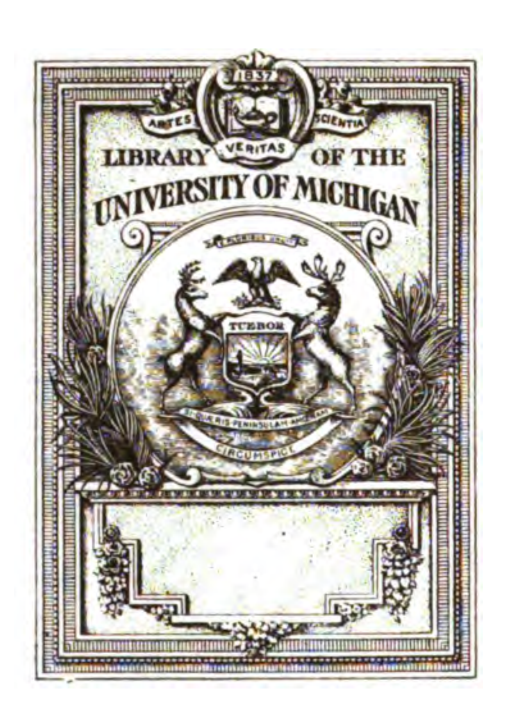
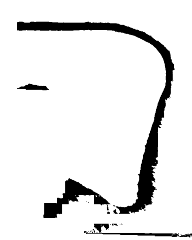


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE



KLEINE SCHRIFTEN

VON

ALFRED VON GUTSCHMID.

HERAUSGEGEBEN

VON

FRANZ RÜHL.

FÜNFTER BAND.

SCHRIFTEN ZUR RÖMISCHEN UND MITTELALTERLICHEN GESCHICHTE UND LITERATUR.



LEIPZIG,

DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER.

1894.

Vorwort.

Dieser letzte Band von Gutschmids kleinen Schriften ist nicht der am Wenigsten bedeutende; insbesondere werden die Untersuchungen über die Quellen des Pompejus Trogus, welche hier zuerst erscheinen, das Interesse der Forscher in hohem Masse in Anspruch nehmen. Die Abschnitte aus den Vorlesungen über römische Historiographie, römische Kaisergeschichte und Ammianus Marcellinus reichen nach meinem Urtheil nicht an die Bedeutung der ähnlichen Stücke im vierten Bande heran; aber dass sie verdienten, vor dem Untergange bewahrt zu werden, werden die Leser ohne Weiteres einräumen. Ueber das Schicksal der Untersuchungen über den *Διαμερισμὸς τῆς γῆς* habe ich S. 240 und 585 gesprochen, und ich kann nur den Wunsch hegen, dass ihre Ergebnisse, soweit sie heute noch haltbar sind, bald die entsprechende Verwerthung finden mögen. Auch von dem, was bereits früher gedruckt war, wird Einiges den Meisten neu sein. Alle meine Bemühungen nach fernerweitem ungedrucktem Material, das sich zur Veröffentlichung eignen möchte, sind ohne Erfolg gewesen. Namentlich habe ich zu beklagen, dass mir Gutschmids Heft über Jordanis, das nach der Aussage seiner Schüler von besonderem Werthe gewesen sein muss, unzugänglich geblieben ist. Unvollständiges, Unreifes und Unausgearbeitetes, wie es mir noch mehrfach zu Gebote stand, hier vorzulegen, schien mir nicht angemessen.

Die vorangeschickte Skizze über Gutschmids Leben erhebt nicht viel grössere Ansprüche, als ein blosser Nekrolog. Je mehr Material mir über Gutschmids Leben und Arbeiten zufloss, desto grösser erschienen mir die Lücken meiner Kenntniss. Auch von dem, was mir bekannt war, habe ich einen grossen Theil unterdrücken müssen, oder höchstens

andeuten können, theils aus Rücksicht auf den mir zu Gebote stehenden Raum, theils weil es nicht anging, sich ausführlich über Dinge zu verbreiten, welche einer so nahen Vergangenheit angehören und für manche Betheiligte noch Gegenwart sind. Es musste mir genügen, die Hauptsachen hervorzuheben und Sorge zu tragen, dass kein falscher Zug das Bild entstelle. Von wesentlichstem Nutzen ist mir dabei die Einsicht in die Briefe Gutschmids an seine Freunde Nöldeke und R. A. Lipsius gewesen, welche mir in grossherzigster Weise verstattet worden ist. Persönlichen Mittheilungen von Nöldeke verdanke ich auch die Möglichkeit, manchen einzelnen Zug schärfer, bestimmter und genauer zu fassen, als ich sonst vermocht hätte. Auch für manche Beiträge von anderer Seite habe ich dankbar zu sein, die meine Einsicht in das Wesen von Gutschmids Persönlichkeit gefördert haben. Schliesslich kann ja die Aufgabe einer solchen Skizze kaum eine andere sein, als das Bild des Mannes, von dem sie handelt, so festzuhalten, wie es sich in dem Geiste des Biographen spiegelt. Anderen mag Manches anders erscheinen; es kann sich am letzten Ende nur darum handeln, ob die Vorstellung im Ganzen die richtige gewesen ist.

Die Herausgabe dieser Bände hat mir viel Belehrung gebracht und viele Freude gemacht. Sie war mühseliger und hat mehr Erwägungen erfordert, als es scheinen mag. Es kostete auch zuweilen eine gewisse Ueberwindung, Etwas nicht zu sagen oder hinzuzufügen. Die Bände stehen nun da als ein Denkmal, das sich Gutschmid selbst errichtet hat. Reichere und kostbarere Früchte seines Geistes hat uns, so dürfen wir glauben, sein früher Tod entzogen. Aber eins können wir sagen: die Wissenschaft ist eine Entwicklung, in der Weniges und nicht das Wichtigste in ursprünglicher Gestalt dauert; wie viel oder wie wenig im Laufe der Zeit von den Ergebnissen übrig bleiben möge, die Gutschmid gewonnen, als Muster wissenschaftlicher Arbeit werden seine Werke immer gelten müssen.

Königsberg, 6. April 1894.

Franz Rühl.

Inhaltsverzeichniss.

Alfred von Gutschmid.

Hermann Alfred Freiherr von Gutschmid wurde am 1. Juli 1831 zu Loschwitz bei Dresden geboren. Er stammte aus einer Familie, welche Sachsen viele hervorragende Männer gegeben hat. Ihr Gründer, sein Urgrossvater, war jener lausitzische Pfarrerssohn, der, zuerst Lehrer, dann Minister Friedrich Augusts I., sich so unvergessliche Verdienste um Sachsen und die Heilung jener zahllosen schweren Wunden erworben hat, welche fremde Unterdrückung und innere Missregierung dem unglücklichen Lande geschlagen hatten; sein Grossvater war der bekannte Reitergeneral, welcher 1812 zu Pulawy in Polen während des Feldzuges starb. Sein Vater war Hof- und Justizrath in der vormaligen kgl. sächsischen Landesregierung zu Dresden; er starb bereits 1836, erst 36 Jahre alt, an den Folgen übermässiger Anstrengung in seinem Berufe. Die Erziehung Alfreds und seiner zwei Schwestern fiel der Mutter zu, welche sich ihrer mit hingebender Liebe annahm. Alfred besuchte die Kreuzschule zu Dresden, wo ihn insbesondere der Unterricht Köchlys anzog, den er stets als das Muster eines Lehrers betrachtet hat. Seine Individualität entwickelte sich sehr früh. „Unter den Schülern der Tertia", so erzählte Köchly einmal auf einer Philologenversammlung, „war einer, der schrieb einen äusserst dünnen Stil und übersetzte steif, beschäftigte sich aber mit gelehrten Collectaneen über alle möglichen Dinge; er war die Landplage der grossen Dresdener Bibliothek." Das war Gutschmid. Bereits auf dem Gymnasium legte er den Grund zu seiner unermesslichen Belesenheit, seiner hervorragenden Kenntniss alter und neuer Sprachen und seinem ausgebreiteten Wissen auf den allerverschiedensten Gebieten. Aber er ging damals

so wenig wie später in den Büchern auf. Er liebte frohe Geselligkeit und vor Allem die Natur, und stets sprach er mit besonderer Freude von den glücklichen Tagen, welche er als Knabe besonders in Loschwitz verlebt hatte, wo sein Vater den berühmten Körnerschen Weinberg gekauft hatte, der sich noch heute im Besitz der Familie befindet. Im Frühjahr 1848 bezog er, wenige Wochen nach dem Tode seiner Mutter, überreif die Universität Leipzig, welche er im Sommer 1851 auf zwei Semester mit Bonn vertauschte. Seine Absicht war, Philologie zu studiren, doch nahm auch die Geschichte in seinem Studienplan einen breiten Raum ein, wie auch sein philologisches Interesse hauptsächlich auf die Realien und hinsichtlich der Schriftsteller auf die Prosaiker ging. Man würde aber irren, wenn man aus der Concentration des inneren Interesses auch auf eine Beschränkung des Studienkreises schliessen wollte, wie sie heute so häufig ist. Neben philologischen und historischen Vorlesungen hörte er z. B. nicht nur Philosophie, sondern auch Vorträge über deutsche Literatur und Alterthümer, sowie über französische Literatur und über Shakespeare. Die philosophische Facultät in Leipzig war damals nach mancher Richtung hin glänzend besetzt; Mommsen, Haupt, Jahn und Nipperdey wirkten dort als Philologen. Insbesondere Haupt hat grossen Einfluss auf Gutschmid ausgeübt. Auch dem Studium der Staatswissenschaften gab er sich, durch Roscher angeregt, eifrig hin und auch die Einwirkung Wuttkes, der trotz aller seiner Sonderbarkeiten für junge Leute durch sein ausgebreitetes Wissen und seine lebendige Persönlichkeit etwas ungemein Anziehendes hatte, wird sich nachweisen lassen. Von seinen Bonner Lehrern verehrte Gutschmid insbesondere Lassen und Ritschl, nicht am Wenigsten aber Dahlmann, dem er nach jeder Rücksicht hin ausserordentlich viel verdankt. „Herodot und die Geschichte Dännemarks machen ihn unsterblich“ hat er einmal gesagt. Indessen, es wird bei einem Geiste wie Gutschmid immer etwas Missliches haben, nach dem Bildungsgange im Einzelnen und nach dem Einfluss der Lehrer zu forschen; für ihn reihte sich jede neue Thatsache sofort

organisch in die Kette der ihm bereits bekannten ein, knüpften sich an jede neue Probleme, und er war der Mann, sich an der Lösung eines jeden zu versuchen. Zunächst sogar ganz naiv, in dem Glauben, scharfer Logik und gründlichem Wissen müsse Alles weichen. Es muss ein Schauspiel für Götter gewesen sein, als der junge Student bei Haupt seine erste Abhandlung eingereicht hatte mit — Athetesen und Conjecturen zu Horaz. Er hielt sie standhaft allen Einwendungen gegenüber aufrecht, und als Haupt sich absolut nicht überzeugen lassen wollte, fragte er endlich: „Aber wie kann Horaz so etwas schreiben?" Haupt sah ihn an mit seinen grossen, rollenden Augen und wiederholte drei Mal voll Zorn: „Quia poëta est." Das nächste Mal brachte Gutschmid Conjecturen zu Vellejus Paterculus. „Das ist gut; dabei müssen Sie bleiben", hiess es nunmehr, und es scheint fast, als ob Gutschmid erst durch diese Erfahrung zur Erkenntniss seines Talents gekommen wäre.

Ein Staats- oder Doctorexamen hat Gutschmid nie gemacht. Er promovirte 1854 in Leipzig in absentia und brachte seine Dissertation „De rerum Aegyptiacarum scriptoribus Graecis ante Alexandrum Magnum" mit ihren Anhängen im Philologus zum Druck, eine Abhandlung von seltener Reife, an der noch heute wenig zu ändern sein dürfte. Er liess sich dann als Privatgelehrter in Leipzig nieder, mit der Absicht, sich später zu habilitiren. Bereits während seiner Universitätszeit hatte er Freundschaft mit manchen hervorragenden Altersgenossen geschlossen, wie mit Bursian, R. A. Lipsius, Hopf und J. Brandis, jetzt trat er in Leipzig in einen ungemein angeregten Kreis begabter und hochstrebender Männer, zu denen neben Bursian u. A. der ihm von Jugend auf eng verbundene H. von Treitschke, dann Zarncke, Moriz Busch, und von Aelteren Gustav Freytag gehörten. Die Richtung seiner Studien führte ihn dann auch zu einer engen Verbindung mit dem grossen Orientalisten Fleischer. Eine längere Krankheit veranlasste ihn 1857, auf einige Monate nach Dresden zu ziehen, und hier vermählte er sich mit einer Tochter des bekannten Archäologen A. W. Becker. Gesammelt

und gearbeitet hat er in dieser Periode ausserordentlich viel, zu einem Abschluss ist er mit keiner grösseren Arbeit gekommen. Nicht einmal die Geschichte von Pontos, zu der doch alles Material gesammelt und durchdacht war und von der er einen so grossen Theil bereits ausgearbeitet hatte, hat er vollendet. In seinem engeren Kreise war freilich der Ruf seiner Gelehrsamkeit und seines Scharfsinns bereits festbegründet, und Zarncke war ungemein glücklich, einen so ausgezeichneten und fleissigen Mitarbeiter für das Literarische Centralblatt zu gewinnen. In den Jahren 1857 und 1858 trat er dann aber plötzlich mit zwei Werken hervor, die ihn mit einem Schlage in den ersten Rang deutscher Gelehrten hoben. Es waren beides eigentlich Recensionen im grossen Stil. Der Lemberger Bibliothekar Bielowski, der sich später bedeutende Verdienste um die Geschichte und die Geschichtschreiber seines Vaterlandes erworben hat, glaubte in polnischen Chroniken grosse Bruchstücke des Pompejus Trogus gefunden zu haben, und hatte sie bereits 1853 in seinen 'Pompeii Trogi fragmenta' veröffentlicht. Die deutsche Kritik hatte diesen Fund, obwohl es an Andeutungen von Widerspruch nicht völlig fehlte, im Ganzen sehr gläubig aufgenommen, zum Theil wohl deshalb, weil eine ernsthafte Kritik auf Gebiete führen musste, welche die Philologen in der Regel nicht betreten. Als Gutschmid seinerseits sich mit der Frage zu beschäftigen begann, durchschaute er sehr bald die Unhaltbarkeit von Bielowskis Argumenten und begann nun eine Kritik, wie vielleicht nur er im Stande war, sie zu unternehmen. Er brach sich die Bahn mit der „Kritik der polnischen Urgeschichte des Vincentius Kadłubek" und wies dann mit staunenerregender Gelehrsamkeit und scharfsinniger und schlagender Beweisführung, welche jeden Widerspruch sofort zum Schweigen bringen musste, in der Abhandlung „Ueber die Fragmente des Pompejus Trogus und die Glaubwürdigkeit ihrer Gewährsmänner" jene angeblichen Funde in ihr Nichts zurück. Es ergab sich, dass, abgesehen von einer im 16. Jahrhundert vorgenommenen Fälschung einiger Bücher des Trogus, alle jene polnischen Chronisten nur Justinus

benutzt hatten. In die eigentliche Untersuchung hat Gutschmid eine Menge feiner und feinster Erörterungen über die entlegensten und die scheinbar bekanntesten Gebiete der Wissenschaft eingefügt, welche dem Buche auch ohne Rücksicht auf seinen eigentlichen Gegenstand eine dauernde Bedeutung sichern; es begreift sich, dass die Bewunderung der Gelehrtenwelt allgemein war.

Gingen diese Untersuchungen aber lediglich die Forscher an, so konnten die 1858 erschienenen „Beiträge zur Geschichte des alten Orients“ in mehrfacher Beziehung auch das Interesse weiterer Kreise ansprechen. Bunsen, der bekannte Günstling Friedrich Wilhelms IV., der unter den Staatsmännern den Gelehrten, unter den Gelehrten den Staatsmann zu spielen liebte, war damals mit einem Werke über „Aegyptens Stellung in der Weltgeschichte“ hervorgetreten, das nicht nur wegen der Stellung des Verfassers, sondern auch wegen seiner scheinbar grossen Gelehrsamkeit und seiner glänzenden Resultate bedeutendes Aufsehen erregte. Gutschmid hatte die letzterschienenen Bände im Literarischen Centralblatt kurz besprochen und im Einzelnen Widerspruch erhoben, den er anderswo zu begründen versprach. Ohne das abzuwarten griff Bunsen in der Vorrede des folgenden Bandes den „jungen, unbekannten Mann“ auf das Heftigste an und glaubte offenbar, ihn völlig vernichtet zu haben. Er sollte erfahren, dass er mit einem Riesen angebunden hatte. Ich mag Bunsen, der immer ein bedeutender und merkwürdiger Mann bleibt, nicht mit Klotz vergleichen, aber das Schicksal ihres wissenschaftlichen Ruhmes ist nur zu ähnlich. Die Analogie geht stellenweise bis ins Einzelnste hinein. Jedermann weiss, wie Lessing seinen Gegner wegen Martin Tuscher mitgenommen hat, dem Klotz das Lob des Fleisses nicht streitig machen wollte. Ist es aber nicht ebenso erheiternd, wenn Bunsen in der Abtrumpfung des jungen, unbekannten Mannes „eine eingehende Behandlung der Sanskritforschungen“ ankündigte und nun Gutschmid nachwies, dass der Herr Geheimrath die Sanskritnamen auf derselben Seite bald so, bald anders umschreibt und zwar die, welche im ersten Bande von Lassens

„Indischer Alterthumskunde“ vorkommen, auf die eine, die, welche im zweiten vorkommen, auf die andere Weise, und dass Lassen zwischen dem ersten und dem zweiten Bande mit der Transscription gewechselt hat? Aber Gutschmids Buch ist keine blosse Polemik; es enthält daneben eine Fülle eingehender, selbständiger Untersuchungen über das orientalische wie das classische Alterthum, gleichmässig ausgezeichnet durch kritischen Scharfsinn, gewaltige und gründliche Gelehrsamkeit und weiten Ueberblick über die historischen Zusammenhänge alter und neuer Zeit. Seit den „Beiträgen zur Geschichte des alten Orients“ war Gutschmids Ruhm festbegründet; wenige Jahre nachher konnte ihn Köchly unter dem lauten Beifall einer zahlreichen Versammlung als einen Stern erster Grösse auf einem der dunkelsten und dornigsten Felder der Wissenschaft bezeichnen.

Das ägyptische Alterthum nahm damals das Interesse Gutschmids besonders in Anspruch; von den einschlagenden Aufsätzen, welche jetzt im ersten Bande der kleinen Schriften vereinigt sind, hat ein Kenner wie A. Erman geurtheilt, dass sie auch heute noch nicht veraltet seien. Es sind meistens chronologische Untersuchungen, welche an die griechische Ueberlieferung über Aegypten anknüpfen, deren Durchforschung und Klarlegung immer eine der Vorbedingungen der richtigen Deutung und Einreihung der Monumente bilden wird. Ein weiteres Gebiet umspannen die Anmerkungen zu Sharpes Geschichte Aegyptens, welche zugleich den feinen und sichern Takt ihres Verfassers auf dem Felde der eigentlichen Geschichte verrathen. Sie sind das Einzige, was an diesem Buche heute noch brauchbar ist. Kein Wunder, dass die Aegyptologen von Fach eine so ungewöhnliche Kraft ganz für sich zu gewinnen suchten; namentlich Brugsch hat sich in dieser Beziehung bemüht. Es kann sein, dass Gutschmid einen Augenblick geschwankt hat; schliesslich liess er den Gedanken doch fallen, weil er es für nöthig erachtete, sich zunächst eine gründliche Kenntniss des Koptischen zu erwerben und die Jahre nicht daransetzen wollte, welche das erfordert haben würde.

Das Jahr 1861 brachte dann eine neue grosse Abhandlung, über die Nabatäische Landwirthschaft und ihre Geschwister, welche die angeblichen Reste altbabylonischer Literatur als Fälschungen aus arabischer Zeit nachwies; sie war ausgezeichnet durch alle Vorzüge der früheren Arbeiten, zeigte aber die Gelehrsamkeit ihres Verfassers auf einem neuen Gebiete. Es erschien wie eine selbstverständliche Anerkennung, dass die sächsische Gesellschaft der Wissenschaften in demselben Jahre auf den Vorschlag von Fleischer und Brockhaus den Dreissigjährigen zu ihrem Mitgliede wählte.

Es ist erstaunlich, was Gutschmid in dieser Leipziger Periode Alles gearbeitet hat. Veröffentlicht hat er von alledem sehr wenig, trotzdem die meisten seiner Untersuchungen so weit gefördert waren, dass es nur noch einer formellen Ausarbeitung bedurft haben würde. Es scheint, dass er damals, wie später, eines äusseren Anstosses bedurfte, um mit seinen Ergebnissen vor der Welt zu erscheinen. Ohne einen solchen würden wir wahrscheinlich weder die Abhandlung über das iranische Jahr noch die über Gotarzes und Gordios erhalten haben. Aehnlich wie mit der Geschichte von Pontos scheint es z. B. mit einem Aufsatz über den grossen Satrapenaufstand des vierten Jahrhunderts gegangen zu sein. Auch die vollständige Durcharbeitung des Synkellos, von welcher H. Gelzer vor einigen Jahren eine Probe mitgetheilt hat, gehört in ihren Anfängen wohl dieser Zeit an. Neben der Geschichte des alten Orients beschäftigte sich Gutschmid damals auch eingehend mit der des römischen Kaiserreichs und, wahrscheinlich angeregt durch seinen Freund Lipsius, mit den Ursprüngen des Christenthums und mit der jüdischen Tradition, auf welche er längst durch seine Studien über Phönicien hingewiesen worden war. Was er davon in den Druck gab, waren freilich ausserordentlich abstruse Untersuchungen, aber sie konnten nur von einem Manne angestellt werden, welcher nicht in den Einzelnheiten aufging, sondern die Massen des Stoffs mit souveränem Ueberblick beherrschte.

Die Wahl der Themata hängt zum Theil ohne Zweifel mit äusseren Anregungen zusammen, zum Theil wird sie

aber wohl auch darin ihren Grund haben, dass Gutschmid gerade von Gegenständen gelockt wurde, welche eine Fülle von noch unerörterten oder wenigstens ungelösten Problemen in sich beschlossen und zugleich eine weite Umschau nach allen Seiten erforderten und ermöglichten. Solcher Art sind die Arbeiten über die Apokalypse des Esra und über die Königsnamen in den apokryphen Apostelgeschichten, welche letztere gleichfalls noch in Leipzig entworfen zu sein scheint. Man sollte meinen, damit wäre der Stoff für die gleichzeitige Thätigkeit eines Gelehrten erschöpft gewesen, und doch fällt in diese Leipziger Periode auch ein Theil der Untersuchungen über die älteste griechische Geschichte und Chronologie. Der abstruse Charakter dieser Untersuchungen, der in der Natur des Stoffs begründet war, der aber naturgemäss die Theilnahme eines grösseren Publicums ausschloss, verhinderte zum Theil die rechtzeitige Veröffentlichung. Von der Schrift über den *Διαμερισμὸς τῆς γῆς* konnte nur ein kleiner Theil, der gerade actuelles Interesse darbot, gedruckt werden; später, als sich vielleicht Gelegenheit zum vollständigen Abdruck geboten hätte, fand der Verfasser die eigene Arbeit nicht mehr auf der Höhe der Wissenschaft stehend, und andere Interessen verhinderten ihn an der nöthigen Umarbeitung.

Warum aber Gutschmid nicht zum Abschluss seiner Untersuchungen über die Sibyllinen und zu der lange angezeigten Ausgabe derselben gekommen ist, bleibt unklar. Möglich, dass er mit den vorhandenen handschriftlichen Hilfsmitteln nicht auszukommen glaubte, möglich, dass er das Erscheinen irgend welcher angekündigter fremder Arbeiten abwarten wollte. Am Wahrscheinlichsten ist es doch, dass seine Uebersiedelung nach Kiel und die Pflichten seines neuen Amtes ihn daran hinderten.

Denn während er noch immer nicht mit seinen Vorbereitungen zur Habilitation hatte zu Ende kommen können, erhielt er, mit auf die Empfehlung von Ritschl hin, einen Ruf als ausserordentlicher Professor an diese Universität, dem er im Herbste 1863 Folge leistete. Seine Vorlesungen und die Leitung des Seminars (er ward 1866 zum Ordinarius

ernannt) nahmen ihn zunächst ganz in Anspruch. Von dem Turnus von Vorlesungen, welchen er damals ausarbeitete, ist er auch später kaum abgewichen. Er las über Geschichte und Alterthümer des Orients, über ältere griechische Geschichte, griechische und römische Geschichte seit Alexander, römische Kaisergeschichte, griechische und römische Historiographie und, allerdings nicht gerade mit besonderem Vergnügen, über römische Staatsalterthümer. Daneben erklärte er öffentlich das zweite Buch des Herodot, die pseudoxenophontische Schrift vom Staate der Athener, das erste Buch des Thukydides, Vellejus Paterculus, das dreizehnte Buch von Tacitus' Annalen, das zwanzigste des Ammianus und Josephos gegen Apion. Im Seminar behandelte er die verschiedensten Gegenstände, mit einer gewissen Vorliebe Jordanis. Wie man sieht, ist das ein ungewöhnlich reiches Programm; dass der Stoff nur ausnahmsweise bis zu Ende behandelt wurde, entspricht den Gewohnheiten der meisten deutschen Professoren der Geschichte und der Philologie. So reichten z. B. die Vorlesungen über römisch-griechische Geschichte seit Alexander, welche auch die gesammte sogenannte Diadochengeschichte mit umfassten, nur bis zum Jahre 146 und die über griechische Historiographie schlossen gar mit Xenophon. Gutschmid machte sich über diese Lücken so wenig Sorgen, wie etwa Ritschl. Einmal konnte ein Theil der eigenen und konnten fremde Vorlesungen zur Ergänzung dienen und dann war er nicht der Ansicht, dass der Studirende alle Weisheit aus den Heften zu schöpfen habe; er hielt es im Gegentheil für nützlich, wenn er gezwungen würde, über wichtige Theile seines Studiengebiets sich selbständig aus der Literatur zu belehren. Von der Beschaffenheit der Vorlesungen werden die in dieser Sammlung mitgetheilten Proben eine ungefähre Vorstellung geben. Sie waren sehr gründlich ausgearbeitet, voll der gediegensten Gelehrsamkeit; sie imponirten ebenso sehr durch die vollständige Beherrschung eines ungeheuren Stoffs, durch die Klarheit und Uebersichtlichkeit der Behandlung, als durch die scharfe Hervorhebung der leitenden Gesichtspunkte und die feine und sichere

Charakteristik der Entwickelungen und Zustände. Dabei fehlte es nicht an geistreichen Parallelen und glänzenden Aperçus, an Wärme und an Witz und gelegentlich an Sarkasmus. Ueberall aber hatte man den Eindruck, Selbsterarbeitetem gegenüber zu stehen, dem Ergebniss ernster Studien, frei von leichtfertiger Willkür, nirgends darauf berechnet, zu blenden, statt zu belehren. Die Kieler Studentenschaft wusste diese Vorzüge zu würdigen. Sie war damals klein, aber von gutem Schlage; es war ein freier und lebendiger Trieb in ihr; der Geist der Zeit führte in Schleswig-Holstein noch mehr, als im übrigen Deutschland zu dem Bestreben nach einer zugleich vielseitigen und tiefgründigen wissenschaftlichen Ausbildung; erst im Laufe der siebziger Jahre begann dieser Sinn zu erlöschen. So gewöhnten sich die Studenten schnell an Gutschmids ausgeprägten Dresdener Dialekt und an den raschen Vortrag des ewig beweglichen Mannes; es erzeugte sich eine wachsende Begeisterung für den neuen Professor, dessen Gelehrsamkeit man bald nicht nur das Mögliche, sondern auch das Unmögliche zutraute. Wer ihm näher trat, bei dem entwickelte sich eine enge und warme Anhänglichkeit; für Jeden, der sich an ihn wandte, erwies sich Gutschmid als eine unerschöpfliche Quelle der Belehrung über die mannigfaltigsten Dinge. Er stand Jedem jederzeit zur Verfügung; nie kann sich ein Professor seiner Zuhörer wärmer und eifriger angenommen haben. Seine Collegen schätzten ihn nicht minder, und auch als heiterer und anmuthiger Gesellschafter hatte er sich bald einen festen Platz erobert. Er erfreute durch parodistische Laune und epigrammatische Einfälle, nicht am Wenigsten durch drollige Neckereien, die sich mit Vorliebe gegen seinen Landsmann Möbius wandten, der unter den Buchen, welche die Kieler Föhrde umsäumen, von Sehnsucht nach dem Rosenthal und dem Duft der Leipziger Nationalpflanze verzehrt wurde. Diese Sehnsucht nagte aber auch an Gutschmid. Nichts konnte ihm antipathischer sein, als die niederdeutsche Art, wie sie in den Schleswig-Holsteinern ihren vollkommensten Ausdruck gefunden hat. Das Selbstbewusstsein der „Normalmenschen“,

welche ihn umgaben, war ihm unerträglich, seinem scharfen Sinn für das Lächerliche boten die vielen schwachen Seiten der damals in Kiel massgebenden Kreise nur zu breite Angriffsflächen, und er glaubte auch zu bemerken, dass hinter der ostentativ zur Schau getragenen „Sittlichkeit“ zuweilen ein recht massiver Eigennutz laure, dem auch die nöthige Schlauheit zur Ergreifung der richtigen Mittel und Wege nicht abgehe. Dazu gesellte sich bald eine tiefgreifende politische Differenz. Fast unmittelbar, nachdem Gutschmid in Kiel angelangt war, wurde die schleswig-holsteinische Frage durch den Tod Friedrichs VII. von Neuem aufgerollt. Ich weiss nicht, wie Gutschmid über jene elenden Machinationen und Eifersüchteleien geurtheilt hat, welche dem Kriege mit Dänemark vorangingen; dass er sich des Erfolges von Herzen freute, versteht sich von selbst. Er unternahm auch im Herbst 1864 mit Otto Ribbeck eine Reise nach dem Schauplatz des Kampfes, nach Alsen und jenen Düppeler Schanzen, welche seine sächsischen Landsleute schon 1849 einmal erstürmt gehabt hatten, während sie jetzt gezwungen worden waren, Gewehr bei Fuss den Thaten Anderer zuzuschauen. Aber nach der Vertreibung der Dänen entstand die Frage, wie die Verhältnisse des Landes neu geordnet werden sollten. Im Anfange der Bewegung erschien ihre Beantwortung selbstverständlich; die preussische Staatskunst hatte sie aber bald zu compliciren verstanden, und die Lösung erschien dann von Monat zu Monat schwieriger. Gutschmid erklärte sich gegen die „Augustenburgerei“ und für die Ansprüche Preussens, d. h. er stellte sich in Gegensatz zu der einstimmigen Ansicht der schleswig-holsteinischen Bevölkerung. Er war auch 1848 kein Demokrat gewesen; an seiner schwarzrothgoldenen Kokarde hatte er ein K angebracht, das zugleich „königlich“ und „konstitutionell“ bedeuten sollte, aber die blutigen Enttäuschungen von 1849 und die Praxis des Beustschen Regiments hatten ihn den regierenden Kreisen der Heimath tief entfremdet. In jenen Leipziger Kreisen, in welchen seine politische Bildung wurzelte, hatte man die Hoffnung auf eine Neugründung des Reichs nie aufgegeben;

man erwartete das Heil von Preussen. Freilich nicht von Preussen in jeder Gestalt: den heute Lebenden werden die Invectiven, welche der jüngste Mitarbeiter der Preussischen Jahrbücher gegen das Manteuffelsche Regiment schleuderte, wunderbar anmuthen. Aber es kamen der Blüthentraum der neuen Aera und ihr gegenüber die Würzburgerei und jene komischen Versuche von Beust, sich auf den Volksfreund herauszuspielen; wie die Hoffnungen der Patrioten stiegen, so musste ihre Abneigung gegen den specifisch sächsischen Patriotismus zunehmen, der allmählich rein negativ geworden war und sein Wesen in die Preussenfeindschaft setzte. Der Verfassungsconflict in Preussen konnte die neu erwachten Hoffnungen nicht dämpfen, aber er bewirkte überall eine starke Strömung nach links und nicht am Wenigsten bei Gutschmid. Wenn sich dieser nun doch in der schleswig-holsteinischen Frage auf die Seite Preussens stellte, so dürfen wir darin vielleicht auch bei ihm eine Folge des Verhaltens des preussischen Volkes und seiner Führer im Sommer und Herbst von 1863 sehen, das so wenig den Erwartungen entsprach, welche man hegen zu dürfen geglaubt hatte. Wo es sich um ein grosses nationales Ziel handelte, durfte man sich aber auf alle Fälle, ohne andere Rücksichten zu nehmen, der Seite anschliessen, bei der allein man die Kraft sah, es zu erreichen. Manche seiner Collegen haben damals, wenn auch vielleicht aus anderen Gründen, ähnlich gedacht, wie Gutschmid, allein sie hielten sich meist zurück und gingen jedenfalls zunächst nicht auf Propaganda aus. Die politische Thätigkeit Gutschmids scheint in jenen Jahren keine ganz geringe gewesen zu sein, auch wenn er in der Oeffentlichkeit wenig hervortrat; nachweisen kann ich von den politischen Artikeln, die er geschrieben, nur den in den Grenzboten: „Peter Forchhammer hat gesprochen“. In Kiel selbst war er natürlich politisch ohne allen Einfluss.

Aber der politische Gegensatz zu der Bevölkerung und zu der Mehrzahl der Collegen machte doch seine sociale Stellung zu einer wenig behaglichen. Er stand immer etwas draussen, so hoch man ihn auch als Lehrer und Gelehrten

schätzte, und man liess ihn das gelegentlich fühlen. Um so mehr hatte er dann die enge Verbindung zu preisen, in welche er mit dem nicht lange nach ihm nach Kiel berufenen Theodor Nöldeke trat, mit welchem ihn bald die innigste und treueste Freundschaft verband. Wenige Semester später gesellte sich dann auch Gutschmids alter Freund Lipsius zu ihnen. Keineswegs gleichgeartete Charaktere, stimmten sie doch auf das Harmonischste zusammen, und die nahe Berührung, welche ihre Studiengebiete mit einander hatten, musste den Verkehr noch lebhafter und enger gestalten. Kurze Zeit gehörte später auch Heinrich von Treitschke diesem Kreise an.

Vor den akademischen Verpflichtungen mussten natürlich die schriftstellerischen Arbeiten zunächst zurücktreten; sie blieben liegen, halb ausgeführt oder eben entworfen, und das ist vielen von ihnen verhängnissvoll geworden. Dass sich Gutschmid indessen auch jetzt nicht mit den ausgedehnten Studien begnügte, welche seine Vorlesungen zunächst erforderten, beweisen u. A. die Arbeiten über Eusebios, welche der Kieler Periode ihren Ursprung verdanken. Auch die Untersuchungen über die Quellen des Pompejus Trogus müssen damals geschrieben sein, und recensirt wurde in Kiel kaum weniger fleissig, als in Leipzig. Daneben hat Gutschmid seit jener Zeit zahllose Beiträge zu den Arbeiten Anderer geliefert, von Gelehrten, welche ihm befreundet waren wie von ihm ganz unbekannten oder von jungen Anfängern. Bei dem Eifer und der Sorgfalt, welche Gutschmid der Beantwortung von Anfragen widmete, wobei er oft genug Gesichtspunkte aufstellte und Fragen erörterte, welche dem Anfragenden noch gar nicht aufgestossen waren, war diese hilfsbereite Thätigkeit sehr zeitraubend; nicht selten hielt sich Gutschmid für verpflichtet, eigens eine Anzahl kleinerer und grösserer Untersuchungen für solche Zwecke anzustellen. Das Alles aber that er mit einer solchen Liebenswürdigkeit, wie wenn es sich von selbst verstünde, so dass man zweifelhaft werden konnte, ob man von dem Menschen oder von dem Gelehrten in höherem Masse verpflichtet worden sei.

Allein die oben geschilderten Verhältnisse erregten doch von Jahr zu Jahr mehr den Wunsch, Kiel mit einer anderen Universität zu vertauschen, auch abgesehen davon, dass die Studentenzahl nicht gross war und die wissenschaftlichen Hilfsmittel fast Alles zu wünschen liessen. Der Weggang von Lipsius und Nöldeke liess Gutschmid Kiel noch öder erscheinen und so war es ihm trotz aller Bedenken, welche dagegen sprechen konnten, doch erwünscht, im Frühjahr 1873 einem Rufe nach Königsberg folgen zu können. Hier traf er nun freilich noch eigenartigere Verhältnisse. Ostpreussen erschien dem Sachsen noch immer als ein wahres Colonialland, die Reizlosigkeit der Natur fiel selbst ihm auf, von dem manche seiner Bekannten behaupteten, dass er sie überhaupt nicht sähe, und zu allem Unglück kam er infolge alter persönlicher Beziehungen zunächst in Kreise, welche ausserhalb des wirklichen geistigen Lebens der Stadt standen und eifrig bemüht waren, ihn in ihren engen Gesichtskreis zu bannen. Es dauerte ziemlich lange, bis er sich ihnen entzog. Von den Collegen erschienen ihm die, auf welche er zunächst angewiesen war, als sehr wenig sympathisch, die Verhältnisse der Universität überhaupt so, dass nur eine Entwicklung zum Schlechteren möglich schien. Die Studenten standen weit unter denen, an welche er in Kiel gewöhnt war; meist aus engen, bedrängten Verhältnissen hervorgegangen, schlecht vorgebildet, als höchstes Ziel die Versorgung vor Augen, waren sie noch dazu seit langer Zeit an Dressur, aber nicht an freie Thätigkeit gewöhnt und pflegten, was noch schlimmer war, ihre Studien in einer Weise fachmässig abzugrenzen, wie wohl nirgends anders. Kein Philologe hörte bei einem Historiker, kein Historiker bei einem Philologen. Diesem Treiben Concessionen zu machen hatte Gutschmid keine Lust; die Folge war, dass die Mitgliederzahl des Seminars erheblich zurückging. Seine Vorlesungen imponirten freilich gewaltig, aber er war den Zuhörern doch meist zu hoch, er machte zu grosse Ansprüche an ihre allgemeine Bildung, man musste sehr schnell schreiben und sehr aufmerksam sein, wenn man ein gutes Heft be-

kommen wollte. So schlug er zunächst nur bei den Besseren ein, und erst ganz allmählich begann auch der grosse Haufe gewahr zu werden, was er an ihm hatte. Aber beide Theile fanden sich doch mit der Zeit in einander, und einen gewissen Ersatz für die Trennung von den alten Freunden gewährte Gutschmid der enge Verkehr, in welchen er mit Lehrs trat, dessen gewaltige und wahrhaft einzige Persönlichkeit ihn immer aufs Neue mit Staunen und Bewunderung erfüllte, von der ein wirkliches Bild zu haben freilich nur denjenigen vergönnt ist, die mit ihm gelebt haben. In Königsberg hat Gutschmid die Bearbeitung der griechischen Reste des ersten Buchs der Chronik des Eusebios zum Abschluss gebracht, wie sie in der Schöneschen Ausgabe vorliegt; viel grösseres Aufsehen, weit über die Grenzen Deutschlands hinaus, machten die hier entstandenen „Neuen Beiträge zur Geschichte des alten Orients", welche „die Assyriologie in Deutschland" behandeln. Die Wirkung des Buchs war eine ausserordentliche; es erfolgte ein gewaltiger Rückschlag gegen die damalige Modeströmung. Die Veranlassung war eine ähnliche, wie seiner Zeit bei dem Kampfe mit Bunsen. Von Hause aus hatte Gutschmid die junge Wissenschaft mit lebhaftem Interesse verfolgt und grosse Hoffnungen auf sie gesetzt; was im Laufe der Zeit als Ergebnisse derselben vorgeführt und auch dem grösseren Publicum mundgerecht gemacht wurde, ward mehr und mehr geeignet, ihn abzuschrecken, und was er von der angewandten Methode zu controliren vermochte, vielleicht noch mehr. Er hatte seinen Standpunkt oft genug angedeutet; in einer Anzeige der neuen Bearbeitung von Dunckers Geschichte des Alterthums brachte er ihn eingehend zum Ausdruck. Schrader nahm in der Jenaer Literaturzeitung den Fehdehandschuh auf: so ward eine systematische Polemik nothwendig. Gutschmid glaubte — und mit Recht — „die Strafe der stummen Hunde zu verdienen", wenn er schweigen würde. Er wandte sich natürlich nicht gegen die neue Wissenschaft als solche, streng genommen nicht einmal gegen ihre Ergebnisse, sondern gegen die vorschnelle Verwerthung provisorischer Ergebnisse der

Entzifferung zu historischen Zwecken, und wenn er neben George Smith vorzugsweise Schrader angriff, so geschah es, weil dieser eben der angesehenste unter den deutschen Assyriologen war. Es ist für die Sache völlig gleichgiltig und vielfach Sache des Zufalls, ob sich einzelne der von Gutschmid angegriffenen Behauptungen aufrecht erhalten lassen, oder nicht; es genügt ein Vergleich der Uebersetzungen, welche damals und welche heute von denselben Texten gegeben werden, um zu zeigen, wie wenig Veranlassung für den Historiker damals vorlag, dem zu trauen, was ihm die Assyriologen vorübersetzten und vorcombinirten. Wenn die Assyriologie jetzt so viel vorsichtiger vorgeht, auf einer so viel gesunderen Basis ruht und auf so viel gesichertere Ergebnisse hinweisen kann, als in der Mitte der siebziger Jahre, so darf dieser rücksichtslosen, wahrhaft fruchtbaren Polemik ein wesentlicher Antheil daran zugeschrieben werden.

Die „Neuen Beiträge“ vollendete Gutschmid fast im Augenblicke seines Abgangs von Königsberg. Dieser erfolgte ziemlich unerwartet. Er war in Strassburg an erster Stelle für eine Professur vorgeschlagen worden. Die damals massgebende Stelle hatte indessen vorgezogen, ohne Weiteres einen Andern zu berufen und zwar, wie er hörte, „weil er in Königsberg unentbehrlich sei“. Man hatte aber zugleich Nichts gethan, ihn irgendwie zu entschädigen oder ihm auch nur eine Anerkennung zu Theil werden zu lassen. Diese Zurücksetzung schrieb er dem Einflusse von Berliner Gegnern zu; er meinte, man habe die Absicht, ihn zeitlebens an einem ungesunden Orte an der äussersten Grenze Deutschlands zu interniren. Dem wollte er sich um jeden Preis entziehen. Er bewarb sich sofort um eine Professur, die in Jena gerade vacant geworden war, obwohl es eine Professur der classischen Philologie und nicht der Geschichte war. Man rief ihn mit tausend Freuden, und so siedelte er im Frühjahr 1876 nach Thüringen über.

Seit vielen Jahren hatte er sich nicht so wohl gefühlt, als in den zwei Semestern, welche er in Jena zugebracht

hat. Gegend, Menschen, Art des Lebens sagten ihm ungemein zu, die Nähe von Leipzig und so vieler alten Freunde war auch nicht gering anzuschlagen. Ueber die kleinen Schwierigkeiten, welche die etwas anders geartete Lehrthätigkeit verursachte, kam er rasch hinweg, und schriftstellerisch gehören die beiden Jahre 1876 und 1877, in welche u. A. die Arbeiten über die Glaubwürdigkeit des Moses von Chorene und über Agathangelos fallen, zu den ertragreichsten seines Lebens. Es waren ausschliesslich äussere Gründe, welche ihn bestimmten, bereits zu Ostern 1877 einem Rufe als Professor der Geschichte nach Tübingen Folge zu leisten. Dort ist er dann dauernd geblieben; Berufungen nach Göttingen und Strassburg hat er abgelehnt; den einzigen Ruf, den er wohl unter allen Umständen angenommen haben würde, hat er nicht erhalten. Alles in Allem genommen hat es ihm doch bei den Schwaben gefallen und, so grundverschieden sein Wesen von dem ihrigen war, er gefiel ihnen. Man war stolz auf diese leuchtende Zierde der Universität und man hatte allen Grund dazu: von weit her, auch aus dem fernen Auslande, sammelte er seine Schüler. Das Stift war nicht ganz nach seinem Geschmack, und der Philosophie schien man ihm zu viel zu treiben, aber er fand doch wohl mehr Verständniss für die Art seiner Betrachtung und seiner Forschung, als an den Orten, wo er früher gewirkt hatte. Seine Schüler hingen mit dankbarer Liebe an ihm und gewöhnten sich rasch an seine Eigenart, mit seinen Collegen stand er auf dem besten Fusse, obwohl er von ihrer Art mannigfaltig abwich und der eine oder andere wohl gelegentlich unter seinem Sarkasmus zu leiden hatte. Worin er sich aber gar nicht zu finden wusste, das war die damalige politische Richtung seiner Umgebung. Die Universität wurde vollständig von der sogenannten „deutschen" Partei beherrscht, und zu dieser stand er in einem nicht minder ausgeprägten Gegensatz wie seiner Zeit zu der Landespartei in Schleswig-Holstein. Es darf wohl als eine merkwürdige Erscheinung bezeichnet werden, dass ein Mann, welcher für die Bismarck-sche Politik bereits zu einer Zeit eingetreten war, wo sie

die gesammte öffentliche Meinung gegen sich hatte, schliesslich von der Volkspartei mit einem gewissen Schein von Berechtigung zu den Ihrigen gerechnet wurde. Die Ursache dieses Wandels lag aber nicht in Gutschmid; er war im Gegentheil seinen ursprünglichen Ueberzeugungen vollkommen treu geblieben. Noch im Anfange der siebziger Jahre war er im nationalliberalen Sinne thätig gewesen; sein Rath war auf die Taktik seiner in der Oeffentlichkeit wirkenden Freunde nicht ohne Einfluss. Allein etwa seit 1876 ergriff ihn ein grosses Misstrauen gegen die auswärtige Politik des Kanzlers wie gegen seine innere und gegen die zunehmende Hervorkehrung äusserer Religiosität in Preussen; seit den Anfängen des Umschlags in der Wirthschaftspolitik steigerte sich das allmählich zum vollkommenen Gegensatze. Die Wandlungen seiner Parteigenossen mitzumachen fühlte er sich ausser Stande; er sah auf den neuen Bahnen, welche eingeschlagen wurden, grosse Gefahren für Deutschland erstehen und hielt Widerstand für geboten. Die Redewendungen, mit welchen jede neue Phase dieser Entwicklung beschönigt wurde, waren für seinen scharfen Verstand nur ebensoviel Objecte logischer Vernichtung, und insbesondere wurde er nicht müde, die officiellen Vertreter der Nationalökonomie zu verhöhnen, deren Wissenschaft, wie er sich auszudrücken liebte, sich alle zehn Jahre einmal umkrempeln müsse, um regierungsfähig zu bleiben. So wenig Einfluss er auch der Politik auf seine persönlichen Beziehungen gönnte, so führte das doch in einigen Fällen zur Entfremdung von alten Freunden, und so wenig er das war, was man einen Demokraten nennt und so antipathisch ihm Vieles an der Volkspartei war, so sah er sich doch, ein unentwegter Vorkämpfer ächten Liberalismus', zum staunenden Entsetzen vieler seiner Collegen schliesslich veranlasst, mit der Volkspartei wenigstens zu stimmen, da, wie er 1881 einem Freunde schrieb, die Constituirung von Würtemberg als Schweizercanton eine sehr entfernte, das Durchgehen der staatssocialistischen Pläne des Reichskanzlers eine sehr nahe Gefahr war.

In Tübingen schien Gutschmid endlich auch beginnen

zu wollen, sein unvergleichliches Wissen in grösseren Werken in darstellender Form zu verwerthen. Mitgewirkt haben dabei äussere Anlässe, die früher gefehlt hatten. Zwar lehnte er es ab, wie ihm wiederholt und dringend angetragen wurde, ein Handbuch der Geschichte des alten Orients zu schreiben, da er zu derartiger Schriftstellerei weder Talent noch Lust verspürte, aber er verfasste für die Encyclopaedia Britannica neben kleineren Artikeln die grossen bewundernswürdigen Arbeiten über die Geschichte Irans seit Alexander und über Phönicien, die jetzt, die eine als selbständiges Buch, die andere in dieser Sammlung, auch in ihrer ursprünglichen Fassung dem Publicum vorliegen, er schrieb für die Abhandlungen der Petersburger Akademie, welche ihn zu ihrem Mitgliede ernannt hatte, die Untersuchungen über die Geschichte des Königreichs Osroëne und schloss endlich die lange gepflegte Ausgabe der Prologe des Trogus ab, welche er meinem Justin als kostbaren Schmuck beigefügt hat. Er dachte ernstlich an einen Commentar zu den Büchern des Josephos gegen Apion, er begann eine grosse Untersuchung über Ptolemäos, welche ihn zu den abstrusesten Studien über die historische Geographie von Asien führte, er machte endlich umfangreiche Vorstudien zu einer Geschichte der Westgothen. Er litt ab und zu an den Augen und in den letzten Jahren am Schreibkrampf, so dass ihm eine seiner Töchter als Sekretär dienen musste, aber er war gesund und sein Körperbau zwar fein, aber zäh. Man durfte ihm noch eine lange Reihe von Jahren einer tief eingreifenden, segensreichen Wirksamkeit versprechen und den bedeutendsten Arbeiten entgegensehen, als ihn eine tückische Krankheit am 2. März 1887 plötzlich dahinraffte.

Ich wiederhole den Ausspruch Nöldekes, mit dem ich die Vorrede zu dem ersten Bande dieser Sammlung eröffnet habe, dass das, was Gutschmid als Mensch und Forscher gewesen sei, nur diejenigen einigermassen zu würdigen wissen, die ihm nahegestanden haben. Lobende und tadelnde Urtheile, welche ich seitdem vernommen, haben mich von der Richtigkeit dieses Satzes immer aufs Neue überzeugt und

die Beschäftigung mit dem kleinen Theile seines schriftlichen Nachlasses und seiner Correspondenz, in welchen mir Einsicht vergönnt war, hat mir immer neue und zum Theil wenig erwartete Seiten seines Wesens und seiner Thätigkeit erschlossen. Es ist schwierig und jedenfalls für mich unmöglich, Umfang und Ziel seiner Studien scharf zu bestimmen. Wenn er einmal eine Rede zu halten gehabt hätte, wie sie von den neu aufgenommenen Mitgliedern der Berliner Akademie verlangt wird, so wäre er vielleicht selbst in Verlegenheit gekommen. Er war ein Historiker, der sich vorzugsweise mit dem Alterthum beschäftigte und sich hier wieder mit Vorliebe auf dem Grenzgebiete zwischen Orient und Occident bewegte, dem aber auch das Mittelalter, insbesondere die Geschichte der moslemischen Reiche, nicht fern lag und der auch auf dem Felde der neueren Geschichte ein sehr ausgebreitetes Wissen besass. Wo sich aber auch seine Forschung bewegen mochte, da griff er den Gegenstand mit einer staunenswerthen Allseitigkeit der Hilfsmittel an; wenn man einmal eins vermisste, so lag das nicht an einer Versäumniss, sondern daran, dass es ihm nicht zugänglich war. Seine Arbeiten sind fast sämmtlich kritischer Natur, viele für ihren Gegenstand epochemachend; unbedeutend ist so gut wie keine. Sie behandeln die allerverschiedensten historischen und philologischen Gegenstände, alle mit gleicher Meisterschaft, mit einer gewissen Vorliebe allerdings quellenkritische und chronologische Fragen. Eigentlich darstellend sind im Grunde nur die Artikel für die Encyclopaedia Britannica. Was sie alle charakterisirt, das ist die vollständige Beherrschung und Durchdringung des Stoffes, die gründliche Erörterung und saubere Darlegung jeder Einzelnheit, ein rücksichtsloser Wahrheitssinn, der kein unbequemes Problem zur Seite schiebt, und daneben eine glänzende, aber nie ausschweifende Combinationsgabe und eine Kunst positiver Kritik, wie sie — man darf es wohl aussprechen — seit Scaliger nicht dagewesen ist. Denn das wäre ein grosser Irrthum, wenn man etwa — gestützt auf so manche seiner glänzendsten Leistungen — Gutschmid für einen wesentlich negativen

Kritiker halten wollte. Im Gegentheil: wenn die Grundlagen der Ueberlieferung festgestellt und auf ihre Haltbarkeit geprüft waren, da gab es keinen positiveren Forscher, als Gutschmid. Nicht eine Spur des Berichteten ging verloren; an seinem Orte, im gehörigen Zusammenhange kam auch das scheinbar Werthloseste zur Verwendung, und nicht selten fand er da lauteres Gold, wo Andere nur taubes Gestein sahen. Ein noch grösserer Irrthum wäre es freilich, wenn man glauben wollte, dieser Mann sei in den Einzelnheiten aufgegangen. Es ist allezeit der grosse Ueberblick gewesen, dem er zustrebte, und er erfasste ihn stets auf das Glücklichste. Man kann das an hunderten von Stellen seiner Werke wahrnehmen; um aber bloss Eins anzuführen: wie viele Historiker mag es wohl geben, welche grosse Epochen mit so sicherer Hand zu zeichnen vermöchten, wie er in seinem Aufsatze über die Grenze zwischen Alterthum und Mittelalter gethan hat?

Ein grosser und nicht unwichtiger Theil von Gutschmids Arbeiten besteht in Recensionen. Sie sind Muster der Gattung, und sie waren ebenso gesucht, als gefürchtet. Sie sind aber fast ausnahmslos viel mehr, als Recensionen. In ihnen legte er einen Theil der werthvollsten Früchte seiner Studien nieder, wie sie ihm theils bereits früher erwachsen waren, theils sich eben in Anknüpfung an das Buch ergeben hatten. Woraus Andere lange Abhandlungen, bisweilen ganze Bücher gemacht hätten, das trug er hier scheinbar mühelos in knappen Worten auf wenigen Zeilen vor. Es heisst in einer Besprechung des vierten Bandes dieser „kleinen Schriften“, Gutschmid habe sich mehr mit den Schriften Anderer beschäftigt und mehr Recensionen geschrieben, als heute für angemessen gelte. Sollte das richtig sein, so wäre die neuere Entwicklung so wenig als ein Fortschritt zu bezeichnen, als die geheimnissvolle Art, wie von manchen Philologen heutzutage citirt und polemisirt wird. Wenn aber gar Jemand die Polemik mit Vámbéry „unerquicklich“ genannt hat, so wird er dasselbe Prädicat auf einen grossen Theil der Schriftstellerei von Lessing anwenden müssen.

Dass ein Mann von diesen Studien auch ein gründlicher Sprachkenner war, wird Niemand bezweifeln, und Gutschmid hat oft genug z. B. über die geringfügigen Leistungen der preussischen Gymnasien im Griechischen gejammert. Allein er überschätzte die Bedeutung der Sprachkenntniss für den Historiker nicht. Ein Menschenleben reicht nicht für alle Aufgaben aus, und so begnügte er sich z. B. bei den orientalischen Sprachen mit jenen Elementen, die zum Verständniss und zur allfallsigen Kritik des von den Männern der Sprachwissenschaft bereiteten Materials nothwendig sind. Wir haben nie gehört, dass ihm ein Orientalist ein Versehen vorgeworfen hätte, das in mangelhaftem Verständniss der Sprache seine Wurzel gehabt hätte. Auch auf dem eigentlich classisch-philologischen Gebiet hat Gutschmid nur gelegentlich gearbeitet, obwohl wir ihm eine Menge von Verbesserungen verdorbener Stellen verdanken. Sie sind alle geistreich und fein; wer viel mit Handschriften zu thun gehabt hat, wird sie bisweilen zu fein finden.

Ueber Gutschmids Thätigkeit als Docent ist das Nöthigste bereits gesagt worden. Die Vorlesungen waren fast alle so angelegt, dass sie reichen Gewinn nicht bloss für Philologen oder Historiker abwarfen. Vielleicht kann man ihnen vom pädagogischen Gesichtspunkte aus den Vorwurf machen, dass sie zu viel boten und durch die Fülle des Stoffs und der Gesichtspunkte ein gewisses Verzagen in den jugendlichen Gemüthern hervorriefen, die leicht daran verzweifeln mochten, den unermesslichen Ocëan der Wissenschaft, der vor ihren Augen ausgebreitet wurde, dereinst zu bewältigen. Aehnliches hat Gervinus von Schlosser bemerkt; in beiden Fällen pflegte es nicht allzu lange beim Verzagen zu bleiben. In seinen historischen Uebungen hat Gutschmid eine Reihe trefflicher Specialschüler herangebildet, die zum Theil an deutschen und österreichischen Universitäten wirken; massgebend ist sein Einfluss für zahlreiche Gelehrte gewesen, die nicht eigentlich seine Schüler sind. Eine Schule in dem Sinne wie Waitz oder Mommsen zu begründen würde er schwerlich erstrebt haben, auch wenn die Orte, an denen er lehrte, dazu geeigneter gewesen wären.

Zum Schluss seien noch einige Worte über den Menschen gestattet, welche freilich nicht den Anspruch erheben, eine vollständige Charakteristik zu sein. Wer Gutschmid zuerst sah, dem fiel er sofort auf als der vollendete Typus des Sachsen. Er sprach sein Lebenlang den reinsten Dresdener Dialekt. Er war gewandt, höflich unter allen Umständen, fein in seinen Formen, wenn auch diese Formen nicht immer ganz die unserer Zeit waren, dabei heiter und gesellig, in der Unterhaltung witzig, geistreich, gelegentlich einen jener drastisch-gutmüthigen Ausdrücke, an denen seine Landsleute so reich sind, nicht verschmähend. Dabei weiter von einer wahrhaft grossartigen Naivetät, wie sie etwa Lobeck eigen gewesen sein muss. Er hatte das Herz beständig auf der Zunge, und wie er Alles anhören konnte, so meinte er, andere Leute kömnten das auch. Er war zunächst sehr geneigt, bei Anderen nicht nur dieselbe Güte des Herzens, sondern auch dieselbe Gelehrsamkeit vorauszusetzen. Wenn er oft genug durch die wunderbaren Mittheilungen in Staunen setzte, die er gesprächsweise aus dem Schatze seines immer gegenwärtigen Wissens machte, so lag ihm Nichts ferner, als imponiren zu wollen, und er war immer bereit, zu lernen, von wem es auch sei. Aber er kannte doch auch die Welt und die Menschen genug, um bald zu durchschauen, woran er war, und Schwindel und Heuchelei haben oft genug den Stachel seines bitteren Spotts, die Geissel seines scharfen und stets treffenden Sarkasmus erfahren. Denn seine hervorragendste Eigenschaft war seine unbedingte Wahrheitsliebe. Aller hohle Schein war ihm verhasst; der künstliche Aufputz, womit sich auch wirkliche Grössen zuweilen umgeben, war ihm in der Seele zuwider. Wo er anerkennen konnte, gereichte es ihm zur lebhaftesten Freude, und dann konnte er manchmal fast zum Enthusiasten werden; kleinlich in irgend einer Hinsicht wird ihn nie Jemand gefunden haben. Seine eigene Bedeutung kannte er wohl und wusste sie — wo nöthig — zur Geltung zu bringen; nach äusseren Ehren hat er nie getrachtet. Weder Orden noch Titel sind ihm jemals zu Theil geworden. Er ward correspondirendes Mit-

glied der Münchener und der Petersburger Akademie, aber nicht der Berliner. Es heisst, dass er vorgeschlagen war, aber die „Neuen Beiträge“ ihm den Weg versperrten. Ihm selbst hat immer die Sache am Herzen gelegen, nie seine Person. Was er in seinen Vorlesungen darbot, überliess er seinen Schülern zu freiem Eigenthum, damit zu schalten und zu walten, aber auch zahllosen Anderen war er ein immer bereiter Helfer und fruchtbarster Förderer bei ihren Arbeiten und Studien. Es mag hier genügen, auf den Hesychios von Flach hinzuweisen.

Im Umgang war er nicht allzu wählerisch. Er liebte eine angeregte Discussion mit geistvollen Männern, für welche sich bei dem weiten Kreise seiner Interessen immer der nöthige Stoff bot, er konnte sich aber auch stundenlang mit vollendeten Flachköpfen über die kleinlichsten Vorkommnisse des täglichen Lebens unterhalten. Er scheint fast, wie manche Päpste, das Bedürfniss gehabt zu haben, sich in solchem Verkehr geistig auszuruhen. Frauen gegenüber hielt sich sein Gespräch meist auf einer etwas niedrigen, hausbackenen Stufe. Er hat wenig gereist; Deutschland hat er, abgesehen von einem einmaligen kurzen Ausflug nach der Schweiz, nie verlassen. Bei aller Liebe zur Natur hatte er, vielleicht seiner Kurzsichtigkeit halber, für landschaftliche Schönheit wenig Sinn, mehr für die bildende Kunst. Entschieden mangelhaft war bei ihm die feinere Empfindung für das Dichterische und das Interesse an der Philosophie, so weit sie nicht Logik ist. Aber man wird kaum irren, wenn man diesen Mangel gerade mit seinen grossen Eigenschaften in Verbindung bringt.

I.

Neue Bücher über römische Geschichte.*) 12

Stahr, Adolf, Tiberius. Berlin, Verlag von J. Guttentag 1863. VIII und 332 S. 8.

Dass Tiberius ein ungewöhnlich begabter und tüchtiger Regent gewesen ist, wird jetzt ziemlich allgemein anerkannt, dagegen ist mit jeder Ehrenrettung des Tiberius als Menschen ein grosser Uebelstand verbunden: sie wird nothwendig zugleich eine Herabdrückung der Glaubwürdigkeit des Tacitus sein. Da nun Tacitus der Hauptzeuge und, insoweit es sich um politische Urtheilsfähigkeit handelt, sogar der einzige den Namen eines Historikers verdienende Gewährsmann über das Leben des Tiberius ist[1]), so wird der Beurtheilung, sobald ihm der Glaube versagt wird, der Boden unter den Füssen weggezogen, und die Phantasie hat den freiesten Spielraum.

Am auffälligsten tritt dies durch die bedeutendste der bisherigen Rettungen des Tiberius, die von G. R. Sievers, hervor. Nachdem dieser im Allgemeinen die Gründe angeführt, welche für eine Voreingenommenheit des Tacitus gegen Tiberius sprechen, geht er alle in den Annalen berichteten, den Charakter des Tiberius compromittirenden Fälle einzeln durch, bei jedem hinzufügend, es werde wohl nicht so schlimm gewesen sein, die Opfer der Staatsprocesse würden ihr Loos wohl verdient haben, ohne doch bei der Beschaffenheit der

*) [Die Grenzboten. XXII. Jahrgang (1863). II. Semester. II. Band. S. 12—18. Der Aufsatz war anonym. F. R.]

1) Dio schreibt zu spät, als dass er mit Tacitus zusammengestellt werden könnte.

Quellen kaum jemals einen thatsächlichen Gegenbeweis beibringen zu können. Wir bekennen offen, dass dieses Benörgeln, weit entfernt zu überzeugen, auf uns einen höchst peinlichen Eindruck gemacht hat. In dem mit grossem Geschick geschriebenen Buche Stahrs ist diese Klippe vermieden: derselbe beschränkt sich streng auf das Amt des Biographen und geht in das Detail der Ereignisse aus der Regierung des Tiberius nur insoweit ein, als es zum Verständnisse des Entwickelungsganges seines Helden nothwendig ist. Freilich sind damit die Schwierigkeiten nur vertuscht, welche die ehrliche Gründlichkeit Herrn Sievers' offen hervortreten liefs. Giebt man aber die Prämisse der Parteilichkeit des Tacitus[1]) zu, so wird man die Stahrsche Charakterschilderung des Tiberius und ganz besonders die des Sejanus als Meisterstücke feiner psychologischer Entwickelung annehmen müssen, und wir glauben gern, dass sich Leser, welche in römischer Kaisergeschichte nicht schon sehr bewandert sind, der bestechenden Auffassung Stahrs ohne Weiteres gefangen geben werden.

Stahr sieht in Tiberius einen edlen, ideal angelegten 13 Menschen, der sich die Aufgabe gestellt habe, eine Art von gesetzlich verfassungsmässigem Regiment einzuführen und dauernd durchzuführen, in diesem Streben aber in Folge der Verderbtheit und des Knechtsinnes der römischen Aristokratie gescheitert sei; durch diese Enttäuschung und durch die Schlechtigkeit fast aller Menschen, mit denen er in Berührung gekommen, sei er mehr und mehr verbittert worden und einer trüben Stimmung verfallen, die in seinen letzten Lebensjahren zeitweise in Irrsinn übergegangen sei. Den Grund davon, dass Tiberius bei der Nachwelt in den Ruf eines finsteren Tyrannen gerathen ist, sucht Stahr in dem Hasse des römischen Adels und in seinem verschlossenen, anmuthlosen Wesen, das die Zeitgenossen abgestossen habe. Sejanus, meint er, sei Anfangs ein treuer Diener des Tiberius gewesen, der erst durch die Feindschaft des Kronprinzen Drusus für

1) Stahr trägt die Farben etwas stark auf; er redet einmal sogar von der räubergeschichtlichen Färbung eines Berichtes des Tacitus.

den Fall eines Regierungswechsels das Aeufserste für sich zu fürchten begonnen und, um sich zu retten, sich seiner entledigt habe, durch diesen ersten Schritt auf der Bahn des Verbrechens weiter gedrängt worden sei und den durch Agrippinas Umtriebe und die frevelhafte Leichtfertigkeit ihrer Söhne herbeigeführten, daher nicht unverdienten Untergang der Familie des Germanicus gezeitigt, sich jedoch bis zuletzt von einem Anschlage gegen Leben und Thron seines Herrn ferngehalten habe.

Dass Drusus, der zweite Sohn des Germanicus, erst zwei Jahre nach des Sejanus Sturze auf Befehl des Tiberius im Kerker durch Hunger getödtet wurde, würden wir, wenn wir es nicht anderswoher wüssten, aus Stahrs Buche nicht erfahren: er hat diesen für das von ihm entworfene Lichtbild nicht tauglichen Umstand vergessen oder verschwiegen und nimmt die in den Memoiren des Tiberius enthaltene Versicherung, er habe den Sejanus wegen seiner Grausamkeit gegen die Familie des Germanicus bestraft, für baare Münze. Man muss gestehen, dass jene Thatsache der Selbstbiographie einen bedenklich apologetischen Charakter aufprägt und damit auch die Aufrichtigkeit des Tiberius in etwas zweideutigem Lichte erscheinen lässt.

Ein entscheidendes Moment für die Charakteristik des Tiberius scheint uns sein Verhalten beim Sturze des Sejanus zu sein; sein bewunderungswürdiges Vorgehen, durch welches er hier den stärkeren Gegner langsam beschleicht, um endlich mit Blitzesschnelle den entscheidenden Schlag zu führen, ist ebenso sehr über jedes Lob erhaben, als gerechtfertigt durch das Gebot der Selbsterhaltung. Aber lässt sich dabei verkennen, dass so kein Neuling, sondern nur ein vollendeter Meister in der Verstellungskunst spielen kann? Lässt es sich verkennen, dass Tiberius auf diesem Felde nicht bloss mit Virtuosität, sondern mit augenscheinlicher Lust und Liebe zur Sache arbeitet? dass er mit Sejanus spielt, wie die Katze mit der Maus? — Und nun bedenke man, unter welchen Verhältnissen Tiberius aufwuchs! Bis an das Ende des Mannesalters sich von allen Seiten belauert wissend, genöthigt,

14 jeden seiner Schritte sorgsam zu bemessen: es war kaum möglich, dass einem solchen Manne nicht die Verstellung zur anderen Natur wurde. Gerade ein edel angelegter Mensch musste durch die stete Berührung mit einer bis ins Mark verderbten Gesellschaft, der er sich nicht entziehen konnte, zu systematischer Menschenverachtung erzogen werden: ist es dann zu verwundern, dass der Menschenverächter im Besitze schwindelnder Machtfülle versucht ist, sich über die Rechte und das Leben seiner Mitmenschen hinwegzusetzen, dass seine Menschenverachtung in Härte, in Grausamkeit übergeht? Auch wir sind überzeugt, dass Tiberius eine im Grunde edle Natur war; ihn aber eine Theilung der Herrschaft mit einem zur Tugend anzuleitenden Senate anstreben und nach dem Scheitern dieses Planes sich einem Sejanus in die Arme werfen lassen, und die nicht abzuleugnenden Greuel seiner späteren Regierungszeit auf Rechnung des Sejanus oder gar eines periodischen Irrsinnes setzen, heisst einen hartherzigen und kräftigen Herrscher gegen einen guten, aber aus Idealismus schwachen Menschen eintauschen. Mögen die Freunde des Tiberius zusehen, ob ein solcher Tausch für sein Andenken vortheilhaft ist. Uns dünkt, man wird ihm, selbst in menschlicher Hinsicht, gerechter, wenn man ihn vom Anfange seiner Regierung an in bewusstem Gegensatz zu seinen Umgebungen auffasst. In dem Zustande der Nothwehr, in welchen Tiberius durch Sejanus versetzt war und der in diesem Falle sein macchiavellistisches Verfahren rechtfertigte, befand er sich, nicht so handgreiflich, aber darum nicht minder unbestreitbar, während seiner ganzen Regierungszeit durch die ihn hassende und von ihm verachtete Aristokratie: er hatte nur die Wahl, ihr gegenüber Ambos oder Hammer zu sein, und ist ihr sein Leben lang das Letztere gewesen. Dem Senate gewährte er den Schein völliger Freiheit im Handeln, weil er bei der Niederträchtigkeit dieser Körperschaft sicher war, dass von dieser Freiheit stets nur der ihm genehme Gebrauch gemacht werden würde. Er liess den verkommenen römischen Adel durch Selbstanklagen sich zerfleischen und hatte den Vortheil, dass alles

Odium der Processe und Verurtheilungen auf den Senat fiel, während er selbst bei den eclatantesten Uebertreibungen des Servilismus einschreiten und sich dadurch das Ansehen der Milde wahren konnte. Erst als mit dem Heranwachsen der Söhne des Germanicus die oppositionellen Elemente einen Sammelpunkt gefunden hatten und der herausfordernde Trotz und der Leichtsinn der jungen Männer ihn für seinen Thron fürchten liessen, ward eine straffere Anziehung der Zügel nöthig, und Tiberius zog sich, um durch die bevorstehenden, vor Gesetz und Moral gleich schwer zu verantwortenden Massregeln erbarmungsloser Strenge den Ruf der Krone so wenig als möglich zu compromittiren, auf die Insel Capri zurück, die Gehässigkeit der Ausführung seinem Stellvertreter Sejanus überlassend. Als dieser die ihm übertragene Machtvollkommenheit zu selbstsüchtigen Zwecken auszubeuten Miene machte, schritt Tiberius in der bekannten Weise gegen ihn ein, gewiss nicht aus dem vorgeschützten volksthümlichen Motive der Rache für die der Familie des Germanicus zugefügten Unbilden: warum hätte dann Tiberius dessen zweiten Sohn nach wie vor im Kerker schmachten und ganze zwei Jahre nach dem Sturze des Sejanus Hungers sterben lassen?

Stahr macht einmal die richtige, zu seiner sonstigen Charakterschilderung des Kaisers aber nicht recht passende Bemerkung: „wo ein Tiberius zu fürchten anfing, war der Gegenstand seiner Furcht ein verlorener Mann." Nun wohl, für diese und andere Grausamkeiten aus den letzten Jahren seiner Regierung giebt es nicht wohl einen anderen Schlüssel als die bei einem absoluten Herrscher in so gefahrvoller Lage, wie die des Tiberius war, sehr natürliche Furcht vor Kronprätendenten. Es ist ein Erfahrungssatz, dass Misstrauen und Argwohn mit den Jahren zunehmen. Man wird unseres Erachtens dem Andenken des Tiberius gerecht, wenn man sagt, dass er ein ausgezeichneter Herrscher gewesen ist, dem die Schlechtigkeit der Zeiten unmöglich gemacht hat, zugleich ein ausgezeichneter Mensch zu sein.

Von diesem den Thatsachen entsprechenden und, wie

wir meinen, psychologisch folgerichtigen Bilde weicht das, welches uns Tacitus überliefert hat, nicht gar so sehr ab. Wir geben zu, dass Tacitus, der im Herzen an den aristokratischen Traditionen der republikanischen Zeit hängt, unter dem Tiberius abholden Eindrücken aufgewachsen war und sich von deren Einflusse nicht hat frei machen können; ja wir glauben sogar — worauf bisher noch nicht geachtet worden zu sein scheint —, dass er seiner in psychologischer Beziehung allerdings nicht unanfechtbaren Charakteristik des Tiberius unwillkürlich Züge aus dem Bilde seines Nachahmers Domitianus einverleibt hat: von diesem Zugeständnisse ist aber noch ein weiter Schritt bis zu der Annahme, dass die Geschichte des Tiberius in den Annalen im Wesentlichen nur ein von der Parteileidenschaft entworfenes Zerrbild ist.

Um den Werth des Stahrschen Buches im Einzelnen festzustellen, wird man es, wozu hier nicht der Ort ist, mit dem Werke des Engländers Merivale vergleichen müssen. Sein bleibt jedenfalls das Verdienst, uns in schöner Sprache ein anschauliches, von guter psychologischer Beobachtungsgabe zeugendes Zeitgemälde gegeben zu haben. Dem Herrn Verfasser ist hier seine langjährige ausschliesslich belletristische Thätigkeit sichtlich zu Statten gekommen, deren Schattenseiten allerdings auch nicht ganz fehlen: Ausdrücke wie „unsere modernen Hinkeldeys", „Aristokratengeschmeiss", der Schmerzensschrei über die Behandlung Kinkels bei Gelegenheit des Cremutius Cordus scheinen uns dem Griffel der historischen Muse nicht recht angemessen zu sein. Etwas weniger Eile bei der Herausgabe würde auch Nichts geschadet haben: die Vermuthung, dass unter den von Tiberius, zehn Jahre vor Christi Auftreten, aus Rom verbannten Juden sich sicherlich auch manche fanatische Christen befunden hätten (S. 153), würde dann weggefallen sein, vielleicht auch das 16 S. 291 ausgesprochene Bedauern über den „unersetzlichen Verlust der Biographie Tibers von der Hand des feinen Seelenmalers Plutarch" — als ob wir von diesem seichten Anekdotenkrämer nicht übergenug besässen, um zu wissen, dass er unschätzbar als Fundgrube für Fragmentensamm-

lungen der griechischen Historiker, recht nützlich zu Studien über den Hiatus, für den Geschichtschreiber aber so gut wie unbrauchbar ist.

Peter, Carl, Studien zur römischen Geschichte. Ein Beitrag zur Kritik von Th. Mommsens römischer Geschichte. Halle, Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses. 1863. VI und 183 S. 8.

Das Urtheil über das Mommsensche Werk hat sich bei Freunden wie bei Gegnern nunmehr so ziemlich geklärt. Alle sind darin einig, dass mit ihm die römische Geschichtschreibung seit Niebuhr in ein neues Stadium getreten ist.

Die Berechtigung der Freunde beruht darauf, dass Mommsen zu den Auserwählten gehört, die mit politischem Verstand Geschichte schreiben; dass er von dem Rechte des Genies, die von geistlosen Quellenschriftstellern überlieferte Geschichte in neuer und origineller Weise zu beleuchten, den umfassendsten und glänzendsten Gebrauch gemacht hat; dass er die bisher ganz vernachlässigte volkswirthschaftliche Seite der Geschichte Roms in ihr Recht eingesetzt, zum ersten Male von diesem als dem leitenden Gesichtspunkte aus die Thaten des römischen Volkes geschrieben hat; sie beruht auf den cultur- und literargeschichtlichen Abschnitten des Werkes, auf seinen Charakterschilderungen als Meisterwerken in ihrer Art (man denke an Hamilkar, Hannibal, Sulla); auf den eminenten philologischen und juristischen Studien, durch die sich Mommsen auf seinen Beruf als Historiker vorbereitet hat; auf der Anschaulichkeit und pikanten Lebhaftigkeit der Darstellung, die verbunden mit der glanzvollen Diction nicht am wenigsten zu dem ausserordentlichen Erfolge des Werkes beigetragen hat. Endlich und vor Allem beruht diese Berechtigung auf der beredten Leidenschaft, die so angenehm empfunden worden ist als berechtigter Rückschlag gegen jene standpunktlose Objectivität, die jetzt einen Alexander den Sechsten charmant findet, dann einen Luther in seiner Art auch wieder ganz charmant findet, heute mit

einer Lebendigkeit, hinter der man die Wärme der Ueberzeugung vermuthet, die jahrhundertelange kampf- und mühereiche Arbeit verherrlicht, durch die ein Volk zur Freiheit und Selbstregierung erzogen wird, um morgen vielleicht mit graziöser Meisterschaft Leitartikel für die Kreuzzeitung zu liefern. —

Von Mommsens Gegnern wird ihm vorgeworfen, dass er die Grenzen, welche der Berechtigung auch des Genies gesteckt sind, übersprungen hat; vorgeworfen wird ihm sein Heroencultus, der nur zu geneigt ist, Alles, was neben dem gefeierten Helden oder gar ihm entgegen steht, in den Schatten zu stellen oder in den Staub zu ziehen, und, was die Kehrseite jenes Heroencultus ist, die Misshandlung gewisser ihm nicht zusagender Persönlichkeiten (z. B. des Cicero). 17 Ferner ein Bestreben, Ansichten aufzustellen, die den bisherigen stracks zuwider laufen, und seine neue Auffassung möglichst auf die Spitze zu treiben. Ein weiterer Vorwurf der Tadler ist, dass Mommsen sich nicht begnügt, an unzulängliche Zeugniss den Maassstab eines gereifteren politischen Urtheiles zu legen, sondern, oft achtbaren Quellen zum Hohn, Zeitgemälde entworfen habe, zu denen mehr leidenschaftliche Parteinahme als besonnene Prüfung des Ueberlieferten die Farben geliehen. Dann werfen diese ihm die oft sehr moderne Auffassung antiker Verhältnisse vor, die sich auch in der Sprache abspiegelt. Am meisten aber endlich tadeln sie Mommsens Manier, oft gerade bei Aufstellung recht paradoxer Behauptungen künftige Gegner derselben durch Spott und insolente Trümpfe im Voraus einzuschüchtern.

Nicht leicht wird ein Gegner Mommsens die oben angedeuteten Vorzüge des Werkes, nicht leicht aber auch einer seiner Freunde dessen Schwächen unbedingt abzuleugnen wagen: so hart stossen beide an einander. Wir unsererseits meinen, dass das Werk jener Mängel entkleidet einen guten Theil von dem Zauber seiner Originalität einbüssen würde, und besorgen von ihnen nicht sowohl Schaden für reife Leser, als Schaden für unreife Nachahmer.

Näher liegt freilich die Gefahr für die, welche da meinen, aus Mommsen römische Geschichte erst lernen zu können; diese hatte Herr Peter bei Abfassung seiner Schrift vorzugsweise im Auge, deren Zweck es sein soll, den schädlichen Einfluss des Mommsenschen Werkes von den Gymnasiasten fern zu halten. Die grünen Blätter*) haben sich nie mit Pädagogik befasst, möchten aber dem bescheidenen Zweifel Raum gönnen, ob es ein angemessenes Erziehungsmittel sei, der Jugend als Gegengift eine, wenn auch in den anständigsten Formen gehaltene, polemische Schrift in die Hand zu drücken, und ob jener Zweck nicht sicherer dadurch erreicht werde, dass man den Lernenden auf Schweglers römische Geschichte hinweist, ein anerkanntes Meisterwerk, das wie kein anderes Buch geeignet ist, in die Untersuchung einzuführen und zu selbstthätigem Forschen anzuregen.

Doch dieses Bedenken trifft nur das Vorwort, nicht den Inhalt der Peterschen Schrift. In dieser sind mit sicherem Takte drei Episoden der römischen Geschichte ausgewählt, mit denen die verwundbarsten Partien des Mommsenschen Werkes verwebt sind. Als solche erscheinen uns nämlich: die Herabziehung der Karthagischen Regierung neben Hannibal, dessen Bild dadurch freilich um so leuchtender hervortritt; die schiefe Auffassung der Stellung des Pompejus zur Senatspartei, die für Mommsen den Weg bahnt, um über ihn zur grösseren Ehre Cäsars ein politisches Verdammungsurtheil auszusprechen, wie es schärfer kaum gedacht werden kann; endlich und vor Allem die schnöde Verunglimpfung der Achäer, die den Römern gegenüber nach Mommsen immer das Lamm sind, welches dem Wolfe das Wasser trübt.

Sachlich wird man nicht umhin können, in den meisten 18 Fällen Peter gegen Mommsen Recht zu geben, obwohl sich nicht leugnen lässt, dass seine Kritik mitunter über das Ziel hinausschiesst und einen philiströsen Anstrich erhält. Wir begreifen z. B. nicht, wie Peter die Vergleichung der Stellung der Barkiner zur Karthagischen Regierung mit der der Oranier

*) [Die Grenzboten. F. R.]

zu den Generalstaaten oder die Bezeichnung des Antiochos Epiphanes als eines carrikirten Josephs des Zweiten bemängeln kann, da derartige Vergleiche in der That zur Aufhellung trefflich geeignet sind; noch weniger, wie er an der Uebersetzung von 'provincia' durch 'Amt' Anstoss nehmen kann, unseres Erachtens eine der genialsten Wortschöpfungen, welche die neuere Zeit aufzuweisen hat. Aufgefallen ist uns dagegen, dass ein Vorwurf, nach unserem Bedünken der schwerste, der Mommsen gemacht werden kann, von Peter kaum berührt worden ist: dass seine römische Geschichte sich zu einer Vergötterung der sogenannten demokratischen (verständlicher geredet, Bonapartischen) Militärmonarchie zuspitzt, die, mag ihr selbstsüchtiger Begründer zehnmal ein Genie gewesen sein, doch die elendeste aller denkbaren Regierungsformen ist und bleibt: eine Vergötterung, die wir um so lebhafter bedauern, je weniger uns die Quellen zu einer so trostlosen Anschauung zu berechtigen scheinen, und je stolzer diese Blätter darauf sind, einen Mommsen zu ihren politischen Freunden zählen zu dürfen.

II.

Herrn Stahrs Kleopatra.*)

81

Stahr, Adolf, Kleopatra. Berlin. 1864. 8.

Als Herr Stahr seine „Rettungsanstalt für sittlich verwahrloste Heiden" mit Tiberius eröffnete, liessen sich die Grenzboten**) von ihrer angeborenen Gutmüthigkeit hinreissen, bei der Beurtheilung desselben von den Anforderungen, die man sonst an einen Historiker und Philologen stellt, fast völlig abzusehen, auch darüber ein Auge zuzudrücken, dass Tiberius ganz ebenso im Grunde schon von Merivale gerettet worden, durchaus den Verfasser, der in seiner Jugend ein gutes Buch über Aristoteles geschrieben hat, als einen zu behandeln, der nach langer Pause zu Studien zurückkehrt, denen er bereits fremd geworden, mit einem Worte, dem beliebten Belletristen einen succès d'estime zu bereiten. Es sollte uns aufrichtig leid thun, wenn jene wohlmeinende Anwandlung anders gedeutet worden wäre, namentlich wenn wir sehen, wie Herr Stahr weiter rettet.

Wir sind auch jetzt noch nicht so unbarmherzig, an seine Kleopatra den Maassstab einer Quellenforschung zu legen, wie man sie von der neueren Geschichtschreibung erwartet. Nur Kleinmeisterei wird über den weisen Achoreus des Lucan, der S. 32 leibhaftig im Rathe des Ptolemäos auftritt, die Nase rümpfen, oder darüber, dass Herr Stahr alles Ernstes Cäsarn sein Herz an die „ägyptische Zaubrerin" verlieren lässt und in vollster Unschuld Suetons Versicherung nachschreibt, dass Cäsar mit Kleopatra eine Vergnügungs-

*) [Die Grenzboten. XXIV. Jahrgang (1865). I. Semester. II. Band. S. 81—86. Der Aufsatz war anonym. F. R.]

**) [Siehe oben S. 1. F. R.]

reise nach Aethiopien beabsichtigt habe und an der Ausführung nur durch das Murren seiner Veteranen verhindert worden sei; und in dem Bemühen des Verfassers, über alle möglichen Nebenpersonen Details anzubringen, die leider fast allemal falsch sind, werden wir ein Anstreben von Genauigkeit billigerweise nicht verkennen — obgleich wir nicht verhehlen wollen, dass ein befreundeter Untertertianer uns sein Erstaunen darüber ausdrückte, Kleopatra S. 47 den bekannten Pharnakes als König von Armenien figuriren zu sehen. Der Wohldenkende wird dies Herrn Stahr nachsehen, wie auch, dass er von den Resultaten der Philologie in den letzten Jahrhunderten nicht überall den wünschenswerthen Nutzen gezogen hat und z. B. durch sein ganzes Buch Cäsar 82 als den Verfasser der Schrift über den Alexandrinischen Krieg behandelt. Ueber kleine Uebersetzungsfehler wird man wohl thun, rasch hinweg zu lesen, z. B. wenn S. 128 *ὥρα* vom Lebensalter des Octavian verstanden, oder wenn S. 96 *τραγικόν, κωμικὸν πρόσωπον* durch „tragisches, komisches Gesicht" wiedergegeben wird. Freilich konnte unser Untertertianer hier eine Regung kindlicher Bosheit nicht unterdrücken und meinte, ein solches Quid pro quo sei bei einem alten Philologen eigentlich tragikomisch.

Doch lassen wir die Zergliederung des gelehrten Beiwerks den Splitterrichtern von Profession; wir werden hier Rücksichten der Menschlichkeit walten lassen, an den Verfasser nur den Maassstab eines gebildeten Dilettanten legen und uns unter diesem Gesichtspunkte seine Rettung von Kleopatra und Antonius etwas näher ansehen. Da thut es uns nun wahrhaft wehe, dass S. 125 der Recensent, der etwa nicht einsehe, dass Herr Stahr nicht rechtfertigen, sondern nur erklären wolle, schon im Voraus ein Schiefohr genannt wird. Wir bitten Herrn Stahr inständig, doch ja mit uns nicht zu hart ins Gericht zu gehen: wir können wahrhaftig nichts dafür, dass uns sein Buch nun einmal ganz den Eindruck eines Advocatenplaidoyers hinterlassen hat.

Leider ist es für den Richter ebenso misslich wie für den Advocaten, wenn er Actenstücke, die für den Ausgang

des Processes von entscheidendem Einflusse sind, gar nicht kennt, wie das Herrn Stahr S. 89 passirt ist. Die Vergiftung des jüngeren Ptolemäos durch seine Schwester Kleopatra weist er „bei dem völligen Schweigen aller alten geschichtlichen Zeugnisse" als eine böswillige Erfindung sehr später Zeit zurück und übersieht, dass schon Josephos dasselbe wie Porphyrios berichtet, dass Letzterer zu unseren vorzüglichsten Quellen gehört, und dass Dio freilich fälschlich den Ptolemäos mit Arsinoë zugleich ermordet werden lässt, begreiflicherweise aber darum doch nicht als Entlastungszeuge aufgeführt werden kann, übersieht endlich, dass alle übrigen Zeugen nur darum von der Mordthat schweigen, weil ausser jenen dreien überhaupt Niemand eine Nachricht über den Tod des Ptolemäos aufbewahrt hat. Noch misslicher ist es, wenn wir denselben Vertheidiger hier indignirt sehen, wie man seiner Clientin ein solches Verbrechen habe zutrauen können, der nur zwei Seiten vorher in der Lage war, den notorischen, durch Nichts zu beschönigenden Schwestermord, den Kleopatra an Arsinoë beging, berichten zu müssen.

Indess die moderne Geschichtschreibung ertheilt ja unschwer ihren Helden Dispens von den Gesetzen der bürgerlichen Moral, vorausgesetzt, dass sie nur wirklich die Träger höherer politischer oder sonstiger Ideen gewesen sind. Das soll denn auch bei Kleopatra der Fall gewesen sein: wir erfahren durch Herrn Stahr S. 46, dass ihr Ziel gewesen sei, an der Seite des römischen Siegers die Weltherrschaft zu theilen, und S. 153, dass ihr ganzer Ehrgeiz sich darauf gerichtet habe, das Reich ihrer Ahnen zu einer zwischen den Parthern und Rom stehenden, von beiden unabhängigen Macht zu erheben. Jammerschade, dass das zwei Ziele sind, die sich einander ausschliessen, so dass nothwendig entweder Kleopatra oder Herr Stahr nicht gewusst haben, was sie wollten.[1]) Das Bestreben des Octavianus, in der Weise, wie

1) Man wundre sich hierüber nicht: fehlt es doch nicht an Beweisen noch stärkerer Zerstreutheit Herrn Stahrs. So sagt er über die Proben, die Kleopatra zur Ermittelung der angenehmsten Todesart

es Louis Philipp mit Louis Napoleon machte, den Antonius als jeune étourdi hinzustellen, der politisch unzurechnungsfähig sei, schimmert freilich aus unseren Quellen noch deutlich hervor; nicht minder gewiss aber ist es, dass Octavianus zu seinem Urtheile besseren Grund hatte, als Louis Philipp. Dass in den Berichten von Antonius' und Kleopatras letzten Schicksalen mancher Zug im Interesse Octavians verfälscht worden ist, wusste man schon vor Herrn Stahr; dessen eigene weitere Rettungsvorschläge sind von etwas zweifelhaftem Werthe. Dass Antonius aus Ungeduld nach der Wiedervereinigung mit Kleopatra sich bei dem Feldzuge gegen die Parther übereilte, mag gehässige Insinuation der Gegner sein; dass er sich übereilte und dass diese Uebereilung sammt der Unkenntniss des Terrains der wesentliche Grund des Scheiterns der Expedition gewesen ist, der wirkliche oder vermeintliche Verrath des Artavasdes nur als ein untergeordnetes Moment hinzukam, ist aber deutlich genug.*) Herr Stahr enthüllt uns dagegen einen schwarzen Verrath, den Octavianus durch Artavasdes gesponnen habe, und beruft sich dafür kurzweg auf Dio, der mehrere Jahre später von Verbindungen spricht, in denen der Armenierkönig mit Octavianus gestanden habe; viel wahrscheinlicher schreiben sich diese aus der Zeit her, nachdem Antonius sich mit dem Mederkönige, Artavasdes' Erbfeinde, alliirt hatte. Der die Römer tödtlich verletzende Pomp, mit dem Antonius und Kleopatra sich als neuer Dionysos und neue Isis, ihre Kinder als Könige der Könige proclamirten, war nach S. 161 keine

---

in ihrer Gegenwart an Verbrechern habe vornehmen lassen, S. 240, ein Dichter habe, was höchstens im Geheimen, in der Stille ihres Palastes, unter Zuziehung ihres Leibarztes Olympos, von Kleopatra versucht ward, um das Pathetische des Grausamen zu steigern, in die Oeffentlichkeit des Marktes versetzt; S. 242 aber wird uns erklärt: „jene Todesvorbereitungen und Giftversuche waren ganz offen betrieben worden, eben weil sie wollte, dass ihr Gegner davon Kunde erhalte". Herr Stahr beschwert sich S. VII über die Gedankenlosigkeit seiner Vorgänger: vielleicht ist er ihnen in Fällen wie dieser zu vertrauend gefolgt.

*) [Vgl. „Geschichte Irans" S. 101. F. R.]

sinnlose Mummerei, sondern ein Act von hoher politischer Bedeutung, eine der Volksreligion ihrer griechischen und ägyptischen Unterthanen dargebrachte Huldigung. Zugegeben: war aber eine solche Huldigung nöthig, um sich den Gehorsam derselben zu erhalten? und war es der orientalische Sklaventross oder [waren es] die römischen Legionen, auf denen in letzter Instanz die Hoffnung des Sieges für Antonius beruhte? Der politische Fehler erscheint also in der apologetischen Beleuchtung Herrn Stahrs nur als ein um so 84 gröberer. Hat jenen Beiden eine politische Idee vorgeschwebt, so kann es nur die gewesen sein, schon jetzt die Trennung der römischen und der orientalisch-griechischen Welt durchzuführen, die sich dann im vierten Jahrhundert wirklich vollzogen hat, und in einer etwas romanisirten Form die Alexandermonarchie fortzusetzen. Jeder nicht ganz hoffnungslose Rettungsversuch müsste hiervon ausgehen und das folgerichtig durchzuführen versuchen. Allein wir hegen die ernstesten Zweifel, ob sich an dem Bilde, welches uns Plutarch hinterlassen hat, überhaupt Wesentliches retouchiren lässt: wir vermissen in dem Treiben der Beiden jede Spur einer über den nächsten Augenblick hinaussehenden Berechnung; mag in dem Nebenwerke Einzelnes übertrieben oder entstellt sein, die Thatsachen sprechen zu laut, vor Allem das Uebergehen der ältesten und erprobtesten Anhänger des Antonius **vor** der Entscheidungsschlacht, der maassgebende Einfluss des eitlen Weibes im Kriegsrathe, ihre feige Flucht in einem Momente, wo ihre Existenz auf dem Spiele stand, das gewissenlose Imstichlassen des treuen Heeres durch Antonius, um ihr nachzueilen. Wir können Herrn Stahr das Lob nicht versagen, dass er dem Leser die Jämmerlichkeit Beider durch seine fortgesetzten schwächlichen Beschönigungsversuche erst recht zum Bewusstsein gebracht hat. Es wird wohl dabei bleiben, dass Kleopatra keine höheren Ziele gehabt hat, als die Befriedigung weiblicher Herrschsucht und Eitelkeit, und dass Antonius ein im Grunde braver, nur dem Bacchus und der Venus über die Maassen ergebener Militär gewesen ist, der nach einer stürmisch durchlebten Jugend einer mit allen

Hunden gehetzten Kokette in die Hände fällt, bei der er allerdings den höheren Schliff erhält, dafür aber sich verliegt und sein Handeln gegen bessere Einsicht ihren kleinlichen Gesichtspunkten unterordnet. Kurz, der politische Standpunkt ist bei einem Rettungsversuche des Paares womöglich noch übler angebracht wie der moralische.

Der neueste Retter legt denn auch das Hauptgewicht darauf, dass Antonius und Kleopatra Ritter vom Geiste gewesen seien. Herr Stahr ist so galant, Alles an Kleopatra genial zu finden: als sie sich in einen Teppich gewickelt zu einem Stelldichein mit Cäsar tragen lässt, redet Herr Stahr von der Anmuth und „Würde", mit der Kleopatra sich ihm aufgedrungen habe, und geräth in Ekstase über die übermüthige Kühnheit dieses Wagnisses; und selbst die bekannte Anekdote vom Auflösen der kostbaren Perle in einer Säure, um die Genugthuung zu haben, zehn Millionen Sestertien auf einmal verschlucken zu können, zeigt Herrn Stahr im schlimmsten Falle nur den genialen Uebermuth der „schönen Zaubrerin vom Nil". Hier scheint uns Herr Stahr geniale und brutale Genusssucht zu verwechseln. Nur „moderne Stubengelehrte, die nie den Sturm der Leidenschaft im eigenen Inneren empfunden und ausgelebt haben", können — versichert Herr Stahr S. 124 mit einem mitleidigen 85 Seitenblick auf Drumann — in dem Benehmen des Antonius gegen die edle Octavia blosse niedrige Untreue eines wankelmüthigen und blasirten Wüstlings sehen. Wenn Antonius, meint Herr Stahr, drei Jahre friedlich an Octavias Seite gelebt, so sei das nicht zu verwundern gewesen, da Antonius überhaupt immer unter dem Pantoffel gestanden und selbst neben einer Fulvia ausgehalten habe; zwar Antonius sei nicht blind für ihre Tugenden gewesen, wohl aber habe Octavia kein Verständniss für die geniale Liederlichkeit ihres Gemahles gehabt, mit einem Worte, sie sei zu tugendhaft für ihn gewesen (S. 126): so sei denn, als Antonius die Octavia treulos verliess, nur geschehen, was geschehen musste. Eine seltsame Rettung! Wir sind in der That in Verlegenheit, ob wir Herrn Stahr mehr bedauern sollen,

dass er bei seinem Bestreben zu retten gerade auf Kleopatra und Antonius verfallen musste, oder das unglückliche Paar, dass es gerade von Herrn Stahr gerettet werden musste.

Nicht Jeden schuf Mutter Natur zum Historiker, nicht Jeden zum Advocaten; es wäre Grausamkeit, gerade von Herrn Stahr zu verlangen, dass er hätte Beides sein sollen. Er ist vor Allem Stilist und wollte wohl auch hier vor Allem einen stilistischen Triumph feiern. An Blumen fehlt es seiner Darstellung nicht. Ein alter Dichter, wir glauben Lucan, hat Kleopatra die Helena am Nil genannt; diese Phrase hat Herrn Stahr zur Nachahmung begeistert, Antonius ist ihm Rinaldo in den Zaubergärten Armidens, beide Vergleiche werden das ganze Buch hindurch fast Seite für Seite wiederholt: wenn der Leser an diesem Todthetzen eines Gedankens weniger Gefallen empfindet, als der Verfasser, so ist das des Lesers eigene Schuld. Dass der Stil schlaff und schlottrig ist und mehr den Ton des Feuilletons als den der Geschichtschreibung anschlägt, wird geschickte Berechnung sein, um im Leser einen harmonischen Eindruck hervorzurufen: schlaff und schlottrig sind ja auch die von Herrn Stahr gezeichneten Charaktere; nur stilistische Pedanten werden an dem Sultan Mithridates oder an der Tageslöwin Cytheris Anstoss nehmen. Hören wir lieber, wie ergreifend Herr Stahr S. 214 die Schlacht bei Actium zu schildern weiss: „Kein Rauch des Geschützfeuers hüllte, wie in unseren Tagen, das grause Schauspiel in seine dunklen Schleier, sondern der helle Tag beschien den fürchterlichen Kampf!“ Bedauerlich! Noch bedauerlicher aber, dass wir uns den Genuss dieser Prachtstelle durch den schon genannten Untertertianer mit der Bemerkung vergällen lassen mussten, es wäre noch viel mehr zum Erstaunen gewesen, wenn man sich 31 vor Christus bei nachtschlafender Zeit mit Kanonen beschossen hätte. Unser junger Freund ist eben eine prosaische Natur! Was für ein verstocktes Gemüth muss das sein, das bei so schönen Stellen wie S. 29 unempfindlich bleibt! Da wird Kleopatra eingeführt

als „das Weib, das als Königin dieses wilden Carnevals die romantische Personification desselben in ihrem eigenen Leben darstellen sollte, wie ihr Ausgang den düstern Aschermitt-
86 woch desselben bildet". Wir richten an den blassen Neid die triumphirende Frage: Hat seit Zieglers asiatischer Banise je in der deutschen Literatur eine Heldin auf erhabnerem Kothurn den Schauplatz betreten? —

III.

Die beiden ersten Bücher des Pompejus Trogus.*)

Erstes Buch.

I. Herstellung.

Dem Anfange des Prologs bis zu den Worten 'victumque cepit' entspricht Justinus 1, 1—7, 10. Von dem, was Trogus dann in Digressionen besprochen hatte, hat Justin nur den geringsten Theil aufgenommen. Es läge nahe, den Ausfall

*) [Diese bisher nicht veröffentlichte Abhandlung ist der einzige ausgearbeitete Theil eines grossen Werkes über Pompejus Trogus. Zu dem Rest hatte Gutschmid umfangreiche Vorarbeiten gemacht, welche jedoch zum Druck nicht geeignet sind. Die Arbeit stammt aus den sechziger Jahren; das hier mitgetheilte Stück befand sich in demselben Zustande wie heute, als mir Gutschmid im Winter 1868/69 in Kiel zuerst Mittheilungen daraus machte. Damals hatte er auch bereits dieselbe Vorstellung von dem Verhältniss des Trogus zu Timagenes gewonnen, welche in dem folgenden Abschnitte dieses Bandes näher ausgeführt worden ist. Seit 1868 habe ich mit Gutschmid vielfältig mündlich und schriftlich über Fragen verhandelt, welche sich auf Trogus und Justinus bezogen; ich habe Grund zu der Annahme, dass er seine Ansichten über die Oekonomie der Historien des Trogus und in allen irgend wesentlichen Punkten auch die über die Quellenfragen nicht geändert hat. Anders dagegen steht es hinsichtlich des Textes, da Gutschmid, als er schrieb, die sogenannten Bongarsischen Handschriften noch als massgebend betrachtete und ihm an heutigen Ansprüchen einigermassen genügenden Collationen nur die in der Ausgabe von Justus Jeep vorlagen. Ich bin indessen in der glücklichen Lage, so ziemlich überall die definitive Ansicht Gutschmids über die einzelnen Lesarten zu kennen, insbesondere da er bei dem Druck meiner Ausgabe des Justinus meine Textesgestaltung mit zustimmenden wie mit polemischen Noten begleitet hat; nur an ganz wenigen Stellen, zu denen er damals Nichts dabei geschrieben hat, bin ich in Folge seines

der Hauptmasse hinter 7, 13 zu setzen und anzunehmen, dass die Unterwerfung Ioniens durch Harpagos den Anlass zur Einschaltung gab; aber was Justin 7, 11—13 erzählt hat, bezieht sich auf den Aufstand des Paktyas, mit dessen Niederwerfung die lydische Geschichte völlig abschliesst: Trogus hätte zu einer Einschaltung der älteren lydischen Geschichte nach der Beschreibung von Aeolis und Ionien keinen Anlass mehr gehabt. Nach dem Fall von Sardes schickten die Ioner und Aeoler Gesandte nach Sparta, um von dort Hilfe gegen die Perser zu erhalten (Her. I, 141); bei dieser Gelegenheit hat Herodot die Beschreibung der ionischen und äolischen Städte eingeflochten, worin ihm Trogus gefolgt sein wird: das entsprechende von Justin Ausgelassene schloss sich dann trefflich an das 7, 8—10 Erzählte an, was sich auf

Schweigens zweifelhaft, ob er wirklich an seiner früheren Auffassung festgehalten oder sich der meinigen angeschlossen hat. Das gilt z. B. von der Stelle über den Araxes oder Oaxes I, 8, 2 (unten S. 54 N. 2). Ich bin also so verfahren, dass ich Bemerkungen, von denen ich mit Sicherheit wusste, dass Gutschmid sie später für falsch hielt, oder die sich bei genauerer und vollständigerer Kenntniss der Handschriften als gegenstandslos herausstellten, gestrichen habe, dagegen an den anderen in Betracht kommenden Stellen die Lesarten der massgebenden Handschriften eingesetzt habe, während ich Nichts weggelassen oder geändert habe, was Gutschmid möglicherweise auch später noch für richtig hielt. Wo es angemessen erschien, habe ich Bemerkungen beigeschrieben, welche mir Gutschmid 1885 schriftlich gemacht hat. Dem entsprechend bin ich auch bei den Texten anderer Autoren, z. B. des Jordanis, verfahren. Meine, wie die Leser leicht ersehen, öfters abweichende Ansicht zu begründen oder auch nur anzuführen, habe ich mit meiner Aufgabe als Herausgeber nicht für vereinbar gehalten. Ein wesentlicher Unterschied unserer Meinungen betrifft den Ursprung der Corruptelen der Eigennamen in den Handschriften des Trogus; es ist uns trotz wiederholter Verhandlungen darüber nicht gelungen, eine Einigung zu erzielen. Hier wie bei anderen einschlagenden Fragen werden Unbefangene den Worten beistimmen, welche ich in meiner Vorrede zum Justinus geschrieben, und die es hier zu wiederholen gestattet sein möge: „Non est quod moneam me non omnia probasse, quae proposuerit, cum in re tam difficili duos viros non semper idem sentire humanum sit; omnia tamen, quae excogitavit, ita comparata sunt, ut libenter et cum admiratione legas etiam quae minus certa videantur.“ F. R.]

die von den Lakedämoniern beabsichtigte Unterstützung des Krösos bezieht, welche durch die schnelle Einnahme von Sardes vereitelt wurde. Aus dem Abschnitte über die äolischen Städte ist ein Fragment des Trogus erhalten bei Servius zu Verg. Aen. III, 108, welches über den Ursprung der Teukrer aus Kreta handelt und, wie Parallelstellen zeigen, die Stiftungslegende des Sminthelons bei Hamaxitos, einer der dreissig äolischen Städte am Ida, enthält. Allerdings hat Dübner in der Pariser Ausgabe von 1833 (p. 222) die Vermuthung aufgestellt, das Fragment sei aus den kretischen Urgeschichten des 29. Buches. Allein das Thatsächliche, was der Herleitung der Teukrer aus Kreta zu Grunde liegt, ist ein alter Cultuszusammenhang mit Kreta; da weder Teukrer in der mythischen Ethnographie der Insel vorkommen, noch Cultus des Sminthischen Apollon auf Kreta nachgewiesen ist, so ist nicht abzusehen, wie in den kretischen Urgeschichten davon die Rede sein konnte. Wohl aber musste der Teukrer als der von den äolischen Colonisten vorgefundenen älteren Bevölkerung von Troas in einer Beschreibung der äolischen Städte gedacht werden; und dass Trogus in solchen chorographischen Abschnitten auch da, wo dieselben sich nicht zu urgeschichtlichen Digressionen erweiterten, den antiquarisch-historischen Gesichtspunkt festgehalten haben wird, darf unbedenklich angenommen werden. Uebrigens lassen sich ausser der Erzählung, für die Trogus ausdrücklich angeführt ist, mit Sicherheit noch einige andere Angaben des Servius auf ihn zurückführen. In dem Scholion zur Aeneis III, 108 werden sehr bestimmt zwei Quellen geschieden: 'de hoc fabula duplex est; nam et de parentibus eius dupliciter traditur.' Zuerst wird nach „Einigen" Kures als Vater des Teukros genannt, dann nach 'alii, inter quos et Trogus' Skamandros. Hierauf wird aus derselben Quelle seine Einwanderung aus Kreta berichtet, dann eine andere Version derselben Sage nach „Anderen", unter welchen man am natürlichsten wieder an die erste Quelle denken wird. Den Schluss machen zwei verschiedene Berichte über das Verhältniss, in welchem Teukros zu Dardanos stand. Der

zweite mit 'quidam' eingeleitete endigt mit einer Angabe über die Umnamung der Teukrer in Troer, die in dem Fragmente des Trogus bereits vorgekommen ist; man wird hierdurch darauf geführt, ihn aus der ersten Quelle abzuleiten, was auch die Reihenfolge als das Einfachste empfiehlt. Folglich gehört den 'alii, inter quos et Trogus' das Vorhergehende: 'Tradunt praeterea nonnulli Dardanum a Teucro (schreib Teucrum a Dardano) in Phrygia inventum filiam suam ei sociasse, et Dardanum populares suos socero cognomines fecisse.' Dieselben zwei Quellen lassen sich auch in der Parallelstelle des Servius zur Aeneis I, 38 unterscheiden, wo 'quia Teucer — cives facti' und 'quia Batiam — cognomines fecit' zwei verschiedene Erklärungen zu 'Teucrorum' sind. Die Wiederkehr derselben Schlussworte weist die zweite dem Trogus zu: 'quia Batiam Teucri filiam Dardanus sibi iunxit et populares suos socero cognomines fecit'. Die erste wird trotz einer scheinbaren Abweichung nur als ungenaues Referat aus der an der Parallelstelle neben Trogus benutzten ersten Quelle anzusehen sein. Hierauf erzählte Trogus den Aufstand des Paktyas und holte nun erst die ältere Geschichte der Lyder nach, aus der Justin 7, 14—19 übrig ist. Trogus folgte denen, welche die Tusker zu einer lydischen Colonie machten; zu ihnen gehört Herodot, der den Bericht darüber nicht in seiner Uebersicht der lydischen Geschichte, sondern erst später, nachdem er diese zu Ende geführt, bei der Besprechung der Sitten und Gebräuche der Lyder (I, 93—94) gegeben hat. Auch hierin wird ihm Trogus gefolgt, die Urgeschichte der Tusker also hinter Cap. 7 ausgefallen sein. Der Inhalt des 8. Capitels wird im Prologe nicht besonders erwähnt; wir haben aber bei Jordanes Get. 10 (Cyrus rex Persarum — serica vidit tentoria)[1]) einen Auszug aus der Erzählung des Trogus, der mit Justin 8, 1—12 parallel läuft und uns die Gewähr giebt, dass Justin hier nur Unwesentliches

1) Die Worte 'post grande intervallum et pene post sexcentorum triginta annorum tempora' sind Zuthat des Jordanes, der sich die Zeitbestimmung aus zwei Angaben des Hieronymus (826 Abr. Troianum bellum — 1456 Abr. Cyrus) ausgerechnet hat.

ausgelassen hat. Der Satz des Prologes 'Post — domuit' deckt sich mit Justin 9, 1; dann ist im Auszuge die ältere ägyptische Geschichte weggeblieben; dem Schlusse des Prologes entspricht Justin 9, 2—10. 23.

II. Quellenkritik.

Die ersten drei Capitel, welche die assyrische Geschichte enthalten, laufen parallel mit Diodor II, 1—28. Dieser beruft sich auf Ktesias in der Geschichte des Ninos (c. 2), des Ninyas (c. 21) und sagt c. 20 ausdrücklich, er habe die Geschichte der Semiramis aus Ktesias geschöpft, den er zur Bewahrheitung von fabelhaft hohen Zahlenangaben und von Wundererzählungen, die dem Leser unglaublich vorkommen könnten, dann noch im Einzelnen c. 5. 7 (dreimal). 8. 15. 17 citirt hat. Auch mit *τοῖς μὲν οὖν ταῦτα λέγουσιν οὐκ ἄν τις ῥᾳδίως συγκατάθοιτο* c. 14 ist Ktesias gemeint, wie die vier Parallelstellen in 'Ctesiae et Chronographorum fragmenta ill. C. Müller' p. 26 beweisen. C. 20 erzählt Diodor, wie Semiramis sich unsichtbar gemacht habe, und knüpft daran unter Berufung auf *ἔνιοι μυθολογοῦντες* die Sage von ihrer Verwandlung in eine Taube, für die sich aus der Vergleichung eines Fragmentes aus Athenagoras (Ctesiae fr. p. 17) Ktesias als Quelle ergiebt; man darf aber nicht meinen, dass Diodor seine eigene rationalistische Auffassung der Erzählung des Ktesias gegenüberstelle oder gar für jene eine andere Quelle benutzt habe, sondern er hat die Sage sammt ihrer Kritik aus Ktesias herübergenommen, wie die Worte des Fragmentes *τὸ γὰρ ἀδύνατον, εἰς περιστερὰν μετέβαλεν ἡ γυνή* wahrscheinlich machen. Neben Ktesias beruft sich Diodor c. 7 für die Länge der Mauern von Babylon auf *Κλείταρχος καὶ τῶν ὕστερον μετ' Ἀλεξάνδρου διαβάντων εἰς τὴν Ἀσίαν τινές* und ebendaselbst für deren Höhe auf *ἔνιοι τῶν νεωτέρων*, womit augenscheinlich dieselben gemeint sind. C. 9 ist vom Widerspruche der Geschichtschreiber hinsichtlich des Belostempels die Rede, c. 11 wird aus *τινές* ein Zusatz über den von Semiramis errichteten Obelisken gegeben, und c. 23 die griechische Uebersetzung der Grabinschrift Sar-

danapals. Bei der vorwiegend chorographischen Natur aller dieser Angaben wird überall dieselbe Quelle benutzt sein, wahrscheinlich der eine Kleitarchos, der sich als jüngerer Zeitgenosse auf die Begleiter Alexanders berufen haben wird. Seit Heyne (De fontibus et auctoribus Historiarum Diodori in den Commentt. soc. Gotting. VII p. 78) ist allgemein angenommen worden, dass Diodors assyrische Geschichte im Wesentlichen aus Ktesias geflossen ist; Müller zu Ctesiae fragm. p. 19 behauptet aber, wenigstens die Erzählung von der Einnahme Baktras durch Semiramis habe Diodor aus einer anderen Quelle als Ktesias geschöpft, der den König der Baktrianer nicht Oxyartes oder ähnlich, sondern Zoroastres genannt hatte (vgl. die Fragm. aus Arnobius ib. p. 19 und aus Kephalion p. 39). Aber aus welcher? Kleitarchos und seines Gleichen hatten dies zu erzählen keine Veranlassung. Ausserdem werden nur ein einziges Mal noch, c. 20, dem Ktesias *'Αθήναιος καί τινες τῶν ἄλλων συγγραφέων* als Gewährsmänner einer anderen Version der Geschichte der Semiramis gegenüber gestellt, derselben, die auch Deinon fr. 1 (Müller II p. 89) erzählte. Man hat hin und her gerathen, wer dieser Athenaeos sein könnte, aber sich zu fragen unterlassen, warum Diodor nicht sagte *καί τινες ἄλλοι συγγραφεῖς*, vielmehr diesem gänzlich unbekannten Gewährsmanne die übrigen Geschichtschreiber als eine Gesammtheit in auffälliger Weise entgegenstellt. Man schreibe *'Αθηναῖοι*: es ist eine Berufung auf die unter den Athenern cursirende Form der Semiramissage[1]), deren Popularität sich schon daraus ergiebt, dass sie dem Maler Aëtion unter Alexander Stoff zu einem Gemälde lieferte, und sie geht auf Ktesias selbst zurück, dessen Bekanntschaft mit dieser Version von Volney mit Recht aus fr. 16 (p. 33) gefolgert worden ist. Aehnlich beruft sich Herodot so oft auf die Ionier; ähnlich hat Ktesias selbst c. 15 auf eine Ansicht Herodots Rücksicht

1) Dass in Athen dergleichen orientalische Märchen verbreitet waren, ergiebt sich aus dem Vorkommen der Rhodogynesage beim Philosophen Aeschines (Anon. tract. de mulieribus c. 8) und der Bokchorissage im Munde der Hetäre Lamia (Plut. Demetr. 27).

genommen. Ihm werden dann von Diodor die anderen Geschichtschreiber entgegen gestellt, von denen einige derselben Wendung der Sage folgten. Auch hier wird Diodor den Kleitarchos im Auge haben, der sich dabei auf seinen Vater Deinon berufen haben mag. Es lässt sich somit keine dritte Quelle wahrscheinlich machen, die Diodor neben Ktesias benutzt haben könnte. Für die Erzählung von der Einnahme Baktras ist eine solche Annahme ganz besonders misslich: Diodor sagt ausdrücklich, dass er die Geschichte der Semiramis aus Ktesias habe, und führt ihn für den Anfang des baktrischen Krieges namentlich an; seine Erzählung ist durchweg aus einem Gusse, und weder vor noch nach c. 6 sind Commissuren sichtbar; der Hauptinhalt dieses Abschnittes ist durch den Anonymus de mulieribus[1]) als Ktesianisch bezeugt (Ctesiae fr. p. 18; vgl. Kephalion ib. p. 40); endlich ist die Form *Ὀξυάρτης*, wenn überhaupt, nur durch zwei junge Handschriften CE überliefert, die besten Handschriften ABD haben *Ἐξαόρτης*, F und Gemistos *ὁ Ξαόρτης*, SM *ὁ Ζαόρτης*, die Uebersetzung des Poggius 'Zoroastes' oder 'Zoroastres': vergleicht man die andere Form desselben Namens *Ζαθραύστης* I, 94, so ergiebt sich mit Wahrscheinlichkeit als jenen Corruptelen zu Grunde liegend die Aussprache *Ζαορόστης*. Müller hat dagegen, dass bei Diodor Zoroaster gemeint sei, die Unwahrscheinlichkeit eingewendet, dass er der Berühmtheit des Mannes und seiner Zauberkünste mit keinem Worte gedacht haben sollte: vielmehr werde er seinen Führer Ktesias hier verlassen haben, weil er selbst mit den meisten Anderen den Zoroaster für weit jünger hielt. Dagegen ist zu erinnern, dass kein einziger von den Alten von dieser verkehrten neupersischen Setzung eine Ahnung gehabt hat. Die Sache verhielt sich vielmehr so. Zoroaster sollte, wie wir aus Arnobius I, 5 wissen, nicht bloss mit den Waffen, sondern auch mit magischen Künsten den Ninos bekämpft haben. Eine Spur davon haben wir in Diodors Darstellung c. 2: *τῆς δὲ Βακτριανῆς οὔσης δυσεισβόλου καὶ πλήθη μαχίμων*

1) *ἑλοῦσαν δὲ Βάκτρα μετὰ τοῦ ἀνδρὸς ἐπιγνοὺς Νίνος.*

ἀνδρῶν ἐχούσης . . . πολλὰ πονήσας ἄπρακτος ἐγένετο; vermuthlich wurde das Invasionsheer mit plötzlicher Blindheit geschlagen, wie bei Firdosi das des Kai Kâûs auf dem Zuge nach Mâzanderân durch den weisen Dîw, und Weiberlist wird dann den Zauber gebrochen haben. Diese Details wird Diodor, der wegen der abweichenden Namensform vielleicht nicht einmal gewusst hat, dass hier vom berühmten Zoroaster die Rede sei, aus rationalistischen Gründen beseitigt haben. Wir dürfen also nach wie vor den Abschnitt des Diodor II, 1—28, die meistens topographischen Zusätze aus Kleitarchos abgerechnet, als eine Epitome der ersten drei Bücher des Ktesias ansehen, mit welcher die Fragmente durchweg im Einklang sind. Der Ktesianischen Erzählung steht die Justinische am nächsten.

1, 1—5 = Diodor II, 1 (*τὸ παλαιὸν τοίνυν*) — 2 (*ἂν εἴη λέγειν*). Die Schilderung der Stammkönige der Urzeit ist reicher und ausführlicher als bei Diodor, die Notiz über die ersten Eroberungen des Ninos dagegen um so summarischer; doch stimmen die Worte 'intulit bella finitimis et rudes adhuc ad resistendum populos terminos usque Libyae perdomuit' wörtlich mit Diodor II, 1 *ἐστράτευσε . . . ἐπὶ Βαβυλωνίους κατοικοῦντας ὅμορον χώραν . . . ῥᾳδίως δὲ χειρωσάμενος τοὺς ἐγχωρίους διὰ τὸ τῶν ἐν τοῖς πολέμοις κινδύνων ἀπείρως ἔχειν, κ. τ. λ.* Da hier bloss von den Babyloniern die Rede ist, so sieht man, dass Trogus oder wohl eher Justin den ihm vorliegenden Bericht stark zusammengezogen hat. Ktesias nennt Aegypten unter den Eroberungen des Ninos, als deren Grenze der Nil angegeben wird; 'terminos usque Libyae' sagt in anderer Wendung dasselbe.

1, 6—7 ist mit dem, was im Anfang des Capitels gesagt worden war, ziemlich gezwungen in Einklang gesetzt; auch die Diodorische Epitome sagt einfach, Ninos sei der Erste gewesen, der grosse Thaten verrichtet habe: wahrscheinlich liegt also hier eine andere Quelle als Ktesias zu Grunde. Freilich soll Ktesias nach Tzetzes in fr. 3 (p. 14) die Geschichte des Sesoosis, der unter dem Vesosis gemeint ist, erwähnt haben; allein die meisten Anführungen des

Tzetzes aus Ktesias sind nachweislich aus abgeleiteten Quellen geflossen, und es kann keinem Zweifel unterliegen, dass auch hier Diodors Darstellung der Thaten des Sesoosis, in der Ktesias I, 56 beiläufig (jedoch für etwas Anderes) citirt wird, seine einzige Quelle gewesen ist.[1]) Für Trogus führen die Formen Vesosis und Tanausis auf eine gemeinsame Quelle mit Arrian Parth. fr. 1 (Müller III p. 587), wo die Namen *Σέσωστρις* und *Ἰανδύσης* lauten; Trogus scheint ΟΕϹѠϹΙϹ für ϹΕϹѠϹΙϹ und ΤΑΝΑΥϹΙϹ für ΙΑΝΔΥϹΙϹ gelesen zu haben. Der Inhalt findet sich genau wieder bei Megasthenes fr. 20. 21 (Müller II p. 416), welcher Sesostris den Aegyptier bis nach Europa gelangen lässt, Indathyrsis (Idanthyrsos) den Skythen siegreich bis in Aegypten eindringen lässt. Die ausdrückliche Zeitbestimmung, dass Sesostris seine Eroberungen vor den Zeiten des Ninos und der Semiramis gemacht habe, findet sich auch bei Agathias II, 18 p. 103, der sich auf *Διόδωρός τε ὁ Σικελιώτης καὶ ἄλλοι ὡς πλεῖστοι τῶν παλαιῶν ἱστοριογράφων* beruft und in der That ausser Diodor I, 55 noch andere Quellen vor sich gehabt haben muss.

1, 8—10 = Diodor II, 1 (*μετὰ δὲ ταῦτα*) — 7 (*τὴν Ἀσσυρίων βασιλείαν*). Der § 8 ausgedrückte Gedanke scheint in der Epitome zu *ἀεὶ δὲ μᾶλλον αὐξανόμενος ἐστράτευσεν εἰς τὴν Μηδίαν* zusammengezogen zu sein, was ebenfalls beweist, dass unter den 'proximi' in Trogus' Quelle nur die Babylonier verstanden waren und die Bestimmung der Grenze der Eroberungen von ihm selbst vorgenommen worden ist. Auch bei Ktesias war von allen Kriegen des Ninos nur der mit Baktrien genauer erzählt; in der Justinischen Erzählung ist nichts der Epitome und den Fragmenten des Ktesias Widersprechendes, doch ist die Nichterwähnung der Semiramis beim Siege über Zoroastres bemerkenswerth: in der That ist wenigstens diejenige Erzählung von ihrer Betheiligung,

1) Ueberhaupt hat Tzetzes hier aus lauter uns noch erhaltenen Quellen geschöpft: Diod. I, 58. Her. II, 102. Dion Chrysost. 21, 17 p. 317 (Emp.). Pseudo-Kallisth. III, 24 p. 185. Theophylaktos Simokatta VI, 11 p. 265 (ed. Bonn.).

aus welcher die Epitome die Entstehung des orientalischen Costümes ableitet, durch die 2, 1 ff. gegebene Version ausgeschlossen. Die Angaben über Zoroasters sonstige Weisheit und seine Tödtung sind dem Trogus eigenthümlich. § 10 ist aus den Handschriften die Form Samiramis herzustellen, die auch bei Plinius N. H. VI, 3, 3 § 8. 16, 18 § 49. 23, 25 § 92 durch die besten Handschriften und Solinus überliefert und durch das armenische Shamiram sichergestellt ist*); sie scheint auf eine andere Quelle als Ktesias hinzuweisen, auf den die gewöhnliche Form Semiramis zurückgeht.

2, 1—6. Aus anderer Quelle als Ktesias, welcher das Reich einfach der Semiramis von Ninos hinterlassen werden liess, ohne der Unmündigkeit des Ninyas ausdrücklich zu gedenken, und für den Ursprung der orientalischen Tracht eine andere sagenhafte Motivirung gegeben hatte, die C. Müller zu Ctesiae fr. p. 19 mit Recht für weniger alterthümlich erklärt, als die von Justinus erzählte. Diese ist dieselbe, die Hellanikos fr. 163^b (Müller I p. 68) an den Namen der Atossa geknüpft hatte, die auch sonst als Doppelgängerin der Semiramis erscheint.[1])

2, 7—8 = Diodor II, 7 (ἡ δὲ Σεμίραμις) — 15. Wörtliche Uebereinstimmung der Worte 'murumque urbi cocto latere circumdedit harenae vice bitumine interstrato' mit denen der Epitome: ὀπτὰς δὲ πλίνθους εἰς ἄσφαλτον ἐνδησαμένη τεῖχος κατεσκεύασε; auch die Notiz über das Erdpech entspricht der ausführlichen Nachricht bei Diodor II, 12. Die 'multa et alia praeclara', für die Justin als Beleg die Züge gegen Aethiopien und Medien anführt, bezogen sich wohl in der Quelle des Trogus auf die Riesenbauten der Königin in Medien und anderen Theilen Asiens; es wird hier stark gekürzt sein.

2, 9—10. Aus anderer Quelle als Ktesias. Dieser erzählte zwar auch den indischen Feldzug der Semiramis (Diod. II, 16—19), Trogus wird aber derselben Quelle gefolgt sein,

---

*) [Vgl. Rühl, Die Textesquellen des Justinus S. 116. F. R.]

1) Vgl. Konon narr. 9 bei Phot. cod. 186 p. 132. Eus. Chron. no. 583.

aus der die Zusammenstellung der Semiramis mit Alexander geschöpft ist. Vergleichen lässt sich nur Nearchos fr. 23[b] (in Müllers Scriptores rerum Alexandri Magni p. 65), nach welchem vor Alexander nur Semiramis und Kyros auf ihren indischen Feldzügen nach Gadrosien gekommen sein sollen: der Letztere sei in Folge der dort erlittenen Verluste gar nicht bis Indien vorgedrungen, Erstere habe aus demselben Grunde von ihrem ganzen Heere nur 20 aus Indien zurückgebracht. Dass Alexander dies gewusst und trotzdem, um Semiramis und Kyros zu überbieten, den Rückmarsch durch Gadrosien angetreten habe, hatte nur Nearchos berichtet; dass aber die Parallelisirung Alexanders mit Beiden auch bei anderen Geschichtschreibern seiner Thaten, namentlich Kleitarchos, eine Rolle gespielt hat, sieht man aus Curtius VII, 6, 20. Diese Nearchische Darstellung des indischen Feldzuges ist gänzlich unvereinbar mit der des Ktesias, der sie mit einem Drittel ihres Anfangs 3 600 000 Mann zählenden Heeres auf einem anderen Wege nach Baktra zurückkommen liess; die eine ist so sagenhaft wie die andere. Auch in der Erzählung von den Ausgängen der Semiramis weicht Trogus gänzlich von Ktesias ab; zwar stimmen scheinbar zwei sich auf Ktesias berufende Zeugnisse gegen die Epitome (II, 20) darin überein, dass Semiramis von Ninyas getödtet worden sei: aber das des Anonymus de mulieribus wird durch ein anderes (des Athenagoras) zu Gunsten Diodors aufgewogen, die Vergleichung mit diesem ergiebt, dass die Worte *ἐπιβουλευθεῖσα δὲ ὑπὸ τοῦ Νινύου ἐτελεύτησεν* nur aus dem Bemühen des Verfassers, seine Quelle möglichst abzukürzen, zu erklären sind — und Kephalion hat ausser Ktesias noch andere Quellen benutzt, Herodot, Hellanikos, Zenon (wofür C. Müller zu den Fragm. hist. Graec. III p. 174 mit grosser Wahrscheinlichkeit 'Deinon' hergestellt hat). Trogus hat hier dieselbe Quelle benutzt, aus der Agathias II, 24 p. 116 seinen eingehenderen Bericht geschöpft hat.

2, 11—13 = Diodor II, 21. Die Parallele zwischen Ninyas und seiner Mutter findet sich, die Beziehung auf den Wechsel des Geschlechts abgerechnet, auch in der Epitome,

und die Worte 'raro a viris visus in feminarum turba consenuit' entsprechen ganz den eigenen Worten des Ktesias fr. 20 (p. 36): *ὑπ' οὐδενὸς ἑωρᾶτο, εἰ μὴ ὑπὸ τῶν εὐνούχων καὶ τῶν ἰδίων γυναικῶν.* Die Einführung des Verkehrs mit den Unterthanen durch Botschafter wird in der Epitome des Ktesias nicht ausdrücklich erwähnt, gehört aber mit Nothwendigkeit in sein System der assyrischen Geschichte.[1]) Auch die 1300 Jahre der Dauer des assyrischen Reiches sind in dem Citate der Epitome aus Ktesias II, 21 als die ächte Lesart durch Eusebios Chron. I p. 86 Aucher [p. 57 Schöne] sichergestellt, dessen Diodorhandschriften von dem alten, aber unlogischen Glossem *ἔτι δὲ ξ'* (oder, wie Agathias vorfand, *ἔτι δ' ξξ*) freigeblieben waren. Noch überraschender ist die Uebereinstimmung zwischen Trogus und der Epitome in der Stellung der Notiz, die sich in Beiden nicht da, wo man sie erwarten sollte, am Schlusse der assyrischen Geschichte, sondern nach der Erwähnung des Ninyas findet. Hier also wenigstens ist nicht ein dem Ktesias verwandtes Geschichtsbuch, sondern er selbst die letzte Quelle des Trogus gewesen.

Cap. 3 entspricht mit einigen geringen Abweichungen Diodor II, 23—28. Die Epitome giebt die ganze Schilderung des Treibens des Sardanapallos gleich bei dessen erster Nennung: Ktesias hatte, wie fr. 20 (p. 36) lehrt, Anfangs nur kurz und im Allgemeinen die weibische Art des Königs charakterisirt, die Enthüllung seines ganzen Lebens aber in viel effectvollerer Weise bis zur Audienz des Arbakes aufgespart, worin ihm Trogus treu geblieben ist. Seine Uebereinstimmung sowohl mit der Epitome, als mit fr. 20 und dem den Ktesias ausschreibenden Nikolaos von Damaskos (fr. 8. 9 bei Müller III p. 357—359) ist grossentheils eine wörtliche. Man vergleiche die Worte 'ad hunc videndum (quod nemini ante eum permissum fuerat)' mit Nikolaos fr. 9:

1) Hellanikos hatte zur Erfinderin der schriftlichen Mandate die Königin Atossa gemacht, die nicht durch directen Verkehr mit ihren Unterthanen ihr Geschlecht habe verrathen wollen (fr. 163 bei Müller I p. 68).

τοῦ δὲ εἰπόντος ἀδύνατον αὐτὸν ὁρᾶν, μηδένα γὰρ πώποτε τυχεῖν τούτου, die folgenden 'praefectus ipsius Medis praepositus, nomine Arbactus, cum admitti magna ambitione aegre obtinuisset' mit Ktesias fr. 20: *ὅτε δὴ οὖν Ἀρβάκης, εἷς τῶν ὑπ' αὐτὸν στρατηγῶν, Μῆδος γένος, διεπράξατο ... θεάσασθαι Σαρδανάπαλλον, καὶ μόλις αὐτῷ ἐπετράπη*, und mit Diodor II, 24: *ἐφιλοτιμήθη δὲ καὶ τὸν βασιλέα κατ' ὄψιν ἰδεῖν*, ferner 'invenit eum inter scortorum greges purpuram colo nentem et muliebri habitu ...' mit Ktesias fr. 20: *ὡς εἰσελθὼν εἶδεν αὐτὸν ... μετὰ τῶν παλλακίδων ξαίνοντα πορφύραν ... γυναικείαν δὲ στολὴν ἔχοντα*, endlich 'cum mollitia corporis et oculorum lascivia omnes feminas anteiret' mit Diodor II, 23: *τὸ δὲ πρόσωπον καὶ πᾶν τὸ σῶμα ... ἁπαλώτερον πάσης γυναικὸς τρυφερᾶς κατεσκεύαστο.* Der 'oculorum lascivia' entspricht *τὰ λευκὰ ἐπαναβαλὼν τοῖς ὀφθαλμοῖς* fr. 20, Worte, die durch das Fragment aus Pollux (p. 37) als die von Ktesias selber gebrauchten festgestellt sind, in wörtlicher Uebersetzung aber die von Maximos Tyrios diss. 13, 7 (I p. 244 R.) gewählte Wendung *καὶ τὼ ὀφθαλμὼ συντήκεται*; diese auffällige Uebereinstimmung könnte auf eine aus Ktesias schöpfende, Beiden gemeinsame Quelle hinweisen. Die Zutheilung der Pensa an die Spinnerinnen hat Trogus allein; die Verschwörung und was folgt ist ganz wie in der Epitome. Justin scheint hier die Worte des Trogus wörtlich aufgenommen zu haben. Dann aber weicht die Erzählung von Sardanapals Gegenwehr ab von Diodor II, 25, wo nicht Sardanapallos, sondern seine Gegner an Flucht denken. Dies könnte absichtliche Aenderung sein, um einen vermeintlichen Widerspruch in der Charakteristik des Sardanapallos zu beseitigen, ist aber vielleicht blosse, durch flüchtiges Excerpiren veranlasste Nachlässigkeit; denn im Folgenden entspricht das 'incompositis' wieder wörtlich dem *ἀσυντάκτοις* der Epitome (II, 26), und hier ist der Grund dieser Unordnung im Heere des Sardanapallos durch den Rausch des vorhergegangenen Siegesfestes gehörig motivirt, bei Trogus aber nicht. Auch in Bezug auf Sardanapals Untergang herrscht völlige Uebereinstimmung mit der Epi-

tome; der Satz 'hoc solo imitatus virum' ist Umschreibung der Worte des Ktesias fr. 20: ὁ μὲν οὖν Σαρδανάπαλλος, ἐκτόπως ἡδυπαθήσας, ὡς ἐνῆν γενναίως ἐτελεύτησε. Der Name des Gründers des Mederreiches lautet im Prolog nach der besten Handschrift A 'Orbaces' ('Ospaces' G, 'Osbaces' Ambr.), wie bei Strabon XVI, 1, 2 p. 737; hier steht in unseren Texten die Aenderung von Casaubonus Ἀρβάκου, die überlieferte Form ist aber auch durch die armenische Aussprache Varbakîs, Varbakos, Varbakis (Euseb. Chron. I p. 101 Auch. [p. 67 Schöne]. II p. 32 [I App. p. 14 Schöne]. Mos. Chor. I, 21, 4) gesichert. Justin dagegen hat Arbactus, was aus der Dissographie Arbacus (t über c) entstanden sein wird; auch die Form Arbacus ist bezeugt durch die Excerpta barbari p. 64 [p. 221 Sch.] (wo einmal Abbacus verschrieben ist). Dieser Widerspruch wird durch die Annahme ausgeglichen werden müssen, dass Justin die vorgefundene ältere Form Orbaces durch eine den Chronographen geläufige ersetzt hat. Auf jeden Fall ist Trogus hier von Ktesias, der Ἀρβάκης sagte, abgewichen.

In den folgenden drei Capiteln, welche den Untergang des Mederreiches erzählen, ist an Stelle der Abhängigkeit von Ktesias eine Anlehnung an Herodot I, 107—130 getreten.

4, 1—7 stimmt überein mit Herodot I, 107—110, dass Mandane die einzige Tochter des Astyages gewesen sei, allein ausdrücklich bezeugend: aber nur unter dieser Voraussetzung hat die weitere Erzählung bei Herodot und Trogus einen Sinn. Der Traum des Astyages wird sogar mit denselben Worten erzählt: 'Hic per somnum vidit ex naturalibus filiae . . . vitem enatam, cuius palmite omnis Asia obumbraretur', verglichen mit: ἐδόκεε δέ οἱ ἐκ τῶν αἰδοίων τῆς θυγατρὸς ταύτης φῦναι ἄμπελον· τὴν δὲ ἄμπελον ἐπισχεῖν τὴν Ἀσίαν πᾶσαν; auch die Deutung des Traumes ist dieselbe, wie sie Herodot nachträglich angiebt. Es findet nur ein bemerkenswerther Unterschied statt: Herodot giebt zwei Träume des Astyages, den, in welchem von dem Wasser, das Mandane lässt, ganz Asien überschwemmt wird, vor, den auch von Trogus erzählten nach der Heirath seiner Tochter, und sieht in dem zweiten den Anlass zur Aussetzung des Kyros; Justin

dagegen weiss nur von einem Traum, den er vor die Heirath der Mandane setzt. Da beide Träume nur Variationen eines und desselben sind, so könnte es scheinen, als sei Trogus einer ursprünglicheren Gestalt der Sage gefolgt: wie denn die gänzlich abweichende Erzählung des Ktesias bei Nikolaos von Damaskos fr. 66 (III p. 399 Müller) umgekehrt nur von dem anderen Traume als einem weiss, den Kyros' Mutter selbst gehabt. Allein die Justinische Motivirung der Aussetzung des Knaben mit der fortgesetzten Furcht des Astyages ist matt und sieht nicht ursprünglich aus; dagegen ist Wiederkehr eines und desselben warnenden Traumes in verschiedener Form ein ganz sagenhaftes Motiv, und nicht bloss Charon von Lampsakos hat, wie wir aus Tertullian de anima 46 wissen, die beiden Träume ganz wie Herodot erzählt, sondern auch Valerius Maximus I, 7 ext. 5. Diese letztere Uebereinstimmung ist dafür entscheidend, dass hier Nichts weiter vorliegt, als eine willkürliche Zusammenziehung der Darstellung des Trogus von Seiten Justins. Dass nämlich Valerius bei sonst völliger Harmonie in der Erzählung wirklich aus Trogus, nicht aus der griechischen Quelle geschöpft hat, beweist eine ihm mit Justin (4, 5) gemeinsame Abweichung von Herodot: die Ausdrücke 'modicae fortunae viro' und 'mediocri viro' nehmen sichtlich auf die Worte des Originals *πολλῷ ἔνερθε ἄγων αὐτὸν μέσου ἀνδρὸς Μήδου* Bezug, wodurch allerdings ein Widerspruch gegen Herodots (richtige) Angabe entsteht, dass Kambyses aus guter Familie gewesen: wahrscheinlich hatte Trogus seine Quelle hier flüchtig excerpirt. Dann wieder wörtliche Uebereinstimmung in den Worten 'gravidam ad se filiam arcessit, ut sub avi potissimum oculis partus necaretur' mit: *μετεπέμψατο . . . τὴν θυγατέρα ἐπίτεκα ἐοῦσαν . . . βουλόμενος τὸ γενόμενον ἐξ αὐτῆς διαφθεῖραι.* Auch die Einführung des Harpagos, seine Besorgnisse und Erwägungen entsprechen ganz der Erzählung Herodots; 'regis arcanorum participi' ist freie Uebersetzung von *πάντων ἐπίτροπον τῶν ἑωυτοῦ.*

4, 8—5, 1, nach einer von Herodot wie von Ktesias verschiedenen Quelle, jedoch mit Berücksichtigung von Her. I,

111—113. Herodots Erzählung ist in einigen Stücken einfacher: bei ihm bringt der Hirt das Kind direct zu seiner Frau, und als diese es sieht, *μέγα τε καὶ εὐειδὲς ἐόν* (ähnlich Trogus: 'tantusque in illo vigor et dulcis quidam . . . risus apparuit'), wird dessen Rettung beschlossen, ohne es erst auszusetzen; bei Trogus wird das Kind wirklich ausgesetzt, aber von dem Hirten, um die Neugier seines Weibes zu befriedigen, wieder aus dem Walde geholt und nun erst seine Rettung definitiv beschlossen: Umwege, die augenscheinlich nur wegen der Sage von der wunderbaren Ernährung des Kyros durch eine Hündin gemacht sind. Herodot I, 122 (cf. 107) leitet diese Sage aus dem Namen seiner Pflegemutter Spako ab: *τὴν γὰρ κύνα καλέουσι σπάκα Μῆδοι*; Justin 4, 14 umgekehrt den Namen der Spako von jener Begebenheit: 'quia canem Persae sic vocant'. Auch dies ist sehr gekünstelt. In anderen wesentlichen Punkten dagegen ist des Trogus Darstellung ächter und ursprünglicher: die Aussetzung des lebendigen Kindes des Hirtenweibes an Stelle des zu rettenden Königskindes ist eine schöne Sage, die die Aufopferungsfähigkeit der alten Perser für ihre Könige bezeichnet. Einem nachfolgenden Geschlechte, dessen Loyalität durch die Greuel der späteren Achämeniden merklich abgekühlt worden war, kam die Mär zu erstaunlich vor, und sentimentaler Rationalismus substituirte dem lebendigen Hirtenkinde ein todtgeborenes, wie wir dies bei Herodot sehen. Ferner gehört die Hündin, die das Kind säugt und vor den Thieren und Vögeln des Waldes schirmt, bei der grossen Heiligkeit gerade dieses Thieres im Zendavesta der ächten persischen Sage an; bei Herodot ist sie gänzlich beseitigt und in ganz euhemeristischer Weise auf eine Fabel zurückgeführt worden, welche die Eltern des Kyros aus Wichtigthuerei absichtlich ausgesprengt hätten. Die ächte Tradition findet sich sonst noch bei Aelian V. H. XII, 42 (wo auch die Mutter des Kyros wie bei Herodot und Trogus *Μανδάνη* genannt wird). Die Nachricht des Trogus erklärt sich als eine Vermischung zweier Sagen, die eigentlich Nichts mit einander zu schaffen hatten: der Sage von der Säugung des Kyros durch die

Hündin und einer der Herodoteischen ähnlichen, hier und da aber noch ursprünglicheren Tradition von seiner Rettung durch das Hirtenweib. Wenn es dann heisst, der Knabe habe unter den Hirten den Namen Kyros erhalten, so ist das das Gegentheil von dem, was Herodot versichert, dass er vor seiner Wiedererkennung einen anderen Namen als Kyros geführt habe; nach Strabon XV p. 729 hiess er bis zu seiner Thronbesteigung Atradates (so ist für Agradates zu schreiben) und nahm den Königsnamen Kyros von dem gleichnamigen Flusse an: die Erzählung des Nikolaos nach Ktesias erwähnt die Umnamung nicht und giebt den Namen Atradates dem Vater des Kyros. Wenn Trogus den Sinn seiner Quelle richtig wiedergegeben hat, so hat sich diese in diesem Punkte dem Ktesias angeschlossen.

5, 2—10 = Herodot I, 114—124. Die Wiedererkennung des Kyros und die Bestrafung des Harpagos stimmen auf das Genaueste mit Herodot. Abweichungen, wie dass bei Trogus von widerspenstigen Knaben, die Kyros gezüchtigt, und ihren Vätern in der Mehrzahl, bei Herodot nur von einem Knaben und seinem Vater Artembares die Rede ist, sind unwesentlich und können leicht auf Rechnung der Nachlässigkeit des Epitomators kommen. Dagegen vergleiche man: 'indignantibus a servo regio ingenuos homines servilibus verberibus adfectos' mit: *ἀνάρσια πρήγματα ἔφη πεπονθέναι, λέγων· Ὦ βασιλεῦ, ὑπὸ τοῦ σοῦ δούλου, βουκόλου δὲ παιδός, ὧδε περιυβρίσμεθα*; und namentlich: 'atque ita cum et vultus et[1]) similitudo et expositionis tempora ... convenirent, nepotem agnovit' mit: *τὸν Ἀστυάγεα ἐσῄει ἀνάγνωσις αὐτοῦ· καὶ οἵ ὅ τε χαρακτὴρ τοῦ προσώπου προσφέρεσθαι ἐδόκεε ἐς ἑωυτὸν ... ὅ τε χρόνος τῆς ἐκθέσιος τῇ ἡλικίῃ τοῦ παιδὸς ἐδόκεε συμβαίνειν*. Bis hierher hat Justin die Erzählung des Trogus vollständig und wohl ziemlich

1) So lesen die Handschriften der Classen *ΤΠ* ganz richtig: es ist kein blosses *ἓν διὰ δυοῖν*, vielmehr geht 'vultus' nicht allein auf die Aehnlichkeit der Gesichtszüge mit denen des Astyages, sondern auch auf den edlen, eines Freien würdigen Anstand, der sich in ihnen ausprägte.

wörtlich wiedergegeben, wie die Controle durch Herodot ausweist. Mit diesem stimmt auch der Bericht von Harpagos' Rache und dem Inhalte seines Briefes an Kyros; nur fehlt bei Herodot der Satz 'ut ablegatus ab avo in Persas fuerit', der in der That überflüssig ist, da Kyros das selbst am Besten wusste, und bei Trogus um so unpassender ist, als die ablegatio an der gehörigen Stelle gar nicht erwähnt worden war. Wir haben hier eine ungeschickte Kürzung des Justin vor uns. Die Ueberbringung des Hasen wird dann wieder fast wörtlich wie bei Herodot erzählt: 'lepusque in Persas Cyro ferendus fido servo traditur; addita retia, ut sub specie venatoris dolus lateret', verglichen mit: *καὶ δίκτυα δούς, ἅτε θηρευτῇ, τῶν οἰκετέων τῷ πιστοτάτῳ, ἀπέστειλε ἐς τοὺς Πέρσας*. Selbstverständliches übergeht Herodot; die überflüssige Motivirung, warum der Sklave des Harpagos als Jäger verkleidet wird, ist dem Trogus mit einer anderen auf Herodot zurückgehenden Erzählung des Polyän VII, 7 gemeinsam: *τῷ κομίζοντι λίνα θηρατικὰ περιέθηκεν, ἵνα λάθῃ τοὺς φύλακας τῶν ὁδῶν*. Möglicherweise liegt Beiden eine gemeinsame von Herodot abhängige Quelle zu Grunde.

6, 1—3 ist (wenn auch mit wichtigen Varianten) nach Ktesias, der Epitome 2—5 den Oibaras als vornehmsten Rathgeber des Kyros erwähnt und im Auszuge des Nikolaos fr. 66 (III p. 400) seine erste Begegnung mit diesem in ähnlicher Weise erzählt. Hier heisst er *Οἰβάρας*; beide Formen werden durch die Deutung *ἀγαθάγγελος* (altpersisch Ubâra, zendisch Hubâra, Gutes bringend)[1]) bestätigt. Die Handschriften des Justin nennen ihn 6, 2 Sybares, 7, 1 mit häufig vorkommendem Lautwechsel zum Theil Soebares; Trogus wird in seiner Quelle die der einheimischen noch näher kommende Form ΟΥΒΑΡΗϹ vorgefunden und fälschlich ϹΥΒΑΡΗϹ gelesen haben. Nikolaos und Trogus sind darin einig, das Zusammentreffen mit Oibaras auf den Zeitpunkt zu verlegen, als Kyros den ersten Gedanken an einen Aufstand gegen die Meder

1) Nach Burnouf; vgl. Müller IV p. 666. Dass aber Sybares indischem Subhâra entspricht, ist blosser Zufall.

fasst, weichen aber in Bezug auf das Local ab. Während der Erstere den Vorfall auf die Grenze zwischen Medern und Kadusiern setzt, als Kyros auszieht, um Verbindungen mit den Kadusiern anzuknüpfen, nennt der Andere die Nähe von Persepolis als Schauplatz. Diese Aenderung war nothwendig, weil nach der von Trogus adoptirten Darstellung Herodots Kyros das Mederland schon als zehnjähriger Knabe verlassen hat. Aber auch sonst noch finden sich Abweichungen zwischen Beiden. Bei Nikolaos geschieht die Annahme des Oibaras durch Kyros zum Gehilfen seiner Unternehmungen nicht in Folge eines Traumes, sondern nur auf den Rath eines Traumdeuters, der in der Begegnung dieses Mannes ein Glück verheissendes Vorzeichen erkannt hatte; desgleichen ist es nicht ein neuer Traum, der den Kyros zur Erhebung gegen die Meder ermuthigt, sondern die Deutung des alten, den einst seine Mutter gehabt, durch eben jenen Traumdeuter (Nikolaos a. a. O. III p. 399). Beide Mal ist die Version, die Trogus giebt, wunderbarer, scheint aber gerade darin das ursprüngliche Colorit treuer bewahrt zu haben. Herodot motivirt den Abfall des Kyros durch den Brief des Harpagos, Ktesias, der von diesem Nichts weiss und sonst gänzlich abweichend erzählt, durch den Traum, Trogus durch Beides: offenbar, um von der Tradition möglichst viel zu retten, in derselben etwas ungeschickten Weise, wie wir das in Bezug auf die Aussetzung des Kyros gesehen haben.

6, 4—9 = Herodot I, 125—127. Das Gleichniss des Kyros stimmt wieder mit Herodot und dem von diesem abhängigen Polyän VII, 6, 7, nur mit der unwesentlichen Abweichung, dass die Perser nach Herodot mit Sichelschwertern (δρέπανα) zur Ausrodung eines χῶρος τῆς Περσικῆς ἀκανθώδης entboten werden, nach Trogus mit Beilen zur Fällung eines Waldes zu beiden Seiten der Strasse. Hierin stimmt mit ihm nur Frontinus I, 11, 19, aber so wörtlich überein, dass er aus Trogus geschöpft haben muss; man vergleiche namentlich 'iubet omnes ... silvam viae*) circumdatam excidere' (Just.) und

*) [Kiessling vermuthete 'villae'. Allein dazu hat mir Gutschmid bemerkt: „Ein Wald zu beiden Seiten der Strasse ist doch gewiss

'in excidenda quadam silva eos fatigavit' (Front.), 'praesentium ut adclamavere omnes' (Just.) und 'cumque ei praesentia probassent' (Front.), während die griechische Quelle sich ganz andrer Wendungen bedient. Es ergiebt sich aus dieser Vergleichung, dass Justin hier den Wortlaut des Trogus wieder ziemlich beibehalten hat. Wörtlich klingt 'laetis omnibus bellum Medis infert' an Herodots *ἄσμενοι ἐλευθεροῦντο* an. Die gleiche Uebereinstimmung herrscht dann in der Darstellung des Verraths des Harpagos; die Bemerkung über die Handlungsweise des Astyages (*λήθην ποιεύμενος τά μιν ἐόργεε*) kehrt bei Trogus wörtlich wieder (meriti sui in Arpago oblitus). Die Beschreibung der Schlacht, in der Harpagos übergeht, hat dieser aber stark verkürzt, vielleicht weil er sah, dass dann die Schlacht von Pasargadai nicht mehr als Entscheidungsschlacht gelten konnte, was die Auffassung seiner zweiten Quelle war.

6, 10—17 ist wieder nach Ktesias, übereinstimmend mit der ausführlichen Erzählung des Nikolaos a. a. O. III p. 403 ff., jedoch unter Combination der Darstellung, die Herodot I, 128 gegeben hat. Die Entbietung sämmtlicher Bundesgenossen der Meder, der Befehl des Astyages, die Fliehenden niederzustossen, sind ganz so wie bei Nikolaos erzählt, die Erzählung von der drastischen Intervention der Perserinnen bietet sogar im Ausdrucke Berührungen bald mit Nikolaos a. a. O. III p. 406, bald mit der Parallelstelle des Plutarch de mulierum virtutt. c. 5 p. 246, der von derselben Quelle wie Nikolaos, von Ktesias, abhängt[1]), aber nicht aus ihm, sondern aus einem den Ktesias ausschreibenden Gewährsmann

---

passender, als eine 'villa', die hereingeschneit kommt, man weiss nicht wie." F. R.]

1) Die Uebereinstimmung Beider ist hier und da wörtlich; vgl. Nikolaos: *Ποῖ φέρεσθε, ὦ κάκιστοι; ἢ ἄχρι ἂν εἰσδύητε, ἔνθεν γεγένησθε*; mit Plutarch: *Ποῖ φέρεσθε . . . ὦ κάκιστοι πάντων ἀνθρώπων; οὐ γὰρ ἐνταῦθά γε δύνασθε καταδῦναι φεύγοντες ὅθεν ἐξεγένεσθε.* Nikol.: *Οἱ δὲ Πέρσαι, καταισχυνθέντες ἐφ' οἷς εἶδον καὶ ἤκουσαν, ἐπιστρέφουσιν*, mit Plut.: *Ταύτην τὴν ὄψιν ἅμα καὶ τὴν φωνὴν αἰδεσθέντες οἱ Πέρσαι, καὶ κακίσαντες ἑαυτούς, ἀνέστρεψαν.*

geschöpft hat, der nach der Eroberung des Perserreichs durch Alexander schrieb; denn er berührt das Verhalten der Könige Ochos und Alexander (in den Jahren 330 und 326) einem zur Erinnerung an jene That der Perserinnen von Kyros eingeführten Brauche gegenüber. Es liegt am Nächsten, an Deinon zu denken, den Plutarch auch sonst fleissig benutzt hat. Die Worte 'sublata veste obscena corporis ostendunt rogantes' sind Uebersetzung von Plutarchs *τοὺς πέπλους ἐκ τῶν κάτω μερῶν ἐπάρασαι . . . εἶπον*, 'in proelium redeunt et facta impressione, etc.' von Nikolaos' *ἐπιστρέφουσιν ἐπὶ τοὺς πολεμίους, καὶ μιᾷ ὁρμῇ ἐπιδραμόντες, κ. τ. λ.* Die die Drohung begleitende Anrede des Astyages an seine Soldaten, das vorherige Zureden der Perserinnen an ihre Männer sind rhetorische Zuthaten, die auf Rechnung des Trogus kommen mögen. Dagegen fällt die Beziehung von 'repetito alacrius*) certamine' auf die Wiedereröffnung des Feldzugs durch Astyages seinem Epitomator zur Last: die Vergleichung mit Nikolaos a. a. O. III p. 405 (*Ὧν ἀκούοντες ἐρρώσθησαν, κ. τ. λ.*) lehrt, dass sich die Bemerkung in der Quelle auf die Erneuerung des Kampfes von Seiten der Perser am zweiten Tage der Schlacht von Pasargadai bezog. Justin hat also vorher Vieles weggelassen. Die einzige wirkliche Abweichung besteht darin, dass Trogus den Astyages in eben dieser grossen Schlacht, Ktesias (bei Nikolaos a. a. O. III p. 406; vgl. mit der Epitome 2) erst später in Folge einer zweiten nach dem Abfalle der Bundesgenossen vor den Thoren von Ekbatana gelieferten gefangen werden lässt. Der Grund der Abweichung liegt in einer irrigen Vergleichung der Berichte des Herodot und des Ktesias. Jener weiss nur von zwei Schlachten, einer entscheidenden, die durch den Verrath des Harpagos verloren geht, und einer zweiten, die Astyages mit den wenigen ihm noch gebliebenen Medern, Kindern und Greisen, dem Kyros liefert und die mit seiner eignen Gefangennahme endigt. Nikolaos zählt dagegen, dem Ktesias folgend, drei Schlachten auf: das Gefecht bei Hyrba in Persien, das Kyros gegen die

*) [Orosius liest 'acrius', und so hatte Nipperdey vermuthet. F. R.]

ihm nachgeschickten Reiter besteht, die grosse dreitägige Entscheidungsschlacht bei Pasargadai, die die Perser unter Anspannung ihrer äussersten Kräfte gegen die ganze unter den Augen des Astyages kämpfende Macht der Meder und aller ihrer Bundesgenossen zu bestehen haben und aus der Kyros durch die standhafte Tapferkeit seines Volkes und die umsichtige Führung des Oibaras als Sieger hervorgeht, endlich eine dritte Schlacht bei Ekbatana, in welcher Astyages, dem nach dem Abfalle der Bundesgenossen nur noch wenige Truppen geblieben sind, von Kyros mit leichter Mühe überwunden wird und dann in die Hände des Siegers fällt. Die Erzählung des Ktesias ist bei weitem geschichtlicher als die des Herodot; aber trotz der sagenhafteren Färbung der Berichte des Letzteren lässt sich doch in den Hauptpunkten eine Uebereinstimmung zwischen Beiden nachweisen. Es liegt auf der Hand, dass das minder wichtige Gefecht bei Hyrba von Herodot übergangen ist und dass seine beiden, ihrer Wichtigkeit nach richtig gewürdigten, Schlachten der zweiten und dritten bei Ktesias entsprechen. Trogus aber, der Herodots Erzählung zu Grunde legend nur zwei Schlachten annahm, identificirte seine erste, die von Harpagos absichtlich verloren wird, mit der von Hyrba, die zweite, in der Astyages selbst befehligt, mit der von Pasargadai, musste also, in der Meinung, Herodot berichte dies, die Gefangennahme des Mederkönigs mit dieser Schlacht statt mit der dritten verbinden. Der Grund dieses Missgriffes liegt auf der Hand. Zwar deutet Ktesias selbst an, dass ein Theil der Meder sich bei Pasargadai schlecht schlug, aber den Verrath des Harpagos schliesst seine genaue Beschreibung der drei Schlachttage ganz aus: er folgt der nationalen persischen Tradition, die das Verdienst, dem Kyros die Herrschaft begründet zu haben, dem Perser Oibaras zuschrieb und von Harpagos Nichts wusste; Herodot dagegen folgt der medischen Sage, die den Oibaras nicht kennt und eine der seinigen ähnliche Rolle dem Meder Harpagos vindicirt. Trogus oder sein Gewährsmann haben in der uns schon bekannten Weise beide Traditionen retten wollen: daher der misslungene harmonistische

Versuch, dem wir übrigens die Gewissheit verdanken, dass nicht bloss den Herodoteischen ähnliche Traditionen, sondern Herodot selbst direct oder indirect dem Berichte des Trogus zu Grunde liegen muss. Die Behandlung des Astyages durch Kyros, die übrigens in derselben Weise auch von Herodot I, 130 dargestellt wird, ist nach Ktesias fr. 32 p. 60 (vgl. Epit. 5), dessen *Βαρκάνιοι* richtig durch 'Hyrcani' erklärt werden. Beides sind nur verschiedene Umschreibungen des altpersischen Varkâna, zendisch Vehrkâna; den späteren Griechen selbst ist aber dieses Verhältniss nicht mehr klar gewesen, wie die Glosse des Steph. Byz. s. v. beweist: *Βαρκάνιοι ἔθνος τοῖς Ὑρκανοῖς ὅμορον.* Dass der Römer Trogus so viel Kritik geübt haben sollte, ist schwer zu glauben; dies weist vielmehr auf eine ältere noch gut unterrichtete griechische Quelle hin, die von ihm benutzt worden ist. Am Schluss steht die Bestimmung der Dauer des Mederreichs auf 350 Jahre ganz vereinzelt da, kommt aber durch ihre Höhe dem chronologischen System des Ktesias, der 317 Jahre angab, noch am Nächsten. Die Ktesianische Liste der Mederkönige ist schon von Volney durch Vergleichung mit der Herodoteischen als eine Verdoppelung erkannt worden:

Ktesias:			Herodot:		
I^a.	Arbakes	28 J.	I.	Anarchie	27 J.[1]
II^a.	Mandakes	50 J.	II.	Deïokes	53 J.
I^b.	Sosarmos	30 J.			
II^b.	Artykas	50 J.			
III^a.	Arbianes	22 J.	III.	Phraortes	22 J.
IV^a.	Artaios	40 J.	IV.	Kyaxares	40 J.
III^b.	Artynes	22 J.			
IV^b.	Astibaras	40 J.			
V.	Aspadas oder Astyages	(35 J.)	V.	Astyages	35 J.

Die Verdoppelung würde eine vollständige sein, wenn auch der gewiss richtig mit Astyages identificirte Aspadas als

1) Ergiebt sich aus der Gesammtrechnung.

eigener König mit einer entsprechenden 35jährigen Regierung verrechnet worden wäre: hier aber scheint Ktesias selbst den Fehler seiner Quellen bemerkt zu haben. Unter jener Voraussetzung ergäbe sich für das Mederreich eine Dauer von 352 Jahren, was auf die Zahl des Trogus hinauskommt: denn auch die 1300 Jahre der Assyrierherrschaft waren Abrundung für 1306. Ist diese Combination richtig, so folgte Trogus einem Gewährsmanne, der noch dieselben persischen Quellen wie Ktesias benutzen konnte und diesen aus ihnen zu berichtigen bemüht war.

7, 1—10 nach Ktesias, wie schon die Erwähnung des Sybares oder Oibaras zeigt. Die Auffassung, dass die Völker des Mederreichs dessen Sturz zum Anlass ihres Abfalls von Kyros nehmen, ist die des Ktesias, der Epit. 2. 3 die Kriege gegen die Baktrier und die Saken gleich nach der Gefangennahme des Astyages erzählt, dann erst den Krieg mit Kroisos. Anders Herodot, der I, 153. 177 die Kriege gegen die Baktrier und die Saken später setzt als die Einnahme von Sardes. Der Grund dieser Differenzen ist lediglich die verschiedene Zeitbestimmung des Krieges mit Kroisos, den Herodot richtig vor die Einnahme Babylons, Trogus nach dieser setzt. Mit ihm stimmt hierin Lukianos Charon c. 9 (p. 501) überein, der den Ktesias, wie Dübner bemerkt, zu verspotten liebt, ihn also auch gelesen hat: *καὶ Ἀσσυρίων δ' ἔναγχος οὗτος ἐκράτησε καὶ Βαβυλῶνα παρεστήσατο καὶ νῦν ἐλασείοντι ἐπὶ Λυδίαν ἔοικε.* Die ältesten Berichterstatter schöpften ihre Kenntniss vom Kriege mit Kroisos aus lydischen und ionischen, die von den Kriegen des Kyros im innern Asien aus persischen Quellen; die richtige chronologische Einordnung der von einander unabhängigen Angaben war nichts Leichtes. Von persischer Seite her stand ihnen die Aufeinanderfolge der Kriege gegen Baktrier, Saken und Babylonier fest: Herodot nun setzte (I, 178) alle drei nach den Krieg mit Kroisos, weil er wusste, dass Kyros sich unmittelbar von den Saken gegen Babylon wendete; Ktesias dagegen setzte sie vor den lydischen Krieg, weil der Aufstand der Baktrier in seinen Quellen in Verbindung mit dem Sturze des Astyages gebracht

war. Keiner von Beiden hat ganz Recht: allerdings ist es sicher, dass Sardes 546, Babylon erst 538 fiel; andrerseits sind die Angaben des Ktesias, dass die Baktrier sich auf die Nachricht von der freundlichen Behandlung des Astyages und der Amytis durch Kyros diesem freiwillig unterwarfen und dass die Saken dem Kyros bereits im lydischen Kriege Heeresfolge leisteten, so detaillirt und positiv, dass ich nicht anstehe, ihnen vor der des Herodot, der über die oberasiatischen Verhältnisse überhaupt weniger gut unterrichtet ist als Ktesias, den Vorzug zu geben. Beide haben nämlich keine klare Vorstellung davon gehabt, dass der Krieg gegen Babylon nicht mit einem Feldzuge abgemacht war, sondern dass der Einnahme ein langjähriger Kriegszustand vorausging, der allerdings unmittelbar nach dem Sakenkriege seinen Anfang nahm, dann durch den lydischen Krieg unterbrochen und nach der Einnahme von Sardes wieder aufgenommen und durch Einnahme der Stadt beendigt ward. Xenophons in historischer Beziehung meist zu tief gestellter Kyrosroman hat hier allein das Richtige bewahrt. Kyrop. I, 5, 2 wird der Beginn des Krieges zwischen Medopersern und Assyriern erzählt, welchen Letzteren Kroisos beisteht, VI, 1, 25 der Krieg mit Kroisos, der mit der Einnahme von Sardes endigt, darauf VII, 4, 16 die Wiederaufnahme des Krieges mit den Assyriern bis zum Falle Babylons. Herodot erwähnt allerdings das Bündniss des Kroisos mit Labynetos, dem letzten Könige von Babylon (I, 77), deutet aber mit Nichts an, dass der von Kroisos nach Pteria unternommene Zug, durch den der Krieg mit den Persern eröffnet ward, eine Folge jenes Bündnisses gewesen sei; vielmehr giebt er I, 73 als Beweggründe des Kroisos den Wunsch an, sein Gebiet durch Eroberungen zu vergrössern und den Fall des Astyages zu rächen. Trogus folgt derselben Tradition wie Xenophon, der Kyrop. I, 5, 3. II, 1, 5 den Kroisos dem Assyrierkönige gegen Kyros zu Hilfe ziehen lässt; diese Motivirung ist so durch die ganze damalige politische Situation angezeigt, dass sie gewiss vor der ungenügenden des Herodot den Vorzug verdient: Xenophon wird, wie anderswo, seinen Zeitgenossen

Ktesias vor Augen gehabt haben. Nach Herodot I, 76. 77 war die Schlacht, die Kroisos den Persern in Pteria lieferte, unentschieden, er zog sich aber, weil er sich nicht stark genug fühlte und die Ankunft seiner Bundesgenossen abwarten wollte, in sein Reich zurück und löste hier vorschnell sein Heer auf. Trogus lässt ihn, als er den Babyloniern zu Hilfe zieht, eine Niederlage erleiden und in wilder Flucht in sein Reich heimkehren, auch hierin mit Xenophon übereinstimmend, der den König der Assyrier in der Schlacht fallen und darauf den Kroisos mit den übrigen Bundesgenossen heimwärts fliehen und auf der Flucht von den Persern verfolgt werden lässt (IV, 1, 8. 2, 29). Herodot scheint kleinasiatischen, die Gewährsmänner des Trogus und Xenophon persischen Quellen gefolgt zu sein: auch hier sprechen für die persische Auffassung der Schlacht ihre Folgen. Nach Herodot I, 80 folgt Kyros dem Kroisos auf dem Fusse, fällt, als er eben seine Hilfstruppen entlassen hat, in Lydien ein und schlägt ihn in einer entscheidenden Schlacht am Hermos, trotz tapferer Gegenwehr der Lyder. Trogus dagegen lässt ihn 'post victoriam compositis in Babylonia rebus' in Lydien einbrechen und das demoralisirte lydische Heer 'nullo negotio' schlagen. Wiederum übereinstimmend mit Xenophon Kyrop. V, 3 ff. wird die Fortsetzung des Krieges in Assyrien nach der Niederlage der Verbündeten beschrieben; nach VI, 1, 25 bestimmt der neue König der Assyrier den Kroisos durch Geschenke, ihm Hilfe zu leisten, Kroisos wird zum Hegemon der Verbündeten ernannt (VI, 2, 9); ehe noch ihr Heer in Thymbrara vollständig versammelt ist, ist Kyros gegen sie herangezogen (VI, 2, 11. 23) und schlägt sie in einer entscheidenden Schlacht gänzlich; in dieser wird er mit den Lydern mit leichter Mühe fertig, nur ein ägyptisches Hilfscorps leistete tapferen Widerstand (VII, 1, 46). Auch hier liegt eine gemeinsame persische Tradition zu Grunde, die freilich dem genauen Berichte Herodots gegenüber keine Beachtung beanspruchen kann. Die Hervorhebung des Reichthums des Kroisos findet sich nicht bloss bei Herodot (I, 29 ff.), sondern auch bei Xenophon Kyrop. VII, 2, 23, der also auch

darin mit Trogus übereinstimmt. Noch bestimmter weist auf Abhängigkeit von Ktesias (Epitome 4) die Erwähnung der dem Kroisos überlassenen Stadt Barene hin, wovon die übrigen Quellen schweigen. Trogus scheint übrigens eine andere Namensform gebraucht zu haben: die Corruptelen der Handschriften 'vero et' AVQR 'et' HGM führen auf Beroë, eine einem Schriftsteller der makedonischen Zeit geläufige anderweitige Umschreibung desselben medischen Stadtnamens, den Strabon XI p. 523 am Genauesten durch *Οὔερα* wiedergegeben hat; allen drei Formen liegt wohl das der mythischen Geographie des Zendavesta angehörige Vara zu Grunde, das dort localisirt ward.*) Also auch hier finden wir bei sonstiger Uebereinstimmung mit Ktesias eine andere Transscription vorgezogen. Die Angabe, dass Kyros durch seine milde Behandlung des Kroisos einem gefährlichen Kriege mit den Griechen entgangen sei, ist eine Reflexion, der als Thatsächliches das Bündniss des Kroisos mit den Spartanern und deren durch den schnellen Fall von Sardes vereitelte Absicht, ihm zu Hilfe zu ziehen, zu Grunde liegt. Da hiervon ausser Herodot I, 83 auch Xenophon Kyrop. VI, 2, 11 weiss, so ist es nicht nöthig, bei Trogus eine andere Quelle als die im Vorhergehenden benutzte vorauszusetzen, die so mannigfache Berührungen mit der Kyropädie bot.

Die von Justin ausgelassene chorographische Beschreibung der äolischen und ionischen Städte entsprach den Abschnitten bei Herodot I, 149 ff. und I, 141 ff. Das einzige daraus erhaltene Bruchstück beweist indess, dass Trogus auch hier nicht von Herodot abhängt. Es behandelt die weit verbreitete Sage von der Stiftung des Smintheions durch die aus Kreta eingewanderten Teukrer. Der Erste, bei dem sich diese Herleitung der Teukrer fand, war der Elegiker Kallinos (Strabon XIII p. 604); den Anlass zu derselben gab, dass man die Waffentänze der Kureten im kretischen Zeuscult, vielleicht mit Recht, in den Waffentänzen der Korybanten

---

*) [Die Classe J der Justinhandschriften liest 'bara'; 'beroe' hat die Classe *II.* F. R.]

wiederfand, die einen Theil des orgiastischen Cultes der Göttermutter bildeten: gerade im Lande der Teukrer war korybantischer Cult besonders verbreitet. Daher heisst Teukros in der Version jener Sage, die mir die ursprünglichste scheint, nämlich derjenigen der ersten Quelle bei Servius zu Verg. Aen. III, 108, Sohn des Kures (des Eponymen der Kureten) und einer Idäischen Nymphe. Eine noch ältere und einfachere Form der Stiftungslegende des Smintheions, die uns eine der Quellen des Aelian N. A. XII, 5 und Polemon fr. 31 (Müller III p. 124) erhalten haben, mischte die kretische Colonie gar nicht ein, sondern liess einfach den Apollon Mäuse senden, welche die Saaten der Aeoler und Troer verwüsteten, und diesen dann in einem Orakel Abwendung des Uebels verheissen, wenn sie in Zukunft dem Apollon Smintheus opferten. Hier ist aus der natürlichen Schädigung durch die Mäuse in mythischer Weise ein wirklicher Angriff durch Mäuse gemacht, das Orakel des Apollon hat diesen vorher verkündigt, nicht das Mittel der Abwendung des Uebels angegeben, der Zusammenhang zwischen dem Angriffe der Mäuse und der Erbauung des Heiligthumes des Sminthischen Apollon ist aufgehoben. Trogus giebt sogar auch noch als Grund der Auswanderung einen Misswachs an, in dem man unschwer das durch die Verheerungen der Mäuse hervorgerufene Uebel der älteren Legende wiedererkennt: alle einzelnen Motive derselben sind in der neuen Sagenform verwerthet, aber aus dem Zusammenhange gerissen und in ganz neuer Weise verkettet. Die erste Quelle des Servius giebt dann ausdrücklich an, Teukros habe Stadt und Tempel (Namens Sminthion) gegründet; denn *σμίνθοι* würden die Mäuse von den Phrygern genannt. Die Verbindung mit den anderen Namen der Troischen Ethnographie wird durch die Angabe hergestellt, dass Teukros die Tochter des Dardanos geheirathet und die Dardaner Teukrer genannt habe. Mit Recht; denn die Teukrer sind jüngere, erst in nachtroïscher Zeit eingewanderte Bewohner von Dardanien. Die ausführlichste Darstellung der Sage haben wir bei Strabon XIII p. 604, der einen Quelle des Aelian N. A. XII, 5

und den *ἄλλοι* in den Schol. Ven. A zur Ilias *Δ*, 39 (daraus bei Tzetzes Exeg. Il. p. 96, 24 ff. ed. Hermann und mit Erweiterungen aus Strabon bei Eustath. Comment. in Iliad. p. 34, 32 ff. ed. Rom.). Die Tradition der *ἄλλοι* hatte Polemon gegeben, wie Clemens Alex. Protrept. p. 34 (ed. Potter) bezeugt; allerdings hat Preller dieses Zeugniss aus den Scholien zur Ilias als eine Verwechselung nachweisen wollen, dabei jedoch übersehen, dass ein zweites von Clemens unabhängiges Citat in den Schol. Aristot. Rhet. II fol. 48 a, 38 (ed. Neobar. Paris 1539, fol.)[1]) dasselbe sagt: also hat man vielmehr anzunehmen, dass die Scholien zur Ilias auch die zweite mit *ἄλλοι δὲ οὕτως* angeknüpfte Tradition aus Polemon genommen haben. Den drei Quellen ist gemeinsam, dass sie, mehr historisch, statt des Teukros die Teukrer auftreten lassen. Die ersten beiden nennen uns auch ausdrücklich die

---

1) Das auch bei Müller fehlende Fragment lautet: *Πολέμων ἱστορεῖ τοὺς ἀμφὶ Τρωάδα κατοικοῦντας ἀπὸ χρησμῶν τινῶν τοὺς ἐπιχωρίους μῦς σέβεσθαι, διὰ τὸ τὰς νευρὰς τῶν τόξων τῶν πολεμίων φαγεῖν, πρὸς δὲ καὶ τοὺς ὀχεῖς τῶν ἀσπίδων* (*ἤτοι τοὺς λώρους*). Sowohl Clemens als der Scholiast scheinen das Citat aus einer gegen den Volksglauben gerichteten Schrift eines gelehrten Philosophen genommen zu haben. Der Scholiast natürlich nur mittelbar. Ueber das Alter des *Εἰς τὴν Ἀριστοτέλους ῥητορικὴν ὑπόμνημα ἀνώνυμον* ist man bisher auffälligerweise nur zu dem negativen Resultate gekommen, dass es viel später als Alexander von Aphrodisias sein muss, obschon die Schrift in ihrem Inhalte genügenden Anhalt für eine genaue Zeitbestimmung giebt. Schon Wörter wie *μουγκρίζειν*, *τζιντζερίζειν*, *ὁ Εὔριπος* (für Euboia), und die mehrfachen Anspielungen auf Kämpfe zwischen Romäern und Ismaëliten weisen uns auf die späteste Zeit hin. Untrüglich aber ist, dass II fol. 33 a, 13 der Perser *Τανισμάνης* als typisches Beispiel für einen Feind der Romäer angeführt wird; unter diesem Namen kennt auch Kinnamos den Turkmanen Kamschteghin ben el Danischmend, König von Malatia, der 1126 verheerend in das Romäerreich einfiel und in der Geschichte dieser Zeit eine grosse Rolle spielt. Andererseits glaube ich nicht, dass der Scholiast viel später geschrieben hat: als grösste That der neueren Geschichte wird zur Exemplificirung I fol. 18 b, 33 der Fall des Bulgarenreiches (durch Basilios II. 1019) verwendet, der in den Hintergrund getreten sein würde, wenn der Scholiast auf das ganze Komnenenzeitalter hätte zurückblicken können. Vielleicht hilft solchen, die mit der Geschichte dieser Zeiten vertrauter

Gegend von Hamaxitos als den Schauplatz; in den Scholien zur Ilias fehlt diese Bestimmung, vermuthlich weil angesehene Homerausleger, wie Strabon XIII p. 613, das Smintheion und dessen Stiftungslegende nach Chrysa in der Thebischen Ebene verlegen wollten. Dass aber die Sage an Hamaxitos ursprünglich haftet[1]), beweist namentlich das von Strabon X p. 473 erwähnte Korybantion im Gebiete von Hamaxitos unweit des Smintheions, welches den Anlass gegeben hatte, die kretische Kolonie gerade hier zu localisiren. Die Glosse über *σμίνθος* lassen die ersten beiden weg, weil sie darüber schon Mittheilungen nach anderen Berichten gemacht hatten, mit denen in allen dreien die Teukrersage verbunden ist; nur die Scholien zur Ilias sagen, die Kreter nännten die Mäuse *σμίνθοι*. Es ist dies eine unvorsichtige Folgerung aus der kretischen Herkunft der Teukrer, während die Glosse als teukrisch hätte bezeichnet werden müssen; das Missverständniss kehrt aber in allen folgenden Darstellungen der Sage wieder. Dies und die grosse Uebereinstimmung im Wortlaute, die zwischen jenen drei Fassungen der Sage und selbst der sachlich am weitesten abliegenden bei Trogus stattfindet, beweist, dass aus der den dreien zu Grunde liegenden Quelle alle folgenden Berichte abgeleitet sind; die Uebereinstimmung ist um so frappanter, als Aelian wie immer den Wortlaut der Quelle stilistisch zugestutzt und ihm seinen eigenen Stempel aufgedrückt hat.

---

sind, das Beispiel von dem in der Verbannung gestorbenen Diopathes (II fol. 36 b, 29), das nicht wie ein selbstgemachtes aussieht, zu einer genaueren Zeitbestimmung.*)

1) Nachgewiesen in der sorgfältigen Untersuchung von Höck, Kreta II S. 276.

---

*) [Ich zweifle nicht, dass *Διοπάθης* bei dem Anonymus eine Corruptel für *Διοπείθης* ist. Aristoteles gedenkt desselben an der hier erläuterten Stelle Rhet. II, 8 p. 1386 a, 14. Es handelt sich um den Athenischen Feldherrn, der im Chersonnes befehligte. Vgl. Schäfer, Demosthenes II S. 484 (2. Aufl.). Von der Verbannung redet der Scholiast lediglich nach eigener, und zwar falscher, Vermuthung. F. R.]

Schol. Ven. A zur Il. Λ, 39.

Ὅτι Κρῆτες ἀποικίαν στέλλοντες χρησμὸν ἔλαβον παρὰ τοῦ Ἀπόλλωνος, ὅπου αὐτοῖς ἐναντιωθῶσι γηγενεῖς, . . . ἐκεῖ κτίσαι τὴν πόλιν . . .

Ἐλθόντων δὲ εἰς τὸν Ἑλλήσποντον, καὶ νυκτὸς ἐπιγινομένης, μύες ἔκοψαν αὐτῶν τοὺς τελαμῶνας τῶν ὅπλων . . . σοφισάμενοί τε καθ' ἑαυτούς, ἔκτισαν ἐκεῖ πόλιν, ἥντινα ἐκάλεσαν Σμινθίαν· οἱ γὰρ Κρῆτες τοὺς μύας σμίνθους καλοῦσιν.

Aelian. N. A. XII, 5.

Εἰς ἀποικίαν Κρητῶν οἱ σταλέντες οἴκοθεν ἔκ τινος τύχης καταλαβούσης αὐτοὺς ἐδεήθησαν τοῦ Πυθίου . . . ἐκπίπτει δὴ λόγιον, ἔνθα ἂν αὐτοῖς οἱ γηγενεῖς πολεμήσωσιν, ἐνταῦθα καταμεῖναι καὶ ἀναστῆσαι πόλιν· οὐκοῦν ἥκουσι μὲν εἰς τὴν Ἀμαξιτὸν τήνδε, καὶ στρατοπεδεύουσιν, ὥστε ἀναπαύσασθαι· μυῶν δὲ . . . πλῆθος . . . τά τε ὄχανα αὐτοῖς τῶν ἀσπίδων διέτραγε, καὶ τὰς τῶν τόξων νευρὰς διέφαγεν· οἱ δὲ ἄρα συνέβαλον τούτους ἐκείνους εἶναι τοὺς γηγενεῖς, καὶ . . . τόνδε τὸν χῶρον οἰκίζουσι καὶ Ἀπόλλωνος ἱδρύονται νεὼν Σμινθίου.

Trogus bei Servius zur Aen. III, 108.

Qui Scamander, cum Creta frugum inopia laboraret . . . ad exteras sedes quaerendas profectus est, ab Apolline monitus, ibi eum habiturum sedes, ubi . . . a terrigenis oppugnatus esset. Cum ad Phrygiam venisset et castra posuisset, noctu mures arcuum nervos et loramenta armorum[1]) adroserunt. Scamander, hos interpretatus hostes esse terrigenas, in Idae montis radicibus aedificia collocavit. Qui . . . in Xantho flumine lapsus non comparuit . . . filioque eius Teucro regnum traditum, qui . . . et templum Apollini constituit, quem Sminthium appellavit. Cretenses enim murem sminthicem (schreib sminthium)[2]) dicunt.

---

1) Dies 'armorum' für griechisches ὅπλων ist ein Beweis, wie buchstäblich Trogus übersetzt hat.

2) So ist wohl sicher herzustellen: die Form σμίνθιοι für σμίνθοι haben auch Strabon XII p. 613 und Tzetzes zu Lykophr. 1302.

Ungleich verbreiteter als die religiöse Sage, welche den Teukros an Kreta und an Kures als Vater anknüpfte, war die, welche den Eponymen der Teukrer einfach als den ältesten Landeskönig hinstellte und als solchen zum Sohne des Flussgottes Skamandros und einer Idäischen Nymphe machte. Diese geben Diodor IV, 75, Apollodor III, 12, 1, 4 und Konon Διήγ. 21 wieder. Mit ihr liess sich die Sage von der kretischen Herkunft der Teukrer nur dadurch vereinigen, dass man nicht bloss den Teukros, sondern zugleich auch seinen Vater Skamandros aus Kreta einwandern liess. So sehr dies gegen den Geist der alten Sagen verstiess, so ist es doch bei Tzetzes zu Lykophron 1303 und bei Lykophron selbst (v. 1302—1308) wirklich geschehen; doch schimmert das Ursprüngliche noch in der Angabe des Tzetzes durch, dass zwar Skamandros und Teukros zusammen einwandern, das Königthum aber dem Teukros zu Theil wird. Auch sonst ist die in diesen beiden Quellen vorliegende Fassung der Tradition sichtlich bemüht, die Sage von der kretischen Kolonie in engere Beziehung zu den übrigen ethnographischen Traditionen von Troas zu setzen. Lykophron zuerst, eingehender dann Trogus, nennt die Bebryker als die von den Teukrern verdrängte ältere Bevölkerung von Troas. Die Verbindung mit Dardanos wird von ihm, in anderer Weise als in der ersten Quelle des Servius, dadurch vermittelt, dass Dardanos zum Teukros kommt und seine Tochter Arisba heirathet. Sobald man den Namen Dardanos persönlich fasste, war, da die genealogische Folge der Könige von Dardanos bis auf Priamos sich nicht unterbrechen liess, die einzig mögliche Auffassung die, dass man den Teukros, Skamandros' Sohn, an die Spitze der ganzen Reihe noch vor Dardanos hinaufschob und den Widerspruch Homers, der den Namen der Teukrer nicht kennt, durch die Annahme beseitigte, dass die Namen Dardaner und Teukrer neben einander gebraucht worden seien: bei Trogus ist sehr bestimmt gesagt, dass Teukros erst seinem kretischen Volke den Namen Teukrer giebt, dann Dardanos diesen Namen seinem Schwiegervater zu Ehren auch auf seine Dardaner

ausdehnt. Arisba ist eponyme Heroïne einer Stadt im nördlichen Dardanien; als Gemahlin des Dardanos kommt sie sonst nur noch ein einziges Mal vor, in den Troïka des Kephalon von Gergithes[1]) fr. 5 (Müller III p. 70), auf welchen man die Darstellung des Lykophron wird zurückführen dürfen. Diese kommt in den Details der des Trogus unter allen am Nächsten; trotzdem muss dessen Erzählung auf eine andere Quelle zurückgehen, welche die jüngste Stufe dieser Sagenbildung repräsentirte. Während die Legende von der kretischen Colonie und den Mäusen in der älteren Tradition an Teukros, in der späteren wenigstens an Skamandros und Teukros geknüpft wird, ist sie bei Trogus in logischer Fortbildung ausschliesslich auf Skamandros übertragen worden, der nunmehr als erster König von Troas völlig an die Stelle von Teukros getreten ist; als einziger Rest des Ursprünglichen ist dem Teukros nur die Erbauung des Tempels des Sminthischen Apollon geblieben. Zwischen diese beiden dergestalt aus ihrem Zusammenhange gerissenen Traditionen sind in rein äusserlicher Weise, so dass die Commissuren noch sehr deutlich zu erkennen sind, Angaben über des Skamandros siegreichen Kampf mit den Bebryken und sein Verschwinden in dem gleichnamigen Flusse eingeschaltet. Trogus steht hier nicht allein: Sagen über die Besiegung der älteren Bevölkerung von Troas durch Skamandros sind uns bei Nikolaos von Damaskos fr. 21 (Müller III p. 369) erhalten, wo Skamandros ebenso wie hier

---

1) Den Kephalon bezeichnet Dionysios mit den Worten *παλαιὸς πάνυ* nicht undeutlich als Logographen. Seine Troïka wurden bearbeitet und fortgesetzt von Hegesianax, dem Zeitgenossen Antiochos' des Grossen, und eine Spur der neuen Bearbeitung verräth die Vorstellung von einer mythischen Verbindung zwischen Rom und Capua fr. 9, die erst seit 343 v. Chr. und dem ersten Samniterkriege aufkommen konnte. Müller denkt an einen Betrug, aber in den Worten des Athenäos *ὁ τὰ Κεφάλωνος ἐπιγραφόμενα Τρωϊκὰ συνθεὶς Ἡγησιάναξ ὁ Ἀλεξανδρεύς* liegt dies nicht nothwendig, und das Gegentheil geht aus dem durch Demetrios von Skepsis vortrefflich unterrichteten Strabon hervor, der da, wo er von Gergithes spricht, des Kephalon ohne einen solchen Verdacht gedenkt.

als Führer einer kretischen Colonie und als erster König von Troas erscheint, und auch das Etym. Magnum s. v. *Σκάμανδρος* leitet den Fluss Skamandros von dem Kreter Skamandros, Vater[1]) des Teukros, ab; alle drei wohl aus gemeinsamer Quelle. An die Stelle der Arisba ist bei Trogus passend Bateia getreten, die eponyme Heroïne einer den Sitzen der Teukrer bei Hamaxitos näher gelegenen Localität, des Hügels Batieia in der Ebene von Troia. Bateia nennt als Gemahlin des Dardanos die gewöhnlichere Tradition; sie findet sich bei Arrian fr. 64 (Müller III p. 598), Diodor IV, 75, Apollodor III, 12, 1, 5, Mnaseas fr. 28 (Müller III p. 154) und, was am wichtigsten ist, bei Hellanikos im ersten Buche der Troïka fr. 130 (Müller I p. 63). Dies Letztere stimmt gut zu der nicht unwahrscheinlichen Vermuthung Müllers (III p. 346), dass auch Nikolaos in den betreffenden Partien seines Werkes aus Hellanikos geschöpft habe. Es hat also allen Anschein, dass die ganze Erzählung des Trogus sammt den beiden Parallelstellen auf Hellanikos zurückgeht, nach dessen compilatorischer Methode sie ganz aussieht.

7, 11—13 = Herodot I, 153 (*Μετὰ ταῦτα ἐπιτρέψας*) — 157 (*τῆς ζόης μετέβαλον*). Die den Kyros in Anspruch nehmenden anderen Kriege, die den Lydern Gelegenheit zum Aufstande geben, sind, wie man aus Herodot sieht, die gegen die Baktrier, Saken und Babylonier, also dieselben, die kurz vorher 7, 2 nach der von Ktesias gegebenen Tradition vor die Einnahme von Sardes gesetzt worden waren. Hier liegt also eine andere Quelle zu Grunde, Herodot oder Einer, der sich an ihn hielt. Auch die von Mazares verfügte Verweichlichung der Lyder stimmt mit Herodot I, 155—157, ist aber nicht aus diesem, sondern aus einem anderen Schriftsteller entlehnt, den auch Polyän VII, 6, 4 benutzt hat. Wenn in dem einen Punkte, dass den Lydern auch das Halten von Schenkwirthschaften befohlen wird, Trogus mit Herodot gegen Polyän zu stimmen scheint, so liegt das nur

1) *Σκαμάνδρου υἱοῦ Τεύκρου* ist sicher bloss Versehen für *Σκαμάνδρου πατρὸς Τεύκρου*.

daran, dass dieser seine Quelle nicht vollständig wiedergegeben hat. Sonst ist die Uebereinstimmung eine wörtliche: *ἀφελέσθαι τὰ ὅπλα καὶ τοὺς ἵππους* — 'arma et equi adempti' (die bei Herodot fehlende Wegnahme der Pferde ist bei einem Reitervolke, wie es die Lyder waren, besonders wichtig); *τοῖς ἐπιτηδεύμασι τούτοις . . . τὰς ψυχὰς αὐτῶν ἐκθηλῦναι προαιρούμενος* — 'ac sic gens . . . effeminata mollitia luxuriaque virtutem pristinam perdidit'; *ἀμέλει βαρβάρων ἀπολεμώτατοι γεγόνασιν Λυδοί, πρόσθεν ὄντες πολεμικώτατοι* — 'et quos ante Cyrum invictos bella praestiterant, in luxuriam lapsos otium ac desidia superavit' Der Zusatz, dass von da an die Lyder sich auch der Prostitution und allerlei Spielen hingegeben hätten, fehlt bei Herodot, der I, 94 Beides als uralte lydische Erfindungen hinstellt. So unhistorisch und widersinnig dieser Zug ist, so liegt doch darin kein Grund, ihn nicht für ursprünglich zu halten: das Ganze ist eben Nichts, als eine ätiologische Sage. Wir haben hier den ersten sicheren Beweis, dass trotz mehrfacher Uebereinstimmung Herodot von Trogus nicht direct, sondern durch das Medium einer anderen Geschichtsquelle benutzt worden ist.

7, 14—19. Was Justin von der alten Geschichte der Lyder aus Trogus erhalten hat, die Erzählung vom Ende des Kandaules und dem Aufkommen des Gyges, kommt unter den verschiedenen darüber auf uns gekommenen Traditionen der des Herodot I, 8—12 am Nächsten, und die Schlussworte 'regnum viri et se pariter adultero tradidit' scheinen sogar auf eine Abhängigkeit von dem Herodoteischen *ἔσχε καὶ τὴν γυναῖκα καὶ τὴν βασιληΐην Γύγης* hinzudeuten. Allein es finden sich dort sehr bedeutende Abweichungen. Dass Kandaules Allen die Reize seiner Frau anpreist, wo Herodot nur den einen Gyges nennt, könnte Nachlässigkeit des lateinischen Bearbeiters sein; allein nach Herodot macht das Weib des Kandaules nicht 'brevi post tempore' dessen Ermordung zur Bedingung ihrer Vermählung mit Gyges, sondern stellt ihm die Alternative gleich am folgenden Tage und lässt ihm keinen zweiten Tag Bedenkzeit, und ein Ehebruch Beider und feindselige Entfremdung von Kandaules wird

durch den Zusammenhang der Herodoteischen Erzählung völlig ausgeschlossen. In diesem Zuge berührt sich die Darstellung des Trogus mit der des Platon Rep. II, 3 p. 360, in der Gyges sich durch seinen unsichtbar machenden Ring Zugang zu der Königin verschafft, sie verführt, mit ihrer Hilfe den König überfällt und tödtet, und so sich der Herrschaft bemächtigt. Völlig vereinbar mit Trogus ist nur die Erzählung des Ptolemäos, Sohn des Hephästion, wie sie sich aus Photios cod. 190 p. 150 b, 20 und dem offenbar aus Ptolemäos schöpfenden Tzetzes Hist. VII, 120 herstellen lässt: Kandaules zeigt dem Gyges sein nacktes Weib, sie aber sieht ihn durch die Thür mit Hilfe eines Zauberringes, den sie am Finger trägt, ruft ihn zu sich und übergiebt ihm ihren Ring, der nach innen gedreht unsichtbar macht, mit der Aufforderung, den Kandaules zu tödten. Ungesehen führt er Mörder in Kandaules' Gemach, zeigt sich nach dessen Ermordung, indem er den Ring nach aussen dreht, wieder dem Volke und wird König. Dass der wunderkräftige Ring von pragmatisirenden Historikern beseitigt ward, ist begreiflich, und es steht Nichts im Wege, die Erzählung des Trogus aus der von Ptolemäos benutzten Quelle abzuleiten, angeblich[1]) den *Σαμιακοὶ λόγοι* des Aineias (Schol. Tzetz. Hist. I, 3).

Die Anknüpfung der (von Justin übergangenen) Ursprünge der Tusker an die lydische Urgeschichte weist wiederum auf eine mit der des Herodot I, 94 verwandte Tradition hin. Xanthos wich hier ebenso weit ab, wie dies vorher in der Geschichte des Gyges der Fall war.

8, 1—13 = Herodot I, 205—214 unter Einflechtung von Einzelheiten aus Ktesias oder verwandter Quelle. Unter den abweichenden Traditionen, die über Kyros' Ende im Umlaufe waren, folgt Trogus in den Grundzügen der Herodoteischen, was namentlich aus der Erwähnung des Araxes[2])

1) Dass Herchers Ansicht über die Erdichtungen des Ptolemäos sehr einzuschränken ist, geht übrigens auch aus unserer Stelle hervor, an der der Name Tudo Lectüre des Xanthos beweist (vgl. Nikol. von Dam. fr. 49 bei Müller III p. 384).

2) 8, 2 ist 'Araxis' durch Uebereinstimmung des Jordanes, [Orosius]

hervorgeht, der ganz der geographischen Nomenclatur Herodots angehört. Selbst in den Details ist die Uebereinstimmung gross: wie Trogus, hebt auch Herodot I, 201 hervor, dass Kyros sich gegen die Massageten nach Unterwerfung aller übrigen Völker Asiens gewendet habe, erzählt dann ganz ebenso, dass Tomyris die Perser ungehindert über den Araxes setzen liess, dann die verstellte Flucht des Kyros nach eintägigem Marsche, den Untergang des dritten Theils des feindlichen Heeres und die Enthauptung des todten Kyros: die Worte der Tomyris I, 212: 'ἦ μήν σε ἐγώ, καὶ ἄπληστον ἐόντα, αἵματος κορέσω' sind wörtlich übersetzt: 'satia te sanguine, quem sitisti cuiusque insatiabilis semper fuisti.' Ist hiernach eine Abhängigkeit von Herodot kaum abzuweisen, so finden sich doch andrerseits so starke Abweichungen, dass eine ausschliessliche Benutzung desselben geleugnet werden muss. Die Gegnerin des Kyros heisst bei Justin nicht Tomyris, sondern Tamyris, was durch die Handschriften des Valerius Maximus IX, 10 ext. 1 (Thamyris) und durch Θάμυρις als Namen eines Sakenkönigs bei Polyän VII, 12 gesichert wird[1]), und ihr Volk Skythen hier wie bei Ampelius und Frontin, die von Trogus abhängen, obgleich Herodot I, 201 die skythische Nationalität der Massageten nur als eine von ihm selbst nicht gebilligte Ansicht Einzelner anführt. Trogus übergeht die absichtliche Preisgabe des unbrauchbaren Theils des Heeres durch Kyros, vielleicht als zu unwahrscheinlich, hat aber dafür manches Andere, was bei Herodot fehlt, wie dass der Sohn der Tomyris noch ein Jüngling und ihr einziger Sohn gewesen sei, dass Kyros ihn und sein Heer bei Nacht überfiel — ein offenbar ächter Zug der Tradition, da dieser

---

und der Handschriften der Classen J und Π des Justin gesichert, und 'Oaxis' der italienischen Handschriften [oxxis E soaxis F oaxis L], zu dessen Aufnahme in den Text ich Jeep verleitet habe, muss als eine (sachlich richtige) Interpolation betrachtet werden.

1) Bei Jordanes hat allerdings die Mehrzahl der Handschriften 'thomyris' oder 'thomiris', 'thomeris', bei Frontinus II, 5, 5 der Parisinus 7240 'Tomyris', und eben darauf führt die Lesart 'Tomis' des Monacensis bei Ampelius 13, 1.

Vorfall bei Strabon XI p. 512 mit dem Nachts gefeierten Sakäenfeste in Verbindung gebracht wird. Während bei Herodot Spargapises in der Gefangenschaft sich selbst tödtet, wird er nach Trogus (bei Jordanes und Justin) im Kampfe erschlagen, was sich bei Valerius wiederfindet, der, wie die wörtliche Uebereinstimmung mit Justin lehrt, ebenfalls aus Trogus geschöpft hat:

Just.	Val. Max.
Caput Cyri amputatum in utrem humano sanguine repletum coici regina iubet cum hac exprobratione crudelitatis: 'Satia te', inquit, 'sanguine, quem sitisti cuiusque insatiabilis semper fuisti.'	Clarae ultionis . . . regina . . . Thamyris, quae caput Cyri abscisum in utrem humano sanguine repletum demitti iussit, exprobrans illi insatiabilem cruoris sitim, simulque poenas occisi ab eo filii sui exigens.

Endlich erfolgt bei Trogus der Untergang des persischen Heeres nicht, wie bei Herodot, in offener Feldschlacht, sondern Kyros wird von der Tomyris in die Gebirge gelockt und dort in einem Engpasse aus einem Hinterhalte überfallen. Diese Tradition findet sich sonst nur noch bei Frontin, der es aus Trogus haben wird, und ist wenigstens mit der Herodoteischen Darstellung des Massagetenlandes als einer weiten Ebene (I, 204) völlig unvereinbar. Ein Hinterhalt kommt vor in der Ktesianischen Beschreibung der Schlacht gegen die Derbiker, in welcher Kyros tödtlich verwundet ward (Epit. 6), und dahin passt er weit besser, da die Derbiker Zuzug von den Indern erhalten, also wenigstens bis an das baktrische Gebirgsland gewohnt haben müssen. Es scheint also, dass bei Trogus in die Herodoteische Tradition Züge aus der gänzlich abweichenden und weit geschichtlicheren des Ktesias hineingearbeitet worden sind; dahin könnte auch die Todesart des Spargapises gehören, da bei Ktesias der König der Derbiker in der Schlacht fällt. Wahrscheinlich war dies schon in der Quelle des Trogus geschehen: wenigstens ist seine Erzählung aus einem Gusse, und wir haben durch die drei Parallelstellen des Jordanes, Frontin und Valerius die Gewissheit, dass Justin im ganzen 8. Capitel den Wortlaut des Trogus unverkürzt in seinen Auszug aufgenommen hat.

8, 14. Die Zahl der Regierungsjahre des Kyros ist nicht die von Herodot angegebene (29 Jahre nach I, 214), sondern die des Ktesias (Epit. 8) und Deinon fr. 10 (Müller II p. 91), welche von den späteren Chronographen angenommen worden ist. Aus der Stelle des Deinon sehen wir, dass die 30 Jahre des Kyros in der nationalen Tradition begründet waren.

9, 1 deckt sich mit Herodot II, 1. Die Eroberung Aegyptens durch Kambyses hat bei Herodot wie bei Trogus Anlass zur Einschaltung der (von Justin übergangenen) älteren Geschichte von Aegypten gegeben: ob sich die Berücksichtigung des berühmten Vorgängers durch Trogus auch auf das Sachliche erstreckte, ist nicht auszumachen.

9, 2—3 = Herodot III, 25—38. Der unglückliche Zug gegen die Ammonier endigt nach Trogus 'tempestatibus et harenarum molibus oppressus', ganz nach Herodot III, 26: *αὐτέοισι ἐπιπνεῦσαι νότον μέγαν τε καὶ ἐξαίσιον, φορέοντα δὲ θῖνας τῆς ψάμμου καταχῶσαί σφεας.* Dagegen sagt der Letztere nur, dass Kambyses den Apis verwundete (III, 29) und die Pataikenbilder verbrannte (III, 37), weiss aber Nichts von einer Zerstörung ihrer Tempel. Da Justin auch die ganze Geschichte der Eroberung Aegyptens übersprungen, überhaupt hier sehr stark gekürzt, die Notiz auch aus ihrem chronologischen Zusammenhange gerissen hat — sie hätte hinter 9, 7 stehen sollen —, so scheint eine Nachlässigkeit des Epitomators vorzuliegen.

9, 4—11 aus einer gut unterrichteten, von Herodot und Ktesias verschiedenen Quelle. Der Traum des Kambyses ist wie bei Herodot III, 30, nur mit dem bedeutsamen Zusatze 'fratrem suum', der durch den Zusammenhang der Erzählung des Trogus geboten war, in welcher der Magier Oropastes heisst. Bei Herodot trifft der trügerische Traum wirklich ein, insofern der Magier wirklich Smerdis hiess, Kambyses aber seinen gleichnamigen Bruder gemeint wähnte. Ktesias, der dem Magier einen anderen Namen giebt, hat denn auch den Traum ganz weggelassen und den Brudermord anders motivirt; augenscheinlich hätte auch hier dasselbe geschehen sollen, das Bestreben, die Herodoteische Tradition zu retten,

hat sie verballhornen lassen. Die Commissur beim Hinzutreten der neuen Quelle ist also sehr sichtbar. Der Tod des Kambyses wird ganz wie bei Herodot erzählt (während Ktesias sehr abweicht), desgleichen die grosse Aehnlichkeit des Oropastes mit Smerdis (III, 61 *οἰκὼς μάλιστα τὸ εἶδος* vgl. mit 'corporis liniamentis persimilis'), der allgemeine Glaube der Perser an die Aechtheit des Smerdis — geschichtliche Thatsachen, die auch durch die Inschrift von Behistun bestätigt werden. Dagegen ist nach Herodot nicht der Magier, sondern der Perser Prexaspes Mörder des Smerdis; Ktesias kommt insofern dem Trogus näher, als nach ihm zwar auch Izabates (der dem Herodoteischen Prexaspes entspricht) um den Mord weiss, eigentlicher Anstifter desselben aber und Mitwissender bei der Ausführung der Magier ist (Epit. 10). Auch darin stimmt Trogus mit Ktesias (Epit. 13) der durch die Inschrift von Behistun beglaubigten Darstellung Herodots gegenüber überein, dass Beide die Erhebung des Magiers erst nach Kambyses' Tod setzen: nach Ktesias ward sie während der Krankheit des Königs von einer Partei am Hofe vorbereitet, was mit der Angabe des Trogus, dass der Magier zur That schritt, ehe noch die Nachricht vom Tode des Kambyses ruchbar ward, wohl zu vereinigen ist. Wenn freilich Trogus den ächten Smerdis erst jetzt ermordet werden lässt, so hat er das einstimmige Zeugniss des Ktesias, Herodot und der Inschrift von Behistun gegen sich, die ihn schon über fünf Jahre früher umgekommen sein lassen. Wahrscheinlich ist ein verkehrter Rationalismus, dem ein so langes Geheimbleiben der That unglaublich dünkte, Grund der irrthümlichen Angabe gewesen. Der Glanzpunkt des Berichts sind die Namen. Mergis heisst der Bruder des Kambyses in allen guten Handschriften, was mit der Form *Μάρδις*, die Schol. Aesch. Pers. 774 bezeugen, dem richtigen Bardiya oder, wie Benfey transcribirt, Bart'iya viel näher kommt als das geläufigere Smerdis; vermuthlich lautete in Trogus' Quelle der Name noch genauer ΜЄΡΤΙϹ, was er in ΜЄΡΓΙϹ verlas. Den richtigen Namen des Magiers hat er ganz allein bewahrt: Cometes ist der Gaumâta der Inschrift von Behistun I, 11; nur insofern

ist auch Trogus nicht so gut unterrichtet, wie wir es durch den König Dareios sind, als er jenen Namen nicht, wie er gesollt, dem Pseudosmerdis, sondern seinem Bruder gegeben hat. Für diesen wird, wie Duncker, Gesch. d. Alterth. II S. 530 [IV S. 438 der 4. Aufl.] mit Recht urtheilt, der Name Oropastes richtig sein. Cometes ist nur falsche Orthographie für Gometes, wie weiter unten in den besten Handschriften Cobryas für Gobryas; aber die Wiedergabe eines persischen â durch η ist ionische Eigenthümlichkeit: in letzter Instanz muss also der Bericht des Trogus auf eine ionische Quelle zurückgehen. Durch einen glücklichen Zufall wissen wir nun von allen älteren ionisch schreibenden Geschichtschreibern Persiens, welche Namen sie den beiden Magiern gegeben haben: auf Hellanikos gehen, wie Preller 'De Hellanico Lesbio historico' p. 33 sehr wahrscheinlich gemacht hat, die verkehrten Namen *Ἀρταφέρνης* und *Δαρεῖος* in den Schol. Aesch. Pers. 771 zurück; Dionysios von Milet nannte den einen Magier *Πανζούθης* (Schol. cod. P zu Her. III, 61), Herodot a. a. O. *Σμέρδις* und *Πατιζείθης* (die *Ἐκκλησιαστικὴ στοιχείωσις* bei Synk. p. 393, 18 *Σμέρδιος* und *Πανζούτης*); Ktesias, der, wie die Inschrift von Behistun, nur von einem Magier redet, nennt diesen Epit. 10 *Σφενδαδάτης* (daher die Namen *Σφενδάτης* und *Κιμέρδιος* bei Theodosios von Melitene). Da die beiden Haupthistoriker Persiens aus der späteren Zeit, Deinon und Herakleides von Kyme, wie längere wörtlich erhaltene Bruchstücke beweisen, nicht ionisch geschrieben haben, so bleibt nur ein, und zwar ein ziemlich namhafter Gewährsmann übrig, auf den jene Namensform zurückgehen kann: Charon von Lampsakos.

9, 12—23 = Herodot III, 67—79. In der Hauptsache genaue Uebereinstimmung: wörtlich sind Herodots Worte über die populären Massregeln des Magiers *προεῖπε ἀτελητὴν εἶναι στρατηΐης καὶ φόρου ἐπ' ἔτεα τρία* (III, 67) wiedergegeben durch 'tributi et militiae vacationem in triennium permittunt'*); gleichmässig wird hervorgehoben die vornehme

*) [Diese Lesart Fabers hat Gutschmid auch 1885 mir gegenüber befürwortet. F. R.]

Geburt des Otanes, werden erzählt das Ausfragen seiner Tochter 'per internuntios', dann die Verschwörung der Sieben und der Mord der Magier; in der Schilderung des Ringens zwischen Gobryas und dem Magier ist Herodots *οἷα ἐν σκότεϊ* (III, 78) noch nachzuweisen in der Uebersetzung 'quia res obscuro loco gerebatur', und auch in den Worten des Gobryas und der ganzen übrigen Darstellung ist Abhängigkeit von jenem Vorbilde unverkennbar. Die wichtigste Abweichung ist die, dass Herodot III, 78 den Aspathines und Intaphernes von dem einen Magier nur verwundet, Trogus dagegen getödtet werden lässt. Vielleicht ist dies ein blosses Versehen; doch hat hierüber eine abweichende Tradition aufkommen können, da Intaphernes sehr bald darauf eines gewaltsamen Todes gestorben und sein Leidensgefährte so verschollen ist, dass Herodot von ihm allein unter allen Sieben nicht den richtigen Namen zu nennen gewusst hat: er hiess nicht Aspathines, sondern Ardumanis (babylonischer Text der Inschrift von Behistun IV, 18). Auch hier finden wir, wie schon mehrfach bei sonstiger Harmonie eine abweichende Namensform, statt *Ὀτάνης* Hostanes[1]), mit dem wichtigen Zusatze 'et in coniectura sagacissimo': der Scharfsinn des Mannes wird nicht erst aus der Entlarvung des Pseudosmerdis gefolgert, sondern als eine Eigenschaft hingestellt, die ihm schon vorher innewohnte und sich damals von Neuem bewährte. Otanes und Hostanes oder Osthanes sind zwei gänzlich verschiedene Namen (vgl. Windischmann, Zoroastrische Studien S. 286); den letzteren führt ein durch seine Weisheit berühmter Magier, der nach Plinius N. H. XXX, 1, 2 § 8 den Xerxes nach Griechenland begleitet haben soll. Ganz dasselbe erzählt Platon Axioch. 12 p. 371 A von Gobryas, der ebenfalls als Haupt einer Magierschule bekannt ist. Bei Trogus sahen wir einem Hostanes und einem Gobryas die Hauptrollen bei der Ermordung des Magiers zugetheilt; dieses Zusammentreffen und die beigefügte Charakteristik des

---

1) So haben 9, 14 alle guten Handschriften ausser RYO, und die Form wird durch Arnob. I, 52 gesichert.

Ersteren machen es mir sehr wahrscheinlich, dass die beiden Verschworenen hier wirklich mit den beiden berühmten Mobeds identificirt werden und dass wir es mit einer absichtlichen Erfindung späterer persischer Magier zu thun haben, durch welche ihre Kaste von der Mitschuld an dem Hochverrathe ihres medischen Collegen weissgewaschen werden sollte. Eine solche Tradition kann erst mehrere Generationen nach dem Zuge des Xerxes aufgekommen sein. Auch zwei scheinbar geringfügige Abweichungen von Herodots Darstellung sind nicht zufällig. Letzterer behauptet III, 68, Otanes habe gegen den Pseudosmerdis darum zuerst Verdacht geschöpft, weil er sich nie öffentlich gezeigt habe. Trogus behauptet das Gegentheil, die Sitte der Perserkönige, zur Wahrung der Würde der Majestät sich den Augen ihrer Unterthanen zu entziehen, habe die Geheimhaltung des Betrugs ermöglicht, und lässt den Otanes aus der auffallenden Liberalität des Magiers gegen die Steuerpflichtigen Verdacht schöpfen. Offenbar liegt hier eine vermeintliche Berichtiguug eines Schriftstellers vor, der mit der späteren, von den Medern angenommenen Etikette des Hofes von Susa vertraut war, aber nicht bedachte, dass zu den Zeiten des Pseudosmerdis der Perserkönig noch auf einem ganz anderen Fusse mit den Häuptern seines Adels stand. Nach Herodot III, 77 lassen die Thorwächter die Sieben aus Scheu vor ihrem hohen Range ungehindert passiren, ohne dass von einem Verbergen der Waffe unter dem Gewande die Rede wäre; dies ist ein Zusatz des Trogus, dessen Quelle das Waffentragen in der Königsburg als etwas durch die Hofsitte der späteren Achämeniden Ausgeschlossenes verworfen haben wird. So führen uns die verschiedensten Anzeichen auf eine Quelle, die den Ausgängen der Achämenidenzeit angehört.

10, 1—12 = Herodot III, 80—88 (*Πέρσαι ἐς Αἴγυπτον*). In der Beschreibung des (übrigens auch von Ktesias übereinstimmend erzählten) Pferdeorakels harmonirt Trogus ganz mit Herodot; die Worte des Oibares bei Herodot III, 85 '*εἰ μὲν δή, ὦ δέσποτα, ἐν τούτῳ τοί ἐστι ἢ βασιλέα εἶναι ἢ μή, θάρσεε τούτου εἵνεκεν καὶ θυμὸν ἔχε ἀγαθόν*' sind treu

wiedergegeben mit 'si ea res victoriam moraretur*), nihil negotii superesse.' Eine wirkliche Berichtigung ist es, wenn Herodots Bemerkung III, 88, Dareios sei so König geworden und alle Völker Asiens mit Ausnahme der Araber hätten ihm gehorcht, von Trogus dahin abgeändert wird, das gesammte Volk habe, die Wahl der übrigen unter den Sieben billigend, ihn sich als König erkoren: wir wissen aus der Inschrift von Behistun, dass anfangs lediglich die Perser den Dareios als König anerkannten. In anderer Weise bezeichnend ist eine Reihe von Aenderungen und Zusätzen. Bei Herodot reiten die Sieben durch eine Vorstadt, Trogus aber lässt sie ihre Rosse vor die Königsburg führen, doch wohl aus der nicht unrichtigen Erwägung, dass auf einem längeren Wege leicht das zufällige Wiehern eines der anderen Pferde alle Kunst des Stallknechts zu Schanden machen konnte. Die auch dem Herodot (III, 87) zu Ohren gekommene abweichende Tradition der Schol. Aesch. Pers. 771, welche den Stallknecht in Person bei dem Gottesurtheil interveniren liess, heischt eine Auffassung wie die des Trogus sogar mit Nothwendigkeit. Einem ähnlichen Pragmatismus muss die weitschweifige Motivirung jenes Auswegs durch die Schwierigkeit für das Volk, unter den Sieben eine Wahl zu treffen, zugeschrieben werden. Dies sticht sehr ab von der schlichten Einfachheit, wie Herodot dasselbe erzählt. Neu hinzugekommen ist bei Trogus die theologische Erklärung 'nam et solem Persae unum deum esse credunt et equos eidem deo sacratos ferunt'. Dass die Rosse bei den Persern der Sonne heilig waren, kommt mehrfach vor[1]); Herodot nennt auch die Sonne unter den Gottheiten derselben (I, 131), ist aber weit entfernt, sie für ihren höchsten, geschweige denn den einzigen Gott zu erklären. Nur von den Massageten sagt er wörtlich dasselbe (I, 216): *θεῶν δὲ μοῦνον ἥλιον σέβονται, τῷ θύουσι ἵππους* und motivirt es durch die Beziehung des schnellsten Thieres zum schnellsten Gotte, eine Stelle, die sich auch bei

*) [An dieser Lesart von JT hielt Gutschmid gegenüber dem 'moderetur' von Π fest, das freilich Conjectur ist. F. R.]

1) Vgl. Brissonius, De regno Persarum p. 159.

Ovid Fast. I, 385 auf die Perser übertragen findet. Für die spätere Zeit ist dies richtig, aber nur für diese. Mithra — das ist "Ἥλιος — kommt zuerst auf einer Susischen Inschrift des Artaxerxes II. (Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft XVI S. 123) als Gott neben Auramazda vor.*)

Justin scheint übrigens in dem ganzen Abschnitte, der den Sturz der Magier und die Erhebung des Dareios behandelt, wie die Vergleichung mit Herodot zeigt, den Bericht des Trogus ziemlich unverkürzt aufgenommen zu haben.

10, 13—14 nicht aus Herodot, wenn auch aus verwandter Quelle, da Herodot III, 88 zwei Töchter des Kyros nennt, die Dareios heirathete: bei Trogus wird nur Atossa berücksichtigt sein, die als Mutter des Xerxes wichtiger war. Die Schönheit und Tapferkeit des Dareios erwähnt Herodot jedoch nur beiläufig IV, 91, ausser ihm aber Polykleitos, ein Geschichtschreiber Alexanders des Grossen[1]), bei Strabon XV

*) [Auch auf einer Inschrift von Ekbatana Zeitschr. für Assyriologie V S. 413 ff. F. R.]

1) Die oft verwechselten Polykritos und Polykleitos sind anders auseinander zu halten, als dies von Müller, Scriptores rerum Alexandri Magni p. 129 ff. geschehen ist. Polykleitos von Larissa, der mit Pyrrhos 277 in Sicilien war (Diodor XIII, 83) und höchst wahrscheinlich eine Person ist mit dem Schwiegervater des Demetrios von Kyrene, schrieb eine makedonische Geschichte unter dem Titel Ἱστορίαι, in deren 8. Buche von der letzten Zeit Alexanders des Grossen die Rede war; die Fragmente beweisen, dass er für die Topographie seiner Feldzüge für eine Autorität galt. Ihm gehören von den Fragmenten bei Müller: Polycr. 3. Polycl. 5. 7. Pollux Onom. II, 151. Polycl. 4. 3. 2. 1. 8. Polycr. 1. Polykritos von Mende (einer Stadt in Thrakien), wahrscheinlich ein Enkel des gleichnamigen Leibarztes des Artaxerxes II. und Zeitgenosse Alexanders, schrieb *Τὰ περὶ Διονύσιον*, eine Geschichte des jüngeren Dionysios, die auch unter dem Titel *Σικελικά* citirt wird und schwerlich in Versen geschrieben war (wie Pseudo-Aristot. Mir. ausc. 122 in Folge einer Verwechselung mit Philostephanos angiebt): im 1. Buche war die Geschichte des Tyrannen vor der Rückkehr des Dion behandelt. Hierher gehören fr. 2. 4. Ausserdem aber beschrieb derselbe Polykritos, unterstützt vielleicht durch Familientradition, die asiatischen Feldzüge Alexanders in einer eigenen Schrift, deren wenige Fragmente grosse Leichtfertigkeit verrathen. Ihr gehören bei Müller: fr. 5. Plin. N. H. XXXI, 14. ind. lib. XIII. Polycl. 6. Plin. ind. lib. XII. Müllers Annahme, nach welcher in den 14 Anführungen

p. 735, und mit diesem ist die Uebereinstimmung um so bemerkenswerther, als er die Notiz, dass Dareios der schönste der Männer gewesen sei, in einem Berichte über die Einrichtung der Satrapien anbringt, also gerade an derselben Stelle, wo Justin diese wichtige Massregel zwar nicht erwähnt hat, aber hätte erwähnen sollen.

10, 15—23 = Herodot III, 150—IV, 1 (*τοῦ Δαρείου ἔλασις*). Wörtliche Uebereinstimmung in den Worten 'aestuante rege' mit III, 152: *ὁ Δαρεῖός τε ἤσχαλλε καὶ ἡ στρατιὴ πᾶσα*; die Verabredung des Zopyros mit dem Könige, die Leichtgläubigkeit der Feinde wegen des hohen Ranges des Zopyros u. s. w. sind übereinstimmend geschildert. Dass der Ueberläufer nicht erst, wie bei Herodot, nach den zwei glücklichen Treffen, sondern gleich anfangs zum Anführer ernannt wird, dass zum Verrath der Stadt noch ein Verrath des ihm übergebenen Heeres kommt, von dem Herodot Nichts weiss, mag Nachlässigkeit sein; die falsche Angabe aber, dass Zopyros einer der sieben Perser gewesen sei, während er nach Herodot III, 153 vielmehr Sohn eines der Sieben, des Megabyzos, war, hat einen tieferen Grund. Es gab nämlich eine abweichende Tradition, der Ktesias Epit. 22 gefolgt war, dass nicht Zopyros, sondern sein Sohn, ein anderer Megabyzos, sich in der von Herodot erzählten Weise für Xerxes geopfert habe; Diodor hat beiden Angaben gerecht werden wollen und redet in den Exc. Vat. p. 34 [X, 19, 2 Dind.] von einem *Μεγάβυζος ὁ καὶ Ζώπυρος*, den er unter Dareios setzt. Wer das that, konnte freilich unter Megabyzos nicht mehr den Sohn, sondern nur den Vater des Zopyros verstehen, denselben, der unter den Mördern des Magiers gewesen war. Aus einer ähnlichen unkritischen Vermischung beider Traditionen ist auch die Angabe des Trogus hervorgegangen. Auch die Angabe, dass Zopyros sich ausser Nase und Ohren noch die Lippen verstümmelt habe, während Herodot III, 154 nur von einem Abscheeren das Haupthaars spricht, scheint

der beiden Werke des Polykleitos und Polykritos verwandten Inhalts die Namen sieben Mal verschrieben sein sollen, ist so unwahrscheinlich wie nur möglich.

auf Berücksichtigung einer etwas abweichenden Tradition hinzuweisen: wenigstens sieht dies nicht wie ein Irrthum des Trogus aus. Eine analoge Spur findet sich in der Bezeichnung der Aufständischen als Assyrier; bei Herodot findet sich diese nur ein einziges Mal (III, 155) in Worten, die er dem Zopyros in den Mund gelegt hat, sonst redet er immer von Babyloniern. Der geographische Sprachgebrauch, der Assyrien für Babylonien setzt, gehört zwar nicht ausschliesslich, aber doch vorwiegend der Zeit vor Alexander an. Die Rede des Zopyros an die Babylonier ist natürlich eigene Arbeit des Trogus; dagegen scheint der sehr zweckmässige Abschluss des Buches mit der Ankündigung des skythischen Zuges des Dareios nicht seine eigene Erfindung zu sein: er scheint sich nach der überlieferten Eintheilung des Herodoteischen Geschichtswerks gerichtet zu haben, in welcher mit jener Expedition das vierte Buch beginnt.

III. Endergebniss.

Dass in der assyrischen Geschichte in der Hauptsache Ktesias, in der persischen in der Hauptsache Herodot zu Grunde liegt, sah schon Heeren. Und zwar sind es nicht den Ktesianischen verwandte Nachrichten, die in den ersten drei Capiteln benutzt worden sind, sondern Ktesias selbst ist letzte Quelle (s. zu 2, 13). Ergänzt ist er aus einer zweiten Quelle, deren Traditionen ein alterthümliches Gepräge tragen, wie sich zu 2, 1 ergab, Hellanikos. Es ist bereits von Heeren die Vermuthung ausgesprochen worden, dass Trogus hier seine Nachrichten nicht aus den ersten Quellen, sondern durch Vermittlung eines anderen Geschichtschreibers bekommen hat. Der stärkste Beweis hierfür liegt in den abweichenden, den orientalischen Originalen näher kommenden Namensformen, die sich bei Trogus auch da vorfinden, wo Ktesias letzte Quelle ist (s. zu 1, 10. 3, 2), und in der Berührung im Ausdruck mit Maximos von Tyros an einer Stelle, wo Ktesias andere Worte gebraucht hatte (s. zu 3, 2). In den Capiteln 4—10 tritt als Hauptquelle Herodot an die Stelle des Ktesias. Dass nun Trogus den Herodot nicht ge-

lesen haben sollte, ist kaum glaublich, da dieser allgemein zu den classischen Historikern gezählt wurde und gewiss auch in den Schulen gelesen wurde: und in der That lässt die Uebereinstimmung in der Stellung der Digressionen eine Berücksichtigung Herodots erkennen. Eine andere Frage ist, ob Trogus hier den Herodot direct als seine Hauptquelle benutzt hat, was selbst durch die eine oder andere Reminiscenz im Ausdrucke noch nicht bewiesen würde. Dass er als letzte Quelle zu Grunde liegt, wird allerdings durch die Erwähnung des Araxes, der ganz der geographischen Nomenclatur Herodots angehört (8, 2), und durch die nur aus einer Rücksichtnahme auf Herodot erklärliche Art und Weise, wie 6, 10 ff. Nachrichten einer zweiten Quelle angebracht werden, ausser Zweifel gesetzt; und die gleichmässig sich fortsetzende Berührung mit Herodot ist der sicherste Beweis, dass die ganze Erzählung der persischen Geschichte bis zum Skythenzuge des Dareios unbeschadet der eingeschalteten Digressionen aus einen und denselben Quellen geflossen ist. Neben Herodot ist wieder Ktesias benutzt, was zuerst Dübner zu I, 6, 11 richtig vermuthete und jetzt durch die Auszüge des Nikolaos aus Ktesias bestätigt worden ist. Aber auch hier wieder ist die Benutzung keine unmittelbare: bei sonstiger Uebereinstimmung finden sich Varianten, die zum Theil eine ursprünglichere Form der Ueberlieferung verrathen (s. zu 6, 1), abweichende Formen der Eigennamen, die bald ursprünglicher sind (s. zu 6, 2), bald auf die makedonische Zeit hinweisen (s. zu 7, 7), endlich ein Berichtigungsversuch, der sich nur mit Benutzung derselben persischen Quellen, über die Ktesias verfügte, anstellen liess (s. zu 6, 17). Ausser Herodot und Ktesias ist noch eine dritte, ionisch geschriebene Quelle benutzt worden, wie zu 9, 7 nachgewiesen wurde, Charon von Lampsakos; derselben wird die Erzählung von der Säugung des Kyros durch die Hündin und seine Rettung durch den Hirten und sein Weib, die mit der Herodoteischen verwandt, aber weit ursprünglicher ist, mit um so grösserer Berechtigung zugeschrieben werden dürfen, als Charon, wie das Zeugniss des Tertullian ausweist, in der

Jugendgeschichte des Kyros aus ähnlichen Quellen wie Herodot geschöpft hatte. Eine directe Bekanntschaft des Trogus mit Charon ist äusserst unwahrscheinlich, vielmehr ist kaum zu bezweifeln, dass er ihn durch Vermittlung derselben Quelle benutzt hat, durch die er zu den Nachrichten des Ktesias und Hellanikos gekommen ist. Dass nun auch die Verschmelzung dieser Nachrichten mit denen des Herodot nicht erst von Trogus vorgenommen, sondern von ihm in eben jener Quelle schon vorgefunden wurde, ist von vornherein deshalb wahrscheinlicher, weil sich die Stücke aus Charon nicht neben denen aus Ktesias finden, wie man wegen des Ursprungs aus gleicher Quelle vermuthen sollte, sondern mitten in den Auszügen aus Herodot. Für Benutzung Herodots erst aus zweiter Hand sprechen aber auch mancherlei bestimmte Zeichen: die Erzählung vom Untergange des Kyros enthält Elemente einer abweichenden Tradition beigemischt, ist aber in der bei Trogus vorliegenden Gestalt so aus einem Gusse, dass eine Sonderung ganz unthunlich ist (s. zu 8, 11); nicht selten sind bei sonst fast wörtlicher Uebereinstimmung Varianten im Detail, die sich nicht aus blosser Nachlässigkeit erklären lassen (s. zu 7, 12. 10, 15) und zum Theil ächte Sage enthalten (s. zu 8, 7), kleine Berichtigungen, die von einer Sachkenntniss zeugen, wie sie Trogus nicht haben konnte (s. zu 10, 10), andere, die von einem mit der späteren achämenidischen Hofsitte vertrauten Verfasser herrühren müssen (s. zu 9, 11. 19), Abweichungen in den Eigennamen bei sonst völliger Harmonie (s. zu 5, 6. 8, 2), unter denen eine einer tendenziellen Tradition der Magier ihren Ursprung zu verdanken scheint (s. zu 9, 14). Auf eine ältere, aus Herodot schöpfende griechische Quelle weisen endlich bestimmt hin die Benennung Assyrii (s. zu 10, 15) und die Uebereinstimmung im Ausdruck mit Polyänos in einer Erzählung, die in letzter Instanz auf Herodot zurückgeht (s. zu 7, 12). Die Vermuthung Heerens, dass der gesammte Erzählungsstoff des ersten Buches fertig verarbeitet von Trogus in seiner Quelle vorgefunden und aus dieser einfach ausgezogen worden sei, hat sich mithin bestätigt. Von den

Digressionen sehen wir hierbei ab. Gewisse durch das ganze erste Buch sich hindurchziehende Eigenthümlichkeiten ermöglichen es uns, jene Quelle mit einer anderweitig bekannten sicher zu identificiren. Ihr Verfasser legte für die assyrische Geschichte den Ktesias zu Grunde, ihn aus Hellanikos ergänzend, für die persische den Herodot, ihn aus Ktesias und Charon ergänzend; in einzelnen Fällen hat er die Hauptquelle durch die secundäre geradezu ersetzt. Das Princip der Auswahl war einestheils das Stimmen oder Nichtstimmen mit der einheimischen Tradition, die er der Bequemlichkeit halber mit den wenig veränderten Worten älterer griechischer Quellen wiederzugeben vorzog (s. zu 9, 7) — und insofern sind diese Nachrichten für Kenntniss der in späterer Zeit unter den Persern noch cursirenden Ueberlieferungen von Wichtigkeit —; anderestheils das Bestreben, von der Tradition möglichst viel zu retten. Dieses Bestreben hat zu mitunter recht ungeschickten Verkittungen geführt, deren Commissuren noch sehr sichtbar sind (s. zu 1, 7. 6, 1. 7, 11. 9, 4), und hat auch die falsche Einreihung des Berichts des Ktesias in den des Herodot 6, 10—15 (vgl. 10, 15) verschuldet. Einzelne Detailangaben sind mehrfach aus einem besseren Wissen ergänzt oder berichtigt worden, theilweise freilich aus oft verkehrten rationalistischen Erwägungen (s. zu 9, 9. 11. 19. 10, 2. 4). Eine derartige chronologische Berichtigung des Ktesias liegt 2, 10 vor, die aber möglicherweise aus einheimischen Quellen geflossen ist; bestimmter noch weist eine andere (6, 17) auf Benutzung derselben persischen Urkunden hin, die dem Ktesias zu Gebote standen. Besonders auffällig ist die Abweichung von den anderen Quellen in den Eigennamen; die durch Trogus erhaltenen Formen sind grösstentheils die ächt persischen und beweisen, dass der Verfasser persisch verstand und in diesem Punkte seine Vorgänger wirklich berichtigte (vgl. die Namen Samiramis, Orbakes, Sybares), auch die richtige Erklärung der Barkanier des Ktesias durch Hyrkaner (6, 16) verräth denselben sachkundigen Gewährsmann. Er schrieb aber nach der makedonischen Eroberung von Persien, wie die Namensform Beroë (s. zu 7, 7) und die Anspielung auf

den indischen Zug Alexanders des Grossen, welche ein Compliment für diesen involvirt (2, 9), beweist. Hiermit stimmt seine Vertrautheit mit der Hofsitte der späteren Achämeniden, seine Kenntniss einer Tradition der Magier und des Mithradienstes in der hohen Stellung, die er erst unter den späteren Achämeniden einnahm (s. zu 10, 5). Die mitten in die Erzählung des Ktesias eingefügte Notiz 1, 6—7 zeigt Bekanntschaft mit ägyptischen Traditionen. Dass der in Frage stehende Geschichtschreiber ein guter Stilist war, lässt sich aus seiner Benutzung durch Maximos von Tyros und Aelian (s. zu 3, 2. 4, 10) schliessen, und eben darauf führt die Betrachtung, dass er von dem Römer Trogus sonst kaum gelesen worden wäre. Dass er ein Zeitgenosse Alexanders war, machen die mehrfachen Berührungen in einzelnen Traditionen, mit denen er ziemlich isolirt dasteht, gerade mit Historikern der Zeit Alexanders und seiner nächsten Nachfolger sehr wahrscheinlich: mit Megasthenes (1, 6), Nearchos (2, 9), Polykleitos (10, 13); zu demselben Schlusse führt die Wiederkehr einer solchen Tradition in der parthischen Geschichte Arrians, dessen sonstige Studien Benutzung eines Geschichtschreibers gerade jener Periode wahrscheinlich machen (s. zu 1, 6). Entweder alle jene Schriftsteller haben schon aus dem von Trogus benutzten Historiker geschöpft, oder es standen ihnen ganz gleichartige persische Quellen zu Gebote. Da 6, 13 Trogus und Plutarch aus einer Quelle geschöpft haben, so gewinnen wir eine neue Bestätigung dafür, dass ihr Verfasser mit der späteren Achämenidengeschichte wohlvertraut gewesen ist und die Zeiten Alexanders erlebt hat, und die Wahrscheinlichkeit, dass es kein Anderer als der von Plutarch viel benutzte und dem Ktesias gegenüber bevorzugte Deinon war (vgl. in der Fragmentsammlung bei Müller II p. 68 ff. die Fr. 22—26. 28). Eine Zeitbestimmung (8, 14) wird uns ausdrücklich als eine dem Deinon mit Ktesias gemeinsame bezeugt; und dafür, dass dies kein bloss zufälliges Zusammentreffen ist, bürgt uns eine Prüfung der übrigen Schriftsteller, welche uns dieselben Nachrichten wie Trogus bewahrt haben. Zwar die Quelle des Agathias (s.

zu 2, 10) kann man mit Wahrscheinlichkeit nur bis Alexander Polyhistor verfolgen[1]), der so mannigfaltige Quellen benutzt hat, dass jede weitere Vermuthung abgeschnitten wird; die Vermuthung, dass p. 120, 2 *Βίωνι* für *Δείνωνι* verschrieben sei, kann ich nicht billigen. Um so sicherer scheint mir die Herstellung dieses Namens an der mit 2, 7 stimmenden Stelle des Kephalion fr. 1 (Müller III p. 626), der sich für die Art der Erbauung Babylons durch Semiramis auf Ktesias, Deinon und Herodot beruft, also gerade auf dieselben Autoritäten, auf welche die Nachrichten im ersten Buche des Trogus theils direct, theils indirect zurückgehen. Endlich stimmt Trogus 4, 10 überein mit Aelian, 7, 12 mit Polyänos. Von Ersterem ist Deinon nicht bloss fr. 1. 2 namentlich angeführt, sondern auch nach einer sehr wahrscheinlichen Annahme Valckenaers zu Theokrits Adoniaz. v. 11 p. 304 als eine Hauptquelle in der Varia Historia benutzt worden. Und Letzterer hat wenigstens VIII, 29 sicher, an zahlreichen anderen Stellen wahrscheinlich, den Deinon ausgeschrieben (vgl. Wölfflin, Praef. p. XIII). Die Entlehnung der bei Trogus vorliegenden Geschichtserzählung aus Deinons Persischen Geschichten, die zuerst C. Müller zu den Fragmm. hist. Graec. III p. 400 für einen Theil des ersten Buches, die medische Geschichte, vermuthet hatte, darf demnach, von den Digressionen abgesehen, für das ganze erste Buch als gesichertes Ergebniss betrachtet werden. Die Gegenprobe aus den Fragmenten des Deinon dürfte auch den eingefleischtesten Skeptiker zufriedenstellen. Deinon war abhängig von Ktesias und nahm Erzählungen desselben unter Abänderung kleiner Details mit fast denselben Worten in sein Werk auf (fr. 7, vgl. mit Ktesias bei Nikol. fr. 66, Müller III p. 403); wo er abweichende Traditionen vorzog, kam sein rationalistischer Geschichtspragmatismus mit ins Spiel (s. fr. 1). Er liebte es, seine Quelle namentlich in Bezug auf die persischen Eigennamen zu berichtigen (fr. 22. 26); in der That sind aber auch seine Transscriptionen treuer als bei den übrigen Griechen: er sagte fr. 12 *Ἐξάρξης*

1) Vgl. Agath. II, 24 p. 116, 10 mit II, 25 p. 120, 2.

= Khsayârsâ, fr. 21 *Βαγάβαζος* = Bagabukhsa.[1]) Er schrieb nach dem Jahre 340 (fr. 30) und ist der Vater des Kleitarchos, Geschichtschreibers Alexanders des Grossen; dass er unter diesem schrieb und sein Werk bis zum Untergange des Perserreichs herabführte, hat die grösste Wahrscheinlichkeit für sich. Die achämenidische Hofsitte hatte Deinon sehr eingehend und mit Sachkenntniss geschildert, wie fr. 12—19 beweisen; mit den Magiern und ihren Weisheitslehren hatte er sich ebenfalls sehr genau beschäftigt: es handeln darüber fr. 5—10. Eine Erfindung ägyptischer Nationaleitelkeit hat er fr. 11 leichtgläubig angenommen, und dieser bei einem Historiker Persiens befremdende Umstand hat C. Müller zu der Hypothese bewogen, dass Deinon in irgend einer besonderen Beziehung zu Aegypten gestanden, vielleicht dort gewohnt habe (Scriptores rerum Alex. M. p. 44). Es lässt sich vermuthen, dass die Geschichtswerke des Vaters und des Sohnes in einer Beziehung zu einander gestanden haben, und dass die Richtung Beider ungefähr dieselbe gewesen ist: da nun der Sohn ausschliesslich durch seinen rednerischen Stil berühmt geworden ist, so hat C. Müller nicht mit Unrecht den grossen Erfolg auch der Persika des Deinon hauptsächlich ihren stilistischen Vorzügen zugeschrieben (zu II p. 88). Dass er bei den Römern in grossem Ansehen stand, wissen wir durch das Zeugniss des Cornelius Nepos (fr. 27). Alle charakteristischen Eigenschaften des Gewährsmannes des Trogus haben wir Punkt für Punkt in Deinon wiedergefunden.

Die Chorographie der äolischen und ionischen Städte und die Geschichte der Lyder wird wohl von Trogus aus einer und derselben Quelle entlehnt sein. Die Erzählung von Skamandros und Teukros scheint auf Hellanikos zurück zu gehen; seine lydischen Nachrichten sind den Herodoteischen verwandt, der Abschnitt über Kandaules und Gyges kommt derjenigen Tradition am nächsten, die Ptolemäos, Sohn des Hephästion, aus dem Samischen Logographen

1) So ist für *'Εξάρχης* und *Βάγαζος* herzustellen.

Aineias geschöpft haben will, dessen Existenz freilich gegründeten Bedenken unterliegt. Eine directe Benutzung des Hellanikos durch Trogus ist unwahrscheinlich, die einer gelegentlichen Notiz in einer obscuren Samischen Specialgeschichte undenkbar. Der Inhalt dieser alten Quellen wird vielmehr dem Trogus durch Vermittelung eines späteren Historikers zugekommen sein, der ihn pragmatisch bearbeitet hatte. Wer es gewesen ist, kann vorläufig noch nicht mit Sicherheit entschieden werden. Ephoros, an den man zunächst denken würde, scheint durch die Angabe des Athenäos XII p. 515 D, dass er des Xanthos als eines von Herodot ausgeschriebenen Schriftstellers gedacht habe, ganz ausgeschlossen zu werden, da hieraus eine Benutzung des Xanthos durch Ephoros für die lydische Geschichte zu folgen scheint: Xanthos aber war über Tyrrhenos sowohl als über Gyges gänzlich abweichenden Traditionen gefolgt. Indess durch die Geschichte des Krösos in den Auszügen Diodors, die hier, wie ich später nachweisen werde, auf Ephoros zurückgehen, wird diese Annahme völlig erschüttert. In dieser ist Herodot im Allgemeinen zu Grunde gelegt, seine Erzählung aber stark modernisirt, seine Motivirungen häufig durch andere, der pragmatischen Auffassung des späteren Geschichtschreibers besser zusagende ersetzt. Durchaus ist er aus anderen Quellen ergänzt und controlirt; zum Theil freilich späteren, zweimal aber, bei der Geschichte des Atys und Adrastos und bei dem Orakel über den Halys-Uebergang, liegt die von Herodot benutzte Quelle wirklich zu Grunde. Es bestätigt dies also die Angabe des Athenäos, dass Ephoros auf Herodots Quelle zurückging; nur der Name Xanthos muss auf Verwechselung mit einem anderen Logographen beruhen, da Xanthos und Herodot so von einander abweichen, wie zwei über denselben Gegenstand schreibende Schriftsteller derselben Zeit nur abweichen können.*) Das Verhältniss, in welchem die Nachrichten des Trogus zu Herodot stehen, ist völlig dasselbe, wie das der Diodorischen; es steht also,

*) [Vgl. Band IV S. 311 dieser Sammlung. F. R.]

wenn sich Benutzung des Ephoros in den späteren Partien der Philippischen Geschichten herausstellen sollte, Nichts im Wege, auch sie auf Ephoros zurückzuführen. Von dem Fragmente über Skamandros und Teukros wird dann dasselbe gelten dürfen, um so mehr, da der vorwiegend gegen Hellanikos gerichtete polemische Eifer des Ephoros (Jos. c. Ap. I, 3) beweist, dass er ihn unter seinen Vorgängern vorwiegend berücksichtigt hatte. Auch geht aus seinem fr. 21 (Müller I p. 239) wenigstens so viel hervor, dass Ephoros die Tochter des Teukros nicht Arisbe genannt, sondern diesen Namen in einem anderen mythischen Zusammenhange verwendet hatte.

Zweites Buch.

I. Herstellung.

Die im Prolog erwähnte Topographie von Skythien ist von Justin gegen seine sonstige Gewohnheit in den zwei ersten Capiteln berücksichtigt worden, deren Inhalt man zur Noth als 'Scythiae et Ponti situs' gelten lassen könnte. Allein eine solche Tautologie wäre in den knapp gehaltenen Prologen wenig wahrscheinlich, und da die Geschichte der Skythen in Skythien, die der Amazonen im Pontos spielt, es dem Trogus aber offenbar darauf ankam, den Schauplatz der ganzen im Folgenden erzählten Geschichten zu schildern, so ist eine Topographie des Pontos wahrscheinlich hinter 4, 2 von Justin übergangen worden. Man könnte dagegen einwenden, dass auch Jordanes, der Get. c. 5 (Tunc ut fertur) bis mit c. 8 einen anderen, den Stücken bei Justin 3, 8 bis mit c. 4 entsprechenden Auszug aus Trogus gegeben hat, uns nichts Derartiges erhalten hat: allein ihn ging nur das an, was Trogus über die von ihm mit den Gothen identificirten Skythen gesagt hatte, und noch dazu hat er es vorgezogen, die geographischen Partien aus anderen Quellen zu entlehnen; das Zusammentreffen mit Justin ist also rein zufällig. Die Auszüge aus Trogus sind von Jordanes durch anderswoher genommene unterbrochen: c. 5 beruft er sich

ausdrücklich für die Geschichte der Amazonen auf Orosius im ersten Buche (c. 15), und knüpft daran eine eigene Bemerkung über die Identität der Skythen und Gothen; dann flicht er bei der Erwähnung des Tanaïs eine, noch dazu falsche Angabe über dessen Benennung zu seiner Zeit ein, endlich nach der betreffenden kurzen geographischen Notiz des Trogus ein längeres flüchtiges Excerpt aus Mela I, 19, 18. II, 1, 5—7, durch eine Notiz über den zweiten, östlichen Tanaïs (aus einer anderen unbekannten geographischen Quelle) unterbrochen, nur ein Mal im Ausdrucke anklingend an die Parallelstelle des Solinus 14, 1—15, 1. Da die Schlussworte, welche eine Beschreibung der Hyläa enthalten, in keiner der beiden Quellen sich wiederfinden, durch die Eleganz des Ausdruckes auf eine gute Zeit hinweisen und sich an die vorher aus Trogus ausgeschriebene Stelle anschliessen, so darf man sie diesem vindiciren: und erst durch das 'silvis consita' werden die angezweifelten Worte 'inter silvas' (Justin 2, 6) für Trogus verständlich. C. 6 ist die Notiz über die Herkunft des Fasans wohl eigene Zuthat des Jordanes*), dagegen wird die Etymologie „Einiger" des Wortes Parthi von dem ihren Eltern Entflohensein nicht, wie ich früher**) angenommen habe, als alberne Combination von Parthi und parentes aus später Zeit zu fassen sein, sondern die ganze durch die ungelenke Ausdrucksweise des Jordanes dunkle Stelle ist vielmehr so zu erklären: „Vom Namen und auch vom Stamme dieser übergetretenen Skythen schreibt sich das Parthervolk her: dem Stamme entsprechen sie durch ihre Benennung, welche skythisch ist, und dadurch, dass sie ein Volk von Bogenschützen und tapferen Kriegern sind; und im Namen bewahren sie ihre skythische Herkunft, weil nach der Ansicht Mehrerer eben jener Name sie als Ueberläufer bezeichnet." C. 7 ist nicht bloss das Citat aus Virgil und die aus zeitgenössischer Ueberlieferung geflossene An-

*) [Anders urtheilte Gutschmid in der Schrift „Ueber die Fragmente des Pompejus Trogus und die Glaubwürdigkeit ihrer Gewährsmänner" S. 194. F. R.]

**) [„Ueber die Fragmente des Pompejus Trogus" S. 196. F. R.]

gabe über die Kaspischen Thore von Jordanes eingeschaltet, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach auch die ganze Erwähnung des Marpessischen Felsens als einer Oertlichkeit im Kaukasus, der seinen Ursprung nur einer thörichten Ausdeutung der Dichterstelle[1]) verdanken wird: darauf führt die Wiederholung in den Worten: 'hic ergo certum temporis ... commanentes', mit denen der Auszug aus Trogus wieder aufgenommen wird; auch weiter unten sind die Worte 'in cautes Marpesias' als Zuthat des Epitomators auszumerzen, und zwar um so sicherer, als derselbe gerade hier auch Anderes zur Erzählung des Trogus hinzugefügt hat: so unmittelbar vorher die chronologische Angabe, dass die Amazonen fast 100 Jahre über Asia geherrscht hätten, aus Orosius I, 16; den Schluss bildet ein Excurs über den Kaukasus, in dem Solinus 38, 10—13 zu Grunde gelegt, aber durch die kurzen Notizen, die sich bei Mela I, 15, 2 und Solinus 47, 1 finden, und sehr ausführliche Auszüge aus einer anderen unbekannten geographischen Quelle über die im Kaukasus und im skythischen Taurus entspringenden Ströme erweitert ist. Das achte Capitel beginnt wieder mit einem Stücke aus Trogus, das die Sitten der Amazonen schildert, aber an einer anderen Stelle steht, als Justins Auszug ihm zuweisen würde, nämlich nach den Eroberungen der Marpessa und vor dem Zuge des Herakles gegen die Amazonen, während Justin deren Sitten gleich nach der Gründung ihres Staates erzählt hatte. Die Schilderung würde sich nach Justin auf die ältesten Sitze der Amazonen um Themiskyra beziehen, nach Jordanes auf ihre zweite Heimath im Kaukasus, die sie erst im Laufe ihrer Eroberungszüge erreichten. Es wird später mit Hilfe namentlich der Parallelstelle bei Strabon XI, 5, 1 p. 504 gezeigt werden, dass Jordanes hier das Richtige bewahrt hat. Justin hat also die Oekonomie des Trogus absichtlich verändert, um die Schilderung der Sitten der Amazonen gleich an die der Ent-

1) Dieselbe Reminiscenz an 'Marpesia cautes' wird auch die Entstellung des Namens *Μάρπησσα* in Marpesia veranlasst haben, die sich gleichmässig bei Jordanes und (als Martesia) bei Justin vorfindet, also schon in die Handschriften des Trogus eingedrungen sein muss.

stehung ihres Reiches anschliessen zu können und die Geschichte ihrer Thaten nicht unterbrechen zu müssen. Der Abschnitt § 12—15 ist also zwischen die §§ 8 und 9 zu stellen, und es zeigt sich dann, dass die Worte 'excidio finitimorum' bei Trogus die Ankündigung der dann eingehender beschriebenen Eroberungen, die Worte 'tum pace armis quaesita' den passenden Abschluss des Berichtes darüber gebildet haben. An die Schilderung des Treibens der Amazonen im Kaukasus schliesst sich dann die weitere Erzählung der Amazonengeschichte mit den Worten 'reliquae, quae ad tuendum Asiae imperium remanserant' passend an. Durch Justins Umstellung ist die Verpflanzung der Amazonen in den Kaukasus ganz beseitigt, und er hat, sich gleich bleibend, auch § 15 die Worte 'ad proprias socias ... in montem scilicet Caucasum' durch 'domum' ersetzt. Was bei Jordanes dann c. 8 auf die Sitten der Amazonen folgt, ist nicht mehr aus Trogus, sondern aus Orosius I, 15. Nur zum Schluss sind die Worte 'nam hae feminae usque ad Alexandrum referuntur tenuisse regnum' wieder aus der älteren Quelle. Es entsprechen sich demnach bei Jordanes und Justin:

Jordanes c. 5: 'Tunc, ut fertur — prisca tradit auctoritas ... Qui tunc a Boristhene amne ... usque ad Tanain — paludis Maeotidis considebant ... Inter hos terra' — c. 6: 'Tanausis rex erat.' = Justin 3, 8: 'Primus Scythis bellum — Sesosis rex Aegyptius.'

Jordanes c. 6: 'Quo proelio ad Phasim fluvium ... Tanausis, Gothorum rex, — sui populi coluerunt.' = Justin 3, 13—15.

Jordanes c. 7: 'Post cuius decessum — Marpesiam principatui subrogarunt.' = Justin 4, 1—4.

Jordanes c. 7: 'Quae dum curam — ad Caucasum venit ... Hic ergo certum — Asiae regno potitae ... sic demum ad proprias socias ... recederunt, in montem scilicet Caucasum.' = Justin 4, 12—15.

Jordanes c. 8: 'Quae veritae ne — filio nefas habebatur?' = Justin 4, 9—11.

Jordanes c. 8: 'nam hae feminae — referuntur tenuisse regnum.' = Justin 4, 32: 'paucae quae in — Alexandri Magni duraverunt.'

Wir sehen aus dieser Vergleichung, dass sich Justin, obgleich von ihm das zweite Buch des Trogus unter allen am ausführlichsten excerpirt worden ist, doch in der skythischen Geschichte sehr starke Kürzungen erlaubt hat. Dasselbe gilt von der Erzählung des Skythenzuges des Dareios 5, 9—10, der ein ausführlicheres Excerpt aus Trogus bei Jordanes Get. 10 ('Dehinc Darius rex — fore aliquantum remorandi') entspricht. Vergleicht man den Justin weiter mit dem Prologe des zweiten Buches, so sieht man, dass Trogus die Namen der beiden Feldherren, die Dareios gegen Athen geschickt, genannt hatte: das war also hinter 9, 7 geschehen; das folgende 'Darei' § 8 ist wahrscheinlich Flüchtigkeitsfehler des Justin für 'Datis'. Es fehlt endlich die Nachholung der älteren Geschichte Thessaliens, die Trogus bei Gelegenheit des Zuges des Xerxes gegeben hatte, ohne Zweifel, weil die Thessaler die ersten von allen Griechen waren, die sich dem Xerxes, als er noch in Abydos weilte, unterwarfen und ihn dann besonders eifrig unterstützten (Herodot VII, 174). Das Stück ist also von Justin hinter 10, 17 übersprungen worden.

II. Quellenkritik.

Die drei Abschnitte, in die das zweite Buch zerfällt, über die Geschichte Skythiens, Athens und der Perserkriege, erheischen eine gesonderte Betrachtung. In die Beschreibung und Geschichte der Skythen ist eine Episode über die Amazonen hineinverwebt, die nicht nothwendig aus derselben Quelle wie ihre Umgebung zu sein braucht. Wir betrachten also zunächst für sich die Stücke über Skythien c. 1—3 und c. 5, 1—8, für die eine Quelle vorauszusetzen ist. — Der Preis der Tapferkeit und der Grossthaten der Skythen ist ein dem Trogus geläufiges Thema: ihre Siege über Kyros und Alexanders Feldherrn Zopyrion werden ausser II, 3, 34 nicht nur in der Geschichte des Kyros und des Alexander,

wo sie hingehören, sondern auch XXXVII, 3, 2 hervorgehoben, die Gründung des parthischen und des baktrianischen Reiches durch sie wird zweimal eingeschärft (II, 1, 3. 3, 6), die skythische Abstammung der Parther auch XLI, 1, 1 wieder in Erinnerung gebracht: und wenn in Bezug auf die skythischen Ursprünge des baktrianischen Reiches (d. h. des zu Trogus' Zeiten bestehenden, von tibetanischen Stämmen bald nach 139 v. Chr. auf den Trümmern des griechisch-baktrianischen gegründeten) dort nicht dasselbe geschehen ist, so hat dies nur in der Flüchtigkeit Justins seinen Grund. Man wird also die Abschnitte II, 1, 1—4. 3, 2—6 als Zuthaten ansehen dürfen, von Trogus aus eigenem Wissen gemacht, aus welchen kein Rückschluss auf seine Quellen zu machen ist.

Der im ersten Capitel erzählte Prioritätsstreit zwischen Aegyptern und Skythen und die damit verbundenen physikalischen Speculationen beruhen natürlich nicht auf skythischer Ueberlieferung, sondern es sind rein griechische Ansichten, wie sie sich in den Philosophenschulen über die Ursprünge der Menschheit gebildet hatten, die hier von einem rhetorisirenden Historiker den Skythen in den Mund gelegt worden sind[1]; die Vortragung des Für und Wider auf beiden Seiten verräth ein nicht unbedeutendes dialektisches Geschick. Die Contrastirung Aegyptens und Skythiens, des südlichsten und des nördlichsten Landes, ist ziemlich alt: schon Herodot vergleicht Nil und Istros, was auch eine im Orient gang und gäbe Anschauungsweise gewesen zu sein scheint (vgl. Deinon fr. 16 bei Müller II p. 92), und eine ganz ähnliche Gegenüberstellung beider Länder, wie hier bei Trogus, findet sich bei Aristoteles Meteorol. I, 14; der Einwand, den die Griechen meistens gegen die Behauptung der Aegypter, dass sie die ältesten Menschen seien, erheben, ist, wie bei Trogus, die Beschaffenheit ihres Landes, das dem Nil erst abgewonnen sei, so namentlich bei Ephoros (fr. 108 bei Müller I p. 263). Die Vorstellung, dass Skythien

1) Vgl. die treffliche Anmerkung Dübners zu II, 1, 5.

höher liegt als Aegypten, ist auch bei Virgil Georg. I, 240 ausgesprochen; sie ist die Prämisse der mit dem Raisonnement des Trogus verwandten Theorie des Physikers Straton, eines Schülers und Nachfolgers des Theophrast, bei Strabon I p. 49, dass Skythiens Flüsse erst den Bosporos und den Hellespont durchbrochen hätten, was dann weiter den Durchbruch bei Gades zur Folge gehabt habe: dies setzt voraus, dass die Gewässer Skythiens zuerst abliefen. Dieselbe Ansicht, dass einst eine mächtige Fluth den Hellespont durchbrochen und Asien von Europa getrennt habe, findet sich auch bei dem Kallimacheer Istros (fr. 56 bei Müller I p. 246) wieder. Die von Trogus (II, 1, 14) geäusserte Meinung, dass die Welt durch Feuer entstanden sei, ist Herakliteisch.

Nicht minder unter dem Einflusse philosophischer Theorien steht die Schilderung, welche Trogus von Sitten und Culturzustand der Skythen giebt. Dem Bilde, zu welchem die Sokratiker in Bezug auf den Naturzustand der Menschheit gelangten, schienen in der Wirklichkeit die Skythen am Nächsten zu kommen, man übertrug es bald geradezu auf dieses Volk, und an die Stelle der Skythen mit scharf ausgeprägter nationaler Individualität, wie wir sie aus Herodot und Hippokrates kennen, tritt bei den rhetorisirenden Historikern des vierten Jahrhunderts ein Mustervolk in unbestimmter, idealistisch gehaltener Zeichnung. Diesen Standpunkt nimmt die Schilderung des Trogus durchaus ein: es spricht aus ihr eine Sehnsucht nach dem Urzustande des Menschen, mit dem man sich körperliche Tüchtigkeit und Sittenreinheit nothwendig verbunden dachte, eine durchaus panegyrische Auffassung, die z. B. den Skythen ihre Unbekanntschaft mit einem geregelten Geldverkehr, ihr Zurückbleiben auf der niedrigen Stufe des Nomadenlebens zum Verdienste anrechnet und darin lauter Beweise ihrer sittlichen Unschuld erblickt, mit einem Wort, es ist jene weltschmerzliche Betrachtungsweise, die den Zeiten des Verfalls einer überfeinerten Cultur eigen zu sein pflegt. Der Gegensatz, in dem diese Skythen des Trogus zu den wirklichen Skythen

der älteren Historiker stehen, ist mitunter ganz drastisch: man halte nur die 'gens laboribus et bellis aspera; vires corporum immensae' 3, 7 zu den von Impotenz, Gelenkschmerzen und Podagra geplagten Skythen, wie sie uns namentlich bei Hippokrates de aër. aq. loc. 49—52 entgegentreten. Mit Schuld an jener incorrecten Schilderung der Skythen trägt der Umstand, dass man in ihnen die gerechten Abier Homers wiederfand und die Schilderung der Ilias (*N*, 6) auf sie übertrug. Sodann der Einfluss gewisser Volksvorstellungen: die 'incultae solitudines' 2, 3 sind Verallgemeinerung der sprichwörtlichen *Σκυθῶν ἐρημία*, die noch bei Hippokrates de aër. aq. loc. 43, 89 eine streng abgegrenzte Gegend mit bestimmtem localem Colorit ist, nämlich die allerdings einen grossen Theil des von Skythen bewohnten Landes einnehmende Steppe. Endlich der incorrecte Sprachgebrauch der nichtpontischen Griechen, die den ihnen geläufigsten Namen der Skythen auf die verschiedensten hinter den Skythen wohnenden Stämme frühzeitig übertragen haben: auf diesem Wege sind zahlreiche, auf einzelne Stämme bezogen ganz richtige Details zu einem unkritischen Gesammtbilde componirt worden. — Zu Grunde gelegt sind der Schilderung des Trogus offenbar die nomadischen Skythen, deren Art dem fremden Beobachter am Charakteristischesten erscheinen musste. Analysiren wir sie und vergleichen sie mit dem Bilde, das bei Herodot und Hippokrates von den Skythen vorliegt, so lassen sich noch folgende Züge wiedererkennen. Einmal, bei Jordanes c. 5, sind als Wohnsitze der Skythen die Strecken vom Borysthenes bis zum Tanaïs längs der Mäotis angegeben, was auf die königlichen Skythen bezogen vollkommen richtig ist, und der Widerspruch mit der viel weiteren Ausdehnung, die Skythien bei Justin II, 2, 1 erhalten hat, ist dadurch ausgeglichen, dass jenes die ältesten Sitze der Skythen zur Zeit des Krieges mit Vesosis gewesen seien. Auch Herodot beschreibt IV, 46 wie Trogus die Skythen überhaupt als Nomaden, die nicht den Acker bebauen, keine Häuser oder Städte haben und denen ihre Wagen als Behausung dienen, beschränkt aber IV, 19 diese Schilderung genauer auf die

nomadischen Skythen[1]), und mit der classischen Beschreibung der mit Filz bedeckten, gegen die Kälte und Feuchtigkeit geschützten Wagen, auf denen die Skythen ihre Frauen herumfahren, bei Hippokrates de aër. aq. loc. 44, 91, ist die Justinische Beschreibung im Einklang. Aber unvereinbar damit ist seine Voraussetzung, dass Skythien ein Waldland ist (2, 6): Nomaden, die mit ihren Heerden herumziehen, können nicht in Wäldern leben. Herodot IV, 19 sagt ausdrücklich vom Lande der nomadischen Skythen: *ψιλὴ δὲ δενδρέων πᾶσα αὕτη γῆ, πλὴν τῆς Ὑλαίης.* Und auf die Hyläa passt die Schilderung Skythiens bei Jordanes 5 als einer 'terra vastissima, silvis consita, paludibus dubia'. Ausserdem erwähnt Herodot Wälder nur noch bei Völkern, die nicht mehr zu den Skythen gehören und nördlich von ihnen wohnen, besonders im Lande der Budinen IV, 21. 109. Und auf dieses beziehen sich auch die einzigen Angaben, die sich mit der Nachricht, die Skythen kleideten sich in Felle von wilden Thieren und Nagethieren, vergleichen lassen: Herodot IV, 109 sagt nämlich, bei den Budinen würden Fischottern und Biber gefangen, deren Felle zum Besatz der Röcke gebraucht würden, und das Elennthier, dessen Häute nach Hesychios s. v. *Τάρανδος* die Skythen zu ihren Kleidern verwendeten, gehört derselben Gegend an (Neumann, Die Hellenen im Skythenlande S. 91). Endlich die Gerechtigkeit wird von Herodot als eine Tugend nicht der Skythen überhaupt, sondern der entlegensten Stämme des Nordostens, der Argippäer und Issedonen, hervorgehoben (IV, 23. 26). Auch Pomponius Mela, der I, 19, 20 [§ 117] die Nachricht von der Gerechtigkeit des Volkes, das bei ihm Aremphaei heisst, wiederholt hat, kann hier zur Controle der Angaben des Trogus dienen: er beschränkt wohl mit gutem Grund die völlige Unkenntniss, was Stehlen sei, auf die Asiaken, ein der vorskythischen, wahrscheinlich thrakischen Bevölkerung

1) Sie wird auch richtig sein in Bezug auf die königlichen Skythen, die nur als der herrschende Stamm von den nomadischen Skythen unterschieden sind, ist aber unzutreffend in Bezug auf die *Σκύθαι Ἀροτῆρες.*

angehöriges Volk am Teligul (II, 1, 11), die Unbekanntschaft mit Gold und Silber auf die Satarchen, einen wie es scheint sarmatischen Stamm am Westrande der Mäotis (II, 1, 10). — Mit keinem Schriftsteller hat die Schilderung des Trogus so viele Berührungspunkte, als mit Valerius Flaccus, dem Verfasser der Argonautica; eine Reihe schwer zu belegender Einzelheiten finden sich, zum Theil allein, bei diesem wieder in dem *Σκυθικὸς διάκοσμος* Argon. VI, 33—170: vgl. mit 2, 4 Argon. VI, 80 ff.

> plaustrisque ad proelia cunctas.
> Coelaletae traxere manus; ibi sutilis illis
> et domus et crudo residens sub vellere coniunx
> et puer e primo torquens temone cateias;

mit 5, 1 ff. Argon. VI, 86 f.

> degeneresque ruunt Sindi glomerantque paterno
> crimine nunc etiam metuentes verbera turmas;

mit 2, 7 Argon. VI, 130 f.

> et qui tua iugera nondum
> eruis, ignotis insons Arimaspe metallis;

mit 2, 8 Argon. VI, 145

> mellis honos Torynis, ditant sua mulctra Satarchen;

endlich den Inhalt von Jordanes 5 und Justin II, 3 berührt Valerius Flaccus V, 418 ff. in den Worten:

> ut prima Sesostris
> intulerit rex bella Getis, ut clade suorum
> territus hos Thebas patriumque reducat ad amnem,
> Phasidis hos imponat agris Colchosque vocari
> imperet.

Die Uebereinstimmung nicht bloss in der Sache, sondern zum Theil auch im Ausdruck ist eine so grosse, dass Einheit der Quelle kaum abzuweisen ist, und der Argwohn scheint nahe gelegt, dass Trogus nicht bloss, was einzelnen skythischen Stämmen zukam, auf sein eines grosses Skythenvolk übertragen, sondern selbst Züge des Bildes von thrakischen

Völkerschaften entlehnt habe. Die Coelaletae sind nämlich ein thrakisches Volk; die Toryni sind sonst unbekannt, Poseidonios aber fr. 91 (bei Müller III p. 291) schreibt die Nahrung von Honig, Milch und Käse nicht den Skythen, sondern den Mösern zu. Allein wir haben es hier mit einem Dichter zu thun, auf dessen Phantasie die zahlreichen Führernamen jenes Abschnittes zurückzuführen ohnedies Niemand anstehen wird; und es liegen Beweise vor, dass er mit Geographie und Ethnographie nicht minder frei verfahren ist: die Coelaletae, die am Nordabhange des Haemus wohnten, versetzt er an den Tyras, und den ächt skythischen Kolaxes macht er VI, 48 ff. zum Herrn der Bisalten, den Jupiter 'viridem Myracen Tibisenaque iuxta ostia' erzeugt habe, obgleich diese drei geographischen Bestimmungen eine die andere ausschliessen. Es würde also ein Irrthum sein, wollte man die Angaben des Trogus nach Anleitung der Parallelstellen des Valerius Flaccus zu präcisiren suchen; vielmehr haben dessen Angaben den umgekehrten Process durchgemacht wie die des Trogus: aus einer Schilderung der Skythen überhaupt sind von dem Dichter einzelne Züge nach Gutdünken auf beliebige nördliche Völkerschaften skythischer oder thrakischer Herkunft vertheilt worden. Dass Trogus im zweiten Capitel einzelne Völker genannt haben und seine Darstellung von Justin erheblich verkürzt worden sein sollte, ist mir wegen der Analogie in Ton und Stil, die zwischen dieser und der Schilderung der Parther XLI, 2—3 besteht, nicht wahrscheinlich. Aber auch so scheint es mir unbedenklich, wenigstens einen Theil der Kenntniss des Valerius Flaccus aus Trogus' Schilderung Skythiens abzuleiten. Seine Hauptquelle ist freilich, von Apollonios dem Rhodier abgesehen, eine andere, mit der Erzählung Diodors im dritten Buche verwandte, wie Thilo in den Prolegomena zu seiner Ausgabe des Valerius Flaccus p. VIII bemerkt hat, zwar nicht, wie Thilo meint, Diodors Buch selbst, wohl aber, was einem Dichter von Argonautica ohnehin näher liegen musste, die von diesem benutzte Argonautik des Dionysios Skytobrachion: aber diese Quelle wird ihm für jene Episode nicht

den nöthigen Stoff geboten haben. — In der Tendenz und der Haltung des Ganzen hat die Schilderung der Skythen bei Trogus eine entschiedene Aehnlichkeit mit dem, was uns von Ephoros erhalten ist. Auch er hatte sich auf physikalische Speculationen eingelassen und das Alter der Aegypter untersucht, auch seine idealistisch gefärbte Darstellung der keinen Acker bestellenden, sondern ihr Haus und ihre Habe mit sich herumfahrenden, von Milch sich nährenden Nomaden und ihrer Gerechtigkeit steht unter dem Einflusse der Homerischen Stelle von den Abiern: in ähnlichem Gedankengange wie Trogus betont er fr. 76 (bei Müller I p. 257), dass sie nicht auf Gelderwerb ausgehen, dass sie schwer zu bekämpfen und unbesiegt sind, weil sie Nichts haben, um dessen willen sie unterjocht werden könnten. Aber er beschränkt diese Charakteristik doch ausdrücklich auf die nomadischen Skythen und ist, wie namentlich seine sorgfältige Aufzählung der Skythien bewohnenden Völkerschaften fr. 78 (bei Müller I p. 257) lehrt, weit entfernt, wie Trogus unter Verwischung der Völkerindividualitäten ein unwahres Gesammtbild zu entwerfen. Auch lässt sich durch Nebeneinanderstellung des dreifachen Auszuges bei Strabon VII p. 302 f., Nikolaos von Damaskos fr. 123 (bei Müller III p. 460) und Skymnos Perieg. V. 838—885 der Gang, den Ephoros in dem Abschnitte über die Skythen nahm, noch aufzeigen, und hierin ist keine Aehnlichkeit zwischen ihm und Trogus nachweisbar, das zufällige Zusammentreffen abgerechnet, dass auch Ephoros an die Beschreibung Skythiens die der Amazonen angeknüpft hat. Es liegt also bei Trogus eine andere Quelle zu Grunde. Als solche hat Heeren, De Trogi Pompeji fontibus et auctoritate p. LXIX (ed. Frotscher) Theopomp vermuthet, weil die gelehrten Speculationen des ersten Capitels, die Aufnahme von Fabeln unter wahre Geschichte und der Zwiespalt mit Herodot auf jenen Historiker besonders gut passten, der sich anheischig gemacht hatte, Mythen in seinen Historien besser zu erzählen als Herodot, Ktesias, Hellanikos und die Verfasser Indischer Geschichten. Trotz dieser leichtfertigen Gründe hat Heerens Ansicht viel

Beifall gefunden. Gerade die Unvereinbarkeit der Nachrichten des Trogus mit den Herodoteischen spricht gegen Theopomp, der, schon an sich kein unkritischer Historiker, von seiner Hochhaltung Herodots durch Abfassung einer *Ἐπιτομὴ τῶν Ἡροδότου* Zeugniss abgelegt hatte. Was uns aus der von Theopomp im dritten Buche der Philippika gegebenen Beschreibung der Nordländer erhalten ist, die sachkundige, mit Hippokrates übereinstimmende Definition der skythischen Hippake (fr. 51 bei Müller I p. 286) und die Erwähnung des alten Eroberers Sesonchosis unter der schon von Herodot gebrauchten Form Sesostris (Schol. Ap. Rhod. IV, 272) zeigt nicht nur Einklang mit der älteren guten Tradition über die Skythen, sondern ist mit Trogus, der den Aegypterkönig Vesosis, d. h. *Σέσωσις* nennt, in Widerspruch. Ebenso unbegründet scheint mir die von Dübner gemachte Vergleichung der Nachrichten des Trogus mit dem seit Heyne meist zu tief gestellten Abschnitte Diodors über die Skythen (II, 43. 44), dessen Quelle noch nicht ermittelt ist. Die einzige Nachricht, dass die Skythen vor Alters ihre Eroberungen bis an den Nil ausgedehnt hätten, berührt sich mit Justin II, 3, 14; sonst kann Nichts verschiedener sein, als diese beiden Darstellungen, von denen die bei aller Kürze an merkwürdigen, grossentheils ächt historischen Traditionen[1]) reiche des Diodor den Vorzug verdienen dürfte. — Den Gewährsmann des Trogus zu spät zu setzen, verbietet uns, dass 2, 1 der Phasis als Grenze zwischen Europa und Asien angenommen ist, eine Bestimmung, die sich nur bei den ältesten Gewährsmännern (Aeschylos im *Προμηθεὺς λυόμενος* bei Arrian. Peripl. Ponti Eux. 29, Herodot IV, 45, Platon Phaedon c. 58 p. 109 B und Pseudo-Demosthenes *Ἐπιτ.* 7) findet, und in der Zeit nach Alexander durch die Tanaïsgrenze verdrängt ist, wie Agathemeros 1, 3 (bei Müller, Geogr. Gr. min. II p. 472) ausdrücklich bezeugt.[2]) Auffällig

1) Zum Theil wenigstens ist dies anerkannt von Neumann, Die Hellenen im Skythenlande S. 187.

2) *Ὅρον ἠπείρων ... Ἀσίας δὲ καὶ Εὐρώπης οἱ μὲν ἀρχαῖοι Φᾶσιν ποταμὸν καὶ τὸν ἕως Κασπίας ἰσθμόν, οἱ δὲ ὕστερον νεώτεροι Μαιῶτιν λίμνην καὶ Τάναϊν ποταμόν.*

sind die mehrfachen Berührungen mit Curtius, der doch von den eigentlichen Skythen zu reden gar keine Gelegenheit hat. Wie Trogus, nur im Ausdruck vorsichtiger, redet er von den 'profundae silvae vastaeque solitudines' des nördlichen Skythiens (VII, 7, 4), rühmt die Gerechtigkeit des Volkes, von dem ein Theil bei ihm geradezu unter dem Homerischen Namen der Abii Scythae auftritt (VII, 6, 11), gedenkt ihres Sieges über Kyros und des Glaubens an skythische Unbesiegbarkeit (VII, 9, 17); in Bezug auf die Körpergrösse der Skythen jenseit des Tanaïs huldigt er einer ähnlichen idealistischen Auffassungsweise wie Trogus (VII, 4, 6), verräth durch Erwähnung eines alten Sieges der Skythen, der ihnen den Weg nach Aegypten öffnete (VII, 8, 18), Bekanntschaft mit den von Justin II, 3 und Jordanes 6 mitgetheilten Traditionen, erklärt wie Jordanes die Parther für eine Colonie der europäischen Skythen (VI, 2, 13. 14), und der von Justin II, 1, 11—13 entwickelte Gedanke, dass die Natur Körper und Geist der Menschen je nach der Landesbeschaffenheit verschieden formt, kehrt in der Beschreibung Indiens bei Curtius VIII, 9, 30 wieder: 'ingenia hominum, sicut ubique, apud illos locorum quoque situs format.' Gleichheit der Quellen anzunehmen ist unmöglich; wohl aber scheinen mir diese Anklänge zu beweisen, dass der Ideenkreis, der uns bei Trogus vorliegt, demselben Zeitalter angehört, in welchem des Curtius Gewährsmann Kleitarchos geschrieben hat. Wenigstens das Eine scheint mir aus der Beschreibung Skythiens im zweiten Capitel mit Sicherheit hervorzugehen: so wenig sie älter sein kann, als das vierte Jahrhundert, so wenig kann sie andererseits später entworfen sein, als um die zweite Hälfte des zweiten Jahrhunderts, mit welcher durch die Entdeckungen des Demetrios von Kallatis und Diophantos eine neue Aera der Kenntniss der inzwischen gänzlich umgestalteten Zustände der nordpontischen Länder begann[1]; eine nach den Eroberungen des Mithradates Eupator in Skythien

1) Vgl. Agatharchides § 64 in den Geographi Graeci minores rec. Müller I p. 156.

gemachte Beschreibung könnte unmöglich so farblos und verschwommen ausgefallen sein, wie die des Trogus.

Zu positiveren Resultaten führt eine Prüfung der historischen Traditionen, die Capitel 3 und 5 enthalten. Der skythische Sklavenkrieg wird auch von Herodot IV, 1. 3—4 erzählt, doch mit erheblichen Abweichungen. Die Kreuzigung der gefangenen Sklaven sammt dem Selbstmord der ehebrecherischen Frauen ist dem Herodot unbekannt; erstere wird durch die von ihm dem skythischen Rathgeber in den Mund gelegte Rede (IV, 3 *ἐκείνους κτείνοντες ἐλασσόνων τὸ λοιπὸν ἄρξομεν*) geradezu ausgeschlossen. Der Hauptunterschied besteht aber darin, dass bei Herodot die von den Sklaven mit ihren Herrinnen erzeugten Söhne den Herren die Rückkehr in die Heimath streitig machen, bei Trogus die Sklaven selbst. Die Geschichte gewann durch diese Abweichung etwas an Wahrscheinlichkeit und die Scheu der Rebellen vor der Peitsche war besser motivirt; mit Nothwendigkeit bedingt aber war sie durch die abweichende Zeitrechnung: bei Herodot IV, 1 dauert die Abwesenheit der Skythen 28, bei Justin II, 5, 1 nur 8 Jahre; in 8 Jahren konnte dem Ehebruch der skythischen Herrinnen mit den Sklaven keine streitbare Jugend entsprossen sein. Die Herodoteische Zeitbestimmung der skythischen Invasion Asiens füllt das Intervall zwischen dem ersten Jahre des Kyaxares 634, dem frühest denkbaren Datum des Skytheneinbruchs, und dem Jahre der Einnahme von Nineve 607, dem spätest denkbaren Datum ihrer Vertreibung, haarscharf aus; die 28 Jahre der Skythenherrschaft über Asien buchstäblich zu nehmen, verbietet sich aber anerkanntermaassen durch eine Reihe von Thatsachen aus dieser Periode, die Herodot selbst berichtet: ich zweifle nicht, dass dem Herodot keine positive Angabe über die Dauer der Skythenherrschaft vorlag und dass seine Zeitbestimmung erst aus jenen beiden festen Endpunkten abstrahirt ist. Da die acht Jahre des Trogus demnach die Zeitrechnung wirklich berichtigen, so glaube ich, dass sie aus guter Quelle stammen und Anlass wurden, die Tradition selbst danach zu modificiren, nicht aber, dass

umgekehrt die Abänderung der Tradition eine Abänderung der Zeitrechnung nach sich gezogen hat. Einen stummen Hinweis auf die Chronologie, der Trogus folgt, finde ich noch in den 32 Jahren, welche Eusebios und andere Chronographen dem Kyaxares geben: es ist dies die stärkste Abweichung, welche sich diese von Herodot, mit dessen medischer Zeitrechnung sie sonst im Wesentlichen übereinstimmen, erlaubt haben. Nach Herodot regierte Kyaxares *τεσσεράκοντα ἔτεα σὺν τοῖσι Σκύθαι ἦρξαν* (I, 106): wer von diesen 40 Jahren eine achtjährige Dauer der Skythenherrschaft abzog, erhielt 32 Jahre.*) Nach jener Grunddifferenz in der Tradition scheiden sich auch die übrigen Berichte, die uns über den Sklavenkrieg der Skythen erhalten sind, in zwei Classen: aus Herodot geschöpft haben Nonnos zu Gregor. Nazianz. *διήγ.* 70 (II p. 516 B. Morell.) und Claudian in Eutrop. I, 508; mit Trogus nennen die Sklaven selbst als Gegner der Skythen Kallistratos im dritten Buch über Herakleia (fr. 3 bei Müller IV p. 354), Polyän VII, 44, 2, Pacatus (Paneg. in Theodosium 30) und Ammian XXII, 8, 41. An sich mit beiden Versionen vereinbar ist die oben angeführte Stelle des Valerius Flaccus (Argon. VI, 86): 'paternum crimen' ist der Vorwurf, der an den Stammvätern der Sinder haftete, und es würde unentschieden bleiben, ob diese Stammväter Sklaven oder Sklavenkinder waren, bewiese nicht die Namhaftmachung der Sinder, dass er aus einer Quelle mit Ammianus geschöpft hat, also doch wohl aus Pompejus Trogus. Durch diese Hereinziehung der Sinder finden wir bestätigt, was sich schon aus der Erwähnung des von den taurischen Bergen nach der Mäotis da, wo sie am breitesten ist, gezogenen Grabens bei Herodot IV, 3 vermuthen liess, dass der Sage vom skythischen Sklavenkriege eine Localtradition zu Grunde liegt, welche den Ursprung eines von den Skythen geknechteten halbskythischen Mischvolkes erklären sollte. Dass diese an den sogenannten *Τάφροι* unweit der Landenge von Perekop haftete, sagt der vollgiltigste Zeuge der

---

*) [Vgl. Bd. III S. 431 ff. dieser Sammlung. F. R.]

zweiten Classe, Kallistratos, ganz positiv. Nur falscher Pragmatismus hat die wohl zeitlos überlieferte Sage mit der skythischen Invasion Asiens in einen Causalnexus gebracht.*) Auch hier hat sich vom Richtigen noch eine Spur bei demselben Kallistratos erhalten; wenigstens redeten dessen Quellen nur von einem langjährigen Kriege der Skythen mit den Thrakern oder den Völkern innerhalb des Istros. Es werden die Treren gemeint sein. Von den übrigen Quellen stimmt Polyän in allen einzelnen Zügen auf das Genaueste mit Trogus überein, und sein Bericht kommt auch, was das Gepräge der Darstellung betrifft, dem des Justin so ungleich näher als der Herodoteische oder irgend ein anderer, dass man mit Sicherheit in der Quelle des Polyän auch die des Trogus gefunden hat. Dass Pacatus aus Trogus geschöpft hat, ist schon an sich wahrscheinlich und dürfte durch ein wörtliches Zusammentreffen mit der Quelle des Trogus bei Polyän zur Gewissheit werden: 'tantaque vis conscientiae fuit, ut... qui obtulerant mortibus pectora, darent terga verberibus', verglichen mit *οἱ δὲ τὸ συνειδὸς τῆς δουλείας οὐ φέροντες αὐτίκα φεύγοντες ᾤχοντο.*

Wir fanden bei Trogus in der Schilderung der Skythen Herodots Nachrichten vernachlässigt, in der Erzählung des Sklavenkrieges eine Rectificirung derselben: dass wirklich eine polemische Bezugnahme auf den Vater der Geschichte zu Grunde liegt, wird unzweifelhaft, wenn wir unter diesem Gesichtspunkte einen nochmaligen Blick auf den Inhalt des ersten Capitels werfen. Herodot IV, 5 sagt: *ὡς δὲ Σκύθαι λέγουσι, νεώτατον ἁπάντων ἐθνέων εἶναι τὸ σφέτερον,* Justin II, 1, 21: 'superatis Aegyptiis antiquiores semper Scythae visi'; der ganze hier erzählte Prioritätsstreit zwischen Aegyptern und Skythen ist eine Travestie des dem Herodot bekannten zwischen Aegyptern und Phrygern (II, 2): der Contrast zwischen der naiven und etwas einfältigen Erzählung Herodots und der allen Apparat gelehrter Speculation auf beiden Seiten einander gegenüberstellenden Dialektik des

*) [Vgl. Bd. III S. 438 dieser Sammlung. F. R.]

Trogus ist wohl beabsichtigt gewesen. Die Art, wie bei Justin II, 1, 21 die Aegypter überführt werden, setzt Vertrautheit mit der Geographie und Geschichte des ägyptischen Landes voraus. Eine solche zeigt sich auch in der eigenthümlichen Tradition vom Kampfe der Skythen mit Sesosis. Ausser bei Justin und Jordanes sind Spuren derselben in folgenden Stellen erhalten: in der schon mitgetheilten des Valerius Flaccus V, 418, in der Angabe des Plinius N. H. XXXIII, 3, 15 § 52 vom Goldreichthum des Aietessprossen Saulakes, Königs der Kolcher, der den stolzen Sesostris besiegt habe, dessen Siegeswagen Könige gezogen hatten, bei Megasthenes fr. 20. 21 (bei Müller II p. 416), welcher Sesostris den Aegypter bis nach Europa kommen, Indathyrsis (Idanthyrsos) den Skythen siegreich bis in Aegypten eindringen lässt, in Arrians Parthika fr. 1 (bei Müller III p. 587), nach welchem die Parther unter Sesostris, dem Aegypterkönig, und Jandyses, dem Skythenkönig, aus Skythien in ihre spätere Heimath übersiedelten, in der ebenfalls auf Arrian zurückgehenden[1]) Nachricht des Jo. Malalas I p. 28 (ed. Chilmead [p. 25f. Bonn]) vom Eroberungszuge des Sesostris nach Skythien und der daran sich knüpfenden Colonisirung Parthiens, in der Erzählung des Diodor II, 43 von den Eroberungen der Skythen, die sich bis an den Nil erstreckt, und von den zwei Colonien, die sie ausgeführt, der assyrischen aus Assyrien in das Land zwischen Pontos und Paphlagonien, und der sauromatischen aus Medien an den Tanaïs, in den Worten des Curtius VII, 8, 18: 'Sic Scythae[2]) regem et postea Persarum Medorumque (d. i. Dareios I.) superavimus, patuitque nobis iter usque in Aegyptum' und in der Nachricht desselben Schriftstellers vom skythischen Ursprunge

1) Arrians Parthische Geschichte ist bei Malalas auch sonst benutzt worden. [Vgl. Gutschmid in Büdingers „Untersuchungen zur römischen Kaisergeschichte" I S. 155 ff. F. R.]

2) So oder 'Scythiae' haben die Handschriften, die Aenderung von Modius 'Syriae' wird durch die Parallelstellen nicht begünstigt. Ich vermuthe, dass irgend eine der vielen Namensformen, unter denen Sesostris bei den Griechen vorkommt, in der Corruptel verborgen liegt, also etwa zu schreiben ist: 'Sic Sasychem regem ut postea'.

der Parther (VI, 2, 13. 14), endlich in der verworrenen Angabe des Scholiasten zu Pindar Pyth. IV, 376, der die Anwohner des Phasis zu Skythen und zu einer Colonie der Aegypter macht.[1]) Justin II, 3, 14 sagt: 'Scythas ab Aegypto paludes prohibuere'; Jordanes 6 führt als Grund der Einstellung der Verfolgung nach Aegypten an: 'nisi Nili intransmeabilis obstitissent fluenta vel munitiones, quas dudum sibi (schreib 'ibi') ob incursiones Aethiopum Vesosis fieri praecepit'. Trogus' hatte ohne Zweifel die Stagnation des ausgetretenen Nils angegeben, die von jeher eindringenden Feinden ein unübersteigliches Hemmniss geworden ist, war also ganz gut orientirt. Um so auffälliger sind die Befestigungen gegen die Aethiopier an der asiatischen Grenze, in denen man ein Quidproquo des Jordanes zu sehen geneigt sein könnte. Man beachte aber die auffällige Opposition gegen Herodot und die von diesem vertretene ägyptische Tradition. Nach Herodot II, 103 unterwirft Sesostris die Skythen, nach Trogus erleidet er eine vollständige Niederlage von ihnen, nach Herodot a. a. O. lässt er eine ägyptische Colonie, die Kolcher, am Phasis zurück, nach Trogus wird er am Phasis von den Skythen geschlagen, nach Trogus lassen diese, nicht die Aegypter, Völkercolonien als bleibendes Zeichen ihrer Macht in Asien zurück. Nach Herodot I, 106 ging während der einzigen ihm bekannten Herrschaft der Skythen über Asien in Folge ihres Uebermuthes und ihrer Missachtung der Unterworfenen Alles

---

1) In der seltsamen autoschediastischen Erzählung des Klearchos von Soloi, eines Schülers des Aristoteles, fr. 8 (bei Müller II p. 306) von der grausamen Herrschaft der Skythen, die den Unterworfenen die Nasen abgeschnitten hätten, wovon deren Nachkommen noch jetzt den Namen trügen, wird angedeutet, dass die Skythen bis Rhinokolura gekommen seien. Zugleich wird behauptet, die Frauen der Skythen hätten die Frauen der nördlich und westlich an sie grenzenden Thraker des Schimpfes wegen tättowirt, wodurch diese Sitte aufgekommen sei. Diese Erwähnung der Thraker, deren Bekämpfung nach Kallistratos mit der letzten Invasion der Skythen in Asien 634—607 in Verbindung gebracht wurde, und die Schilderungen skythischer Grausamkeit weisen auf jene spätere Zeit hin.

darunter und darüber: denn abgesehen von Mord und Todtschlag[1]) erhoben sie von Jedem so viel, als sie ihm aufzuerlegen für gut fanden, und ausser diesem willkürlichen Tribut raubten sie auch noch, herumreitend, was ein Jeder besass; nach Trogus legen sie dem unterworfenen Asien einen mässigen Tribut auf, mehr um in ihm ein Symbol ihrer Oberherrlichkeit, als einen Lohn für ihren Sieg zu haben. Auch jene Befestigungen gegen die Aethiopier sind also ohne Zweifel ein Protest gegen die Versicherung Herodots (II, 110), Sesostris habe allein unter allen ägyptischen Königen Aethiopien beherrscht: der Sesosis des Trogus muss selbst in Unterägypten hinter Festungen vor den Aethiopiern Schutz suchen. Wir haben hier allem Anscheine nach eine doppelte Polemik vor uns: eine nationale mit ägypterfeindlicher Tendenz und eine des sich auf diese stützenden Schriftstellers gegen Herodot. Unter welchem Volke die Tradition sich in dieser Weise ausgebildet hat, wird sich uns durch näheres Eingehen auf den Theil derselben, der sich mit dem Ursprung der Parther beschäftigt, herausstellen. Hier berührt sich Trogus im Ausdruck auffällig mit Curtius: vgl. Jordanes 6 'Ex cuius exercitu victore tunc nonnulli provincias subditas contuentes et omni fertilitate pollentes ... sponte in Asiae partibus resederunt' mit Curtius VI, 2, 13 'Scythae regionem campestrem ac fertilem occupaverunt'; auch die ohne Zweifel falsche und aus der den Makedoniern geläufigen Verwechselung des Jaxartes und des Tanaïs hervorgegangene Ableitung der Parther von den europäischen Skythen ist Beiden gemeinsam. Bis in das Einzelne lässt sich Trogus mit Arrian (fr. 1 und bei Jo. Malalas) vergleichen, dem er schon durch die Namensform Iandusis näher steht als allen übrigen Quellen. Auf den ersten Anblick scheint es allerdings, als habe Malalas eine ganz abweichende Tradition vor sich gehabt: während Trogus die Ahnherren der Parther für einen Theil des siegreichen Skythenheeres erklärt, der

1) Dindorfs Aenderung φόνων für φόρων scheint mir vor allen anderen Verbesserungsversuchen den Vorzug zu verdienen.

sich aus freien Stücken von der Hauptmasse getrennt habe und in Asien zurückgeblieben sei, lässt Malalas 15000 Parther von Sesostris aus Skythien in die von ihnen selbst gewählte neue Heimath verpflanzt werden. Allein nicht nur stimmen sonstige Einzelheiten genau überein, z. B. die Eroberung Mösiens durch Sesostris bei Malalas, dem das auf Trogus zurückzuführende Zeugniss des Valerius Flaccus über die Bekriegung der Geten zur Seite steht — nicht nur verrathen die 15000 verpflanzten Skythen des Malalas dieselbe Hand wie die 1500 Jahre der Skythenherrschaft und die 15 Jahre der skythischen Eroberung bei Trogus: es findet sogar zwischen beiden Quellen eine wörtliche Uebereinstimmung statt: Malalas I p. 29 *καὶ τοὺς νόμους Σκυθῶν ἔχουσιν ἕως τῆς νῦν καὶ εἰσὶ μαχιμώτατοι ἐν πολέμοις* vgl. mit Trogus (bei Jordanes 6) 'unde etiam hodieque ... Parthi dicuntur suoque generi respondentes ... sagittarii sunt et acerrimi bellatores'. Da noch obendrein in der Erzählung des Malalas ein innerer Widerspruch vorliegt, die Worte *χώραν, οἵαν αὐτοὶ ἐπελέξαντο* mit der zwangsweise erfolgten Verpflanzung unvereinbar sind, so wird man mit Sicherheit annehmen dürfen, dass Malalas' Gewährsmann (Arrian) derselben Quelle wie Trogus folgte, ihren Bericht aber aus Achtung vor der Autorität Herodots in einer Weise modificirte, dass er diesem nicht geradezu widersprach. Dass von Arrian auf Herodot Rücksicht genommen war, beweist das nachlässige Citat bei Malalas am Schlusse: *καθὼς Ἡρόδοτος ὁ σοφώτατος συνεγράψατο*, obgleich an der ganzen Stelle wirklich Herodoteisch nur die Angabe (aus II, 103) ist, dass Sesostris seinen Eroberungszug aus Asien nach Europa fortgesetzt und Skythen und Thraker sich unterworfen habe; eine zweite Spur davon finde ich in der von Herodot gebrauchten Namensform *Σέσωστρις* bei Malalas sowohl, als bei Arrian fr. 1 für den König, welchen Trogus Vesosis nennt. In einer anderen Beziehung hat dagegen Malalas, beziehentlich Arrian, seine Quelle treuer wiedergegeben, als Trogus: Ersterer sagt, in persischer Mundart deute der Name der Parther auf die skythische Herkunft,

der Letztere aber, Parther bedeute in skythischer Sprache Flüchtlinge (Jordanes 6, wiederholt bei Justin XLI, 1, 2). Malalas hat Recht, im Zend bedeutet Pĕrĕtu die Uebergesiedelten, wie Pott in Ersch und Grubers Encyclopädie u. d. W. Indogermanische Sprache S. 52 nachgewiesen hat; in der gemeinsamen griechischen Quelle mochte ein doppeldeutiger Ausdruck wie *τῇ ἐγχωρίων διαλέκτῳ* gestanden haben, den Trogus auf die skythischen Parther, Arrian richtiger auf die Bewohner des ganzen Perserreiches bezog. Dieser Umstand weist mit Sicherheit auf Persien als die Heimath der eigenthümlichen Tradition von der Besiegung des Sesostris durch die Skythen hin. Nun erinnere man sich, dass in Aegypten eine Parallelisirung des Sesostris und des Dareios I. im Schwange war, dass nach Herodot II, 110 der Memphitische Priester dem Perserkönige nicht gestattete, im Hephästostempel sein eigenes Standbild vor dem des Sesostris zu errichten: „nicht seien von ihm Thaten geschehen, wie die von Sesostris dem Aegyptier vollbrachten; denn Sesostris habe von anderen Völkern keine geringere Zahl als er unterworfen, und auch die Skythen, Dareios aber habe der Skythen nicht Herr zu werden vermocht: es sei also nicht billig, dass er vor den Weihbildern des Königs stehe, den er an Grösse der Thaten nicht übertreffe.“ Wir sehen daraus, dass den Persern von ägyptischer Seite ihre Niederlage durch die Skythen vorgerückt wurde, und werden nun mit Sicherheit in der Erzählung des Trogus von dem, was sich zwischen Sesostris und den Skythen begab, eine im persischen Sinne vorgenommene Umgestaltung der Tradition erkennen dürfen, deren Spitze gegen die Aegypter gekehrt ist. Wir werden es nun auch verstehen, warum die Behauptung, Sesostris habe die Aethiopier unterjocht, in ihr Gegentheil umgekehrt worden ist: nächst dem Skythenzuge des Dareios war die verunglückte Expedition des Kambyses gegen Aethiopien der grösste Misserfolg der persischen Macht im Orient. Hier galt es also wieder, missliebigen Parallelen von ägyptischer Seite die Spitze abzubrechen. — Da mithin die Erzählung des Trogus eine durch und durch tendenzielle

Grundlage hat, so hat man alle Ursache, sie nicht zu rasch als rein historisch anzunehmen. Schon Duncker, Geschichte des Alterthums I S. 794 (3. Aufl.) hat aus dem auffälligen Zusammentreffen der Ankündigung der skythischen Frauen, sie würden, wenn ihre Ehemänner nicht sofort zurückkehrten, ihnen untreu werden (3, 16), mit der während des dritten Eroberungszuges der Skythen nach Asien wirklich erfolgten Untreue der Skythinnen (5, 2) geschlossen, dass bei Trogus nur eine andere Form der Herodoteischen Erzählung von jener skythischen Invasion Asiens, die 634—607 erfolgte, vorliege. Jene Ankündigung sieht ganz so aus wie eine Abschwächung, durch die das Bestehen des sagenhaften Berichtes der ersten skythischen Invasion neben dem historischen Berichte über die dritte ermöglicht werden sollte. Ich halte es für sehr wahrscheinlich, dass die ächte Sage auch dort den Ehebruch der Frauen als Motiv der Rückkehr hingestellt hatte und von der späteren Invasion entweder Nichts wusste oder sie geflissentlich ausschloss; dass die Skythinnen das erste Mal nach 15 Jahren mit Untreue drohen und dann noch vor Ablauf von 8 Jahren die Untreue ins Werk setzen, ist eine Inconcinnität, die unbegreiflich wäre, wenn die Urheber der ersteren Tradition die andere vorausgesetzt hätten. Es würde zu der sonstigen tendenziellen Färbung der Tradition nur stimmen, wenn ihre medopersischen Urheber die Schmach Asiens, lange Jahre das Skythenjoch getragen zu haben, der historischen Zeit der medischen Hegemonie entrückt und in die graueste Vorzeit versetzt, wenn sie die Meder als mit den siegreichen Skythen befreundet und verbündet dargestellt und wenn sie den Ruhm, der Fremdherrschaft ein Ende gemacht zu haben, dem Ninos zugewiesen hätten, in welchem die persischen Zeitgenossen des Ktesias den ersten der Oberkönige von Asien, den Gründer der von den Assyrern auf die Meder und Perser übergegangenen Herrlichkeit zu erblicken gewohnt waren. Ist Dunckers Annahme einer Verdoppelung richtig, so ist also Sesosis an die Stelle des Psammetich, Iandusis an die des Madyes getreten, und nicht Kyaxares, sondern ein gewisser

Sornus (Jord. 6) ist ihr Zeitgenosse in Medien. Hat sich auch die persische Dichtung der Geschichte des Sesosis mit Eifer bemächtigt, um sie in travestirter Form zum Ausputz der Tradition von der alten Skythenherrschaft über Asien zu benutzen, so sind doch nicht alle Spuren getilgt, dass Sesostris hier einen anderen König einer viel späteren Zeit verdrängt hat; die so unsinnig scheinenden Befestigungen, die der Aegypterkönig zur Vertheidigung gegen die Aethiopier in Unterägypten hat aufführen lassen, verlieren, auf Psammetich bezogen, sofort alles Anstössige: zur Zeit des Aufkommens des Psammetich herrschten die Aethiopier über das ganze Aegypten, und die schwache Dynastie von Saïs, der jener König angehörte, hatte Mühe, sich in Unterägypten gegen die fremden Eroberer zu behaupten; Psammetichs Vater, Nechao, war von den Aethiopiern getödtet, er selbst in seiner Jugend zur Flucht nach Syrien genöthigt worden. Dies ist also ein ächt historischer Zug. So absichtlich Kyaxares ausser dem Spiel gelassen worden ist, so absichtlich scheint Iandusis (*'Ιανδύσης* Arrian, *'Ινδάθυρσις* oder *'Ιδάνθυρσος* Megasthenes) in die Erzählung hineingezogen worden zu sein: es ist ohne Zweifel der bekannte Gegner der Perser im Skythenkriege des Dareios, wie er denn auch bei Jordanes 5 deutlich genug als Herrscher der königlichen Skythen bezeichnet ist: den standhaften Widerstand, den er leistet, erkennt man wieder, nur ist er gegen Sesostris statt gegen Dareios gerichtet. Nach Trogus ward Iandusis nach seinem Tode von den Skythen vergöttert; den 'Hydanthyrsos' führt Chrysippos im ersten Buche *περὶ βίων* bei Plutarch de Stoïc. repugn. 20 p. 1043 als Muster eines weisen Königs an. Man sieht aus diesen Angaben, dass Idanthyrsos ein gefeierter, über die Grenzen Skythiens hinaus berühmter Held gewesen sein muss. Ihn als ihren Besieger sich vorgerückt zu sehen, musste den Persern sehr empfindlich sein: ihre Taktik war nun, die grossen Thaten eines Idanthyrsos vollkommen einzuräumen, aber zu leugnen, dass er seinen Ruhm auf Kosten der Perser erworben habe, und ihn zum Besieger eben jenes Sesostris zu machen, den die

Aegypter zum Nachtheil des Dareios so herausstrichen. Das ist die Tendenz unserer Tradition. Was endlich den uralten Mederkönig Sornus betrifft, so ist er vermuthlich eine Verdoppelung des Sosarmos, welcher in einer der beiden Listen, die im chronologischen System des Ktesias verschmolzen worden sind (s. oben S. 41 f.), an der Spitze der medischen Könige steht und nach der berichtigten Zeitrechnung von 736—706*), zur Zeit der Herodoteischen Anarchie im Mederland regiert haben muss. Dass dieser seine Unabhängigkeit gegen Assyrien durch Verbindungen mit den Skythen (d. i. Sakern) behauptet hätte, würde keineswegs unwahrscheinlich sein, lässt sich aber aus unserer Tradition nicht mit Sicherheit ableiten, da durch deren gesammte planmässige Anlage die Verbindung der Skythen und Meder mit Nothwendigkeit bedingt war. Wirklich national scheint die Vorstellung mehrerer Invasionen Asiens (d. i. Oberasiens) durch die Skythen (d. i. Saker), von denen eine in sehr alter Zeit ungewöhnlich lange gedauert habe. Diese Vorstellung entspricht durchaus den Sagen von wiederholten Einfällen der Saker, die bei Ktesias die Annalen des Mederreiches füllen, und der Schilderung der vielen Kämpfe zwischen den Kajaniern und Afrasiab und des Jahrhunderte dauernden Kriegszustandes zwischen Iran und Turan im Heldengedichte des Firdusi. Dies ist der eigentliche historische Hintergrund dieser merkwürdigen medopersischen Tradition.**) — Die Nachrichten, welche sie uns kennen lehren, gehen, wie die abweichenden Namensformen sowohl für den ägyptischen wie für den skythischen Herrscher beweisen, auf verschiedene von einander unabhängige griechische Schriftsteller zurück, deren gemeinsame Quelle wohl eben jene persische Nationalsage war. Die günstigste Zeit, sich mit ihr bekannt zu machen, war die der Regierung Alexanders und seiner nächsten Nachfolger; ihr gehören die uns bekannten Gewährsmänner jener Tradition an, Kleitarchos, Megasthenes. Eine besondere Erwägung bestimmt uns, der Fixirung derjenigen Form der

*) [Vgl. „Neue Beiträge zur Geschichte des alten Orients" S. 88. F. R.]
**) [Vgl. „Ueber die Fragmente des Pompejus Trogus" S. 194 f. F. R.]

Tradition, unter welcher sie bei Trogus erscheint, noch engere Zeitgrenzen zu stecken. Warum diese die Skythen als gewaltige Eroberer darstellte, vor denen selbst ein Sesostris sich beugen musste, begreift sich: für die Perser galt es, die Schmach der eigenen Niederlage durch die Skythen durch den Hinweis auf die unwiderstehliche Macht dieses Volkes zu beschönigen. Trotzdem bleibt es auffällig, wie eine Tradition, die ein so ausgeprägtes Erzeugniss nationaler Eitelkeit ist, dazu kam, ein fremdes Volk, die Skythen, so in den Mittelpunkt des Bildes zu stellen und mit so entschiedener Vorliebe zu verherrlichen. Das Räthsel löst sich, wenn wir die merkwürdige Darstellung vergleichen, die Curtius VII, 6, 11—9, 20 von Alexanders Thaten in Sogdiana und dem, was sich dort zwischen ihm und den Skythen jenseit des Tanaïs (d. i. Jaxartes) zutrug, gegeben hat. Nur in der Zeit Alexanders kamen die Interessen der persischen Unterthanen und die der griechischen Darsteller sich in einer Weise entgegen, durch die eine Schilderung wie die der skythischen Grossthaten bei Trogus ermöglicht wurde. Die Verbindung mit den Skythen (d. h. Sakern) war es gewesen, welche dem Bessos und namentlich dem Spitamenes im Nordosten Irans einen langen, hartnäckigen Widerstand gegen den makedonischen Eroberer ermöglicht hatte; wir wissen, welche hohe Meinung die Makedonier von diesen nordischen Barbaren hatten, „von denen Keiner so klein von Gestalt war, dass nicht seine Schultern die gleiche Höhe mit dem Scheitel eines makedonischen Soldaten erreicht hätten“ (Curtius VII, 4, 6). Es lag im Interesse der Perser, ihre Sieger in solchen Anschauungen nach Kräften zu bestärken, ihnen recht eindringlich zu Gemüthe zu führen, welchen gewichtigen Rückhalt sie an dem unbekannten Heldenvolke jenseits der Grenzen der griechisch-orientalischen Civilisation unter Umständen haben könnten und schon einmal gehabt hätten, als Skythen und Meder vereint anderthalb Jahrtausende Asien beherrschten. Die Erinnerung an einen Bund, dem selbst ein Sesostris erlag, mochte eine Mahnung für den neuen Sesostris sein,

seine iranischen Unterthanen nicht zum Aeussersten zu bringen. Nichts konnte andererseits den schmeichlerischen Begleitern Alexanders erwünschter sein, als Traditionen von derartigem Gepräge: jede Seite des Curtius lehrt uns, dass er immer und immer wieder mit den grossen Eroberern der orientalischen Vorzeit, einem Sesostris, einer Semiramis, einem Kyros und Dareios in Parallele gestellt ward. Wie schön klang es, wenn die Skythen, die Ueberwinder eines Sesostris und Dareios, erst in hyperbolischer Weise in Bezug auf ihre Tapferkeit und Macht verherrlicht worden waren, und dann hinzugefügt werden konnte: diese Skythen haben sich vor Alexander gedemüthigt! Es ist alle Ursache zu der Annahme da, dass diese Parallele sehr ins Einzelne ausgeführt worden ist. Neun Jahre dauerte der Eroberungszug Alexanders, neun Jahre auch der des Sesostris (Diodor I, 55. Manethos bei Synkellos p. 111, 3. 112, 15); Sesostris schickt, ehe er selbst kommt, nach Trogus Agenten an sie ab, 'qui hostibus parendi legem dicerent' (Justin II, 3, 8), Alexander schickt an die Skythen, welche Europa bewohnen, den Berdas, einen von seinen Vertrauten, 'qui denuntiaret his, ne Tanaim, amnem regionis, iniussu regis transirent' (Curtius VII, 6, 12); wie die Annäherung des Sesostris, so wird auch die Alexanders den Skythen durch ihre Nachbarn bekannt (die Sogdianer des Spitamenes); sowohl Sesostris als Alexander erhält von den Skythen eine trotzige, drohende Antwort (vgl. die Rede der Skythen bei Curtius VII, 8, 12—30). Aber wie ganz anders ist der Erfolg Beider! Sesostris erleidet eine gänzliche Niederlage, Alexander züchtigt das stolze Volk. In welchem Lichte die höfische Geschichtschreibung diesen Erfolg betrachtet wissen wollte, lehren am Besten die Worte des Curtius, der wie immer*) den Kleitarchos ausschreibt, VII, 9, 17: 'Haec expeditio deficientem magna ex parte Asiam fama tam opportunae victoriae domuit. Invictos Scythas esse crediderant; quibus fractis nullam gentem Macedonum armis parem fore confitebantur.' Von den Abiern hiess es (Curtius

*) [Vgl. „Geschichte Irans“ S. 73. F. R.]

VII, 6, 11): 'liberi, ex quo decesserat Cyrus, tum imperata facturi.' Wir werden mit Sicherheit behaupten dürfen, dass der Geschichtschreiber, dem Trogus folgte, nach diesen Ereignissen geschrieben hat. — Ein Terminus ad quem ergiebt sich aus der Vergleichung mit einem Fragmente des Dikäarchos in dem Schol. Apoll. Rh. IV, 272, das uns in seiner wahren Gestalt erst durch den Codex Laurentianus bekannt geworden ist. Dikäarchos nämlich sagte im ersten Buche (seines *Βίος Ἑλλάδος*), Sesonchosis sei König geworden nach Oros, dem Sohne der Isis und des Osiris; es seien aber von Sesonchosis bis auf die Regierung des Neilos 2500 Jahre, (von der Regierung des Neilos bis auf die Einnahme von Troia 7 Jahre), von der Einnahme von Troia bis auf die erste Olympiade 436, zusammen 2943 Jahre. Also: Olympias I. 776 v. Chr., die Einnahme von Troia 1212, die Regierung des Neilos 1219, Anfang des Sesonchosis 3719. Nach einstimmiger Annahme der Chronographen wurde Kyros König im ersten Jahre der 55. Olympiade (beginnt 560 v. Chr.). Vor ihm regieren nach Justin I, 6, 17 die Meder 350 Jahre, also seit 910, vor diesen nach I, 2, 13 die Assyrer 1300 Jahre, also seit 2210, vor diesen nach II, 3, 17 die Skythen 1500 Jahre, also seit 3710 v. Chr. Das ergiebt also für Trogus bis auf neun Jahre dasselbe Datum, welches Dikäarchos für seinen Sesonchosis annahm. Neun Jahre ist nun aber gerade nach späterer ägyptischer Annahme die Dauer des Siegeslaufs dieses Königs, dem die Skythen ein Ende machten. Folglich fällt auch nach Trogus der Anfang der Eroberungen des Sesosis oder Sesonchosis in das Jahr 3719 v. Chr. Es ist klar, dass beidemal dasselbe chronologische System zu Grunde liegt. Wie ist es entstanden? Das eigenthümliche Schema ägyptischer Geschichte, in welchem Sesonchosis unmittelbar auf die Götterherrschaft folgt, können wir auch noch in der pseudomanethonischen Sothis aufzeigen[1]); allein in keinem bekannten und überhaupt in keinem zu recht-

---

1) Von mir nachgewiesen im N. Rhein. Mus. XIII S. 4 2 [Bd. I S. 239 dieser Sammlung].

fertigenden Systeme ägyptischer Chronologie konnte Sesonchosis so hoch hinaufgerückt werden, wie hier geschehen ist. Allerdings hat auch Manethos diesen König in einem alten Eroberer der XII. Dynastie wiedergefunden und aus der XIX. in diese hinaufgerückt; aber selbst so ist er noch fast um ein Jahrtausend jünger. Dass Dikäarchos' und Trogus' Gewährsmann für den Beginn der Skythenherrschaft eine feste Jahreszahl überliefert gefunden und danach die Zeit des Sesonchosis berechnet haben sollte, ist so unwahrscheinlich wie möglich; die ägyptischen Annalen blieben immer die einzige chronologische Basis. Nun ist aber bekannt, dass Ktesias und sein Anhang, vielleicht schon ihre persischen Quellen, den Anfang der Assyrierherrschaft viel zu hoch hinaufrückten: nach der richtigen Zeitrechnung, die durch Herodot und Berossos sichergestellt ist, begann das Mederreich nicht, wie bei Trogus, 910, sondern erst 736, die assyrische Herrschaft nicht 2210, sondern 1273 v. Chr. Berichtigt man die Zeitrechnung des Trogus nach den besseren Quellen, so fallen die 1500 Jahre der skythischen Herrschaft in die Zeit von 2773—1273; von 2773 die neun Jahre der Eroberungszüge des Sesosis hinaufgerechnet, bringt den Anfang derselben in das Jahr 2782 v. Chr., also nicht bloss in eine Zeit, die mit den sonstigen Angaben über die XII. Dynastie harmonirt, sondern, was die Hauptsache ist, gerade in das Epochejahr der Erneuerung der Sothisperiode. Es begreift sich, dass die Zeit der Regierung eines Königs, an die sich ein so wichtiges Zeitkriterium knüpfte, sich in der Erinnerung der Aegypter erhalten konnte. Es liegt also den Ansätzen des Trogus und Dikäarchos die richtige, aus ägyptischen Quellen geflossene Angabe zu Grunde, dass 1500 + 9 Jahre vor dem Beginn der Herrschaft der Assyrier Sesonchosis seine Eroberungszüge gemacht habe. Diese richtige Angabe ward aber unbedachterweise auf das Ktesianische System der assyrischen Zeitrechnung angewandt und nach diesem falsch berechnet. Bei Trogus liegt dieser Process klar vor, Dikäarchos dagegen setzt mit seiner falschen Angabe von 2500 Jahren zwischen Sesonchosis und Neilos den

in der Quelle des Trogus begangenen Irrthum bereits voraus. Wir haben also die Gewissheit, dass der Historiker, dem Trogus folgt, vor Dikäarchos schrieb und von ihm benutzt worden ist. Da Dikäarchos unter den ersten Diadochen lebte, so ist die Zeit jenes Historikers nunmehr fixirt: er muss in der letzten Zeit Alexanders oder in der ersten seiner Nachfolger geschrieben haben.

Der Nachweis, dass die in den ersten beiden Büchern des Trogus zerstreuten Zeitangaben nur Glieder einer Kette sind und zu einem und demselben chronologischen Systeme gehören, beweist ferner für Trogus, was schon an sich wegen der Wiederkehr von Sesosis und Iandusis als Namen alter Eroberer I, 1, 6 wahrscheinliche Annahme ist, Einerleiheit der Quelle für das erste Buch und für die von den Skythen handelnden Abschnitte des zweiten. Als Quelle des ersten Buches ist Deinons Persische Geschichte nachgewiesen worden. Es erübrigt nur noch, zu zeigen, dass alle für den Urheber der skythischen Nachrichten des Trogus ermittelten Kriterien auf diesen passen. Die Schilderung der Skythen ist die abgeblasste und idealistisch gehaltene, von der wir bei Ephoros die ersten Spuren finden; die physikalischen Speculationen über das Alter der verschiedenen Länder sind mit den Ansichten des Theophrasteers Straton am Nächsten verwandt. Die Annahme der Phasisgrenze ist noch die der älteren Zeit; die Herleitung der Parther von den europäischen Skythen enthält einen stummen Hinweis auf die Verwechselung des Tanaïs und des Jaxartes, die den Zeitgenossen Alexanders eigen ist. Die historischen Traditionen, welche mitgetheilt werden, berühren sich am Nächsten mit Angaben von Kleitarchos, von Megasthenes, von Dikäarchos, lauter jüngeren Zeitgenossen Alexanders; Gesichtskreis und Anschauungsweise des Gewährsmannes des Trogus ist dem des Kleitarchos überraschend ähnlich; noch mehr, die Erzählung der persischen Sage vom Kampfe des Sesosis mit den Skythen ist zu einer Schmeichelei für Alexander den Grossen zugespitzt. Der Autor verräth durch die richtige Etymologie von altpersischem

Parthu Bekanntschaft mit der persischen Sprache; persische Tradition bildet die Grundlage dessen, was er von der Geschichte der Skythen weiss: zum Theil sind es volksthümliche Traditionen, welche nach Art der Sage Dinge, die durch Jahrhunderte und Jahrtausende getrennt sind, zusammenbringen, und Erfindungen tendenziöser Natur. Diesen einheimischen Autoritäten folgt der Schriftsteller in ihrer Polemik gegen den ägyptischen Nationalstolz; er ist aber mit Aegypten und ägyptischen, zum Theil sehr authentischen, Traditionen wohlvertraut. Dem griechischen Erzähler eigen ist eine bald directe, bald indirecte Polemik gegen Herodot, dessen treffliche Beschreibung des Skythenlandes ignorirt wird und dem bei jeder Gelegenheit in den gleichgiltigsten Dingen Dementis ertheilt werden. Dieser Widerspruchsgeist äussert sich in der Veränderung der Orthographie der von Herodot gebrauchten Eigennamen (z. B. Sesosis, Iandusis), aber auch in Berichtigungen seiner Chronologie (siehe namentlich zu 5, 1). Unser Autor folgt dem chronologischen Systeme des Ktesias, durch dieses hat er sich verleiten lassen, eine gute ägyptische Zeitangabe falsch zu verwerthen (siehe zu 3, 17). Die Art, wie die medopersische tendenzielle Tradition über die alte Skythenherrschaft und die im Wesentlichen mit Herodot stimmende mehr historische mit einander in Einklang gesetzt worden sind (vgl. 3, 16), verräth ein ängstliches Streben, möglichst viel von beiden Traditionen zu retten, aber wenig kritisches Geschick. Auf die Zeitrechnung hat der Mann offenbar besonderen Werth gelegt: ihr zu Liebe ist die Herodoteische Darstellung des skythischen Sklavenkrieges planmässig abgeändert worden. Die Darlegung des Prioritätsstreites zwischen Aegyptern und Skythen zeugt von dialektischer Fertigkeit und stilistischer Gewandtheit. Das Alles passt auf den Deinon, wie wir ihn bereits aus dem ersten Buche kennen. Auf ihn passen auch die wörtlichen Uebereinstimmungen des Trogus mit Arrian und besonders mit Polyän, der den Deinon auch sonst benutzt hat; noch entscheidender ist, verbunden mit der Ideenverwandtschaft, der Anklang an eine Stelle des Curtius bei

Jordanes 6, der sich, da Kleitarchos nicht Quelle des Trogus sein kann, am Besten durch Berücksichtigung des Werkes des Deinon im Werke seines Sohnes erklärt. Die Contrastirung von Aegypten und Skythien im ersten Capitel lässt sich durch eine analoge persische Vorstellung aus Deinon fr. 16 (bei Müller II p. 92) belegen: die Könige fordern Wasser aus Nil und Istros für ihre Schatzkammer ein, wie um die Grösse ihres Reiches, und dass sie Herren von Allem sind, zu erhärten. Für die Benutzung von Volkssagen vom Schlage der über Sesostris und die Skythen durch Deinon bietet die fr. 1 (bei Müller II p. 89) von ihm gegebene Form der Semiramissage eine passende Analogie. Wem es fraglich scheint, dass ein Geschichtschreiber Persiens sich so tief in physikalische Speculationen, die den griechischen Philosophenschulen angehören, eingelassen haben und Kenntniss Herakliteischer Lehren bekunden sollte, der ist auf die eingehenden Untersuchungen zu verweisen, die Deinon über die Lehren der Mager angestellt hatte. Wahrscheinlich war er auch auf den Zusammenhang persischer und griechischer Philosopheme eingegangen; denn nach fr. 6 (bei Müller II p. 90) redete er von einem Maiandrios als Vater des Protagoras, und wir haben eine Erzählung bei Philostratos Vit. Soph. I, 10, 1, dass dieser von Xerxes seinem Sohne den Unterricht persischer Mager erwirkt habe: es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass sowohl diese Erzählung des Philostratos, als die daran geknüpfte Zurückführung des Zweifels des Protagoras, ob Götter seien oder nicht seien, auf Lehre der Mager in letzter Instanz auf Deinon zurückgeht. Das einzige Bedenken, welches man gegen eine Ableitung des Abschnittes des Trogus über die Skythen aus Deinon haben könnte, dass dieser in seiner Persischen Geschichte keinen Anlass gehabt habe, die vollständige Geographie und Geschichte Skythiens zu behandeln, erledigt sich bei näherem Zusehen von selbst: der Inhalt von Cap. 1 (der Prioritätsstreit) und der von Cap. 3 (Sesosis und die Skythen) kam passend im Eingange der Persika, wo von den Origines des Orients die Rede war, zur Sprache; die richtige Stelle dieser Angaben im Werke des

Deinon lehrt uns die Parallelstelle I, 1, 6—7 kennen. Der Inhalt des fünften Capitels (der Sklavenkrieg) bildet ein Nachspiel der Kämpfe des Kyaxares mit den Skythen und war in der medischen Geschichte zu erwähnen. Endlich der Inhalt von Capitel 2, die Schilderung des Skythenlandes und seiner Bewohner, musste der Erzählung der Expedition des Dareios wider die Skythen als unentbehrliche Einleitung vorangehen. Die Nachrichten des Trogus enthalten also Nichts, was nicht in einer persischen Geschichte wie die des Deinon vorkommen musste; und das Bedenken, ob es dort in solcher Ausführlichkeit vorgetragen werden konnte, hebt sich durch den Hinblick auf den grossen Umfang der Persika des Deinon, die in mehrere *συντάξεις* zerfielen, von denen jede wieder eine ganze Anzahl von Büchern hatte. Ueberdies ist uns zum Glück auch noch eine Beschreibung wunderbarer Thiere Aethiopiens bei Deinon fr. 2 (bei Müller II p. 89) erhalten, aus der wir sehen, dass er sich auf ausführliche Schilderungen der Länder eingelassen hatte, in denen die Geschichte spielte. Die Autorschaft des Deinon auch für unsere Partien betrachte ich hiernach als ausgemacht.

Aus diesem Funde ergiebt sich Einiges für Justin und für Trogus. Da die Quelle der Nachrichten des Trogus über Skythien den persischen Standpunkt einnimmt, so kann bei Trogus nichts Wesentliches mehr, als das, was Justin hat, gestanden haben: nur im dritten Capitel war, wie die Vergleichung mit Jordanes lehrt, die Darstellung des Trogus eingehender und ausführlicher, und am Stärksten hat Justin wohl am Anfange des fünften Capitels ausgelassen und gekürzt, indem die Geschichte der dritten skythischen Invasion Asiens jetzt ganz fehlt; dagegen giebt die Justinische Erzählung des Sklavenkrieges, wie die Vergleichung mit Polyän lehrt, den Wortlaut des Trogus fast unverkürzt wieder. In Bezug auf das Werk des Trogus aber erhalten wir den wichtigen Aufschluss, dass er seine Quellen nicht Buch für Buch mechanisch excerpirte, sondern dass er unter Umständen den Stoff aus verschiedenen Theilen des benutzten Werkes sich zusammensuchte,

neu gruppirte und mit eigenen Zusätzen (1, 1—4. 3, 2—6) zu einem Ganzen verband.

Der Abschnitt Justin II, 5, 9—13. Jordanes 10, welcher die Geschichte des Dareios vom Anfang des skythischen Krieges bis zur Verwickelung mit Athen fortführt, ist unter Zugrundelegung Herodots gearbeitet, mit dem eine Vergleichung bis ins Einzelne möglich ist. Nach Trogus zieht Dareios durch Thrakien (Herodot IV, 89) und Mösien (ausdrückliche Erwähnung des Getenlandes bei Herodot IV, 93) und geht über den Istros auf einer Brücke (beschrieben bei Herodot IV, 97); die flüchtigen Skythen wissen eine Schlacht zu vermeiden (Herodot IV, 120), durch häufige kleine Verluste[1]), die sie dem Könige beibringen, wird er aber geschwächt (die Anfälle der Skythen, durch welche die persische Nachhut leidet, bei Herodot IV, 128) und fürchtet, die Brücke möchte abgebrochen und er abgeschnitten werden (Herodot IV, 134), was ihn bestimmt, den Rückzug durch Thrakien anzutreten (Herodot IV, 143). Die Unterwerfung Makedoniens (durch Megabazos) entspricht der Angabe des Herodot V, 17; die Seeschlacht, in der die Ionier besiegt werden, ist die von Lade (Herodot VI, 14), der Entschluss des Dareios, für die Unterstützung der Ionier an Athen Rache zu nehmen, war von Herodot V, 105 berichtet worden. Die Vergleichung ergiebt übrigens, dass Justin hier sehr stark gekürzt haben muss. Das Einzige, was mit Herodots Erzählung nicht zu vereinigen ist, ist die Besiegung von Asia 5, 12. Dübner versteht darunter Kleinasien, scheint es also auf die Unterwerfung der dortigen Griechen zu beziehen; allein diese erfolgte nach der von Makedonien, wird auch dann bei Justin an der richtigen Stelle berührt. Die Vergleichung mit Herodot V, 17 lehrt, dass nur die Unterjochung Thrakiens durch Megabazos gemeint sein kann. Die von Faber vorgeschlagene, aber verkehrt motivirte Aenderung 'Thraciam' für 'Asiam'

1) Aus der Lesart der besten Handschriften Paris. Ambr. 'crebris fatigatus in scaphis' ist wohl 'syncopis' zu machen. [Andere Handschriften haben 'in tapis' oder 'in taphis'; daraus macht Mommsen 'in Tapis' unter Hinweis auf Dio LXVII, 10. LXVIII, 8. F. R.]

ist paläographisch unhaltbar. Ich zweifle nicht, dass nach Anleitung von Stephan. Byz. s. v. *Θράκη*[1]) 'Ariam' zu schreiben ist: bei Trogus war der ältere Name des Landes erwähnt gewesen, was den nachlässigen Epitomator hier, wie auch sonst, irre geführt hat; aus demselben Grunde ist einmal in ganz historischer Zeit bei Justin von Epeern statt von Eleern die Rede (vgl. XXVI, 1, 4 mit Dübners Anmerkung). Wir gewinnen so eine neue, besonders enge Beziehung auf die Herodoteische Erzählung, in der ebenfalls bei Gelegenheit des Zuges des Megabazos nach Thrakien Land und Volk beschrieben und der ganz specielle Cultus des Ares durch die Thraker (aus dem der Name Areia zu erklären ist) ausdrücklich hervorgehoben ist (V, 2). Wo sich bei anderen Schriftstellern dem Herodot widersprechende Angaben vorfinden, stimmt Trogus mit Herodot, so in der Bestimmung des persischen Heeres auf 700 000 Mann (Herodot IV, 87) statt auf 800 000, wie Ktesias Pers. 17 und (wohl von ihm abhängend) Diodor II, 5 haben, und in der Schätzung der Dauer des persischen Feldzuges im Skythenlande auf zwei Monate (Herodot IV, 133), wofür Ktesias Pers. 17 die wahrscheinlich richtige Zahl von 15 Tagen*) giebt. In der Erzählung des Trogus ist aber Einiges, was Herodot nicht hat: den Verlust des Dareios durch die Skythen hat dieser IV, 135 nicht angegeben, die Zahl von 80 000 Mann bei Trogus ist aus Ktesias (a. a. O.) ergänzt. Möglicherweise liegt eine Verwechselung des Ktesias zu Grunde; denn 80 000 betrug nach Herodot IV, 143 die Zahl der von Dareios in Europa zurückgelassenen Truppen.**) Die Angabe des Locals der Brücke 'a Chalcedonia usque ad Byzantium' stimmt mit Herodot IV, 87, der aber über die Art, wie die Brücke hergestellt ward, Nichts hat. Vielleicht liegt auch hier ein Supplement aus Ktesias vor, der wenigstens über das, was

---

*) [Bd. III S. 438 dieser Sammlung erklärt Gutschmid diese Angabe des Ktesias für „notorisch falsch". F. R.]

**) [Vgl. Bd. III S. 439 dieser Sammlung. F. R.]

1) *ἔστι δὲ ἡ Θράκη χώρα, ἣ Πέρκη ἐκαλεῖτο καὶ Ἀρία.* Meinekes Vermuthung *Ἀρεία* scheint sicher.

sich aus Anlass der Brücke zwischen Dareios und den Chalkedoniern zutrug, speciellere Nachrichten hatte. Weder mit Herodot noch mit Ktesias stimmt Trogus in Bezug auf den Namen des Skythenkönigs und die Veranlassung des Krieges überein. Jener heisst bei Jordanes 10 nach den codd. Pal. 'Antyrus', Paris. Ambr. 'Antirus', bei Justin II, 5, 8 nach Codex A 'Iamoysus', nach den anderen Handschriften der Classe *T* und der Classe *Π* 'Iamcirus' oder 'Iamcyrus', die Classe J hat die Genitivform 'Iamtri'. Diese abweichenden Lesarten führen auf eine Variante des Herodoteischen Namens *'Ιδάνθυρσος*, ihre Vereinigung ergiebt, dass nicht Iandysus, worauf die Lesart der Classen *T* und *Π* führen könnte, sondern Ianthyrus die von Trogus gebrauchte Form war, der *'Ιδανθούρας* bei Pherekydes fr. 113 (Müller I p. 98) am Nächsten kommt. Motivirt ist der Zug des Dareios bei Herodot IV, 1 mit dem früheren Einfalle der Skythen in Asien; der Gewährsmann des Trogus sah ein, dass dieser pragmatische Zusammenhang zwischen zwei durch 120 Jahre getrennten Ereignissen unhaltbar sei, und substituirte ein anderes, sonst nirgends berichtetes Motiv, welches dem unter den Persern über den Anlass der Eroberung Aegyptens durch Kambyses cursirenden Geschichtchen sehr ähnlich ist: Dareios sollte um die Tochter des Skythenkönigs angehalten und eine abschlägliche Antwort erhalten haben. Was es mit diesem Motive für eine Bewandtniss hat, wird uns klar, wenn wir aus Curtius VIII, 1, 9 erfahren, dass Alexander im Jahre 328 eine Gesandtschaft von den Skythen am Bosporos erhielt, „welche baten, dass er mit der Tochter ihres Königs sich ehelich verbinden wolle, dass er, wenn er die Verschwägerung als unter seiner Würde verschmähte, wenigstens dem makedonischen Adel gestatten möge, sich durch Heirathen mit den Vornehmsten ihres Volkes zu verbinden, und welche zugleich versprachen, dass ihr König selbst zu Alexander kommen werde". Alexander selbst bestätigte dies in einem Briefe an Antipatros (Plutarch Alex. 46). Also der grosse Dareios hat einen Korb erhalten von denselben Skythen, die den Alexander demüthig bitten, die

Tochter ihres Königs zur Ehe annehmen zu wollen. Das Compliment für den makedonischen Eroberer liegt auf der Hand. Dies verschafft uns zugleich Sicherheit über den Gewährsmann des Trogus. Als letzte Quelle liegt Herodot zu Grunde, aber ergänzt aus Ktesias: also dasselbe Verhältniss, welches für die ganze ältere persische Geschichte im ersten Buche stattfindet. Einmal ist eine Herodoteische Namensform durch eine mit älteren Quellen stimmende Variante ersetzt, einmal aus richtiger Erwägung ein Pragmatismus Herodots beseitigt: beide Methoden sind uns als Eigenthümlichkeiten des in den früheren Partien benutzten Gewährsmannes bekannt. Ersetzt ist der falsche Pragmatismus durch eine apokryphe Tradition, die eine Schmeichelei für Alexander involvirt. Das weist ganz bestimmt auf Deinon als Quelle hin, an welchen als den, dem nicht nur die ältere persische Geschichte, sondern auch der Excurs über Skythien entlehnt war, ohnehin zunächst gedacht werden musste.

Justin II c. 4. Jordanes 7. 8. In der von Trogus gegebenen Geschichte der Amazonen begegnen wir zum ersten Male bei ihm einer Nebeneinanderstellung abweichender Traditionen, und zwar zweimal, bei Jordanes 8 über das Loos der männlichen Kinder der Amazonen, und bei Justin II, 4, 33 über den Namen der Amazonenkönigin, die den Alexander besuchte. Der Bericht des Trogus geht also direct oder indirect auf mehr als eine Quelle zurück, und in der That lehrt der Charakter seiner Nachrichten über die Amazonen, dass hier Traditionen sehr verschiedener Natur und verschiedener Zeiten zusammengeflossen sind. Um hierüber zu einem sicheren Urtheile zu gelangen, ist es erforderlich, auf die Bedeutung der Amazonensage und ihre Geschichte näher einzugehen.

Die Amazonen — ich folge hier in der Hauptsache der trefflichen Auseinandersetzung Dunckers (Gesch. des Alterth. I S. 406ff. der 3. [473ff. der 5.] Aufl.) — gehören ursprünglich nicht der griechischen, sondern der lydischen und karischen Sage an: es sind die Schildmädchen der Ephesischen Artemis, der Mond- und Geburtsgöttin, deren Cultus in Klein-

asien weitverbreitet war. Die älteste, sicher einheimische Sage kennt sie im Innern von Phrygien: Homer lässt sie mit den Phrygern am Sangarios und mit Bellerophon in Lykien streiten. Hier in Phrygien ist die älteste Localisirung gewisser mit der Amazonensage unzertrennlich verbundener Namen, des Akmonischen Hains und der Ebene des Doias (Stephanos s. vv. Ἀκμονία. Δοίαντος πεδίον), des Lykos oder Wolfsflusses, wie noch später der Fluss hiess, an dem Hierapolis lag, vor Allem aber des Thermodon, der von den Sibyllinen (V, 317) in die Nähe von Hierapolis verlegt wird und nur mit dem oberen Laufe des Maiandros identificirt werden kann.[1]) Hierapolis hat auf seinen Münzen die Amazone (Eckhel D. N. V. III p. 154); es war vielleicht hier das Mutterheiligthum der Artemistempel in den Städten der Westküste, und dies der Grund, Hierapolis zum Sitz der Amazonen zu machen. Den Griechen ist diese Localisirung der Amazonensage nie recht geläufig geworden: mit dem mythischen Glanze, den die Amazonen bei den Griechen gewannen, war eine solche Nähe in bereits bekannteren Gegenden unverträglich. Schon sehr früh also verlegten die Griechen den Amazonensitz weit nach Osten an den Pontos, wo der nicht wesentlich verschiedene Cult der Göttin von Komana einen passenden Anknüpfungspunkt bot. Mit den Amazonen wanderten die in der Amazonensage geheiligten Namen ostwärts an den Pontos. Hier im Leukosyrerlande ward der Akmonische Hain und die Doias-Ebene von Neuem localisirt (Schol. Apoll. II, 373), auf pontische Flüsse die Namen Lykos und Thermodon übertragen; Themiskyra trat an die Stelle von Hierapolis. Diese Gegend ist es, die Epiker und Logographen als Amazonensitz gefeiert haben, in Folge davon ist diese Ansicht durchaus die herrschende geworden, und die von den Griechen hierher verpflanzten Namen haben sich im Lande selbst eingebürgert. Einen dritten nicht wesentlich verschiedenen Cultus lernten die Griechen in dem der Artemis

---

1) Eine Stütze dafür bietet die Inschrift: *Μένανδρος Ἱεραπολείτης πρὸς Μαίανδρον ποταμόν* (C. I. Gr. no. 3926).

Tauropolos an der taurischen Küste kennen und fanden auch hier die kriegerischen Priesterinnen der Göttin wieder. Hier, südlich von den Quellen des Flusses Hybristes (Gräcisirung von Borysthenes) und dem Kaukasus, den der Dichter sich in nordwestlicher Richtung verlängert denkt, in Europa, noch vor dem kimmerischen Isthmos, kennt Aeschylos (Prometheus 724 ff.) das männerhassende Heer der Amazonen, da, wo ungastlich den Schiffern die schroffe (*τραχεῖα*) Salmydessische Meeresklippe ist. Während diese Beschreibung genau auf die unwirthlichen Küsten der Taurer und die *Χερσόνησος ἡ Τρηχέη καλεομένη* (Herodot IV, 99), und nur auf diese, passt, wird der wahrscheinlich zuerst durch karische Seefahrer aufgekommene Name Salmydessos sonst (ausgenommen bei Lykophron 186) allgemein in Thrakien localisirt. Den ältesten Griechen ist das gesammte Nordland Thrakien, in ähnlicher Ausdehnung wie später Skythien, und nicht mit Unrecht, da thrakische Stämme, zu denen vermuthlich auch Taurer und Kimmerier gehört haben, vor dem Vordringen der Skythen die Nordküste des Pontos bewohnt haben. Es scheint also, dass Aeschylos die eigentlich attische Tradition, die die Amazonen in den hohen Norden zu den Thrakern versetzte, treu wiedergegeben hat. Ihr folgen auch die römischen Dichter, wenn sie, wie Virgil Aen. XI, 659 und Silius Italicus II, 73, von thrakischen Amazonen reden. Und nach Thrakien passen die Amazonen, das ja auch der Sitz des Ares ist: schon die älteste Sage, wie sie bei Pherekydes fr. 25 (Müller I p. 75) und in den Schol. Ven. B zur Ilias *Γ*, 189 vorliegt, machte die Amazonen zu Töchtern des Ares und der Harmonia. Hier dachte man sich wohl auch die Aresinsel, wo die Amazonenköniginnen Otrera und Antiope auf ihren Feldzügen dem Ares einen Tempel errichtet haben sollten (Apollon. Argon. II, 385), ursprünglich localisirt. Als Athener hält Aeschylos an der attischen Vorstellung fest, dass die Sitze der Amazonen in der Heimath des Ares und der Artemis Tauropolos ihre eigentlichen und ältesten waren, und vermittelt diese Vorstellung mit der namentlich durch die Heraklessage herrschend gewordenen von ihrer

Heimath um Themiskyra und den Thermodon durch die Annahme einer Auswanderung in diese späteren Sitze (v. 725). Abgesehen von der Localisirung erlitt die Amazonensage als Eigenthum der Griechen auch noch andere Umbildungen. Die der hehren Göttin geweihten Jungfrauen hiessen den Griechen *'Αμαζόνες*, die Brustlosen[1]), weil das Abschneiden der Brüste im orgiastischen Cultus der Göttermutter ein Seitenstück zur Selbstentmannung bildete[2]); daran knüpfte sich die Dichtung, die Amazonen hätten sich die rechte Brust abgeschnitten (oder zerquetscht), um beim Speerwerfen und Bogenspannen weniger behindert zu sein. Dies ist die älteste Form der Sage, wie wir sie aus den Schol. Ven. A zur Ilias *Γ*, 189 und Apollodor II, 5, 9 kennen; medicinische Erwägungen scheinen dann der gewöhnlicheren Version, die dem Abschneiden ein Einbrennen der rechten Brust substituirt, Eingang verschafft zu haben.[3]) Aechter Bestandtheil der Sage ist der Rollenwechsel beider Geschlechter, wie ihn am Einfachsten und Treuesten Diodor II, 45 wiedergiebt: die Amazonenkönigin gab ein Gesetz, das die Frauen zu kriegerischen Kämpfen erzog, den Männern Erniedrigung und Knechtschaft anhing; den Männern theilte sie die Spinnarbeiten und die häuslichen Beschäftigungen der Weiber zu. Dieser Zug war mit Cultusgebräuchen im Dienste der kleinasiatischen Geburtsgöttin eng verwachsen und ursprünglich ohne weitere Motivirung überliefert; eine solche aber verlangte man gar bald, um zu erklären, warum die Männer

1) Die herrschende Ansicht, dass die Ableitung von *ἀ* privativum ein blosses Missverständniss sei, und dass der Name ursprünglich „die Starkbrüstigen" bedeutet habe, verträgt sich nicht mit der Thatsache, dass jene Ableitung in die frühesten Zeiten hinaufreicht und von Anfang an die allgemein angenommene gewesen ist. Wenn die bildende Kunst die Amazonen nie einbrüstig dargestellt hat, so hat dies nicht in treuerer Bewahrung des Ueberlieferten, sondern in ästhetischen Rücksichten seinen Grund.

2) Vgl. den *ἱερὸς λόγος* des Theologen Timotheos bei Arnob. V, 7.

3) So mit Justin übereinstimmend Diodor II, 45. Schol. Ven. B zur Ilias *Γ*, 189. Eustath. zu Dionys. 828. Curtius VI, 5, 24. Strabon XI, 5, 1 p. 504.

sich den unwürdigen Rollenwechsel hätten gefallen lassen, und so dichtete schon die lydische Tradition, dass die Amazonen allen männlichen Kindern die Augen ausgestochen hätten (Xanthos bei Hesychios s. v. *Βουλεψίη*). Bei den Griechen ward eine andere Wendung der Sage herrschend, dass die Amazonen die männlichen Kinder zu Krüppeln gemacht hätten; es wurde nämlich das Sprichwort *Ἄριστα χωλὸς οἰφεῖ* mit der Amazonensage in Verbindung gebracht (Pseudo-Plutarch Prov. Alex. 15 p. 1255). Als Dienerinnen der Artemis dachte sich die älteste Sage die Amazonen vorwiegend entweder mit Krieg oder mit der Jagd beschäftigt, der sie zu Pferde oblagen (wie Justin Diodor II, 46 und Strabon XI p. 504). Durch die Skythen hörten nun die Griechen des fünften Jahrhunderts von einem Volke, bei dem die Weiber eben diese Beschäftigungen, Reiten, Jagd, Krieg, mit den Männern theilten, nämlich den Sauromaten jenseit des Tanaïs; bei ihnen durfte, so hiess es, keine Jungfrau eher heirathen, als bis sie im Kampfe einen Feind erschlagen (Euripides Herc. fur. 408 ff. Herodot IV, 117. Hippokrates de aër. 42, 87—89. Platon Legg. VII, 11 p. 804 E. Ephoros fr. 78. 103 bei Müller I p. 258. 262, und bei Nikolaos fr. 122. 123 ib. III p. 460. Mela III, 4, 2—3 [§ 34—35], cf. I, 19, 19 [§ 116]. III, 5, 4 [§ 39]). Hier glaubten sie die Amazonen der Sage wiedergefunden zu haben, und schon Hippokrates weiss, dass die Sauromatinnen (die Amazonen nennt er nicht ausdrücklich) den kleinen Mädchen mit glühendem Eisen die rechte Brust einbrennen, und sucht dies mit seinen medicinischen Erfahrungen, so gut es geht, in Einklang zu bringen; Ephoros erzählt auch, dass die Sauromaten ihren Weibern in allen Stücken gehorchten, und hat die Kunstausdrücke *Γυναικοκρατούμενοι* und *Ἀμαζόνες αἱ Σαυρομάτιδες* in die Geographie eingeführt. Dieses neue Weiberreich jenseit des Tanaïs konnte nicht anders als eine Colonie des alten Amazonenreiches von Themiskyra sein; um es von diesem herleiten zu können, knüpften die Griechen an die unter den Skythen cursirende Tradition von der Entstehung des Sauromatenvolkes an, und so entstand die Erzählung, welche uns Herodot IV, 110—116 (aus ihm

Dionys. Perieg. 654 ff.) aufbewahrt hat. Die Amazonen — sagt er — heissen bei den Skythen Oiorpata, die Männermordenden; einige derselben entkamen aus der Gefangenschaft der Griechen nach der Schlacht am Thermodon (in der nämlich Herakles sie bezwang) nach Kremnoi an der Mäotis und plünderten dort die Rossheerden der Skythen; es kam zum Kampfe zwischen ihnen, da aber die Skythen an den Leichen ihrer gefallenen Gegner erkannten, dass das ihnen gänzlich unbekannte fremde Volk aus Frauen bestand, schickten sie ihre junge Mannschaft ab, die fremden Weiber zu beobachten und womöglich kirre zu machen. Dies gelang, die jungen Skythen gesellten sich zu den Oiorpata und nahmen sie zu Weibern, und diese lernten ihre Sprache. Und da die Oiorpata erklärten, sie verständen nur Pfeilschiessen, Speerwerfen und Reiten, und ihre Sitten wären zu verschieden, als dass sie den Jünglingen folgen könnten, um unter den skythischen Weibern zu leben, so holten sich die jungen Skythen von ihren Eltern ihr Erbtheil und kehrten zu den fremden Weibern zurück. Die Oiorpata aber fürchteten die Rache der Skythen, denen sie ihr Land geplündert und ihre Kinder abspenstig gemacht hatten, und beredeten ihre Männer, mit ihnen auszuwandern, und so zogen sie östlich drei Tagereisen über den Tanaïs, drei Tagereisen nördlich von der Mäotis, wo zu Herodots Zeiten die Sitze der Sauromaten waren. Und daher — so schliesst Herodot seinen Bericht — haben die Weiber der Sauromaten die streitbare Lebensweise der alten Amazonen bewahrt, und ist die sauromatische Sprache ein verdorbenes Skythisch, weil die Oiorpata die Sprache ihrer Männer nicht ordentlich erlernt hatten. Diese letzte, notorisch unrichtige Angabe beweist*), dass die Tradition nicht sauromatischen, sondern skythischen Ursprunges ist; dass die Oiorpata derselben erst durch die Griechen mit den Amazonen vom Thermodon combinirt worden sind, braucht kaum ausdrücklich bemerkt zu werden: die skythische Sage liess die Oiorpata wahrscheinlich nach Art

*) [Vgl. Bd. III S 426 dieser Sammlung. F. R.]

der räuberischen kaukasischen Küstenvölker auf Raubkähnen vom asiatischen Ufer der Mäotis nach Kremnoi kommen. Meldete diese Etwas über den Ursprung der Oiorpata, so musste dies von den Griechen entweder beseitigt oder auf die Amazonen von Themiskyra übertragen werden. Letzteres scheint Ephoros gethan zu haben, der in Bezug auf die Causalverbindung der Schlacht am Thermodon mit dem Ursprunge der sauromatischen Amazonen ganz mit Herodot übereinstimmt, aber fr. 103 noch eine Angabe über die Entstehung des Amazonenreiches hinzufügt, der wir bis dahin nicht begegnet waren. Die älteste Sage, die Diodor II, 45 in diesem Punkte treu wiedergiebt, nimmt die Weiberherrschaft am Thermodon als etwas Gegebenes; die pragmatische Geschichtsbetrachtung des vierten Jahrhunderts verlangte aber eine Erklärung für eine so abnorme Erscheinung. Ephoros gab also einen an die Etymologie von Oiorpata, „die Männermordenden“ anknüpfenden Bericht, die Amazonen hätten, von ihren Männern übermüthig behandelt, als diese auf einen Kriegszug ausgezogen waren, die Zurückgebliebenen getödtet und die heimkehrenden Männer nicht wieder ins Land gelassen. Die streitbare Art der Frauen motivirte er mit der Nachbarschaft des Skythenlandes, in welchem Männer und Frauen gleich abgehärtet und kriegerisch seien (Nikolaos fr. 123). Wesentlich verschieden lautet die gleicher Wurzel entsprossene Erzählung eines anonymen Schriftstellers aus älterer Zeit bei Stephanos s. v. *Ἀμαζόνες*, die Meineke nicht für Ephoreisch erklären durfte. Der Ungenannte bestreitet die Ansicht derer, welche die Weiberherrschaft bei den sauromatischen Amazonen aus der eigenthümlichen Natur des Himmelsstriches zu erklären suchten, billigt vielmehr die Darstellung der *πλησιόχωροι*, welche die Bildung des Weiberreiches aus der Gewalt der Umstände herleiteten. „Als die Sauromaten zum ersten Male in Europa einfielen und sämmtlich erschlagen wurden, schlugen — so ist die Lücke des Berichtes aus Justin II, 4, 4 zu ergänzen — die hinterlassenen Frauen die Angriffe der Feinde muthig ab

und führten die Zügel der Herrschaft.[1]) Die herangewachsene männliche Jugend wollte sich der Weiberherrschaft nicht länger fügen und empörte sich, die Weiber aber hatten die Oberhand, die Männer wurden von ihnen in ein Dickicht getrieben und da erschlagen. Weil die Frauen sich nun vor der künftigen Rache der Knaben fürchteten, so gaben sie ein Gesetz, dass alle zu Krüppeln gemacht werden sollten.“ Der wesentliche Unterschied dieser Tradition von der Ephoreischen ist der, dass durch sie nicht die kriegerischen Sitten der sauromatischen Weiber durch Herleitung von den Amazonen erklärt werden sollen, sondern ein eigenes sauromatisches Amazonenreich (zu dessen Erdichtung jene Sitten den Anlass gaben) als Thatsache hingestellt wird, ferner, dass dieses Weiberreich nicht für eine Colonie des alten Amazonenreiches der griechischen Sage, sondern für dieses selbst erklärt wird, Züge daraus, wie das Verkrüppeln der männlichen Kinder, mit Zügen, welche die Localsage von den Oiorpata meldete, wie den Mord der daheimgebliebenen Männer, verbunden werden. Die Umwohner, auf welche die Tradition zurückgeführt wird, sind höchstwahrscheinlich die Bosporaner.

Auf ein anderes Local übertragen kehrt dieselbe Tradition bei Prokopios de bell. Goth. IV, 3 (ed. Dindorf. II p. 470) wieder. „Diejenigen — sagt er — scheinen mir in Bezug auf die Amazonen von Allen der Wahrheit am Nächsten zu kommen, welche sagen, dass es ein Volk von Mannweibern gegeben und dass auch im kaukasischen Gebirge allein nicht die Menschennatur ihre Gesetze übertreten habe: vielmehr hätten Barbaren aus diesen Gegenden mit grosser Heeresmacht sammt ihren Weibern einst Asia überzogen und die Weiber in einem Lager am Flusse Thermodon zurückgelassen,

---

1) Eine Umkehrung dieser Tradition, die aber möglicherweise einem blossen Missverständnisse ihren Ursprung verdankt, ist die Angabe des Diodor II, 43, dass nach der gänzlichen Vernichtung der Skythen durch die Sauromaten in dem verödeten Skythenlande eine Anarchie eingetreten sei, während welcher muthige Frauen die Herrschaft geführt hätten.

während sie selbst den grössten Theil von Asia überschwemmten: in einer Begegnung mit den hier Wohnenden seien alle untergegangen und nicht ein Einziger in das Lager der Frauen zurückgekehrt; in der Folge hätten diese Frauen durch die Furcht vor den umwohnenden Völkerschaften und den Mangel an Subsistenzmitteln gezwungen und ganz gegen ihren Willen die männliche Rolle übernommen, hätten sich mit den von den Männern im Lager zurückgelassenen Waffen auf das Beste ausgerüstet und nothgedrungen im ersten Anlaufe mit Männerthaten debütirt, bis es sich dann freilich getroffen habe, dass alle vernichtet wurden.“ Vorher hatte sich Prokopios auf Strabon und Andere berufen; wahrscheinlich war Strabon schon von den „Anderen“, aus denen Prokopios hier schöpft, berücksichtigt worden. Wer darunter gemeint ist, ist schwer zu sagen, möglicherweise Arrian in den Bithynika, zu deren rationalistischem Charakter die Erzählung gut stimmen würde. Dass unter den Barbaren eine Anspielung an die Kimmerier verborgen liegt, ist kaum zu verkennen, und es könnte fraglich scheinen, ob nicht diese Erzählung von der Entstehung des Amazonenstaates das Ursprüngliche wiedergebe und in der ungenannten Quelle des Stephanos auf ein fremdes Gebiet, nach dem Sauromatenlande, verpflanzt erscheine. Dagegen spricht aber: 1) dass die verwandte Darstellung des Ephoros, obgleich ebenfalls in den Ursitzen der Amazonen am Thermodon spielend, mit den Kimmeriern Nichts zu schaffen hat: Ephoros liess den Amazonenzug, auf dem sie bis Kilikien kamen, also den, der mit den Kimmeriern combinirt wird, aus ihren Sitzen an der Mäotis ausgehen, in die sie erst vom Thermodon ausgewandert seien (Nikolaos fr. 123 bei Müller III p. 460; s. weiter unten); 2) dass das Wesentliche der Angaben von einer Verbindung der Amazonen mit den Kimmeriern, nämlich ihr gemeinsamer Eroberungszug an die Westküste Kleinasiens, hier gerade fehlt; 3) der locale Charakter, den die Nachricht bei Stephanos an sich trägt: das Dickicht, in welchem die sauromatischen Amazonen die Männer erschlagen haben sollten, und der Zusammenhang

mit dem Namen Oiorpata sind dafür zu deutliche Beweise. Also ist die Zurückverlegung nach dem Thermodon und die Combination mit dem Kimmeriereinfalle in Kleinasien etwas Secundäres. Neu ist die Auswanderung aus dem *Kaukasus*, der zum ersten Male durch diese Annahme als *der eigentliche Amazonensitz* erscheint und es von nun an bleibt.

Durch die Verbindung der Oiorpata mit den Sauromaten war der Amazonensage ein neues Element zugeführt, welches dazu verwerthet werden konnte, sie wahrscheinlicher zu machen. Die ältere Sage kennt die Männer, die nun einmal zum Fortbestehen des Amazonenstaates nicht entbehrt werden konnten, durchaus nur *in* demselben in einer geknechteten Stellung, durch Verkrüppelung wehrlos gemacht. Die jahrhundertelange Fortdauer eines solchen unnatürlichen Zustandes unterlag jedoch bei näherer Erwägung sehr begründeten Bedenken; jetzt kommt zuerst die Vorstellung auf, dass die Amazonen sich durch *Verbindung* nicht mit Krüppeln, die unter ihnen lebten, sondern *mit Männern eines anderen Volkes* fortgepflanzt hätten. Diese neue Form der Sage führt uns in ihrer reinsten Gestalt *Bardesanes* im Dialog, c. 12 vor (bei Hilgenfeld, Bardesanes der letzte Gnostiker, Leipzig 1864, 8. S. 104): „Die Amazonen alle haben keine Männer, sondern wie die Thiere gehen sie einmal im Jahre zur Zeit der Frühlingsnachtgleiche aus ihrem Gebiete, überschreiten den Fluss [den wir getrost Thermodon nennen können] und richten, wenn sie hinüber sind, ein grosses Gastmahl auf einem Berge an [den wir uns im Kaukasus zu denken haben]; dann kommen die Männer aus diesem Gebiete, bleiben 14 Tage bei ihnen und vermischen sich mit ihnen, indem sie diese Zeit als ein Fest feiern. Und wenn sie von ihnen empfangen haben, gehen sie in ihr Land zurück und setzen von den Geburten was männlich ist aus (*ῥίπτουσι*), die weiblichen Kinder aber ziehen sie auf.“ Es ist wohl gewiss, dass uns hier eine locale Sage vorliegt. Die Angaben über geschlechtliche Verbindung der Amazonen mit den Männern des Nachbarvolkes auf einem Berge oder an einem Flusse bei Gelegenheit eines Festes oder Marktes, die

von nun an stehend werden, hängen ohne Zweifel mit der Kunde von Orgien zusammen, die sich an die grossen, mit Messen verbundenen Feste der Anaïtis knüpften; der Cultus dieser Göttin war in Armenien weit verbreitet und erstreckte sich vermuthlich so weit als der iranische Einfluss, also bis in die Thäler des Kaukasus (vgl. Strabon XI, 14, 16 p. 532). Ein ähnlicher Gebrauch wird dem lesghischen Volke der Kuwäschen nachgesagt (vgl. Nagel, Geschichte der Amazonen S. 93). Auch der Rest der Erzählung beruht zum guten Theil auf Traditionen localer Natur: von Amazonen nördlich von Mingrelien oder von Kachethi hörten im 17. Jahrhundert die Reisenden Lamberti und Chardin (vgl. Guyon, Histoire des Amazones p. 186. 188), und Anklänge an die weit verbreitete Sage fand noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts der Engländer Guthrie in den Erzählungen der Tscherkessen (vgl. Nagel S. 162). Das Tödten der männlichen Kinder durch ihre Mütter, das immer noch weniger unnatürlich war, als das Verkrüppeln nach der älteren Sage, ist wahrscheinlich ein weiterer Erklärungsversuch des skythischen Namens Oiorpata. In dieser Gestalt kannten die Amazonensage die Zeitgenossen Alexanders, die seine Geschichte schrieben. Bekanntlich dichteten einige derselben (s. die classische Stelle bei Plutarch Alex. 46), dass die Amazonenkönigin Namens Thalestris, begleitet von 300 Amazonen in kriegerischem Schmucke, mitten durch viele fremde Völker 35 Tagereisen weit nach Hyrkanien zum Alexander gekommen sei, um von ihm Nachkommenschaft zu gewinnen, weil sie gemeint, dass das Kind des tapfersten der Männer und der tapfersten der Frauen es an Tapferkeit nothwendig allen Sterblichen zuvorthun werde; sie sei 13 Tage bei dem Könige geblieben und, als sie sich schwanger gefühlt, reich beschenkt in ihr Reich zurückgekehrt. So vor Allen Kleitarchos, dessen Bericht uns in dem von Strabon erhaltenen fr. 9 (Scriptores rerum Alex. M. ed. Müller p. 78), bei Curtius VI, 5, 24—32, Diodor XVII, 77 und Justin XII, 3, 5—7 (cf. II, 4, 33) vorliegt. Die Beschreibung, die hier von der äusseren Erscheinung der Amazonen gegeben wird, entspricht in allen Stücken,

auch in Bezug auf die eingebrannte rechte Brust, der griechischen Sage; die Fortpflanzung durch Verbindung mit auswärtigen Männern und die Zahl der dazu bestimmten Tage kehrt ebenso wie bei Bardesanes wieder. Neu ist nur, dass Thalestris bei Curtius dem Alexander ankündigt, sie werde das Kind, wenn es weiblichen Geschlechtes sei, bei sich behalten, einen Knaben dem Vater wiedergeben. Aber diese Aenderung war mit Nothwendigkeit durch die ganze Situation bedingt: ein Kind des grossen Alexander durfte nicht in die Gefahr kommen, von einer unnatürlichen Mutter ausgesetzt zu werden; übrigens verlor durch Einführung dieses neuen Motivs die Amazonensage ein Weiteres von ihrer Unwahrscheinlichkeit. Eine andere Neuerung ward ebenfalls durch die Verbindung mit der Geschichte Alexanders bedingt: nach Curtius herrschte Thalestris über die Amazonen, welche die Gefilde von Themiskyra am Flusse Thermodon bewohnen, über alles Land zwischen Kaukasus und Phasis, wofür Diodor zusammenziehend sagt, sie habe vom Thermodon bis an den Phasis geherrscht; Kleitarchos hatte die Gegend des Kaukasus noch etwas näher bestimmt, indem er nach Strabon die Worte gebrauchte, sie sei von den Kaspischen Thoren und vom Thermodon hergekommen. Grosse geographische Genauigkeit ist dem Kleitarchos freilich nicht zuzutrauen, Strabons Polemik gegen ihn ist aber doch insofern nicht zutreffend, als Kleitarchos die Namen Thermodon und Themiskyra sich schwerlich im Pontos dachte, sondern mit den Amazonen wandern liess. Das Local von den Kaspischen Thoren (unter denen hier nur der Pass von Derbend gemeint sein kann) bis zum Phasis zeigt doch so viel sicher, dass Kleitarchos sich die Amazonen am Südabhange des Kaukasus wohnend dachte, nicht im Norden des Gebirges, wo die alten Sitze der Oiorpata gewesen waren. Und dahin musste er die Thalestris verlegen, wollte er sie überhaupt mit Alexander zusammentreffen lassen. Spätere suchten die etwas vagen Angaben des Kleitarchos mit der erweiterten Kenntniss jener Gegenden in Einklang zu setzen, und noch Metrodoros von Skepsis, der Geschichtschreiber

des Tigranes, erklärte den Thermodon für den Araxes (fr. 1 bei Müller III p. 204). Hierin folgte er vermuthlich einer älteren Ansicht, von welcher das, was wir bei Apollonios Argon. IV, 133 ff. lesen, nur einen Theil bildet: ihr zufolge war der zweite der Amazonenflüsse, Lykos, ein Arm des Araxes, der durch ihn mit dem Phasis in Verbindung stand. Es kann nur der Kyros gemeint sein; der Irrthum wird begreiflich, wenn wir uns aus Plinius N. H. VI, 17, 19 § 52 erinnern, dass die alte Handelsstrasse aus dem Osten vom Kaspischen Meere den Kyros stromauf und dann nach Zurücklegung eines Landweges von fünf Tagereisen den Phasis stromab nach dem Schwarzen Meere führte. So unklar waren die Vorstellungen von jenen Ländern noch bei den Alexandrinern in der Mitte des dritten Jahrhunderts. Die zunehmenden geographischen Kenntnisse erheischten Berichtigungen und bedingten zugleich ein Zurückweichen der Amazonen in entlegnere Gegenden. Dies ist geschehen in den Nachrichten bei Strabon XI, 5, 1—2 p. 503—504. Derselbe giebt im ersten Paragraphen eine Schilderung der Lage und der Lebensweise der Amazonen nach zwei verschiedenen Berichten, deren erster sie am Mermadalis-Flusse, deren zweiter sie neben den Gargareern wohnen liess; der zweite Paragraph giebt zwei Nachträge, einen über die Richtung des Flusses, der hier Mermodas heisst, zu dem ersten Bericht, einen über die Gargareer zum zweiten. Theophanes wird nur für die geographische Bestimmung der Amazonen angeführt; Alles, was dann von ihren Sitten gemeldet wird, sollte nach dem grammatischen Zusammenhange bloss auf Metrodoros und Hypsikrates bezogen werden, allein die Vergleichung von Plutarch Pomp. 35, wo die zweimonatliche Begattungszeit der Amazonen erwähnt wird, lehrt, dass Theophanes, ohne Zweifel die Quelle Plutarchs, bei Strabon auch für die Sittenschilderung mit Gewährsmann ist. Nehmen wir hierzu noch, dass die Ansicht des Metrodoros, wie sich aus der Vergleichung des angeführten fr. 1 ergiebt, von Strabon wenigstens nicht in genügender Vollständigkeit mitgetheilt worden ist, so wird es für wahrscheinlich gelten dürfen, dass dieser hier nicht

alle drei von ihm angeführten Schriftsteller eingesehen, sondern nur aus dem spätesten derselben geschöpft und diesem die Kenntniss abweichender Ansichten entlehnt hat. Der späteste der drei ist der von seinem Landsmann Strabon auch sonst benutzte Hypsikrates, der unter Augustus schrieb. Dieser also führte zwei Ansichten über die Wohnsitze der Amazonen an, von denen seit dem Feldzuge des Pompejus in Albanien wieder viel die Rede war. Die des Theophanes ging dahin, dass sie nicht an die Albaner grenzten, sondern östlich vom Kaukasus, noch jenseit der Gelen (in Ghilan) und Legen (Lesghier) wohnten; zwischen ihnen und den Legen flösse der Mermadalis (Mermodas), den Theophanes, wie man aus der Parallelstelle des Plutarch sieht, für den Thermodon erklärte. Nach der Beschreibung, die weiter unten vom Laufe dieses Flusses gegeben wird, kann darunter nur der Manytsch gemeint sein; Theophanes hat also die Sitze der Amazonen, die angeblich vom Kaukasus herabstiegen, um mit Pompejus zu streiten, den alten Sitzen der Oiorpata in den Steppen östlich von der Mäotis wieder näher gerückt. Die zweite Ansicht „Anderer, zu welchen auch Metrodoros von Skepsis gehörte“, und die Hypsikrates selbst billigte, liess die Amazonen direct an die Albaner, und zwar an den Stamm der Gargareer, grenzen und in den Keraunischen Bergen, den nördlichen Abhängen des Kaukasus, wohnen. Die Gargareer kommen unter dem Namen Gargani auch im *Διαμερισμὸς τῆς γῆς* des Hippolytos (Chron. Pasch. II p. 98 ed. Bonn.) in folgender Nachbarschaft vor: Albani, Gargani, Arrei, Armeni(i), Amazones; es sind die Gargaratsi der Armenier im nordöstlichen Albanien, da wo der Kyros in den Araxes fliesst (Mos. Chor. II, 7, 13), und hier kennt Ptolemäos V, 12, 2 eine Stadt Gangara. Diese Localisirung der Amazonen setzt sie also nur ein Weniges nördlicher, als es Kleitarchos und seine Nachfolger gethan hatten; für sie hat sich auch Trogus entschieden, wenn er XLII, 3, 7 die Amazonen zu Nachbarn der Albaner macht. Ueber die Beschäftigungen der Amazonen, das Einbrennen der rechten Brust, ihre Bewaffnung wiederholt

Hypsikrates die älteren Sagen, sein weiterer Bericht stimmt so sehr mit dem des Bardesanes, dass dessen Quelle benutzt zu sein scheint: „zwei Monate haben sie eigens bestimmt im Frühjahr, in welchen sie auf den nahen Berg steigen, der sie und die Gargareer von einander trennt. Es steigen auch diese hinauf nach einem alten Brauche, um mit den Weibern zu opfern und mit ihnen der Kindererzeugung wegen Gemeinschaft zu pflegen, verborgen und im Dunkel, ein Jeder mit einer Jeden, wie es gerade kommt; und wenn sie dieselben schwanger gemacht, schicken sie sie heim. Die aber behalten, was sie an weiblichen Kindern zur Welt bringen, selbst, die Knaben bringen sie jenen zum Aufziehen; Jeder aber ist mit Jedem vertraut, indem er ihn der Unwissenheit halber für seinen Sohn achtet." Durch den Einfluss der Thalestrissage ist das Aussetzen der Knaben zu einem Zurückgeben an die Väter abgeschwächt; neu ist hier und bei Theophanes die Verlängerung der Frist des Zusammenseins mit den Männern von 14 Tagen zu zwei Monaten, Grund derselben ist ohne Zweifel die Erwägung, dass die Amazonen nach zwei Wochen noch nicht die Sicherheit haben konnten, schwanger zu sein, wohl aber nach zwei Monaten. Neu ist auch die in sich wahrscheinliche, aber der Natur der griechischen Amazonen so wenig wie der der skythischen Oiorpata entsprechende Angabe, dass nur die stärksten dieser Weiber zu Pferde der Jagd und dem Kriege obgelegen, die übrigen Ackerbau und Gärtnerei getrieben und die Rossheerden geweidet hätten. Wer die „Anderen" sind, die ausser Metrodoros noch des Verhältnisses der Amazonen zu den Gargareern gedachten, lässt die wunderliche Notiz, die Strabon nachträgt, vielleicht noch errathen. Nach dieser sollen die Gargareer mit den Amazonen aus Themiskyra in diese Gegenden hinaufgezogen, dann von ihnen abgefallen sein und im Bunde mit gewissen Thrakern und Euböern, die hierher verschlagen worden, wider sie gestritten haben, bis ein Vergleich geschlossen ward, nach welchem sie nur die Kinder gemeinsam haben, sonst aber jeder Theil für sich leben wollten. Es begreift sich, warum die Gargareer, so

entschieden sie auch in der albanischen Localität wurzeln, aus Themiskyra hergeleitet werden: sobald man die albanischen Amazonen nicht für die Amazonen der griechischen Sage, sondern für eine Colonie derselben erklärte, musste man den Nachweis liefern, wie diese sich vor dem Pact mit den Gargareern haben fortpflanzen können, sah sich also genöthigt, die Verbindung mit diesen als eine von Anfang an bestehende hinzustellen. Löst man diese künstliche Verknüpfung auf, so erkennt man leicht in dem anfänglichen Kampf zwischen Amazonen und Gargareern, der dann einem friedlichen Nebeneinanderleben und geschlechtlicher Gemeinschaft Platz macht, die Herodoteische Tradition von den Oiorpata wieder, nur von den Skythen auf die Gargareer übertragen. Ein völlig irrationaler Factor sind hierbei nur die Thraker und Euböer: die Thraker sind das unter dem Namen Saraparai, das ist (persisch) Kopfabschneider, bei Strabon auch XI, 14, 14 p. 531 erwähnte wilde Gebirgsvolk oberhalb Armeniens, deren barbarische Sitten, besonders das Scalpiren der Feinde, die Griechen an die Thraker erinnerten; die Euböer dagegen lassen nicht wohl eine andere Erklärung zu, als die mancherlei thessalischen Namen, mit denen griechischerseits Armenien bevölkert worden ist, nämlich die Erklärung aus Kantönlieitelkeit eines griechischen Berichterstatters. Sehen wir uns unter den Schriftstellern um, die über die Amazonen geschrieben haben, so begegnen wir gleich zwei in der Liste des Plutarch Alex. 46 nebeneinanderstehenden, Hekatäos von Eretria und Philippos von Chalkis, welche, wahrscheinlich aus geographischen Gründen, leugneten, dass die Amazonenkönigin zu Alexander gekommen sei. Von diesen wird Hekatäos auch von Skymnos v. 869 als Autorität für die Geographie dieser Gegenden angeführt; man kann sicher sein, dass der eine oder der andere von ihnen seine Landsleute hier angebracht hat, wobei vermuthlich die Amazonengräber in Chalkis auf Euböa (Plutarch Thes. 27) und irgend ein erzarbeitendes Volk im Kaukasus die Brücke gebildet haben werden. Die beiden euböischen Schriftsteller scheinen jüngere Zeitgenossen Alexanders

gewesen zu sein; vor dieser Zeit können die Griechen den Namen der fernen Gargareer schwerlich vernommen haben. Dass andererseits die Strabonischen Angaben älter sind, als die Mithridatischen Kriege, lässt sich mit Hilfe eines mit ihnen eng verwandten Berichtes bei Philostratos im Heroïkos 20, 42—43 beweisen, der für uns das späteste Stadium der Amazonensage repräsentirt: „An der unwirthlichen Seite des Pontos, wo die taurischen Gebirge [die nordwestliche Verlängerung des Kaukasus] sich ausdehnen, sollen Amazonen das Küstenland bewohnen, welches der Thermodon und der Phasis, vom Gebirge herabkommend, umgeben, ein Leben in Waffen und zu Pferde führend, in den sumpfigen Niederungen aber weiden ihnen ausreichende Rossheerden für ihr Heer. Männer hat ihr Land nicht, und wenn sie Kinder haben wollen, gehen sie hinunter an den Fluss Halys, besuchen einen Markt und pflegen Umgang mit den Männern, wo es gerade ist, und kehren dann in ihre heimischen Sitze zurück. Die Knaben, die sie gebären, bringen sie an die Grenze des Landes zu den Vätern, und die heben dann die Knaben auf, die ein Jeder gerade trifft, und nehmen sie zu Söhnen an. [Für *δούλους* ist ohne Zweifel *υἱοὺς* zu lesen.] Die zur Welt gebrachten Mädchen dagegen sollen sie sorglich nach Mutterart aufziehen, ausser dass sie ihnen keine Muttermilch reichen. Sie thun das mit Rücksicht auf den Krieg, um weder die Mädchen zu verweichlichen noch ihre eigenen Brüste schlaff zu machen, und ich glaube, dass der Name der Amazonen von dem nicht mit der Mutterbrust Genährtwerden herrührt. Vielmehr nähren sie die Kinder mit Milch der in Heerden weidenden Stuten und mit Zellen eines Thaues, der sich wie Honig am Rohre der Flüsse ansetzt.“ Die Sitten dieser Amazonen schildert Philostratos als wild und unmenschlich: Schiffbrüchige, die in ihre Hände fielen, sollten sie an der Krippe mästen und dann über den Fluss an die menschenfressenden Skythen verkaufen. Von ihrer Seeräuberei erzählt er ein merkwürdiges Beispiel: auf 50 Raubkähnen liefen sie aus dem Thermodon aus und überfielen das 2000 Stadien entfernte Achilleusheiligthum auf

der 30 Stadien langen Insel [d. i. Halbinsel] Leuke am Eingange der Mäotis, kamen aber bei diesem frevelhaften Beginnen durch die Macht des Halbgottes, der ihre Rosse rasend machte, sämmtlich um. Diese Details lassen keinen Zweifel, wo das Amazonenland anzusetzen ist: die Lage des Achilleion gegenüber von Pantikapäon ist durch Strabon gesichert, die 2000 Stadien führen, nach Arrians Angaben bemessen, genau von da bis an die Mündung des Flusses Achaiûs, der die Grenze zwischen den Zilchen (Zygern) und den Sonigen (Heniochern) bildet, also mitten unter die wildesten Küstenstämme, unter denen Achäer, Zyger und Heniocher als Seeräuber (Strabon XI, 2, 12 p. 495), Achäer und Heniocher als Menschenfresser verrufen waren (Aristoteles Pol. VIII, 4 p. 1338 b, 22); der Zug vom Mästen der gefangenen Fremden kehrt ebenso in den Acten des Apostels Matthäus wieder, die in dieser Gegend spielen (vgl. meine Nachweisungen im N. Rhein. Mus. XIX S. 390 [Bd. II S. 378 f. dieser Sammlung]). Der Name Thermodon ist auf den Achaiûs übertragen; die Sitze der Amazonen entsprechen also dem Lande der Heniocher, Abasger und Apsilen bis an den Phasis. Man sieht, die Kleitarchischen Ortsbestimmungen Kaukasus und Phasis sind festgehalten, aber anders gedeutet: nicht die südlichen, sondern die westlichen Abhänge des Gebirges sind hier Sitz der Amazonen, und der Phasis ist nicht mehr westlicher, sondern südlicher Grenzfluss derselben. Im Uebrigen sind des Philostratos Angaben über sie aufs Engste mit den Strabonischen verwandt, nur ist noch der letzte Schritt zur Wahrscheinlichmachung der Amazonensage gethan: das Einbrennen der rechten Brust ist beseitigt, der Name der Amazonen wird nun davon abgeleitet, dass sie den Kindern die Brust nicht reichten, um das Hervortreten der Brüste zu vermeiden. Im Grunde sind hier zwei Erklärungen, eine passive und eine active, verschmolzen; die letztere schwächt die brustlosen Heldinnen zu schwachbrüstigen ab. Beide finden sich ebenso neben einander in dem Schol. Aesch. Prom. 723: λέγονται δὲ Ἀμαζόνες . . . ἢ ὅτι οὐδ' ὅλως εἶχον μαζούς, ἢ ὅτι μαζὸν οὐκ

ἐθήλαζον, ἀλλὰ φορ[β]άδων γάλα ἥσθιον οὖσαι νεογνοί, sichtlich aus derselben Quelle. Die Zeit, der diese angehört, lässt sich zum Glück noch bestimmen. Philostratos sagt nämlich, jener Ueberfall des Achilleusheiligthums sei erfolgt in der Olympiade, in welcher Leonidas von Rhodos zum ersten Male im Stadion siegte, das ist 164 v. Chr. Der Bericht wird ausdrücklich auf Schiffer, die den Pontos befahren, zurückgeführt, und es ist wohl unzweifelhaft, dass eine geschichtliche Thatsache aus der Zeit der tiefsten Erniedrigung des Bosporanischen Reiches, die Rettung jenes bei den Seefahrern weit und breit berühmten Heiligthumes vor dem Angriff eines bei dem Raubzuge von seinen Weibern begleiteten Barbarenvolkes der kaukasischen Küste, zu Grunde liegt, die wohl nicht ohne Zuthun der Priesterschaft sagenhaftes Gewand annahm und in dieser Form von den Schiffern weiter verbreitet ward. Auf diese Ohrenzeugen hat der Schriftsteller, von dem Philostratos abhängt, sich berufen, er lebte folglich in der Mitte des zweiten Jahrhunderts v. Chr. Damals also hat die Amazonensage ihren Abschluss erhalten.

Wenden wir uns nun zu einer Prüfung der Angaben des Trogus, so ergiebt eine Vergleichung Folgendes. § 33 in Justins viertem Capitel stammt, wie der Name Thalestris und die dreizehntägige Frist beweist, aus Kleitarchos, jedoch mit einem Zusatze aus anderer Quelle über den Doppelnamen der Königin. § 9, das sich daran anschliessende Stück bei Jordanes und die Justinischen §§ 10—11 haben dieselben Wurzeln, wie die Berichte des Strabon nach Hypsikrates und des Philostratos einerseits, des Bardesanes andererseits, in der Weise, dass der mit Hypsikrates stimmende Bericht zu Grunde gelegt und Ergänzungen aus dem anderen mit Bardesanes harmonirenden hineingearbeitet sind; wörtlich klingt an den Letzteren an 'semel in anno' vgl. mit ἅπαξ τοῦ ἔτους, wie denn Bardesanes auch der einzige Schriftsteller ist, bei dem das Tödten der Knaben vorkommt. Andererseits entspricht 'factis nundinis' am Genauesten dem ἀγοράζειν des Philostratos; sonst steht Trogus diesem gegenüber durch die

ausdrückliche Erwähnung des Einbrennens der rechten Brust auf dem Standpunkte der älteren Tradition. Unter den verschiedenen Gewährsmännern des Hypsikrates lagen dem Trogus diejenigen vor, welche die Amazonen neben den Gargareern wohnen liessen; das ergiebt sich aus der Beschreibung, die Jordanes von der Station der Amazonen im Kaukasus gemacht hatte. Von dieser lässt er sie zur Eroberung Armeniens aufbrechen 'Alem fluvium, qui Gargaram civitatem praeterfluit, transeuntes'. Die Stadt ist ohne Zweifel die von Ptolemäos unter dem Namen Gangara erwähnte der Gargareer, und wir wissen nun auch, welcher Fluss bei Philostratos unter dem Namen Halys zu verstehen ist: der Grenzfluss gegen Armenien kann nur den Kyros bezeichnen, dem Apollonios den mythischen Namen Lykos gegeben hatte. Es wird eine armenische Benennung sein, da 'alu' im Armenischen „süss“ bedeutet. Da die Kaspischen Pforten als Sitz der Thalestris bei Kleitarchos ausdrücklich erwähnt waren, so wird man auch in den Worten des Jordanes 7 'ubi post haec Alexander Magnus portas constituens Pylas Caspias nominavit' eine ächte Reminiscenz zu erkennen haben und annehmen dürfen, dass er diese im Wesentlichen ihm selbst angehörende Bemerkung an Worte des Trogus angeknüpft hat. In den Namen Halys, Gargara und Pylae Caspiae ist also bei Trogus eine geographische Nomenclatur sehr verschiedener Zeiten verbunden in einer Weise, die die verschiedenen Ansichten des Kleitarchos und der von Hypsikrates und Philostratos benutzten Quellen, wie es scheint, vereinigen soll. Die vorhergehenden Justinischen §§ 2—7, die das Problem zu lösen suchen, wie eine so ungewöhnliche Erscheinung wie ein Weiberstaat habe ins Leben treten können, und die Erklärung dafür auf ganz pragmatische Weise in einer Kette zwingender äusserer Umstände finden, entsprechen durchaus im ersten Theile, den §§ 2—4, der Erzählung des Prokopios, im Folgenden, den §§ 3—7, der des Ungenannten bei Stephanos s. v. Ἀμαζόνες. Am Engsten ist die Verwandtschaft mit der ersten Erzählung, von welcher der einzige Unterschied darin besteht,

dass Trogus die Amazonen zwar auch vom Kaukasus aus ihren Eroberungszug nach Kleinasien unternehmen, nicht aber von da aus die Gründung ihres Staates ausgehen lässt, und darin, dass bei Prokopios, der Tendenz seiner Darstellung gemäss, die Eroberungszüge der Amazonen als untergeordnete Episode erscheinen. Den wichtigen Umstand aber haben Beide gemeinsam, dass sie eine Nachricht über die Entstehung des sauromatischen Amazonenstaates in die alten Amazonensitze von Themiskyra verlegen. Der Untergang sämmtlicher Männer wird bei Trogus in der Weise eingeschränkt, dass er sich mit dem Ursprunge der „Männermörderinnen" vereinigen lässt. Mit der betreffenden Erzählung des Ungenannten herrscht dann wieder in allen einzelnen Zügen Uebereinstimmung, nur ist sie von Trogus durch Weglassung des Beschlusses, die Knaben zu Krüppeln zu machen, wiederum leicht modificirt, so dass sie sich mit der anderen darauf folgenden Erzählung von der Verbindung der kaukasischen Amazonen mit den Gargareern vertrug. Da bei Trogus und in der Parallelstelle bei Prokopios in Bezug auf den Inhalt der §§ 2—3 eine Combination der Entstehungssage der sauromatischen Amazonen mit dem Kimmerierzuge vorliegt, so macht die Frage Schwierigkeit, auf welches von beiden Ereignissen sich § 1 ursprünglich bezieht, für den sich anscheinend nichts Analoges in den uns bekannten Quellen findet. Duncker (Geschichte des Alterthums I S. 409. 740 [I S. 476 der 5. Aufl.]) sieht darin einen auf die Kimmerier bezüglichen Bericht, und es lässt sich nicht leugnen, dass auch die Darstellung des Aeschylos (Prom. 725) seine Vermuthung zu bestätigen scheint. Allein keiner unserer Berichte setzt Kimmeriereinfälle in vorhistorische Zeiten; selbst der früheste Ansatz bei den Chronographen rückt den vereinten Einfall der Amazonen und Kimmerier doch nicht höher, als bis kurz vor den Beginn der griechischen Colonisation hinauf. Ferner sind nach Plutarch Mar. 11 die Kimmerier nicht von Plynos[1]) und Skolopitos, sondern von Lygdamis

1) Die transalpine Classe der Handschriften liest 'Ylynos' (AVQR) oder 'Ylinos' (HGM), die italische liest 'Plinos' (EL) oder 'Plenos' (F),

aus Skythien nach Kleinasien geführt worden. Endlich ist gezeigt worden, dass auch das bei Trogus Folgende ursprünglich die Entstehungsgeschichte des sauromatischen Amazonenstaates, nicht des Themiskyrischen enthalten hat. Man kann also nur das zugeben, dass die attische Tradition von den Ursitzen der Amazonen in Skythien (richtiger Taurien) und von ihrer Auswanderung nach Themiskyra bei Trogus die Richtschnur abgegeben hat, nach welcher anderweitige, völlig disparate Nachrichten in ziemlich willkürlicher Weise gemodelt worden sind. Nach dem Zusammenhange sollte man die Namen sauromatischer Führer und eine Nachricht von der Entstehung des Sauromatenvolkes erwarten. Und als solche erweist sich die Justinische Erzählung in der That, wenn man sie mit der von Herodot darüber gegebenen vergleicht. Beidemal sind es skythische Jünglinge, welche die Colonie ausführen, beidemal sind es die Männer der Amazonen, und wenn bei Herodot die Jünglinge sich ihr Erbtheil geben lassen, sich von ihrem Volke absondern und endlich nur wegen der Furcht ihrer Frauen, die Skythen möchten sich an ihnen rächen, freiwillig über den Tanaïs auswandern, Trogus dagegen die königlichen Jünglinge durch eine Partei des Adels aus ihrer Heimath vertrieben werden lässt, so ist das Thatsächliche, worauf es ankommt, die Spaltung unter den Skythen und die Auswanderung eines Theiles derselben, von beiden Schriftstellern gleichmässig überliefert und nur die Motivirung ist eine verschiedene, bei Trogus vielleicht unter dem Einflusse eines geschichtlichen Pragmatismus stehend. Die Auswanderung nach der kappadokischen Küste ist also bei ihm der Auswanderung über den Tanaïs substituirt, und Plynos und Skolopitos sind die

---

die Pomposanische 'Plynos' oder 'Plinos'. Der Anlaut y widerstreitet einem Lautgesetze der griechischen Sprache, durch welche der Name hindurchgegangen ist; Hyllynos im Codex Dresdensis 2 sieht wie Correctur aus. Da Orosius Plynos oder Plenius schreibt, die um 640 geschriebene Kosmographie des Ethicus, deren Text auf Handschriften des 8. und 9. Jahrhunderts beruht (p. 50 ed. Wuttke) 'Plyino' oder 'Pliino' hat, so wird Plynos herzustellen sein.

Namen der Führer, von welchen die einheimische Sage das Volk der Sauromaten gegründet werden liess.[1]) Die Darstellung Herodots schliesst die Existenz eines eigenen sauromatischen Amazonenreiches, also auch die Erzählung der πλησιόχωροι des anonymen Berichtes beim Stephanos, des Prokopios und des Trogus von dessen Entstehung aus; die Nachricht, die Trogus vom Ursprunge der Sauromaten giebt, ist mit ihr vereinbar: dadurch wird es wahrscheinlich, dass sie aus derselben Quelle stammt wie die folgenden Paragraphen, aus der Localsage der Bosporaner.

Zum richtigen Verständniss des Abschnittes von den Kriegszügen der Amazonen ist Folgendes zu bemerken. Am Aeltesten und Ursprünglichsten sind diejenigen Traditionen, welche nicht von Eroberungen, sondern von Städtegründungen und Gräbern der Amazonen reden, über welche die Hauptstelle bei Strabon XI, 5, 4 p. 505 ist, der als Beispiele Ephesos, Smyrna, Kyme und Myrina anführt. Es sind dies alte Cultusstätten Kleinasiens, und die amazonische Gründung bedeutet hier nur den Zusammenhang mit dem Cultus der Mond- und Geburtsgöttin, deren Priesterinnen die Amazonen ursprünglich gewesen sind. Vor Allem gilt dies von Ephesos, wo nicht bloss die Gründung der Stadt, sondern speciell die des Artemistempels den Amazonen und ihrer Königin Otrera, der Gattin des Ares, zugeschrieben wird (Hyginus fab. 223. 225; vgl. die Hauptstelle bei Kallimachos Hymn. in Dianam v. 237 ff. und die am Meisten mit Trogus stimmenden Worte des Mela I, 17, 2 [§ 88]: 'Ephesus, et Dianae clarissimum templum, quod Amazones Asia potitae consecrasse traduntur'). Sobald die Amazonen an den Pontos versetzt worden waren, mussten die amazonischen Erinnerungen der kleinasiatischen Westküste in einem anderen

1) Da die Sauromaten Todfeinde der Skythen oder Skoloten waren, so liegt es nahe, den Namen Skolopitos nach der Analogie von Oiorpata = ἀνδροκτόνοι durch „Skolotentödter" zu erklären, und die Stelle des Herodot IV, 6, der die Namen der Skoloten und ihres ersten Königs Kolaxaïs in einen etymologischen Zusammenhang bringt, giebt dieser Vermuthung eine unverächtliche Stütze.

Gesichtspunkte erscheinen: die Sage musste motiviren, wie Spuren der Amazonen in von einander so entlegenen Gegenden vorkommen konnten, die alten Sitze derselben, namentlich Ionien, werden jetzt das Ziel von Zügen, durch welche die kriegerischen Priesterinnen den Cultus der Artemis verbreitet haben sollten (vgl. Strabon a. a. O. § 3 p. 504). In den Gräbern, die man daselbst von Amazonen zeigte, wurden jetzt ebenso viele Beweise gesehen, dass jene Amazonen bis an den Ort ihres Begräbnisses vorgedrungen seien und da kämpfend ihren Tod gefunden hätten; namentlich bot die Wiederkehr des Namens einer Myrina als eponymer Heroïne in der äolischen Stadt Myrina und in dem von Homer erwähnten Grabhügel der Myrina in der Ebene von Ilion erwünschte Anknüpfungspunkte für die Dichtung vom Eroberungszuge einer Amazone dieses Namens (Strabon XII, 8, 6 p. 573). Später, als die Griechen das südliche Kleinasien genauer kennen lernten, fanden sie überall den unter allen semitischen Stämmen weit verbreiteten Cultus der Göttin wieder, den sie zuerst in Ephesos und bei den Leukosyrern angetroffen hatten; auch diese Gegenden mussten also die Amazonen einmal durchzogen haben. Für die Richtung dieses Zuges bot die Mythologie der älteren Bevölkerung Kleinasiens einige Anhaltspunkte. Die karische Sage liess den Bellerophon in Lykien mit den Amazonen streiten, wie schon Homer weiss (Ilias Z, 186), Pamphylien hatte den Cultus der von der Ephesischen wenig verschiedenen Artemis Pergaea (vgl. Eckhel, D. N. V. III p. 13), und Kilikien war als Hauptsitz des Cultus des Herakles-Sandon auch der Schauplatz seiner Kämpfe mit den Amazonen. So kommt es, dass Aristeides im *Παναθηναϊκός* (I p. 190 ed. Dindorf) die Amazonen erobernd bis Lykien, Karien und Pamphylien vordringen lässt, und, dem Ephoros folgend, Nikolaos (fr. 123 bei Müller III p. 460) Kilikien zum Ziel ihrer Kriegszüge macht. Ausser der mythologischen haben diese Eroberungszüge der Amazonen nach Kleinasien auch noch eine historische Grundlage. Diejenigen, welche die taurische Küste als den ursprünglichen Sitz der Amazonen

ansahen, liessen sie später von da nach Kleinasien auswandern und verknüpften diese Auswanderung mit der historischen der Kimmerier. So verzeichnet denn die Chronik des Eusebios unter dem Jahre 1077 (Hieronym.) oder 1076 v. Chr. (Armen.) einen Einfall der Amazonen mit den Kimmeriern in Asia. Für den Einfall der Kimmerier stand die Zeit fest wegen des durch ihn veranlassten Todes des Midas im Jahre 695 v. Chr.; da aber die Inschrift auf dem Grabe des Midas für Homerisch galt, so ward der Kimmeriereinfall sammt Midas von den Chronographen in oder kurz vor die Zeit Homers hinaufgerückt, also gerade noch hoch genug, dass die mythischen Amazonen den Kimmeriern beigesellt werden konnten und nicht zu Zeitgenossen des historischen Zeitalters der griechischen Niederlassungen in Kleinasien gemacht zu werden brauchten. Diese Zeitbestimmung scheint die auch von Ephoros angenommene gewesen zu sein: die Worte *τῆς Μαιώτιδος λίμνης* bei Nikolaos, die zwar ein Glossem zu *τούτων*, aber ein durch den Zusammenhang als richtig erwiesenes Glossem sind, zeigen, dass Ephoros die Eroberungszüge der Amazonen, auf denen sie bis Athen und Kilikien gelangten, später setzte, als ihre Niederlage durch Herakles am Thermodon. Die ächte Ueberlieferung des Xanthos (Nikolaos fr. 62 bei Müller III p. 396) scheute sich nicht, den Kampf der Lyder und Magneten mit den Amazonen in die historische Zeit des Kimmeriereinfalles kurz vor Gyges zu setzen. Die Details, welche uns über diesen namentlich bei Strabon III, 2, 12 p. 149. XIII, 4, 8 p. 627. I, 3, 21 p. 61. Plutarch Mar. 11. Kallimachos Hymn. in Dianam 251 ff. erhalten sind, die Vertreibung der Kimmerier unter Lygdamis aus Skythien und ihre Wanderung nach Kleinasien, der Einfall in Phrygien, das Vordringen bis Aeolis und Ionien, der Angriff des Lygdamis auf Ephesos und sein Untergang in Kilikien, zeigen deutlich, dass die historischen Heerzüge der Kimmerier der Faden gewesen sind, an welchem man die vereinzelten localen Erinnerungen an die Amazonen aufgereiht hat. Endlich forderte die Identität der Göttin von Komana und der assyrischen Mylitta auch eine Ausbreitung

der Amazonen nach Syrien, was Diodor II, 46 als Endpunkt ihrer asiatischen Eroberungen nennt; die Vergleichung von Arrian fr. 48 (Müller III p. 595), der die Amazonen unter ihrer Königin Eurypyle wider die Assyrier am Euphrat zu Felde ziehen lässt, lehrt, dass unter *Συρία*, wie oft, auch Assyrien mit zu verstehen ist. Eine Ausbreitung der Amazonen nach der entgegengesetzten Richtung, nach Europa hin, ward durch ihre Verbindung mit der griechischen Götter- und Heroensage bedingt. Da der Sitz ihres Vaters Ares im rauhen Norden bei den kriegerischen Thrakern war, so mussten die Amazonen von der griechischen Sage auch nach Thrakien gebracht werden (Diodor a. a. O.). Die Verknüpfung mit der Herakles- und der Theseussage führte dann zu einer noch weiteren Ausdehnung der europäischen Eroberungszüge der Amazonen, welche die spätere den Athenern geläufige Tradition vor Athen ihr Ende erreichen lässt (so Ephoros bei Nikolaos, Strabon und Aristeides ll. ll.). Diese verschiedenen Elemente sind dann zu einer fortlaufenden Geschichte der amazonischen Eroberungen zusammengefasst worden. Wir haben zwei derartige Geschichtserzählungen, bei Trogus und bei Diodor II, 45—46, die trotz mancher Verschiedenheit in der Ausführung doch in den Grundzügen zusammenstimmen und den Beweis liefern, dass die auf diese Weise entstandene Darstellung der Kriegszüge der Amazonen frühzeitig in der Ueberlieferung eine gewisse Consistenz erlangt hat. Diodor erzählt von einer ungenannten Amazonenkönigin, sie habe ein Volk nach dem anderen unterworfen und sich eine Tochter des Ares genannt; die eigenthümlichen Institutionen des Amazonenstaates, namentlich die kriegerischen Uebungen der Mädchen, habe sie eingeführt und die Königsburg Themiskyra gebaut; dann habe sie ihre Eroberungen bis an den Tanaïs ausgedehnt und sei tapfer kämpfend gefallen. Ihre Tochter habe noch grössere Thaten vollbracht als die Mutter, habe die kriegerischen Uebungen der Mädchen eingerichtet, die Opfer für den Ares und die Artemis Tauropolos eingeführt und alles Land vom Tanaïs an bis Thrakien erobert; mit vieler Beute heimgekehrt,

habe sie den genannten beiden Göttern herrliche Tempel erbaut und durch ein gerechtes Regiment grossen Ruhm erworben. Auf einem zweiten Feldzuge habe sie einen grossen Theil Asiens erobert und sei bis Syrien vorgedrungen. Es liegt auf der Hand, dass die Thaten der Mutter nur eine Variante der Thaten der Tochter sind: die Abrichtung der jungen Mädchen für den Krieg wird Beiden gleichmässig zugeschrieben, die Erbauung der Tempel des Ares und der Artemis Tauropolos ist das nordpontische Seitenstück der Erbauung Themiskyras durch die Amazonen am Südrande des Pontos; die Kriegszüge der Tochter sind nur Fortsetzungen der von der Mutter gemachten in derselben Richtung. Der Tanaïs bildet die Grenze der beiderseitigen Eroberungen. Hier waren die Wohnsitze der sauromatischen Amazonen, die für eine Colonie der alten Amazonen von Themiskyra galten; die Rast am Tanaïs hat keinen anderen Zweck, als diese Colonie zu motiviren, die grundlegenden Institutionen des Amazonenstaates von Themiskyra mussten sich bei dem neuen sauromatischen wiederholen: man zerlegte also die Reichsgründerin in zwei Personen, die zu einander in das für Colonialverhältnisse stehend gewordene Verhältniss von Mutter und Tochter gesetzt wurden. Vergleicht man hiermit den Bericht des Trogus, so ergiebt sich, dass dieser in dieser Beziehung einfacher und ursprünglicher ist: er schreibt Alles der einen Marpessa zu, von der ebenso rationalistisch wie bei Diodor gesagt wird, sie habe sich sammt ihrer Mitkönigin für Töchter des Ares ausgegeben, und die wie bei Diodor den Tod auf dem Schlachtfelde stirbt. Demjenigen Zuge, auf welchem die Amazonenkönigin bei Diodor bis Thrakien vordringt, entspricht bei Justin (§ 14) der, auf welchem Marpessa den grösseren Theil Europas unterjocht; Jordanes (c. 7) lässt den ersten Zug nach Asien gerichtet sein und diesen am Kaukasus sein Ende erreichen, allein er hat offenbar, da er eine Auswanderung der skythischen Amazonencolonie aus Europa nicht annimmt, 'in Asiam' einem 'in Europam' seines Originals substituirt, und die längere Rast am Kaukasus, die dann folgt, entspricht der

beutereichen Heimkehr, nach welcher Diodor über die frommen Bauten und die Gerechtigkeit der Amazonenkönigin berichtet. Wenn Trogus vorher mit Diodor verglichen die reinere Tradition bewahrt hatte, indem er die Amazonen nicht den Umweg über den Tanaïs nehmen liess, so erweist er sich hier als von der späteren Annahme kaukasischer Amazonen abhängig, indem er die siegreichen Amazonen nicht nach Themiskyra, sondern nach dem Kaukasus führt: diese Erfindung hat denselben Zweck, wie jene Diodorische, sie soll die dortige Amazonencolonie motiviren. Man sieht, dass bei Trogus consequent verfahren worden ist: die vorgefundenen Spuren sauromatischer Amazonen sind durchgängig beseitigt und auf die alten von Themiskyra übertragen, ebenso durchgängig aber ist auf das Fortbestehen der Amazonen im Kaukasus, an das die Quelle des Trogus glaubte, Rücksicht genommen. Ueber den asiatischen Eroberungszug ist Jordanes ausführlicher als Diodor, mit dem er übrigens übereinstimmt. Als eroberte Länder zählt er auf „Armeniam, Syriam Ciliciamque, Galatiam, Pisidiam omniaque Asiae oppida“. Hier ist die Aufführung Armeniens durch den dortigen Cultus der der kleinasiatischen Mond- und Geburtsgöttin so ähnlichen Anaïtis vollkommen motivirt, freilich aber auch ein Beweis später Abfassungszeit: vor Alexander werden die Griechen über armenische Culte schwerlich viel erfahren haben. Anstössig ist aber die Nennung Galatiens, weil der der geographischen Nomenclatur der makedonischen Periode angehörige Name hier nicht passt, weil er die geographische Ordnung der Aufzählung unterbricht, weil von amazonischen Spuren hier Nichts bekannt ist; ich vermuthe daher, dass 'Galatiam' in 'ac Lyciam' zu verbessern ist.*) Diodor lässt auf seine zweite Amazonenkönigin noch viele andere folgen und setzt den Kampf des Herakles mit den Amazonen erst viele Geschlechter später, ohne Zweifel mit Rücksicht auf Homers Angabe, der schon den Bellerophon mit ihnen kämpfen lässt. Trogus hat hier wieder

*) [Die Breslauer Handschrift schreibt 'galiciam'. F. R.]

das Ursprünglichere, indem er unmittelbar auf Marpessa ihre Tochter Oreithyia folgen lässt, zu deren Zeiten Herakles wider die Amazonen stritt; Hippolyte ist nach ihm eine der Schwestern der Oreithyia. Dass die ächte Sage hier nur zwei Generationen annahm, ergiebt sich auch aus Hyginus fab. 30, der Hippolyte zur Tochter des Ares und der Otrera macht; der Otrera wird nämlich in anderen Traditionen das beigelegt, was Trogus von der Marpessa, Diodor von seiner zweiten Amazonenkönigin melden, die Errichtung des Arestempels und die Gründung des Heiligthumes der Ephesischen Artemis. Nirgends ist so ausdrücklich wie bei Trogus das Doppelkönigthum bei den Amazonen ausgesprochen, aber auch Apollonios Argon. II, 387 nennt das Königinnenpaar Otrera und Antiope, Schol. Ven. A zur Ilias *Γ*, 189 und Diodor IV, 16 das Paar Melanippe und Hippolyte; es ist ein Zug ächter Sage, der vermuthlich in der alten Zahl der Priesterinnen der kleinasiatischen Artemis seinen Grund hat. In den Namen, die sämmtlich der griechischen Dichtung angehören, herrscht begreiflicherweise die meiste Abweichung. Diodor nennt auffallend genug gar keine Namen, vermuthlich weil er in seiner Quelle für die erste Amazonenkönigin mehrere Namen zur Auswahl fand, zwischen denen er nicht entscheiden mochte. Die freilich apokryphe Erzählung des Dionysios von Mytilene bei Diodor III, 55 von dem Eroberungszuge einer libyschen Amazonenkönigin Myrina durch Arabien, Syrien, Kilikien, die Taurusländer, Grossphrygien und bis an den Kaïkos und von ihrem Tode in der Schlacht gegen Mopsos und Sipylos beweist doch so viel, dass die den Heldentod sterbende erste Königin Diodors, des Trogus Marpessa, eines ist mit der, die in anderen, wahrscheinlich äolischen, Sagen Myrina genannt wurde. Von den Namen, die Trogus hat, finden sich anderwärts nur sehr schwache Spuren. Lampeto[1]) ist in einer Nebenform als *Λαμπεδὼ βασίλισσα*

1) Lampeto ist bei Jordanes 7 einstimmig, bei Justin II, 4, 12 in AGMHQ und in der italischen Classe der Handschriften überliefert, durfte mithin nicht von sämmtlichen Herausgebern, Jeep mit inbegriffen,

Λμα. durch ein Siegel bei P. Petit, De Amazonibus dissertatio p. 218 bekannt. Marpessa ist wahrscheinlich für *Μάρπη* herzustellen, was neben *Τέκμησσα* und vielen anderen Namen für eine von Herakles erschlagene Amazone bei Diodor IV, 16 vorkommt; der Name gehört der Sage der messenischen Leleger an, in welcher er der von Idas auf Flügelpferden entführten und ihm selbst dem Apollon gegenüber treu bleibenden Tochter des Euenos eigen ist, und schickt sich für die rossschnelle Amazonenkönigin: bei dem Zusammenhange der Lelegersage mit Kleinasien kann er ein ächter Bestandtheil der ältesten kleinasiatischen Amazonensage sein und mit dem Namen der troischen Stadt Marpessos, die der Göttermutter heilig war (Pausanias X, 12, 3) in Verbindung stehen. Oreithyia ist als Amazonenname sonst nicht nachweisbar; die Dichtung des Quintus Posthom. I, 168, der die thrakische Oreithyia zur Freundin der Penthesileia macht und ihr ein an Schnelligkeit den Harpyien gleichkommendes Ross schenken lässt, lehrt, dass die Boreasgattin der attischen Sage ein den Amazonen verwandtes Wesen ist: ihr Name, der den Bergsturm bedeutet, konnte passend auf eine Amazone übertragen werden. Erwägt man, wie zahlreiche Amazonennamen uns überliefert sind, so wird man aus diesem auffallenden Mangel an Berührungen mit anderen Schriftstellern nicht umhin können zu folgern, dass Trogus hier aus einer nicht sehr verbreiteten Quelle geschöpft hat.

Die Verknüpfung der Amazonen mit der griechischen Heldensage hat folgenden Gang genommen. Die Lyder erzählten von ihrem Herakles-Sandon, dass er der jungfräulichen Amazonenkönigin den Gürtel geraubt habe; vom lydischen Herakles ging diese Sage auf den griechischen über. Am Treuesten ist die fremde Sage

---

in Lampedo verändert werden; bei den spartanischen Formen *Λαμπιτώ* und *Λαμπιδώ* findet dasselbe Schwanken statt, und ausdrücklich ist die Namensform *Λαμπετώ* für eine Hetäre bei Diogenes Laërtios V, 76 bezeugt. Auch die Inhaberin des Siegels mit dem sagenberühmten Namen dürfte dem Demimonde angehört haben.

wiedergegeben bei Plutarch Quaest. Gr. 45 p. 302: Herakles erschlägt die Hippolyte und bringt ihr Doppelbeil der Omphale, die es mit ihren Nachfolgern als Zeichen der Herrschaft führt, bis es nach Mylasa kommt und dem Zeus Labrayndes gegeben wird; Münzen von Mylasa, die diesen Gott in der linken Hand mit einer Lanze, in der rechten mit einem Scepter darstellen, das Doppelbeil und Dreizack vereinigt (abgebildet bei Petit, De Amazonibus diss. p. 167), und die Inschrift von Mylasa, welche uns dort den Cultus eines *Ζεὺς Ἥλιος Ποσειδῶν* kennen lehrt (C. I. Gr. no. 2700), werfen einiges Licht auf den Kreis religiöser Vorstellungen, dem diese karische oder lydische Sage angehört. Den Weg zu den Amazonen legt Herakles nach der ursprünglichen Tradition (bewahrt von Apollonios Argon. II, 778) zu Lande zurück, was den ältesten Sitzen der Amazonen entspricht, von den Späteren, die die Amazonen nur im Leukosyrerlande kannten, durch die Furcht vor den Symplegaden motivirt ward. In Bezug auf den Namen der Amazonenkönigin findet nur in den ältesten Quellen (in dem Schol. Apoll. II, 777) einiges Schwanken statt; früh schon ist der Name Hippolyte, „die auf zügellosem Rosse“, bei den Griechen für sie stehend geworden. Die Hellenisirung der Sage bedingte einige Veränderungen, namentlich musste an die Stelle des karischen Zeus Labrayndes und der lydischen Omphale, für die Herakles das Wagstück vollbringt, der argivische Eurystheus und seine Tochter Admete treten: in deren Wunsche, den Gürtel zu besitzen, schimmert das Ursprüngliche, der Auftrag der Omphale, noch durch. Den Gürtel sollte Hippolyte von Ares als Zeichen der Herrschaft erhalten haben, während er eigentlich nur das Symbol der Jungfrauschaft gewesen sein kann: die Modification sollte wohl dem Einwande begegnen, dass Herakles durch Tödtung der Hippolyte seine Aufgabe nur halb gelöst habe. In dieser Gestalt hat das älteste Epos die Sage überkommen, dessen Behandlungsweise Apollodor II, 5, 9, vielleicht dem Herodoros (fr. 16 bei Müller II p. 32) folgend, für uns am Treuesten wiedergiebt. Nach ihm fährt Herakles mit freiwilligen

Begleitern (unter denen jedoch nach ausdrücklichem Zeugniss Theseus nicht war) auf einem Schiffe nach Themiskyra. Dem Gelandeten kommt Hippolyte entgegen und verspricht ihm den Gürtel zu geben. Hera aber nimmt die Gestalt einer Amazone an und regt durch das falsche Vorgeben, die Fremden wollten die Königin rauben, die übrigen Amazonen zum Streite an, welche nun gewaffnet an das Ufer stürzen. Verrath wähnend, ergreift Herakles die Hippolyte, tödtet sie und entreisst ihr den Gürtel (Diodor II, 46, der im Uebrigen völlig übereinstimmt, redet von blosser Gefangennahme: eine, wie wir sehen werden, durch die Sagenausgleichung bedingte Aenderung). Den übrigen Amazonen liefert er eine grosse Schlacht, in der sie beinahe aufgerieben werden, und fährt dann heimwärts. Vielleicht hat schon derselbe alte Epiker, auf den diese Erzählung zurückgeht, die Verbindung mit der Aeakidensage bewerkstelligt: durch Verse aus einem alten Epos in den Schol. Pindar. Nem. III, 64 erfahren wir, dass Telamon die Amazone Melanippe erlegte; auch Peleus sollte an der Heerfahrt des Herakles Theil genommen haben. — Die kleinasiatische Sage vom Raub des Gürtels der Hippolyte drang etwas anders gewendet auch nach Attika, wo sie auf den Landesheros Theseus übertragen ward. Dieser ist, worauf die Vaterschaft des Poseidon und der Tod durch einen Sturz ins Meer hinweisen, ein Poseidonisches Wesen, kann also nicht dem lydischen Sonnengott Sandon, sondern nur dem karischen Zeus Labrayndes entsprechen, dessen wahre Natur, wie die heiligen Fische in seinem Tempel und die Sagen bei Aelian N. A. XII, 30 zeigen, die eines Wassergottes ist. In Attika erhielt die fremde Sage vom Gürtelraub jenes eigenthümliche, einerseits friedliche, andererseits locale und ätiologische Gepräge, welches die attischen Sagen von denen anderer griechischer Stämme zu unterscheiden pflegt. Am Reinsten ist uns die attische Sage in den Scholien zu Aristeides Panath. III p. 107 (ed. Dindorf) und bei Statius Theb. XII, 519—539 (wohl aus Antimachos) erhalten. Die Amazonen, heisst es, fielen unter ihrer Königin Hippolyte in Attika

ein; hier schlug sie Theseus, Hippolyte ward von ihm gefangen und ergab sich ihm in Liebe, untreu den Sitten der Amazonen; sie ward Mutter des Hippolytos. Der Gürtelraub ist also von der attischen Sage in seiner ursprünglichen Bedeutung festgehalten worden. Weitere Anhaltspunkte gaben die von Plutarch Thes. 27 aufgezählten Athenischen Oertlichkeiten und heiligen Bräuche: das Amazoneion und das Fest der Boëdromien waren Erinnerungen an die den Amazonen gelieferte Schlacht, das Horkomosion und das ehemals am Tage vor den Theseen den Amazonen gebrachte Opfer waren Beweise für die Beendigung des Krieges durch einen feierlichen Friedensschluss. Die üppig wuchernde Localsage machte es dem Atthidenschreiber Kleidemos, dem Plutarch dort vorwiegend gefolgt ist, möglich, mit topographischer Genauigkeit den Plan der uralten Schlacht zu entwerfen; der Festkalender gab die Chronologie: zu Neujahr liess man die Amazonen in Attika einfallen, dann das Entsetzen längere Zeit die Gegenwehr der Athener lähmen, bis Theseus durch ein dem Phobos gebrachtes Opfer den Bann bricht und am Tage der Boëdromien, am 6. Boëdromion, die Schlacht liefert; durch das Amazonenopfer am 7. Pyanepsion[1]) war der Tag des Friedensschlusses gegeben, und so sieht man, wie Kleidemos dazu kam, den Krieg im vierten Monate sein Ende erreichen zu lassen. Der Friede ward nach ihm durch Hippolyte, des Theseus Weib, vermittelt; es ist nicht klar, ob Kleidemos der ältesten oder einer etwas jüngeren Form der attischen Sage folgt, nach welcher Hippolyte bereits des Theseus Weib war, als ihn die Amazonen angriffen. Man verlangte nämlich sehr bald für diesen Angriff ein Motiv. Dass das vom Scholiasten zu Aristeides angegebene, Rache für den Raub des Gürtels durch Herakles, nicht das ursprüngliche sein kann, liegt auf der Hand, indem es ein panhellenisches Bewusstsein voraussetzt, welches den Zeiten, in welchen diese Sagen sich gebildet haben, völlig fremd war. Die attische Sagenbildung schlug

1) Vgl. Mommsen, Heortologie S. 280.

behufs jener Motivirung einen doppelten Weg ein, je nachdem sie an Hippolyte als Gattin des Theseus oder an Hippolyte als Führerin der Amazonen gegen Attika festhielt. Der offenbar nicht zufällige Zusammenhang der Namen Hippolyte für die Mutter und Hippolytos für den Sohn (in der Zusammenstellung ausser von Trogus noch von „Einigen" bei Diodor IV, 28, von den Schol. zu Aristeides a. a. O., den Schol. zu Lykophron 1329 und Pseudo-Plutarch Parall. min. 34, p. 314 bezeugt)[1]) beweist die grössere Ursprünglichkeit der ersten Auffassung. Diese setzte nun die Verbindung der Hippolyte mit Theseus, die man sich bald als freiwillig (Isokrates Panath. 78, 193), bald in der Form gewaltsamer Entführung dachte (Istros fr. 14 bei Müller I p. 420), vor den Einfall der Amazonen in Attika und motivirte diesen mit der Rache für diese Unbilde; um die Führerin der Amazonen auf jenem Zuge bekümmerte man sich nicht weiter. Eine zweite, verbreitetere, aber in Attika selbst, wie es scheint, nicht durchgedrungene Version behielt die Hippolyte als Feindin bei und übertrug die Verbindung mit Theseus auf eine Schwester derselben, Antiope, die nun auch zur Mutter des Hippolytos wurde: da in der böotischen Sage Antiope, die Mutter der Städtegründer Zethos und Amphion, und Melanippe, Mutter der Volksgründer Böotos und Aeolos, durchaus Doppelgängerinnen sind, und Spuren von Aufsaugung der salaminischen Sage durch die attische auch sonst vorkommen, so vermuthe ich, dass auch die Amazone Antiope eine blosse Doppelgängerin der Amazone Melanippe ist, welche das älteste Epos mit Telamon in Verbindung brachte, und dass in der epischen Poesie μελανίππη stehendes Beiwort einer Antiope gewesen ist.[2])
Die Erzählung von Antiopes Entführung, mit der der Einfall

---

1) Vielleicht ist auch in dem Amazonenverzeichniss bei Hyginus fab. 163 für Theseis, Hippolyte herzustellen Thesei Hippolyte.

2) Antiope, „die feindlich Rufende", ist Tochter des Nykteus, „des Nächtlichen"; μελανίππη, „auf schwarzen Rossen", ist bei Aeschylos Beiwort der Nacht. Die Amazone, die diese Namen führt, wird damit als Dienerin der nächtlichen Mondgöttin bezeichnet.

der Hippolyte in Attika motivirt ward, lautet in ihrer einfachsten Form, die uns ein aus epischer Quelle schöpfendes[1]) Volcentisches Vasenbild (Welcker, Der epische Cyclus S. 316), Pindaros bei Paus. I, 2, 1 und die Logographen Bion, Pherekydes und Hellanikos bei Plutarch Thes. 26 (vgl. mit Pherekydes fr. 108 bei Müller I p. 97 Schol. Ven. B zur Ilias *Γ*, 189) bewahrt haben, folgendermaassen: Theseus fährt, nur von Peirithoos und seinem Wagenlenker Phorbas begleitet, zu den Amazonen und raubt die Antiope, die ihm mit Gastgeschenken entgegengekommen ist, mit List, indem er sie auf das Schiff lockt und dann die Anker lichtet[2]); von einem Zusammenhange mit dem Zuge des Herakles ist keine Rede, die Aehnlichkeit mit der Schilderung desselben, wie sie Apollodor nach dem ältesten Epos giebt, ist aber bedeutend genug, um die attische Tradition als Nachbildung erscheinen zu lassen. — Dies ist der Entwickelungsgang, den die Sagen vom Kampfe des Herakles und vom Kampfe des Theseus mit den Amazonen jede für sich genommen hatten, ehe sie in Verbindung mit einander gebracht wurden. Eine solche Verbindung, von attischem Standpunkte aus unter Anknüpfung an die ältere Motivirung des Amazonenzuges, welche den Namen Hippolyte für die Gattin des Theseus festhält, versucht, liegt beim Lykophron v. 1329 ff. und in den Scholien zu dieser Stelle vor: Theseus raubt den Gürtel der Hippolyte, giebt ihn dem Herakles und erhält für sich selbst die Hippolyte. In dieser Darstellung ist eine zur Ermöglichung der Verknüpfung beider Sagen unerlässliche Neuerung vorgenommen: die Hippolyte, deren Gürtel Theseus lösen soll, durfte nicht vorher von Herakles erschlagen werden; an die Stelle der gewaltsamen Lösung tritt eine für die Weiterbildung der Sage folgenreiche Lösung durch Compensation. Hier ist aber

1) Dies folgere ich aus der Namensform *Ἀντιόπεια*.

2) Die Anwesenheit des Wagenlenkers Phorbas lässt auf eine noch ältere Form der Sage zurückschliessen, nach welcher Theseus die Amazonen auf dem Landwege in ihren nordischen Sitzen aufgesucht hat.

Theseus die entscheidende Hauptperson; es ist den Attikern hier so wenig wie anderswo gelungen, durch ihren Helden den Herakles in den Hintergrund zu drängen, es ist an diese Formulirung der Sage anscheinend nicht weiter angeknüpft worden: alle übrigen Verknüpfungsversuche gehen von der Heraklessage aus und bedienen sich dabei der jüngeren attischen Antiope-Sage, die, als von vorne herein unter dem Einflusse der Heraklessage stehend, auf halbem Wege entgegenkam. In der einfachsten, rein äusserlichen Weise sind die Heraklessage und die Sage von der Entführung der Antiope mit einander verbunden in der Angabe des Hyginus fab. 30, dass Herakles die Hippolyte getödtet, ihr den Gürtel geraubt und die gefangene Antiope dem Theseus geschenkt habe; den Zug der Amazonenkönigin gegen Athen ignorirt diese Form der Sage vollständig, so gut wie die bei Diodor II, 46 (zum sicheren Beweise, dass dieser hier aus nicht-attischer Quelle geschöpft hat). In viel einschneidenderer und planvollerer Weise ist die Verschmelzung der verschiedenen Sagen über Kämpfe des Herakles und Theseus mit den Amazonen zu einem kunstvollen Ganzen in einem späteren Epos vollzogen worden, dessen Inhalt uns die Epitome des Matris[1]) bei Diodor IV, 16 bewahrt hat; andere Reste derselben Darstellung geben „Philochoros und einige Andere" bei Plutarch

1) Dass Diodor den Abschnitt über Herakles IV, 8—39 aus dem Ἡρακλέους ἐγκώμιον des Rhetors Matris genommen habe, hat Heyne zum Apollodor I p. 340 mit vollem Rechte vermuthet, später aber (De fontibus Historiarum Diodori in den Comment. Soc. Gotting. VII p. 98) den unbegreiflichen Missgriff begangen, diese Vermuthung gegen die andere, der Schwindler Dionysios von Mytilene sei Quelle, preiszugeben. Man braucht nur den Eingang zu lesen, um sich zu überzeugen, dass eine Lobrede zu Grunde liegt, und eine Prüfung des Inhalts führt zu dem Ergebniss, dass die Ankündigung des Redners (Diod. IV, 8), er wolle die Thaten des Herakles an der Hand der ältesten Dichter und Mythologen durchgehen, auf Wahrheit beruht. In der That tragen die Auszüge Diodors bis gegen den Schluss der Thaten des Herakles, wo er sich aus Timäos und aus einer schlechteren euhemeristischen Quelle Interpolationen erlaubt hat, ein durchaus achtbares Gepräge.

Thes. 26, und Apollonios Argon. II, 966. „Herakles fährt nach Themiskyra und erscheint, den Gürtel der Königin Hippolyte heischend, vor der Burg der Amazonen. Da er ihn nicht erhält, eröffnet er den Streit. In zwölf Einzelkämpfen erlegt er zwölf der berühmtesten Amazonen, ihre Führerin Melanippe geräth in Gefangenschaft, fliehend wird die Mehrzahl der Amazonen erschlagen, so dass ihr Volk fast aufgerieben wird. Von den gefangenen Amazonen schenkt er die Antiope als Siegespreis dem Theseus, die Melanippe tauscht er gegen den Gürtel der Hippolyte ein." Dieser, den epischen Charakter noch deutlich an sich tragenden Darstellung ist das eigenthümlich, dass die Hauptperson der älteren Sage, Hippolyte selbst, ganz in den Hintergrund tritt; es kann dies keine andere Ursache haben, als dass sie für den Kampf in Attika aufgespart werden sollte. Vergleichen wir hiermit die Erzählung des Trogus, so ist es klar, dass sie unter dem Einflusse derselben Quelle steht, ohne gerade aus ihr geschöpft zu sein. Die Modificationen beruhen auf einer stärkeren Geltendmachung des attischen Standpunktes. Die Amazonen werden, feindliche Absicht nicht ahnend, am Gestade von den Griechen überfallen, schwach an Zahl leisten sie einen improvisirten Widerstand und werden in Folge davon ihren Gegnern zur leichten Beute; das ist sehr gegen den Geist der älteren Heraklessage, entspricht aber ganz den Erzählungen Bions und Anderer vom Raube der Antiope durch Theseus. Aus Rücksicht auf die attische Sage ist auch die Wiedereinführung des Namens Hippolyte für die Amazone, die Theseus als Preis heimführt, erfolgt, und dies hat zu einer der gesammten übrigen Tradition widerstreitenden Consequenz geführt, dass nämlich Antiope zu der Königin geworden ist, deren Gürtel Herakles dem Eurystheus bringen soll. Pragmatische Rücksichten haben bei Trogus an die Stelle des einen Schiffes der älteren Heraklessage neun Kriegschiffe, bemannt mit der fürstlichen Jugend Griechenlands, treten lassen; eine grössere Schiffszahl setzte schon die Erzählung Herodots (IV, 110) von der Schlacht am Thermodon voraus. Die Verschmelzung der Herakles- und

der Theseussage hat auch der Sage vom Einfall der Amazonen in Attika ihre definitive Form gegeben. In dieser liegt sie am Vollständigsten vor in der Epitome des Matris bei Diodor IV, 28. Bruchstücke derselben Darstellung geben Hellanikos bei Plutarch Thes. 27, „Einige" ebendaselbst und „die Athener" bei Pausanias I, 2, 1. Motiv ist nach dieser spätesten Gestalt der attischen Sage die Rache der übrig gebliebenen Amazonen für die durch Herakles ihnen zugefügte Unbilde, noch mehr aber für die Schmach, dass Theseus die Antiope (ὡς δ' ἔνιοι γράφουσιν, Ἱππολύτην fügt Diodor hinzu) entführt hat. Sie verbünden sich mit den Skythen gegen Athen, und ein grosses Heer der Amazonen und ihrer Bundesgenossen setzt über den gefrorenen kimmerischen Bosporos und zieht um den Pontos herum durch Thrakien nach Attika, wo sie am Amazoneion lagern. Theseus eilt zur Hilfe und erringt einen grossen Sieg über die fremden Eindringlinge; die Amazonen werden theils erschlagen, theils aus Attika verjagt. Im Kampfe hatte dem Theseus sein Weib Antiope treu zur Seite gestanden und war nach heldenmüthigen Thaten neben ihm durch das Geschoss der Amazone Molpadia gefallen, diese darauf durch Theseus. Die übrig gebliebenen Amazonen, so schliesst der Bericht, verzweifelten an der Rückkehr in ihre Heimath, und zogen sich mit den Skythen nach Skythien zurück, um fortan neben ihnen zu wohnen. Neu ist die sentimentale und nicht sehr ursprünglich klingende Sage vom Tode der Antiope, eine Localsage, die sich an das in Athen gezeigte Grabmal der Molpadia knüpfte. Ferner die Einmischung der Skythen: zu der Zeit, als die Sage diese Gestalt erhielt, dachten sich nämlich die Griechen die Amazonen als neben den Skythen jenseit des Tanaïs wohnend, in diese Sitze mussten sie durch eine Auswanderung gekommen sein, und diese liess sich in einer für das attische Nationalgefühl schmeichelhaften Weise durch ihre Niederlage vor Athen motiviren. Denn ganz vernichtet durften sie hier nicht werden, sollte nicht gegen die alte ächte Tradition, welche den Kampf des Theseus mit den Amazonen durch friedlichen Vertrag enden liess, zu arg

verstossen werden. Die durch die erweiterten geographischen Kenntnisse nahe gelegte Verbindung der Amazonen mit den Skythen ist eine Erfindung politischer Natur: durch sie ward der Kampf ein Kampf der Barbaren gegen Athen, ein wichtiger Act im tausendjährigen Drama des Ringens zwischen Asien und Europa, ein würdiges Seitenstück zu der Marathonschlacht, deren Feier ja auch auf dieselben Boëdromien verlegt ward, an welchen Theseus die Amazonen geschlagen haben sollte: welches erhebende Gefühl für die Athener, nicht bloss den Andrang der Perser, sondern auch derselben Skythen siegreich zurückgeworfen zu haben, vor denen sich kürzlich erst die Perser hatten schmählich zurückziehen müssen! Es liegt auf der Hand, dass diese Hereinziehung der Skythen in die attische Sage jünger sein muss, als die Schlacht bei Marathon. Der Kampf mit den Amazonen ist ein stehender Artikel geworden in den Prunkreden der Athener, was natürlich zu weiterer Verfälschung der Sage den Anstoss gegeben hat: [Demosthenes] Ἐπιτάφ. 8 lässt die Amazonen in Folge ihrer von den Athenern erlittenen Niederlage über den Phasis vertrieben werden; [Lysias] Ἐπιτάφ. 4—6 sagt, sie seien vor Athen gänzlich vernichtet worden; Isokrates, der sonst mit der Erzählung des Matris genau übereinstimmt, giebt Panath. 78, 193. Paneg. 19, 68—70 an, die Skythen seien mit den Amazonen, den Töchtern des Ares, die Rache heischten für Hippolytes Entführung, den ganzen hellenischen Stamm hassend, zur Zeit, da sie selbst über Europa herrschten, Griechenland aber noch schwach war, in Attika eingefallen; keine der Amazonen sei mit dem Leben davon gekommen, und so arg sei die Niederlage gewesen, dass auch die Daheimgebliebenen aus ihrem Reiche vertrieben worden seien. Das sind Uebertreibungen, die dem Geiste der attischen Sage schnurstracks zuwiderlaufen. So jung auch die Localsagen sind, die sich in Megara an das Grab der angeblich nach Megara entkommenen und dort vor Kummer gestorbenen Amazonenkönigin Hippolyte (Pausanias I, 41, 7. Plutarch Thes. 27), in Chalkis an das dortige Amazoneion knüpften (Plutarch

a. a. O.), so haben sie doch insofern das Ursprüngliche treuer bewahrt, als auch sie voraussetzen, dass nicht alle Amazonen vor den Mauern Athens ihren Untergang gefunden haben. Was Trogus betrifft, so kommt seine Erzählung der von Matris und Isokrates gegebenen am Nächsten. Da er den Namen Hippolyte für die Gattin des Theseus festhält, so hat bei ihm die Königin, welche die Amazonen nach Attika führt, den Namen Oreithyia erhalten, über dessen Bedeutung schon gesprochen worden ist; so hiess die von Boreas geraubte Tochter des Erechtheus, der Name gehört der attischen Sage an und verräth vielleicht attische Erdichtung, sicher aber Einsicht in das Wesen der Sage. Denn aus Thrakien, der Heimath der gleichnamigen Oreithyia, stürmte nach der ächten attischen Sage das Amazonenheer gegen Attika an: ein Zug, den auch die Darstellung des Matris nicht ganz verwischt hat, indem sie die Amazonen über Thrakien nach Attika führt. Oreithyia ist übrigens nur dazu da, um gegen Athen zu ziehen; in den Kampf mit Herakles gehört sie nicht hin; ihre Fernhaltung von diesem war bei Trogus in pragmatischer Weise durch Abwesenheit auf einem auswärtigen Eroberungszuge motivirt worden. Der Zusatz von der ewigen Jungfrauschaft ist auf sie übertragen völlig müssig, da sie keinerlei Versuchen, ihren Gürtel zu lösen, ausgesetzt wird; in Bezug auf Hippolyte, der er ursprünglich zukam, hatte er seinen guten Sinn. Viel ausführlicher als Matris und Isokrates ist Trogus in Bezug auf das Verhältniss zwischen Skythen und Amazonen: Oreithyia bittet den Skythenkönig Sagylos um Hilfe wider Athen, der lässt seinen Sohn Panasagoros mit zahlloser Reiterei zu ihnen stossen; vor der Schlacht entzweien sie sich, von ihren Bundesgenossen im Stiche gelassen unterliegen die Amazonen, können sich aber in das Lager der Skythen retten und mit deren Hilfe, unversehrt von anderen Völkern, in ihr Reich zurückkehren. Diese ausdrückliche Betonung des Entkommens entspricht durchaus der ächten attischen Sage, die der Gewährsmann des Trogus auch in seiner Modificirung des epischen Berichtes vom Kampfe am Thermodon vertreten hatte; dass hier die

Amazonen in ihr Reich, also nach Themiskyra, zurückkehren, während die Parallelstellen sie jetzt in ihre sauromatischen Sitze übersiedeln lassen, ist ein Ausfluss der planmässigen Beseitigung der sauromatischen Amazonen und Uebertragung des von ihnen Berichteten nach den alten Amazonensitzen am Thermodon, die wir bei Trogus schon mehrfach nachweisen konnten. Was vorhergeht, kann nicht die attische Sagenbildung zur Quelle haben; täuscht nicht Alles, so haben wir hier eine künstlich mit der attischen Amazonensage verbundene neue Version der Entstehung des Sauromatenvolkes vor uns, die identisch ist mit der von Herodot IV, 110—117 und Justinus II, 4, 1—2 gegebenen: der Skythenkönig lässt ein Reiterheer unter seinem Sohne (bei Herodot „Jünglinge", bei Justin 'duo regii iuvenes') zu den Amazonen stossen, mit denen sie in den Krieg reiten; die Entzweiung entspricht der Forderung des Erbtheils durch die skythischen Jünglinge bei Herodot, der Parteiung des Adels bei Justin; endlich die Flucht ins Lager und der gemeinsame Rückzug der Wiedervereinigung der Jünglinge mit den Oiorpata und ihrer gemeinsamen Flucht über den Tanaïs bei Herodot, der Vertreibung nach Themiskyra bei Justin. Die meiste Schwierigkeit machen die barbarischen Namen Sagylos und Panasagoros in Umgebung der rein griechischen Amazonennamen: durch griechische Sage können die eine ächt skythische Physiognomie tragenden Namen unmöglich überliefert worden sein, sie verrathen ächte, einheimische, aber ungehörig angebrachte Tradition. Denn daran ist nicht zu denken, dass die Skythen Sagen von einem Zuge nach Griechenland gehabt haben sollten. Das Bedenken, dass Trogus selbst zu Anfang des vierten Capitels aus einheimischer Sage andere Namen, Plynos und Skolopitos, als Führer der sauromatischen Colonie genannt hatte, hebt sich dadurch, dass er dort von bosporanischen Quellen abhängt, hier aus der skythischen Tradition geschöpft hat: nur diese war im Stande, den Namen des Skythenkönigs, unter dem die Auswanderung der Sauromaten erfolgt war, zu nennen, und skythische Nationaleitelkeit verräth die Erfindung, dass der

Gründer des den Skythen bald so gefährlichen Volkes der skythische Thronerbe gewesen sei. Nach Alexander wird schwerlich ein Grieche im Stande gewesen sein, solche Erkundigungen einzuziehen, da das alte Skythenreich untergegangen war; wir werden also auf einen Historiker älterer Zeit geführt, dem ähnliche Informationen über die Skythen wie dem Herodot zu Gebote standen. Andererseits ist der Gebrauch, der von diesen Informationen zur Vervollständigung der attischen Amazonensage gemacht worden, aus einer Anschauung hervorgegangen, die, wie wir sahen, jünger ist als die Perserkriege. Ich vermuthe, dass die Combination ein Werk des Hellanikos ist, der sowohl eine *Ἀτϑίς*, als *Σκυϑικά* geschrieben hat, und zu dessen ganzer Tendenz, die auf eine möglichst vollständige Zusammenstellung der Traditionen und eine nicht eben sehr kritische Ausgleichung ihrer Widersprüche gerichtet war, ein solches Verfahren sehr gut passt; es ist dies um so wahrscheinlicher, als sich der wesentlich identische Abschnitt des Matris bei Diodor IV, 28 mit ziemlicher Sicherheit auf Hellanikos zurückführen lässt[1]), dem von Plutarch Thes. 27 die eigenthümliche Angabe vom Ueberschreiten des gefrorenen kimmerischen Bosporos durch die Amazonen ausdrücklich vindicirt wird. Die von Heeren, De Trogi Pompeji fontibus et auctoritate p. LXIX (ed. Frotscher) ausgesprochene Vermuthung, das ganze vierte Capitel sei eine vielleicht von Theopompos herrührende Epitome eines Heldengedichtes, in welchem speciell die Thaten des Theseus verherrlicht wurden, ist selbst in der Beschränkung auf die §§ 17—30, für welche wegen der sich gleichbleibenden Verwandtschaft mit der Erzählung des Matris eine Quelle anzunehmen ist, nicht richtig. Das attische Epos ist so jung, dass es erst an die bereits vollständig ausgebildete Sage herangetreten zu sein und sich darauf beschränkt zu haben scheint, sie in ganz subjectiver Weise

1) Dass er den Grund des Zuges der Amazonen gegen Attika nicht angegeben haben sollte, ist eine blosse Folgerung des Tzetzes zu Lykophron 1332 aus dem Stillschweigen Plutarchs, der hier die einzige Quelle seiner zahlreichen Missverständnisse gewesen ist.

weiter zu bilden und die überlieferten Sagenfiguren in neue Situationen zu bringen; die erhaltenen Reste tragen einen romantischen und nichts weniger als volksthümlichen Charakter: nach Hegias von Troizen verrieth Antiope aus Liebe zum Theseus die Burg von Themiskyra an ihn und Herakles (Pausanias I, 2, 1), der Dichter der Theseïs stellte den Amazonenkrieg als eine durch die Untreue des Theseus gegen Antiope motivirte und von dieser veranlasste Erhebung der Amazonen gegen Theseus dar und liess diese in Attika von Theseus und Herakles vereint vernichtet werden (Plutarch Thes. 28). Allerdings steht der erste Theil der Erzählung des Trogus unter dem Einflusse epischer Behandlung, aber, wie die Vergleichung mit Matris lehrt, nicht einer Theseïs, sondern einer Herakleïs, der zweite Theil geht, wie gesagt, auf die Prosaerzählung eines Logographen zurück. Die Aehnlichkeit mit Matris ist hier eine grosse, dort eine nur entferntere; die Abweichungen des Trogus sind pragmatisirender Art und wollen dem attischen Standpunkte mehr Rechnung tragen. Aus diesem Verhältniss zu Matris wird man folgern müssen, dass sich bei den attischen Mythographen seiner Zeit (vermuthlich lebte Matris unter den ersten Nachfolgern Alexanders[1])) in Bezug auf die Auswahl der Quellen für die Sagengeschichte ein gewisses System gebildet hatte, und dass der entsprechende Abschnitt des Trogus auf einen solchen attischen Mythographen, das will sagen auf einen der älteren Atthidenschreiber, zurückgeht. Auf Theopompos weist nicht das Geringste hin.

Noch einen dritten Helden bringt die griechische Heroensage mit den Amazonen zusammen, den Achilleus im Kampfe mit der Penthesileia. Die Sage wird von Diodor II, 46, Servius zur Aeneis I, 491 und Quintus Smyrnaeus im ersten Buche übereinstimmend und ohne Zweifel treu nach dem älteren Epos so erzählt: Penthesileia, die Tochter des Ares, herrschte über die Amazonen, tödtete aber durch einen unglücklichen Wurf, der einer Hirschkuh

1) Longinus de sublim. 3, 2 stellt ihn mit Hegesias zusammen.

galt, ihre Schwester Hippolyte mit dem Speere auf der Jagd und musste in Folge davon das Land meiden; flüchtig erscheint sie mit zwölf Amazonen in Troia, um nach Hektors Tod den Troern beizustehen, verrichtet Wunder der Tapferkeit, Aias der Telamonier und Achilleus stellen sich ihr im Kampfe gegenüber, endlich wird sie von Achilleus erschlagen, nachdem ihre zwölf Begleiterinnen schon vorher im Kampfe gefallen sind, die Troer bestatten die Penthesileia und ihre Amazonen unter einem Grabhügel neben dem Denkmale des Laomedon. Von diesem Amazonengrabe scheint die Sage ausgegangen zu sein, die als Variante der Sage vom Heereszuge der Myrina nach Troas und von ihrem Begräbnisse in der Ebene von Ilion angesehen werden muss; andere Formen derselben Sage nannten Marpessa als Führerin der Amazonen, die auf ihrem Kriegszuge in Kleinasien den Heldentod gestorben sei, noch andere Otrera. Penthesileia war nach Servius und Hyginus fab. 112 eine Tochter des Ares und eben dieser Otrera: wie oft in der Sage sind die Thaten der Mutter nur der Abglanz der Thaten der Tochter, nur anders gewendete Wiederholung einer im Grunde identischen Tradition. Diese Wiederholung derselben Thaten bei Eltern und Kindern erstreckt sich in der Sage von Penthesileia noch weiter: gerade die beiden Helden, Aias und Achilleus, treten ihr gegenüber, deren Väter Telamon und Peleus nach anderen Sagen mit den Amazonen gekämpft und im ältesten Epos allein neben Herakles eine Stelle gefunden hatten. Eine weitere Berührung mit dem Heraklesepos ist es, dass nach diesem (bei Diodor IV, 16) zwölf Begleiterinnen der Melanippe, nach der troischen Sage zwölf der Penthesileia von den griechischen Helden erschlagen werden (Quintus Posthom. I, 42 ff.). Nach allen diesem ist es wahrscheinlich, dass wir in der Penthesileiasage nur eine weitere griechische Ausprägung der Sage von den Kämpfen eines kleinasiatischen Licht- oder Meergottes mit den Amazonen zu erkennen haben, statt auf Herakles, Telamon oder Theseus auf Achilleus übertragen, der auch in derjenigen Form, unter der er auf Leuke an

der Mäotis verehrt ward, sehr deutlich eine einheimische Gottheit von der Natur des karischen Ζεὺς Ἥλιος Ποσειδῶν vertritt. Es ist wohl diejenige Variante der Sage, die sich unter den Eingeborenen von Troas gebildet hatte und durch sie den äolischen Colonisten bekannt wurde. Wie andere Theile des troischen Sagenkreises hat sie eine durchgreifendere Einwirkung des Epos erfahren als andere griechische Sagen, ihre Form ist daher abgeschliffener, als dies bei den zur Herakleïs und Theseïs gehörenden Amazonensagen der Fall war. Die wenigen Worte des Trogus (§ 31) heben ungefähr dasselbe in ähnlicher Weise hervor wie die Uebersicht bei Diodor II, 46; zu diesem ist also wieder dieselbe verwandtschaftliche Beziehung eingetreten, wie diese für den Abschnitt von den Eroberungszügen der Amazonen in Europa und Asien stattgefunden hatte. — Auch in den Folgen, die Penthesileias Fall für die Amazonen gehabt, dass sie nämlich völlig geschwächt der Nachbarvölker sich nicht mehr auf die Dauer hätten erwehren können und schliesslich völlig aufgerieben worden seien, stimmen beide genau überein. Nur in zwei Punkten herrschte Verschiedenheit. Trogus sagt Nichts davon, dass Penthesileia als Vertriebene den Troern Beistand geleistet habe, andererseits aber auch Nichts von der fast völligen Ausrottung der Amazonen schon durch Herakles. Beides hängt eng zusammen. Die ächte Sage liess die Amazonen durch Herakles vernichtet werden, der Auszug des Matris bei Diodor IV, 16 giebt sie am Treuesten wieder; auch die, welche ein Fortbestehen der Amazonen annahmen, wie Herodot und Ephoros, liessen sie doch wenigstens in Folge jener Katastrophe aus ihren alten Sitzen zu den Sauromaten auswandern und ihre Macht bescheidenere Dimensionen annehmen. Die Rücksicht auf die attische und troische Amazonensage nöthigte zu Modificationen: aus der Vernichtung wurde eine Schwächung der Amazonen. Die attische Sage heischte von vorn herein keine Ausrottung der Amazonen durch Theseus, von welcher nur spätere Redner wissen, und der attische Nationalstolz begnügte sich damit,

die Auswanderung der Amazonen statt mit der Heraklessage mit der Niederlage vor Athen in Causalnexus zu bringen (deutlicher als Trogus der Auszug des Matris bei Diodor IV, 28. Isokrates Paneg. 19, 70. [Demosthenes] Epitaph. 8). War einmal die Heraklessage mit der Theseussage in Einklang gebracht, so liess sich die Erzählung von Penthesileias Auftreten im troischen Kriege ohne Weiteres anfügen. Anders, wenn die attische Sage unberücksichtigt blieb und die troische Sage mit der Heraklessage direct in Verbindung gesetzt werden sollte, wie dies bei Diodor II, 46 der Fall gewesen ist: das Wiederauftauchen von Amazonen vor Troia nach ihrer Katastrophe durch Herakles musste motivirt werden. Das ist der Grund, warum bei Diodor Penthesileia zu einer Vertriebenen gemacht wird, nicht aber bei Trogus. Motivirt wird die Vertreibung durch den Mord ihrer Schwester Hippolyte (Quintus Posthom. I, 24). Diese war also ebenfalls Tochter der Otrera, folglich nicht verschieden von derjenigen Hippolyte, Tochter des Ares und der Otrera (Hyginus fab. 30), der Herakles den Gürtel raubte; mit Rücksicht hierauf ist bei Diodor, der sonst der ältesten Form der Heraklessage treu gefolgt ist, die Tödtung der Hippolyte durch Herakles in eine Gefangennahme abgeschwächt worden. Trogus hat die Penthesileiasage einfacher und treuer wiedergegeben als Diodor. In dem zweiten Punkte, wo sie differiren, fällt der Vergleich zu Ungunsten des Trogus aus. Diodor weiss in seiner Uebersicht der Amazonengeschichte Nichts von dem Zusammentreffen der Amazonenkönigin mit Alexander; Trogus lässt zwar wie dieser die Amazonen durch Penthesileias Fall gänzlich geschwächt werden, nur wenige übrig bleiben, diese wenigen aber sich der Nachbarn mühsam bis auf Alexander erwehren und erst bald nach der gedachten Zusammenkunft völlig untergehen. Es liegt auf der Hand, dass diese Zusammenkunft in der Erzählung des Trogus ziemlich ungeschickt aus anderen Quellen hineingearbeitet worden ist.

Die eine dieser Quellen ist, wie bereits bemerkt worden, Kleitarchos, der der Amazonenkönigin den barbarischen Namen

Thalestris gab. Der zweite Name, der eine griechische Physiognomie trägt, ist anderwärts nicht bezeugt. Ich zweifle nicht, dass nach den Spuren der handschriftlichen Ueberlieferung[1]) Minythyia herzustellen ist, ein von *μινύθειν*, abnehmen, untergehen, nach der Analogie von *Ἅρπυια* gebildeter Name, durch den in ihr das Aussterben der Amazonen personificirt wird. Der Name ist sichtlich fingirt von Einem, der an dem Widerspruch zwischen dem barbarischen Namen der Thalestris und den griechischen Namen aller übrigen Amazonen Anstoss nahm und kein Bedenken trug, die Geschichte nach der Mythologie zu corrigiren. Eine solche kleinliche Klügelei verräth einen Urheber, der nicht sowohl Historiker als Mythograph war und antiquarische Interessen verfolgte; der Gleichklang, der Minythyia zu einem Pendant von Oreithyia macht, weist auf dieselbe Quelle hin, der dieser Name angehört, also auf attische Erfindung. Nun besitzen wir eine sehr vollständige Aufzählung der Schriftsteller, die sich für oder wider die Richtigkeit des Zusammentreffens der Amazonenkönigin mit Alexander erklärt hatten, bei Plutarch Alex. 46. Dafür hatten sich ausgesprochen Kleitarchos, Polykritos, Onesikritos (alle drei Geschichtschreiber Alexanders), Antigenes (Verfasser einer makedonischen Geschichte) und Istros (der in der Atthis Gelegenheit hatte von den Amazonen zu reden); für eine Erdichtung hatten den Vorfall erklärt Aristobulos, Chares der Eisangeleus, Ptolemäos, Antikleides (alle vier Geschichtschreiber Alexanders), Philon von Theben (der Verfasser der *Αἰθιοπικά*, worauf mir die Vaterstadt des Mannes bestimmt hinzuweisen scheint) und Philippos von Theangela (der Verfasser der *Καρικά*), ferner Hekatäos von Eretria (ein Geograph, der Skythien und die Nordlande beschrieb), Philippos von Chalkis (vielleicht Schriftsteller über denselben Gegenstand und identisch mit dem Philippos, der nach Trogus XIII, 4, 23 in

1) II, 4, 33 haben *TΠ* 'Minithyia', 'Minithia' oder 'Minithya', J 'Instiaes'; XII, 3, 5 AR 'Mynithe', HG 'Mynithae', V 'Minithae', d. i., da Amazonum regina folgt, Mynithea oder Mynithaea; 'Minithea' *ΠQ*, 'Miniae' J ['Minothea' Orosius III, 18, 5].

der Theilung der Satrapien Hyrkanien erhielt) und Duris von Samos (Verfasser von Geschichten seiner Zeit). Diese Liste führt, wie man sieht, die Schriftsteller in einer planmässigen Reihenfolge, nach bestimmten Classen geordnet auf: zuerst kommen die, welche ex officio als Geschichtschreiber Alexanders von der Sache sprachen; dann die, welche bei verschiedenen Anlässen von den Amazonen handelten und gelegentlich auch diese Frage berührten: Philon leugnete den Besuch der Thalestris beim Alexander, weil er ohne Zweifel wie Zenothemis in den Schol. Apoll. II, 965 und Pseudo-Kallisthenes III, 25 ff. die Amazonen nach Aethiopien versetzte, Philippos von Theangela, weil er an der alten und ächten Localisirung der Amazonen um Hierapolis festhielt, die euböischen Schriftsteller Hekatäos und Philippos, weil sie die Amazonen neben den Gargareern im Innern des Kaukasus wohnen liessen; nach denen, die einen Alibibeweis für die Amazonenkönigin beigebracht hatten, kommen endlich die, welche gelehrte Untersuchungen über die Sache angestellt hatten, Istros und Duris. Der maassgebende Gesichtspunkt bei dieser Zusammenstellung ist nicht der der Geschichte Alexanders, sondern der der Amazonensage. Es ist sehr wahrscheinlich, dass Plutarch, der sechs der hier genannten Schriftsteller (Polykritos, Antigenes, Philon, Philippos von Theangela, Hekatäos, Philippos von Chalkis) sonst gar nicht, von Antikleides wenigstens die Geschichte Alexanders nicht citirt, die Zusammenstellung nicht selbst gemacht, sondern bei dem spätesten der 14 Gewährsmänner vorgefunden und aus ihm herübergenommen hat. Von diesen sind Kleitarchos, Polykritos, Onesikritos, Aristobulos, Chares, Ptolemäos und wahrscheinlich auch Hekatäos von Eretria und Philippos von Chalkis Zeitgenossen Alexanders, Duris und wahrscheinlich auch Antikleides schrieben unter den Diadochen, die Zeit des Antigenes und des Philippos von Theangela ist nicht bekannt, Philon kann als ein in Theben geborener Grieche nicht älter sein als die Zeit des Ptolemäos Philadelphos, aber auch nicht jünger, da schon Kallimachos und Eratosthenes ihn citiren, endlich I s t r o s lebte unter den Regierungen des

Ptolemäos Euergetes I. und Philopator (246—204). Er also ist Plutarchs Quelle gewesen, der auch sonst mehrfach aus ihm geschöpft und ihn wahrscheinlich im Theseus, wo c. 34 das 13. Buch der Attika ausdrücklich citirt wird, stark benutzt hat. Unsere Stelle passt vollkommen zu dem, was uns sonst über das Werk, in welchem Istros die attischen Alterthümer behandelte, bekannt ist: der genaue Titel war *Συναγωγὴ τῶν Ἀτθίδων* (fr. 19 bei Müller I p. 420), es war also eine compilatorische Arbeit, welche eine Zusammenstellung von Auszügen sämmtlicher bisherigen Atthiden gab; und ausdrücklich wird Istros im 12. Buche angeführt als *τὰ παρὰ τοῖς συγγραφεῦσιν ἀναλεγόμενος* (fr. 11 bei Müller I p. 419), was ganz von der Plutarchischen Stelle gilt.

Auch der Abschnitt über die Amazonen bei Trogus ist aus sehr verschiedenen Quellen geflossen, die sich in folgender Weise scheiden lassen[1]):

§§ 1—7. Jordanes 7 'post cuius decessum — Marpesiam principatui subrogarunt'. Erzählung vom Ursprung der Sauromaten und der sauromatischen Amazonen, mit der der Zeit vor Alexander angehörenden Erzählung bei Stephanos s. v. *Ἀμαζόνες* und noch näher mit der bei Prokopios B. G. IV, 3 verwandt, in welcher letzteren die Uebertragung der ursprünglich bosporanischen Tradition auf die Amazonen von Themiskyra bereits vollzogen ist.

§§ 8. 12—15. Jordanes 7 'Quae dum curam — montem scilicet Caucasum'. Pragmatische Geschichte der Eroberungszüge der Amazonen, aus einer mit Diodor II, 45—46 am Nächsten verwandten Quelle. Eingefügt ist eine Notiz über die kaukasische Station der Amazonen aus gewissen Gewährsmännern Strabons, vielleicht den euböischen, und eine zweite ebendarüber aus Kleitarchos.

§§ 9—11. Jordanes 8 'Quae veritae ne — filio nefas habebatur'. Schilderung der kaukasischen Amazonen in ihren Sitzen neben den Gargareern, unter Zugrundelegung der-

1) [Vgl. unten Abschnitt IV dieses Bandes S. 549 f. des Originaldrucks. F. R.]

selben Gewährsmänner Strabons: eingefügt ist eine abweichende Angabe aus einer zweiten, mit Bardesanes Dial. c. 12 übereinstimmenden Quelle. Beide Quellen sind aus der Zeit Alexanders oder etwas später.

§ 16. Notiz über das Ende der Marpessa, aus derselben Quelle, die in den §§ 8. 12—15 benutzt war.

§§ 17—30. Erzählung der Kämpfe der Amazonen mit Herakles und Theseus. Der erste Theil, den Zug dieser Beiden nach Themiskyra umfassend, geht mittelbar auf ein Epos über die Thaten des Herakles zurück, sicher nicht auf Hellanikos, der jeden der beiden Helden für sich nach Themiskyra ziehen liess (Plutarch Thes. 26). Der zweite Theil, den Zug der Amazonen gegen Athen umfassend, geht auf Hellanikos zurück, von welchem auch eine von der § 1 gegebenen verschiedene skythische Tradition über den Ursprung des Sauromatenvolkes hineingearbeitet ist. Beide Theile zusammen sind in der vorliegenden Gestalt in einer pragmatischen Bearbeitung überliefert, die mit der des Matris bei Diodor IV, 16. 28 am Nächsten verwandt ist und von einem Atthidenschreiber seiner Zeit herzurühren scheint. Philochoros, der im Widerspruch mit der Mehrzahl der Atthidenschreiber die Expeditionen des Herakles und des Theseus nach Themiskyra miteinander verband (Plutarch Thes. 26), scheint mit Matris genau übereingestimmt zu haben, kann hier aber nicht zu Grunde liegen, da er die von Theseus gefangene Amazone Antiope nannte. Vielleicht ist der älteste Atthidenschreiber Kleidemos aus der Mitte des vierten Jahrhunderts v. Chr. benutzt, der mit Trogus in dem Namen Hippolyte übereinstimmt (Plutarch Thes. 27).

§§ 31—33. Jordanes 8 'nam hae feminae — referuntur tenuisse regnum'. Bericht über Penthesileia und den Untergang der Amazonen, aus der in den §§ 8. 12—16 benutzten Quelle. Eingefügt ist die Nachricht über Thalestris aus Kleitarchos nebst einer Namensvariante aus attischer Quelle.

Diese auf verschiedene Localisirungen der Amazonen sich beziehenden und verschiedenen Zeiten angehörenden Berichte sind in der Erzählung des Trogus in einer gewaltthätigen und unkritischen Weise zu einem Ganzen verschmolzen worden. Es ist dies in der Weise geschehen, dass 1) mit einem Berichte über die Auswanderung der sauromatischen Amazonen 2) der hauptsächlich zu Grunde gelegte jüngere über die Kriegszüge der Amazonen, welcher sie von Themiskyra ausgehen liess, dadurch verquickt worden ist, dass Themiskyra willkürlich zum Ziel dieser Auswanderung gemacht wurde. Diese Veränderung war schon in der griechischen Quelle vorgenommen, die auch dem Prokopios vorlag. In den Bericht von den Kriegszügen sind dann 3) und 4) Schilderungen über die Sitten der Amazonen in ihren kaukasischen Sitzen aus zwei verschiedenen Quellen hineingearbeitet worden. Endlich ist für den Abschnitt über die Kämpfe der Amazonen mit Herakles und Theseus die sonst benutzte Quelle verlassen und statt dessen 5) die Darstellung eines Atthidenschreibers gegeben worden. Ausserdem sind gelegentlich 6) ergänzende Notizen aus Kleitarchos eingeschaltet worden. Mit den Supplementen 3, 4 und 6 wollte der Compilator offenbar eine den erweiterten geographischen Kenntnissen seiner Zeit entsprechende Verbesserung geben: planmässig hat er überall die Spuren von Sitzen der Amazonen im Sauromatenlande beseitigt, ebenso planmässig hat er auch in der Schilderung der Kriegszüge der Amazonen auf ihre spätere kaukasische Heimath Rücksicht genommen (Jordanes 7). Dies ist, verbunden mit dem Nachweise eines Fragments derselben Darstellung beim Prokopios, ein Beweis, dass die Verschmelzung der sechs verschiedenen Quellen nicht von Trogus herrührt, sondern von ihm bei seinem griechischen Gewährsmann vorgefunden worden ist; denn er sagt § 33 von der Amazonenkönigin, die den Alexander besuchte: 'cum omni Amazonum nomine intercidit', und schliesst dadurch die Fortdauer der Amazonen im Kaukasus aus, während seine Quelle an diese Fortdauer offenbar geglaubt und nach ihr die Geschichts-

erzählung modificirt hat. Indem der Gewährsmann des Trogus für die Berührungen der Amazonen mit den Helden der griechischen Sage die Darstellung der Atthidenschreiber bevorzugt, stellt er sich auf den attischen Standpunkt. Dieser ist auch für den ganzen Abschnitt maassgebend gewesen: unter dem Einflusse der attischen Vorstellung von den Sitzen der Amazonen an der taurischen Küste ist die Auswanderung der Amazonen aus Themiskyra zu den Sauromaten gegen den Sinn der Tradition in ihr Gegentheil, eine Auswanderung aus Skythien nach Themiskyra, umgekehrt, der attischen Oreithyia ist in der Minythyia ein Pendant geschaffen worden. Diese Klügelei lehrt, dass der auf attischem Standpunkte stehende und wahrscheinlich zu den weniger gelesenen Schriftstellern gehörende Compilator aus der Zeit nach Alexander Antiquar und Mythograph war.

Zwei Spuren führen auf den Atthidenschreiber Istros: die Uebereinstimmung im Namen Hippolyte für die von Theseus geraubte Amazone, entscheidender noch die Plutarchische Stelle, die den Istros unter den Schriftstellern aufführt, welche die Amazonenkönigin zu Alexander kommen liessen, und die von uns in ihrer Gesammtheit auf Istros zurückgeführt worden ist. Auf Istros und sein Werk über attische Geschichte passen die für Trogus' Quelle ermittelten Kriterien vollständig: es war eine umfassende Compilation von ächt Alexandrinischem Charakter. Dass Trogus hier aus ihm geschöpft hat, wird zur Gewissheit durch die Benutzung derselben Quellen: Beide haben aus älteren Atthiden geschöpft; Beide aus Kleitarchos; Trogus benutzte unter den Gewährsmännern des Strabon diejenigen, welche die Amazonen neben den Gargareern wohnen liessen, unter diesen konnten der Zeit nach dem Istros nur die älteren, euböischen, vorliegen, und gerade Hekatäos von Eretria und Philippos von Chalkis stehen in der Reihe der Schriftsteller, auf welche Istros sich berufen hatte. Auch der Mangel an Kritik, den die Quelle des Trogus verräth, ist etwas, das schon von den Zeitgenossen an Istros gerügt worden ist: der Perieget Polemon hatte mit

Bezug auf seine Atthis gesagt, Istros verdiente, in dem Flusse, der seinen Namen trägt, ersäuft zu werden (fr. 54 bei Müller III p. 131), und der Scholiast zum Aristophanes wirft seinen literaturgeschichtlichen Arbeiten Leichtfertigkeit vor (fr. 49), was die geringen Reste derselben vollauf bestätigen. Den 65 erhaltenen Fragmenten des Istros (bei Müller I p. 418 ff.) lässt sich allerdings wenigstens das nachrühmen, dass sie, wie es von einem Schüler des altgläubigen Kallimachos nicht anders zu erwarten war, *keine Spur von euhemeristischer Verfälschung der Sagen* zeigen, die uns in den erhaltenen Resten des Philochoros so störend auffällt: das ist aber ein Lob, das man auch dem Abschnitte des Trogus über die Amazonen nachrühmen kann: das sehr Wenige, was hier eine pragmatische Zurechtlegung der Sagen verräth, ist aus älteren Quellen überkommen. Die grosse Ausführlichkeit, mit der bei Trogus auf die verschiedensten pontischen Localsagen eingegangen ist, erklärt sich dadurch, *dass Istros seiner Herkunft nach der pontischen Stadt Kallatis angehörte.*[1]) Das einzige Bedenken, das

1) Müller I p. LXXXV unterscheidet zwei Schriftsteller Namens Istros, den bekannten Polygraphen, Sklaven und Schüler des Kallimachos, der nach den Orten, wo er sich mit dem Letzteren aufhielt, von Suidas Kyrenäer, von Plutarch Alexandriner genannt wird, und den Istros aus Kallatis, nach Stephanos Verfasser eines Buches *περὶ τραγῳδίας*, aus dem ohne Zweifel fr. 51 stammt. Wegen des verwandten Inhaltes schreibt er diesem auch das Werk *Μελοποιοί* zu, aus welchem uns die von Suidas benutzten Scholien zum Aristophanes fr. 49 erhalten haben. Mit Recht. Aber der Istros, den die Commentatoren des Sophokles sonst benutzen, ist der Verfasser der *Ἄτακτα*, der anderswo in den Scholien zum Aristophanes vorkommende Istros desgleichen Verfasser der *Συναγωγὴ τῶν Ἀτθίδων* (fr. 11). Ferner documentiren eben jene Fragmente 49 und 51 das Bestreben, berühmten Persönlichkeiten der Literaturgeschichte niedrige Herkunft und Hervorgehen aus dem Sklavenstande anzudichten, was deutlich einen Verfasser verräth, der, wie der Kallimacheer Istros, selbst ein früherer Sklave war. Endlich bekommt der Witz des Polemon erst dann seine Pointe, wenn Istros aus der Nachbarschaft des Isterflusses herstammt; dass aber Polemon dabei den Verfasser der *Συναγωγὴ τῶν Ἀτθίδων* im Auge hatte, lehrt die Nebeneinanderstellung Beider fr. 3. Ich glaube

sich gegen eine Benutzung des Istros durch Trogus erheben lässt, liegt in der Anlage der *Συναγωγὴ τῶν Ἀτϑίδων*. Zwar theile ich nicht die Ansicht Müllers (I p. XC), dass das Werk mit den unter den Titeln *Ἄτακτα* oder *Σύμμικτα* citirten identisch sei, und die verschwommene Behandlung des Stoffes in der Atthis mit diesen Titeln treffend charakterisirt werde[1]); aber auch mir scheint eine chronologische

---

also, dass es nur einen Istros gegeben hat und dass die zweite Angabe des Suidas, Istros sei Makedonier gewesen, sich nicht auf sein makedonisches Bürgerrecht in Alexandrien, sondern auf seine Herkunft aus der Stadt Kallatis bezieht, die unter Lysimachos einen Theil des makedonischen Reiches bildete. Bei einem Sklaven konnten über die wahre Heimath als etwas ziemlich Gleichgiltiges leicht Zweifel aufkommen: in der abweichenden Angabe des Hermippos, Istros sei aus Paphos gewesen, sehe ich einen solchen Irrthum.

1) Die Ansicht Müllers beruht darauf, dass dieselbe Angabe, dass nämlich Eumolpos, der Einsetzer der Mysterien, von Eumolpos, dem Thraker, verschieden sei, vom Scholiasten zum Sophokles fr. 21 aus dem fünften Buche der *Ἄτακτα*, von Tzetzes im Commentar zum Lykophron fr. 20 aus der *Συναγωγή* des Istros citirt wird. Man beachte aber die eigenthümliche Art, wie dieselben Schriftsteller beide Titel neben einander anführen: Harpokration citirt sehr häufig die *Συναγωγὴ τῶν Ἀτϑίδων* (so oder in verschiedenen Varianten), fr. 31 das *Ἄτακτον*, Photios mehrmals die *Συναγωγή* oder die *Ἀττικά*, fr. 8 das dritte Buch der *Ἄτακτα*, Suidas mehrmals die *Συναγωγὴ τῶν Ἀτϑίδων* (mit verschiedenen Varianten), fr. 8 auch das dritte Buch der *Ἄτακτα*, Tzetzes zum Lykophron fr. 20 die *Συναγωγή*, fr. 22 die *Σύμμικτα*. Wie sollten vier verschiedene Schriftsteller, die an der überwiegenden Mehrzahl der Stellen sich des correcten Titels oder einer verständlichen Paraphrase desselben bedient haben, darauf verfallen sein, Jeder einmal einen ganz abweichenden Titel zu gebrauchen, und doch wieder in dieser Willkür so übereinstimmen, dass die beiden Varianten des neuen Titels sachlich dasselbe ausdrücken? Ich glaube vielmehr, dass die *Ἄτακτα* (ungenauer als *Σύμμικτα* bezeichnet) ein von der *Συναγωγὴ τῶν Ἀτϑίδων* verschiedenes encyklopädisches Werk über attische Alterthümer waren, das nicht wie ähnliche Werke desselben Schlages die alphabetische Reihenfolge innehielt (weiter besagt der Titel *Ἄτακτα* Nichts), wahrscheinlich auch kürzer war: aus der *Συναγωγή* wird bis zum vierzehnten, aus den *Ἄτακτα* nur bis zum fünften Buche citirt. Es kann unbedenklich angenommen werden, dass eine und dieselbe Sache in beiden Werken vorgekommen ist; doch ist nicht ausser Acht zu

Anordnung des Stoffes, wie der historische Standpunkt sie verlangt hätte, mit den Büchercitaten der Fragmente unvereinbar zu sein: das vierzehnte Buch enthielt nach fr. 14 den Schluss der hauptsächlich im dreizehnten Buche behandelten Geschichte des Theseus, zugleich aber auch den Besuch des Epimenides in Athen: denn dieser war es, der den fr. 15 erwähnten Cultus der *'Αναίδεια* in Athen einrichtete (vgl. Cicero De legg. II, 11, 28); mit der Geschichte des Epimenides hängt auch fr. 47 zusammen.[1]) Das Princip der Anordnung war also ein anderes, vielleicht periegetisches. Das musste die Ausziehung des Werkes zu historischen Zwecken durch einen Forscher wie Trogus nothwendig erschweren. Dazu kommt die grosse Ausführlichkeit der *Συναγωγὴ τῶν 'Ατθίδων*, die trotz der hohen Buchzahl wahrscheinlich nur die vorsolonische Zeit umfasst hat.[2]) Das Bedenken gegen eine Benutzung des voluminösen Werkes durch Trogus lässt sich aber, meine ich, durch die Erwägung heben, dass ein Werk, in dem man die sämmtlichen Arbeiten Früherer über attische Antiquitäten vereinigt fand, römischen Compilatoren nur willkommen sein konnte, und dass es sich in unserem Falle nur um ein einzelnes Capitel dieses Werkes handelt, das Trogus nur aufzuschlagen brauchte, um sofort Alles, was er zu wissen wünschte, beisammen zu finden: das Capitel

---

lassen, dass die Worte *ἐν τῇ συναγωγῇ* fr. 20 sich nur in zwei Handschriften des Tzetzes finden, also möglicherweise gelehrte Interpolation sind.

1) Ich vermuthe, dass zu emendiren ist: *Ἴστρος ἐν τῇ Συναγωγῇ τῶν Κρητικῶν θυσιῶν φησι τὸ τοὺς Κούρητας τὸ παλαιὸν τῷ Κρόνῳ θύειν παῖδας.* Epimenides, der für einen Kureten galt, sollte zur Lustration Athens zwei Menschenopfer gebracht haben (Diogenes Laërt. I, 110. 115).

2) Die beiden auf Epimenides bezüglichen Angaben sind das Späteste, was in den Fragmenten vorkommt. Fr. 35[b] über den Ursprung des Namens Sykophanten anlässlich eines Verbotes der Feigenausfuhr kann recht wohl im Anfange des Werkes gestanden haben, wo von den Producten Attikas die Rede gewesen sein mag. Fr. 24 über Xenophons Verbannung braucht gar nicht aus der *Συναγωγὴ τῶν 'Ατθίδων* zu sein, sondern stammt wahrscheinlich aus den *'Ηλιακά* desselben Istros.

über die Amazonen bei Istros war, wie man aus Plutarch sieht, als eine classische Stelle über den betreffenden Mythenkreis bekannt. In der That ist Istros von den römischen Zeitgenossen des Trogus gelesen worden: Hyginus hat sowohl die *Συναγωγὴ τῶν Ἀτϑίδων* (fr. 18), als die *Ἀπόλλωνος ἐπιφάνειαι* (fr. 36. 37) des Istros benutzt.

6, 1—9, 7. Aeltere Geschichte Athens. Die Autochthonie der Athener wird genau in derselben Weise verherrlicht, wie in den auf uns gekommenen, nach einer Schablone gearbeiteten attischen Prunkreden. § 4 darf im Wesentlichen als Uebersetzung von Isokrates Paneg. 4, 24 (vgl. Panath. 48, 124) betrachtet werden:

Isokrat. Paneg.	Justinus.	Isokrat. Panath.
ταύτην γὰρ οἰκοῦμεν οὐχ ἑτέρους ἐκβαλόντες ... οὐδ' ἐκ πολλῶν ἐϑνῶν μιγάδες συλλεγέντες, ἀλλ' ... ἐξ ἧσπερ ἔφυμεν ταύτην ἔχοντες ἅπαντα τὸν χρόνον διατελοῦμεν, αὐτόχϑονες ὄντες, κ. τ. λ.	quippe non advenae neque passim collecta populi conluvies originem urbi dedit, sed eodem innati solo quod incolunt, et quae illis sedes eadem origo est.	*ὄντας δὲ μήτε μιγάδας μήτ' ἐπήλυδας, ἀλλὰ μόνους αὐτόχϑονας τῶν Ἑλλήνων, καὶ ταύτην ἔχοντας τὴν χώραν τροφὸν ἐξ ἧσπερ ἔφυσαν.*

Selbst die wenigen Wendungen, in welchen sich der lateinische Text von dem griechischen Vorbilde weiter entfernt, lassen sich in den Parallelstellen noch aufzeigen, namentlich [Lysias] Epitaph. 17: *οὐ γάρ, ὥσπερ οἱ πολλοί, πανταχόϑεν συνειλεγμένοι καὶ ἑτέρους ἐκβαλόντες τὴν ἀλλοτρίαν ᾤκησαν, ἀλλ' αὐτόχϑονες ὄντες, κ. τ. λ.*; auch die travestirende Rede der Aspasia bei Platon Menex. 6 p. 237 B hat denselben Gedankengang. Und wenn § 2 die Autochthonie als ein Vorzug hervorgehoben wird, den die Athener nicht nur, wie es bei Isokrates heisst, vor allen übrigen Griechen, sondern vor allen übrigen Völkern voraus hätten, so hat Trogus auch hierin einen Vorgänger an [Demosthenes] Epitaph. 4: *μόνοι γὰρ πάντων ἀνϑρώπων, ἐξ ἧσπερ ἔφυσαν, ταύτην ᾤκησαν καὶ τοῖς ἐξ αὐτῶν παρέδωκαν.* Ueber die Erfindungen der Athener auf materiellem,

wie auf geistigem Gebiete, namentlich die des Oeles, der Feldfrüchte und der durch ihren Genuss bedingten höheren Gesittung, der Gesetze und des Rechtsprechens, finden sich ähnliche Stellen wie hier bei Aelian V. H. III, 38 und Lucretius VI, 1—3. Was die einzelnen Beispiele[1]) betrifft, so ist § 5 'arare . . . ac serere frumenta glandem vescentibus monstrarunt' zu vergleichen mit Plinius N. H. VII, 56, 57 § 191: 'invenit Ceres frumenta, cum antea glande vescerentur; eadem molere et conficere in Attica'; Plinius citirt in dem Abschnitte über die Erfindungen von Römern den Gellius, von Griechen am Häufigsten den Aristoteles und Theophrastos, welcher Letztere im Inhaltsverzeichnisse gar nicht genannt ist, hat also wahrscheinlich diese nicht direct benutzt, sondern durch Vermittelung des Peripatetikers Straton, 'qui contra Ephori εὑρήματα scripsit', der nach Anleitung des Inhaltsverzeichnisses als seine Hauptquelle griechischerseits zu betrachten sein wird. Auch die Entdeckung der Feldfrüchte und ihres Gebrauchs bildet einen stehenden Gemeinplatz in den attischen Festreden (vgl. Isokrates Paneg. 6, 28 und [Demosthenes] Epitaph. 5), und der ganze Abschnitt des Trogus, sowohl über die Autochthonie, wie über die Er-

---

1) Die Parallelstellen für die Angaben des Trogus sind die folgenden: Weberei, in Attika von Athena der Arachne gelehrt (Theophilos der Zenodoteer fr. 5 bei Müller IV p. 516); Erschaffung des Oelbaumes durch Athena unter Kekrops (Apollodor III, 14, 1, 4. Eusebios Chron. no. 461) und Erfindung des Oeles und der Oelpressen durch Aristäos von Athen (Plinius N. H. VII, 56, 57 § 199); des Weinbaues durch Ikarios, dem Dionysos den Weinstock geschenkt (Apollodor III, 14, 7, 3), oder, wegen der dionysischen Mysterien, durch Eumolpos (Plinius a. a. O.); des Säens der Feldfrüchte durch Triptolemos, den Liebling der Demeter (Apollodor I, 5, 2. Marmor Par. ep. 12. 13. Pausanias I, 14, 2), dem von Hyginus fab. 277 und „Einigen" bei Plinius a. a. O. auch die Erfindung des Pflügens zugeschrieben wird, während seine anderen Quellen Ackerstier und Pflug durch Buzyges von Athen ersonnen werden lassen, Servius zur Aeneis IV, 502 die Ehre beider Erfindungen zwischen Demeter und Myrmex vertheilt; alle Wissenschaften in Athen erfunden, insbesondere die Beredtsamkeit (Cicero de orat. I, 4, 13); Einrichtung des Gerichtswesens, vor Allem des Areopags (Pausanias I, 28, 5. 8—11; Apollodor III, 14, 2, 3).

findungen der Athener, hat sein völliges Seitenstück in der sichtlich den attischen Rednern nachgebildeten Stelle des Cicero pro Flacco 26, 62: 'Athenienses, unde humanitas, doctrina, religio, fruges, iura, leges ortae atque in omnes terras distributae putantur: de quorum urbis possessione propter pulchritudinem etiam inter deos certamen fuisse proditum est: quae vetustate ea est, ut ipsa ex sese suos cives genuisse dicatur et eorum eadem terra parens, altrix, patria dicatur.' Im ganzen Anfange des sechsten Capitels bis § 11 scheint Justin die Worte des Trogus ziemlich vollständig aufgenommen zu haben.

In dem folgenden Abrisse der Athenischen Sagengeschichte zeigen sich starke Spuren einer pragmatischen, rationalistischen Ueberarbeitung derselben. Die Erklärung des dem Kekrops gegebenen Beinamens **διφυής** (§ 7) findet sich zuerst bei Klearchos von Soloi, dem Schüler des Aristoteles, in der Schrift *Περὶ παροιμιῶν* fr. 49 (Müller II p. 319), der sich aber dafür schon auf Vorgänger beruft: *Ἐν δὲ Ἀθήναις πρῶτος Κέκροψ μίαν ἑνὶ ἔζευξεν, ἀνέδην τὸ πρότερον οὐσῶν τῶν συνόδων, καὶ κοινογαμίων ὄντων. Διὸ καὶ ἔδοξέ τισι διφυὴς νομισθῆναι, οὐκ εἰδότων τῶν πρότερον διὰ τὸ πλῆθος τὸν πατέρα.* Dieselbe Ableitung kehrt wieder, mit der bekannten anderen von der ägyptischen Herkunft des Kekrops verbunden, beim Historiker Charax fr. 10. 11 (Müller III p. 638. IV p. 669). Aus diesem scheinen alle übrigen Angaben, die dieselbe Erklärung geben, geflossen zu sein. Sie zerfallen in zwei Classen: die eine, vertreten durch Ioannes Malalas p. 86 (ed. Oxon.), den aus ihm schöpfenden Georgios Kedrenos p. 145, 8 (ed. Bonn.) und Ioannnes von Antiochien fr. 13 (Müller IV p. 547), fügt zu den beiden noch die bei Eusebios überlieferte Ableitung von der Körpergrösse des Kekrops; die zweite, repräsentirt durch Schol. Aristoph. Plut. 773 (aus ihm Suidas s. v. *Κέκροψ*), giebt noch eine Reihe anderer Deutungen zur Auswahl, und Tzetzes Chil. V, 637 ff. hat die Angaben der Scholien und des Ioannes von Antiochien zu einem Ganzen vereinigt. Nicht minder rationalistisch ist die Rechenschaft, die § 11 davon gegeben wird, warum das

Menschengeschlecht von Deukalion erschaffen heisse: bei der Fluth hätten Einige auf den Bergen Schutz gefunden, Andere sich auf Flössen zu Deukalion gerettet, der von Trogus, wie schon von Hellanikos fr. 15 (Müller I p. 48), König von Thessalien genannt wird, während andere Traditionen ihn in Phokis localisirten. Es ist kaum zu bezweifeln, dass hier eine Beziehung auf den sprichwörtlich gewordenen Vers der Odyssee τ, 163 vorliegt: *Οὐ γὰρ ἀπὸ δρυός ἐσσι παλαιφάτου, οὐδ' ἀπὸ πέτρης.* An denselben Erklärungsversuch knüpft ein Fragment des Varro bei Servius zur Aeneis III, 578 an, welches Götter und Giganten für die in der Fluth auf die Berge geretteten Menschen erklärt.

Die mythische Chronologie des Trogus weicht von der herkömmlichen in manchen Stücken ab. Er setzt die Stellung der Stadt unter den Schutz der Athena und den Ursprung des Namens Athen, desgleichen die Deukalionische Fluth unter Amphiktyon und steht in beiden Punkten ganz allein. Der letztere beweist aber, dass Trogus von den zwei über die Herkunft des Amphiktyon umlaufenden Traditionen derjenigen folgt, welche ihn zu einem attischen Autochthonen, nicht zu einer Person mit dem Sohne des Deukalion, macht (vgl. Apollodor III, 14, 6, 1). Dass diese, auch im Marmor Parium ep. 5 angenommene, die ächte und ursprüngliche ist, ergiebt sich aus inneren Gründen: der Sohn des Deukalion ist der Heros Ktistes des thessalischen Amphiktyonenbundes, mit dem Athen Nichts zu schaffen hat; der Athenische Amphiktyon kann nur, wie Böckh richtig vermuthet hat, der Eponyme der Kalaurischen Amphiktyonie sein, von der Athen von Alters einen Theil gebildet hat. Amphiktyon heisst Schwiegersohn des Kranaos (Pausanias I, 2, 6. Eusebios Chron. Arm. I p. 270 Auch. [p. 183 Schöne]. Synkellos p. 297, 14), gehört also derselben Generation an wie Atthis, die Tochter des Kranaos, die dem Lande den Namen gegeben und bald als Jungfrau gestorben (Apollodor III, 14, 5, 2), bald von Hephästos Mutter des Erichthonios geworden sein soll (Apollodor III, 14, 6, 2), also als irdisches Abbild der Athena aufzufassen ist. Die Benennung des Landes nach der Atthis,

der Stadt nach der Schutzgöttin Athena fallen ursprünglich zusammen, und es ist eine ächte Reminiscenz, dass Trogus Beides in dieselbe Generation setzt und die in den übrigen Quellen vorgenommene Vertheilung des Zusammengehörigen unter zwei verschiedene Regierungen beseitigt hat. Neben der einstimmigen Ueberlieferung, dass der Name des Landes von der Tochter des Kranaos herrühre, ging nämlich völlig unvermittelt eine andere her, dass gleich unter dem ersten Könige Kekrops der Oelbaum von Athena erschaffen und in Folge davon das Land ihr zugeeignet und die Stadt nach der Göttin benannt worden sei. Um beide Traditionen neben einander bestehen zu lassen, ist die herrschende Annahme, dass die Namen Athen für die Stadt und Kekropia für das Land von Kekrops, Attika aber von der Atthis herrühren (Apollodor III, 14, 1, 1. 6. Varro bei Aug. de civ. dei XVIII, 9. Ampelius lib. mem. 15, 1. Eusebios Chron. no. 461. Synkellos p. 289, 12).[1]) Der abweichende Ansatz der Deukalionischen Fluth beim Trogus hängt mit dieser Differenz zusammen. Eusebios Chron. no. 477 setzt sie unter Kekrops, die Mehrzahl unserer Quellen unter Kranaos (Apollodor III, 14, 5, 1. Varro bei Aug. de civ. dei XVIII, 10. Marmor Par. ep. 4. Synkellos p. 297, 7). Diese letztere Bestimmung ist von der Identificirung des attischen Amphiktyon mit dem Sohne des Deukalion abhängig: sie ergab, dass die Deukalionische Fluth in der Generation vor Amphiktyon, also unter Kranaos, erfolgt sein müsse. Dagegen beruht der Synchronismus mit Kekrops auf ächter Tradition: nach Apollodor III, 14, 1, 7 und Varro bei Augustinus de civ. dei XVIII, 9, überschwemmte Poseidon, erzürnt, dass Attika der Athena zugesprochen worden, das Land mit der Meeresfluth, und es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass diese

1) Es gab auch noch eine dritte Ueberlieferung, welche die Schöpfung des Namens Athen mit der staatlichen Einigung Attikas und der Einsetzung der Panathenäen in Verbindung brachte, und demnach entweder unter Erichthonios, den Homerischen Erechtheus (Marmor Par. ep. 10. Herodot VIII, 44), oder, häufiger noch, unter Theseus setzte (Plutarch Thes. 24).

attische Fluthsage auf die Deukalionische Fluth bezogen worden ist. Trogus ist also nur consequent verfahren, wenn er mit dem Ursprunge Athens auch die Deukalionische Fluth aus der Zeit des Kekrops in die des Amphiktyon herabgerückt hat. Eine ähnliche von Einsicht in die Natur der Tradition zeugende Kritik ist in Bezug auf die Zeit des Triptolemos geübt. Die herrschende Ansicht (vertreten durch Apollodor III, 14, 7, 2. 15, 4, 7. Eusebios Chron. 611. 627 und Synkellos p. 299, 16. 304, 7 mit Berufung auf Philochoros) setzt die Ankunft der Demeter, den Triptolemos und die Erfindung des Säens unter den Athenischen König Pandion, unter dem auch Dionysos nach Attika gekommen sein soll, wohl unter Befestigung der ursprünglich Eleusinischen, also ohne irgend einen Athenischen Synchronismus überlieferten Sage an denjenigen König, dessen Name „der ganz Göttliche“ bedeuten zu sollen und seinen Träger für den Empfang von Götterbesuch ganz besonders zu qualificiren schien; die Einsetzung der Mysterien, welche sich in Eleusis an den Namen des Eumolpos knüpft, wird dagegen unter Erechtheus gesetzt, der in der Sage als Gegner und Zeitgenosse des Eumolpos feststand. Mit dieser Vertheilung unter zwei verschiedene Regierungen verträgt sich aber schlecht die z. B. von Isokrates Paneg. 6, 28 treu wiedergegebene heilige Sage, welche das Geschenk der Feldfrüchte und der Mysterienweihe durch Demeter als einen unzertrennlich verbundenen Act ansieht. Dies ist der Grund, warum Trogus ebenso wie das Marmor Par. ep. 12. 13. 15 und Ampelius 15, 2 (der statt des Erechtheus mit einer häufigeren Vertauschung den Erichthonios nennt) Beides unter Erechtheus gesetzt haben. Trogus hat sich übrigens bei der Triptolemossage jeder rationalistischen Deutung enthalten, sein Bericht contrastirt stark mit den crassen Euhemerismen des Philochoros (fr. 28 bei Müller I p. 388).

Die Tradition von der Trennung der Medeia vom Aegeus und der Auswanderung mit ihrem Sohne Medeios nach Kolchis wird ebenso von Trogus selbst XLII, 2, 12, von Pausanias II, 3, 8 und von Kephalion fr. 1 bei Müller III p. 626 (der für

Eusebios Chron. no. 784 und Synkellos p. 308, 13 Quelle ist) überliefert, mit dem wesentlichen, hier wohl nur durch Justins Flüchtigkeit weggelassenen Zusatze, dass Medeios der Gründer von Medien sei. Nur heisst dieser an den beiden letzteren Stellen Medos*); die Form *Μήδειος* gehört dem Epos an und ist durch Hesiodos Theog. 1001 bezeugt, wenn auch mit dem Unterschiede, dass dieser ihn einen Sohn Medeias von Iason nennt. Ebenso Hellanikos fr. 30 (Müller I p. 49), der ihm den Namen *Πολύξενος* giebt, d. i. wohl „viele Fremde unter sich habend". Eine Variante derselben Sage bei Stephanos s. v. *Ἀχαιμενία* macht den historischen Ahnherrn der persischen Könige, Achämenes, direct zum Sohne des Aegeus. Der Name Medeios mag alt und aus dem der Mutter gebildet sein; die Sage von seiner Auswanderung in den Orient kann aber nur in einer Combination mit dem Volksnamen der Meder ihren Grund haben, also nicht älter sein, als die ältesten Berührungen der Griechen mit den Medopersern. Das früheste Vorkommen des Athenischen Königssohnes Medos, Ahnherrn der Meder, ist wohl das in den Verhandlungen zwischen Datis und den Athenischen Strategen vor der Schlacht bei Marathon bei Diodor exc. Vat. 48 p. 38 (ed. Mai) [X, 26 Dind. = X, 27 Vogel], wo zu verbessern ist: *ὅτι Μήδου τοῦ συστησαμένου τὴν Μηδίαν Ἀθηναίου* (für *Ἀθηναῖον*) *κατέστησαν ἀπόγονοι* und: *Μῆδον γάρ, τὸν ἑαυτοῦ πρόγονον, πρεσβύτερον δ' Αἰγεῖ γενόμενον* (für *Μήδων γ. τῶν ἑ. προγόνων πρ. Δᾶτιν γ.*). Diodor schöpft hier, wie ich zeigen werde, aus Ephoros.

Die von Trogus gegebene Auswahl von Namen Athenischer Könige und ihrer Thaten berührt sich von Theseus an sehr eng mit der ähnlichen des Ampelius lib. mem. 15, 4 ff. Diese ist, wie Wölfflin, De Lucii Ampelii libro memoriali p. 33 richtig gesehen hat, aus des Cornelius Nepos Buche De regibus geflossen, doch stellt sich das Verhältniss zwischen den Auszügen des Ampelius aus Nepos und denen aus Trogus

*) [Bei Justinus II, 6, 14 haben *TΠ* 'Medio', J 'Medo', XLII, 2, 12 haben J*Π* 'Medo', *T* 'Medio', XLII, 3, 6 haben alle maassgebenden Handschriften 'Medus'. F. R.]

wesentlich anders, als Wölfflin angenommen hatte: Nepos ist in den Capiteln 10—16 durchweg zu Grunde gelegt, aber in allen gleichmässig aus Trogus ergänzt worden. Für die Scheidung der beiderseitigen Auszüge ist festzuhalten: 1) dass Ampelius, um sein eigenes Wissen zu zeigen, griechische Ausdrücke angebracht hat: 14, 8 'aput Aegos potamos' für 'apud Aegos flumen' (Nepos Lys. 1, 4), 15, 10 'Dicaeos' für 'Iustus' (Nepos Arist. 1, 2); 2) dass er die Zahlenangaben seiner Quellen durchweg einer Kritik unterzogen und nach Gutdünken, ohne Hinzuziehung einer dritten Quelle, ermässigt hat: er redet 13, 4 von 'aliquantae naves' des Xerxes statt der 1200 Kriegs- und 2000 Lastschiffe bei Nepos Them. 2, 5; 15, 9 lässt er 80 000 Perser bei Marathon kämpfen statt der 200 000 Mann zu Fuss und 10 000 Reiter bei Nepos Milt. 4, 1; 15, 5 giebt er dem Dion acht Lastschiffe, seinem Gegner Dionysios 100 Kriegsschiffe, während bei dem sonst im Ausdrucke wörtlich übereinstimmenden Nepos Dio 5, 3 das Missverhältniss ein weit grösseres ist: zwei Lastschiffe gegen 500 Kriegsschiffe. Die Gewissheit, dass Trogus benutzt ist, geben nicht, wie Wölfflin p. 31 meint, die auf Deïokes zu beziehenden Worte c. 12, noch viel weniger der lange Auszug aus Herodot c. 30, vielmehr ist Nichts sicherer, als dass Trogus für diesen Theil der Geschichte ganz andere Quellen als den Herodot benutzt hatte, jene Stücke folglich nicht aus Trogus, sondern eher aus Nepos' Buche De regibus entlehnt sind; wohl aber giebt die erwünschte Gewissheit 15, 9, wo die Führer der Perser bei Marathon statt, wie bei Nepos Milt. 4, 1, Datis und Artaphernes, vielmehr mit Trogus prol. 2 Datis und Tisaphernes genannt werden, und der wichtige, bei Nepos fehlende Zusatz über die Folge von Konons Seesieg bei Knidos 15, 4: 'et imperium maris Athenis restituit', vgl. mit Trogus prol. 6: 'quo victis illis Athenienses repetiere imperium'. Auch der noch erhaltene Abschnitt des Nepos De regibus bietet weiteren Anhalt. Bei Ampelius 13, 1 heisst Tomyris 'Scytharum regina' wie bei Justinus I, 8, 2, während Nepos De reg. 1, 2 mit Herodot die Massageten nennt; Ampelius 16, 2 lässt es unentschieden,

ob Alexander in Folge seiner Trunksucht oder an Gift gestorben sei, übereinstimmend mit Justinus XII, 13, 10 und entgegen der Angabe De regibus 2, 1, eine Krankheit habe ihn hinweggerafft. Um einen festen Standpunkt zu gewinnen, muss die Untersuchung von den Partien des Ampelius ausgehen, denen das erhaltene Buch des Nepos De excellentibus ducibus exterarum gentium zu Grunde liegt, 14, 7—10. 15, 9—19. Ueberblicken wir die sämmtlichen zu diesen Partien gemachten Zusätze, so finden wir, dass sie sich unter einem gemeinsamen Gesichtspunkte zusammenfassen lassen: sie beziehen sich ohne Ausnahme auf die Hauptwendepunkte des Kampfes zwischen Europa und Asien und des Wechsels der Herrschaftsverhältnisse namentlich in Griechenland, ergänzen und berichtigen durch kurze sachliche Notizen die Angaben des Nepos, z. B. 15, 11 die schmähliche von Nepos Cim. 2, 2 begangene Verwechselung der Schlachten von Mykale und am Eurymedon. Hält man sich für den Rest, wo die verlorene ausführlichere Schrift des Nepos De regibus zu Grunde liegt, an diese Beobachtung als Richtschnur und nimmt die Uebereinstimmungen mit Justin in Form und Inhalt zu Hilfe, so lassen sich mit einem ziemlichen Grade von Sicherheit folgende Zusätze als dem Trogus gehörig ausscheiden:

Ampelius 11, 2: 'Ninus rex, qui primus exercitu prope totam Asiam sub se redegit'; vgl. Justin I, 1, 8.

Ampelius 11, 3: 'Semiramis . . . uxor Nini regis, cuius post mortem regnum Nini ampliavit armis; Indiam quoque parum prospera expeditione temptavit'; vgl. Justin I, 2, 8. 9.

Ampelius 11, 4: 'Sardanapallus . . . ob nimias delicias et luxuriam perdito regno'; vgl. Justin I, 3, 1 ff.

Ampelius 12: 'Arbaces, primus rex, qui eversas Assyriorum opes luxuria Sardanapalli transtulit'; vgl. Justin I, 3, 6.

Ampelius 13, 1: 'Cyrus . . . qui maiore parte Asiae subacta Europam quoque inrupisset, ni a Tomyri, Scytharum regina, victus oppressusque esset'; vgl. Justin I, 8, 1 ff.

Ampelius 15, 5: 'Demophontes, eius filius, qui cum Graecis Ilium expugnavit'; vgl. Justin II, 6, 15.

Ampelius 15, 9: 'Miltiades ... qui octoginta milia militum Persarum Darii regis, praefectis Date et Tisapherne ... superavit'; vgl. Trogus prol. 2.

Ampelius 13, 4: 'Xerxes, Darii filius, cum decessisset pater eius, aliquantis navibus armatis militibus in Europam transivit contabulato Hellesponto et forato Atho monte, nec quicquam aliud egit quam ut Athenas incenderet. Mari victus a Lacedaemoniis et Atheniensibus in Asiam rediit'; vgl. Justin II, 10, 18 ff.

Ampelius 14, 7: 'Pausanias, qui Persico bello Mardonium praefectum Xerxis cum pedestribus copiis aput Asopum Boeotiae flumen debellavit'; vgl. Justin II, 14, 3.

Ampelius 15, 11: 'Cimon ... qui Persico bello Xerxis copias, pedestris simul atque navalis, in ipsa Asia apud Eurymedonta fluvium uno die vicit'; vgl. Justin II, 15, 20.

Ampelius 14, 5: 'Tyrtaeus, qui Messenio bello ex oraculo Apollinis dux ab Atheniensibus per ludibrium missus poëmate suo ita militum animos concitavit, ut tam diuturnum proelium victoria consummarent'; vgl. Justin III, 5, 4 ff. (Zu einer Berührung des zweiten messenischen Krieges, in welchem die Spartanischen Könige gänzlich in den Hintergrund treten, war in des Nepos Buche 'De regibus' kein Anlass.)

Ampelius 14, 8: 'Lysander ... qui dominantem toto mari classem Atticam aput Aegos potamos oppressit et victis Atheniensibus triginta tyrannos inposuit'; vgl. Justin V, 6, 9. 8, 9.

Ampelius 15, 14: 'Conon ... et imperium maris Athenis restituit'; vgl. Trogus prol. 6.

Ampelius 15, 18: 'Chabrias ... Cypron et Naxon et omnes Asiaticas insulas Athenis adiunxit'; der Bericht des Trogus ist von Justin hinter VI, 6, 5 ausgelassen worden.

Ampelius 16, 1: 'Philippus, Amyntae filius, primus Macedonum obtinuit Thraciam redegitque in suam potestatem'; vgl. Justin VIII, 3, 14. 15 (doch sollte man in dem Zusammenhange bei Ampelius eher 'Graeciam' als 'Thraciam' erwarten).

Ampelius 16, 2: 'Alexander ... et omnes Asiae gentes sub potestatem suam redegit et nobilissimas urbes Asiae cepit, Sardes, Bactra, Susa, Babyloniam, ubi etiam defunctus est, dubium a vinolentia an veneno, cum tamen prius et Africam peragrasset usque ad Iovem Ammonem et Oceanum primus omnium navigasset'; vgl. Justin XII, 13, 10.

Da alle diese Stellen nur selten mehr als der Auszug des Justin geben, so halte ich es für sehr wahrscheinlich, dass Ampelius das Geschichtswerk des Trogus gar nicht direct, sondern nur Auszüge daraus in einer Chronographie benutzt hat, von der uns das Cap. 10 de imperiis den Inhalt wiedergeben dürfte.

Um auf Trogus zurückzukommen, so beruht die grosse Verwandtschaft seiner Angaben mit denen des Ampelius darin, dass Beide dieselben Nachfolger des Theseus ausheben, Beide den Menestheus auslassen und die Theilnahme an der Einnahme Troias nicht ihm, sondern dem Demophon zuschreiben. Dies ist etwas sehr Wesentliches. Die einheimische attische Sage hat allem Anscheine nach von Menestheus, des Peteos Sohn, den Homer zum Führer der Athener vor Troia macht, Nichts gewusst; dieser 'Bleibende, Sohn des Fliegenden' hat wohl einem gänzlich verschiedenen Sagenkreise der attischen Colonien in Ionien angehört. Die ächte attische Sage wird überhaupt vom Troischen Kriege Nichts gewusst haben; die grosse Berühmtheit des Troischen Sagenkreises liess aber frühzeitig an eine Anknüpfung denken. Eine Handhabe dazu bot die Verbindung, in welche Aethra, die Mutter des Theseus, in der Sage von Aphidnä mit der daselbst verehrten Helene gebracht wird: Theseus raubt die Helene und bringt sie nach Aphidnä, ihre Brüder, die Dioskuren, gewinnen sie wieder und mit ihr Aethra, die Mutter des Theseus, die sie ihrer Schwester Helene zur Dienerin geben, bis des Theseus Söhne, das in den attischen Sagen stets zusammen erscheinende Brüderpaar Demophon und Akamas, die Aethra aus der Knechtschaft befreien. Da nun Helene in der Sage vom Troischen Krieg nach Ilion entführt wird, so ergab sich

ziemlich von selbst die Schlussfolge: also werden Demophon und Akamas die Aethra aus Ilion geholt haben. Schon das spätere Epos — um von dem zweifelhaften Verse Ilias *Γ*, 144 zu schweigen — hat auf diese attische Sage Rücksicht genommen: die *Ἰλίου πέρσις* des Arktinos, angeführt von Proklos Chrestom. p. 484 (ed. Gaisf.) und Lysimachos fr. 19 (Müller III p. 340), und das Gedicht des Lescheos bei Pausanias X, 25, 8 (also die kleine Ilias, obschon hier *Ἰλίου πέρσις* genannt) behielten zwar den Homerischon Menestheus als den eigentlichen Führer der Athener vor Troia bei, gesellten ihm aber die beiden Theseussöhne hinzu und liessen diese die Aethra als Lohn für ihre Mitwirkung bei der Einnahme Troias zurückerhalten. Von diesen epischen Gedichten hängen ab die von Pausanias I, 23, 8. X, 25, 7 beschriebenen Gemälde in Athen und in Delphi, Hellanikos fr. 75 (Müller I p. 55), Plutarch Thes. 35 und Dictys I, 14. V, 13. Ein anderes der unter Homers Namen gehenden Epen bei [Demosthenes] Epitaph. 29 liess nur den Akamas um der Befreiung der Aethra willen am Troischen Kriege theilnehmen; ihm sind Virgil Aen. II, 262 und Hyginus fab. 108 gefolgt. Der Grund dieses schwächlichen Ausgleichungsversuchs lag vermuthlich in einer anderen attischen Sage (bei Pausanias I, 28, 9), nach welcher Demophon zur Zeit des Nostos der griechischen Helden von Ilion bereits in Attika geherrscht und dem heimkehrenden Diomedes das Palladion entrissen haben sollte. Im Gegensatz zu diesem Bestreben der letzten Epiker, den attischen Sagen gerecht zu werden, führte, wohl schon im Zeitalter der Logographen, der überwältigende Einfluss der Homerischen Gedichte dazu, die attische Königssage nach der Ilias zu corrigiren. Peteos, der Vater des Homerischen Menestheus, ward nicht unwitzig dem Orneus, Pandions Sohne, der freilich ursprünglich nicht ein 'Vogelmann', sondern Eponyme der ionischen Orneaten war, zum Sohn gegeben und so der Zusammenhang mit dem attischen Königsgeschlechte hergestellt. Menestheus konnte freilich in der fremdartigen Umgebung immer nur als Eindringling und Usurpator auftreten, und man liess ihn gerade nur so lange

herrschen, als Homers wegen durchaus nöthig war, das heisst bis zu Ende des Troischen Kriegs; immerhin erscheint er von der Parischen Marmorchronik an bei sämmtlichen auf uns gekommenen Chronographen, die hierin nur den Atthidenschreibern gefolgt sind, in der Reihe der Athenischen Könige zwischen Theseus und Demophon, und nur darüber herrschte Schwanken, ob man nach Anleitung derer, die bei der Einnahme Troias beide Thesiden, wenn auch in einer dem Menestheus untergeordneten Stellung, anwesend sein liessen, das epochemachende Ereigniss in das letzte Jahr des Menestheus, oder mit denen, die nur den Akamas in das hölzerne Pferd aufnahmen, in den Anfang des Demophon setzen sollte. Die erstere Ansicht überwiegt bei weitem, die letztere vertreten Dionysios von Argos, vielleicht in einer Schrift über den epischen Kyklos, der fr. 10 (Müller III p. 26) den zwölften Thargelion des ersten Jahres des Demophon, und Lysimachos, der Verfasser der Nosten, welcher fr. 20 (Müller III p. 340) den zwölften Θαργηλιῶνος [ἱσταμένου] des vierten Jahres desselben Königs nennt (wahrscheinlich ist auch bei diesem die Jahreszahl verschrieben, δ′ für α′). Weder die eine noch die andere Ansicht ist der ächten attischen Sage gegenüber haltbar, welche den Demophon die vertriebenen Herakliden in der attischen Tetrapolis aufnehmen und im Kampfe gegen Eurystheus beschützen, also schon lange vor dem Troischen Kriege König sein liess (Pherekydes fr. 39 bei Müller I p. 82. Euripides Heraklid. 115 ff.), dagegen von Menestheus Nichts wusste. Die einzigen unter den auf uns gekommenen Historikern, welche diesen in der Athenischen Königsreihe auslassen und damit die alte und ursprüngliche Tradition wiedergeben, sind von Griechen Tzetzes Chil. I, 180. V, 679, von Römern Trogus und Ampelius. Die Uebereinstimmung ist auffällig genug, um uns zu der Annahme zu drängen, dass Ampelius hier, wo nicht ausschliesslich aus Trogus geschöpft, doch die Auszüge aus Nepos mit Hilfe des Trogus erweitert hat. Den Namen wenigstens scheint er aus Nepos herübergenommen zu haben: durch die evidente Verbesserung Tzschuckes 'Demophon, Thesei filius', für 'Demophontes, eius

filius', 15, 5 ist nämlich für Ampelius die in Prosa gewöhnliche Form Demophon gesichert. Dagegen gebraucht Trogus die für den Gebrauch des Epos allein zulässige Form Demophoon, deren sich in Prosa ausserdem nur noch Dictys (nach den besten Handschriften; vgl. Dederich zu V, 13 *)) und Hyginus fab. 59. 243 bedient haben, die aber beide aus poetischen Quellen geschöpft haben; in dem Verzeichnisse der Athenischen Könige fab. 48, wo dies nicht der Fall ist, hat auch Hyginus die gewöhnliche Form Demophon. Also wird auch bei Trogus die Form Demophoon ein stummer Hinweis sein, dass seine Nachricht auf die Iliupersis als letzte Quelle zurückgeht.

Die Ausführlichkeit, in der Justin die Erzählung vom Opfertode des Kodros aus Trogus herübergenommen hat, macht es uns bei der Reichhaltigkeit der Nachrichten über diese berühmte Sage möglich, die Stellung, welche die Quelle des Trogus innerhalb der Tradition eingenommen hat, genauer zu bestimmen. Der älteste Gewährsmann, Pherekydes (fr. 110 bei Müller I p. 96), hatte berichtet, Kodros habe Einen des feindlichen Heeres mit einem *κρώπιον* getödtet. Dieses obsolete Wort ward von den Meisten für eine Sichel, von Anderen für ein Beil erklärt. Darnach scheidet sich unsere ganze Ueberlieferung in zwei Hauptclassen. In der ersten, welche dem Kodros die Sichel giebt, haben Lykurgos c. Leocr. 84—88 und der wegen Gleichheit des Ausdrucks [1]) diesem am Nächsten stehende, ohne Zweifel aus Varro schöpfende Augustinus de civ. dei XVIII, 19 die Erzählung

*) [Nach Meister schreiben V, 13 die Codices Sangallensis und Bernensis 'demophon', VI, 2 der Sangallensis 'demofon', dagegen I, 14 alle Handschriften Meisters 'demophoon'. F. R.]

1) Vgl. *ἀνελόντος δὲ τοῦ θεοῦ αὐτοῖς ὅτι τὴν πόλιν αἱρήσουσιν, ἐὰν μὴ τὸν βασιλέα τῶν Ἀθηναίων Κόδρον ἀποκτείνωσιν* mit 'responsum enim acceperant Peloponnenses, tum demum se superaturos, si eorum regem non occidissent'; dann: *φασὶ γοῦν τὸν Κόδρον . . . λαβόντα πτωχικὴν στολὴν ὅπως ἂν ἀπατήσῃ τοὺς πολεμίους*, vgl. mit 'fefellit ergo eos habitu pauperis apparendo'; endlich *ἰσοθέων τιμῶν τετυχηκότες*, vgl. mit 'et hunc Athenienses tanquam deum sacrificiorum honore coluerunt'.

in ihrer ursprünglichen Form, wie sie Pherekydes gab, bewahrt. Nach dieser erhalten die Peloponnesier das Orakel, sie würden Athen einnehmen, wenn sie den König der Athener nicht tödteten; durch den Delpher Kleomantis erfahren es die Athener und ihr König Kodros beschliesst, sich für sein Vaterland zu opfern. Im Bettlergewande geht er vor die Stadt und sammelt Reisholz; Zwei aus dem feindlichen Lager treten an ihn heran, um ihn über die Lage der Stadt auszufragen, da fällt er mit der Sichel den Einen an und tödtet ihn, worauf dessen Gefährte das Schwert zieht und ihn niederstösst. Auf die Kunde davon erbitten sich die Athener durch einen Herold die Leiche ihres Königs; die Peloponnesier lieferten sie aus und zogen ab, einsehend, dass es ihnen nun nicht mehr möglich sein werde, das Land zu gewinnen. Den Kleomantis belohnten die Athener durch Speisung im Prytaneion für ihn und seine Nachkommen auf ewige Zeiten; dem Kodros aber brachten sie Opfer dar wie den Göttern. Bei Späteren erregte das Tödten mit der Sichel Anstoss; um die Erzählung wahrscheinlicher zu machen, ward sie dahin abgeschwächt, dass Kodros einen der feindlichen Krieger mit seiner Sichel verwundet habe und von dem Erzürnten niedergestossen worden sei. Dies ist die verbreitetste Form der Sage; von denen, welche sie wiedergeben, kommt Trogus dem Ursprünglichen noch am Nächsten, nur hebt er, was seine Vorgänger als selbstverständlich übergangen hatten, in pragmatischer Weise den gemessenen Befehl des feindlichen Heeres, den Athenischen König zu schonen, noch ausdrücklich hervor. Konon *Διήγ.* 26 und Pausanias VII, 25, 2 lehren uns mehrere wichtige Nebenumstände kennen, lassen aber die für Zusammengehörigkeit entscheidenden Züge der Sage weg. Doch weist die grosse Aehnlichkeit im Ausdruck zwischen Trogus und Konon auf Einerleiheit der Quelle hin: 'permutato regis habitu pannosus, sarmenta collo gerens ... a milite ... interficitur', vgl. mit *καὶ ἀμειψάμενος τὴν στολὴν ὡς εἷς τῶν ξυλοφόρων ὑφ' ἑνὸς τῶν Δωριέων ἀναιρεῖται*; dann der Beiden gemeinsame Name „Dorier“, wo die übrigen Quellen „Peloponnesier“ haben. Dass

Pausanias auf eine Quelle mit Konon zurückgeht, beweist die Berührung im Gedankengange des Schlusssatzes: Konon: *καὶ γνόντες ὕστερον Δωριεῖς καὶ ἀπογνόντες τὴν νίκην ἐσπείσαντο Ἀθηναίοις*, Pausanias: *ὁ μὲν δὴ ἄλλος στρατὸς τῶν Πελοποννησίων ἀπεχώρησεν ἐκ τῆς Ἀττικῆς, ἐπειδὴ ἐπύθοντο τοῦ Κόδρου τὴν τελευτὴν ... οὐ γὰρ εἶναι νίκην ἔτι σφίσι ... ἤλπιζον*; vgl. Trogus: 'cognito regis corpore Dorienses sine proelio discedunt'. Pausanias erzählt von einem lange vorher den Athenern ertheilten Orakel, das ihnen in Zukunft den Schutz lakedämonischer Schutzflehender empfahl, als welches nach dem Abzuge der Peloponnesier erfüllt worden sei. Dieses Orakel ist von einem späteren Historiker mit dem den Peloponnesiern gegebenen vermengt und die Erzählung dahin abgeändert worden, dass nicht die Letzteren, sondern die Athener zuerst den Götterspruch erhalten hätten, der nun eine entsprechend veränderte Fassung erhielt: „die Athener würden siegen, wenn ihr König durch Feindeshand fiele". Nun musste freilich auch weiter ausdrücklich angegeben werden, dass die Peloponnesier von diesem Orakel Kenntniss erhalten und Schonung des feindlichen Königs eingeschärft hätten. Die Neuerung trug also nicht eben zur Vereinfachung des Hergangs bei. In dieser Gestalt kennen die Tradition Polyän I, 18, Cicero Tusc. I, 48, 116 und Valerius Maximus V, 6 ext. 1. Den beiden Letzteren scheint eine gemeinsame lateinische Quelle vorgelegen zu haben, da sie im Ausdruck (Cicero 'veste famulari', Valerius Maximus 'famularem cultum induit') sich berühren und übereinstimmend den Feind der Athener nicht nennen; wahrscheinlich ist es Cornelius Nepos, und die farblose Notiz des Ampelius lib. mem. 15, 6 ist ebenfalls hier einzureihen. Die zweite Hauptclasse nennt die Gegner der Athener im Sinne einer späteren Zeit Lakedämonier; wir wissen zwar durch Pausanias, dass Lakedämonier einen Theil des Heeres der angreifenden Peloponnesier oder Dorier bildeten, der eigentliche Führer aber war, wie Konon bestimmt angiebt, Aletes von Korinth. Abgesehen von dieser Ungenauigkeit geben die Quellen dieser Classe die älteste Gestalt der Kodrossage

treu wieder; da sie κρώπιον von einem Beile verstehen, so lag zu einer Modificirung kein Grund vor. Am ausführlichsten ist der Bericht des Io. Tzetzes zum Lykophron 1378 und Chil. I, 189 ff., allgemeiner gehalten der des Vellejus I, 2, 1, der den Patriotismus des Atheners im Gegensatz zu den Lakedämoniern in ein noch helleres Licht dadurch setzt, dass er dem Orakel die Wendung giebt: „dasjenige Heer werde siegen, dessen Führer von Feindeshand fiele". Wahrscheinlich ist die Quelle beider Apollodoros, in dem verlorenen Theile der Bibliothek von Tzetzes, in der Chronik von Vellejus benutzt. Aus Vellejus wiederum hat, wie die gleichlautenden Worte beweisen, Servius zu Virgil Ecl. V, 11 geschöpft.

Nachdem Justin die Geschichte des Kodros, wie die Vergleichung mit den Parallelstellen bei Lykurg und Polyän lehrt, unverkürzt aus seinem Originale aufgenommen hatte, scheint er sich für diese Mühe in dem folgenden Abschnitte 7, 1—5 durch um so flüchtigeres Excerpiren schadlos gehalten zu haben. Dass Kodros der letzte König von Athen, seine Nachfolger von Medon an nur lebenslängliche Archonten gewesen seien, wird auch sonst mehrfach bezeugt, von Vellejus I, 2, 2, Kastor fr. 12 (bei Müller, Ctesiae et Chronographorum fragmm. p. 175) und den erhaltenen Chronographen; die Hauptstelle bei Pausanias IV, 5, 10 fügt eine wesentliche Machtschmälerung durch den Demos hinzu und nennt die Herrschaft der Medontiden eine ἀρχὴ ὑπεύθυνος, obgleich die Lebenslänglichkeit der Archonten dem widerspricht: das alberne Motiv, Pietät gegen das Andenken des Kodros, kommt nur bei Trogus vor. Die Bezeichnung der Medontiden und selbst ihrer auf zehn Jahre gewählten Nachfolger als Archonten ist aber keineswegs allgemein, noch die Parische Marmorchronik nennt sie nie anders als Könige, und mit Recht ist in der Beibehaltung des Titels Βασιλεύς für den zweiten Archon bei der Einsetzung der neun jährlichen Archonten ein sicherer Beweis dafür gesehen worden, dass dies bis dahin der Titel des Staatsoberhauptes gewesen war (Duncker, Gesch. d. Alterth. III S. 510 [1. Aufl.; vgl. V S. 460 der

5. Aufl.]). Man sieht nicht ein, worin die veränderte Stellung der Medontiden im Vergleich zu den Gründern ihrer Dynastie Melanthos und Kodros eigentlich bestanden haben kann, und doch muss die Unterscheidung irgend einen Grund in der Ueberlieferung haben. Auffälligerweise nun lässt sich ein analoger Abschnitt im zweiten oder dritten Geschlecht nach der Heraklidenwanderung in den Annalen aller grösseren griechischen Staaten noch nachweisen: Argos wird von Temenos gestiftet, den sein Sohn Keisos ermordet; unter Medon, dem Sohne des Keisos, beschränkten die Argeier, welche von Alters her Freunde der Freiheit und Gleichheit waren, die Macht der Könige auf das geringste Maass, so dass Medon und seine Nachkommen nur den Namen des Königthums übrig behielten (Pausanias II, 19, 2). In Lakedämon gründen zwar Eurysthenes und Prokles durch Eroberung mit Hilfe der Dorier den Staat, aber nicht sie, sondern Agis, der Sohn des Eurysthenes, und Eurypon, der Sohn oder Enkel des Prokles, geben ihrer gerechten Regierung wegen den beiden Königsgeschlechtern den Namen (Strabon VIII p. 366); von Eurypon fügt Plutarch Lyk. 2 hinzu, dass er zuerst sich der streng monarchischen Machtfülle entäussert habe, um die Gunst des Demos buhlend. In Messenien ist Kresphontes Reichsgründer, wird aber wegen seiner Volksfreundlichkeit von den Reichen ermordet und seine Söhne vertrieben, von denen Aepytos das Reich wiedergewinnt und sich so beliebt macht, dass nach ihm die messenischen Könige Aepytiden heissen (Pausanias IV, 3, 8). Aehnliches finden wir in Korinth: die dorische Eroberung geht von Aletes aus, dessen fünfter Nachkomme Bakchis ist; trotzdem nennt diesen Herakleides Polit. 5, 1 den dritten König, beginnt also die Reihe Heraklidischer Könige mit Agelas, dem Enkel des Aletes. In Elis wird durch Oxylos ein ätolischer Staat gegründet, aber schon mit seinem Sohne Laïas endigt das Königthum, dessen Nachkommen treten in das Privatleben zurück (Pausanias V, 4, 5). In Theben wird Damasichthon durch die böotische Eroberung König, nach dem Tode seines Enkels Xanthos schaffen die Thebäer das Königthum ab und

theilen die höchste Gewalt zwischen Mehrere (Pausanias IX, 5, 16). Dass dieser wunderbaren Symmetrie eine durchgehende geschichtliche Ueberlieferung zu Grunde liegen sollte, ist um so weniger zu glauben, als sie sich mit notorischen Thatsachen in Widerspruch setzt: mit der starken Hegemonie des Königs Pheidon von Argos, der grossen Machtfülle des Spartanischen Königthums bis auf die Zeiten des Theopompos und Polydoros, der königlichen Würde des Iphitos, der den olympischen Gottesfrieden einsetzt, dem Fortbestehen des Königthums in den böotischen Städten zur Zeit der Hesiodischen Werke und Tage. Vielmehr haben wir es hier offenbar mit einem historischen Systeme zu thun, das auf die Darstellung der älteren griechischen Geschichte einen maassgebenden Einfluss geübt hat. Zu Grunde liegt die richtige historische Wahrnehmung, dass in dem Zeitraume zwischen der Heraklidenwanderung und dem Beginne der Olympiaden das Königthum in sämmtlichen griechischen Staaten der zunehmenden Adelsmacht gegenüber erhebliche Einbusse erlitten habe; diesen Satz suchte ein pragmatischer Historiker in den griechischen Einzelgeschichten durchzuführen und die Machtschmälerung, in der er nicht einen allmählich gewordenen Zustand, sondern ein zu irgend einer bestimmten Zeit einmal eingetretenes Ereigniss sah, chronologisch zu fixiren. Hierfür benutzte er einen in den Annalen der meisten griechischen Staaten wiederkehrenden Widerspruch, dass das königliche Geschlecht nicht nach dem Gründer des Staats, sondern nach einem ein oder zwei Geschlechter nach der grossen Wanderung lebenden Nachfolger des Gründers benannt war. Der Grund davon lag in dem Vorhandensein eines wirklichen Bruchs in der Ueberlieferung: die Wanderung selbst, die Gründung der einzelnen Staaten und die Namen der Führer der Einwanderer, in einzelnen Fällen auch die des dem Stifter zur Seite stehenden Sohnes, waren noch durch die Heldensage verherrlicht; an der Spitze der Königsreihen, auf die sich die älteste geschichtliche Ueberlieferung der griechischen Staaten beschränkte, standen Namen, von denen Wenig oder Nichts zu melden

war.[1]) Beide schob man an einander, die Lücke in der Tradition ward so verdeckt, aber der Contrast zwischen dem Glanze der letzten Heroenkönige des mythischen Zeitalters und der Obscurität der ersten menschlichen Könige, die die Geschichte zu nennen wusste, ward ein um so grösserer. Für eine pragmatische Geschichtsauffassung ergab sich ganz von selbst die Erklärung aus einer Schmälerung der königlichen Macht. Dieses ganze Verfahren sieht sehr nach der schematisirenden Art des Ephoros aus, auf den wenigstens die die Machtminderung der lakedämonischen Könige betreffenden Angaben ziemlich sicher zurückgeführt werden können. — Die Ueberspringung der lebenslänglichen und der zehnjährigen Archonten fällt lediglich dem Justin zur Last. Auch die Gesetzgebung des Drakon wird Trogus schwerlich übergangen haben, und nur unter dieser Voraussetzung erhalten die in dem Zusammenhang, wie sie bei Justin stehen, grundverkehrten Worte § 6: 'libido regum pro legibus habebatur' einen Sinn. Der wichtigste Theil der Drakonischen Gesetzgebung waren die Gesetze über Mord, die, von Solon beibehalten, auch noch in der späteren Zeit Giltigkeit hatten. Nun statuirt das achte Gesetz des XIII. Solonischen *ἄξων* (bei Plutarch Sol. 9) eine Ausnahme in Bezug auf alle die, *ὅσοι ἐξ Ἀρείου πάγου ἢ ὅσοι ἐκ τῶν Ἐφετῶν ἢ ἐκ Πρυτανείου καταδικασθέντες ὑπὸ τῶν βασιλέων ἐπὶ φόνῳ ἢ σφαγαῖσιν ἢ ἐπὶ τυραννίδι ἔφυγον.* Die Epheten hatte erst Drakon eingesetzt, des Areopags geschah, unter diesem Namen wenigstens, in seinen Gesetzen keine Erwähnung, woraus Einige folgerten, er sei eine neuere, von Solon herrührende Einrichtung. Wer sich zu dieser Ansicht bekannte, dem ergab sich aus den Worten des Solonischen Gesetzes die nothwendige Consequenz, dass vor Drakon alle dort aufgezählten Fälle zur Competenz der *Βασιλεῖς* gehört haben, d. h. der

---

1) In einem einzelnen Falle, bei Messenien, scheinen sich der mythische und der historische Bericht von der Eroberung des Landes durch die Dorier, dort dem Kresphontes, hier dem Aepytos beigelegt, neben einander erhalten zu haben.

vier Phylenkönige unter dem Vorsitze des Archon Basileus[1]), deren Beliebungen also vor der ersten schriftlichen Codificirung des Blutrechts durch Drakon alleinige gesetzliche Norm gewesen seien. — Auch was § 5 über die dem Solon gewordene Anerkennung gesagt ist, scheint aus dem Zusammenhange gerissen zu sein. Wir wissen durch den genauen und authentischen Bericht des Plutarch Sol. 16, dass Solon keinem der beiden Stände gefiel, sondern die Reichen durch Cassirung der Schuldverträge, und in noch höherem Grade die Armen dadurch vor den Kopf stiess, dass er nicht, wie sie gehofft, zu ihren Gunsten eine neue Landvertheilung vorgenommen hatte; bald jedoch — sagt er — hätten sich beide Theile von dem, was wirklich fromme, überzeugt und, ihre besonderen Ausstellungen unterdrückend, im Namen der ganzen Gemeinde das Seisachtheia genannte Opfer gebracht und dem Solon erweiterte Vollmachten ertheilt.

Da Justin sichtlich mit der inneren Geschichte Athens, die ihn nicht interessirte, möglichst rasch fertig zu werden gesucht hat, so könnte man glauben, dass die Geschichte der Wiedergewinnung von Salamis, die Plutarch Sol. 8 noch vor Solons Betheiligung am Verfahren der Amphiktyonen gegen Kirrha und vor seiner Gesetzgebung erwähnt, auch von Trogus vor der Letzteren berichtet worden sei, Justin aber aus dem betreffenden Abschnitte nur die §§ 4—5 ausgehoben und vorangestellt habe, so dass die Erzählung von den beiden Kriegen mit Megara nunmehr eine zusammenhängende wurde. Allein auch Diogenes Laërtios I, 46 erzählt den Megarischen Krieg nach Solons Gesetzgebung, und ein Zug, den Plutarch selbst mitgetheilt hat, verschafft uns Einsicht in das Motiv der abweichenden Zeitrechnung bei Trogus und Diogenes. Nach Jenem that sich, als Solon zur Wiedergewinnung von Salamis anfeuerte, unter seinen Freunden Peisistratos hervor als Einer, der den Bürgern zuredete, dem guten Rathe zu folgen. Nun wissen wir, dass Peisistratos 528 als Greis starb (Thukydides VI, 54) und bei seiner zweiten Besitznahme Athens, also

1) Vgl. Duncker, Gesch. d. Alterth. IV S. 152 [VI S. 127 f. d. 5. Aufl.].

nach Eusebios 543, zum zweiten Male heirathete (Herodot I, 61); er war also etwa 603 geboren. Er musste immerhin 20 Jahre alt sein, ehe von einem derartigen Einflusse auf seine Mitbürger die Rede sein konnte; wer folglich so, wie Plutarch, berichtete, konnte die Wiedergewinnung von Salamis nicht früher setzen als höchstens 583, d. h. 11 Jahre nach der Solonischen Gesetzgebung. Trogus' Erzählung von der List, durch welche Solon seine Mitbürger zur Wiederaufnahme des Kampfes bewog, stimmt überein mit denen des Plutarch und Diogenes, die beide, jene direct, diese durch Vermittelung der Philosophengeschichte des Sosikrates (vgl. Diogenes I, 106), auf die Lebensbeschreibung Solons von Hermippos zurückzugehen scheinen. Dass auch Trogus nicht abweicht, ist nicht zu verwundern, da Solons eigene Gedichte die gemeinsame Quelle Aller gewesen sind. Wörtlicher Anklang an Plutarch Sol. 8 findet sich nur einmal § 10: 'deformis habitu more vaecordium in publicum evolat, factoque concursu hominum', vgl. mit ἐξεπήδησεν εἰς τὴν ἀγορὰν ἄφνω πιλίδιον περιθέμενος· ὄχλου δὲ πολλοῦ συνδραμόντος. Gerade dieser Anklang aber hilft uns zur Berichtigung eines Flüchtigkeitsfehlers des Diogenes, der den Solon bekränzt auf den Markt springen lässt; auch dann, § 11, legt Trogus sein Gewicht für Plutarch in die Wagschale, indem er den Solon sein Gedicht selbst vortragen lässt, nicht, wie Diogenes unpassenderweise angiebt, durch einen Herold. Nur ein Widerspruch liegt vor, in dem 'insolitis sibi versibus': nach Plutarch Sol. 3 waren die frühesten Gedichte Solons tändelnder Art, beschäftigten sich mit heiterem Lebensgenusse, erst spätere hatten gnomischen oder politischen Inhalt; dieser Darstellung eines hier gut unterrichteten Schriftstellers zu Folge kann 'Salamis' nicht sein erstes Gedicht gewesen sein. Ich zweifle aber nicht, dass bei Justin zu schreiben ist: 'insolitis ibi versibus', nämlich in publico.*) Je grösser die Uebereinstimmung in Bezug

*) [Dasselbe vermuthete Reifferscheid im Rheinischen Museum N. F. XX S. 158. F. R.]

auf diese Thätigkeit Solons war, um so mehr gehen dann die Berichte auseinander in Bezug auf den Krieg selbst; die Verwirrung ist alt, schon in der Auffassung Herodots läuft der Zwischenraum von vierzig Jahren zwischen 600 und 560 v. Chr. zu Wenig oder Nichts zusammen (vgl. Grote, Gesch. Griech. II S. 121 der deutschen Uebers.). Trogus nimmt nach c. 8, 1 zwei Kriege zwischen Athen und Megara an, und diese Ueberlieferung ist um so unverdächtiger, als er zu einer solchen Annahme bei seiner veränderten Chronologie in Bezug auf den ersten Krieg nicht gezwungen war.[1]) Dasselbe lässt sich aus der Angabe bei Plutarch Sol. 12 ableiten, dass unter den Wirren, die das *Κυλώνειον ἄγος* zur Folge hatte, die Athener Nisäa und Salamis wiederum an die Megareer verloren hätten; es folgt daraus: 1) dass in seinen Quellen stand, in dem c. 8 erzählten Kriege des Solon und Peisistratos sei auch Nisäa, die Hafenstadt von Megara erobert worden, also ein Ereigniss, dem von Trogus 8, 4 erzählten völlig analog; 2) dass Plutarch, da Salamis später unbestrittenes Eigenthum Athens ist, einen zweiten Krieg angenommen haben muss, in welchem die Insel zum zweiten Male wiedergewonnen wurde, wahrscheinlich doch durch Peisistratos. Dass nun wirklich zwei Kriege zwischen Athen und Megara geführt worden sind, die nicht durch Reformirung der Chronologie zu einem einzigen verschmolzen werden dürfen, dafür bürgen uns zwei feste Punkte, von denen die Untersuchung ausgehen muss. Den einen giebt die beiläufige und darum unverdächtige Angabe Herodots I, 59, Peisistratos habe, als er sich zum Tyrannen aufwarf, beim Volke bereits einen grossen Namen gehabt, da er als Strateg gegen die Megareer Nisäa gewonnen und andere Grossthaten gethan habe. Grote II S. 120 bemerkt sehr richtig, dass diese Berühmtheit des Peisistratos, die sich für seine ehrgeizigen Pläne so nützlich erwies, auf etwas Neuerem als einer Heldenthat seiner Jugend beruht haben muss; man wird nicht fehl-

1) So urtheilt auch Duncker, Gesch. d. Alterth. IV S. 167 [VI S. 145 der 5. Aufl.].

geben, wenn man die Einnahme von Nisäa frühestens ein Jahrzehnt vor seine Tyrannis setzt, also 571 v. Chr. Der zweite feste Punkt ist die Stellung des Solonischen Kampfes um Salamis in der Erzählung Plutarchs als erfolgt vor dem Kirrhäischen Kriege (Sol. 11), die um so sicherer als ihm bestimmt überliefert gelten muss, als sie mit dem von ihm selbst gegebenen Detail, das auf eine spätere Zeit hinweist, nicht in Einklang zu bringen ist. Plutarch hat in den eigentlich biographischen Partien seines Solon hauptsächlich eine mit Diogenes stimmende Quelle, den Hermippos, und eine trefflich unterrichtete Schrift des Peripatetikers Phanias von Eresos benutzt, deren Titel uns nicht überliefert ist, nach den erhaltenen Fragmenten zu urtheilen aber etwa *Περὶ τῶν Ἀθήνησι πολιτευσαμένων* gelautet haben muss. Das werthvolle Gepräge, das im Ganzen die Plutarchischen Nachrichten über Solon im Gegensatz zu anderen Biographien desselben Verfassers an sich tragen, spricht dafür, dass die letztere Schrift, namentlich für den chronologischen Rahmen, die eigentliche Grundlage bildet. Dass Plutarch, indem er den Kampf um Salamis vor 595 setzt, wohlunterrichtet ist, geht auch aus der gesicherten Thatsache hervor, dass die Fehde zwischen Athen und Megara in dem von Megara aus unterstützten Kylonischen Aufstande ihren Ursprung hatte. Dagegen lassen sich gegen die Richtigkeit seiner Annahme, dass noch während der Ausgänge dieser Wirren, vor dem Besuche des Epimenides in Athen, also vor 596, Salamis und Nisäa den Athenern wieder entrissen worden seien, gegründete Bedenken erheben: dann wäre also die Insel mindestens 25 Jahre lang wieder in dem unbestrittenen Besitze der Megareer geblieben, nicht die Megareer, wie Trogus 6, 1 angiebt, sondern die Athener wären in dem neuen Kriege der angreifende Theil gewesen, und nicht bloss Salamis, sondern auch Nisäa wäre von den Athenern zweimal erobert worden, was wenig wahrscheinlich ist. Ich zweifle nicht, dass uns bei Plutarch eine richtige Angabe vorliegt, die in einen falschen Zusammenhang gebracht worden ist. Seine Hauptquelle verfuhr zwar im Ganzen durchaus chronologisch und erzählte erst die

Wiedergewinnung von Salamis, dann Solons Theilnahme am Kirrhäischen Kriege 595, dann seine Gesetzgebung 594, holte aber hier, um nicht Zusammengehöriges zu trennen, die Vorgeschichte der Solonischen Gesetzgebung nach, nämlich die Beilegung der Kylonischen Wirren, die auch den Verlust von Salamis verschuldet hatten, und den Besuch des Epimenides (596); Plutarch glaubte, alle diese Ereignisse seien der Zeit nach auf einander gefolgt, bezog also, da die Wiedergewinnung von Salamis schon berichtet war, die Notiz auf einen abermaligen Verlust der Insel, während sie sich auf eben jene frühere Zeit bezog und nur den Synchronismus der äusseren und der inneren Geschichte Athens herstellen sollte: so begreift sich, wie er dazu kam, die richtige Notiz seiner falschen Vorstellung entsprechend nach der c. 8 benutzten Quelle zu modificiren. So viel lässt sich über die Zeitverhältnisse der beiden Kriege ermitteln. Ueberblickt man nun das über die Kämpfe zwischen Athen und Megara überlieferte Detail, so sieht man leicht, dass den Späteren, abgesehen von einer authentischen, in Solons Gedichten selbst überlieferten Thatsache, nämlich dem von Solon gegebenen Anstoss zur Wiederaufnahme des Kampfes um die Insel, nur zwei Traditionen bekannt waren, eine von einer Ueberrumpelung der Megareer auf einem ihnen abgenommenen und mit Athenern bemannten Schiffe, und eine von einem misslungenen Versuche der Megareer, bei einem Demeterfeste die Athenischen Frauen zu rauben. Diese Daten sind verschieden eingereiht, bald an den Namen des Solon, bald an den des Peisistratos angeknüpft worden. Die Kritik wird folgende Principien einzuhalten haben: 1) diejenigen Erzählungen sind am Glaubhaftesten, in denen die Elemente der Tradition am Wenigsten in pragmatischen Zusammenhang gebracht sind; 2) da Peisistratos in der Erinnerung des Athenischen Volkes für den Listigen *κατ' ἐξοχήν* galt, so kommt den Berichten, welche nicht ihn, sondern den Solon mit den Ueberlistungen der Megareer in Verbindung bringen, ein günstigeres Vorurtheil entgegen. Von diesem Standpunkte aus wird die populäre Tradition (*τὰ δημώδη τῶν λεγομένων*) bei Plutarch Sol. 8,

welche Solon und Peisistratos vereint als die Eroberer von Salamis nennt, im Lichte eines unkritischen Vermittelungsversuches erscheinen: dass hier beide Kriege zu einem einzigen verschmolzen worden sind, ist um so sicherer, als in Plutarchs Quelle, wie gezeigt ward, auch die Einnahme von Nisäa, die in den zweiten Krieg gehört, schon hier berichtet war. Wir werden also auch auf das, was von einer Unterstützung Solons durch Peisistratos im Anfeuern des Volkes zur Wiedergewinnung der Insel gesagt ist, kein Gewicht legen dürfen; zwar verlegen auch die anderen Quellen Solons Auftreten in die Zeit nach seiner Gesetzgebung, streng genommen ist das einzige entgegenstehende Zeugniss die Reihenfolge der Erzählung bei Plutarch, aber entscheidend dafür ist die Situation: eine so tief gedrückte Stimmung der Bevölkerung, eine solche Kümmerlichkeit der Regierenden, wie sie die Androhung der Todesstrafe gegen Jeden, der die Wiedereroberung von Salamis in Anregung bringen würde, voraussetzt, passt nur in die unglückliche Periode der Nachwehen des *Κυλώνειον ἄγος*, wie sie uns Plutarch Sol. 12 geschildert hat. Durch die Wiederaufnahme des Kampfes mit Megara richtete Solon das Athenische Volk ebenso politisch wieder auf, wie er es durch die Epimenideische Sühnung auf geistigem Gebiete that: beide Maassregeln ergänzen einander und gehören in dieselbe Zeit. Die Schriftsteller, welche richtig zwei Kriege unterscheiden, gehen in Bezug auf die Vertheilung der Ereignisse auseinander. Aus dem ersten Kriege wissen die Einen, wie Trogus und Diogenes, weder von einer That des Solon, noch überhaupt von einem hervorstechenden Ereignisse zu melden; zu derselben Classe gehört Polyän I, 20, 1, der um dieses wesentlichen Differenzpunktes willen nicht, wie Wölfflin vermuthet hat, aus Plutarch Sol. 8 geschöpft haben kann. Durch Plutarch Comp. Sol. et Poplic. 4 wissen wir, dass die Nichtbetheiligung Solons an den kriegerischen Operationen gegen die Megareer von Daïmachos von Platää[1])

1) Porphyrios bei Eusebios Praep. evang. X, 3 p. 464 B beschuldigt den Ephoros, aus den Werken des Daïmachos, Kallisthenes und Anaximenes mitunter ganze 3000 Zeilen wörtlich entlehnt zu haben.

(ohne Zweifel in der von Plutarch auch sonst benutzten Schrift *Περὶ εὐσεβείας*) ausdrücklich bezeugt war. Auf der anderen Seite steht die Erzählung des Plutarch Sol. 9—10, dass Solon mit den Athenischen Kleruchen an einer Eleusis[1]) zugekehrten Klippe der Insel Salamis angelegt sei, sich von da aus eines Megarischen Schiffes bemächtigt und dieses, mit Athenern bemannt, auf die Stadt Salamis habe zusteuern lassen: während er dann selbst die Megareer von der Landseite angegriffen habe, sei die Stadt von der Seeseite her von den auf dem Schiffe befindlichen Athenern überrumpelt und die Megarische Besatzung zur Capitulation gebracht worden; der dann noch längere Zeit zwischen beiden Staaten mit wechselndem Glücke fortdauernde Krieg sei endlich durch einen Schiedsspruch der Lakedämonier zu Gunsten der Athenischen Ansprüche auf Salamis entschieden worden. Diese Erzählung erhält durch den Hinweis auf den Volksbeschluss für die Kleruchen und durch die Nennung der Namen der fünf Spartiatischen Schiedsrichter eine urkundliche Gewähr, und wir werden kaum fehl gehen, wenn wir

---

Man pflegt hierin eine grundlose Behauptung und einen starken Anachronismus zu sehen, da Daïmachos von Platää, der auch Verfasser einer Indischen Geschichte ist, unter den ersten Seleukiden als Gesandter an den König Amitrochates von Magadha (regierte seit 291) geschickt ward, unmöglich also von Ephoros, der sein Werk 334 vollendet hatte, ausgeschrieben werden konnte. Man hat dabei übersehen, dass die Schrift *Περὶ εὐσεβείας*, die Porphyrios allein im Auge gehabt haben kann, einem ganz anderen Gebiete angehört, als die Indische Geschichte, und dass der Vorwurf des Plagiats, selbst wenn er unbegründet sein sollte, doch schwerlich ohne Berücksichtigung der Zeitverhältnisse erhoben worden sein wird: mir scheint vielmehr das daraus zu folgen, dass bei Porphyrios ein älterer Daïmachos gemeint ist. Der Name war einer angesehenen Familie von Platää eigen: einen Eupompides, Sohn des Daïmachos, erwähnt Thukydides III, 20 im Jahre 428 als Strategen der Platäer. Der Verfasser der Schrift *Περὶ εὐσεβείας* mag der Grossvater des in diplomatischer Mission nach Indien geschickten Daïmachos gewesen sein.

1) In den Worten *πρὸς τὴν Εὔβοιαν ἀποβλέπουσαν* c. 9 ist nicht *Νίσαιαν* herzustellen, was sich weder sachlich noch paläographisch empfiehlt, sondern *Ἐλευσῖνα*.

sie auf Androtion oder den aus ähnlichen guten Quellen schöpfenden Phanias zurückführen; auch die genaue Aufzählung der von Solon zu Gunsten des Athenischen Besitzes der Insel geltend gemachten *δικαιώματα*, sowie die Erhärtung der Richtigkeit des Erzählten durch den Hinweis auf die an die Athenische Besitzergreifung der Insel erinnernden Festgebräuche an dem Skiradischen Vorgebirge entspricht ganz der Manier der Atthidenschreiber. Wir können wohl sagen, dass nächst Solons eigenen Versen dieser Bericht das Authentischeste ist, was über diese ganzen Vorfälle auf uns gekommen ist.[1]) Die Vergleichung von Pausanias I, 40, 5 macht es wahrscheinlich, dass die Beseitigung der kriegerischen Betheiligung Solons in der ersten Classe aus Rücksicht auf die Megarische Tradition über den ersten Krieg erfolgt ist, die damit unvereinbar schien. Sieht man jedoch schärfer zu, so ist kein ernsthafter Widerspruch darin zu finden, dass die Megareer den Verlust der Insel nicht auf Rechnung der Klugheit Solons, sondern des Verraths Megarischer Verbannter vom Anhange des Parteiführers Dorykles gesetzt haben. In dem zweiten Kriege zwischen Athen und Megara drängt die erste Classe, diesmal vertreten durch Aeneias *Πολιορκητ.* 4, 3, Justin und Frontin IV, 7, 44, alle Vorfälle, die überliefert sind, zusammen: Peisistratos, erzählen sie, erhielt Nachricht von einem Anschlage der Megareer, die Athenischen Frauen bei der Feier der Thesmophorien in Eleusis aufzuheben, gab also den Frauen die Anweisung, möglichst unbefangen das Fest am Ufer zu begehen, überfiel dann die Megareer, als sie sorglos und ungeordnet gelandet waren, und brachte ihnen eine völlige Niederlage bei. Die erbeuteten Schiffe bemannte er sofort mit Athenern, setzte einige der Frauen auf die Verdecke, dass der Feind sie für Gefangene hielte, und fuhr so nach Megara, wo er in der Abenddämme-

1) Ein flüchtiges Excerpt aus Plutarch ist Aelian V. H. VII, 19, wie trotz mancher scheinbarer Abweichungen aus den unpassenden Worten *μετεβίβασε στρατηγοὺς Ἀττικοὺς εἰς αὐτάς* hervorgeht: Aelian verlas bei Plutarch Sol. 9 *ἐμβιβάσαι δὲ τῶν Ἀθηναίων τοὺς κρατίστους* in *τοὺς στρατηγούς*.

rung in einiger Entfernung von der Stadt landete. Die Megareer eilten, nichts Arges ahnend, den Ihrigen, wie sie wähnten, an den Hafen entgegen, die Athener aber sprangen, mit Dolchen bewaffnet, ans Land, machten viele vornehme Bürger von Megara zu Gefangenen, und wenig fehlte, so hätten sie der feindlichen Stadt selbst sich bemächtigt. Die zweite Hälfte dieser Erzählung ist Nichts als eine Variante der List, durch welche Solon sich der von Megareern besetzten Stadt Salamis bemächtigt hat, auf die Einnahme von Nisäa, der Hafenstadt von Megara, durch Peisistratos übertragen; es ist dies um so sicherer, als beide Ueberfälle von Eleusis ausgehen. Die Ausschmückung, dass zur mehreren Täuschung des Feindes Frauen auf die Schiffe gesetzt werden, ergab sich von selbst aus der Verbindung dieser Geschichte mit der anderen von der Vereitelung des Megarischen Entführungsversuches. Die erste Hälfte der Erzählung kehrt wieder in der volksthümlichen Tradition bei Plutarch Sol. 8, der hier allein die zweite Classe vertritt (Polyän I, 20, 2 hat ihn nur ausgeschrieben). Nach dieser segelten die Megareer, und zwar verleitet durch eine trügerische Botschaft, die Solon und Peisistratos ihnen zukommen liessen, von Salamis aus nach dem Vorgebirge Kolias, um die dort der Demeter ein Fest feiernden Athenischen Frauen zu überfallen. Beim Herannahen des feindlichen Schiffes steckten Solon und Peisistratos Athenische, mit Dolchen bewaffnete Jünglinge in Frauenkleider und liessen diese am Ufer die Festfeier fortsetzen, bis die Megareer gelandet waren; diese wurden nun selbst überfallen und sämmtlich erschlagen, auf ihrem Schiffe aber fuhren die Athener über und gewannen Salamis durch Ueberrumpelung. Diese Darstellung ist zum Theil noch ausgeschmückter als die der ersten Classe, hat aber den Vorzug, dass sie nicht mit der Einnahme von Nisäa combinirt ist. Dass die bekannteren Eleusinien an die Stelle des Demeterfestes von Kolias getreten sind, nicht umgekehrt, ist schon an sich wahrscheinlich, wird aber zur Gewissheit durch folgende Erwägung: von Kolias aus kann, wie ein Blick auf die Karte lehrt, nur die Stadt Salamis, nicht aber Nisäa

überfallen werden; sobald der Vorfall auf die Einnahme von Nisäa übertragen wurde, ergab sich die Aenderung mit Nothwendigkeit von selbst, was nicht der Fall war, wenn Eleusis ursprünglich überliefert gewesen wäre: Eleusis eignet sich gleich gut als Ausgangspunkt für einen Ueberfall von Salamis wie von Nisäa. Ein Pragmatismus, wonach der Fall von Nisäa eine Folge des misslungenen Ueberfalles am Vorgebirge Kolias gewesen wäre, widerlegt sich durch geographische Gründe, der bei Plutarch, wonach das Ereigniss den Fall von Salamis nach sich gezogen haben soll, durch die dann von ihm selbst nach authentischen Quellen gegebene Darstellung des ersten Krieges. Die Kritik darf das Ereigniss nur isolirt betrachten, losgelöst von pragmatischen Combinationen, und es kann fraglich sein, in welchen der beiden Kriege es gehört. Die Tradition bringt es einstimmig mit dem Namen des Peisistratos in Verbindung; denn auch die Volkssage bei Plutarch nennt nur darum bei dieser Gelegenheit Peisistratos und Solon, weil sie beide Kriege zu einem einzigen verschmolzen hat. Das Einzige, was gegen den zweiten Krieg sprechen könnte, ist die Erwägung, dass ein Unternehmen der Megareer gegen Kolias ohne vorherige Festsetzung auf Salamis schwer denkbar ist. Ich kann aber in der Annahme, dass die zwischen Athen und Megara gelegene Insel auch im zweiten Kriege Object und Schauplatz des Kampfes gewesen, nichts Unwahrscheinliches sehen und gestehe offen, dass ich die mit der hier vorgetragenen im Wesentlichen auf Eins hinauslaufende Lösung Bulwers (Athens p. 138 ed. Galignani) für nicht so unkritisch halten kann, als sie Thirlwall erschienen ist (Gesch. v. Griechenl. II S. 26 der deutschen Uebers.). Die Schriftsteller der ersten Classe trifft, wie diese Auseinandersetzung gezeigt hat, in Bezug auf die Gruppirung der über den Krieg zwischen Athen und Megara erhaltenen Erinnerungen der Vorwurf eines falschen Pragmatismus. Ihre Darstellung geht auf eine gemeinsame Quelle zurück. Frontinus hängt, so gut wie Justin, von Trogus ab, was nicht bloss aus ihrer völligen sachlichen Harmonie unter einander, sondern auch aus ihrer Ueberein-

stimmung mit einer dritten Quelle, dem *Πολιορκητικὸν ὑπόμνημα* des Aeneias hervorgeht: im Allgemeinen stimmt Justin, dessen ganze Erzählung der beiden Kriege um ihrer grossen Ausführlichkeit willen als nur unwesentlich aus der des Trogus verkürzt betrachtet werden darf, eben deshalb wörtlicher mit Aeneias als Frontin, ausnahmsweise kommt aber wieder dieser dem griechischen Wortlaut näher. Die folgende Zusammenstellung wird die enge Beziehung zwischen Aeneias und den auf Trogus zurückgehenden Lateinern veranschaulichen:

Aeneias.	Justinus.	Frontinus.
Πεισιστράτῳ γὰρ τῷ (τῶν Μ.) Ἀθηναίων στρατηγοῦντι ἐξηγγέλθη, ὅτι οἱ ἐκ Μεγάρων [οἱ] ἐπιχειροῖεν ἀφικόμενοι πλοίοις ἐπιθέσθαι νυκτὸς ταῖς τῶν Ἀθηναίων γυναιξὶ Θεσμοφόρια ἀγούσαις ἐν Ἐλευσῖνι· ὁ δὲ Πεισίστρατος ἀκούσας προενήδρευσεν. Ἐπεὶ δὲ οἱ ἐκ τῶν Μεγάρων ὡς λεληθότες ἀπέβησαν καὶ ἀπὸ τῆς θαλάττης ἐγένοντο, ἐξαναστὰς ὁ Πεισίστρατος τῶν ἐνεδρευόντων τε ἀνδρῶν ἐκράτησε καὶ διέφθειρε τοὺς πλείστους, καὶ τῶν πλοίων, οἷς ἀφίκοντο, ἐγκρατὴς ἐγένετο. Ἔπειτα παραχρῆμα τοῖς ἑαυτοῦ στρατιώταις πληρώσας τὰ πλοῖα ἔλαβε τῶν γυναικῶν τὰς ἐπιτηδειοτάτας συμπλεῦσαι καὶ κατήγετο εἰς τὰ Μέγαρα ὀψὲ ἀποτέρω τῆς πόλεως. Κατι-	Interea Megarenses . . . matronas Atheniensium in Eleusiniis sacris noctu oppressuri naves conscendunt. Qua re cognita dux Atheniensium Pisistratus iuventutem in insidiis locat, iussis matronis solito clamore ac strepitu etiam in accessu hostium, ne intellectos se sentiant, sacra celebrare: egressosque navibus Megarenses inopinantes adgressus delevit ac protinus classe captiva intermixtis*) mulieribus, ut speciem captarum matronarum praebe-	Pisistratus Atheniensis, cum excepisset Megarensium classem, qua illi ad Eleusin noctu adplicuerant, ut operatas Cereris sacro feminas Atheniensium raperent, magnaque edita caede eorum ultus esset suos, eadem quae ceperat navigia Atheniensi milite complevit, quibusdam matronis habitu captivarum in conspectu locatis: qua facie decepti Megarenses, tamquam suis et cum successu renavigantibus effuse obvii iner-

*) [Hier fehlt offenbar ein Wort; ich hatte an 'armatis' gedacht, dem sonstigen Sprachgebrauch des Justinus wohl entsprechend; allein Gutschmid glaubte wohl mit Recht, auf Grund des Frontinus 'militi' einsetzen zu sollen. F. R.]

*δόντες οὖν τὰ πλοῖα προσπλέοντα ἀπήντων πολλοὶ τῶν Μεγαρέων, αἵ τε συναρχίαι καὶ οἱ ἄλλοι, θεώμενοι ὡς εἰκὸς αἰχμαλώτους ἀγομένας ὡς πλείστας *** καὶ μετ' ἐγχειριδίων ἀποβάντας τοὺς μὲν καταβαβαλεῖν, ὅσους δ' ἂν δύναιντο τῶν ἐπιφανεστάτων συναρπάζειν εἰς τὰ πλοῖα· καὶ οὕτως ἐπράχθη.*

rent, Megara contendit. Illi cum et navium formam et petitam praedam cognoscerent, obvii ad portum procedunt, quibus caesis Pisistratus paulum a capienda urbe afuit. Ita Dorienses suis dolis hosti victoriam dedere.

mesque, rursus oppressi sunt.

Gegen den Schluss, wo Aeneias viel genauer ist, scheint Trogus selbst gekürzt zu haben. Er kann aber nicht aus dem *Πολιορκητικὸν ὑπόμνημα* geschöpft haben: Benutzung einer derartigen Schrift von Seiten des römischen Universalhistorikers würde schon an sich höchst unwahrscheinlich sein, wird aber bestimmt ausgeschlossen durch einen dem Trogus eigenthümlichen Zusatz, der dem Aeneias fehlt, sich aber durch Vergleichung der verwandten volksthümlichen Version bei Plutarch Sol. 8 als ächt erweist, nämlich die den Athenischen Frauen gegebene Weisung, die Festfeier in der gewohnten Weise mit Ostentation noch unter den Augen des Feindes fortzusetzen. Aeneias und Trogus haben also aus einer gemeinsamen Quelle geschöpft; die grosse Treue, mit der sich im Texte Beider zum grossen Theil noch der ursprüngliche Wortlaut erhalten hat, lässt es nicht rathsam erscheinen, zwischen Beiden mehr als ein Mittelglied, eben jenes gemeinschaftliche Original, anzunehmen. Da nun die Schrift des Aeneias wahrscheinlich in Athen 357 oder 356 v. Chr. verfasst ist[1]), so gewinnen wir ein wichtiges Indicium zur Ermittelung der Quelle des Trogus.

1) Hinsichtlich der Persönlichkeit des Aeneias möchte ich noch schärfer, als dies Köchly in den Griechischen Kriegsschriftstellern I S. 8 gethan hat, betonen, dass wir es bei ihm mit einem rein theoretischen „Bürgergeneral“ zu thun haben: wer, wie Aeneias 31, 18, für Chiffrirung geheimer Depeschen alles Ernstes den Vorschlag machen kann, man solle nach vorheriger Ausmachung statt der Vocale Punkte

Die bekannte Erzählung Herodots (I, 59), dass Peisistratos sich eines Tages auf seinem Maulthiergespann, aus selbstbeigebrachten Wunden blutend, eilig über den Markt habe

machen, so dass in der Schrift so viele Punkte gemacht werden, als der wievielste jeder Vocal ist, z. B. statt *A* ein , statt *Ω* sieben Punkte, — der kann unmöglich je in der Lage gewesen sein, den Vorpostendienst im Kriege praktisch kennen zu lernen. Köchly hält den Aeneias wegen Stellen wie 27, 1 (*ἅπερ ὑπό τινων καλεῖται Πάνεια· ἔστι δὲ τὸ ὄνομα Πελοποννήσιον καὶ μάλιστα Ἀρκαδικόν*) für einen Peloponnesier. Vielleicht mit Recht; sicherer noch scheint mir aus der angeführten Stelle hinsichtlich des Leserkreises, für den Aeneias sein Buch bestimmte, der umgekehrte Schluss, dass derselbe ein nichtpeloponnesischer war, dem Worte wie *Πάνεια* erklärt werden mussten. Auf ein Athenisches Publicum scheint mir Folgendes hinzuweisen. Wo Aeneias Beispiele anführt, die älter sind, als der peloponnesische Krieg, pflegt er mit einem dem Thukydideischen verwandten Sprachgebrauche Vorfälle aus der Zeit der Perserkriege mit *παρὰ τοῖς παλαιοτέροις* (Artabazos und Histiäos 31, 16), solche aus der Zeit noch vor den Perserkriegen mit *πάλαι, παλαιόν τι* (die Parthenier 11, 6; die Barkäer 37, 3) einzuleiten. Die einzige Ausnahme macht unser von Peisistratos handelndes Beispiel, doch gewiss nur, weil die Persönlichkeit den Lesern des Aeneias zu bekannt war, als dass es einer weiteren Zeitbestimmung bedurft hätte. Die Abfassungszeit des *Πολιορκητικὸν ὑπόμνημα* hat Köchly a. a. O. I S. 7 wegen 24, 2 und 31, 15 in die Jahre 360—346 eingedämmt. Unsicher scheint mir die Folgerung aus der Nichterwähnung des phokischen Krieges und des in diesem üppig wuchernden Söldnerwesens, dass die Schrift vor 356 geschrieben sein möge. Eine festere Grundlage giebt folgende Erwägung. Aus den letzten Jahren vor 360 finden sich bei Aeneias aus jedem Beispiele: 12, 4 Klearchos von Herakleia 364; 2, 2 die Thebäer in Lakedämonien 362 (vgl. Köchly a. a. O. I S. 148); 40, 3 Datames, gleichfalls 362; 11, 7 Aufstand in Kerkyra 361; 24, 2—3 Charidemos in Ilion 360. Da sonach bei Aeneias die Beispiele aus der neuesten Geschichte sich drängen, hat es hohe Wahrscheinlichkeit, dass er nicht sehr lange nach 360 geschrieben hat. Nun wir dies wissen, dürfen wir es wagen, aus einer 31, 18 gegebenen Anspielung eine noch genauere Zeitbestimmung abzuleiten. Aeneias exemplificirt dort die oben besprochene kindliche Chiffreschrift an den Sätzen *Διονύσιος καλός* und *Ἡρακλείδης ἡκέτω*. Er pflegt seine Beispiele dem wirklichen Leben zu entlehnen; kurz vorher (31, 11) hatte er in einem ähnlichen Falle seinen eigenen Namen *Αἰνείας* gewählt. Es ist also schwerlich ein zufälliges Zusammentreffen, dass Dionysios der Gegner, Herakleides der Verbündete Dions in seinem zur Befreiung Siciliens unternommenen Kriege hiess. Ich meine vielmehr, dass, als Aeneias schrieb, diese

treiben lassen und das Volk durch den Glauben, er sei eben einem Mordanschlage seiner Feinde entgangen, verleitet habe, ihm eine Schutzwache zu gewähren, wird von Plutarch Sol. 30[1]) treu wiedergegeben und aus Solons Gedichten durch die Angabe ergänzt, dass Peisistratos seinen Erfolg wesentlich seiner einschmeichelnden Beredtsamkeit zu verdanken gehabt habe; diese hebt auch Valerius Maximus VIII, 9 ext. 1 hervor, der die Selbstverwundung nicht einmal erwähnt. Ausserdem nennt Plutarch auch noch den Ariston als den, der den Antrag, dem Peisistratos eine Wache von Keulenträgern zu geben, beim Volke eingebracht habe, und 50 als Zahl derselben. Neben diesen durchaus glaubwürdigen Angaben, die, wie die zuletzt angeführten Umstände beweisen, aus Androtion oder Phanias geflossen sein müssen, hat sich eine zweite Darstellung erhalten, welche den verwundeten Peisistratos nicht vor dem zufällig auf dem Markte zusammenlaufenden Volke, sondern in förmlicher Volksversammlung, daher auch nicht auf einem Maulthiergespann, sondern zu Fuss auftreten lässt. So die gelegentliche Erwähnung bei Diodor XIII, 95 und die vollständigere Nachricht des Polyän I, 21, 3, der auch die Zahl der bewilligten Keulenträger übertreibt. Es ist unbegreiflich, wie Wölfflin für Polyäns Quelle den Plutarch hat erklären können, der von dem ostentiösen Streit, den Peisistratos am Tage zuvor mit Megakles gehabt, keine Silbe gesagt und 50 statt 300 Keulenträger angegeben hat. Vielmehr wird Polyän hier denselben Gewährsmann wie I, 20, 1 benutzt haben. Schon dort, in dem Berichte über Solons Antheil an der Wiedergewinnung von Salamis, harmonirt Trogus mit diesem Gewährsmanne, und auch hier weist die

---

Expedition Dions das Neueste war, das namentlich in Athen die Gemüther um so lebhafter beschäftigen musste, als Dion die längste Zeit seiner neunjährigen Verbannung in Athen verbracht hatte. Nichts lag einem für Athenische Leser schreibenden Verfasser näher, als von diesem Ereignisse der Tagesgeschichte ein Beispiel herzunehmen. Danach hätte Aeneias 357 oder 356 geschrieben. [Vgl. Bd. IV S. 219 ff. dieser Sammlung. F. R.]

1) Aus Plutarch geflossen ist, mit Ausnahme des Schlusssatzes, die Erzählung des Aelian V. H. VIII, 16.

nicht bloss sachliche, sondern grösstentheils wörtliche Uebereinstimmung auf Einheit der Quelle hin, für Diodor, für Polyän und für Trogus:

Polyänos.	Justinus.	Diodoros.
κατατρώσας δὲ ἑαυτὸν οὐ καιρίοις τραύμασι τῆς ὑστεραίας προῆλθεν εἰς τὴν ἀγοράν, δεικνύων τοῖς Ἀθηναίοις ταῦτα. Ὁ δὲ δῆμος ὑπερηγανάκτησεν, ὡς ὁ κηδόμενος αὐτῶν δι' αὐτοὺς ταῦτα εἴη παθών, καὶ εἰς φυλακὴν τοῦ σώματος ἔδωκαν αὐτῷ τριακοσίους φύλακας, οἷς κορυνηφόροις χρησάμενος αὐτός τε τύραννος Ἀθηναίων ἐγένετο, καὶ τοῖς παισὶ τὴν τυραννίδα κατέλιπεν.	voluntariis verberibus domi affectus lacerato que corpore in publicum degreditur[1]), advocata contione vulnera populo ostendit, de crudelitate principum, e quibus haec se passum simulabat, queritur: adduntur vocibus lacrimae, et invidiosa oratione multitudo credula accenditur: amore plebis invisum se senatui simulat: obtinet ad custodiam corporis sui satellitum auxilium, per quos occupata tyrannide per annos XXXIII regnavit.	*καὶ γὰρ ἐκεῖνόν φασιν ἑαυτὸν κατατραυματίσαντα προελθεῖν εἰς τὴν ἐκκλησίαν ὡς ἐπιβεβουλευμένον,* *καὶ διὰ τοῦτο φυλακὴν λαβεῖν παρὰ τῶν πολιτῶν, ἧ χρησάμενον τὴν τυραννίδα πεποιῆσθαι.*

Der Gewährsmann, dessen Text sich aus der Vergleichung dieser drei Stellen noch fast wörtlich wiederherstellen lässt, hat die ursprüngliche Anlage der Erzählung dem Geschmacke eines rhetorischen Zeitalters gemäss in der Weise modificirt, dass Peisistratos in die Lage gesetzt wird, seine einschmeichelnde Beredtsamkeit in dramatischer Weise auf die Volksversammlung wirken zu lassen; die natürliche Dramatik der schlichten Herodoteischen Erzählung ist durch diese Künstelei zerstört worden. Authentisch ist aber die Angabe von 33 Regierungsjahren des Peisistratos, welche Aristoteles Polit.

1) 'Degreditur', nämlich von seiner Wohnung nach dem niedriger gelegenen Markte. [Die italische Classe liest 'egreditur', 'degreditur' die transalpine. Die Petersburger Handschrift hat 'deprogreditur', PZ dagegen schreiben 'progreditur'. Die letztere Lesart könnte in dem *προῆλθεν* und *προελθεῖν* der Parallelstellen eine Stütze finden. F. R.]

V, 12 p. 1315 b, 31 und aus ihm Herakleides 1, 6 (bei Müller II p. 208 [Aristotelis fragmenta ed. Rose p. 371 § 4] bestätigen.*)

Ebenso wohl unterrichtet erweist sich Trogus im Folgenden, indem er 9, 2 den Hippias, der richtigen Angabe bei Herodot V, 55 und Thukydides I, 20. VI, 54 gemäss, als Nachfolger seines Vaters in der Herrschaft darstellt, und 9, 6 die Vertreibung der Peisistratiden in leidlicher Uebereinstimmung mit der polemischen Auseinandersetzung desselben Thukydides VI, 53. 59 nur als mittelbare Folge der That des Harmodios und Aristogeiton auffasst; in beiden Hinsichten also hat der Gewährsmann des Trogus den Athenischen Volksglauben seiner Zeit nach besserer Kunde berichtigt. Um so unerklärlicher ist die Abweichung von sämmtlichen übrigen Quellen, dass 9, 1 der ermordete Bruder des Hippias nicht Hipparchos, sondern Diokles genannt wird. Ueber diesen Punkt hat schwerlich jemals Zweifel geherrscht. Eine Verwechselung ist auch ausgeschlossen: wir kennen die Namen aller Söhne des Peisistratos[1]), und unter diesen ist kein Diokles. Ich glaube, dass für 'Diocles, alter ex filiis, per vim stuprata virgine' zu schreiben ist 'Dioclea alter ex filiis per vim stuprata virgine', so dass es Name der Schwester des Tyrannenmörders ist: Diokleia als Name einer attischen Frau kommt auf einer salaminischen Inschrift im C. I. Gr. I no. 759 [= C. I. A. III no. 1973] vor.**) Die Wortstellung

*) [Die italische Classe und die Pomposanische schreiben 'XXXIV'. F. R.]

**) [Der Name kommt auf attischen Inschriften noch vor C. I. A. II no. 836. III no. 1826. F. R.]

1) Nach Schol. Ar. Vesp. 502. Lysistr. 619 waren der (ehelichen) Söhne des Peisistratos vier, nämlich aus erster Ehe Hippias und Hipparchos, aus zweiter Ehe mit der Argiverin Timonassa (Plutarch Cato mai. 24) Iophon, der vor dem Vater gestorben sein muss, und Thessalos. Ausserdem nennt uns Herodot V, 94 noch einen Bastardsohn, Hegesistratos, der älter als die ehelichen Söhne gewesen zu sein scheint, da er vom Vater noch bei seinen Lebzeiten zum Tyrannen von Sigeion eingesetzt worden war, wahrscheinlich also von Herodot mit Unrecht zum Sohne der Argeierin gemacht wird. [Anders bekanntlich die dem Aristoteles zugeschriebene Ἀθηναίων πολιτεία c. 17. F. R.]

würde aber bei Justin in Folge dieser Verbesserung allerdings eine so gezwungene, dass zu vermuthen ist, dass der Fehler schon von Justin im Texte seiner Handschrift des Trogus vorgefunden worden ist.*) Eine weitere starke Abweichung des Trogus von der gesammten übrigen Ueberlieferung ist die Behauptung, dass Hipparchos von dem Bruder der Diokleia ermordet worden sei, weil er diese geschändet habe: nach Thukydides VI, 54 war die Schwester des Harmodios vielmehr auf Befehl des Hipparchos aus der Reihe der Kanephoren schimpflich weggewiesen worden, und Harmodios wollte sich dafür an dem Beleidiger rächen. Auch hier wird es schwer, an ein so gänzliches Abweichen von der sonstigen Tradition zu glauben: Dübner hat die wahrscheinliche Vermuthung aufgestellt, dass Trogus in der Uebersetzung eines doppelsinnigen griechischen Ausdruckes geirrt habe. Sowohl Thukydides VI, 56, als Aristoteles Pol. V, 10 p. 1311 a, 36 bedienen sich hier des Wortes *προπηλακίζειν*: war in der Quelle des Trogus des Vorfalls in derselben Kürze gedacht wie bei Aristoteles (*διὰ τὸ προπηλακίσαι μὲν τὴν Ἁρμοδίου ἀδελφήν, ἐπηρεάσαι δ' Ἁρμόδιον*), so wird ein solcher Irrthum sehr begreiflich. Allerdings bleibt auch so noch eine Differenz übrig: Trogus erwähnt nur einen der beiden Tyrannenmörder, nämlich den durch seine Standhaftigkeit in Ertragung der Foltern berühmt gewordenen; das ist aber, wie die Parallelstellen lehren, Aristogeiton, während das von Hipparchos beleidigte Mädchen nicht seine, sondern des Harmodios Schwester war. Diese Abweichung wird auf Rechnung eines minder treuen Referats in der griechischen Quelle des Trogus zu setzen sein. Auch in dem, was über die Martern des Aristogeiton gesagt ist, erscheint dieselbe in keinem vortheilhaften Lichte. Zwar, dass er gefoltert worden ist, ergeben auch nach der natürlichsten Deutung die Worte des Thukydides VI, 57 *οὐ ῥᾳδίως διετέθη* (vgl. Thirlwall, Gesch. v. Griechenl. II S. 73 d. deutsch. Uebers.); dass er aber auf der Folter gegen alle Freunde des

---

*) [Vgl. Rühl, die Textesquellen des Justinus S. 132. F. R.]

Tyrannen ausgesagt und sich so sterbend an diesem noch gerächt habe, ist eine der vielen zur Verherrlichung von Tyrannenmördern in Umlauf gesetzten Sagen, die uns in der griechischen Geschichte in der verschiedensten Weise localisirt aufstossen und sich an so gefeierte Namen wie Harmodios und Aristogeiton besonders leicht ansetzen mussten. Von Aristogeiton erzählt kommt die Geschichte mehrfach vor. Diodor Exc. Vales. p. 557 und Exc. Vatic. p. 34 (ed. Mai) [X, 16 Dind. X, 17 Vogel] feiert die Seelengrösse des Aristogeiton in Ertragung der Martern, unter welchen er die zwei grössten Dinge festgehalten habe, Treue gegen die Freunde und Rache an den Feinden. Dies findet seine Erläuterung durch die mit Trogus genau übereinstimmende Erzählung des Polyän I, 22, der noch ausdrücklich angiebt, Aristogeiton habe keinen seiner Mitwisser eingestanden, aber gegen alle Freunde des Hippias ausgesagt. Polyän, der schon in dem vorhergehenden Abschnitte I, 21, 3 mit Trogus harmonirte, wird auch dies aus derselben Quelle haben: diese ist von ihm, von Trogus und von Diodor zugleich benutzt worden. Worin der dem Hippias nach der Hinrichtung seiner Freunde in das Gesicht geschleuderte Hohn bestand, deutet Polyän nur an: noch enger an Justin schliesst sich hier Seneca (De ira II, 23, 2) an. Dass dieser aus Trogus geschöpft hat, folgere ich nicht nur aus der durchgängigen sachlichen und einmal (in den Worten 'amicos tyranni nominavit') auch wörtlichen Uebereinstimmung, sondern mehr noch daraus, dass bei Beiden Aristogeiton allein in den Vordergrund tritt, der Name aber nicht genannt wird. Justin hat hier überall den Trogus treu copirt.

In Bezug auf die Vertreibung des Hippias ist des Trogus Gewährsmann wieder besser unterrichtet. Zwar redet Herodot V, 96 nur davon, dass Hippias beim Artaphernes gegen Athen gehetzt habe, und meldet VI, 107, dass er die Perser nach Marathon geführt, ohne davon zu erzählen, dass er sich in der Zwischenzeit zum Dareios begeben habe, während er dies vom Demaratos VI, 70 ausdrücklich angiebt: er wusste also Nichts von einer solchen Reise des Hippias.

Aber der im Ausdruck vorsichtige, über die letzten Schicksale der Peisistratiden speciell informirte Thukydides sagt VI, 59 ausdrücklich, Hippias habe sich von Sigeion und Lampsakos aus zum König Dareios begeben und sei von dort aus 20 Jahre nachher gegen Marathon aufgebrochen. Also scheint die Quelle des Trogus, so wenig kritisch sie auch sonst sein mochte, doch hier, wie in dem, was über die persönliche Stellung des Hipparchos und die Folgen seiner Ermordung für Athen gesagt war, von den Berichtigungen des Thukydides Nutzen gezogen zu haben. Ausser Trogus sagt, so viel ich sehe, nur Synkellos p. 468, 1 (ed. Dindorf) noch ausdrücklich, dass Dareios auf Antrieb des vertriebenen Hippias seine Heere gegen Marathon geschickt habe. Die Stelle stimmt auch in dem, was über die Schlacht selbst gesagt ist, zum Theil gegen die meisten anderen Quellen, eng mit Trogus, woraus wir schliessen dürfen, dass auch bei diesem wenigstens die Ausgänge der älteren Athenischen Geschichte aus derselben Quelle herstammen wie die dann folgende Geschichte der Perserkriege. Synkellos schöpft aus Africanus, dieser wahrscheinlich, wie sich später zeigen wird, aus Diodor: mit diesem also berührt sich Trogus hier fortwährend.

Da das Geschichtswerk Diodors die einzige wenigstens auszugsweise erhaltene fortlaufende Geschichtserzählung enthält, die wir mit der des Trogus vergleichen können, und da Beide mehrfach übereinstimmen, so ist es von Wichtigkeit für uns, deren Quelle zu ermitteln. Heyne, De fontibus et auctoribus Historiarum Diodori in den Comment. soc. Gotting. VII p. 104 meint, vom siebenten bis zehnten Buche habe Diodor in der griechischen Geschichte den Ephoros und daneben den Hellanikos, in der des Orients den Ktesias und den Herodot vor Augen gehabt. Das ist zu allgemein hingeworfen, um zu genügen. Hier gehen uns nur die Auszüge aus dem neunten und zehnten Buche Diodors über griechische und persische Geschichte an, von den sieben Weisen bis auf den Anfang der Perserkriege. Ein Merkzeichen für die Untersuchung ist die Geschichte der sieben Weisen, über die

Diodor unter dem Jahre 586 im Zusammenhange (Exc. Vales. p. 551—552. Fr. XXIX. Exc. Vat. p. 14—20 ed. Mai [IX, 1 ff. Dindorf]) und dann theilweise wieder bei Erwähnung der Einzelnen in der Geschichtserzählung geredet hat. Die Hauptstelle muss aus einer anderen Quelle sein als die Geschichtserzählung; denn 1) ist dort Exc. Vales. p. 552. Exc. Vat. p. 16 [IX, 6. 7 Dindorf] nicht Anacharsis, sondern Myson an die Stelle des Periandros getreten, hier dagegen Exc. Vat. p. 23 [IX, 26 Dindorf] Anacharsis; 2) das Verhalten Solons bei der Usurpation des Peisistratos wird ohne sachlichen Unterschied zweimal erzählt, an der Hauptstelle Exc. Vat. p. 16 [IX, 4 Dindorf], etwas ausführlicher unter dem Jahre 561 Exc. Vat. p. 20 ff. [IX, 21 Dindorf]. Die Hauptstelle ist aus einem Werke geflossen, in welchem die Traditionen über die sieben Weisen aus verschiedenen Quellen zusammengestellt waren. Die Darstellungsweise in demselben war eine durch und durch rhetorische (vgl. die Stelle über Pittakos Exc. Vales. p. 552 [IX, 11 Dindorf] *πολίτης ἐγένετο τοιοῦτος — τε καὶ ἡδίω*, und die über die Sprüche Cheilons Exc. Vat. p. 19 [IX, 10, 3 Dindorf] *αἱ μὲν γὰρ — τὰς χεῖρας σπουδάσειαν*), was namentlich auch in der Behandlung der reichlich eingestreuten historischen Beispiele hervortrat; nicht minder weisen die Citate aus Euripides und dem Komiker Platon darauf hin, dass die Quelle kein eigentliches Geschichtswerk war. Sie gehört dem makedonischen Zeitalter an, wie die Anspielung auf den Angriff des Delphischen Tempels durch die Gallier lehrt (Exc. Vat. p. 19 [IX, 10, 3 Dindorf]); dasselbe verrathen die Ausfälle gegen die Philosophen, die anders lehren und anders handeln (Exc. Vales. p. 552 [IX, 8 Dindorf]), gegen die unnützen Athleten (Exc. Vat. p. 14. 20 [IX, 2, 5. 14 Dindorf]), gegen den Wankelmuth der Hellenen (Exc. Vat. p. 18 [IX, 9 Dindorf]). Die eigenthümliche Verbindung, in welcher auf eine mit Zeit und Ort schwer zu vereinigende Weise einmal gefangene messenische Jungfrauen, das andere Mal messenische Fischer mit Bias von Priene erscheinen, und die Berufung hierfür auf die Tradition der Prieneer (Exc. Vales. p. 551 [IX, 13, 1 Dindorf]) bringt mich auf die Vermuthung,

dass der Verfasser jener Schrift über die sieben Weisen kein Anderer, als der von Diodor auch sonst ausgeschriebene Myron von Priene ist, der bekanntlich messenische Traditionen gesammelt und in rhetorischer Weise bearbeitet hat. Zeit[1]) und schriftstellerischer Charakter würden vollständig passen; und dass Myron ausser der Geschichte des ersten messenischen Krieges noch anderes Historisches geschrieben hatte, lehrt Pausanias IV, 6, 4. Die Geschichtserzählung nach der Zeit der sieben Weisen ist unter drei gesonderten Rubriken zu betrachten: 1) persische Geschichte, insoweit sie sich nicht mit der lydisch-griechischen berührt; 2) allgemeine Geschichte Griechenlands (mit Ausnahme von Athen) und Kleinasiens; 3) Athenische Geschichte bis auf die Vertreibung der Peisistratiden.

1) In der persischen Geschichte ist Folgendes aus Herodot geflossen: Libyer nnd Kyrenäer unterwerfen sich dem Kambyses, Exc. Ursin. p. 619 [X, 14 Dindorf] nach Herodot III, 13; Kambyses misshandelt die Leiche des Amasis, Exc. Vales. p. 556 [X, 13, 2 Dindorf] nach Herodot III, 16; Expedition der Perser gegen die Ammonier, Exc. Vales. p. 557 [X, 13, 3 Dindorf] nach Herodot III, 25. Mit kurzen Andeutungen Herodots stimmend, aber viel mehr ausgeführt ist Folgendes: Kyros zeichnet sich in seiner Jugend sehr aus, Exc. Vales. p. 552 [IX, 24 Dindorf] nach Herodot I, 123; Astyages beschleunigt durch Grausamkeit seinen Sturz, Exc. Vales. p. 552 [IX, 24 Dindorf] nach Herodot I, 123; Regententugenden des Kyros, Exc. Vales. p. 553 [IX, 24 Dindorf] nach Herodot III, 89; Eroberungspläne des Kyros nach der Einnahme von Babylon, Exc. Vat. p. 33 (ed. Mai) [X, 12 Dindorf] nach Herodot I, 201; Raserei des Kambyses, Exc. Vales. p. 556 [X, 13 Dindorf] nach Herodot III, 30; Eroberungspläne des Dareios wider Europa, Exc. Vat. p. 34 [X, 19, 5 Dindorf]

1) Myron spielte auf den Tyrannen Apollodoros von Kassandreia an (Pausanias IV, 5, 4), und in einer Rede nannte er oder sein Client sich einen Freund des Chremonides (Rutil Lup. II, 1 p. 130 ed. Frotscher), in welchem ich unbedenklich den bekannten Athener erkenne.

nach Herodot IV, 1. Alle diese Stellen enthalten nicht wesentlich neue Thatsachen und lassen sich, höchstens etwa die über Astyages ausgenommen, sämmtlich aus einer freien Bearbeitung der Herodoteischen Berichte unter pragmatischen Gesichtspunkten erklären, ohne dass Hinzuziehung einer zweiten Quelle angenommen werden müsste. Letzteres hat nur in der Erzählung der Einnahme Babylons durch Dareios, Exc. Vat. p. 34 [X, 19, 2 Dindorf] sicher stattgefunden: in dieser ist Herodot III, 150—160 zu Grunde gelegt, jedoch unter Vergleichung von Ktesias Pers. epit. § 22, der Widerspruch, dass jener als Ueberläufer den Zopyros, dieser seinen Sohn Megabyzos nannte, ist durch die Benennung *Μεγάβυζος ὁ καὶ Ζώπυρος* auszugleichen gesucht; aus Ktesias ist wohl auch die abweichende Zahl, 10 statt 20 (Herodot III, 160), im Ausspruche des Dareios aufgenommen. Eine Sache für sich ist die Angabe des Olympiadenjahres, in welchem Kyros König wurde, fr. XXXII [IX, 23 Dindorf]: solche Data pflegt Diodor ohne Rücksicht auf die jedesmal zu Grunde gelegte Quelle aus Apollodors Chronik zu entlehnen. 2) In der Geschichte Griechenlands und Kleinasiens stammt Folgendes aus Herodot: Krösos von einem Angriffe auf die Inselgriechen abgebracht, Exc. Vat. p. 22 [IX, 25 Dindorf] nach Herodot I, 27; das dem Krösos ertheilte Orakel vom Maulesel und dessen Deutung, Exc. Vat. p. 25 [IX, 31 Dindorf] nach Herodot I, 55. 91; das Orakel über den stummen Sohn des Krösos, Exc. Vat. p. 26 [IX, 33 Dindorf] nach Herodot I, 85; das Orakel an die Lakedämonier über Tegea, Exc. Vat. p. 27 [IX, 36, 2 Dindorf] nach Herodot I, 66; das Orakel an die Lakedämonier über die Gebeine des Orestes und seine Erfüllung, Exc. Vat. p. 28 [IX, 36, 3 Dindorf] nach Herodot I, 67; unterschiedlose Seeräuberei des Polykrates, Exc. Vat. p. 33 [X, 15 Dindorf] nach Herodot III, 39; Sieg der Athener über die Chalkideer, Exc. Vat. p. 37 [X, 24 Dindorf] nach Herodot V, 77. Die folgenden Stellen sind bei sachlicher Uebereinstimmung mit Herodot doch in eine andere Form gegossen, die Erzählung ist breiter ausgeführt, Reflexionen sind hinzugefügt, die Sachen sind zum Theil in einem anderen

Lichte betrachtet, pragmatisch motivirt: so die Betrachtungen über den Glückswechsel des Krösos, Exc. Vat. p. 26 [IX, 33 Dindorf] nach Herodot I, 86; Kyros' Schonung gegen Krösos, Exc. Vales. p. 553 [IX, 34 Dindorf] nach Herodot I, 87; die Kymäer retten den Paktyes aus Mytilene, Exc. Vat. p. 28 [IX, 36, 5 Dindorf] nach Herodot I, 160; Syloson beschenkt den Dareios, Exc. Vat. p. 33 [X, 14, 3 Dindorf] nach Herodot III, 139; Tempelverbrennung in Sardes durch die Athener, Exc. Vat. p. 37 [X, 24, 4 Dindorf] nach Herodot V, 102; Vorbereitungen der Ionier zur Seeschlacht von Lade, Exc. Vat. p. 37 [X, 25 Dindorf] nach Herodot VI, 7. An zwei Stellen finden sich trotz Uebereinstimmung mit Herodot im Wesentlichen kleine charakteristische Abweichungen, die man jedoch für absichtliche halten und aus der veränderten Anschauungsweise eines späteren Zeitalters erklären kann: siehe die Hemmung der Plünderung von Sardes in Folge des Rathes des Krösos, Exc. Vat. p. 26 [IX, 33, 4 Dindorf] nach Herodot I, 88, und die Antwort des Kyros auf die Botschaft der Lakedämonier, Exc. Vat. p. 27 [IX, 36, 1 Dindorf] nach Herodot I, 153. Mit der Masse der auf Herodot zurückgehenden Stücke sind nun aber in nicht viel geringerer Zahl andere verbunden, die aus anderen Quellen geflossen sind. Einige Mal sind Erzählungen, den Herodoteischen verwandt, in reinerer Form erhalten, so dass nicht Herodot, sondern Herodots Quelle zu Grunde liegen muss: in der Geschichte des Adrastos, Exc. Vales. p. 553 [IX, 29 Dindorf] ist der idealisirten Erzählung des Herodot I, 44 gegenüber der ächte Zug bewahrt, dass Krösos im ersten Aufwallen dem Adrastos den Feuertod androht; Exc. Vat. p. 25 [IX, 31 Dindorf] wird der poetische Wortlaut des dem Krösos wegen des Ueberganges über den Halys ertheilten Orakels gegeben, der sich bei Herodot I, 91 nur in prosaischer Umschreibung findet; die Erzählung von den wohlwollenden Maassregeln des Artaphernes im Interesse der Ionier, Exc. Vat. p. 38 [X, 25, 2 Dindorf] stimmt mit Herodot VI, 42, ist aber viel ausführlicher und lehrt uns den Einfluss kennen, den Hekatäos dabei geübt: dieser selbst ist vermuthlich die gemeinsame Quelle.

Dagegen ist die Zusammenkunft der sieben Weisen und des Aesopos mit Krösos, Exc. Vat. p. 23—24 [IX, 26—28 Dindorf] eine an die kurze Andeutung bei Herodot I, 29 anknüpfende, aber breite und wässerige Erzählung einer jüngeren Zeit; und die Ermordung schutzflehender Lyder durch Polykrates, Exc. Vales. p. 557. Exc. Vat. p. 33 [X, 15, 4 Dindorf] ist eine Ausschmückung Späterer, die durch das Stillschweigen des Herodot III, 122 widerlegt wird. Das Gleichniss, das Exc. Vat. p. 27 [IX, 35 Dindorf] Harpagos den asiatischen Griechen vorhält, ist ein augenscheinliches Pendant zu dem Gleichnisse des Kyros bei Herodot I, 141: beide schliessen sich gegenseitig aus. Nichts mit Herodot gemein haben folgende Erzählungen: Kyros fordert den Krösos zur Unterwerfung auf, Exc. Vat. 25 [IX, 31, 4f. Dindorf] (vgl. Herodot I, 76); der Verrath des Eurybatos, Exc. Vales. p. 553. Exc. Vat. p. 26 [IX, 32 Dindorf] (vgl. Herodot I, 69); das den Karern über ihre Verbindung mit Milet gegen die Perser gegebene Orakel, Exc. Vat. p. 37 [X, 25 Dindorf] (vgl. Herodot V, 120). Endlich bei zwei Gelegenheiten wird gegen Berichte Herodots polemisirt. Einmal ohne ihn zu nennen, Exc. Vat. p. 35 [X, 19, 6 Dindorf], wo es heisst, die Tyrrhener hätten Lemnos dem Miltiades aus Furcht vor den Persern übergeben, und dabei gewisse Orakelsprüche zum Vorwand genommen, während diese bei Herodot VI, 140 die Handlung ausschliesslich motiviren. Das zweite Mal wird ausdrücklich eine Erzählung Herodots als wunderbar verworfen, Exc. Vat. p. 37 [X, 24, 1 Dindorf]; die Stellung dieses und des folgenden Excerpts, die Erwähnung des Heldenmuthes von Frauen in dem letzteren und die Vergleichung von Plutarch de mul. virt. 4 p. 246, wo in Bezug auf den Krieg des Kleomenes mit Argos eine ähnliche Polemik gegen Herodot vorkommt, lehren, dass der Tadel sich auf die Erzählung des Herodot VI, 80 bezog, laut welcher Kleomenes nach der Verbrennung des Hains des Argos sofort umkehrte, weil so das Orakel in Erfüllung gegangen sei, und dass der argivischen Tradition, die den Kleomenes Argos selbst angreifen, von den Frauen aber herausgeschlagen werden liess, der Vorzug gegeben wurde.

3) In der Athenischen Geschichte findet keinerlei Berührung mit Herodot statt. Es gehören hierher: das Orakel über die Einnahme von Kirrha, Exc. Vat. p. 20 [IX, 16 Dindorf]; Solon bei der Usurpation des Peisistratos, Exc. Vat. p. 20—22 [IX, 21 ff. Dindorf]; Peisistratos und der Liebhaber seiner Tochter, Exc. Vat. p. 28 [IX, 37, 1 Dindorf]; Peisistratos und der Landmann, Exc. Vat. p. 28 [IX, 37, 2 Dindorf]; Hipparchos' Ermordung durch Aristogeiton, Exc. Vales. p. 557. Exc. Vat. p. 34 [X, 16 Dindorf]. Eine indirecte Benutzung des Hellanikos ist im neunten und zehnten Buche Diodors nicht nachweisbar, eine directe äusserst unwahrscheinlich. Dagegen lässt sich Ephoros hier bestimmt als Quelle nachweisen. Exc. Vat. p. 23 [IX, 26 Dindorf] wird Anacharsis, der Skythe, unter den sieben Weisen aufgeführt, eine dem Ephoros eigenthümliche Ansicht, wie die Fragmente 76 (Müller I p. 257) und 101 (Müller I p. 262) lehren. Die ebendaselbst p. 23—24 [IX, 26. 27 Dindorf] erzählte Zusammenkunft der Weisen Anacharsis, Bias, Solon und Pittakos beim Krösos ist eine mit derjenigen, von der Ephoros fr. 101 den Thales ausdrücklich ausgeschlossen hatte; das Bedenken, dass nicht sechs, wie die Anführung bei Diogenes von Laërtes erwarten lässt, sondern nur vier Weise genannt sind, lässt sich durch die Annahme heben, dass Ephoros aus der Zahl der Sieben fünf[1]) als unbestritten ausgehoben hatte und diese mit Ausnahme des Thales den Krösos besuchen liess, dass seine Ansicht aber von Diogenes ungenau wiedergegeben wurde: der Zusammenhang bei diesem[2]) lässt diesen Ausweg als völlig unbedenklich erscheinen. Die Erzählung

1) So hatte Dikäarchos (nach Diogenes I, 41) vier Namen als allgemein anerkannt überliefert, bei Plutarch de *EI* apud Delphos c. 3 p. 385 wird sogar überhaupt nur fünf der Name von Weisen zugestanden.

2) I, 40 heisst es: *Περὶ δὴ τῶν ἑπτὰ . . . λόγοι φέρονται τοιοῦτοι,* dann werden angeführt die Ansichten des Damon, Anaximenes und Dikäarchos (der ja aber hinsichtlich der Auswahl der Namen seinen eigenen Weg ging) und nun erst heisst es: *Ἀρχέτιμος δὲ ὁ Συρακόσιος ὁμιλίαν αὐτῶν ἀναγέγραφε παρὰ Κυψέλῳ . . . Ἔφορος δὲ παρὰ Κροίσῳ πλὴν Θαλοῦ.*

vom Verrathe des Eurybatos, Exc. Vales. p. 553 [IX, 32 Dindorf] ist aus dem achten Buche des Ephoros überliefert (fr. 100 bei Müller I p. 262). Endlich in Bezug auf das Exc. Vat. p. 37 [X, 25 Dindorf] angeführte, sprichwörtlich gewordene Orakel *Πάλαι ποτ' ἦσαν ἄλκιμοι Μιλήσιοι* wissen wir, dass Ephoros (fr. 92 bei Müller I p. 260) von den Anlässen dieses Sprichwortes gehandelt hatte. Völlig zu dem, was wir sonst über das Werk des Ephoros wissen[1]), stimmt die Berufung auf Solons Elegien, Exc. Vat. p. 21 [IX, 21 Dindorf], auf Orakel (abgesehen von den aus Herodot entlehnten) Exc. Vat. p. 20. 25. 27 [IX, 16. 31. 36 Dindorf], auf Sprichwörter Exc. Vales. p. 553. Exc. Vat. p. 29. 35 [IX, 32. 37. X, 19, 6 Dindorf]. Ephoros verfolgte in seinem grossen Werke eine ausgeprägt moralische Tendenz, er ging darauf aus, Beispiele zur Nachahmung aufzustellen, so dass daraus eine Beispielsammlung *Περὶ ἀγαθῶν καὶ κακῶν* in 24 Büchern zusammengestellt werden konnte; Polybios XII, 28 rühmt ihm nach, er sei am Stärksten in den Abschweifungen und in den von seinem Eigenen hinzugethanen gnomologischen Partien, kurz, wo er irgend einmal Zugaben gebe. Dafür, dass diese Eigenschaften des Werkes des Ephoros sich in den Resten des neunten und zehnten Buches des Diodor im vollsten Maasse wiederfinden, genügt es, statt aller einzelnen Beispiele auf die unverhältnissmässig reiche Ausbeute hinzuweisen, die gerade sie für die Constantinischen Eklogen *Περὶ ἀρετῆς καὶ κακίας* und *Περὶ γνωμῶν* geliefert haben. Von den Abschweifungen, in denen Ephoros sich nach Polybios gern erging, giebt ein deutliches Beispiel die Erzählung von Zenons Standhaftigkeit, Exc. Vales. p. 557. Exc. Vat. p. 34 [X, 17 Dindorf], die bei Gelegenheit der Geschichte des Aristogeiton eingeschaltet worden ist. Beides, das Moralisirende wie das Sententiöse, findet sich nun aber in den soeben auf Ephoros zurückgeführten Stücken Diodors nicht mehr und nicht weniger als in den aus Herodot geflossenen.

1) Vgl. Müller I p. LXII, und für die Berücksichtigung der Sprichwörter durch Ephoros fr. 17. 30. 36. 64. 107. 117. 161.

Bei diesen letzteren, wo die naive Einfalt des Originals einen Maassstab für die Vergleichung bietet, fallen jene Eigenschaften sogar ganz besonders ins Auge, nicht minder das Streben nach pragmatischer Motivirung und rhetorischer Zustutzung der überkommenen Erzählungen, zwei ächt Ephoreische Eigenschaften. Ein solches Umgiessen des in der Quelle Vorgefundenen in eine neue Form ist durchaus nicht die Art des Diodor. Es darf also mit grosser Wahrscheinlichkeit behauptet werden, dass auch die Herodoteischen Auszüge von Diodor aus Ephoros herübergenommen worden sind. Dasselbe muss dann auch von den ein oder zwei Stellen gelten, an denen Herodot nach Ktesias corrigirt worden ist; Ephoros ist somit in diesem Theile Diodors alleinige Quelle gewesen. Die polemische Natur der einzigen Stelle, an welcher Diodor den Herodot citirt, begünstigt diese Annahme. Ephoros hat bekanntlich in Bezug auf seine Quellenschriftsteller sorgfältige Kritik geübt und seine Vorgänger wenigstens da, wo er Ansichten derselben bekämpfte, namentlich genannt. Den Herodot erwähnt Ephoros fr. 102 (Müller I p. 262), indem er behauptet, derselbe habe in der lydischen Geschichte aus Xanthos geschöpft. Man sollte also denken, dass Ephoros ihn hier aus der älteren Quelle berichtigt haben werde. In der That bestätigen dies die Diodorischen Auszüge auf das Ueberraschendste, unter denen zwei, die Geschichte des Adrastos und das dem Krösos vor dem Uebergang über den Halys ertheilte Orakel betreffend, auf die Quelle Herodots zurückgeführt werden konnten. Endlich finde ich noch eine bestimmt auf Ephoros hinweisende Spur in den Worten der Exc. Vat. p. 28 [IX, 36, 5 Dindorf]: „denn besser sei es für sie, zu sterben, als lebend zuzusehen, wie sie selbst und ihre Stammverwandten Todeswürdiges thäten.“ Zeit und Situation weisen auf die Geschichte des Paktyes. Es sagen dies die Kymäer, welche den schutzflehenden Paktyes, um weiterer Verantwortlichkeit überhoben zu sein, hinüber nach Mytilene geschafft haben, auf die Nachricht, dass die Mytilenäer, die, wie sie selbst, Aeoler sind, im Begriffe stehen, ihn auszuliefern, und erklären damit ihren Entschluss, einen

weiteren Schritt zur Rettung des Paktyes zu thun, damit nicht im Falle der Auslieferung die Blutschuld auf sie selbst und die Mytilenäer fiele. In der Sache selbst ist volle Uebereinstimmung mit Herodot (I, 160), um so grössere Verschiedenheit aber in der Auffassung: bei jenem erscheinen die Kymäer in keinem besonders günstigen Lichte, während hier offenbar ihr Entschluss, den Paktyes nach Chios in Sicherheit zu bringen, als ein besonders heldenmüthiger dargestellt werden soll. Wer erkennt hier nicht die Hand des Kymäers Ephoros, der in seinem Geschichtswerke eifrig bemüht war, seine Vaterstadt in ein möglichst helles Licht zu setzen (vgl. Strabon XIII p. 623)? Uebrigens dürfte durch den Nachweis der Abhängigkeit in diesen Partien von Herodot nunmehr auch das Räthsel gelöst sein, wie es kommt, dass uns trotz der grossen Verbreitung des Ephoreischen Werkes im Alterthum von seiner Behandlung der älteren Geschichte des Orients doch kaum eine Spur überliefert ist.

III. Endergebniss.

Suchen wir alle bisherigen einzelnen Wahrnehmungen zu einem Schlusse auf die von Trogus in der älteren Geschichte Athens benutzte Quelle zusammenzufassen, so tritt sofort Eines klar zu Tage: auf Istros, an den man wegen der vorausgegangenen Benutzung der Amazonengeschichte zunächst denkt, führt nicht die leiseste Spur; von seinem der Form wegen schwer zu benutzenden, nicht einmal den ganzen hier behandelten Zeitraum umfassenden Werke über attische Alterthümer kann als Quelle des Trogus nicht die Rede sein. Das Auslassen des Menestheus in der Reihe der Athenischen Könige weist vielmehr auf eine ältere Zeit hin, ehe das durch die Atthidenschreiber in Aufnahme gekommene System der Athenischen Sagengeschichte zum herrschenden geworden war. Damit stimmt, dass die rationalistische Deutung der Zwiegestalt des Kekrops 6, 7 schon dem Klearchos bekannt gewesen ist, einem Schüler des Aristoteles. Den genauesten Terminus post quem non ergiebt die Benutzung

derselben Quelle in der 357 oder 356 verfassten Schrift des Taktikers Aeneias, mit welchem Trogus so wörtlich übereinstimmt, dass zwischen ihnen kein anderes Mittelglied als das gemeinsame Original angenommen werden kann. Die Quelle war stark rhetorisch gefärbt: dies ergiebt sich aus der zu rhetorischen Zwecken veränderten Erzählung von der Selbstverwundung des Peisistratos und der auf Effect berechneten Darstellung der That des Aristogeiton, namentlich aber aus der Verherrlichung des Adels der Altvorderen der Athener und ihrer Verdienste um die Menschheit, 6, 3—6, die genau in derselben Weise einen stehenden Gemeinplatz bei den attischen Rednern bildet. Was den Gehalt des fraglichen Geschichtswerkes betrifft, so war die Sagengeschichte aus ächten und alterthümlichen Traditionen geschöpft, und diese namentlich in Bezug auf die Chronologie kritisch bearbeitet, in einer freien, oft gewaltthätigen Weise, aber nicht ohne Einsicht in die Natur dieser Traditionen; nur war die Sage durchaus als unsicher bezeugte Geschichte behandelt, was immer zu rationalistischer Entstellung derselben führt: so hier bei den Sagen von Kekrops und Deukalion. In dieser Art der Sagenbehandlung hat Creuzer in der Vorrede zu M. Marx, Ephori Cumaei fragmenta p. IX einen starken Beweis für die „unzweifelhafte" Annahme gesehen, dass Trogus hier den Theopomp ausgeschrieben habe. Allein dies verdient keine ernstliche Widerlegung, da es zwei starke Missverständnisse zur Voraussetzung hat, das eine über die Ausdehnung der Digressionen in den Philippischen Geschichten, das andere über Theopomps Stellung den Mythen gegenüber: im Gegentheil ist es seine Wundersucht, die von den Alten gerügt wird (vgl. die Zusammenstellung bei Müller I p. LXXVI). Dagegen weisen mehrfache Spuren auf einen anderen rhetorischen Historiker des vierten Jahrhunderts, Theopomps Mitschüler Ephoros. Dieser hat die Sage allerdings rationalistisch behandelt; man vergleiche seine Deutung des Tityos, der Schlange Python, der Giganten (fr. 70), des Minos als *Διὸς ὀαριστής* (fr. 63. 64) und Aehnliches. Zu dessen pragmatischer Art passt auch die ursächliche Ver-

bindung, in die bei Trogus die Machtbeschränkung der Beherrscher von Athen nach Kodros mit dessen Opfertode gebracht wird; und jene angebliche Machtbeschränkung selbst erscheint als Glied eines schematisirenden Systems der allgemeinen Geschichte Griechenlands, von dem sich einzelne Stücke, wie wir gesehen haben, als Ephoreisch nachweisen lassen. Ein ähnliches Verhältniss wie in Bezug auf die attische Königssage findet bei Trogus auch in Bezug auf die spätere Geschichte statt: der äussere Rahmen der Geschichte ist nach guten Quellen richtig überliefert, in den Angaben über die Söhne des Peisistratos scheint von den Berichtigungen des Thukydides Nutzen gezogen zu sein; die Details aber über den Megarischen Krieg, über Aristogeitons That, sind schlecht beglaubigten volksthümlichen Traditionen entnommen, in deren Bearbeitung dasselbe Bestreben, pragmatisch zu verketten, wie bei der Sagengeschichte zu Tage tritt. Auch hierin erkennt man den Ephoros wieder, dessen sorgfältiges Quellenstudium einstimmig gerühmt wird, was ihn aber doch nicht hinderte, z. B. über die Ursachen des peloponnesischen Krieges die unkritischsten Anekdoten zu wiederholen. Unter den Quellen, die der Gewährsmann des Trogus benutzt hat, lässt sich nachweisen Hellanikos (s. 6, 11. 15): gerade ihn hatte Ephoros vorzugsweise berücksichtigt, wie aus Josephos c. Ap. I, 3 hervorgeht. Ferner das Epos, wie die Namensformen Medeios*) und Demophoon beweisen, und in dem Abschnitte 7, 7—12 Solons Elegien; die alten Dichter waren, wie die Fragmente zeigen, von Ephoros fleissig benutzt und citirt worden (vgl. die Zusammenstellung bei Müller I p. LXII), und gerade aus Solon sind in den Ephoreischen Auszügen Diodors, Exc. Vat. p. 21 (ed. Mai) [IX, 21 Dindorf] zwei längere Stellen wörtlich citirt. Auch die Anführung des den Doriern gegebenen Orakelspruches 6, 17 entspricht der Manier des Ephoros, der in seinem Werke alle möglichen Orakel mit reicher Hand mitgetheilt hatte. Specieller noch weist auf ihn das Eingehen

*) [Vgl. oben S. 170 Note *). F. R.]

auf die Erfindungen der alten Athener hin: Ephoros hatte sich mit dergleichen Fragen eingehend beschäftigt und zwei Bücher *Εὑρήματα* geschrieben; so erklärt sich auch die wahrscheinliche Berührung 6, 5 mit dem Peripatetiker Straton, der gegen die *Εὑρήματα* des Ephoros geschrieben hatte. Auch bei den Schriftstellern, bei denen sich Parallelstellen zu den Erzählungen des Trogus finden, findet sich Benutzung des Ephoros. Für Charax (s. zu 6, 7) hat sie nachgewiesen Müller zu dessen fr. 20 (Müller III p. 641); für Pausanias (s. zu 6, 20. 7, 1) Marx, Ephori fragmenta p. 134; für Polyän, mit dem die Berührungen besonders häufig sind (vgl. 7, 12. 8, 7. 9, 3), Marx p. 130 und Wölfflin zum Polyän, Praef. p. XII. Am Wichtigsten ist die Uebereinstimmung mit Diodor, der in diesem Theile seines Werkes geradezu als Epitomator des Ephoros gelten kann, in Bezug auf die Auswanderung des Medeios nach Medien, die Selbstverwundung des Peisistratos und die That des Aristogeiton, sowie die mit Synkellos, dessen Bericht auf Diodor zurückgeht, in Bezug auf die Flucht des Hippias zu den Persern. Endlich führt auf Ephoros auch noch die Uebereinstimmung mit Daïmachos von Platää hinsichtlich der Nichtbetheiligung Solons am ersten Kriege gegen Megara; bekannt ist das Zeugniss des Porphyrios bei Eusebios Praep. ev. X, 3 p. 464 B: *Τί γὰρ Ἐφόρου ἴδιον, ἐκ τῶν Δαϊμάχου καὶ Καλλισθένους καὶ Ἀναξιμένους αὐταῖς λέξεσιν ἔστιν ὅτε τρισχιλίους ὅλους μετατιθέντος στίχους*; und man darf hier wohl eines jener Stücke erkennen, die beiden Schriftstellern gemeinsam waren.

Der Zurückführung dieses Abschnittes des Trogus auf Ephoros stehen jedoch folgende Bedenken entgegen, ohne deren Erledigung dieselbe nicht gewagt werden darf. 1) Konnte das Werk des Ephoros der Zeit nach von Aeneias, der 357 oder 356 v. Chr. schrieb, benutzt werden? Ephoros berechnete die Zeit, die von der Rückkehr der Herakliden bis auf Alexanders Uebergang nach Asien (334) verflossen war (Clem. Alex. Strom. I p. 403 ed. Potter), und auch seine Erzählung von dem bedeutsamen Traum, den Philipp vor Alexanders Geburt hatte (Tertullianus de anima c. 46), kann

nicht früher geschrieben sein. Allein die letztere kam in der Geschichte des Jahres 356 vor, also in dem Theile des Werkes, der nicht mehr dem Ephoros, sondern seinem Sohne Demophilos angehörte: dieser hatte die Arbeit des Vaters vom Beginn des phokischen Krieges an (357) fortgesetzt. Auch jene Zeitbestimmung mit Müller I p. LIX dem Anfange des Ephoreischen Werkes zuzuweisen, liegt kein Grund vor: sie kann recht wohl am Schlusse des Ganzen von Demophilos hinzugefügt worden sein. Dass das grosse Geschichtswerk allmählich entstanden und wohl auch nicht auf einmal herausgegeben worden ist, dafür liegt ein bestimmtes Zeugniss vor in der Angabe des Photios cod. 176 p. 121 a, 27, dass Isokrates seinen Schülern ihrem Naturell entsprechende Aufgaben gestellt habe, dem Ephoros die Behandlung der älteren Geschichte, dem Theopomp die der griechischen Geschichte nach Thukydides. Hiernach hat sich der Plan des Ephoros ursprünglich auf die Darstellung der Geschichte bis da, wo Thukydides anfängt, beschränkt, also auf die ersten dreizehn Bücher, und es steht, da Ephoros 404 geboren war, Nichts im Wege, dass diese schon etwa um das Jahr 366, bei welchem Diodor XV, 76 die Schüler des Isokrates anmerkt, veröffentlicht worden sind. Ephoros hat dann seinen Plan erweitert und es unternommen, die Geschichte Griechenlands bis auf seine Zeit herabzuführen, ist aber vor der Vollendung gestorben; diesen Theil des Werkes, die Bücher vom 14. bis zum 29. umfassend, hat erst sein Sohn Demophilos herausgegeben, indem er die Lücken ausfüllte und ein 30. Buch hinzufügte. 2) Hat Trogus alles das, was er über Athenische Geschichte giebt, bei Ephoros finden können? Dass der Abschnitt 6, 1—15 nicht in den eigentlichen Bereich des Ephoreischen Geschichtswerkes fällt, das erst mit der Heraklidenwanderung begann, unterliegt keinem Zweifel. Allein Ephoros ist nicht bloss beiläufig öfters auf ältere Zustände zurückgegangen, sondern hat auch in der eigentlichen Geschichtserzählung ziemlich weit ausgeholt: im ersten Buche erzählte er nicht bloss die Vorgeschichte der Herakliden, sondern auch die ganze Geschichte des Herakles: fr. 8 be-

handelt sein Abenteuer mit den 50 Töchtern des Thespios, fr. 9 den Aufenthalt bei der Omphale. Es kann unbedenklich angenommen werden, dass Ephoros auch im zweiten Buche, als er auf die durch die Wanderung in Attika hervorgerufenen Umwälzungen zu sprechen kam, eine Uebersicht der Athenischen Sagengeschichte vorausschickte, die ihres summarischen Charakters wegen dem Trogus nur willkommen sein konnte. 3) In zwei Punkten scheinen die Berichte des Trogus und des Ephoros nicht mit einander zu stimmen. Trogus nennt den Sohn des Aegeus und der Medeia Medeios, Diodor (aus Ephoros) bei Gelegenheit der Verhandlungen vor der Marathonischen Schlacht Medos*); allein nicht diese, sondern eine andere Stelle des Ephoros lag dem Trogus vor: an dieser mochte der Vers eines Epikers mit der Form Medeios angezogen sein, welcher Trogus den Vorzug gab. Die einzige wirkliche Schwierigkeit erwächst aus der Geschichte des Kodros. Polyän stimmt in der Geschichte des Melanthos I, 19 mit Ephoros fr. 25 (Müller I p. 239) namentlich darin überein, dass der Grenzstreit zwischen Böotern und Athenern, der durch den glücklichen Zweikampf des Melanthos entschieden wurde, wegen Melaenae, nicht, wie z. B. Konon *Διήγ.* 39 angiebt, wegen Oenoë geführt worden sei, und Wölfflin hat mit Recht den Abschnitt auf Ephoros zurückgeführt. Da die Geschichte des Kodros bei Polyän der des Melanthos unmittelbar vorausgeht, so liegt die Annahme nahe genug, dass auch jene aus Ephoros entlehnt sei. Nun steht aber nach dem, was oben über die Entwickelung der Tradition bemerkt worden ist, die Polyänische Version der Kodrossage auf einer jüngeren Stufe als die von ihr verschiedene, welche Trogus in Uebereinstimmung mit Konon und Pausanias gegeben hat. Für Trogus also scheint sich ein vorephoreischer Bericht als Quelle ergeben zu sollen. Man könnte hierdurch auf die Vermuthung kommen, die Schwierigkeit mit Hilfe der Angabe des Porphyrios zu lösen, der den Anaximenes unter den von Ephoros ausgeschriebenen

*) [Vgl. oben S. 170 Note *). F. R.]

Historikern nennt. Wäre Anaximenes die Quelle des Trogus, so liessen sich auf diesem Wege die mehrfachen Berührungen mit Ephoros erklären, und jedes Bedenken wegen des Eingehens auf die mythische Geschichte Athens fiele weg: denn die *Πρῶται ἱστορίαι* des Anaximenes umfassten die gesammte griechische Geschichte von der Theogonie bis auf die Schlacht bei Mantineia. Allein Schlüsse aus der Oekonomie von Beispielsammlungen, wie die des Polyän ist, genommen, bleiben immer höchst unsicher, und in diesem Falle wird die Beweiskraft der Polyänischen Stelle dadurch aufgewogen, dass sich Trogus in der Geschichte des Kodros auch mit Pausanias berührt, der für diese Periode der attischen Geschichte nachweislich den Ephoros benutzt hat (vgl. VII, 2, 8 mit Ephoros fr. 31). Was aber endgiltig gegen Anaximenes entscheidet, der ein Schüler des Zoilos, nicht des Isokrates war, ist die Abhängigkeit des Trogus von Isokrates, namentlich von dessen 380 v. Chr. geschriebenem *Πανηγυρικός*. Diesen hat sein Gewährsmann nicht bloss an den Stellen über die Erfindung der Feldfrüchte (6, 5. 12) vor Augen gehabt, sondern er hat sogar eine die Autochthonie der Athener preisende Stelle der Rede 6, 4 nachgebildet, wo nicht übersetzt. Dies weist mit Bestimmtheit auf einen Schüler des Isokrates hin. Die Zeit, 380—357 v. Chr., passt auf Ephoros; die Berührungen jener Stelle mit dem 342—340 geschriebenen *Παναθηναϊκός* sind nicht so schlagend, um uns zu der Annahme zu nöthigen, dass dem Gewährsmanne des Trogus auch diese Rede schon vorgelegen habe. Es hat somit überwiegende Wahrscheinlichkeit für sich, dass Ephoros hier Quelle ist. Die durchgängige Uebereinstimmung des Trogus mit einer auf Diodor zurückgehenden Parallelstelle des Synkellos sowohl über die Flucht des Hippias, als über die Schlacht bei Marathon scheint zu beweisen, dass sowohl die ältere Athenische Geschichte, als die nun folgende der Perserkriege von Trogus e i n e r Quelle entnommen ist, und so für die Untersuchung einen festeren Boden zu schaffen.

IV.

Trogus und Timagenes.*)

Im Literarischen Centralblatt vom 22. Juni 1872, S. 659**), habe ich die Ansicht ausgesprochen, dass Pompejus Trogus nur eine lateinische Bearbeitung eines griechischen Originalwerkes, dessen Verfasser Timagenes war, geliefert habe. Meine Gründe für diesen vielleicht paradox scheinenden Satz sind die folgenden.

Ich gehe von den Büchern des Trogus De animalibus und De plantis aus. In einer Beziehung gleichen ihre Reste dem erhaltenen Auszuge der Historiae Philippicae vollständig, in den Flüchtigkeitsfehlern und starken Missgriffen in der Benutzung der griechischen Vorlagen: für die naturhistorischen Schriften habe ich sie im zweiten Supplementbande der Jahrbücher für classische Philologie S. 186***) zusammengestellt, sie werden auch von Birt in der sorgfältigen Epikrisis, die er diesen Fragen hat angedeihen lassen, nicht in Abrede gestellt (De Halieuticis p. 138)[1]; für das

*) [Rheinisches Museum für Philologie. N. F. XXXVII. Bd. (1882) S. 548—555. F. R.]

**) [Unten Abschnitt XII, No. 4 dieses Bandes. F. R.]

***) [Diese Abhandlung „Ueber die Fragmente des Pompejus Trogus und die Glaubwürdigkeit ihrer Gewährsmänner" ist, da sie auch separat erschienen ist, in diese Sammlung nicht aufgenommen worden. F. R.]

1) Mit Recht allerdings hat Birt (p. 153) in der von Plinius N. H. XI § 276 erhaltenen Stelle den Trogus gegen mich durch den Nachweis gerechtfertigt, dass sie verdorben ist. Was der Sinn derselben gewesen sein muss, ist schon von Birt gesagt; ich denke aber, es ist paläographisch näher liegend, aus 'quibuscunque' ein 'quibus canthoe' herzustellen, als 'quibus anguli'.

Geschichtswerk hat der treffliche Dübner in den Anmerkungen zu seiner Justinausgabe wiederholt auf sie hingewiesen, eine besondere Spielart, die Lesefehler, habe ich im Literarischen Centralblatt a. a. O. aufgedeckt und erlaube mir, die dort gegebenen Beispiele zu wiederholen: I, 1, 6 'Vesosis' für *Σέσωσις* und 'Tanausis' für *Ἰάνδυσις*, XVIII, 4, 5 'Acerbas' für *Σιχάρβας*, XXXII, 2, 1 'Didymaei' für *Αἰλυμαίου*, XXXIII, 2, 6 'nongentis' (*ἐνναχοσίοις*) für *ἑξακοσίοις*.

In einer anderen Beziehung sind die naturgeschichtlichen und die historischen Reste des Trogus einander so unähnlich, 549 wie möglich: sämmtliche Fragmente der Bücher De animalibus sind wörtlich übersetzt aus einer einzigen Quelle, Aristoteles, das eine aus den Büchern De plantis wörtlich übersetzt aus Theophrast; die Historiae Philippicae bekunden eine Ausbreitung der Quellenkunde, die bei römischen Historikern beispiellos dasteht. Schon durch seinen Titel daran erinnernd, dass die Geschichte der von Philipp gegründeten Monarchie den Mittelpunkt der Darstellung zu bilden hatte, in welche die gleichzeitige Geschichte der ganzen übrigen Welt in episodischer Verknüpfung hinein verflochten werden sollte, hat das Werk des Trogus unter kühner und geschickter Ausdeutung des Titels den Plan der Theopompischen *Φιλιππικά* zeitgemäss erweitert und erneuert, in Bezug auf taktvolle Verkettung und richtiges Ebenmaass der Digressionen das griechische Vorbild entschieden übertroffen. Ein solches Werk hat nur durch Quellenstudien der umfassendsten Art ausgeführt werden können. Hätte Trogus sich auch nur darauf beschränkt, für jeden Hauptabschnitt der fortlaufenden Erzählung, für jede Digression immer nur eine Quelle wiederzugeben, so wäre das schon ein Grosses gewesen: er hat aber weit mehr geleistet. Ich will nicht zu viel Gewicht darauf legen, dass Trogus die benutzten Quellen gründlich kennt und übersieht, dass er z. B. XXIX, 1, 4 bei der Wiedergabe der Worte des Polybios IV, 2, 8 über ein Detail aus der kappadokischen Specialgeschichte eine vermeintliche Berichtigung anbrachte, die er dem XXXI. Buche desselben

Polybios entnahm[1]): ähnlich könnte er ja auch in den naturgeschichtlichen Büchern in Bezug auf Aristoteles und Theophrast verfahren sein. Aber nicht bloss das ganze Geschichtswerk ist ein sauber ausgeführtes Mosaik, Mosaik ist auch mehr oder weniger jeder einzelne Abschnitt. Als charakteristische Probe möge die Zusammensetzung der Amazonengeschichte bei Justinus II, 4 und Jordanes Get. 7. 8 angeführt werden.*) Mit einer Erzählung vom Ursprunge der Sauromaten und der Auswanderung der sauromatischen Amazonen (§ 1—7 = Jordanes 7: 'post cuius — principatui subrogarunt'), die mit Prokopios Goth. IV, 3 am Meisten verwandt ist, ist eine pragmatische Geschichte der Kriegszüge der Amazonen, welche sie von Themiskyra ausgehen liess (§ 8. 12—16 = Jordanes 7: 'quae dum — Caucasum venit . . . hic ergo — unde egressae . . . Armeniam, Syriam — scilicet Caucasum.' § 31 550 bis 32 = Jordanes 8: 'hae quoque — tenuisse regnum'), der bei Diodor II, 45 f. am Nächsten kommend, dadurch verquickt worden, dass Themiskyra willkürlich zum Ziel jener Auswanderung gemacht worden ist. Dieser Bericht ist es, der hauptsächlich zu Grunde liegt; in ihn sind dann zwei verschiedene Schilderungen über die Sitten der kaukasischen Amazonen hineingearbeitet worden, die eine (Jordanes 7: 'et Alym — praeterfluit transeuntes.' § 9. 11 = Jordanes 8: 'quae veritae — bellica erudiret') aus Metrodoros von Skepsis, dem Zeitgenossen der Mithridatischen Kriege[2]), die andere (§ 10 = Jordanes 8: 'sive ut — nefas habebatur') aus derselben Quelle, die Bardesanes Dial. c. 12 benutzt hat. Ferner ist für den Abschnitt über die Kämpfe der Amazonen mit Herakles und Theseus die sonst benutzte Quelle verlassen

*) [Das Folgende ist oben S. 109 ff. genauer ausgeführt und begründet worden. F. R.]

1) Der Geschichtserzählung des Jahres 163 v. Chr., wie die Vergleichung mit Diodor XXXI, Exc. Phot. p. 518 Wess. [XXXI, 19 Dindorf] lehrt

2) Vgl. Strabon XI p. 504; der mit Metrodoros zugleich genannte Hypsikrates hat der Zeit nach von Trogus nicht wohl benutzt werden können. [Vgl. oben S. 120 ff. F. R.]

und statt dessen hier, wie noch einmal später, wo es sich um eine Namensvariante handelt (§ 17—30 = Jordanes 8: 'contra has — et Hippolytum.' § 33: 'Minithya sive'), die Darstellung des Atthidographen Istros[1]) gegeben worden. Endlich sind gelegentlich ergänzende Notizen (Jordanes 7 — in freier Benutzung —: 'in eo — Caspias nominavit.' § 33: 'harum ... Thalestris regina — nomine intercidit') aus Kleitarchos, dem Geschichtschreiber Alexanders[2]), eingeschaltet worden. Somit sind auf einem ganz kleinen Raume nicht weniger als sechs oder, da die Verkittung der beiden ersten Berichte auch von Prokopios vorgefunden worden ist, also schon in einer griechischen Quelle sich vollzogen zu haben scheint, doch fünf völlig disparate Quellen neben einander benutzt worden. Unkritisch genug ist das Ergebniss ihrer Verarbeitung zu einem Ganzen ausgefallen; dadurch wird aber an der Thatsache Nichts geändert, dass eine ungewöhnliche Belesenheit dazu erforderlich war. Und damit vergleiche man einmal die bequeme, unselbständige Art, wie Livius in der vierten und fünften Dekade, wie Trogus selbst in seinen übrigen Werken gearbeitet hat: lässt sich ein grösserer Abstand denken?

Nicht minder scheiden den Trogus von anderen römischen Historikern die geographischen und ethnographischen Schilderungen, deren Ausdehnung die Prologe lehren und die in dem Titel der Handschriften 'Historiae Philippicae et totius mundi origines et terrae situs' als gleichberechtigter Factor 551 neben der Geschichtserzählung auftreten: diese Verbindung entspricht vielmehr ganz den guten Traditionen der nachpolybischen griechischen Historiographie.

Besondere Beachtung verdient auch die Gesammtanlage des Werkes: die ersten sechs Bücher, welche die älteste orientalische Geschichte bis zu ihrer Verschlingung mit der griechischen und die griechische Geschichte bis zu ihrem Aufgehen in die makedonische enthalten, geben nur die Ein-

1) Vgl. Athenäos XIII p. 557 A. Plutarch Alex. 46.
2) Vgl. Strabon XI p. 505.

leitung, den Kern bildet die Geschichte der makedonischen Monarchie und der aus ihr entstandenen Reiche bis zur Verwandlung des letzten derselben in eine römische Provinz; dann geht Trogus in den letzten vier Büchern auf Parther und Römer über, die beiden noch rivalisirenden Mächte, die sich in die Weltherrschaft theilen, führt die Geschichte der Ersteren bis auf die Rückgabe der erbeuteten Feldzeichen durch Phraates an Augustus und wendet sich dann zu dem Volke, welchem der Sieger angehört, nur die Ursprünge Roms bis auf Tarquinius Priscus und diese nur nach griechischen Quellen berichtend, nicht planlos, sondern weil ihm die Einwanderung des Tarquinius den Abschluss der griechischen Einwirkungen auf Rom bedeutete, die älteste Geschichte vor Tarquinius als ein Theil der griechischen betrachtet werden konnte, die aus Griechen zu schöpfen sei; zum Schluss behandelt er die Geschichte der westlichen Länder, Galliens und Hispaniens, die ganz in die römische Machtsphäre fallen, und führt die hispanische Geschichte bis herab zur Pacificirung der Cantabrer durch Augustus. So schliesst er mit dem Principate des Augustus als dem neuen Weltreiche, in das die gesammte hellenistische, orientalische und abendländische Entwickelung eingemündet sei, wie vormals die makedonische Monarchie die gesammte vorhergegangene Entwickelung in sich aufgenommen hatte. Auf diese Weise verbindet er eine grossartige universalhistorische Grundanschauung, welche Griechen und Makedonier als Träger der Geschichte erst durch die neue römische Monarchie abgelöst werden lässt, mit einem Compliment für Augustus, den Philipp seiner Zeit. Diese Betrachtungsweise, die von der ächt römischen Selbstzufriedenheit der Vorgänger des Trogus himmelweit absticht, lässt sich daraus erklären, dass dieser ein Provinciale war, dessen Grossvater erst römischer Bürger geworden war und dessen Vater unter Cäsar im gallischen Kriege gedient hatte, der daher zwar Anhänglichkeit an die neue Monarchie, aber schwerlich eine besondere Empfänglichkeit für die Grösse der römischen Republik von Haus aus mitbrachte. Nicht aber erklärt sich hieraus die abgünstige

552

Stimmung gegen Rom, welche sich durch das ganze Werk des Trogus unverkennbar hindurchzieht. Ihren schärfsten Ausdruck findet sie in den Reden der Aetoler XXVIII, 2 und des Mithridates XXXVIII, 4—7: beweisen sie auch als Reden, die Römerfeinden in den Mund gelegt werden, direct Nichts für die Gesinnung des Historikers, so bleibt doch, da ihnen kein römerfreundliches Seitenstück gegenüber gestellt wird und da die Anlässe, aus denen sie eingelegt sind, der verunglückte erste Interventionsversuch in die griechischen Angelegenheiten vom Jahre 235 und die nur in sehr unbefriedigender Weise gesühnte Invasion der römischen Provinzen durch Mithridates im Jahre 88, zwei Misserfolge der Römer sind, bei dem Leser der Eindruck zurück, dass die Redenden im Grunde so Unrecht nicht gehabt haben. Entscheidend aber ist, dass jene Stimmung sich auch in der Geschichtserzählung selbst manifestirt: die Makedonier werden den Römern gegenüber herausgestrichen (XXIX, 3, 8. XXX, 3, 2) und der schliessliche Ausgang des Zusammenstosses der beiden Völker mit den charakteristischen Worten gemeldet: 'Sed Macedonas Romana *fortuna* vicit' (XXX, 4, 16). Das ist das gerade Gegentheil der Ansicht, welche Polybios, der doch hier als erste Quelle zu Grunde liegt, von diesem welthistorischen Processe gehegt hat; wohl aber ist es der richtige Ausdruck der einseitigen nationalgriechischen Auffassung, die uns in Plutarchs Schrift *Περὶ τῆς Ῥωμαίων τύχης* und in seiner Beantwortung der Controverse *Περὶ τῆς Ἀλεξάνδρου τύχης ἢ ἀρετῆς* entgegentritt. Noch auffälliger ist die Stellung, die der Historiker den Parthern gegenüber einnimmt: diese werden nicht nur als gleichberechtigt mit den Römern anerkannt[1]), sondern sie werden sogar als Sieger über diese verherrlicht (XLI, 1, 7): unwillkürlich wird man da an die 'levissimi ex Graecis, qui Parthorum quoque contra nomen Romanum gloriae favent'

---

1) 'Parthi, penes quos velut divisione orbis cum Romanis facta nunc orientis imperium est' lauten die bemerkenswerthen Worte bei Justinus XLI, 1, 1.

erinnert, gegen die sich Livius IX, 18 in patriotischer Entrüstung wendet.

Ein weiteres Bedenken gegen die Originalität des Trogus entnehme ich dem das ganze Werk hindurch sich gleich bleibenden Verhältniss zu den Strategemen des Polyän: nicht bloss lassen sich Hauptquellen des Trogus, Deinon, Ephoros, 553 Theopomp, Timäos, Phylarch, Polybios, auch als Hauptquellen Polyäns nachweisen, sondern an zahlreichen Stellen ist die Uebereinstimmung sogar fast wörtlich. Ich hebe als besonders wichtig die drei in die von mir genauer untersuchte Partie des Justin I, 1—II, 5 gehörenden Parallelstellen des Polyän hervor, VII, 7 = Justin I, 5, 10; VII, 6, 4 = Justin I, 7, 11—13; VII, 44, 2 = Justin II, 5, 1—7: allen liegt Herodot als erste Quelle zu Grunde, aber allemal stehen Polyän und Trogus im Ausdruck zusammen gegen Herodot. Ueberhaupt ist die Verwandtschaft Beider eine so enge, dass mit Hilfe der Prologe noch dem grössten Theil der Artikel, die sich bei Polyän auf Specialgeschichte beziehen, ihre entsprechende Stelle im Werke des Trogus angewiesen werden kann. Das lässt in meinen Augen nur zwei Deutungen zu: entweder Polyän schöpfte aus Trogus oder Beide hängen von einer gemeinsamen Quelle ab, in welcher die ersten Quellen bereits zusammengearbeitet waren. Dass Polyän ausser Suetons Leben des Cäsar und Augustus (von Frontin ist mir die Sache sehr fraglich) römische Quellen benutzt habe, wird mit gutem Grunde geleugnet[1]; es bleibt also nur die zweite Alternative übrig.

Wo möglich noch enger ist für einen Theil, die Geschichte Alexanders, die Verwandtschaft des Trogus mit einem lateinischen Historiker, Curtius: sie stimmen nicht bloss in den Partien überein, die aus Kleitarchos stammen, sondern auch in denen, wo sie von ihm abweichen, seine Berichte aus guten Quellen ergänzen, oder durch Zuthaten von oft sehr fragwürdigem Aussehen weiterspinnen; regelmässig stehen dann Beide zusammen gegen Diodor, den treuen

1) Vgl. Wölfflin zu Polyän p. XIV.

Epitomator des Kleitarchos. Dass sich das nicht aus blosser Berücksichtigung des Trogus durch Curtius erklären lässt, ergiebt sich aus der einfachen Erwägung, dass Trogus das gleiche Thema in zwei, Curtius in zehn Büchern behandelt hat.[1]) Unter jenen Zuthaten scheint mir nun eine einen stummen Hinweis auf die jüngste Vergangenheit zu enthalten. Justinus XII, 7, 9—11 heisst es von Alexander: 'Inde montes Daedalos regnaque Cleophidis reginae petit: quae cum se dedidisset ei, concubitu redemptum regnum ab Alexandro recepit, inlecebris consecuta, quod virtute non poterat; filiumque ab eo genitum Alexandrum nominavit, qui postea regno Indorum potitus est. Cleophis regina propter 554 prostratam pudicitiam scortum regium ab Indis exinde appellata est'; kürzer erzählt dasselbe Curtius VIII, 10, 35—36. Das Ganze klingt sehr seltsam, weder Cleophis noch Alexander sind indische Namen: ich habe mich beim Lesen der Geschichte des Verdachtes nie erwehren können, dass hier eine Anspielung auf Cäsar, Kleopatra und Käsarion vorliegt.

Dies sind die Erwägungen, welche mich zu der Annahme geführt haben, dass Trogus das reiche Quellenmaterial zu seinem Werke nicht selbst zusammengesucht, sondern dem Letzteren eine griechische Universalgeschichte zu Grunde gelegt habe, in welcher er es im Wesentlichen schon verarbeitet vorfand. War dies der Fall, so wird es das Werk eines bekannten, bei den Römern angesehenen Autors gewesen sein. Ein solcher aber war, wenn je Einer, Timagenes, der, wie Quintilian urtheilt, 'intermissam historias scribendi industriam nova laude reparavit'. Sein Werk war, wie Bonamy und St. Croix richtig gesehen haben, eine Geschichte der Alexandermonarchie und der aus ihr hervorgegangenen Reiche; wenn C. Müller (Fragm. hist. Graec. III p. 320) das einzige genauere Citat fr. 2 *Τιμαγένης πρώτῳ βασιλέων* auf ein dem des Cornelius Nepos ähnliches biographisches Werk bezieht und die Mehrzahl der Fragmente, die in ein solches

1) So entscheidet sich mit Recht auch H. Crohn, De Trogi Pompei apud antiquos auctoritate p. 24, der den Beziehungen Beider sorgfältig nachgegangen ist.

nicht passt, aus einer Geschichte seiner Zeit herleitet, so scheint mir das ein Missgriff zu sein: die erhaltenen Reste sehen durchweg wie solche eines universalgeschichtlichen Werkes aus, dessen Titel abgekürzt sein wird, etwa aus *Βασιλέων τῶν ἐκ Μακεδόνων γεγονότων ἱστορίαι.*[1]) Dem Inhalte nach mit dem des Trogus sich deckend, hat das Werk des Timagenes auch sonst Charakterzüge getragen, die sich bei Trogus wiederfinden: es war mit einer pikanten Rhetorik geschrieben, das Material mit vielem Fleisse aus den verschiedenartigsten Quellen zusammengetragen[2]), die 555 Bearbeitung entbehrte aber der rechten Kritik. Die geographischen Schilderungen nahmen bei Timagenes einen breiten Raum ein: von zwölf Fragmenten sind fünf aus solchen entnommen. Strabon hat ihn daher ausdrücklich und stillschweigend vielfach benutzt, und es ist bemerkenswerth, dass auch zwischen ihm und Trogus in Nachrichten, die nicht an der Heerstrasse liegen und oft ein ganz individuelles Gepräge tragen, auffällige und häufige Berührungen stattfinden. So gering die Zahl der Fragmente des Timagenes ist, so genügt sie doch, um wenigstens zweimal die Identität der von ihm gewählten Versionen mit den von Trogus gewählten darzuthun. Nach fr. 1 folgte Timagenes in der Geschichte Alexanders dem Kleitarchos, und Curtius ist es, der uns das sagt, derselbe Curtius, für den eine von Kleitarchos abhängige gemeinsame Quelle mit Trogus nachgewiesen ist. Desgleichen findet sich, was fr. 9 von dem Schatze der Tektosagen und seiner Plünderung durch Cäpio erzählt wird, wieder bei Justinus XXXII, 3, 9—11. Endlich

1) Was in fr. 2 gemeldet wird, die Identität der Solymer mit den späteren Milyern, stammt aus Herodot I, 173. Dürfte man annehmen, dass Timagenes der Sache in demselben Zusammenhange gedachte wie Herodot, bei Gelegenheit der Unterwerfung Lykiens durch Harpagos, so wäre bewiesen, dass im ersten Buche des Timagenes dasselbe vorkam, wie im ersten Buche des Trogus.

2) Fr. 7: 'Timagenes, et diligentia Graecus et sermone, haec, quae diu sunt ignorata, collegit ex multiplicibus libris.' Dieses Fragment über die Ursprünge der Gallier ist in jeder Hinsicht besonders charakteristisch.

das am Meisten Charakteristische, die Römerfeindlichkeit, ist von Timagenes mehrfach bezeugt.[1]) Eignet man sich vollends die mit Recht allgemein gebilligte Vermuthung Schwabs an, dass die Polemik des Livius IX, 17—19 gegen Timagenes gerichtet ist, so gewinnt man nicht bloss eine Reihe weiterer Parallelen zwischen seiner dem Livius vorliegenden und der dem Trogus und Curtius gemeinsamen Darstellung der Geschichte Alexanders[2]), sondern auch, was das Wichtigste von Allem ist, den Beweis, dass Timagenes gerade das gethan, was uns bei Trogus so auffällt, dass er die Partei der Parther gegen die Römer ergriffen hat.

Was ich hier vorgebracht habe, will selbstverständlich keine Lösung des schwierigen Problems über die Quellen des Trogus sein, das vielmehr dadurch nur um eine Instanz zurückgeschoben wird, wohl aber ein Versuch, eine unerlässliche Vorfrage dieser Quellenuntersuchung zu beantworten.

1) Vgl. die Stellen des Seneca bei Müller III p. 318 f.

2) Für Curtius ist dies nachgewiesen und damit der Schwabsche Indicienbeweis in erwünschter Weise vervollständigt worden von J. Kärst, Beiträge zur Quellenkritik des Curtius S. 42 ff.

V.

Zur Frage über das Original der Ravennatischen Kosmographie.*)

Herr Professor Müllenhoff sagt in dem Programm „Ueber die Weltkarte und Chorographie des Kaiser Augustus“ S. 3 in Bezug auf die Ravennatische Kosmographie Folgendes: „Dass Mommsen S. 111 mit Bock bei der Kosmographie an ein griechisches Original denkt, halte ich für verkehrt, wegen der Namen, die den Durchgang durch das Griechische deutlich verrathen müssten.“

Der Ravennat**) sagt II, 4 'quae habet infra se provincias, id est Chorasimon (*Χορασμίων*), Socdianon, Sabeon, Parapamsidon (*Παραπανισιδῶν*), Ariinon (*Ἀριηνῶν*), Satriadon, Aracothon', und II, 5 'quae patria habet provincias quae dicuntur Carmanon, Cosion, Massapaton, Caloniton (*Χαλωνιτῶν*), Ascion, Oriton, Teriton, Grilion, Gargaridon, Tantaleon, Agrienon, Latramon, Cabeon, Eletabion, Carbinisacron', und II, 8 'quae Hyrcania habet provincias, id est Mardianon, Derbiceon, Caudusion (*Καδουσίων*), Eroon, Issis Esidis Scython, Ytio Scython, Sacens Scython (*Σακῶν Σκυθῶν*), Tapurion, Tocarion, Erurion', und II, 12 'quae patriae infra se habent diversas provincias, ex quibus aliquantas

---

*) [Rheinisches Museum für Philologie. N. F. Zwölfter Jahrgang (1857). S. 438—441. Das in diesem und den beiden folgenden Aufsätzen besprochene Programm Müllenhoffs ist mit einigen Veränderungen und Zusätzen wieder abgedruckt in Müllenhoffs Deutscher Altertumskunde III S. 212 ff. Wie weit Müllenhoff an seinen Ansichten gegenüber den Einwürfen von Gutschmid festgehalten hat, lässt sich aus jenen Zusätzen nicht mit Sicherheit entnehmen. F. R.]

**) [Für die Namensformen im Einzelnen wird man die Ausgabe von Pinder und Parthey vergleichen müssen. F. R.]

nominare volumus, id est Camogenis, Boloconoton, Balbiniton, Laminacenon, Arbilesenon, Camposalamenon, colfiarium Seon, Tanateon, Ansipedon, Fassianon, Carriziton, Ciboliton, Igraleton, Filagrethon, Miceliton, Dibalon, Certinon, Otenon, Tangarenon (*Γωγαρηνῶν*), Dercibeon (*Δερκεβύων*), Paliton'; 439 ähnlich schreibt er IV, 2. 4 und sonst.

Um von den orientalischen und griechischen Städtenamen zu schweigen: so finden wir beim Ravennaten in Afrika III, 5 Adrymeton, V, 25 Egimoron, in Italien IV, 30 Mantoa, Tarbision, IV, 31 Tergeston, IV, 33 Casinon, Flexon, Benafron, Solanon, Beneventus, Eclanon, IV, 34 Casilinon, Abelinon, Silaron, IV, 35 'item iuxta suprascriptam civitatem quam diximus superius Pitinnon (*Πικηνῶν*), id est civitas quae dicitur Teano Marucion (*Μαρρουκίνων*)', ebenda Grumention, IV, 35 Clusion, Metauron, ja sogar Balneon Regis, V, 2 Missenon, V, 23 Lilibaeon, in Dalmatien IV, 16 Spalathion, IV, 16 und V, 14 Tragurion, ebendaselbst Dianion, in Germanien IV, 17 Lamizon (entstellt aus *'Αμίζων*, Amiso), in Gallien IV, 26 Lucdonon Secusianorum, IV, 40 Bordicalon, in Spanien IV, 45 Luco Astorum (*'Αστόρων*), IV, 44 Toleton, ja selbst Arretio Praetorion. Wir haben uns darauf beschränkt, die allerbekanntesten und ganz sicheren Namen auszuheben; käme es darauf an, die unzähligen griechisch geformten Namen von seltener vorkommenden, theilweise wohl auch verschriebenen Städten herbeizuziehen, so würde beispielsweise Britannien allein beim Ravennaten V, 31 folgendes Contingent stellen: Melarnon, Ardaoneon, Glebon colonia, Utriconion Cornoninorum, Ratecorion, Juliocenon, Cataractonion, Volurtion, Stodoion, Tadoriton, Maporiton, Alitacenon, Lucatrene, Lucotion, Abisson, Celerion, Itucodon, Medio Nemeton, Subdobiadon, Manlion, Matovion, Tamion, Coguvensuron; auch die falsche Benennung Dorcadas (*δορκάδας*) für Orcadas konnte nur im Griechischen vorkommen.

Der Ravennat sagt nicht bloss III, 2 Hiupolis für Heliopolis, Eron (d. i. *'Ηρώων*, wobei *πόλις* zu suppliren) für Heroopolis, sondern auch I, 11. IV, 14 Uni (*Οὖννοι*) für Huni, IV, 7 Mysia für Moesia, IV, 42 Iberia für Hispania.

Der Ravennat nimmt griechische Wörter unverändert auf, statt sie zu übersetzen: IV, 10 Ellas, Elladis, Ellada, Ellade, V, 22 'suprascriptae civitatis Corinthion'; II, 16 'in 440 mesogia Graecorum, quae diversas mesogeon Graecorum patrios, quas diversas suprascriptas mesogeon patrias', IV, 6 'ad mesogia (*κατὰ τὰ μεσόγεια*) ipsius patriae Thraciae', V, 22 'est chersonissus, id est a tribus partibus maris circulata et tantum unum angustum habens terrenum introitum' (wo die Erklärung sicher Zuthat des Uebersetzers ist), 1, 18 insulas et cheronisos; IV, 5 stoma; III, 2 nesus, an dieser Stelle deutlich als Ortsname angesehen, was vielleicht auch II, 15. IV, 15 der Fall ist.

Um von 'Alexandria cata Isson' V, 8 zu schweigen, was sich nach der Analogie von 'evangelium cata Matthaeum' allenfalls rechtfertigen liesse, übersetzt der Ravennat II, 17 Ysilime und V, 10 Ysulime (*Ὕσσου λιμήν*), IV, 3. V, 11 Salolime (*Σάλου λιμήν*), III, 2 Chara Nichis (*Χάραξ Νικίου*), V, 18 Sabeone maior (*Σαβαίων ἡ μείζων*), II, 21 'ambo Aegyptus, id est inferior et superior, hoc est Anocura et Mareoton' (*ἑκατέρα Αἴγυπτος, τουτέστιν ἡ κάτω καὶ ἡ ἄνω, ἤτοι ἡ ἄνω Χώρα*[1]) *καὶ ἡ τῶν Μαρεωτῶν*) und III, 2 'id est spatiosissima Aegyptus inferior et superior, quae nominatur Adnocura et Mareotin' (*λέγω δὲ τὴν μεγάλην Αἴγυπτον τὴν κάτω καὶ τὴν ἄνω, τὴν καλουμένην ἄνω Χώραν καὶ τὴν Μαρεῶτιν*), endlich II, 15 'iterum iuxta Hebraeorum regionem ponitur patria quae dicitur Syria Cilensin Comagenis' (*πάλιν δὲ μετὰ τὴν Ἑβραίων χώραν εὑρίσκομεν Συρίαν τὴν καλουμένην Κοίλην σὺν Κομμαγηνοῖς*). Ebendaselbst scheint 'Laoditia, Hepolis' ein missverstandenes *Λαοδίκεια ἡ πόλις* zu sein. Sehr oft folgt nach 'id est' eine Reihe von Namen im Accusativ, wo syntaktisch Nominative verlangt werden, [was] sich aus einem griechischen *λέγω δέ* leicht erklärt, z. B. II, 15 'id est Biblon, Birithon, Sidone, Tyron[e], Ecdippa, Ptolomaida, Dora'; ebenso III, 2 und öfters. Charakteristisch

---

1) 'Aegypti inferiora quae *Χώρα* vocatur Alexandriae' sagt Plinius N. H. VI, 34, 39 § 212. [Vgl. Bd. IV S. 422 dieser Sammlung. F. R.]

ist III, 2 'insulam quae dicitur Meroin' (*νῆσον τὴν καλουμένην Μερόην*).

Zahlreiche Schreibfehler lassen sich nur aus dem Griechischen erklären, z. B. II, 12 Cypos statt *Κῆπρς* wegen der steten Verwechselung der Laute *η*, *ι* und *υ*; ferner I, 6 Dimi- 441 rice (*Διμυρικῄ*), II, 11 Gimandrion, Gymandros (*Ἐτυμανδρίων*, *Ἐτύμανδρος*), II, 12 Lepon (*Δηγῶν*), IV, 24 Belgitia, Alobrites (*Βελγική*, *Ἀλλόβριγες*), Verschreibungen von Buchstaben, die im Lateinischen nicht die entfernteste Aehnlichkeit mit einander haben.

Dies genüge.

VI.

Ueber Müllenhoffs „Weltkarte und Chorographie des Kaiser Augustus".*)

619 Ueber die Weltkarte und Chorographie des Kaiser Augustus. Von **Karl Müllenhoff**, Dr. ph., ord. Prof. der deutschen Literatur, Sprache und Alterthumskunde in Kiel. Kiel, Schwers'sche Buchhandlung. 1856. (55 S. 4.)

Der Verfasser geht davon aus, dass die bisher für die Existenz einer Chorographie des Agrippa neben der nach seinen Vorarbeiten von Augustus herausgegebenen Weltkarte beigebrachten Belegstellen nicht beweiskräftig seien, sich vielmehr insgesammt auf die Karte allein deuten liessen. Hierauf geht er die geographischen Aufzeichnungen, welche aus jener Weltkarte geflossen seien, einzeln durch, und zwar zuerst die auf eine gemeinsame Quelle zurückgehende Ravennatische Kosmographie und Peutingersche Tafel. In Bezug auf erstere weist er gegen Mommsen nach, dass den Abschnitten über Aquitanien und die Gascogne nicht die Merowingische Gaueintheilung, sondern die aus der Zeit des Honorius herrührende 'Notitia provinciarum et civitatum Galliae' zu Grunde liege. Dies scheint richtig. Wenn aber 620 der Verfasser S. 3 es für „verkehrt" erklärt, dass Mommsen bei der Kosmographie an ein griechisches Original denkt, „wegen der Namen, die den Durchgang durch das Griechische deutlich verrathen müssten", so ist dies ein Machtspruch, der nur auf solche Leser Eindruck machen wird, welche die

*) [Rheinisches Museum für Philologie. N. F. Zwölfter Jahrgang (1857). S. 619—626.]

Kosmographie niemals gesehen haben.*) Die Redigirung der Peutingerschen Tafel setzt der Verfasser S. 5 wegen der darauf vorkommenden Völkernamen bald nach 271, aber vor Diocletianus, das, worin Mannert Beweise einer früheren Abfassungszeit gesehen hatte, geht nach seiner Ansicht direct auf die römische Weltkarte zurück. Dann bespricht der Verfasser die 'Excerpta vel continentia sphaerae' des Julius Honorius und leugnet entschieden, dass diese Schrift, wie Mommsen behauptet hatte, das Schema der Augusteischen Kosmographie zeige, sieht sie vielmehr für die Beschreibung einer Weltkarte aus der Zeit Constantins an. In Bezug auf die zweite Recension dieser Schrift, die sich durch das als Einleitung hinzugekommene Stück 'De dimensione universi orbis' auszeichnet, widerlegt der Verfasser die Ansicht von K. Pertz, der sie aus unserer einzigen Handschrift des Honorius, dem Codex Parisiensis 4808, ableiten wollte, und weist nach, dass die zweite Recension aus einer dem Parisiensis nahe verwandten, aber mitunter minder verderbten und minder lückenhaften Handschrift geflossen ist. Die völlige Unbrauchbarkeit der dritten, durch die 'Tripartita totius orbis descriptio' des Orosius vermehrten Recension erkennt auch er an, nimmt aber trotzdem bei ihrer im sechsten Jahrhundert in Italien erfolgten Abfassung die Benutzung einer neuen, dem fünften Jahrhundert angehörigen Weltkarte an. Die Orosische Descriptio stellt der Verfasser S. 16 ff. mit den Messungsangaben beim Plinius und mit der Dimensuratio provinciarum zusammen, welche Letztere er nicht, wie Mommsen (Ueber die Unteritalien betreffenden Abschnitte der Ravennatischen Kosmographie S. 100) auf Theodosius II., sondern auf Theodosius I. zurückführt: ob durch Versehen oder mit Absicht ist schwer zu sagen, da er sich hierüber nicht ausspricht; Mommsens Ansicht verdient wegen einer Stelle des Sedulius den Vorzug.**) Jene drei Stücke leitet

*) [Vgl. den fünften Abschnitt dieses Bandes. F. R.]

**) [Bei dem Wiederabdruck von Müllenhoffs Schrift in der „Deutschen Altertumskunde" III S. 229 f. ist diese Stelle vollständig und zwar im Sinne von Mommsen und Gutschmid geändert worden. F. R.]

der Verfasser aus einer gemeinschaftlichen Quelle ab, der Chorographie des Agrippa, deren Existenz neben der Karte erst hierdurch bewiesen werde. Dem Orosius liegt, wie er 621 meint, eine bald nach Trajanus vorgenommene Erweiterung der Chorographie zu Grunde, die Dimensuratio aber ist ihm ein ziemlich treuer Auszug aus der Chorographie des Agrippa, eine Auswahl derjenigen Stellen, die eine Beschreibung der einzelnen Länder nach ihrer Lage und Grösse enthielten (S. 27). Der Zusammenhang der Dimensuratio und jener Stellen des Plinius ist trotz der Zahlenverderbnisse evident genug, in Bezug auf Orosius aber dürfte die Sache noch einer weiteren Untersuchung bedürfen.

S. 26 f. giebt der Verfasser eine Sammlung aller der Stellen des Plinius und Strabon, in denen die Chorographie des Agrippa ausdrücklich als Quelle genannt wird, und gewinnt aus dieser Zusammenstellung das Resultat, dass die Chorographie die Form eines Periplus hatte. Bevor er auf die eigentliche Projection der Karte eingeht, wirft er noch einen Blick auf die jüngsten Spuren der Benutzung der Karte im Alterthum, zuerst auf die (werthlose) Völkertafel bei Isidor von Sevilla, dann auf die wichtigeren Angaben des Jordanes. „Dessen Compilation“, meint der Verfasser S. 35, „beweise von Neuem den Gebrauch einer Chorographie neben der Karte, wie verschieden jene auch von der des Augustus war.“ Die Benutzung einer durchgreifend modernisirten Karte durch Jordanes will Referent gerne zugeben, kann aber in der anonymen Chorographie*) Nichts als ein Phantasiegebilde des Verfassers erkennen. Dieser weist ihr auch die theilweise unrichtigen Citate aus Mela und Ptolemäos zu, ja sogar die Stelle Get. 7 über die verschiedenen Namen des Kaukasus, sichtlich eine blosse Paraphrase von Mela I, 15; viel ungezwungener ist die Annahme, dass Jordanes aus jenen Schriftstellern unmittelbar geschöpft und dabei aus dem Gedächtnisse citirt hat, und dass die wenigen Stellen, welche sich weder auf die uns erhaltenen Geographen, noch

*) [Im Originaldruck steht „den anonymen Chorographien“. F. R.]

auf eine Karte zurückführen lassen, einem der zahlreichen von Jordanes benutzten Geschichtschreiber entlehnt sind, z. B. die Stelle über den Tanaïs-Jaxartes aus Pompejus Trogus, die Beschreibung Skythiens aus Ablavius. Wunderlich ist übrigens der S. 35 angegebene Grund, warum die Beschreibung des Nordens nicht Zuthat des Jordanes, sondern Eigenthum des Cassiodorus sein soll: „Jordanes sagt in der Dedication an Castalius 'ex nonnullis historiis Graecis ac 622 Latinis addidi convenientia, initium finemque et plura in medio mea dictione permiscens.' In der Mitte seiner Schrift finden wir die grossen Auszüge aus den Geticis des Dion Chrysostomos und der Geschichte des Priskos, die unzweifelhaft erst von Jordanes eingeschaltet sind. Die geographischen Excurse im Anfange aber darf man darnach (sic) auf Cassiodor zurückführen."*)

Die Lücke in der Benutzung der Augusteischen Chorographie zwischen Plinius und Orosius glaubt der Verfasser durch den *Διαμερισμὸς τῆς γῆς* auszufüllen. Die älteste Recension dieser bisher unbeachtet gebliebenen Schrift ist uns in der lateinischen Uebersetzung des Hippolytischen Liber generationis erhalten, der Verfasser führt sie aber ohne Weiteres auf Julius Africanus zurück, indem er die unhaltbare Hypothese Mommsens, dass der Liber generationis „ein für die christlichen Gemeinden in und bei Rom bestimmter Auszug aus der Chronik des Africanus" sei, ohne Prüfung annimmt.**) Seltsam ist der Grund, den der Verfasser S. 37 für die Autorschaft des Africanus in Bezug auf den *Διαμερισμός* geltend macht: „Africanus muss der Verfasser der Völkertafel sein, wenn sie sich nur in einer von dem Hippolytus unabhängigen Recension nachweisen lässt." Hierbei wird ganz ausser Augen gelassen, dass wir nur eine sehr verkürzte Uebersetzung des Liber generationis haben und

*) [Vgl. den XI. Abschnitt dieses Bandes Nr. 2 S. 125 des Originaldrucks. F. R.]

**) [Vgl. Bd. I S. 413 ff. dieser Sammlung. Was die Anführung dieses Aufsatzes in der jetzigen Fassung des Textes in Müllenhoffs Deutscher Altertumskunde III S. 268 besagen soll, ist nicht klar. F. R.]

ein von dieser unabhängiger Text noch lange nicht Unabhängigkeit von dem Hippolytischen Originale beweist. Hätte der Verfasser den Chronographen vom Jahre 354, den er zwar anführt, für die Kritik aber nicht benutzt hat, zu Rathe gezogen, so würde er in diesem eine vom lateinischen Liber generationis grundverschiedene, aber doch unzweifelhaft aus Hippolytos, nicht aus Africanus geflossene Recension erkannt haben. In Bezug auf den S. 39 ff. gegebenen Abdruck des *Διαμερισμὸς τῆς γῆς* gesteht der Verfasser S. 44 selbst ein, dass er bei dem Schwanken der Ueberlieferung oft nicht zu helfen wüsste oder wagte. Aber auch wenn man an einen ersten Versuch keinen unbilligen Maassstab legt, kann man die Sorglosigkeit, mit welcher der Verfasser die Texteskritik gehandhabt hat, schlechterdings nicht entschuldigen. So corrigirt er u. A. S. 39 *καὶ οἱ Καρχηδόνιοι δὲ Τυρίων εἰσὶν* 623 *ἄποικοι καὶ οἵτινες ἄλλοι εἰς τὴν Ἑλλάδα μετῴκησαν*, scheint also die Karthager in Griechenland zu suchen: überliefert ist ein durchaus vernünftiges *οἱ Καλχηδόνιοι δὲ Τυρρηνῶν* (d. i. der tyrrenischen Pelasger). Den jüngsten Sohn Arams, den der *Διαμερισμός* ganz richtig wie die LXX *Μοσόχ* nennt, ändert er, man begreift nicht weshalb, in *Μησᾶς*: und diese Beispiele liessen sich leicht vermehren. Bei der vollständigen Unbekanntschaft des Verfassers mit der kritischen Ueberlieferung wäre dieser Abdruck besser ganz weggeblieben. Von den 21 Recensionen, die es vom *Διαμερισμός* giebt, kennt der Verfasser bloss sechs, und unter den ihm unbekannten sind so wichtige wie Samuel von Ani, Julius Pollux, die Codices Matritenses 84 und 121. Doch dies möchte noch gehen, wenn nur von den dem Verfasser bekannten Quellen der gehörige Gebrauch gemacht worden wäre. So aber kennt er die Ecloge historiarum nur aus den Anführungen Ducanges. Diese finden sich zwar nicht in der *Ἐκλογὴ ἱστοριῶν* (bei Cramer Anecdott. Pariss. II p. 165 ff.) wieder, wohl aber Wort für Wort in den ebenfalls von Cramer (ibid. II p. 243 ff.) vor länger als 17 Jahren herausgegebenen *Ἐκλογαὶ ἱστοριῶν*: Ducange hat also beide Schriften, weil sie in einer und derselben Handschrift stehen, verwechselt. Ein weiteres Miss-

verständniss hat allein der Verfasser verschuldet, das nämlich, dass er eine byzantinische Klimatentafel, welche Ducange allerdings aus derselben Handschrift, wie die Ekloge, aber nirgends als einen Bestandtheil derselben citirt, frischweg der Ekloge und dadurch dem *Διαμερισμός* einverleibt und in Folge davon auf ein miserabeles Compendium frühestens des neunten Jahrhunderts Vermuthungen über die geographischen Principien des Eratosthenes und Agrippa basirt. Ferner scheidet der Verfasser die Erweiterungen des *Διαμερισμός* beim Epiphanios nicht gehörig aus; die Scoten freilich hat er aus dem Texte entfernt, sieht aber hier seltsamerweise S. 38 ein noch älteres Zeugniss für ihr Vorkommen, als das bei Ammianus vom Jahre 360, weiss also nicht, dass die beiden Stellen des Epiphanios in den Jahren 374 und 376 geschrieben sind. Die dritte der vom Verfasser benutzten Quellen, Synkellos, ist in Folge von Flüchtigkeitsfehlern, Lücken, Umstellungen und starken Interpolationen aus Josephos für die Kritik fast unbrauchbar. Endlich der Text 624 der Osterchronik ist vom Verfasser für den ganzen ersten Theil „als nur entfernter, nicht unmittelbar zur Vergleichung kommend" bezeichnet worden; einige Aufmerksamkeit auf die seltsame Regelmässigkeit der Namensverschiebungen würde ihn belehrt haben, dass die Namen in der Urhandschrift columnenweise geschrieben, von einem Schreiber aber linienweise copirt wurden*), und so hätte er einen Text erhalten, der z. B. im Verzeichnisse der Völker Sems um ganze sieben Namen vollständiger ist, als die übrigen. Als Germanist hätte er in der Erwähnung der *Βασταρνοί* unter den *ἐπιστάμενοι γράμματα* (Chron. Pasch. p. 48, 5), die, wenn richtig, von grossem Interesse wäre, eine besondere Aufforderung finden sollen, der Sache auf den Grund zu gehen.**) Die Zusätze aus Epiphanios und den Clementinischen Recognitionen, die sich durch die ganze Osterchronik ziehen, hat der Verfasser mit Recht ausgeschieden. Dies hätte ihn aber vorsichtig machen und abhalten sollen, die am Schluss von der

*) [Vgl. unten S. 243 ff. F. R.]

**) [Vgl. unten S. 246. F. R.]

Osterchronik angehängte Klimatentafel als ein ächtes Stück des *Διαμερισμός* zu behandeln.*) Sie fehlt in allen den fünf Recensionen, welche ausser der Osterchronik noch die Schlusspartien des *Διαμερισμός* enthalten: und die Eingangsformel (*ἔδοξέ μοι καὶ τὰς ἐπισήμους πόλεις τῶν ἑπτὰ κλιμάτων ἐξειπεῖν*) beweist Nichts für die Aechtheit, da eine ganz ähnliche im Matritensis 121 ein dem *Διαμερισμός* unzweifelhaft fehlendes Stück, den *Σταδιασμὸς τῆς μεγάλης θαλάσσης*, einleitet. Doch selbst wenn die Klimatentafel ein ächter Bestandtheil des *Διαμερισμός* wäre, so würde dies nicht berechtigen, sie in der Weise, wie es der Verfasser S. 48 ff. thut, zu überschätzen. Die Abtheilung der sieben Klimas entspricht der von Ptolemäos Geogr. I, 23 entwickelten, die Provinzen und Städte (auch die seltener vorkommenden) finden sich, meistens in derselben Namensform, alle bei Ptolemäos wieder. Die vorhandenen Missverständnisse (z. B. *Ἄραβες* als Stadtname) erklären sich aus Ptolemäos, die Eintheilung der Provinzen ist dieselbe wie bei Ptolemäos, auch da, wo sie eine ganz subjective ist (z. B. *Χερρόνησος* als eigene Provinz, was der Verfasser zweimal nicht verstanden hat), endlich erfolgt die Aufzählung der Provinzen innerhalb der einzelnen Klimas in**) der von Ptolemäos beobachteten 625 Reihenfolge. Der Verfasser weiss aber nicht, dass er ein flüchtiges Excerpt aus Ptolemäos vor sich hat, und verschwendet viele Gelehrsamkeit an einer Vergleichung dieser Klimatentafel mit den Angaben des Eratosthenes und Plinius, um zu beweisen, dass sie „einfacher als die des Isidor und Marinus und darum ihrer Herkunft nach älter“ sei, „dass“, fügt der Verfasser S. 54 hinzu, „die von [dem angeblichen] Africanus benutzte Karte die römische war, wird Niemand bezweifeln, der das Verzeichniss der Städte durchsieht.“ Hätte der Verfasser eine Ahnung von dem ganzen Sachverhalt gehabt, so würde er sich weder S. 51 darüber gewundert haben, dass *Κολχίς* „unsinnigerweise“ zu einer Stadt von Grossarmenien geworden ist (eine solche kennen wir aus Ptolemäos V, 13, 19),

*) [Vgl. unten S. 263 ff. F. R.]

**) [Im Originaldruck steht „an“. F. R.]

noch S. 52 darüber, dass Larissa „allzu frei“ Makedonien zugezählt wird (eine Freiheit, die sich Ptolemäos III, 13, 42 genommen hat), noch würde er nöthig gehabt haben, stete Verletzungen der richtigen Ordnung und grobe Fehler anzunehmen, die eher den Schreibern als dem Africanus zur Last fielen. Was die ächten Stücke des *Διαμερισμός* betrifft, so ist die Benutzung einer Karte, wie sie der Verfasser für das Ganze annehmen will, nur für das Stück, welches von den Wohnsitzen der unbekannten Völker handelt, wahrscheinlich. Dass es aber die römische war, lässt sich wenigstens aus den S. 45 dafür geltend gemachten lateinischen Völkernamen nicht erweisen; denn 1) waren diese die officiellen, 2) waren es zur Zeit des Hippolytos die volksthümlichen, daher von einem für das Volk schreibenden Bischof gebrauchten; *Παίονες*, *Τυρρηνοί*, *Σαρδώ*, *Κύρνος* sagte nur noch der zierliche Schulmeister. Ebenso wenig lässt sich daraus etwa folgern, dass angeblich die Aufzählung der Japhetitischen und Semitischen Völker denselben Strich innehielt, wie die Sphaera des Honorius bei der Theilung der continentia des nördlichen und östlichen Oceans. Abgesehen davon, dass die Aehnlichkeit nicht schlagend genug ist, und gleich die Meder, wie der Verfasser S. 48 selbst einräumt, gegen diese Ordnung verstossen, so besitzen wir noch die Quelle, in welcher Hippolytos seine Abtheilung der Welttheile und die allgemeinsten ethnographischen Umrisse vorgezeichnet fand, in dem in äthiopischer Uebersetzung erhaltenen Buche der Jubiläen, welches im ersten Jahrhundert n. Chr. geschrieben ist; in diesem findet sich auch die vom 626 Verfasser S. 47 dem Africanus vindicirte Stelle des Epiphanios über die Verloosung der Erde.

Wenn somit der Verfasser am Ende S. 55 mit Hilfe des *Διαμερισμός* und namentlich der Klimatentafel zu dem Ergebniss gelangt zu sein meint, „dass bei der Entwerfung der römischen Welt- und Reichskarte durch Agrippa die Karte des Eratosthenes zu Grunde gelegt und ihre Projection in allem Wesentlichen beibehalten wurde“, so bedauert Referent, diese Illusion zerstören zu müssen.

VII.

377 **Zur Kritik des *Διαμερισμὸς τῆς γῆς*.*)**

Das von mir in diesem Museum XII S. 622 ff. [oben S. 235] in Bezug auf den *Διαμερισμὸς τῆς γῆς* Gesagte stützt sich auf eine umfänglichere Untersuchung**), welche die kritische Ueberlieferung dieser Schrift zum Inhalte hat. Da ein vollständiger Abdruck derselben zu viel Platz wegnehmen würde, so beschränke ich mich darauf, für einige wesentliche Punkte, die ich früher berührt habe, die nöthige Begründung zu geben.

1. Stammbaum der Recensionen.

Das Verhältniss der sämmtlichen Recensionen des *Διαμερισμὸς τῆς γῆς* lässt sich am Besten in einer übersichtlichen Tafel vor Augen führen, in welcher wir den Synkellos, der sammt den ihm verwandten Texten zwischen den beiden Classen hin und her schwankt, in die Mitte gestellt, innerhalb jeder der beiden Classen aber die Reihenfolge beobachtet haben, dass die je beste Recension in die äusserste Ecke links gestellt worden ist, die geringeren sich nach rechts

---

*) [Rheinisches Museum für Philologie. N. F. Dreizehnter Jahrgang (1858). S. 377—408.]

**) [Hierzu hat die Redaction folgende Bemerkung gemacht: „Sie liegt der Redaction vor unter der Aufschrift: „Untersuchungen über den *Διαμερισμὸς τῆς γῆς* und andere Bearbeitungen der Mosaischen Völkertafel“, und lässt uns lebhaft bedauern, dass sie ebenso umfänglich wie gelehrt ist. Aus einer ausführlichen Einleitung, sechszehn Capiteln und einem Epilog bestehend, bot sie in dem Epilog, dem zweiten und dem sechszehnten Capitel den Stoff für die hier mitgetheilten Abschnitte 1, 2 und 3 dar.“ Es ist mir unmöglich gewesen, diese Abhandlung Gutschmids aufzufinden. F. R.]

folgen. Die Gründe, warum ich die verlorenen Mittelglieder bald als Handschriften des *Διαμερισμὸς τῆς γῆς*, bald als Chronographien bezeichnet habe, ergeben sich aus den speciellen Untersuchungen selbst, deren Mittheilung einer anderen Gelegenheit vorbehalten bleiben muss. Als inter- 378 polirt bezeichne ich der Kürze halber alle die Recensionen, die den ächten Text des Diamerismos planmässig ändern oder mit eigenen Zusätzen bereichern. Ich habe den Weg angegeben, wie man diese interpolirten Texte, zu denen so vorzügliche, wie z. B. die Osterchronik und Epiphanios gehören, für die Kritik benutzen kann; bis zur Unbrauchbarkeit interpolirt sind im Grunde nur Synkellos, Hamartolos und die beiden Orientalen Ibn-Batrîk und Abu'l-Farağ.

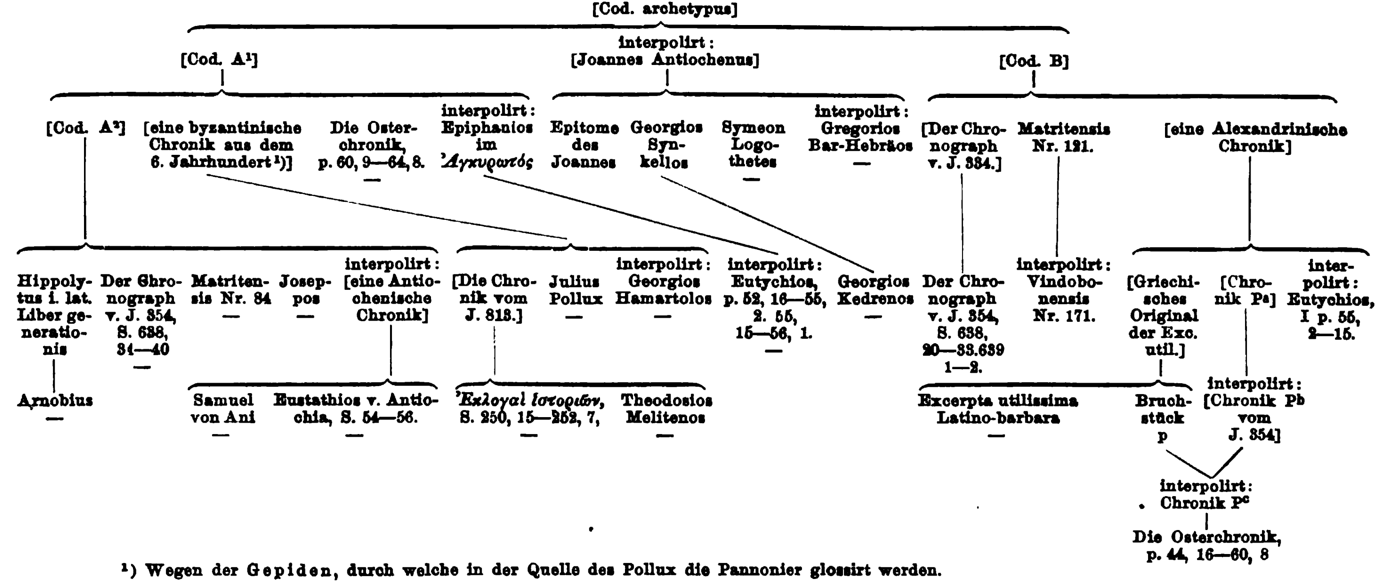
(Siehe die Stammtafel auf S. 242.)

Dies ist in Kurzem das Resultat ziemlich langwieriger Erörterungen über die kritische Ueberlieferung des *Διαμερισμὸς τῆς γῆς*. Ich verhehle mir nicht, dass der directe Gewinn derselben, die Sichtung des beim Diamerismos in Betracht kommenden Materials, verhältnissmässig gering ist, hoffe aber, dass jene mühsamen Untersuchungen, die vermuthlich den Leser ebenso ermüden würden, wie den, der sie angestellt hat, doch nicht ganz unfruchtbar sein, vielmehr ein Licht auf die Stellung der byzantinischen Chronographen unter einander und ihre dadurch bedingte Glaubwürdigkeit werfen werden, welche bisher so gut wie gar nicht geprüft worden ist.

2. Die Osterchronik und die Phasen ihres Textes.

Unter allen Recensionen des Diamerismos ist die in der Osterchronik erhaltene die vollständigste; gerade in den wichtigsten und längsten Abschnitten aber weicht ihr Text von sämmtlichen übrigen Recensionen total ab und ist daher hier von Müllenhoff, Ueber die Weltkarte und Chorographie des Kaiser Augustus S. 39*), als zur Vergleichung

*) [Vgl. jetzt Müllenhoffs Deutsche Altertumskunde III S. 270 ff., sowie oben S. 237. F. R.]



¹) Wegen der Gepiden, durch welche in der Quelle des Pollux die Pannonier glossirt werden.

untauglich bei Seite gelassen worden. Nun aber muss Jedem sofort zweierlei auffallen: 1) dass in der Osterchronik kein den übrigen Recensionen unbekannter Volks- oder Landesname steht, kein in jenen verzeichneter fehlt; 2) dass die Aufzählung der Namen in der Osterchronik nicht bloss jeder geographischen, sondern überhaupt jeder Ordnung Hohn spricht. Es drängt sich uns also die Vermuthung auf, dass die Ursache der Differenzen in der Osterchronik nicht in abweichender Tradition, sondern in irgend einer Umgestaltung des Textes zu suchen ist.

Gehen wir näher auf die Sache ein. Das erste Ver- 379 zeichniss, welches die Osterchronik bietet, ist eines von vierzehn Japhethitischen Stammvätern. Ausser fünf Völkern des westlichen Europas finden wir zu unserem grössten Erstaunen nicht weniger als neun afrikanische Stämme auf Japheth zurückgeführt, während alle übrigen Recensionen die ächte Tradition bewahrt haben. Die Erklärung dieser seltsamen Abweichung versparen wir passender an das Ende dieser Untersuchung und gehen gleich zu dem nächsten Verzeichnisse über.

Es ist dies eines der Japhethitischen Völker. Die Namen scheinen ohne alle Ordnung zusammengewürfelt zu sein: die Völker unter Nr. 1. 3. 5. 7. 9. 11. 13. 15 sind asiatisch, die unter Nr. 2. 4. 6. 8. 10. 12. 14. 16 europäisch. Dies berechtigt uns zu dem Versuche, die Völkernamen paarweise unter einander zu schreiben; das Ergebniss ist folgendes:

Μῆδοι	*Ἕλληνες*
Ἀλβανοί	*Οὐεννοί*
Ἀρμένιοι	*Δαυνεῖς*
Κορζηνοί	*Ἱππικοί*
Παφλαγόνες	*Ἴβηρες οἱ καὶ Τυράννιοι*
Χάλυκες[1])	*Κελταῖοι*

1) Ich bemerke ein für alle Mal, dass ich die handschriftlichen Lesarten getreu wiedergebe und es unterlasse, Schreibfehler, deren Verbesserung nahe genug liegt, auszumerzen; denn wir haben in ihnen untrügliche Wegweiser über die Verwandtschaft der verschiedenen Recensionen.

Σαυρομάται	*Γάλλοι*
Ταύριοι	*Βάσαντες*
Ἰλλυριοί	*Οὐακκαῖοι*
Λίγυρες	*Ἰάπυγες*
Γαγηνοί	*Λατῖνοι οἱ καὶ Ῥωμαῖοι*
Ἀμαζονεῖς	*Ληγησταvοί*
Δενναγηνοί	*Ἀκύτινοι*
Μαριανδυνοί	*Κυρτιανοί*
Μοσσύνοικοι	*Κόννιοι*
Μαιῶται	*Καλαβροί*
Θρᾷκες	*Γάλλοι οἱ καὶ Κελτίβηρες*
Μακεδόνες	*Ἰλλυρικοί*
880 *Ἰστροί*	*Λυσιτάνιοι*
Ἐρρεοί	*Βερττανοί*
Κῶλοι.	

Liest man diese Namen nicht zeilenweise, sondern colonnenweise, so ist doch wenigstens etwas mehr geographische Ordnung beobachtet, und ich zweifele nicht, dass entweder in der Urhandschrift der jetzigen Osterchronik oder in der Handschrift des Werkes, aus welchem dieselbe geschöpft ist, die Namen wirklich so geschrieben waren, und dass die jetzige Aufzählung lediglich Folge eines von dem Schreiber oder dem Bearbeiter verschuldeten Missverständnisses ist. Auch in dem wieder hergestellten ursprünglichen Verzeichnisse ist die Folge der Namen wunderlich. Von den *Μῆδοι* und den *Ἀλβανοί* bis zu den *Λίγυρες* ist die geographische Ordnung bewahrt, mit den *Γαγηνοί* kehren wir nach Asien zurück, dann geht es wieder richtig weiter bis zu den *Ἰστροί*, mit den *Ἐρρεοί* aber springen wir zum anderen Male nach Asien über. Vergleichen wir die anderen Recensionen, so beginnt in ihnen die Aufzählung folgendermaassen: *Μῆδοι*, *Ἀλβανοί*, *Γαγηνοί*, *Ἐρρεοί*. Dann geht es weiter: *Ἀρμένιοι*, *Ἀμαζονεῖς*, *Κῶλοι*; gerade diese drei Völker aber folgen bei uns in den drei Sonderverzeichnissen auf die *Ἀλβανοί*, auf die *Γαγηνοί* und auf die *Ἐρρεοί*. Dies führt uns mit Nothwendigkeit auf die Vermuthung, dass in der Quelle der Urschrift (wir wollen von nun an die Urschrift der

jetzigen Osterchronik mit P^c, die Quelle der Urschrift mit P^b bezeichnen) die Namen in drei Columnen geschrieben waren, und zwar so, dass sie zeilenweise gelesen werden sollten, und dass der Schreiber von P^c in den entgegengesetzten Fehler verfallen ist wie der Schreiber unserer Osterchronik, nämlich in den, dass er, statt die Namen Zeile für Zeile zu verbinden, eine Columne nach der anderen abschrieb.

Hier die Probe:

Μῆδοι			
Ἀλβανοί	*Γαγηνοί*	*Ἐρρεοί*	
Ἀρμένιοι	*Ἀμαζονεῖς*	*Κῶλοι*	
Κορζηνοί	*Δενναγηνοί*	. . . . .	
Παφλαγόνες	*Μαριανδυνοί*	. . . . .	
Χάλυκες	*Μοσσύνοικοι*	. . . . .	381
Σαυρομάται	*Μαιῶται*	. . . . .	
Ταύριοι	*Θρᾷκες*	. . . . .	
Ἰλλυριοί	*Μακεδόνες*	*Ἕλληνες*	
Λίγυρες	*Ἰστροί*	*Οὐεννοί.*	

Hier begann in P^b eine neue Seite:

Δαυνεῖς	*Ἰάπυγες*	*Καλαβροί*
Ἱππικοί	*Λατῖνοι οἱ καὶ*	*Ῥωμαῖοι*
Ἴβηρες οἱ καὶ	*Τυράννιοι*	*Γάλλοι οἱ καὶ*
Κελταῖοι	*Ληγησταυοί*	*Κελτίβηρες*
Γάλλοι	*Ἀκύτινοι*	*Ἰλλυρικοί*
Βάσαντες	*Κυρτιανοί*	*Λυσιτάνιοι*
Οὐακκαῖοι	*Κόννιοι*	*Βερττανοί.*

Man denke sich, dass der Schreiber erst die drei Columnen zu Ende der ersten Seite, eine nach der anderen, und dann ebenso die drei Columnen zu Anfang der zweiten Seite abschrieb: und man wird finden, dass dann Wort für Wort das oben gegebene Verzeichniss von P^c herauskommt. Liest man dagegen die drei Columnen zeilenweise, so stimmt das von uns wieder hergestellte Verzeichniss P^b Wort für Wort mit dem geographisch geordneten der übrigen Recensionen. Dies ist der sicherste Beweis, dass der nachgewiesene doppelte Verschreibungsprocess, der an sich Manchem unwahrscheinlich

dünken könnte, thatsächlich vor sich gegangen, nicht bloss von uns vermuthet worden ist. Beiläufig bemerkt, verschwindet so auch das unsinnige *Γάλλοι οἱ καὶ Κελτίβηρες*; der Schreiber freilich, der die Namen columnenweise las, musste *Γάλλοι οἱ καὶ* mit dem darunter stehenden Volksnamen verbinden: liest man die Namen zeilenweise, so erhält man ein ganz vernünftiges *Γάλλοι οἱ καὶ Κελτατοι*.

Es folgt ein Verzeichniss der Japhethitischen Völker, welche die Buchstabenschrift kannten. Die Osterchronik nennt gerade doppelt so viel Völker als die übrigen Recensionen. Hätte es mit dieser Bereicherung seine Richtigkeit, so wäre die Sache im höchsten Grade wichtig; abgesehen davon, dass keine andere Quelle uns von einer tibarmischen, 382 sarmatischen und skythischen Schreibkunst erzählt, würde ein so altes Zeugniss über die Runenschrift des deutschen Volkes der Bastarnen kein geringes Interesse haben. Man versuche aber einmal, die Namen paarweise zu schreiben:

Καππάδοκες	*Ἴβηρες οἱ καὶ Τυράννιοι*	
Ταβαρινοί	*Λατῖνοι οἷς χρῶνται οἱ Ῥωμαῖοι*	
Σαρμάται	*Σπανοί*	
Σκύθες	*Ἕλληνες*	
Βασταρνοί	*Μῆδοι*	*Ἀρμένιοι.*

Die sechs Völker, welche in der Columne rechts stehen, sind dieselben, welche ganz in derselben Reihenfolge auch in den übrigen Recensionen vorkommen; die fünf der linken Columne sind dagegen gerade die, an deren Stelle in dem oben gegebenen Völkerverzeichnisse zwischen den *Κῶλοι* und den *Ἕλληνες* eine Lücke ist: die übrigen Recensionen zählen die fünf in derselben Reihenfolge als 10., 13., 16., 19. und 22. Volk auf. Alle schönen Combinationen, die man auf die scheinbar grössere Reichhaltigkeit der Osterchronik bauen könnte, fallen somit in Nichts zusammen: als eine kleine Entschädigung erhalten wir eine genauere Einsicht in die Art und Weise, wie die Urschrift P^b geschrieben war. Ein solches Missverständniss, wie der Schreiber von P^c offenbar begangen hat, war nur möglich, wenn das neue Verzeichniss, eine vierte Columne bildend, an die Seite des vorigen ge-

schrieben war. Es konnte dies in folgender Weise geschehen: die beiden vor den ausgefallenen Völkern in der dritten Columne des Völkerverzeichnisses obenan stehenden Namen der *Ἐρρεοί* und *Κῶλοι* sind ziemlich kurz, namentlich im Vergleich zu den unmittelbar darauf folgenden der *Καππάδοκες, Ταβαρινοί*. Vermuthlich waren sie in P[b] etwas näher an die zweite Columne gerückt, so dass in der vierten Columne der erforderliche Platz für die Titelworte *οἱ δὲ ἐπιστάμενοι αὐτῶν γράμματά εἰσιν οὗτοι*, welche in zwei Zeilen vertheilt waren, gewonnen wurde. Dadurch wurde der Schreiber von P[c] verleitet, nicht bloss die Völkernamen der vierten Columne, sondern auch die auf die *Κῶλοι* in der dritten folgenden auf den in der vierten Columne stehenden Titel zu beziehen. Wahrscheinlich standen die *Ἀρμένιοι* in derselben Linie mit den *Μῆδοι*; auf diese Weise lässt es sich wenigstens erklären, warum die Verwirrung sich auf 383 jene fünf Völker beschränkt hat. Hiermit schloss in P[b] eine Seite. An den Katalog der Buchstabenschrift besitzenden Völker schliesst sich eine Notiz über die Grenzen der Japhethiten an und daran ein Länderverzeichniss. Dass jene kurze Notiz in ähnlicher Weise wie die vorhergehende an den Rand der zweiten Hälfte des Völkerverzeichnisses geschrieben war, lässt sich nicht nur aus der Analogie folgern, sondern auch aus der Erwägung, dass im entgegengesetzten Falle der Schreiber von P[c] die Notiz über die Buchstabenschrift besitzenden Völker nothwendig an falscher Stelle hätte einschalten müssen. Es steht also fest, dass P[b] mit äusserster Raumersparniss geschrieben war.

In dem Japhethitischen Länderverzeichnisse stimmt der Schluss von *Βοσπορινοί — Ἰλλυρίς* mit dem mittelsten Stücke der übrigen Verzeichnisse überein, im Anfange dagegen sind die Namen bunt durcheinander gewürfelt.

Man wird bald gewahr werden, dass hier regelmässig ein europäisches und ein asiatisches Land abwechseln, und mit Leichtigkeit lässt sich daher die ursprüngliche, mit den übrigen Recensionen stimmende Form in folgender Weise herstellen:

Μηδία
Ἀλβανία
Ἀμαζονίς
Ἀρμενία μικρά τε καὶ μεγάλη
Καππαδοκία
Παφλαγονία
Γαλατία
Κολχίς
Ἰνδική
Ἀχαΐα
Βοσπορινοί
Μαιῶτις
Δέρρις
Σαρματίς
Ταυριαννίς
384 Βασταρνίς
Σκυθία
Θράκη
Μακεδονία
Δελματία
Κολχίς
Θετταλίς
Λοκρίς
Βοιωτία
Αἰτωλία
Ἀττική
Ἀχαΐα
Πελοπόννησος
Ἀκαρνανία
Ἠπειρῶτις
Ἰλλυρίς

ἡ Λυχνῖτις
Ἀδριακή, ἀφ' ἧς τὸ Ἀδριακὸν πέλαγος,
Γαλλία
Ἰταλία
Θουσκηνή
Λυσιτανία
Μεσσαλία
Κελτίς
Σπανογαλλία
Ἰβηρία
Σπανία ἡ μεγάλη.

Die Namen sollten nicht zeilenweise gelesen werden, wie dies der Schreiber unserer Osterchronik gethan hat, sondern eine Columne nach der anderen; Ἰλλυρὶς ἡ Λυχνῖτις scheint zusammenzugehören, es ist das alte an Makedonien grenzende Illyrien, welches den See Lychnitis zum Mittelpunkte hat.

Dass die zweite Columne eine Zeile höher als die erste beginnt, erklärt sich daraus, dass die Worte der Ueberschrift *αἱ δὲ χῶραι αὐτῶν εἰσι κατὰ τὰς φυλὰς αὐτῶν αὗται* unter anderthalb Zeilen vertheilt waren und ihr Schluss die oberste Zeile der ersten Columne ausfüllt. Dass von *Βοσποριανοί* an bis ans Ende die einzige Columne den Raum der ganzen Seite eingenommen haben sollte, ist schwer zu glauben, vermuthlich war der leere Raum durch die nun folgenden Notizen über die Inseln und den Grenzfluss Japheths ausgefüllt. In P[c] war übrigens die Verwirrung hier noch nicht eingerissen, erst der Schreiber unserer Osterchronik hat sie auf dem Gewissen; denn 1) war in P[c] auch das Völkerverzeichniss in zwei Columnen geschrieben, die nach des Schreibers Absicht eine nach der anderen gelesen werden sollten, ganz wie hier: und auch dort las der Schreiber unserer Osterchronik quer über die Zeilen, gerade so wie hier; 2) lässt sich nicht annehmen, dass innerhalb des Ver- 385 zeichnisses eine neue Seite begann, weil sonst der Schluss *ἡ Λυχνῖτις — Σπανία ἡ μεγάλη* in die zweite Columne der neuen, nicht der vorigen Seite eingetragen worden wäre, in P[b] aber begann mit *Δαυνεῖς* eine neue Seite, die demnach 40 Zeilen umfasst haben müsste, was nicht glaublich ist.

Von dem Hamitischen Stammväterverzeichnisse wird später gesprochen werden. Das Verzeichniss der Völker fehlt; nur die Angabe über die Völker, die im Besitze der Buchstabenschrift sind, hat sich erhalten. Nach einer Bestimmung der Grenzen Hams schliesst sich das Länderverzeichniss an. Bis hierher ist Alles in Ordnung. Am Schlusse aber folgt unter der Ueberschrift *ἔχει δὲ καὶ ἐν τοῖς κατὰ βορρᾶν μέρεσιν τὰς παραθαλασσίας* ein Verzeichniss der den Hamiten gehörigen Küstenprovinzen Kleinasiens, wiederum ohne alle geographische Ordnung. Die Vergleichung mit den übrigen Recensionen ergiebt sofort, dass im Original das Verzeichniss in vier (vierzeiligen) Columnen geschrieben war, die, eine nach der anderen, gelesen werden sollten, dass aber der Schreiber unserer Osterchronik quer über die Zeilen las:

Κιλικίαν	Λυγδονίαν	Καρίαν	Βιθυνίαν
Παμφυλίαν	Φρυγίαν	Λυδίαν	τὴν ἀρχαίαν
Πισιδίαν	Καμηλίαν	Τρφάδα	Φρυγίαν.
Μυσίαν	Λυκίαν	Αἰωλίαν	

So klärt sich auch das Missverständniss *Λυδίαν τὴν ἀρχαίαν* auf: *τὴν ἀρχαίαν* ist mit *Φρυγίαν* zu verbinden und bedeutet das eigentliche Phrygien im Gegensatze zu *Φρυγία ἡ ἐπίκτητος*.

Gerade derselbe Fehler ist vom Schreiber oder Zusammensteller unserer Osterchronik bei dem nun folgenden Verzeichnisse der Hamitischen Inseln begangen worden. Es sah im Original so aus:

	Κόρσυρα	Γαυριαννίς	Ἀστυπάλαια	Κῶος
	Λαμπαδοῦσα	Γαλάτη	Χίος	Κνίδος
	Γαῦδος	Γόρσυνα	Λέσβος	Νίσυρος
386	Μελίτη	Κρήτη	Τένεδος	Μεγίστη
	Κέρκινα	Γαυλορήτη	Ἴμβρος	Κύπρος.
	Μῆνιξ	Θήρα	Ἴασσος	
	Σαρδανίς	Καριαθός	Σάμος	

Statt columnenweise zu lesen trug der Schreiber dieses Verzeichniss Zeile für Zeile in die jetzige Osterchronik ein. Gleich darauf heisst es *τὰ κατὰ θάλασσαν γίνονται ὁμοῦ νῆσοι κε̄*. So hat der treffliche Codex Vaticanus, der minder gute, welcher der Pariser Ausgabe zu Grunde liegt, liest *κϛ̄*, und soviel ergiebt allerdings die Zusammenzählung. Allein die Excerpta utilissima bestätigen die Zahl 25, die übrigen Recensionen lassen die Summe aus. In denselben Recensionen fehlt auch *Γαυριαννίς*, nur die Excerpta haben in umgekehrter Reihenfolge Gaurana, Sardana. Es unterliegt also wohl kaum einem Zweifel, dass *Γαυριαννίς* eine blosse Dissographie von *Σαρδανίς* ist und in P^b darüber geschrieben war: erst der Schreiber oder Verfasser von P^c hat zwei verschiedene Inseln daraus gemacht. Die kleinen Zusätze bis zum Schluss sind in Ordnung.

Wir kommen zu dem Abschnitte über die Semiten. In dem Stammväterverzeichnisse stossen wir nur einmal an. Während nämlich in den übrigen Recensionen und sonst

auch in der Osterchronik die in der Genesis beobachtete Reihenfolge der Namen beibehalten ist, heisst es hier: *Ἀρὰμ ἐξ οὗ οἱ Αἰκταί, Εὐηλὰ ἐξ οὗ Γυμνοσοφισταί, Καϊνὰμ ἐξ οὗ Ἄραβες, Ἰωβὰβ ἐξ οὗ Φοίνικες*, und die Aufzählung endigt mit *Οὐφεὶρ ἐξ οὗ Ἀρμένιοι*. Bei den LXX aber heisst es Genes. 10, 22 *υἱοὶ Σήμ· Αἰλὰμ καὶ Ἀσσοὺρ καὶ Ἀρφαξὰδ καὶ Λοὺδ καὶ Ἀρὰμ καὶ Καϊνᾶν*, und die Völkertafel schliesst 10, 29 mit den Worten *καὶ Οὐφεὶρ καὶ Εὐειλὰ καὶ Ἰωβάβ· πάντες οὗτοι υἱοὶ Ἰεκτάν*. Es darf also wohl als feststehend angesehen werden, dass im Original mit den Worten *Λοὺδ ἐξ οὗ οἱ Μαζῶνες καὶ Μῆδοι καὶ Πέρσαι* eine Seite schloss, dass dann auf der folgenden Seite die übrigen Namen von *Ἀράμ* an in einer 22zeiligen Columne geschrieben waren bis auf die beiden letzten, welche oben an der Seite rechts von der ersten Columne eingetragen waren, *Εὐηλά* neben *Ἀράμ*, *Ἰωβάβ* neben *Καϊνάμ*. Der Schreiber unserer Osterchronik las wie gewöhnlich quer über die Zeile, wodurch jene Verwirrung einriss. Es muss übrigens ein Grund dagewesen 387 sein, warum der Schreiber von P° die beiden letzten Namen nicht unter die übrigen in eine und dieselbe Columne setzte: das Abbrechen der Seite wohl schwerlich, da eine Seite von nur 22 Zeilen nicht wahrscheinlich ist; wahrscheinlich sollte der folgende Satz *οὗτοι πάντες υἱοί — Ἀρσινοΐτην τῆς Ἰνδικῆς* noch auf dieselbe Seite gebracht werden. Von der grösseren Verwirrung, welche in die Namen der den Stammvätern gegebenen Stämme eingerissen ist, kann erst weiter unten gesprochen werden.

Das Verzeichniss der Semitischen Völker geht bunt durcheinander; dass der jetzige Text nicht ursprünglich ist, beweist u. A. die Erwähnung der *Ἀσσύριοι δεύτεροι*, ohne dass *Ἀσσύριοι πρῶτοι* namhaft gemacht worden wären. Die Vergleichung der übrigen Recensionen ergiebt, dass in der Urhandschrift der Völkerkatalog folgende Gestalt hatte:

Ἑβραῖοι οἱ καὶ	*Ἰουδαῖοι*		
Πέρσαι	*Μῆδοι*	*Παίονες*	*Ἀρριανοί*
Ἀσσύριοι	*Ὑρκανοί*	*Ἰνδοὶ πρῶτοι*	*Ἰνδοί* [*δεύτεροι*]
δεύτεροι	*Μακαρδοί*	*Πάρθοι*	*Γερμανοί*

Αἰλυμαῖοι	*Κοσσαῖοι*	*Ἄραβες ἀρχαῖοι*	*Κεδρούσιοι*
Χαλδαῖοι	*Σκύθαι*	*Καρμήλιοι*	*Γασφηνοί*
Ἀραμοσσυνοί	*Σαλαθιαῖοι*	*Βακτριανοί*	*Ἑρμαῖοι*

Ἄραβες οἱ δεύτεροι Γυμνοσοφισταί.

Dieses Verzeichniss sollte nach dem Sinne des Autors Zeile für Zeile gelesen werden, der Abschreiber aber las die Namen columnenweise ab. Da der Schreiber der heutigen Osterchronik sonst nur im entgegengesetzten Sinne gefehlt hat, und da oben nachgewiesen worden ist, dass das Japhethitische Völkerverzeichniss in P^b in drei Columnen geschrieben war, die zeilenweise gelesen werden sollten, und vom Urheber des Exemplars P^c fälschlich columnenweise wiedergegeben wurden, so ist es so gut wie gewiss, dass diesmal der Schreiber der Osterchronik unschuldig ist und der Fehler schon in P^c begangen war. Das anstössige *Ἀσσύριοι δεύτεροι* fällt nun weg, *δεύτεροι* ist aus dem vorhergehenden *Ἰνδοὶ δεύτεροι* irrthümlich wiederholt worden. Die Bestätigung für unsere Vermuthung liefern die übrigen 388 Recensionen des Diamerismos: diese haben die Völker in der für P^b geforderten Reihenfolge, lassen aber insgesammt die beiden vorletzten Zeilen (*Χαλδαῖοι* — *Ἑρμαῖοι*) aus. Dass dieser Umstand geeignet ist, die Urschrift der Osterchronik gegenüber den übrigen Recensionen in ein helles Licht zu setzen, wird Jeder einsehen.

Die Angaben über die Völker, die Buchstabenschrift besitzen, und über den Semitischen Grenzfluss sind in Ordnung, desgleichen das Verzeichniss der Semitischen Länder. Die Vaticanische Handschrift ist hier vollständiger als der Pariser Text. Sie schaltet nämlich nach der 8. Landschaft *Ἰνδική* noch als 6. *Ἐλυμαεῖς* und als 7. *Ἀραβία* ein, obgleich schon andere Landschaften als 6. und 7. genannt sind: es kann dies also nur bedeuten, dass die Namen neben dem 6. und 7. Posten geschrieben werden sollten, um unmittelbar nach diesen eingeschaltet zu werden. Der Pariser Text lässt den Zusatz weg; der Codex Vaticanus muss hier genau nach der Urhandschrift copirt sein. Während nämlich alle übrigen Recensionen die beiden Namen an richtiger Stelle ein-

getragen haben, lässt sie Synkellos weg, gerade wie der Pariser Text. Als Zufall lässt sich dies schwerlich ansehen, und doch ist es vollkommen sicher, dass weder Synkellos aus der Pariser Recension der Osterchronik geschöpft hat noch der Codex Vaticanus interpolirt ist; wir müssen also annehmen, dass schon in der Urhandschrift jene beiden Namen in einer Weise geschrieben waren, dass sie leicht verloren gehen konnten.

Etwas complicirter ist die Textesverunstaltung, welche mit den drei Stammväterverzeichnissen vor sich gegangen ist. Wir erstaunen, eine Reihe afrikanischer Völker von Japheth abgeleitet, die Söhne Chanaans zu Vätern verschiedener Völker des nördlichen und westlichen Europa gemacht zu sehen; am Anstössigsten aber sind folgende fünf Zeilen:

Ἰαράχ, ἐξ οὗ Κάμπλιοι οἱ καὶ Χαναναῖοι.
Ὀδόρρα, ἐξ οὗ Ἀρριανοὶ καὶ Φερεζαῖοι.
Αἰζήλ, ἐξ οὗ Τρκανοὶ οἱ καὶ Εὐαῖοι.
Δέκλα, ἐξ οὗ Κεδρούσιοι οἱ καὶ Ἀμορραῖοι.
Ἀβιμεήλ, ἐξ οὗ Σκύθαι οἱ καὶ Γεργεσαῖοι.

So etwas kann auch von einem noch so einfältigen Bibelerklärer nicht überliefert worden sein, hier muss eine 389 Interpolation zu Grunde liegen. In der That geben die übrigen Recensionen nur die fünf zuerst genannten Völker an und wissen Nichts von den Doppelnamen. Vergleichen wir den Text der Osterchronik mit dem der übrigen Recensionen, so finden wir nur in dem Hamitischen Völkerverzeichnisse stückweise Uebereinstimmung; in allen übrigen Abschnitten treffen nur vereinzelte Namen zusammen, meistens giebt die Osterchronik den betreffenden Stammvätern ganz verschiedene Völker zu Nachkommen, aber auffälligerweise durchweg Völker, die uns im Diamerismos auch sonst aufstossen. Auf den von uns durchgegangenen ersten Theil des Diamerismos folgt in der Osterchronik ein Verzeichniss der 72 Urvölker, und dasselbe findet sich auch (mit unerheblichen Abweichungen im Einzelnen) im Liber generationis, in den Excerptis utilissimis, bei Joseppos und bei Pollux. Nun sehen wir im Verzeichnisse der Osterchronik von

Nr. 60—71 gerade dieselben zwölf Völker unter denselben Namensformen und in derselben Reihenfolge aufgeführt, welche die Osterchronik vorher von den zwölf ersten Japhethiten hatte abstammen lassen. Noch grösser ist die Uebereinstimmung mit dem Verzeichnisse der Excerpta, wo als 72. Volk die Garamantii exteriores genannt sind, entsprechend den *Γαράμαντες ἐσώτεροι*, welche vom 13. Nachkommen Japheths abgeleitet werden. Werfen wir nun einen Blick auf die seltsamen Doppelnamen, welche den vom 19., 20., 21., 22. und 23. Nachkommen Sems abstammenden Völkern gegeben werden, so finden wir die *Χαναναῖοι*, *Φερεζαῖοι*, *Εὐαῖοι*, *'Αμορραῖοι*, *Γεργεσαῖοι* im Verzeichnisse der Osterchronik in derselben Reihenfolge als 20., 21., 22., 23. und 24. Volk wieder. Wir wissen nun genug, um die Schwierigkeit in folgender Weise lösen zu können.

Die Urhandschrift war in den Völkergenealogien entweder sehr lückenhaft oder nachlässig geschrieben: bei vielen Stammvätern fehlten die zu ihnen gehörigen Völker.[1]) Der Bearbeiter, welcher diese Lücken ergänzen wollte, fand jenes 390 Verzeichniss der 72 Völker vor: ebenso viele Stammväter aber waren vorher mit den bezüglichen Völkern aufgeführt worden. Der Bearbeiter glaubte also, dasselbe Verzeichniss noch einmal vor sich zu haben. So viel nun sah er, dass dieses eine andere Ordnung befolgt, dass es mit den Semiten beginnt, mit den Japhethiten endigt: er stellte also in entsprechender Weise die drei Stammväterverzeichnisse um, verglich sie mit dem Kataloge der 72 Völker und wähnte, auf diese Weise die Lücken in jenen Verzeichnissen ergänzen zu können. Wo in den letzteren in der Urhandschrift schon ein Volksname stand, da liess er ihn stehen, ohne den Katalog der 72 Völker zu berücksichtigen. Doch verfuhr er nicht consequent: einige Male setzte er die abweichenden Namen des Katalogs der 72 Völker daneben und verband

1) Im Texte des Synkellos ist derselbe Fall eingetreten: den meisten Hamitischen Stammvätern sind keine Völker beigeschrieben; ein Zusammenhang dieser Lücken mit den Lücken der Urhandschrift ist jedoch nicht nachweisbar.

ganz disparate Namen durch ein verwegenes *οἱ καί*. Daher die *Κάμπλιοι οἱ καὶ Χαναναῖοι, κ. τ. λ.* Einmal auch, beim Lud, verband er mit dem überlieferten Volksnamen der *Μαζῶνες* nicht bloss den im Kataloge der 72 Völker stehenden, entsprechenden der *Μῆδοι*, sondern auch noch den folgenden, *Πέρσαι*, offenbar aus keinem anderen Grunde, als um diesen nicht verloren gehen zu lassen, da dem Aram schon die *Αἰκταί* zugetheilt waren.

Jenes zu Hülfe genommene Verzeichniss der 72 Völker war indessen ein von dem jetzt in der Osterchronik stehenden verschiedenes: dies lehrt ausser einzelnen schon berührten Abweichungen insbesondere der Umstand, dass die Nummern oft um 1—2 differiren. Mit Hülfe der übrigen Recensionen lässt sich das ältere Verzeichniss, welches dem Bearbeiter vorlag, wiederherstellen; völlig stimmt es mit keinem überein, sondern gleicht bald mehr dem einen, bald mehr dem anderen, doch sind die Abweichungen nicht erheblicher, als die der übrigen Recensionen unter einander. Durch diesen Nachweis ist es nun auch möglich, die Genealogie der Noachiden von den interpolirten Namen zu säubern.

Υἱοὶ Σὴμ τοῦ πρωτοτόκου υἱοῦ Νῶε, φυλαὶ κξ.	[*Τὰ δὲ ἔθνη ἃ διέσπειρε* 391 *κύριος ὁ θεὸς ἐπὶ τῆς γῆς μετὰ τὸν κατακλυσμὸν ἐν ταῖς ἡμέραις Φαλὲγ καὶ Ἰεκτὰν τοῦ ἀδελφοῦ αὐτοῦ ἐν τῇ πυργοποιΐᾳ, ὅτε συνεχύθησαν αἱ γλῶσσαι αὐτῶν, ἐστὶν ταῦτα.*]
1. *Αἰλάμ, ἐξ οὗ οἱ Ἐλαμῖται.*	[*Ἑβραῖοι οἱ καὶ Ἰουδαῖοι*, 1.]
2. *Ἀσσούρ, ἐξ οὗ οἱ Ἀσσύριοι.*	[*Ἀσσύριοι*, 2.]
3. *Ἀρφαξάδ, ἐξ οὗ οἱ Χαλδαῖοι.*	[*Χαλδαῖοι*, 3.]
4. *Λούδ, ἐξ οὗ οἱ Μαζῶνες*	*καὶ Μῆδοι καὶ Πέρσαι* (4. und 5.).
5. *Ἀράμ, ἐξ οὗ οἱ Αἰκταί.*	

6. Καϊνάμ, ἐξ οὗ . . . . ῎Αραβες (6.).
7. ῟Ως, ἐξ οὗ . . . . Μαδιναῖοι (7.).
8. Οὔλ, ἐξ οὗ Λυδοί. [Ταϊνοί, 8.]
9. Γαθέρ, ἐξ οὗ Γασφηνοί. [᾿Αλαμοσυνοί, 9.]
10. Μοσόχ, ἐξ οὗ ᾿Αλασσηνοί. [Σαρακηνοί, 10.]
᾿Αρφαξὰδ ἐγέννησε τὸν Καϊνάν.
11. Καϊνάν, ἐξ οὗ Σάρμάται. [Μάγοι, 11.]
12. Σαλά, ἐξ οὗ Σαλαθιαῖοι. [Κάσπιοι, 12.]
13. ῞Εβερ, ἐξ οὗ . . . . ᾿Αλβανοί (13.)
14. Φαλέγ, ἐξ οὗ κατάγεται τὸ γένος ᾿Αβραὰμ προπάτορος. [᾿Ινδοί, 14.]
15. ᾿Ιεκτάν, ἐξ οὗ . . . . Αἰθίοπες (15.)
16. ᾿Ελμωδάδ, ἐξ οὗ ᾿Ινδοί. [Αἰγύπτιοι, 16.]
17. Σαλέφ, ἐξ οὗ Βακτριανοί. [Λίβυες, 17.]
18. Σαρμώθ, ἐξ οὗ ῎Αραβες. [Χετταῖοι, 18.]
19. ᾿Ιαράχ, ἐξ οὗ Κάμπλιοι (οἱ καὶ) Χαναναῖοι (19.)
20. ᾿Οδόρρα, ἐξ οὗ ᾿Αρριανοί . . . . καὶ Φερεζαῖοι (20.)
21. Αἰζήλ, ἐξ οὗ ῾Υρκανοί (οἱ καὶ) Εὐαῖοι (21.)
22. Δέκλα, ἐξ οὗ Κεδρούσιοι (οἱ καὶ) ᾿Αμορραῖοι (22.)
392 23. ᾿Αβιμεήλ, ἐξ οὗ Σκύθαι (οἱ καὶ) Γεργεσαῖοι (23.)
24. Σαββαῦ, ἐξ οὗ ῎Αραβες ἐσώτεροι. [᾿Ιεβουσαῖοι, 24.]
25. Οὐφείρ, ἐξ οὗ ᾿Αρμένιοι. [᾿Ιδουμαῖοι, 25.]
26. Εὐηλά, ἐξ οὗ Γυμνοσοφισταί. [Σαμαραῖοι, 26.]
27. ᾿Ιωβάβ, ἐξ οὗ . . . . Φοίνικες (27.)

Υἱοὶ Χὰμ τοῦ δευτέρου υἱοῦ Νῶε, φυλαὶ λα.

1. Χούς, ἐξ οὗ Αἰθίοπες. [Σύροι, 28.]
2. Μεσραείμ, ἐξ οὗ Αἰγύπτιοι. [Κίλικες, 29.]
3. Φούδ, ἐξ οὗ Τρωγλοδῦται. [Καππάδοκες, 30.]
4. Χαναάν, ἐξ οὗ ῎Αφροι καὶ Φοίνικες. [᾿Αρμένιοι, 31.]
Υἱοὶ Χοὺς τοῦ Αἰθίοπος τοῦ γενομένου ἐκ τοῦ Χάμ, δευτέρου υἱοῦ τοῦ Νῶε.
5. Σαβά, ἐξ οὗ ᾿Ιταβηνοί. [῎Ιβηρες, 32.]
6. Εὐειλάτ, ἐξ οὗ ᾿Ιχθυοφάγοι. [Βεβρανοί, 33.]
7. Σαβαθά, ἐξ οὗ ᾿Ελλανοί. [Σκύθαι, 34.]

8. *Ῥέγμα, ἐξ οὗ Αἰγύπτιοι.* [*Κόλχοι*, 35.]
9. *καὶ Σαβακαθά· οὗτοι Αἰθίοπες Λίβυες.* [*Σάννοι*, 36.]

Υἱοὶ Ῥέγμα υἱοῦ Χοὺς τοῦ υἱοῦ Χάμ.

10. *Σαβά, ἐξ οὗ Μαρμαρίδες.* [*Βοσποριανοί*, 37.]
11. *Δαδάν, ἐξ οὗ Κάροι.* [*Ἀσιανοί*, 38.]
12. *καὶ Νεβρὼδ ὁ κυνηγὸς καὶ γίγας, ὁ Αἰθίοψ, ἐξ οὗ Μυσοί.* [*Ἴσαυροι*, 39.]

Αἰγυπτίων πατριαὶ σὺν Μεσραεὶμ τῷ πατρὶ αὐτῶν ὀκτώ. λέγει γὰρ οὕτως· 'καὶ Μεσραεὶμ ἐγέννησε τοὺς Λουδιείμ'.

13. *Λουδιείμ, ἐξ οὗ Λυδοί.* [*Λυκάονες*, 40.]
14. *Αἰνεμετιείμ, ἐξ οὗ Πάμφυλοι.* [*Πισίδαι*, 41.]
15. *Λαβιείμ, ἐξ οὗ Λίβυες.* [*Γαλάται*, 42.]
16. *Νεφθαλιείμ, ἐξ οὗ Φρύγες.* [*Παφλαγόνες*, 43.]
17. *Πατρωσονιείμ, ἐξ οὗ Κρίταις.* [*Φρύγες*, 44.]
18. *Χασλωνιείμ, ἐξ οὗ Λύκιοι.* [*Ἕλληνες*, 45.]
19. *Φυλιστιείμ, ἐξ οὗ Μαριανδινοί.* [*Θετταλοί*, 46.]
20. *Χαφθοριείμ, ἐξ οὗ Κίλικες.* [*Μακεδόνες*, 47.] 393

Χαναναίων δέ εἰσι πατριαὶ σὺν Χαναὰν τῷ πατρὶ αὐτῶν ιβ. λέγει γάρ· 'Χαναὰν ἐγέννησε τὸν Σιδῶνα πρωτότοκον'. [*Θρᾷκες*, 48.]

21. *Σιδῶνα, ἐξ οὗ* . . . . *Μυσοί* (49.).
22. *Χετταῖον, ἐξ οὗ* . . . . *Δάρδανοι* (50.)
23. *Ἰεβουσαῖον, ἐξ οὗ Ἰεβουσαῖοι.* [*Βέσσοι*, 51.]
24. *Ἀμορραῖον, ἐξ οὗ* . . . . *Γερμανοί* (52.)
25. *Γεργεσαῖον, ἐξ οὗ* . . . . *Σαρμάται* (53.)
26. *Εὐαῖον, ἐξ οὗ* . . . . *Παννώνιοι* (54.)
27. *Ἀρουκαῖον, ἐξ οὗ* . . . . *Παίονες* (55.)
28. *Ἀσενναῖον, ἐξ οὗ* . . . . *Δελμάται* (56.)
29. *Ἀράδιον, ἐξ οὗ* . . . . *Ῥωμαῖοι οἱ καὶ Κιτιαῖοι* (57.)
30. *Σαμαραῖον, ἐξ οὗ* . . . . *Λίγυρες* (58.)
31. *Ἀβαθή, ἐξ οὗ Ἀμαθούσιοι.* [*Γάλλοι*, 59.]

Υἱοὶ Ἰάφεθ τρίτου υἱοῦ Νῶε,
φυλαὶ ιδ.

1. *Γάμερ, ἐξ οὗ* . . . . *Κελταῖοι* (60.)[1]
2. *Μαγώγ, ἐξ οὗ* . . . . *Ἀκυρτανοί* (61.)
Τινὲς ἐκ τοῦ Μαγὼγ τοὺς Γόθους λέγουσι καὶ τοὺς Σαρμάτας καὶ τοὺς Σκύθας γεγενῆσθαι.
3. *Μαδάϊ, ἐξ οὗ* . . . . *Βρετανοί* (62.)
4. *Ἰωϋά, ἐξ οὗ* . . . . *Σπανοὶ οἱ καὶ Τυράννιοι* (63.)
5. *Ἐλισά, ἐξ οὗ* . . . . *Μαῦροι* (64.)
6. *Θοβέλ, ἐξ οὗ* . . . . *Μακουακοί* (65.)
7. *Μοσόχ, ἐξ οὗ* . . . . *Γετοῦλοι* (66.)
8. *Θηράς, ἐξ οὗ* . . . . *Ἄφροι* (67.)
9. *Ἀσχανάθ, ἐξ οὗ* . . . . *Μάξικες* (68.)
394 10. *Ῥιφάθ, ἐξ οὗ* . . . . *Ταράμαντες ἐξώτεροι* (69.)
11. *Θόργαρμα, ἐξ οὗ* . . . . *Βαράδες* (70.)
12. *Ἔρκα, ἐξ οὗ* . . . . *Βελτίονες* (71.)
13. *Θαρσεῖς, ἐξ οὗ* . . . . *Ταράμαντες ἐσώτεροι* (72.)
14. *Ῥόδιοι, ἐξ οὗ Ῥωμαῖοι οἱ καὶ Λατῖνοι.* vacat.

Der Bearbeiter verzählte sich, wie man sieht, und wurde mit den Namen des Katalogs der 72 Völker um eine Nummer zu zeitig fertig, wahrscheinlich wurde er durch die Worte *Χαναναίων δέ εἰσι πατριαὶ σὺν Χαναὰν τῷ πατρὶ αὐτῶν ιβ* irre und rechnete den Chanaan noch einmal als besonderen Stammvater mit. Der Umstand, dass das 27. Volk, die *Φοίνικες*, auf den Jobab zurückgeführt wird, welcher im ursprünglichen Texte als der 27. Nachkomme Sems aufgeführt war, in unserem jetzigen Texte dagegen der 8. ist, beweist schlagend, dass der ganze misslungene Ergänzungsversuch nicht von dem Schreiber unseres Textes herrührt,

1) Alle übrigen Recensionen haben statt Nr. 59 und Nr. 60 *Γάλλοι οἱ καὶ Κελταῖοι* als ein Volk, gewiss richtiger.

sondern von dem Schreiber oder Verfasser von P[c]: im entgegengesetzten Falle würde Jabab die *Ταΐνοί* zuertheilt bekommen haben. Die nachgewiesene lückenhafte Gestalt des Urtextes bezieht sich also auf P[b], nicht auf P[c].

In zwei Punkten können wir übrigens Textesverderbnisse nachweisen, welche älter sind als P[b].

1) Wenn es nämlich in der Osterchronik heisst '*Ῥόδιοι, ἐξ οὗ Ῥωμαῖοι οἱ καὶ Λατῖνοι*', so widerspricht diese Angabe nicht nur den übrigen Recensionen, sondern auch der Bibel: Genes. 10, 4 sagen die LXX '*καὶ υἱοὶ Ἰωυάν. Ἐλισὰ καὶ Θάρσις, Κήτιοι, Ῥόδιοι*'. Der Name *Ἐλισά* ist in *Ἔρκα* verschrieben, *Κήτιοι* dagegen fehlt: und gerade auf *Κήτιοι* werden in den anderen Recensionen und auch sonst die Römer zurückgeführt, während von *Ῥόδιοι* füglich nur die *Ῥόδιοι* abstammen können. Ich zweifle nicht, dass im Urtexte des Diamerismos, der P[b] vorlag und den wir P[a] nennen wollen, so geschrieben war:

[*Κίτιοι*] *ἐξ οὗ Ῥωμαῖοι οἱ καὶ Λατῖνοι·*
Ῥόδιοι.

Der Zusatz *ἐξ οὗ Ῥόδιοι*, den nur Synkellos hat, war 395 vermuthlich in der Urhandschrift als überflüssig weggelassen und dies gab zu der Textesverwirrung in der Osterchronik Anlass. Die Zahl von 72 Stammvätern war durch die Tradition geheiligt und durfte nicht geändert werden; durch die Einschaltung Kainans unter den Söhnen Sems war ein Name darüber vorhanden, und fast scheint es, als habe man sich hier in der Person des *Κίτιοι* des Ueberschusses entledigt.

2) Es wurde oben gesagt, dass in einem Theile des Hamitischen Stammväterverzeichnisses Uebereinstimmung mit den übrigen Recensionen herrscht. Es gilt dies gleich von den vier ersten Völkern; vom 5. Namen an beschränkt sich diese Uebereinstimmung auf einige Namen beim Synkellos, wo sie jedoch anders geordnet sind, und darauf, dass die übrigen Recensionen wenigstens nicht widersprechen. Allein weder der Liber generationis noch die Excerpta utilissima noch Samuel wissen die von Chus und von Rhegma ab-

stammenden Völker namhaft zu machen; dies scheint das Ursprüngliche zu sein, und die scheinbare grössere Vollständigkeit der Osterchronik wird um so bedenklicher, als die *Αἰγύπτιοι*, welche dieselbe dem Rhegma giebt, in eben derselben Osterchronik etwas weiter oben, wie es sich gehört, dem Mesraeim zuertheilt worden waren, als an den Nibrod die Myser, an den Phylistieim die Mariandyner geknüpft worden sind: Albernheiten, die unmöglich ursprünglich sein können. Die verdächtigen Namen kehren alle in derselben Reihenfolge in dem unmittelbar folgenden Hamitischen Völkerverzeichnisse wieder, welches zwar im Texte der Osterchronik ausgefallen ist, aber von Synkellos, den Excerptis utilissimis, dem Liber generationis und Epiphanios übereinstimmend gegeben wird. Es ist also augenscheinlich, dass im Urtexte der Osterchronik auch diese Namen fehlten und erst von einem Späteren aus dem Hamitischen Völkerverzeichnisse ergänzt worden sind. Es hiesse wohl zu weit gehen, wenn man annähme, dass der Urheber der Interpolation das Verzeichniss dann absichtlich weggelassen habe, um die Spuren der Fälschung zu tilgen; er wird vielmehr bona fide gehandelt haben, so gut wie Synkellos, dessen Ergänzungen 396 auf demselben Wege entstanden zu sein scheinen, wiewohl der Prozess sich bei ihm schwerer nachweisen lässt. Dass Beide nicht aus gemeinsamer Quelle geschöpft haben, sondern selbständig zu Werke gegangen sind, geht daraus hervor, dass unter den acht Ergänzungen, welche vorgenommen worden sind, nur ein Posten stimmt, nämlich *Σαβά, ἐξ οὗ Μαρμαρίδαι*, was zufällig sein kann. Durch Vergleichung der übrigen Recensionen lässt sich das Hamitische Völkerverzeichniss, wie es ursprünglich in der Osterchronik gestanden hat, in folgender Weise wieder herstellen.

1. *Χούς, ἐξ οὗ Αἰθίοπες.* [*Αἰθίοπες*, 1.]
2. *Μεσραείμ, ἐξ οὗ Αἰγύπτιοι.* [*Τρωγλοδῦται*, 2.]
3. *Φούδ, ἐξ οὗ Τρωγλοδῦται.* [*Ἀγγαῖοι*, 3.]
4. *Χαναάν, ἐξ οὗ Ἄφροι καὶ Φοίνικες.* [*Γαγγηνοί*, 4.]
5. *Σαβά, ἐξ οὗ* . . . . *Ἰταβηνοί* (5.)
6. *Εὐειλάτ, ἐξ οὗ* . . . . *Ἰχθυοφάγοι* (6.)

7. *Σαβαθά, ἐξ οὗ* . . . . *Ἑλλανοί* (7.).
8. *Ῥέγμα, ἐξ οὗ* . . . . *Αἰγύπτιοι* (8.)
9. *Σαβακαθά· οὗτοι Αἰθίοπες Λίβυες.*[1]) [*Φοίνικες*, 9.][2])
10. *Σαβά, ἐξ οὗ* . . . . *Μαρμαρίδαι* (10.)
11. *Δαδάν, ἐξ οὗ* . . . . *Κάροι* (11.)[3])
12. *Νεβρὼδ ὁ κυνηγὸς καὶ γίγας, ὁ Αἰθίοψ, ἐξ οὗ* . . . . *Μυσοί* (12.).
13. *Λουδιείμ, ἐξ οὗ Λυδοί.* [*Μοσσύνοικοι*, 13.]
14. *Αἰνεμετιείμ, ἐξ οὗ Πάμφυλοι.* [*Φρύγες*, 14.]
15. *Λαβιείμ, ἐξ οὗ Λίβυες.* [*Μαίονες*, 15.]
16. *Νεφθαλιείμ, ἐξ οὗ Φρύγες.* [*Βιθυνοί*, 16.]
17. *Πατρωσονιείμ, ἐξ οὗ Κρίταις.* [*Νομάδες*, 17.]
18. *Χασλωνιείμ, ἐξ οὗ Λύκιοι.* [*Λύκιοι*, 18.]
19. *Φυλιστιείμ, ἐξ οὗ* . . . . *Μαριανδινοί* (19.)
20. *Χαφθοριείμ, ἐξ οὗ Κίλικες.* [*Πάμφυλοι*, 20.]

Es folgen die chananäischen Stammväter, deren Völker, 397 wie bereits gezeigt worden ist, von P° aus dem Kataloge der 72 Völker in sehr ungeschickter Weise ergänzt worden sind. In der Urhandschrift werden die Namen nicht beigeschrieben gewesen sein, weil es selbstverständlich war, dass vom *Σιδών* die *Σιδώνιοι*, vom *Χετταῖος* die *Χετταῖοι*, vom *Ἰεβουσαῖος* die *Ἰεβουσαῖοι*, u. s. w. abstammten; auch der, welcher den Anfang, etwas geschickter als der Schreiber von P°, aus dem Hamitischen Völkerverzeichnisse interpolirte, wird dies gesehen und eine weitere Ergänzung aus derselben Quelle für unthunlich erachtet haben. Die Interpolation, mit welcher wir es hier zu thun haben, rührt sicher nicht von dem Verfasser von P° her und ist früher als dieser; denn hätte derselbe hier noch Lücken vorgefunden,

1) Dies ist eine offenbar ursprüngliche Zusammenfassung, die sich auf alle Söhne des Chus bezieht und nur dann erklärlich ist, wenn die einzelnen Völker nicht genannt waren: die 'libyschen Aethiopen' sind die in Afrika, zum Unterschiede von den östlichen.

2) Die Libyer fehlen, wie bei Epiphanios.

3) 'Charisilittae' hat der Liber generationis; das Ursprüngliche war *Κάροι, Ψυλλῖται.*

so hätte er sie sicher in seiner plumpen Weise ausgefüllt. Die Neuerung wird also von P^b herrühren, im Urtexte P^c waren, wie in den übrigen Recensionen, den Söhnen des Chus und des Rhegma keine bestimmte Völker beigeschrieben.

Ziehen wir nun die Summe aus dieser Untersuchung, so lässt sich diese kurz in folgende Sätze zusammenfassen: 1) der jetzige Text der Osterchronik ist eine fehlerhafte Copie von P^c. Ob diese Copie von einem Chronisten oder von einem Schreiber herrührt, lässt sich mit Sicherheit nicht entscheiden, weil die grosse Menge byzantinischer Chronographen sich nicht sehr über das Niveau simpler Schreiber erhebt. Doch halte ich den zweiten Fall für wahrscheinlicher, weil eine Benutzung von P^c in keiner byzantinischen Chronik nachweisbar ist; d. h. ich betrachte P^c als den Urtext der Osterchronik. 2) Zu grösserer oder vielleicht zu völliger Gewissheit können wir über die Natur von P^c gelangen. P^c war keine Abschrift, sondern eine selbständige Bearbeitung von P^b. Denn a) sind darin die Lücken, welche P^b im Stammväterverzeichniss hatte, durch eine gar nicht so nahe liegende Combination zu ergänzen versucht worden; dass dieser Versuch ohne Geschick gemacht und daher misslungen ist, thut Nichts zur Sache: wer einen solchen Versuch macht, ist kein Schreiber, sondern ein Schriftsteller; b) bei dieser Ergänzung hat der Urheber von P^c ein von dem weiter unten in der Osterchronik gegebenen verschie-
398 denes Verzeichniss der 72 Völker benutzt: er hat also seine Bearbeitung nach verschiedenen Quellen gemacht, und dies ist entscheidend dafür, dass er kein Schreiber war. 3) P^b war in 3—4 Columnen mit äusserster Raumersparniss geschrieben, in der Weise, dass der noch freie Rest der Seite neben den Columnen benutzt wurde, um einige sich an das in den Columnen Gegebene als Fortsetzung anschliessende kürzere Notizen darin einzutragen. Hieraus schliesse ich mit grösster Zuversicht, dass P^b eine Chronik war; in einer gewöhnlichen Handschrift geographischen oder sonstwelchen Inhalts hätte die Eintheilung des Textes in Columnen etwas

höchst Auffälliges, während sie in einer Chronik die normale und vollkommen gerechtfertigt ist. In den Chroniken ist es auch eingeführt, den zur Seite der Columnen freigelassenen Raum (die Rubrik *Σποράδην*, das Spatium historicum) mit vermischten Notizen auszufüllen: also ganz derselbe horror vacui, der in einer gewöhnlichen Handschrift schwer zu erklären wäre. 4) Auch P^b kann nicht die ursprüngliche Gestalt des Diamerismos wiedergeben; denn a) lässt es den *Κίτιοι* weg, der im Originale desselben schlechterdings nicht fehlen konnte; b) den Söhnen des Chus und des Rhegma sind bestimmte Völker gegeben, welche P^b aus dem später folgenden Hamitischen Völkerverzeichniss ergänzt hat: so planmässig verfährt aber kein Schreiber, es verräth sich dadurch der Chronist P^b als ein freier Bearbeiter der schon vorgefundenen Urschrift P^a. Befragen wir nun die anderweitig festgestellte äussere Geschichte der Osterchronik, so belehrt uns dieselbe, dass unsere jetzige Osterchronik die Ueberarbeitung einer älteren, im Jahre 354 n. Chr. verfassten Osterchronik ist (vgl. Du Fresne, Praefatio de auctore Chronici Paschalis, p. 8 ed. Paris.). Dies ist höchst wahrscheinlich die von uns durch P^b bezeichnete Textesrecension.

3. Die Klimatentafel der Osterchronik.*)

Hippolytus schliesst mit folgender Zusammenfassung: 'Filiorum igitur trium Noe tripartitum saeculum divisorem: et quidem Sem primogenitus accepit Orientem, Cham autem mediterraneam, Iaphet Occidentem', und geht dann mit den Worten 'et ostensis gentibus, quae de quo creatae sint, necessario decurremus ad annos' zu dem eigentlichen Zweck 399 seiner Schrift, der Chronographie, über. Die übrigen Recensionen lassen diese Stelle weg und schliessen mit dem Flussverzeichnisse. Nur Matritensis II und Osterchronik setzen den Diamerismos fort, jeder auf eine andere Weise. Matritensis II fährt fort: '*Δεδειγμένων οὖν τούτων, τὸ φιλομαθὲς καὶ σπουδαῖον ἀγαμένῳ τῆς σῆς ἀγάπης, ἀδελφὲ τιμιώτατε,*

*) [Vgl. oben S. 238. F. R.]

ἔδοξέ μοι καὶ τὸν τῆς μεγάλης θαλάσσης σταδιασμὸν ἤτοι περίπλουν δηλῶσαί σοι ἀκριβέστατα, ὅπως καὶ τούτων ἀναγνοὺς ἔμπειρος ἔσῃ' und knüpft so den Stadiasmos an den *Διαμερισμὸς τῆς γῆς* an. Die Formeln sind allerdings ganz dieselben wie die vorher in den ächten Stücken des Diamerismos gebrauchten, allein selbst wenn man sich über das grosse Missverhältniss, welches zwischen dem Umfange des Diamerismos und dem des angeblichen Anhängsels stattfindet, hinwegsetzen wollte, so ist es doch schon aus äusseren Gründen unmöglich, dass der Stadiasmos einen ursprünglichen Bestandtheil des *Διαμερισμὸς τῆς γῆς* gebildet habe, da die älteste Recension desselben, die Hippolytus selbst giebt, im Jahre 235 niedergeschrieben ist, während der jüngste Bestandtheil des Stadiasmos zwischen 250 und 300 n. Chr. verfasst ist (vgl. K. Müller, Prolegomena zu den Geographi Graeci minores p. CXXVIII). Die Osterchronik knüpft mit den Worten '*ἔδοξέ μοι καὶ τὰς ἐπισήμους πόλεις τῶν ἑπτὰ κλιμάτων ἐξειπεῖν*' ein am Schlusse verstümmeltes Städteverzeichniss, nach den Klimas geordnet, an. Die Formel entspricht auch hier den früher gebrauchten; allein da man an dem Beispiele des Stadiasmos sieht, mit welcher Leichtigkeit sich an das sehr lose und durch kein ordnendes Princip zusammengehaltene Gefüge des Diamerismos geographische Partien anhängen liessen, die demselben von Haus aus ganz fremd waren, so wird man in jenen Eingangsworten durchaus noch keinen Beweis für die Ursprünglichkeit des VIII. Abschnitts sehen dürfen. Etwas mehr Schein hat das Zeugniss der Excerpta utilissima, die vorher angekündigt hatten 'et hoc studium fuit significare tibi de ignotas gentes et oppidos eorum, et nominatos montes et illos principales fluvios, ac ne de his immemor sis', ein Zeugniss, das um so 400 unverdächtiger scheinen könnte, als die Excerpta utilissima selbst den Abschnitt über die Städte nicht haben. Allein die Reihenfolge ist: 1) unbekannte Völker, 2) Berge, 3) Flüsse, und schon dadurch wird das 'et oppidos eorum' verdächtig. Dazu kommt, dass nicht bloss Hippolytus, sondern die Osterchronik selbst die Worte gar nicht anerkennen, sondern statt

derselben *καὶ τὰ κλίματα* (*κλήματα*) *τῶν ἀγνώστων ἐθνῶν* darbieten, und dass die Vermuthung sehr nahe liegt, dass das 'oppidos' aus einer Corruptel *κτίσματα* statt *κλίματα* entstanden sei. Bei so bewandten Umständen muss es als sehr zweifelhaft erscheinen, dass das Verzeichniss der Städte nach den Klimas ein ursprünglicher Bestandtheil des Diamerismos ist; das Gegentheil ist bei dem Schweigen der fünf anderen Recensionen wahrscheinlicher. Doch lässt sich hierdurch allein die Sache nicht mit Sicherheit entscheiden.

Um Gewissheit zu erlangen, müssen wir auf den Inhalt des Documents eingehen. Eine Vergleichung lehrt, dass sämmtliche Namen aus Ptolemäos entlehnt sind.

Κλίματος πρώτου.

Λιβύης τῆς ἐν τῇ Αἰγύπτῳ (*Λιβύης τῆς ἐντός* Ptol. IV, 6) *Νίγρης μητρόπολις* (*Νίγειρα μητρόπολις* § 27).

Αἰθιοπίας τῆς ἐν τῇ Αἰγύπτῳ (*Αἰθιοπίας τῆς ὑπὸ Αἴγυπτον* Ptol. IV, 7) ᾱ *Μερωΐ* (*Μερόη* 8, § 21). β̄ *Πτολεμαΐς Θηρῶν* (7, § 7).

γ̄ *Ἀραβία* (Ptol. VI, 7). δ̄ *Μοῦζα* (§ 7).

Κλίματος δευτέρου.

Αἰγύπτου (Ptol. IV, 5) *Διόσπολις Μεγάλη* (§ 73). *Σωΐνη* (*Συήνη* § 73). *Ἀμμωνιακή* (§ 33). *Ὤασις Μεγάλη* (*Ὄασις μεγάλη* § 37).

Κλίματος τρίτου.

Μαυριτανίας (Ptol. IV, 2) *Ὀππιδάνεον* (*Ὀππιδόνεον* § 25). *Ἀφρική* (Ptol. IV, 3). *Καρχηδών* (§ 7). *Ἀδράμυστος* (*Ἀδρούμητος* § 9).

Κυρήνης (*Κυρηναϊκῆς* Ptol. IV, 4) *Ἀρσινόη* (*Ἀρσινόη ἡ καὶ Τεύχειρα* § 4). *Πτολεμαΐς* (§ 4). *Ταυχηρά* (*Ἀρσινόη ἡ καὶ Τεύχειρα* § 4). *Ἀπολλωνία* (§ 5). *Κυρήνη* (§ 11).

Αἰγύπτου (Ptol. IV, 5) *Παρατόνιον* (*Παραιτόνιον* § 6). *Ἀλεξάνδρεια μεγάλη* (*Αἰγύπτου πάσης μητρόπολις Ἀλεξάνδρεια* § 9). *Πηλούσιον* (§ 11). *Μέμφις* (§ 55). *Πτολεμαΐς Ἑρμείου* (§ 66). 401

Συρίας (Ptol. V, 15), *Ἰουδαίας* (*ἡ Παλαιστίνη ἥτις καὶ Ἰουδαία καλεῖται* Ptol. V, 16, 1) *Καισάρεια* (16 § 2). *Ἀσκα-*

λών (16 § 2). *Τιβεριάς* (16 § 4). *Νεάπολις* (16 § 5). *Σεβαστή* (16 § 6). *Σκυθόπολις* (15 § 23). *Αἰλία* (16 § 8).

Ἀραβίας Πετραίας (Ptol. V, 17) *Πέτρα* (§ 5). *Μήδαβα* (*Μήδανα* § 6). *Βόστρα* (§ 7).

Βαβυλῶνος (*Βαβυλωνίας* Ptol. V, 20) *Τεριδών* (*Τερηδών* § 5).

Κλίματος τετάρτου.

Συρίας κοίλης (Ptol. V, 15) *Ἀντιόχεια* (§ 16). *Ἄρκα* (§ 21). *Ἱεράπολις* (§ 13). *Σελεύκεια* (§ 2). *Ἀπαμία* (*Ἀπάμεια* § 19). *Αἴμισα* (*Ἔμισσα* § 19). *Σαμώσατα* (*Σαμόσατα* § 11). *Πάλμυρα* (§ 24). *Ἄραβες* (*Τραχωνῖται Ἄραβες* § 26). *Ἡλιούπολις* (§ 22). *Δαμασκός* (§ 22). *Ζεῦγμα* (§ 14).

Ἀραβίας (Ptol. V, 17) [*Μέσαδα* § 7].

Μεσοποταμίας (Ptol. V, 18) *Νήσιβι* (*Νίσιβις* § 11). *Σελεύκεια* (§ 8).

Βαβυλῶνος (*Βαβυλωνίας* Ptol. V, 20) *Βαβυλῶνα* (*Βαβυλών* § 6).

Ἀσσυρίας (Ptol. VI, 1) *Νίνος* (§ 3). *Ἄρβηλα* (§ 5). *Κτησιφών* (§ 3).

Σουσιανῆς (Ptol. VI, 3) *Σοῦσα* (§ 5).

Μηδείας (*Μηδίας* Ptol. VI, 2) *Ἐκβάτανα* (§ 14). *Ἀρσακία* (§ 16).

Κλίματος πέμπτου πόλεις ἐπίσημοι.

Ἰταλίας (Ptol. III, 1) *Νεάπολις* (§ 6). *Ῥώμη* (§ 61). *Ποτίολοι* (*Πουτέολοι* § 6).

Σικελίας (Ptol. III, 4) *Μεσήνη* (*Μεσσήνη* cod. Vatican. *Μεσίνη* ed. Paris. § 9).

Θράκης (Ptol. III, 11) *Αἶνος* (§ 2). *Φιλιππούπολις*, *Ἀδριανούπολις* (*Φιλιππόπολις ἡ καὶ Ἀδριανόπολις* § 12). *Τραϊανούπολις* (*Τραϊανόπολις* § 13). *Ἄβδηρα* (§ 11). *Προικόνησος* (ed. 402 Paris. *Προκόνησος* cod. Vatican. — *Προικόννησος* § 14). *Πέρινθος* (ed. Paris. *Πήρινθος* cod. Vatican. § 6). *Θάσσος νῆσος* (*Θασσία νῆσος* § 14). *Σαμοθράκη νῆσος* (§ 14).

Χερόνησος (*Χερσόνησος* Ptol. III, 12). *Κύλα* (*Κύλλα* § 4). *Σιστός* (*Σηστός* § 4).

Μακεδονίας (Ptol. III, 13) *Δυράχιον* (*Δουρράχιον* § 3). *Θεσσαλονίκη* (§ 14). *Ἀμφίπολις* (§ 31). *Ἡράκλεια* (§ 33).

Ἔδεσα (*Ἔδεσα* Ptol. codd. Pariss. Regg. 1403. 1404. § 39). *Πέλλα* (§ 39). *Φίλιπποι* (§ 31). *Κασάνδρεια* (§ 13). *Λάρισσα* (§ 42). *Ἀπωλονιάς* (*Ἀπολλωνία* § 3). *Ἀδριανούπολις* (*Ἀλβανόπολις* § 23).

Δαλματίας (Ptol. II, 17, 4) *Ἐπίδαυρος* (§ 5. cf. III, 16, 12). *Ἑλλάδος* *Ἄργος* (im Peloponnes Ptol. III, 16, 20).

Βιθυνίας (Ptol. V, 1) *Νικομήδεια* (§ 3). *Ἀπαμία* (*Ἀπάμεια* § 4). *Ἰουλιούπολις* (§ 14). *Νίκαια* (§ 14).

Ἀσίας μεγάλης (schreibe *μικρᾶς*. — *τῆς ἰδίας Ἀσίας* Ptol. V, 2) *Κύζικος* (§ 2). *Ἀλεξάνδρεια Τρῳάς* (§ 4). *Λάμψακος* (§ 2). *Πέργαμος* (§ 14). *Σμύρνα* (§ 7). *Τένεδος* (§ 28). *Ἔξαλοι* (*Ἀζανοὶ ἢ Αἰζανίς* § 23). *Ἄγκυρα* (§ 22). *Σάρδη* (*Σάρδεις* § 17). *Ἱεράπολις* (§ 26). *Ἀπάμεια* (§ 25). *Κήβυρα* (*Κίβυρα* § 26). *Μιτυλήνη νῆσος* (*Μιτυλήνη* § 29). *Χίος νῆσος* (*Χίος* § 30).

Γαλατείας (*Γαλατίας* Ptol. V, 4) *Σινώπη* (§ 3). *Πομπηιούπολις* (*Πομπηιόπολις* § 6). *Ἀντιόχεια Πισσηδία* (*Ἀντιόχεια Πισιδίας* § 11). *Ἄγκυρα* (§ 8). *Γέρμια* (*Γέρμα* § 7). *Ταύνιον* (*Ταύιον* § 9). *Πισσινοῦντα* (*Πεσσινοῦς* § 7). *Λύστρα* (§ 12).

Παμφυλίας (Ptol. V, 5) *Ὕπεπα* (*Πάππα* in Galatien 4 § 12).

Καππαδοκίας (Ptol. V, 6) *Κώμανα* (*Κόμανα* 6 § 9). *Ἀμασία* (*Ἀμάσεια* 6 § 9). *Κεσσάρεια Μάζακα* (*Μάζακα ἡ καὶ Καισάρεια* 6 § 15). [*Μηλιτινή* (*Μελιτηνή* in Kleinarmenien 7 § 5).] *Εἰκόνιον* (*Ἰκόνιον* 6 § 16). [*Νικόπολις* (in Kleinarmenien 7 § 3).] *Νεοκαισάρεια* (6 § 10). [*Σάταλα* (in Kleinarmenien 7 § 3).]

Ἀρμενίας μεγάλης (Ptol. V, 13) *Κόλχης* (*Κολχίς* § 19). 403

Κλίματος ἕκτου.

[*Λουγδουνησίας* Ptol. II, 8.] *Λογδοῦνος* (*Λούγδουνον* § 17).

Δαλματίας (Ptol. II, 17) *Σαλῶναι* (§ 4).

Καππαδοκίας (Ptol. V, 6) *Τραπεζοῦντα* (*Τραπεζοῦς* § 5).

Ἰταλίας (Ptol. III, 1) *Ῥάβαινα* (*Ῥάβεννα* § 23). *Ἀκυληία* (*Ἀκουιληία* § 29).

Μυσίας τῆς κάτω (Ptol. III, 10) *Ὀδυσσός* (*Ὀδησσός* § 8). *Δορόστολος* (cod. Vatican. *Δωρόστολος* ed. Paris. — *Δουρόστολον* § 10).

Θράκης (Ptol. III, 11) *Ἀπολλωνιάς* (*Ἀπολλωνία* § 4). *Ἀγχίαλος* (§ 4). *Βυζάντιον* (§ 5).

Χερσονήσου (Ptol. III, 12) *Ἐλεοῦς* (*Ἐλαιοῦς* § 3). [*Καλλίπολις* § 4.]

[*Βιθυνίας* Ptol. V, 1.] *Καλχηδών* (*Χαλκηδών* § 1). *Ἡράκλεια* (§ 7). *Ἄμαστρα* (*Ἄμαστρις* § 7).

Ἀσιᾶς μικρᾶς (*τῆς ἰδίας Ἀσίας* Ptol. V, 2) *Τένεδος* (§ 28).

Γαλατίας (Ptol. V, 4) *Ἀμισός* (§ 3).

Κλίματος ἑβδόμου τοῦ διὰ Βορυσθένους.....

Die Eintheilung des Erdkreises in sieben Klimas ist die von Ptolemäos Geogr. I, 23 entwickelte. Das Verzeichniss ist aber voller Fehler, indem sehr häufig, wenn eine Stadt aus einer bestimmten Provinz genannt worden ist, andere Städte derselben Provinz angeschlossen werden, die weder nach Ptolemäos noch nach irgend einer anderen Theorie unter demselben Klima wie die vorige liegen. Es erklärt sich dies durch die Annahme, dass der Verfasser unseres Verzeichnisses ein ihm vorliegendes Schema der Klimas (vielleicht eine Karte) mit Namen ausfüllte, die er sich aus dem Texte des Ptolemäos zusammenlas, wobei er mehrmals die sämmtlichen Städte einer Provinz auszog, die Verschiedenheit der Breitengrade vergessend. Die Namen der Provinzen und der Städte, darunter selbst seltener vorkommende, sind dieselben wie bei Ptolemäos; die Abweichungen sind meistens blosse Schreibfehler, mitunter ist auch aus den Lesarten 404 der Osterchronik der Text des Ptolemäos zu verbessern: die Entstehung der vorhandenen Lücken erklärt sich aus Ptolemäos und einzelne Missverständnisse finden durch die Vergleichung desselben ihre Lösung; die Eintheilung der Provinzen ist die des Ptolemäos, auch da, wo sie eine ganz subjective ist; endlich erfolgt die Aufzählung der Länder innerhalb der einzelnen Klimas in derselben Reihenfolge wie bei Ptolemäos. Die Uebereinstimmung ist so gross, dass

man zur Erklärung der Abweichungen nicht einmal nöthig hat, zu der beliebten Ausflucht zu greifen, dass Ausnahmen die Regel bestätigen.

Die Namen der Provinzen sind in der Osterchronik den Städteverzeichnissen meistens im Genitiv, mitunter auch im Nominativ, vorangestellt. Durch diese Inconsequenz ist hier und da Verwirrung eingerissen, z. B. wenn unter den Städten Aethiopiens als 3. *Ἀραβία*, als 4. *Μοῦζα* aufgeführt werden, während doch *Μοῦζα* eine arabische Stadt ist. Also ist *Ἀραβία* Landesname, und die Numerirung eine Interpolation; denn einen Ausfall des Landesnamens anzunehmen und in *Ἀραβία* das von Ptolemäos V, 7, 9 erwähnte *Ἀραβίας ἐμπόριον* im Lande der Hameiten zu sehen, scheint mir zu gesucht. Die Benennungen der Provinzen sind hier und da frei wiedergegeben. *Λιβύης τῆς ἐν τῇ Αἰγύπτῳ*, wo Nigris liegen soll, statt des Ptolemäischen *Λιβύης τῆς ἐντός* ist unsinnig: der Zusatz *τῆς ἐν τῇ Αἰγύπτῳ* ist deutlich eine blosse Wiederholung aus dem gleich darauf folgenden *Αἰθιοπίας τῆς ἐν τῇ Αἰγύπτῳ* und einfach zu streichen. An letzter Stelle wird nach Anleitung des Ptolemäischen *Αἰθιοπία ἡ ὑπὸ Αἴγυπτον* zu schreiben sein *Αἰθιοπίας τῆς ἐπὶ τῇ Αἰγύπτῳ*. Im 5. Klima ist *Ἀσίας μεγάλης* mit Müllenhoff, Ueber die Weltkarte und Chorographie des Kaiser Augustus S. 44*) in *Ἀσίας μικρᾶς* zu verbessern, wie richtig im 6. Klima steht: es ist spätere Benennung statt des Ptolemäischen *ἡ ἰδία Ἀσία*. *Κυρήνη*, *Βαβυλών* für *Κυρηναϊκή*, *Βαβυλωνία* ist nachlässiger Sprachgebrauch der Späteren; auch der Zusatz *νῆσος* zu *Μιτυλήνη* weist auf die moderne Benennung der Insel hin. Desgleichen verrathen die Nominative *Πισσινοῦντα*, *Τραπεζοῦντα* eine Zeit, in welcher die Neigung der Sprache, aus den Accusativen Nominativformen zu bilden, die im Neugriechischen so sehr um sich gegriffen hat, bereits 405 eingerissen war. Das seltsame *Ἀραβίας Μεσοποταμίας* und der Ausfall der Landesnamen vor *Λουγδοῦνος* und *Καλχηδών* erklärt sich aus einem Ueberspringen des Schreibers von

*) [Deutsche Altertumskunde III S. 280. F. R.]

einem *ὁμοιόαρκτον* auf das andere, und die Lücken lassen sich aus Ptolemäos mit Leichtigkeit so ergänzen: *Ἀραβίας* [*Μέσαδα·*] *Μεσοποταμίας Νήσιβι* und *Κλίματος ἕκτον.* [*Λογδουνησίας*] *Λογδοῦνος* und *Ἐλεοῦς*, [*Καλλίπολις· Βιθυνίας*] *Καλχηδών.* Dass *Ἀμμωνιακή* als Stadt aufgeführt wird, ist aus eilfertigem Excerpiren von Ptolemäos IV, 5, 33 (*καὶ ἐν τῇ Ἀμμωνιακῇ ἥ τε Ἀλεξάνδρου παρεμβολὴ καὶ ὁ Ἄμμων πόλις*) zu erklären, und ganz ähnlich die Aufführung der *Ἄραβες* unter den Städten Kölesyriens aus Ptolemäos IV, 15, 26, wo es im Eingange heisst: *ὑπὸ τὸ Ἀλσάδαμον ὄρος οἱ Τραχωνῖται Ἄραβες*, und dann die Aufzählung der Städte mit *Γέρρα* beginnt: der Verfasser der Osterchronik interpungirte falsch und las *οἱ Τραχωνῖται· Ἄραβες, Γέρρα.* Blosser Flüchtigkeitsfehler ist es, dass *Ἀρσινόη* und *Ταυχηρά* als zwei besondere Städte aufgeführt werden, ein Irrthum, den Ptolemäos IV, 4, 4 nicht begangen hat: der Verfasser der Osterchronik vergass *Βερενίκη* und führte statt dessen, um doch die bekannte Fünfzahl zu erreichen, *Ἀρσινόη* noch einmal besonders neben *Ταυχηρά* auf. Ganz in der Ordnung ist es dagegen, dass *Φιλιππούπολις* und *Ἀδριανούπολις* als verschiedene Städte aufgeführt werden: der jetzige Text des Ptolemäos, der sie identificirt, ist sicher verderbt und aus der Osterchronik zu verbessern. Von der Ptolemäischen Reihenfolge der Provinzen wird nur zweimal abgewichen. Im 6. Klima steht *Καππαδοκίας Τραπεζοῦντα* zwischen Dalmatien und Italien, schon an sich unpassend, und anders als im 5. Klima, wo Kappadokien zwischen Pamphylien und Grossarmenien gestellt ist. Hier sollten jene Worte eigentlich ganz zu Ende hinter *Γαλατίας Ἀμισός* stehen; wahrscheinlich waren sie dort ausgefallen, am Rande nachgetragen und später an unpassender Stelle eingeschaltet worden. Der zweite Fall ist *Δαλματίας Ἐπίδαυρος* nach *Ἀδριανούπολις* und vor *Ἄργος*. An dieser Stelle sind offenbar vom Verfasser der Osterchronik willkürliche Veränderungen vor-
406 genommen worden. *Ἀδριανούπολις*, die letzte der makedonischen Städte, ist nämlich die einzige unter den von der Osterchronik genannten, die bei Ptolemäos nicht vorkommt.

In Makedonien hat es nie eine solche Stadt gegeben, augenscheinlich ist die Stadt dieses Namens in Epeiros gemeint, über welche man die spärlichen Belegstellen bei Wesseling zu Hierokles p. 651 gesammelt findet; sie wurde von Justinianus I. restaurirt und scheint hierauf für kurze Zeit als Hafenstadt geblüht zu haben. *Ἄργος* gehört nicht zu *Ἑλλάς* im Sinne des Ptolemäos (III, 15); er führt es vielmehr unter der *Πελοποννήσου θέσις* auf. Zwischen einer epeirotischen Stadt und einer im Peloponnes sollte man nun statt des dalmatischen vielmehr das argolische *Ἐπίδαυρος* am Saronischen Meerbusen erwarten, um so mehr da jenes nicht in das 5., sondern in das 6. Klima gehört. Ich glaube in der That, dass in einer älteren Textesgestalt der Osterchronik wirklich das andere *Ἐπίδαυρος* genannt war, und zwar mit dem Beisatze *Ἑλλάδος*, um es von dem dalmatischen zu unterscheiden. Ein Leser schrieb *Δαλματίας* an den Rand, um anzudeuten, dass es eine gleichnamige Stadt in Dalmatien gebe; so kam dies in den Text und verdrängte die ursprüngliche Ueberschrift *Πελοποννήσου*, und *Ἑλλάδος* ward von *Ἐπίδαυρος* getrennt und als Titel mit dem folgenden Stadtnamen verbunden. Ptolemäos III, 13, 23 nennt unter den makedonischen Städten ein *ΛΑΒΑΝΟΠΟΛΙΣ*, was wegen der Aehnlichkeit der Schriftzüge ungemein leicht mit *ΑΔΡΙΑΝΟΠΟΛΙΣ* verwechselt werden konnte. Der Verfasser der Osterchronik hat ohne Zweifel den zu seiner Zeit bekannteren Namen substituirt. Erklärlich, aber immerhin auffällig, ist der Titel *Συρίας Ἰουδαίας* im 3. Klima, da Ptolemäos Judäa von Syrien trennt; dann werden lauter judäische Städte aufgeführt, nur *Σκυθόπολις* gehört nach Ptolemäos V, 15, 23 zu Kölesyrien. Diese Stadt steht an vorletzter Stelle, vor *Αἰλία*, der Hauptstadt von Judäa. Ich vermuthe, dass beide Städte ursprünglich zu Anfang standen, dort ausfielen und am Ende nachgetragen wurden; es wird also zu schreiben sein: *Συρίας, Ἰουδαίας* [*Σκυθόπολις, Αἰλία,*] *Καισάρεια — Σεβαστή*; weil nur eine einzige syrische Stadt zu nennen war, so verband der Verfasser der Osterchronik die Rubriken Syrien und Judäa. Eine ähnliche Verwirrung 407

hat sich in das Verzeichniss der kappadokischen Städte des 5. Klimas eingeschlichen. Dort werden nach *Κεσσάρεια Μάζακα* drei kleinarmenische Städte aufgeführt, jedesmal durch eine kappadokische getrennt. Diese Regelmässigkeit ist zu auffällig, als dass man annehmen könnte, der Verfasser der Osterchronik habe Kleinarmenien zu Kappadokien gerechnet. Dazu kommt, dass die spätere Bezeichnung *'Αρμενίας μεγάλης* ziemlich überflüssig sein würde, wenn nicht daneben eine Rubrik *'Αρμενίας μικρᾶς* bestanden hätte. Alles klärt sich auf, sobald man annimmt, dass mit den Worten *Καππαδοκίας Κώμανα, 'Αμασία* eine Seite schloss und die folgende in dieser Weise begann:

Κεσσάρεια	[*'Αρμενίας μικρᾶς.*]
Μάζακα.	*Μηλιτινή.*
Εἰκόνιον.	*Νικόπολις.*
Νεοκαισάρεια.	*Σάταλα.*

Ein Abschreiber las quer über die Zeilen und mischte so die kappadokischen und kleinarmenischen Städte unter einander, war aber doch noch intelligent genug, um die Zusammengehörigkeit der Namen *Κεσσάρεια* und *Μάζακα* einzusehen, liess also das ihm unverständlich gewordene *'Αρμενίας μικρᾶς* weg. Corrupt sind auch die Worte *Παμφυλίας Ὕπεπα* im 5. Klima. Die lydische Stadt *Ὕπαιπα*, welche Ptolemäos VI, 2, 16 zur *ἡ ἰδία 'Ασία* rechnet, für pamphylisch auszugeben konnte Niemanden in den Sinn kommen. Wahrscheinlich ist diejenige Stadt gemeint, welche der Cosmogr. Rav. II, 17. 18 Papa nennt; in unserem Texte des Ptolemäos heisst sie *Πάππα* und wird unter den Städten Galatiens V, 4, 12 an letzter Stelle aufgeführt, unmittelbar vor der Ueberschrift *Παμφυλίας θέσις* (V, 5). Vermuthlich ist also *Ὕπεπα* eine Entstellung von *ἡ Πάπα*, und dass diese Stadt nach Pamphylien statt nach Galatien versetzt ist, ein blosser Flüchtigkeitsfehler des Excerptors. Endlich erklärt sich auch die doppelte Aufzählung von *Τένεδος*, erst richtig im 5. und dann noch einmal irrthümlich im 6. Klima, aus Ptolemäos. Die Grenze der beiden Klimas ist nämlich die Parallele von Byzanz $\overline{\mu\gamma}$ β', d. i. 43° 5′ n. Br. Nun liegt

Tenedos nach Ptolemäos IV, 2, 28 $\overline{\mu}$ ∟′ γιβ′, d. i. 40° 55′ n. Br. Als der Verfasser der Osterchronik (wohl nach Anleitung 408 von Karten, die der Ptolemäischen Geographie beigegeben waren) den Text durchmusterte, um die im 5. Klima liegenden bedeutenderen Städte auszuziehen, trug er Tenedos richtig ein; als er die des 6. Klimas aushob, verlas er sich, übersah das Zeichen ∟′ und theilte fälschlich $\overline{\mu\gamma}$ β′ ab, so dass er annahm, Tenedos läge auf der Parallele von Byzanz, und es zum zweiten Male in sein Städteverzeichniss eintrug.

Da diese Klimatentafel so ganz abhängig von der Geographie des Ptolemäos ist, die in den sicheren Stücken des *Διαμερισμὸς τῆς γῆς* nirgends benutzt wird, dagegen in der byzantinischen Zeit als Norm für alle geographischen Arbeiten galt, so halte ich es für unzweifelhaft, dass wir darin eine Zuthat des Verfassers der Osterchronik zu erkennen haben. Aus der im Verzeichniss der kappadokischen Städte des 5. Klimas aufgedeckten Verwirrung ergiebt sich übrigens, dass die Klimatentafel schon in demjenigen Texte der Osterchronik zu finden war, den wir oben mit P^c bezeichnet hatten; denn viele Beispiele haben uns belehrt, dass in P^c Namensverzeichnisse in zwei Columnen geschrieben waren, die nach des Schreibers Absicht eine nach der anderen gelesen werden sollten, und dass der Schreiber des jetzigen Textes der Osterchronik irrthümlich quer über die Zeilen las und so die Namen in Unordnung brachte. Ferner ist gezeigt worden, dass P^c neben dem Texte P^b der Osterchronik noch andere Quellen, z. B. ein zweites Verzeichniss der 72 Völker, benutzt hat: es ist also wahrscheinlich, dass erst P^c dieses Stück hinzugefügt hat.

VIII.

334 **Valerius de vita Caesaris.*)**

Herr A. Biełowski in der Vorrede zu 'Pompeii Trogi fragmenta' S. XIV theilt seinen Lesern die Entdeckung mit, 335 dass noch im 15. Jahrhundert ein Buch des Valerius Maximus 'de vita Iulii Caesaris' in Krakau vorhanden gewesen und von dem Commentator des Vincentius Kadłubko benutzt worden sei. Damit nicht etwa ein sanguinischer Philolog sich nach Polen aufmache, um in dem Staube der dortigen Bibliotheken danach zu suchen, wollen wir die Sache etwas näher beleuchten. Von vorn herein ertappen wir Herrn Biełowski auf einer schmählichen Fälschung. Er sagt nämlich zu der Stelle des Vincentius über Lestko III: 'qui Iulium Caesarem, primum monarcham, tribus fudit proeliis; qui ducem Romanorum (Bebium) cum omnibus copiis delevit' bemerke der Commentator: 'de isto refert Valerius Maximus in libro de vita Caesaris'; mit dem übrigen Geschwätz des Herrn Biełowski über die illyrischen Kriege Caesars wollen wir den Leser verschonen. Die Stelle steht bei Vincentius I, 16 p. 77 (ed. Dobr.), lautet aber so: 'qui Iulium Caesarem tribus fudit proeliis, qui Crassum apud Parthos cum omnibus copiis delevit.' Ferner citirt der Commentator p. 79 nicht den Valerius Maximus, sondern einfach Valerius, und die ganze Stelle ist eine blosse Paraphrase des Textes des Vincentius, allein das Citat ausgenommen. Sie lautet: 'cuius siquidem Leszkonis' (man schreibe 'Caius [Gaius]' und tilge

*) [Jahrbücher für classische Philologie. Zweiter Jahrgang (1856). S. 334—336.]

'siquidem Leszkonis' als Glossem zu 'cuius') 'Iulius, Caesar Romanorum, regna Slaviorum suo subiicere contendens imperio etiam fines Lechitarum invasit. Cui praefatus Leszko cum suis Lechitis resistens pro viribus fortissimis' (schr. 'fortissime') 'ter cum ipso conflictum habuit, quibus ipsum superavit et maximam gentem ipsius prostravit. Et de isto refert Valerius libro de vita Caesaris. Hic etiam Leszko quendam tyrannum Crassum, regem Parthorum, in Prussia proelio commisso devicit, omnibus ipsum bonis expilavit.' Die Worte 'de isto' gehen vermuthlich nicht auf das alberne Geschichtchen des Vincentius, sondern auf die Person des Julius Caesar, und der Commentator sagt weiter Nichts, als dass der von Vincentius erwähnte Julius Caesar derselbe sei, über den Valerius gehandelt habe. Wir haben es also hier mit einem Citate ganz allgemeiner Natur zu thun. Den Valerius Maximus führt der Commentator elf Mal an, doch lässt es sich nicht erweisen, dass er ihn auch hier im Sinne gehabt habe. Der Verdacht, dass der Commentator (Dr. Dombrowka, schrieb zwischen 1434 und 1438) das Citat erdichtet habe, um mit seiner Belesenheit zu prunken, liegt ganz fern. Er gefällt sich zwar in einem Schwall von unpassenden Citaten; sie sind aber ohne Ausnahme aus erhaltenen und naheliegenden Quellen, meistens scholastischen Abhandlungen moralischen Inhalts, entlehnt, und gegen kein einziges darunter lässt sich ein Verdacht erheben. Dass Dombrowka aber wirklich ein ächtes oder untergeschobenes Buch eines antiken Valerius über das Leben Caesars vor sich gehabt habe, ist nicht wahrscheinlich. Einen italienischen Gelehrten Valerius Stradivertus aus Cremona, der in der Mitte des 14. Jahrhunderts lebte, macht Fabricius, Bibl. Lat. med. VI p.281 namhaft; die von ihm bekannten Schriften lassen aber nicht auf ein derartiges Werk schliessen. Ich glaube, der Name Valerius hat den wahren verdrängt. Sehr häufig citirt Dombrowka den Petrarca unter dem Namen 'Franciscus Florentinus': er hat sein Buch De remediis utriusque fortunae 336 fleissig benutzt. Derselbe Petrarca schrieb Rerum memorandarum libros IV als Nachahmung des Valerius Maximus;

Werke verwandten Inhalts waren seine Epitoma virorum illustrium und die Vita Iulii Caesaris, welche bis auf die neueste Zeit unter dem Namen des Julius Celsus ging. Die zuletzt genannten Schriften des Petrarca eigneten sich ganz gut zu einem Anhang an den Valerius Maximus und können sehr leicht mitunter mit diesem zusammengebunden worden sein. Eine solche Mischhandschrift gerieth vermuthlich dem Dombrowka in die Hände, und dieser citirte den ganzen Inhalt derselben nach dem Valerius Maximus, dessen Name auf dem Titel stand.

IX.

Zum Kaiserverzeichniss des Polemius Silvius.*) 326

In der ersten Ausgabe des Polemius Silvius, die Mommsen in den Abhandlungen der königlich sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften III S. 231 ff. gegeben hat, war eine neuere Abschrift des an mehreren Stellen verloschenen Blattes 93 der Brüsseler Handschrift zu Grunde gelegt worden; jetzt theilt Mommsen ebendaselbst VIII S. 694 ff. seine eigene Vergleichung des Originals mit, durch welche gar manche Lücke ausgefüllt und eine sichere diplomatische Grundlage gewonnen wird.**) — In dem räthselhaften *romefili* ...., welches in der Aufzählung der unter Aurelian aufgetretenen Tyrannen (in der Ausgabe S. 243 Z. 17) zwischen *Antiochus* und *duo Tetrici* steht, vermuthete ich längst ein 'Romae Felicissimus'. Dies wird nunmehr durch die Lesart des Originals 'rimir fil//simus' zur Gewissheit erhoben***), damit aber, wie mir scheint, zugleich der Beweis geliefert, dass die Abschrift des Blattes 93 zwar von einem weniger sorgsamen Vergleicher als Mommsen, aber zu einer Zeit gefertigt worden ist, wo einzelne Schriftzüge des Originals leserlicher waren als jetzt. Wir lernen durch die obige Verbesserung eine neue geschichtliche Thatsache kennen: dass es in den Kipper- und Wipperunruhen in Rom unter Aurelian bis zur Erhebung

*) [Rheinisches Museum für Philologie. N. F. Siebzehnter Jahrgang (1862). S. 326—327.]

**) [Jetzt neu von Mommsen herausgegeben in den Monumenta Germaniae historica. Auctores antiquissimi. T. IX p. 520 ff. F. R.]

***) [Mommsen giebt in den Mon. Germ. p. 520 als Lesart des Codex an: *antiochoro* (oder *a*) *me/ili/issimus*. F. R.]

eines Gegenkaisers kam. Ausserdem erhalten wir, was freilich kaum noch nöthig war, ein neues Zeugniss gegen Eutropius IX, 14, der den Rationalis Felicissimus von den Empörern ermordet werden lässt: schon Tillemont III p. 1065 (Octavausg.) hatte, gestützt auf Vopiscus Aurelian. 38 und Victor Caess. 35, 6, den Sachverhalt, dass Felicissimus vielmehr der Rädelsführer war, richtig festgestellt. — Da sich kaum wieder eine Gelegenheit bieten wird, auf Polemius Silvius zurückzukommen, so theile ich hier meine Verbesserungen zu seinem Kaiserverzeichnisse der Reihe nach mit: S. 242 Z. 13 'sub quo Camillus tyrannus primum factum in Siria est'. Mommsen schlägt vor 'in Illyrico'; die Züge der Buchstaben scheinen auf 'in Istria' zu führen, was freilich eine Ungenauigkeit, aber eine bei der Nachbarschaft von Istrien und Dalmatien in einem so späten Büchlein ziemlich verzeihliche sein würde. Z. 15 'et dedecora quibus genus humanum oms superavit', schreibe 'omne'. S. 243 Z. 8 'Decius cum Herinneo (?)*) filio', ohne Zweifel 'Herennio'; der Sohn des Decius hiess Q. Herennius Etruscus Messius Traianus Decius (vgl. Eckhel VII p. 350). Z. 10 'Hostilianus, [Gallus] cum Volusiano Caesare'; die Ergänzung rührt von Mommsen her: vielleicht hat Polemius Silvius 'Trebonianus' geschrieben, weil dann der Ausfall durch das Homoioteleuton erklärt ist.**). Z. 13 'et Marius et fabro': Mommsen hat sachgemäss verbessert 'Marius faber', wozu ich das Amendement 'ex fabro' stelle. Unmittelbar darauf hat derselbe 'Macrianus' für 327 'Macrinus' in den Text gesetzt, und so sind wir allerdings gewohnt, die beiden Gegenkaiser des Gallienus, Vater und Sohn, zu nennen. Allein der Vater heisst Macrinus bei Zonaras XII, 24 p. 598 (ed. Bonn.), ferner fast ohne Ausnahme im Codex Palatinus, so oft er bei Trebellius Pollio vorkommt (vgl. Salmasius und Gruter zu Gallien. 1), endlich, was noch mehr beweist, bei dem Zeitgenossen Dionysios von Alexandrien (ap. Euseb. H. e. VII, 23), kurz, so viel ich sehe,

---

*) [Nach Mommsen a. a. O. p. 521 liest der Codex *herinnoo* (?) F. R.]
**) [Anders jetzt Mommsen a. a. O. p. 521. F. R.]

in allen unseren schriftlichen Quellen. Hiernach scheint mir eine Revision der Frage, ob die Münzen mit Macrianus wirklich unter zwei Kaiser dieses Namens zu vertheilen sind, dringend angezeigt zu sein; auf jeden Fall ist genügender Grund vorhanden, die Lesart des Polemius Silvius unangetastet zu lassen. Z. 16 'Victorinus, Bala et mater eius Zenobia'; hier wird 'Bala et' aus 'Babalat' entstanden sein (Babalatus nennt den Wahb al-Lât auch der Palatinus bei Vopiscus Aurelian. 38). Demnach ist 'et' in Mommsens Texte zu streichen. Z. 26 die Worte 'Constantius et Galerius quibus Maximinus et Severus Caesares fuerunt' sind ganz intact; vgl. 244, 3 'Caesares sibi fecit'. S. 244 Z. 2 'socerque ipsius Maximianus, cui imperium resumpsisset', d. i. 'qui': es soll der Grund angegeben werden, warum Constantin ihn tödten liess. Z. 7 scheint mir die Annahme des Ausfalls einer Zeile, in der Hannibalianus erwähnt worden wäre, entbehrlich zu sein, da, was Mommsen selbst bemerkt hat, Polemius Silvius gerade an dieser Stelle auch anderweitige Verwirrung angerichtet hat. Nach der Lesart der Handschrift überträgt er auf den älteren Dalmatius Dinge, die theils seinem Bruder Julius Constantius, theils seinem Sohne Hannibalianus zukommen; nach Mommsens Ergänzung würde er ihn einerseits mit Constantius, andererseits mit seinem Sohne Dalmatius dem Jüngeren verwechseln, womit nicht viel gewonnen wird. Der Vollständigkeit halber bemerke ich nur noch, dass die Formen Zeta für Geta (243, 1) und Placidus für Placidius (244, 21) unbedenklich als Schreibfehler beseitigt werden können.

X.

Bernays über die Chronik des Sulpicius Severus.*)

710 Ueber die Chronik des Sulpicius Severus. Ein Beitrag zur Geschichte der classischen und biblischen Studien. Max Müller in Oxford zugeeignet von **Jacob Bernays.** Berlin 1861. Verlag von Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung). 72 S. gr. 4.

Der Obliegenheit, welche der Verfasser jeder guten literargeschichtlichen Monographie hat, den zu besprechenden Schriftsteller im Licht der Ereignisse seiner Zeit erscheinen zu lassen, ist Bernays in der obigen Abhandlung in mustergültiger Weise nachgekommen und hat damit einen Beitrag geliefert, dessen Wichtigkeit weit über den Sulpicius Severus hinausragt.

Dieser würdige Kirchenhistoriker nahm lebhaften Antheil an den staats- und kirchengeschichtlichen Vorgängen, die zu Ende des vierten Jahrhunderts seine Heimath Aquitanien bewegten, ganz in dem versöhnlichen Sinne seines geistlichen Führers Martinus von Tours, dem eine wichtige Rolle bei denselben vorbehalten war: jene Vorgänge sind die Revolution des Maximus, welche dem Gratianus Thron und Leben kostete, und die Katastrophe der Priscillianisten, beide im engsten Zusammenhange mit einander stehend. Die äussere Geschichte des Priscillianismus hat der Verfasser neu geschrieben und zum ersten Male durch juristische Gründe festgestellt, dass die Anklage gegen Priscillianus und seine Anhänger vor dem

*) [Jahrbücher für classische Philologie. Neunter Jahrgang (1862) S. 710—714.]

weltlichen Gericht auf maleficium lautete, mithin von der herkömmlichen Auffassung, als liege hier das erste Beispiel einer Einmischung der Gerichtsbarkeit des Staates in Glaubenssachen vor, keine Rede sein kann. Severus gehörte selbst zu den Orthodoxen, missbilligte aber die Umtriebe der Fanatiker unter ihnen, welche zu dem blutigen Ausgange geführt hatten. Sein Geschichtswerk ist voll von Anspielungen, von verdeckten Ausfällen gegen die Uebergriffe der Geistlichen wie von Ausbrüchen einer entschieden antimonarchischen Gesinnung, in der Severus unter den Geistlichen seiner Zeit sehr allein steht, und die nur in den eigenthümlich anarchischen Zuständen des damaligen Galliens, dem das Römerreich keinen Schutz mehr zu gewähren im Stande war, ihre Erklärung findet.

Das Publicum, für welches Severus seine Chronik (oder, wie der Titel ursprünglich gelautet haben mag, 'a mundi exordio libri duo') bestimmt hat, ist durchaus die aquitanische Gesellschaft des vierten Jahrhunderts, welcher der Stil über Alles ging und die ausser für Rhetorik nur noch etwa für juristische Controversen Sinn hatte, die sich durch das barbarische Latein der Itala vom Lesen der Bibel abschrecken liess und bei der Unkenntniss derselben den gnostischen Irrlehren der Priscillianisten ein um so geneigteres Ohr lieh. Severus wollte mit den Priscillianisten auf dem von ihnen beherrschten Gebiet classischliterarischer Fertigkeit wetteifern und ihrem Einfluss auf die rhetorischen Kreise ein Gegengewicht dadurch schaffen, dass die Bibel im Gewande einer anziehenden, von allem Solöken und Fremdartigen freien 711 historischen Schrift den Verehrern des Sallustius und Tacitus dargeboten werde (S. 67). Aus seinem Plane erklärt sich die Ausschliessung der allegorischen Bibelauslegung: er scheute sich, dem Einflusse des diese Waffe mit besonderer Fertigkeit handhabenden Priscillianismus Thür und Thor zu öffnen. Severus wollte ein Lesebuch darbieten, in welchem der biblische Geschichtsstoff mit den ergänzenden Erzählungen der classischen Historiker des Heidenthums zu

einem Ganzen verschmolzen ward, und so den Beweis liefern, dass diese so verschiedenartigen Quellen sich doch gar wohl mit einander vereinigen liessen.

Der künstlerische Gesichtspunkt, den Severus bei Abfassung seines Werkes im Auge hatte, hat ihn leider abgehalten, seine Quellen zu nennen; den Versuch gemacht zu haben, diese bei der werthvollen Beschaffenheit nicht weniger Nachrichten des Severus doppelt empfindliche Lücke auszufüllen, ist unter den Verdiensten des Verfassers nicht das geringste.

Eine den Worten wie dem Inhalte nach gleich ausgesuchte Stelle, in der Severus die Gründe auseinandersetzt, die den Titus bestimmt hätten, einer anderen von seiner Umgebung geltend gemachten milderen Ansicht zuwider die Zerstörung Jerusalems anzubefehlen (II, 30, 6 ff.), hat längst die Aufmerksamkeit der Forscher auf sich gelenkt, und nur die äusserste Oberflächlichkeit und Urtheilslosigkeit konnte annehmen, Severus habe dies aus seinem Kopfe ersonnen; für seine Angabe vielmehr eine sehr gute geschichtliche Quelle vorauszusetzen lag um so näher, als bei dem von Severus nachweislich nicht benutzten Josephos zwar dieselben im Kriegsrath erörterten Ansichten wiederkehren, aber die Rollen anders vertheilt sind: bei ihm ist es gerade Titus, der Jerusalem verschont wissen will, und der Brand entsteht gegen sein Geheiss durch eine zufällig von einem Legionssoldaten in den Tempel geschleuderte Fackel. Der Verfasser macht mit Recht darauf aufmerksam, dass die innere Wahrscheinlichkeit sehr für den Bericht des Severus und gegen den des Josephos spricht, bei dem der Verdacht nahe liegt, dass er hier wie anderwärts nur die seinem Patron Titus genehme Version wiedergegeben habe. Ich dächte, unsere Zeit wäre besser als manche andere in der Lage, sich über den Werth jenes „zufällig losgegangenen Flintenschusses", der im Bulletinstil als unvermeidlicher Anlass jedes Strassenkampfes wiederkehrt, ein richtiges Urtheil zu bilden. Eine hohe Sicherheit erlangt aber jene Wahrscheinlichkeit durch den vom Verfasser geführten Beweis, dass die betreffenden

Worte des Severus nach Gehalt und Stil die Farbe des Tacitus tragen, des Tacitus, den Severus gerade über Punkte der jüdisch-christlichen Geschichte notorisch auch sonst zu Rathe gezogen hat. Dass ein Tacitus bessere Quellen[1]) benutzen konnte, um sich über die im Schosse des römischen Kriegsrathes vor Jerusalem gepflogenen Verhandlungen zu unterrichten, und weniger Grund hatte, die in den Quellen gefundene Wahrheit zu verheimlichen als ein Josephos, liegt 712 auf der Hand: die Frage ist durch den Verfasser als erledigt anzusehen, so weit sie sich mit unseren Hilfsmitteln überhaupt erledigen lässt.[2])

Dass dem Severus auch für die Seleukidengeschichte eine ausgewählte Quelle vorlag, hat der Verfasser auf dem Wege einer glänzenden Textesverbesserung nachgewiesen, indem er II, 19, 4 für den Bruder des Africanus den officiellen, aber nahezu verschollenen Beinamen 'Asiagenes' wiederhergestellt hat.

Dasselbe bin ich in Bezug auf den Abschnitt über persische Geschichte nachzuweisen im Stande, für welchen die Kenntniss des Namens Ochos, den Dareios II. vor seiner Thronbesteigung führte (II, 10, 1), und der näheren Umstände der Geschichte des Artaxerxes III. (II, 14, 4 f. 16, 8), also von Dingen, die nur in wenigen griechischen und in gar keinen lateinischen Quellen überliefert sind, schon von vorn herein ein günstiges Vorurtheil erweckt. Um so mehr sind wir über-

---

1) Unter diesen macht Bernays angemessen auf eine Schrift über die Juden von M. Antonius Julianus aufmerksam, einem der sechs Mitglieder des Kriegsrathes, der für die Zerstörung stimmte.

2) Es gehört ein hohes Bewusstsein anerkannter Grösse dazu, der methodischen, klaren, präcisen Beweisführung von Bernays nichts Besseres entgegenzustellen als die leeren Gemeinplätze, in denen der Göttinger Ewald sich vor der dortigen königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu verbreiten für sachgemäss gehalten hat, um endlich bei der Erkenntniss anzulangen, dass die Frage, ob jene Stelle aus Tacitus' Historien sei oder nicht, zur Beurtheilung ihrer Glaubwürdigkeit von sehr untergeordneter Wichtigkeit sei ('Ueber die Ursache der Zerstörung Jerusalems durch Titus' von H. Ewald, in den Göttinger Nachrichten 1861 S. 252—260).

rascht II, 13, 9 dem Artaxerxes II. 62 Jahre gegeben zu sehen, der in Wirklichkeit nur 46 Jahre regiert hat. Und Severus ist mit sich selbst im Widerspruch: denn er, der II, 11, 7 den Wiederaufbau der Mauern von Jerusalem in das 32. Jahr des Artaxerxes gesetzt hatte, rechnet II, 16, 7 von da 22 Jahre bis zum Zuge des Holophernes im zwölften Jahre des Artaxerxes III., und die Gesammtberechnung, deren Ergebniss Severus von Zeit zu Zeit durch Datirungen in Erinnerung bringt, kommt richtig nur dann heraus, wenn man die Jahre des Artaxerxes II. auf 42 reducirt. Andererseits erheischen die 250 Jahre, welche II, 17, 1 auf die Dauer des Perserreichs seit Kyros gerechnet werden, hier wirklich 62 Jahre, und dies muss uns vor einer vorwitzigen Aenderung abschrecken. Es ist nun höchst interessant, dass uns beide Zahlen von guten griechischen Autoritäten bezeugt sind: die 62 Jahre des Artaxerxes II. von Plutarchos Artox. 30, die daraus wahrscheinlich abgeleiteten 250 Jahre des persischen Reiches von Strabon XV, 3, 24 p. 736. Woher die chronologisch unmögliche, aus einem blossen Schreibfehler aber nicht zu erklärende Zahl entstanden ist, ist schwer zu sagen[1]; zur Würdigung der Quelle des Severus wird es genügen zu wissen, dass Plutarchos sie aus dem seines Stils wegen gerade von den Römern viel gelesenen Historiker 713 Deinon geschöpft hat: dies ist durch Vergleichung von Lukianos Makrob. 15 nachgewiesen worden von Carl Müller zu den Fragm. hist. Graec. II p. 95.

Eine Seite der Leistungen des Severus als Geschichtschreiber scheint mir von Bernays nicht nach Gebühr gewürdigt worden zu sein: der kritische Forschergeist, der sich in der Behandlung der speciell biblischen Chronologie bei jeder Gelegenheit offenbart und der den Severus unter

---

1) Ich halte es immer noch für die annehmbarste Erklärung, dass sowohl diese 62 Jahre wie die ebenso räthselhaften 35 des Dareios II. in der Epitome des Ktesias von dem Zeitpunkte an gerechnet sind, wo beide Herrscher als Kronprinzen eine eigene Satrapie mit dem königlichen Titel erhalten hatten. Analogien aus der Sasanidengeschichte machen dies wahrscheinlich.

den Kirchenvätern, lateinischen wie griechischen, so ganz einzig dastehen lässt. Freilich lässt sich hier schwer nachweisen, wo er auf eigenen Füssen steht und wo er nur mit sicherem Urtheil sich an die besten Quellen gehalten hat; aber auch in dieser taktvollen Auswahl ist er einzig.

Zu diesen vortrefflichen Quellen möchte ich freilich nicht mit Bernays S. 46 das anonyme Verzeichniss der Regierungsjahre babylonischer Könige rechnen, auf welches sich Severus II, 5, 7 beruft: es rührt ohne Zweifel von einem christlichen Chronographen her, und noch dazu von einem leichtfertigen und ungeschickten, wie die Vergleichung mit den ächten Angaben des Berossos darthut:

nach Severus:		nach Berossos:	
Nabuchodonosor 26 J. (von seinem 19. J. an, im Ganzen also 44 Jahre)		Nabukodrossor im Ganzen	43 J.
Evilmarodach . . .	12 J.	Amilmarudoch . . .	2 J.
Balthasar	14 J.	Neriglisar	4 J.
Darius Medus	18 J.	Naboned	17 J.
Summa der Jahre 70, entsprechend den Jahren des Exils.			

Ein um so hervorstechenderer Glanzpunkt ist die Chronologie der persischen Zeiten bei Severus. Die Bücher Esra und Nehemia nennen bekanntlich folgende Perserkönige: Kores ... Ahasverus — Arthasastha — Darius (diese als hinter einander regierend) ... Arthasastha ... Darius, und der exegetische Schlendrian erklärt sie von Alters her und noch heute für Kyros ... Kambyses — Smerdis — Dareios I. ... Artaxerxes I. ... Dareios II., obgleich nicht eben grosser Scharfsinn dazu gehört, um einzusehen, dass vielmehr Kyros ... Xerxes I. — Artaxerxes I. — Dareios II. ... Artaxerxes II. ... Dareios III. gemeint sind[1]), und obgleich dies längst schon Scaliger (De emendatione temporum prol. p. XLI ff.) unter gerechter Verhöhnung der anmaasslichen Impotenz seiner

1) Ich weiss recht wohl, dass so noch nicht alle Schwierigkeiten geebnet sind, dieses Ziel vielmehr nur durch eine kritische Prüfung der verschiedenen Bestandtheile, aus denen die Bücher Esra und Nehemia zusammengesetzt sind, erreicht werden kann. Damit ist aber das täppische Zufahren unserer Bibelerklärer keineswegs entschuldigt.

theologischen Gegner handgreiflich bewiesen hatte. Der einzige Sulpicius Severus macht hier eine rühmliche Ausnahme: er erklärt ganz richtig den Artaxerxes, der den Tempelbau hinderte, für Artaxerxes Makrocheir, den Dareios, unter dem der Tempel wieder aufgebaut ward, für den Nothos, den Artaxerxes des Esra und Nehemia für den Mnemon, und hat hierin keinen unter allen christlichen Chronographen zur Seite.

714 Auch die Untersuchung über die Zeit des Buches Judith II, 14, 1—16, 7 verdient in Anbetracht des Zeitalters und des Gesichtskreises des Severus unsere höchste Bewunderung, und trotzdem dass manche Glieder in seiner Beweiskette vor dem jetzigen Stande der Kritik nicht mehr bestehen können, scheint mir doch Severus so viel bewiesen zu haben, dass der Verfasser des Buches Judith deren Geschichte wirklich in die Zeit des Artaxerxes Ochos versetzt wissen will; dafür sprechen auch andere Bestimmungsgründe, die dem Severus unbekannt geblieben sind. Auch hier wieder steht Severus allein. Auf die Gefahr hin, paradox zu erscheinen, wage ich die Behauptung, dass seine Untersuchung über das Buch Judith und die des Julius Africanus über die Unächtheit der Zusätze zum Daniel zu den schönsten Blüthen philologisch-historischer Kritik gehören, die uns nicht bloss aus der patristischen Sahara, sondern aus dem Alterthum überhaupt überliefert sind.

Auch in den Fällen, wo eine Entlehnung wahrscheinlich ist, bleibt dem Severus wenigstens das Verdienst, nicht auf der Heerstrasse gewandelt zu sein. So berechnet er die 5500 Jahre, die nach alter kirchlicher Annahme von Adam bis Christus verflossen sein sollen, nicht bis auf Christi Geburt, sondern bis auf die Kreuzigung, eine Rechnung, welche ich sonst nur noch in den Excerpta barbari nachzuweisen vermag, deren griechisches Original unter Kaiser Zenon verfasst ist. Da er die Kreuzigung 29 n. Chr. setzt, so fällt ihm die Erschaffung der Welt in das Jahr 5472 und Christi Geburt auf den 25. December des Jahres 4 unserer Zeitrechnung: denn er lässt Christi Lehramt nur ein Jahr

dauern und hat sich, wie bis in das vierte Jahrhundert hinein sämmtliche christliche Chronographen, fein gehütet, das Johannes-Evangelium als Quelle für Chronologie zu gebrauchen. Das auf diesem Wege gefundene Geburtsjahr ist zwar nicht das wahre, kommt aber diesem näher als irgend eine der sonst überlieferten Bestimmungen.

In Bezug auf Originalität und selbstthätige Kühnheit der an den biblischen Berichten geübten chronologischen Kritik lässt sich mit Severus bis zu einem gewissen Grade sein Landsmann Q. Julius Hilario vergleichen, dessen 'de mundi duratione libellus' (zuerst gedruckt in der Bibliotheca patrum ed. de la Bigne VII p. 277—284) im Jahre 397 verfasst ist; man muss aber dieses in Sprache und Inhalt gleich barbarische Erzeugniss gelesen haben, um recht zu würdigen, wie hoch Severus auch als chronologischer Forscher über seinen Zeitgenossen stand.

Dieser Schriftsteller verdiente wohl einmal eine neue Ausgabe, zumal da die verbreitetste von Vorstius kritisch unbrauchbar ist. Der Verfasser hat durch eine Textesgeschichte der Chronik (S. 71 f.) und durch mehrfache gelegentliche Textesverbesserungen, namentlich durch Nachweisung von Interpolationen, einem künftigen Herausgeber im Einzelnen gut vorgearbeitet: die beste Vorarbeit aber ist Bernays' Schrift als Ganzes betrachtet, eine auch durch Anmuth des Stils ausgezeichnete harmonische Verbindung historischer und philologischer Forschung, nicht minder gediegen als ähnliche Proben, durch die er schon mehr als einmal Gelehrte und Ungelehrte erfreut hat.

XI.

Zu Jordanis.

1.*)

612 Jordanis de Getarum sive Gothorum origine et rebus gestis. Recognovit, annotatione critica instruxit et cum varietate lectionis edidit **Carol. Aug. Closs.** Stuttgart, 1861. Fischhaber. (XII, 225 S. gr. 8.) 1 Thlr. 10 Sgr.

Ein Menschenalter in des Wortes verwegenster Bedeutung ist verflossen, seitdem die ersten Vorbereitungen zu einer Ausgabe von Jordanes' Gothischer Geschichte für die Monumenta Germaniae getroffen wurden. Seitdem hat ein eigener Unstern über diesem Unternehmen geschwebt: Abbé Dobrowsky, der im Jahre 1820 mit der Herausgabe betraut wurde, starb über der Arbeit weg, Prof. Meinert, welchem demnächst der Auftrag zu Theil ward, soll die Ausgabe des Jordanes wirklich vollendet haben, alle Bemühungen aber von Seiten der Direction der Monumenta, das Werk von dem Sohne des Verstorbenen herauszubekommen, sind nach einem Berichte im Pertzschen Archive X S. 438 f. gescheitert; neuerlich ist der kritische Apparat dem Vernehmen nach an Hrn. Bibliothekar Bethmann in Wolfenbüttel behufs einer künftigen Ausgabe abgegeben worden, von einem baldigen Erscheinen des Bandes der Monumenta, welcher die Geschichtschreiber der deutschen Vorgeschichte enthalten sollte, verlautet dagegen gar Nichts mehr, zur wahren Verzweifelung jedes Forschers, der je einmal auf diesem Gebiete gearbeitet hat.

---

*) [Literarisches Centralblatt 1861 S. 612—614.]

Referent würde daher selbst einer Sudelei, wenn sie nur die Collation von ein, zwei guten Handschriften gegeben hätte, die besten Seiten abzugewinnen gesucht haben, in der Hoffnung, dass ein solches Machwerk für die wirklich Berufenen ein Sporn werden würde, ihre Schätze dem Publicum nicht länger mehr vorzuenthalten.

Leider sind die besten Vorsätze des Referenten an dieser Ausgabe, der man Fleiss und gewissenhaftes Streben auf jeder Seite ansieht, zu Schanden geworden; denn es ist, soweit es die Kritik betrifft, ein verkehrter Fleiss, ein auf Irrelevantes gerichtetes Streben. Wir begreifen es, dass ein Herausgeber angesichts des überreichen, von einem Privatmanne nimmermehr auch nur annähernd herzustellenden Apparates, der für die Ausgabe des Jordanes in den Monumenten beschafft worden ist, völlig resignirt und sich vornimmt, lieber gar keinen neuen handschriftlichen Apparat als einen unvollständigen zu geben, der über kurz oder lang antiquirt werden würde — wir begreifen, wie gesagt, eine solche Resignation, können sie aber nicht billigen: trotzdem hätten wir die neue Ausgabe mit Freuden begrüsst, wenn sie wirklich das bisherige Material unter Weglassung alles Ballastes vollständig zusammengestellt und die älteren Ausgaben überflüssig gemacht hätte. Dies ist aber nicht der Fall. Wir erhalten zwar die Varianten der alten Ausgaben und des Geographus Ravennas, Frekulf, Ekkehard, Roderich Ximenez, Gobelinus Persona, Aeneas Sylvius und Bonfinius, die, ganz abgesehen von ihrem Werthe als Zeugen, doch nur dann mit Erfolg für die Verbesserung des Jordanes benutzt werden könnten, wenn sie in kritisch beglaubigten Texten vorlägen, was nur bei Ekkehard der Fall ist (den Geographus Ravennas von Pinder und Parthey konnte der Verfasser noch nicht benutzen). Die sterile Arbeit dieser Vergleichungen hätten wir ihm herzlich gern geschenkt, wenn nur die Lesarten des Parisinus 5873 nach der Ausgabe von Fornerius, der beiden Palatini nach Gruter und des Ambrosianus nach Muratori sorgfältig mitgetheilt worden wären: diese kommen von den bisherigen Hilfsmitteln allein in Betracht, und der

Verfasser hat in der Praefatio p. IV. V über ihren Werth ganz richtige Ansichten ausgesprochen. Das Ergebniss einer Vergleichung für den Ambrosianus ist aber dieses. In den Stücken, wo Muratori das Facsimile mitgetheilt hat, giebt der Verfasser die Lesart des Ambrosianus gar nicht oder falsch an an folgenden Stellen des Prologs: quod intra manus habeo, id est, de abbreviatione (Closs) — id est fehlt im Ambr.; hujus operis Cl. — operis hujus A.; ante hoc Cl. — antehac A.; et ex nonnullis historiis Cl. — ex fehlt A. (dafür ist 'et' in 'ex' zu verwandeln); commemorans adde Cl. — conmemoratus A. (wonach 'conmemoratis'*) herzustellen ist); frater carissime Cl. — karissime frater A., und am Schlusse von Cap. 60: secutum scripta Cl. — scripta secutum A.; ex eorum latissimis pratis Cl. — et ex A.; aliqua addidisse Cl. — alia aliqua A.; ad ejus laudem qui vicit Cl. — laudem fehlt A. Für den Rest, wo nur Muratoris Collation vorliegt, heben wir das erste, mittelste und letzte Capitel aus; Cap. 1: positiones explanant, verum — das gesperrt gedruckte explanant fehlt im Ambr.; qui eum fecit — fecit eum A.; ut in orientali plaga — fehlt A.; habetque et aliam — fehlt A.; 613 necnon et Orcadas — fehlt A.; arctoa, id est septentrionali, plaga — fehlt A. Cap. 30: verum enimvero — fehlt A.; et jam securus — fehlt A.; Honorius imperator — fehlt A.; residentes ad Siciliam — fehlt A.; regnumque — regnum A.; erat quamvis non adeo — fehlt A.; Cap. 60: per . . . Belisarium patricium reportavit — fehlt A.; dreimal Theodahatus — dreimal Theodabadus A. Hieraus geht hervor, dass der Verfasser die beiden Facsimilia ganz übersehen und, was noch viel weniger zu entschuldigen ist, nicht einmal gemerkt hat, dass alle in Muratoris Texte cursiv gedruckten Worte damit als im Ambrosianus fehlend haben bezeichnet werden sollen. Die Folge davon ist, dass die Closs'sche Ausgabe eine Unzahl Glosseme im Texte gelassen hat und, soweit es sich um den Ambrosianus handelt, völlig unbrauchbar ist. Damit aber richtet sie sich selbst; denn wenn

---

*) [Vgl. den folgenden Aufsatz S. 150 des Originaldrucks. F. R.]

auch der Ambrosianus nur der dritten Classe der guten Handschriften angehört, so ist er doch als die noch am Genauesten verglichene bei dem bisherigen Zustande unseres kritischen Apparates von maassgebender Bedeutung. — Die Fornerius'schen Lesarten aus dem Parisinus scheinen sorgsamer wiedergegeben zu sein; doch kann Referent hierüber nicht sicher urtheilen, da ihm nur ein schlechter Nachdruck der Fornerius'schen Ausgabe zu Gebote steht. — Der Verfasser rechnet es sich mit Recht Praef. p. IV zum Verdienste an, dass er seiner Ausgabe den so wenig gewürdigten Gruterschen Text zu Grunde gelegt und den Lesarten der Palatini die gehörige Beachtung geschenkt hat. Warum er aber nicht lieber die kleine Reise nach Heidelberg gemacht und dort den noch erhaltenen Palatinus, nächst dem Parisinus 5873 die beste aller Jordaneshandschriften, verglichen hat, ist geradezu unbegreiflich; sollte er wirklich von der Existenz dieser Handschrift gar keine Ahnung gehabt haben? Wir können sonach zugeben, dass den sehr bescheidenen Ansprüchen, mit denen die Ausgabe selbst in der Vorrede sich einführt, und die sich im Wesentlichen auf die Herstellung eines gereinigteren Textes beschränken, Genüge geleistet worden ist: entbehrlich gemacht sind aber die älteren Ausgaben nicht, und dies war doch das geringste Ziel, das der Verfasser sich billigerweise hätte stecken sollen.

Will man es bei den bisherigen Hilfsmitteln bewenden lassen, so ist die rücksichtsloseste Anwendung der Conjecturalkritik nöthig; was der Verfasser auf diesem Gebiete geleistet hat, ist dem Referenten (der wenigstens die ersten 15 Capitel daraufhin genauer geprüft hat) durchweg solid und verständig erschienen, einzelne Emendationen, wie 'vitibus' für 'vicibus' in der Geschichte des Telephos Cap. 9, sogar glänzend. Es ist aber hier noch lange nicht genug geschehen: so einleuchtende Verbesserungen, wie z. B. gleich im Prologe Lindenbrogs 'id' für 'et tu ut vicinus genti' oder das vom Verfasser gefundene 'descendendo' für das von der besten Autorität, dem mg. Paris., überlieferte 'descendendum', hätten in den Text aufgenommen werden müssen; noch viel nöthiger war dies bei

trefflichen Lesarten jener besten Autorität, wie Cap. 5 'septem ulnis altius', eine Zahl, deren Richtigkeit der Verfasser selbst in der Anmerkung aus Polybios gegen das 'octo' der Vulgate gerechtfertigt hat. Einige unzweifelhafte Schreibfehler, wie Cap. 2 'Silorum' statt 'Silurum', Cap. 5 'Exampheo' statt 'Exampaeo', sind auch in den Anmerkungen nicht verbessert worden.

Das beste Verdienst des Verfassers, das, welches seiner Ausgabe einen bleibenden Werth sichert, ist in dem Commentare zu suchen, der sich vorzugsweise mit der Nachweisung der Parallelstellen anderer Historiker und Geographen, sowie der neueren Hilfsmittel zur Erklärung des Jordanes beschäftigt und von tactvollem Maasshalten ebenso sehr wie von der Quellenkenntniss seines Urhebers Zeugniss ablegt. Dies berechtigt uns, von den auf Jordanes bezüglichen geschichtlichen, geographischen und ethnographischen Untersuchungen, die uns nach Praef. p. VII der zweite Band bringen soll, Tüchtiges und Erspriessliches zu erwarten. Was aber die ebenfalls für den zweiten Band verheissenen sprachlichen Untersuchungen betrifft, so sind zu solchen die bisherigen kritischen Hilfsmittel nicht im Entferntesten genügend: wer kann z. B. aus diesen errathen, dass Jordanes 'his ob causis' schrieb? und doch geht dies aus den besten Handschriften hervor! Wir möchten daher dem Verfasser rathen, diesen grammatischen Theil entweder ganz aufzugeben*) oder sich vorher die nothwendigsten kritischen Hilfsmittel zu verschaffen. Um mehr als einen bloss provisorischen Text zu schaffen, wären die Collationen der Codices Parisinus 5873, Heidelbergensis 927 und Parisinus 5766, II nöthig: Herausgeber 614 und Verleger haben sich sehr im Lichte gestanden, dass sie sich nach diesen gar nicht so entlegenen Hilfsmitteln nicht rechtzeitig umgethan und so ihr ziemlich unfruchtbares Unternehmen zu einem höchst nützlichen gemacht haben.

*) [Ein zweiter Band der Ausgabe ist nicht erschienen. F. R.]

2.*)

De ratione quae inter Jordanem et Cassiodorium 124 intercedat commentatio. Quam ad summos in philosophia honores obtinendos scriptam .. in universitate literarum Dorpatensi publice defendet **Carolus Schirren.** Dorpati, formis Henrici Laakmanni. MDCCCLVIII. 95 S. gr. 8.

Die vorstehende Schrift ist bereits von viel competenteren Männern, als Schreiber dieser Zeilen ist, nach Verdienst anerkannt worden, so dass ein Wort des Lobes von unserer Seite hinzuzufügen fast überflüssig scheinen möchte. Da indessen in rein philologischen Zeitschriften meines Wissens die Abhandlung noch nicht besprochen worden ist, so dürfte den Lesern der Jahrbücher eine Analyse derselben nicht unerwünscht sein. Wir werden diejenigen Punkte besonders hervorheben, in denen wir entweder zu den Ergebnissen des Verfassers Bestätigungen beibringen oder sie ergänzen und weiter führen zu können meinen, oder auch wo wir abweichender Ansicht sind. — Der Verfasser will zweierlei nachweisen: 1) dass Jordanis fast nur den Cassiodorius ausgeschrieben habe, 2) dass dieser Letztere für die gothische Geschichte vor Theoderich fast alle Angaben ächt geschichtlicher Natur aus griechischen und römischen Quellen geschöpft habe. Der erste Punkt ist, so scheint uns, völlig erwiesen worden, der zweite wenigstens bis zu einem gewissen Grade, nach Abzug starker Uebertreibungen.

Von der Oekonomie des Buches des Jordanis ausgehend weist der Verfasser drei Lücken in seiner Geschichtserzählung auf, eine Cap. 13, wo derselbe vom Kriege Domitians mit den Dakern plötzlich auf den Stammbaum der Amaler überspringt, eine andere Cap. 21—23 zwischen Galerius und Valens, eine dritte — „weniger offenbare" — Cap. 48 zwischen Ermanarich und den späteren Amalern. Diese Lücken (von denen übrigens nur die erste wirklich evident ist) leitet der

*) [Jahrbücher für classische Philologie. Achter Jahrgang (1862) S. 124—151.]

Verfasser davon ab, dass die classischen Quellen hier den Geschichtschreiber der Gothen im Stich gelassen haben. Die neuerlich beliebt gewordene Ansicht, dass es Jordanis gewesen, der das meiste aus classischen Quellen Geschöpfte hinzugethan habe, und dass wir aus dem Werke Cassiodors nur wenige einen rein germanischen, sagenhaften Charakter tragende Nachrichten noch besässen, erklärt er mit Recht für ganz grundlos. Er betont es gebührend, in wie lächerlicher Weise Jordanis unter dieser Voraussetzung seiner Aufgabe, die ja dahin ging, den Cassiodor zu excerpiren, nachgekommen sein müsste, und legt das volle ihr zukommende Gewicht auf die eigene Aussage des Jordanis in der Vorrede: 'ad quos et ex nonnullis historiis Graecis ac Latinis addidi convenientia, initium finemque et plura in medio mea dictione permiscens' (denn so, nicht 'nonnulla ex' und 'dictatione', ist nach Anleitung des mg. Paris. und anderer guter Handschriften bei Closs zu schreiben): mit Hilfe des Ausdrucks 'permiscere' wird sogar der Beweis angetreten, dass auch im 125 Anfang und am Ende ein Grundstock Cassiodorischer Nachrichten vorliegen müsse, den Jordanis mit seinen Zuthaten versetzt habe, nicht aber eine reine Arbeit des Jordanis. Consequent ist dies allerdings; der Verfasser beweist aber zu viel: denn das Ende, d. h. Cap. 59 f., die Geschichte der Zeiten, die später liegen als der Zeitpunkt wo Cassiodor schrieb, muss ja das ausschliessliche Eigenthum des Jordanis sein. Folglich wird man aus dem Ausdruck 'permiscens' auch für den Anfang Nichts folgern dürfen. Entweder drückt der unklare Autor sich unklar aus oder — und dies liegt ziemlich nahe — man hat nach 'finemque' stärker zu interpungiren und, 'et' im Sinne von 'etiam' nehmend, zu übersetzen: „dazu habe ich auch aus einigen griechischen und lateinischen Geschichtsbüchern Passendes hinzugethan, nämlich den Anfang und das Ende, auch in der Mitte Mehreres, mit meinen Worten durchflechtend." Jene Zuthaten lassen sich nach des Verfassers Urtheil noch nachweisen: es sind Stücke von Cap. 5, die zweite Hälfte von Cap. 50, sowie Cap. 51, und der Schluss (Cap. 59 f.). Hierzu ist aber meiner

Ansicht nach mindestens noch Cap. 1 zu zählen, dessen confuse, aus den allergewöhnlichsten Handbüchern, Orosius und Julius Honorius, geschöpfte Beschreibung des Oceans mit der in den folgenden Capiteln gegebenen, allem Anschein nach aus Cassiodor herübergenommenen Geographie der Nordländer in keinem nothwendigen Zusammenhange steht.

Die im Allgemeinen schon an sich wahrscheinlichen Voraussetzungen des Verfassers werden nun im Einzelnen durch genaue Vergleichung des Jordanis mit dem, was wir von Cassiodor wissen, erhärtet, zunächst durch eine wahrhaft musterhafte Untersuchung des Stils des Jordanis. Während es sich nämlich darthun lässt, dass dieser, wo er auf eigenen Füssen steht, im höchsten Grade unbehilflich schreibt, ist sein Büchlein gothischer Geschichte voll von Stellen, die alle Eigenheiten des prononcirten rhetorischen Stils des Cassiodor an sich tragen; dahin gehört der Gebrauch des Singularis der Völkernamen statt des Pluralis, die Vorliebe für ähnlich klingende, in einen Gegensatz zu einander gesetzte Wörter (Cap. 39 'primo etiam non dico vulnere, sed ipso pulvere'; Cap. 50 'plus copia quam inopia'), die Menge abgeschmackter Etymologien, die Vergleichung der Umrisse von Ländern und Meeren mit Pflanzen oder auch mit Theilen des menschlichen Körpers, die mit verschiedenen Stellen der Variae fast wörtlich übereinstimmende Beschreibung von Ravenna Cap. 29 u. A. Capitel für Capitel geht der Verfasser den Jordanis durch und weist nach, wo das Nachklingen von Cassiodorischem Stil, wo das Lallen des Epitomators überwiegt: eine treffliche Grundlage für alle künftigen historisch-kritischen Untersuchungen. Im Allgemeinen kommt er zu dem Resultate, dass die Reste des Cassiodorischen Stils sich in den späteren Partien des Buches häufiger und sicherer nachweisen lassen als in den früheren, aus dem einfachen Grunde, weil hier der Stoff für rhetorische Ausschmückung, wie Cassiodor sie liebt, geeigneter, sein Stil daher auch ausgeprägter war. Bei dieser ganzen, sonst ebenso scharfsinnigen als soliden Untersuchung ist es übrigens höchlich zu bedauern, dass der Verfasser sich um die kritische Ueber-

lieferung des Jordanis gar nicht bekümmert, sondern einfach an den Vulgattext gehalten hat; er hat es nicht einmal für 126 der Mühe werth gehalten, die doch leicht zugängliche Ausgabe von Muratori zu Rathe zu ziehen, wo der Ambrosianus leidlich vollständig verglichen ist. Wer mit der Ueberlieferung des Jordanis vertraut ist und weiss, dass die plumpe Dreistigkeit, mit der in den alten Ausgaben sein Text interpolirt worden ist, höchstens in der Textesverfälschung der Scriptores historiae Augustae ein Seitenstück findet, wird mir zugeben, dass dies keine ganz geringe Unterlassungssünde ist. Ein Zurückgehen auf die handschriftlichen Lesarten würde dem geübten Blicke des Verfassers ohne Zweifel öfters neue Analogien mit dem Stil des Cassiodor geboten, manche seiner Bedenken und Conjecturen erledigt haben. So heisst, um nur einige der vom Verfasser angezogenen Stellen zu berichtigen, Cassiodors Werk nicht De origine actuque Getarum, sondern De origine actibusque Getarum; 'in unum et hoc parvo libello coartem' durfte nicht S. 10 aus der Vorrede als Beweis für die grammatischen Schnitzer des Jordanis angeführt werden, da 'in uno' überliefert ist; der ebendaselbst aus Cap. 30 angezogene Satz wird durch Zurückgehen auf die handschriftliche Lesart und Aenderung der Interpunction etwas weniger barbarisch: 'cum .. Vesegotharum applicuisset exercitus, ad Honorium .. legationem mittunt' (so, nicht 'misisset', der Ambr.), 'quatenus si' (wohl blosser Schreibfehler für 'sibi') 'permitteret, ut Gothi pacati in Italia residerent: sic eos cum Romanorum populo vivere, ut una gens utraque credi posset'; die S. 10 auf Cassiodor zurückgeführte Stelle aus Cap. 50 lautet nach den Handschriften noch viel concinner: 'nam ibi admirandum reor fuisse spectaculum, ubi cernere erat contis' (nicht 'cunctis') 'pugnantem Gothum, ense furentem Gepidam, in vulnere suo Rugum' (nicht 'suorum cuncta') 'tela frangentem, Suevum pede, Hunnum sagitta praesumere, Alanum gravi, Herulum levi armatura aciem struere' (nicht 'instruere'); 'insulae', dessen Ausfall nach 'in modum' Cap. 29 vom Verfasser S. 11 vermuthet wird, findet sich wirklich in den Palatini und im Ambro-

sianus*); die S. 16 citirte Stelle aus dem 5. Cap. geht nach den Handschriften nicht auf den Danuvius, sondern auf den Danaper, also ist die Parallelstelle der Variae, wo von den Donaufischen die Rede ist, nicht ganz so zutreffend, wie es scheinen könnte; die Worte aus Cap. 26, in denen S. 17 die Hand des Cassiodor vermuthet wird, erhalten durch die Handschriften grösseres Ebenmaass: 'faciliusque' (für 'satius') 'deliberant ingenuitatem perire quam vitam, dum misericordius' (für 'misericorditer') 'alendus quis venditur, quam moriturus servatur'; dasselbe ist der Fall Cap. 49 'quis ergo hunc putet exitum, quem nullus aestimet vindicandum?' — Worte die in dem Vulgattexte in 'quis ergo huic dicat exitum, quem nullus aestimat vindicandum' **) verschlechtert worden sind.

Der folgende Abschnitt handelt von den Gewährsmännern des Jordanis und sucht aus den Variae, sowie aus dem Verzeichniss der Bücher, welche De instit. divin. litt. 25 den Mönchen zur Lectüre empfohlen werden, nachzuweisen, dass bei Weitem die meisten derselben dem Cassiodor bekannt gewesen sind. Dieser Nachweis ist im Wesentlichen wohlgelungen; wenn der Verfasser aber alle bei Jordanis vorkommenden Citate aus Cassiodor ableiten will, so vergisst er ganz die eigene Versicherung des Jordanis in der Vorrede, er habe aus griechischen und lateinischen Geschichtsbüchern Passendes hinzugefügt. Mustern wir die Liste der von Jor- 127 danis citirten Autoren (bei Schirren S. 22) durch, so wissen wir von einem, von Orosius, aus Cap. 1 bestimmt, dass er von Jordanis zur Ergänzung seines Originals benutzt worden ist. Das Cap. 46 wörtlich abgeschriebene Stück aus Marcellinus Comes ist mit grösster Sicherheit als Zuthat des Jordanis zu betrachten; denn seine Chronik schliesst mit dem Jahre 534, kann also von Cassiodor, der bei Lebzeiten des Athalarich († 534) schrieb, unmöglich benutzt worden sein. Unter den griechischen Autoritäten gehört in dieselbe

*) [Auch in allen von Mommsen benutzten Handschriften. F. R.]

**) [Alle Handschriften Mommsens mit Ausnahme der zweiten Hand des Ambrosianus haben 'aestimat'. F. R.]

Kategorie der Cap. 19 als Garant für die unter Gallus in Aegypten wüthende Pest citirte Dionysius, mit dem der Verfasser S. 24 Nichts anzufangen gewusst hat. Es ist der Bischof Dionysios von Alexandrien gemeint, von dem uns Eusebios in der Kirchengeschichte reiche Auszüge erhalten hat; die Stelle über die Pest findet sich VII, 21. Da die Pest so wenig wie alles übrige in demselben Capitel Erzählte auch nur in der geringsten Verbindung mit der Geschichte der Gothen steht, so wird man dieses Stück Kaisergeschichte sammt den Citaten aus Dionysios (d. i. Eusebios) und Cyprianus getrost auf Jordanis zurückführen dürfen. Endlich möchte ich ihm auch noch die Anführung des Josephos zuertheilen, dem Cap. 4 ein Zeugniss über die Gothen in den Mund gelegt wird. Schirren vindicirt auch dieses dem Cassiodor und beschuldigt ihn deshalb geradezu der Schwindelei (S. 28). Ich denke, der Eine ist hier so unschuldig wie der Andere. Die Worte lauten: 'haec igitur pars Gothorum .. ad extremam Scythiae partem, quae Pontico mari vicina est, properant ... in quam sententiam et nonnulli consensere maiorum. Iosephus quoque, annalium relator verissimus, dum ubique veritatis conservat regulam et origines causarum a principio revolvit, haec vero quae diximus de gente Gothorum principia cur omiserit, ignoramus. sed tamen ab hoc loco eorum stirpem commemorans Scythas eos et natione et vocabulo asserit appellatos.' Wer das versteht, den beneide ich um seinen Scharfsinn. Gewiss kann man dem Jordanis eine tüchtige Portion Unbeholfenheit und Barbarismen zutrauen; aber in einem Athemzuge ein 'quoque' durch ein 'vero' aufgehoben, dieses 'vero' nicht weniger als zwei Zeilen nach Beginn des Satzes nachhinken zu sehen, ist doch mehr als man billigerweise ertragen kann. Das ist aber noch eine Kleinigkeit gegen den materiellen Widerspruch des Schriftstellers mit sich selbst: 'ab hoc loco' kann, wenn es überhaupt einen Sinn hat, nur den haben „aus Skythien", 'eorum' sind die Gothen, also würde mit 'ab hoc loco eorum stirpem commemorans' gesagt, Josephos kenne die Gothen in Skythien; nun aber sind 'haec quae diximus de gente

Gothorum principia', über deren Nichterwähnung durch Josephos sich der naive Jordanis wundert, ja eben die alten Sitze der Gothen in Skythien: also wäre unmittelbar vorher genau das Gegentheil gesagt! Zu dem Allem kommt noch, dass es mir wenigstens nichts weniger als unbedenklich scheint, den Jordanis — und nun gar erst den Cassiodor — eine so plumpe Lüge auf Rechnung gerade eines so allbekannten und vielgelesenen Schriftstellers, wie Josephos war, in Umlauf setzen zu lassen. Wenn je eine Stelle dringend zur Emendation auffordert, so ist es diese. Aus den Handschriften wird freilich Nichts notirt, was uns zu Hilfe käme[1]) 128 — übrigens kein Beweis, dass nicht in den Handschriften wirklich etwas ganz Anderes steht als in unseren Texten.*) Es liegt aber eine leichte Emendation nahe genug. Erstens ist nach 'maiorum' statt des Punctum ein Komma, und umgekehrt nach 'revolvit' statt des Komma ein Punctum zu setzen; damit ist wenigstens der grammatische Unsinn beseitigt. Die 'veritatis regula', die Josephos überall bewahrt haben soll, ist sein Festhalten an der biblischen Ueberlieferung; mit den Worten 'dum origines causarum' („der Dinge", hier schon ganz wie das französische 'choses') 'a principio revolvit' ist hier, wo es sich um Ethnographisches handelt, deutlich genug auf den Abschnitt seiner Archäologie[2]) hingewiesen, wo er die Ursprünge aller Völker an die Völkertafel der Genesis anknüpft. In diesem also soll Nichts von den alten Sitzen der Gothen in Skythien stehen, aber doch ('sed tamen' soll sichtlich die vorausgehende Behauptung einschränken) irgend Etwas, was eine indirecte Bestätigung

*) [Die Handschriften lesen 'sed tantum' (oder 'sed tamen') 'ab hoc loco'. F. R.]

1) Ausser etwa dass, wie ich aus der Ausgabe des Jordanis von C. A. Closs (Stuttgart 1861) ersehe, der Rand der Pariser Ausgabe die unzweifelhaft richtige Variante 'Ioseppus' für 'Iosephus' bietet.

2) Beiläufig bemerke ich, dass die von Schirren S. 24 vorgeschlagene, paläographisch nicht sehr wahrscheinliche Aenderung 'antiquitatum' für 'annalium' unnöthig ist, da 'annalium relator' genau wie das griechische χρονογράφος in dieser Zeit von jedem Historiker gebraucht wird.

jener Thatsache abgiebt. Schlagen wir nun Antiqq. I, 6, 1 nach, so finden wir: *Μαγώγης δὲ τοὺς ἀπ' αὐτοῦ Μαγώγας ὀνομασθέντας ᾤκισε, Σκύθας δὲ ὑπ' αὐτῶν προσαγορευομένους.* Also ist zu schreiben: 'haec vero quae diximus de gente Gothorum principia cur omiserit, ignoramus: sed tamen Magog loco eorum stirpem commemorans Scythas eos et natione et vocabulo asserit appellatos.' Da Gog und Magog von Hieronymus an allgemein auf die Gothen bezogen wurden, so begreift man, wie Jordanis den Stamm des Magog als Stellvertreter der Gothen betrachten und den Josephos in diesem Sinne hat citiren können. Freilich beurkundet das Citat mehr den theologischen Eifer als das gelehrte Verständniss des Jordanis. Ich glaube aber überhaupt, dass Jordanis bei seinen Zusätzen wesentlich nur kirchliche Historiker zu Rathe gezogen hat (auch Marcellinus Comes gehört unter diese Gattung, insofern er den Hieronymus fortsetzt); er schrieb für einen Geistlichen und richtete bei der Bearbeitung eines zwar von einem Christen geschriebenen, sich aber wahrscheinlich im Stil der damaligen besseren historischen Schule (Prokopios, Agathias) gegen alles Christliche streng neutral verhaltenden Geschichtswerkes sein Augenmerk begreiflicherweise besonders auf die Befriedigung des geistlichen Hausbedarfs. Die Citate aus classischen Quellen rühren dagegen, höchstens eine oder die andere Anführung aus Vergilius abgerechnet, von Cassiodor her. Unter den von ihm benutzten Gewährsmännern ist dem Ammianus Marcellinus und dem Ablabius von Schirren eine ganz besonders eingehende Untersuchung gewidmet worden. In jenem sucht er mit Recht eine Hauptquelle des Cassiodor und weist dies durch eine Vergleichung des Jordanis sowohl mit den erhaltenen Büchern Ammians, wie mit den Spuren, die uns von seinen in den früheren Büchern gegebenen Nachrichten 129theils bei ihm selbst, theils in den Valesianischen Excerpten und sonst erhalten sind, umsichtig, wie immer, nach. Bisweilen konnte durch Zurückgehen auf die handschriftliche Lesart die Uebereinstimmung noch besser in das Licht gesetzt werden. So ist die S. 34 zu Ammians Beschreibung

der Alanen (XXXI, 2, 21 'Hunnisque per omnia suppares, verum victu mitiores et cultu') aus Jordanis Cap. 24 beigebrachte Parallelstelle nach Anleitung von Palatini und Ambrosianus, welche 'humanitate victu' haben, ohne Zweifel so herzustellen: 'Alanos quoque pugna sibi pares, sed humanitate victus formaque dissimiles'; der Cap. 21 erwähnte Gothenkönig aus Constantins Zeit heisst nach den besten Handschriften wirklich Ariaricus, wie in den Exc. Vales. 31, nicht Araricus. Abgesehen von Specialitäten, die Beiden gemeinsam sind, wie den Gründungsgeschichten von Marcianopolis und Nicopolis, findet der Verfasser namentlich in dem Vorhandensein einer Lücke zwischen Maximianus und Ermanarich in der Geschichtserzählung des Jordanis eine überraschende Beziehung auf Ammian, welcher XXXI, 5, 17 nach einem kurzen Ueberblick der Raubzüge der Gothen unter Valerianus und Gallienus hinzufügt: 'Gothi per longa saecula siluerunt immobiles.' Den Umstand, dass die Gründung der thrakischen Stadt Anchialos von Jordanis Cap. 20 dem Sardanapal zugeschrieben wird, leitet er richtig aus einer Verwechselung mit Anchiale in Kilikien ab und erklärt dieselbe aus einer alten Durcheinandermengung der Unternehmungen der Gothen in Thrakien und in Kleinasien, von der sich Spuren schon bei Ammian vorfänden: derselbe möge auch hier dem Cassiodor vorgelegen haben.[1]) Was den zweiten jener beiden Historiker, den Ablabius, betrifft, so weist der Verfasser siegreich nach, dass kein Grund vorliegt ihm die Benutzung gothischer Heldenlieder zuzutrauen und alle eine solche Kenntniss verrathenden Stellen des Jordanis auf ihn

1) In dem S. 32 f. hieran geknüpften Excurs des Verfassers, welcher zu zeigen sucht, dass schon zeitig eine Vermengung der geographischen Nomenclatur eingetreten sei und asiatische Localitäten nach Europa verlegt worden seien, ist wenigstens das Citat Steph. s. v. *Ἄμανον* ungehörig: dass dort die Orestessage nach dem Tauros und Amanos verlegt wird, hat nicht in einer Verwechselung der Taurer mit den Bewohnern des Tauros seinen Grund, sondern darin, dass die Griechen in der in Kappadokien verehrten jungfräulichen Kriegsgöttin von Komana die Taurische Artemis wiedererkannten. Auch Komana und Tyana werden mit Orestes in Verbindung gebracht.

zurückzuführen, ferner dass Ablabius kein deutscher Name, sondern von ἀβλαβής abzuleiten ist. Er zählt alle in der Zeit von Constantin bis Justinian vorkommenden Römer dieses Namens auf, glaubt aber keinen derselben mit dem Historiker identificiren zu können, neigt sich vielmehr zu der Vermuthung hin, Ablabius möge nur ein anderer Name des Historikers Dexippus und dieser mit dem Athenischen Staatsmanne P. Herennius Dexippus nicht identisch, sondern sein Sohn gewesen sein. Ich denke, die Sache lässt sich bestimmt gegen Schirren entscheiden. Sein Hauptargument ist, dass alle Angaben des Ablabius sich auch bei Dexippus nachweisen liessen: die Ableitung des Namens der Heruler von ihren Sitzen an den Sümpfen (ἕλη) der Mäotis bei Ablabius ap. Jord. c. 23 und Dexippus ap. Steph. s. v. Ἔλουροι; die alten Sitze der Gothen in Skythien, bezeugt durch Ablabius 180ap. Jord. c. 4, von Dexippus indirect dadurch, dass er S. 11 Bonn. die Juthungen und Heruler Skythen nennt; das dritte Fragment des Ablabius ap. Jord. c. 14 sei sehr verderbt und scheine nur ein wiederholtes Zeugniss für die skythische Heimath der Gothen zu enthalten. Die Stelle lautet: 'Ablavius enim historicus refert, quia ibi super limbum Ponti, ubi eos diximus in Scythia commanere, pars eorum, qui orientalem plagam tenebant — eisque praeerat Ostrogotha, incertum*) utrum ab ipsius nomine an a loco, id est orientali, dicti sunt Ostrogothae, residui vero Vesegothae in parte occidua' (so habe ich nach Anleitung der Codices Palatini geschrieben: 'id est' heisst in der Sprache des Jordanis 'nämlich'). Was hier verderbt sein soll, sehe ich nicht ein: das nachlässige 'eisque' statt 'quibusque' kann doch einen solchen Verdacht, wie ihn der Verfasser ausgesprochen hat, nicht begründen. Auf das Unzweideutigste sagt hier Ablabius aus, dass die Gothen sich, als sie noch am Schwarzen Meere sassen, in Ostrogothen und Vesegothen theilten, und giebt die Gründe dieser Benennungen an: also lauter Dinge, die sich in den

---

*) ['incertum' fehlt in den Handschriften mit Ausnahme des Ambrosianus, der aber 'incertum habens' schreibt. F. R.]

Resten des Dexippus nicht nachweisen lassen. Für das Cap. 4 Gesagte ist der Umstand, dass Dexippus germanische Völker skythische nennt, so gut wie gar keine Bestätigung: denn das thun die allermeisten griechischen Historiker dieser Zeit. Es bleibt also nur die Ableitung des Namens der Heruler Beiden gemeinsam. Aber Jordanis citirt Cap. 22 selbst den Dexippus unter diesem Namen: wie unwahrscheinlich, dass ein und derselbe Schriftsteller seinen Gewährsmann dreimal Ablabius, einmal Dexippus genannt haben sollte! Dazu kommt, was der Verfasser nicht gehörig erwogen zu haben scheint, dass die Inschrift, welche uns den P. Herennius Dexippus, des Ptolemäos Sohn, näher kennen lehrt, ihn ja gerade als Historiker bezeichnet (vgl. Müller, Fragm. hist. Gr. III p. 667 [C. I. A. III n. 716]). Also ist eine Identität des Dexippus und Ablabius nicht gut möglich; allerdings aber mag der Letztere das Geschichtswerk des Ersteren benutzt haben. Ueberblicken wir nun die Reihe der vom Verfasser aufgezählten Ablabier, erwägen wir, dass der Name zuerst im vierten Jahrhundert vorkommt, dass unser Ablabius nach dem Inhalt der Fragmente, namentlich der Erwähnung der Ost- und Westgothen kaum viel früher als um 376 geschrieben haben kann, endlich dass der unter Justinian 562 genannte Ablabius nicht wohl von dem mindestens 30 Jahre früher schreibenden Cassiodor hat benutzt werden können, so wird man von selbst auf einen der unter Theodosius II. lebenden Ablabier geführt: und da bietet sich uns am Wahrscheinlichsten der Dux Ablabius dar, welcher nach einer annehmbaren Vermuthung des Verfassers S. 41 identisch ist mit dem *Ἀβλάβιος Ἰλλούστριος*[1]), von dem ein Epigramm bei Brunck Anal. II p. 451 steht.

Im vierten Abschnitt werden mehrere wichtige Themata als dem Jordanis mit Cassiodor gemeinsam nachgewiesen. Zunächst die Angaben über den Umfang von Ermanarichs Reich, zu welchem erst eine Reihe schwer zu bestimmender

1) Oder *Ἀβλάβιος Ἰλλουστρίου*. Der vom Verfasser herbeigezogene *ὁ τοῦ Ἰλλουστρίου* im Etym. M. u. *ἀτμίς* ist übrigens kein Anderer als Hesychios, der unter diesem Beinamen bekannt ist.

Völkerschaften, dann die Veneder und Aesten gezählt werden; die Letzteren schickten zwar an Theoderich eine Gesandt-131schaft, Cassiodor aber — meint der Verfasser — habe über sie und ihre Sitze nicht mehr gewusst als was er aus Tacitus Germ. 45 gelernt hatte: jene übrigen Völker möchten wohl nur Unterabtheilungen eines Volkes gewesen sein. Möglich ist dies freilich; im Ganzen ist aber zu dem uns hier zuerst entgegentretenden Bestreben des Verfassers, den Werth von Cassiodors Nachrichten nach Möglichkeit herabzudrücken, kein stichhaltiger Grund da, und dass ihm gerade hier eine ächt gothische Urkunde vorgelegen hat, daran lassen die zahlreichen gothischen Pluralformen, welche in dem Völkerverzeichniss erscheinen, nicht den geringsten Zweifel.[1]) — Dafür, dass auch die Herleitung der Gothen aus Scandza Cassiodorischen Ursprungs ist, wird ein feiner und scharfsinniger Inductionsbeweis geführt: die Beschreibung Skandinaviens verrathe Vertrautheit mit Vergilius' Georgica; die Vergleichung der Pferde der Sveans mit den Pferden gerade der Thüringer, wo andere Vergleiche viel näher gelegen hätten, sei just bei Cassiodor erklärlich, da der Thüringerkönig dem Theoderich Pferde zum Geschenk gemacht habe; Cap. 17 werde eine Einzelheit über den Auszug der Gothen als schon erwähnt bezeichnet, die sich doch bei Jordanis Cap. 4 nicht findet, also nur in der Darstellung des Cassiodor vorgekommen sein könne; endlich sei auch die Erwähnung des nordischen Königs Rodulf, der zu Theoderich gekommen sei, ein dem Buche des Jordanis mit den Libri variarum gemeinsames Thema, indem dieser Rodulf ohne Zweifel mit dem Var. IV, 2 erwähnten Herulerkönig identisch sei, den Theoderich wehrhaft machte: dass der König der Heruler zu Theoderichs Zeit jenen Namen führte, ist anderweitig bekannt. Hinsichtlich dieses letzten Punktes bin

1) In den Palatini und im Ambrosianus lautet die Stelle: 'Golthes, Cythathiudos, Inaunxis, [Vasina, Bovoncas,] Merens, Mordens. Imnis-[cans], Rogas, Tadzans, Athual, Navego, Bubegenas, Coldas.' [Die Angaben Mommsens zu c. 23 § 116 weichen nicht unwesentlich davon ab. F. R.]

ich jedoch abweichender Ansicht. Die Stelle des Jordanis Cap. 3 lautet nach den besten der von Closs gegebenen Varianten wie folgt: 'sunt et.. Suetidi, cogniti in hac gente reliquis corpore eminentiores. quamvis et Dani, ex ipsorum stirpe progressi, Herulos propriis sedibus expulerunt, qui inter omnes Scandiae nationes nomen sibi ob nimiam proceritatem affectant praecipuum. quamquam et illorum positura Aigrandi*), [Augandzi,] Eunixi, Ethelrugi, Ariochi, Rannii, quibus non ante multos annos Rodvulf rex fuit, qui contempto proprio regno ad Theoderici Gothorum regis gremium convolavit et, ut desiderabat, invenit: hae itaque gentes, Germanis et corpore et animo grandiores, pugnabant beluina saevitia.' Aus dem Ambrosianus wird, was Closs zu bemerken unterlassen hat, ausdrücklich notirt, dass er 'sunt' vor 'quamquam' nicht anerkennt: ich halte es in der That für eine blosse Interpolation. Nachdem die Suetidi als durch ihre Körpergrösse vor der übrigen Bevölkerung Scandzas hervorragend genannt worden sind, wird, um zu erhärten, wie viel das sagen wolle, hinzugefügt „und doch sind da die Dänen, die Ueberwinder der Heruler, die sich auf ihre Körperlänge besonders viel einbilden .. und doch sind da die Aigrandi u. s. w., die selbst wieder grösser und muthiger als die eigentlichen Germanen[1]) sind"; 'quamvis' — 'quamquam' entspricht sich, ein 'sunt' vor 'quamquam' würde die Anaphora nur stören. Jordanis wollte eigentlich fortfahren 'quamquam et Aigrandi .. Germanis grandiores, pugnabant' u. s. w., schob aber die lange Parenthese von Rodvulf ein und nahm dann den Faden mit einem 'hae itaque gentes' wieder auf. Ist meine Erklärung die richtige, so wird es unmöglich, die Worte 'quibus Rodvulf rex fuit' auf die Heruler zu beziehen, wie der Verfasser will, was schon an sich im höchsten Grade gezwungen ist und was wenigstens kein Leser je hätte errathen können. Durch Wiederherstellung des überlieferten 'pugnabant', wofür man allerdings 'pugnant'

132

*) ['Grannii' oder 'Granni' die Handschriften. F. R.]

1) 'Romani' würde, selbst wenn es besser bezeugt wäre, nicht passen.

oder 'quondam pugnaverunt' erwarten würde, tritt der Schirrenschen Erklärung ein zweites Hinderniss entgegen: es wird erst erklärlich, wenn man 'pugnabant beluina saevitia' in enge Verbindung zu dem Berichte über Rodvulf setzt: nämlich „sie kämpften so in der Zeit, aus welcher wir über sie Nachrichten haben, zur Zeit als Rodvulf ihr König war.“ Zu diesen grammatischen Bedenken kommen nun noch nicht minder schwer wiegende historische. Der ungenannte König der Heruler, dessen Identität mit dem Herulerkönig Rodulf selbst wieder erst eine angesichts der Passivität, mit welcher der mächtige Theoderich dem Untergange dieses Rodulf durch die Langobarden zusah, nicht ganz unbedenkliche Vermuthung ist, wendete sich an Theoderich, um von ihm wehrhaft gemacht zu werden, und erhielt auch, so scheint es, von ihm Unterstützung gegen seine Feinde. Wie kann man dies 'contempto proprio regno' nennen? In diesen Worten des Jordanis kann, wenn man sie unbefangen betrachtet, nur das liegen, dass sein Rodvulf aus freien Stücken sein Königreich verliess und in die Dienste Theoderichs trat, also dasselbe that, was im Mittelalter Harald Haardraade und mancher andere skandinavische Königssohn, die es nicht unter ihrer Würde hielten, in der Warägergarde in Constantinopel Dienste zu thun. Ferner: der von Paulus Diaconus und Prokopios erwähnte Rodulf war König der in Pannonien sitzenden Heruler; diese standen nun allerdings in Verkehr mit ihren Vettern in Skandinavien oder an der Ostsee, wie daraus hervorgeht, dass sie in einer etwas späteren Zeit sich einen König Namens *Τοδάτιος* von ihnen holen: wie ist es aber denkbar, dass beide Zweige unter einem Könige gestanden haben sollten? Um die Identität der beiden Rodulf aufrecht zu erhalten, wäre also die weitere Hypothese zu Hilfe zu nehmen, dass Rodulf derjenige gewesen, der die Heruler aus Skandinavien nach Pannonien führte, und diese Consequenz ist auch von Aschbach (Geschichte der Heruler und Gepiden S. 35) gezogen worden. Allen diesen Schwierigkeiten entgeht man, wenn man die Worte des Jordanis so auffasst, wie sie grammatisch allein aufgefasst werden können,

d. h. wenn man 'quibus Rodvülf rex fuit' auf die fünf[1]) anderen kleinen skandinavischen Stämme bezieht, die unmittelbar vorher aufgezählt worden sind; sie werden unter einem Könige gestanden haben, wie kurz vorher Rugier, Heruler, Skiren und Turcilinger unter dem einen Odoaker. — Der dritte Punkt betrifft die Bereicherung der gothischen Geschichte durch die der Geten und Skythen. Nicht durch eine Kette indirecter Schlüsse, sondern in der allerdirectesten 133 Weise wird nachgewiesen, dass die Bezeichnung der Gothen als Geten in emphatischer Rede zu Cassiodors Zeit allgemein war und von ihm selbst in den Variae gebraucht worden ist; also fällt jeder Grund weg, die Einmischung der Geten auf Rechnung des Jordanis zu setzen, wie dies von J. Grimm u. A. geschehen ist. Der kurze Abschnitt hierüber S. 54 ff. ist einer der wichtigsten der ganzen Schrift. — Endlich wird auch der Stammbaum der Amaler sowohl als die Reihenfolge der Gothenkönige als Cassiodorisch dargethan; dies ist allerdings noch von Niemand bezweifelt worden, doch ist es gut, dass einige Lücken der bisherigen Beweisführung hier ergänzt und das Resultat nach allen Seiten hin sichergestellt wird. Durch Verbesserung der Vulgata aus Ekkehardus Uraugiensis hat der Verfasser gezeigt, dass bei Jordanis Athalarich der siebzehnte im Stammbaum der Amaler ist, genau wie Cassiodor Var. IX, 25 angiebt; beiläufig bemerkt, hätte der Verfasser dasselbe aus dem Ambrosianus und aus den von Gruter verglichenen Palatini nachweisen können, in denen Wandalarius nicht ausgelassen ist. Die von dem Stammbaum zu unterscheidende Reihe der ostgothischen Könige ist bei Jordanis diese: Winithar, Hunimund, Thorismund, Walamir, Theodemir, also, worauf der Verfasser das gehörige Gewicht legt, genau dieselbe wie bei Cassiodor XI, 1. Auch in den Charakteristiken dieser Herrscher weist Schirren Spuren von Uebereinstimmung zwischen beiden Schriftstellern nach; er sucht dieselbe auch in der Stelle über Winithar Cap. 48 und vermuthet, dass dort

1) 'Augandzi' halte ich für blosse Dittographie von 'Aigrandi'.

'Ermanarici' eine Interpolation sei, da ja von diesem nach Jordanis' eignem Bericht Alles eher als 'felicitas' zu melden gewesen. Die Stelle lautet in den Ausgaben: 'qui avi Ataulfi virtutem imitatus, quamvis Ermanarici felicitate inferior, tamen .. paululum se subtrahebat ab illis' (den Hunnen). Der Ambrosianus lässt 'avi' vor 'Ataulfi' aus; wir hätten dann eine chronologische Vergesslichkeit des Jordanis vor uns, die daraus zu erklären wäre, dass die Thaten des Ataulf bereits früher erzählt worden waren. Es unterliegt aber keinem Zweifel, dass dies lediglich eine planmässige Aenderung ist, gemacht, um den Widerspruch mit der Genealogie Ataulfs zu heben, und dass wir die ächte Lesart in dem 'avi Vitvulfi' der Palatini vor uns haben. In der That erscheint Cap. 14 als Winithars Grossvater ein Vultvulf, der hiernach in Witvulf zu verbessern sein wird. Da dieser ein Bruder Ermanarichs war, so ist des Letzteren Erwähnung ganz angemessen: seine 'felicitas', an die Winithar nicht hinanreichte, kann nur sein allerdings unerhörtes Glück im Unterjochen der skythischen Völkerschaften sein, ist also, da Winithar gegen eins der Völker zog, die dem Ermanarich gehorcht hatten, ein ganz passendes Tertium comparationis; von dem traurigen Ende Ermanarichs konnte hier ganz abgesehen werden. Die bei weitem meisten Königsnamen schöpfte Cassiodor nach des Verfassers Urtheil aus römischen Quellen. In wie weit dies zugegeben werden kann, soll gleich erörtert werden; hier bemerke ich nur, dass wenigstens der Stammbaum des Giberich Cap. 22, wie mir scheint, davon ausgenommen werden muss. Dass ein römischer Historiker, wenn er auch noch so ins Detail einging, von einem Gothenkönig, der noch dazu in gar keiner directen Beziehung zu den Römern stand, obscure Vorfahren bis ins vierte Glied angegeben haben sollte, ist nicht glaublich; dass, wie der 134 Verfasser vermuthet, im Originalwerke Cassiodors von diesen Königen viel erzählt worden sei, was Jordanis weggelassen habe, ist wenigstens nicht zu erweisen. Freilich hat der Vulgattext aus dem Urgrossvater Nidada einen Cnivida*)

*) [So die Codices Ottobonianus und Vratislaviensis. F. R.]

gemacht, offenbar um eine Identificirung mit Cniva, dem Zeitgenossen des Decius, anzubahnen; allein darauf durfte der Verfasser (S. 63) Nichts geben: will man den Cniva in einem der Ahnen Giberichs wiederfinden, so liegt es näher den Ovida in Cniba zu verwandeln. Erwägen wir die rein deutschen, nicht einmal in den Endungen romanisirten Formen Nidada — Ovida — Helderich — Giberich, so führt uns dies sichtlich auf eine gothische Quelle. Ich erkenne also hier, was weiter unten eingehender begründet werden soll, ein Bruchstück des Stammbaums der Balthen, und finde in diesem Umstand einen neuen Beweis für die vom Verfasser mit Hilfe namentlich von Cassiodor Var. XII, 20 gegen Sybel siegreich verfochtene Behauptung, dass Cassiodor auch die Geschichte der Westgothen in seinem Werke ausführlich behandelt hatte, Jordanis auch darin von seiner Quelle abhängig ist.

Der zweite Theil der Schirrenschen Schrift beschäftigt sich mit Anlage, Tendenz, Quellen und Glaubwürdigkeit von Cassiodors Gothischer Geschichte. Um sich einen festen Boden zu bereiten, geht der Verfasser von den Variae aus und weist durch eine ebenso gründliche als geistvolle Nebenuntersuchung für diese Zweierlei nach, erstens die wesentlich panegyrische Tendenz: der Ruhm seiner Freunde, zum Theil auch sein eigener, sollte durch jene Urkundensammlung vor der Vergessenheit bewahrt werden — zweitens das Ueberwiegen des rhetorischen Schmuckes, hinter welchem die Thatsachen vollständig zurücktreten: der Verfasser nimmt mit vieler Wahrscheinlichkeit an, dass die Documente nicht in der Form, wie sie in den Variae stehen, wirklich erlassen, sondern theils mit Zugrundelegung der Originale stilistisch überarbeitet, theils aus dem Gedächtniss sehr frei wiederhergestellt sind. Eine ähnliche panegyrische Tendenz hat nun nach des Verfassers Dafürhalten auch Cassiodors Gothische Geschichte gehabt: es sollte eine Verherrlichung der gothischen Könige sein, gewiss nicht am wenigsten auch des Theoderich, wiewohl Jordanis dessen Geschichte so gut wie ganz unterdrückt hat. Mit Recht vermuthet aber der

Verfasser, dass ein so namhafter Staatsmann wie Cassiodorius sich in seinem Geschichtswerke gewiss auch mit von politischen Tendenzen habe leiten lassen und dass er schwerlich ermangelt habe, Rücksicht auf die Verhältnisse zu nehmen, unter denen er schrieb. Nun verfasste er aber sein Geschichtswerk unter Athalarich, dessen Erbrecht, wie S. 72ff. gezeigt worden ist, vielfach angefochten ward und dessen Thron überhaupt der Befestigung dringend bedurfte. Für Cassiodor, den Minister Athalarichs, war es also vom grössten Interesse, nachzuweisen, dass Athalarich ein ächter Amaler und dass die Gothen ein ruhmvolles, an Alter und Thatenglanz mit den Römern wetteiferndes Volk seien, denen zu gehorchen für die Letzteren keine Schande sei. Diesen zweiten Punkt hat v. Wietersheim (Geschichte der Völkerwanderung II S. 145 [1. Aufl.]), der Schirrens Ergebnisse billigt, mit gutem Grunde noch stärker als dieser betont. Der Nachweis, wie geflissentlich die Ahnen Eutharichs, des 135 Vaters des Athalarich, bei Cassiodor in den Vordergrund gedrängt werden, so wenig auch im Grunde von ihnen zu berichten war, ist unserem Verfasser vortrefflich gelungen. Es ist nach seinen Untersuchungen wohl so gut wie gewiss, dass Eutharich gar kein Amaler war und dass sein Grossvater Beremud, ein obscurer Westgothe, erst durch schmeichelnde Hofgenealogen den Amelung Thorismund zum Vater erhalten hat. Ich kann hierfür zweierlei Bestätigungen anführen. Erstens den Namen 'Beremud', der speciell westgothisch ist, wie das häufige Vorkommen des daraus entstandenen 'Bermudo' bei Königen und Privatleuten in Spanien bis in die neuere Zeit zur Genüge lehrt. Zweitens die Zeitrechnung: Beremud soll nach dem Tode seines Vaters Thorismund ausgewandert sein, um nicht das hunnische Joch tragen zu müssen, und sich zu Wallia begeben haben, der bald darauf starb; nun regierte dieser aber von 415—419, dagegen starb Thorismund spätestens 410, wahrscheinlich schon um 404, wie sich daraus ergiebt, dass Walamir unter Attila (also nach 435) König der Ostgothen wurde, und zwar wenigstens einige Zeit vor 451 (Jordanis 38. 48),

zwischen seinem Antritt und dem Tode Thorismunds aber eine Zeit von 40 Jahren lag, während welcher die Ostgothen ohne König waren (Jordanis 48 nach dem Ambrosianus). Hätte sich nun der Verfasser darauf beschränkt, zu sagen, dass Cassiodor aus politischen Zwecken sich nicht nur dazu verstanden habe, jenen Stammbaum des Eutharich, dessen apokrypher Charakter ihm doch nicht unbekannt sein konnte, in seine Geschichte aufzunehmen, sondern sogar geflissentlich den Glauben an dieses unächte Machwerk habe verbreiten helfen, so würde ihm wohl Jedermann gern beistimmen: er geht aber so weit, zu behaupten, dass Cassiodor selbst erst den Stammbaum Eutharichs geschmiedet habe, muthet uns also zu, zu glauben, dass Eutharich auch nach der Vermählung mit der ostgothischen Königstochter sein Leben lang noch als homo novus umhergelaufen und erst lange nach seinem Tode, als sein Sohn Athalarich bereits eine Weile König war, die Welt durch Cassiodors Werk mit der Entdeckung überrascht worden sein sollte, dass der Selige ein Amaler gewesen. So vergisst der Verfasser über das Streben, den Werth von Cassiodors Gothischer Geschichte auf das Niveau etwa von Rüxners Turnierbuch herabzudrücken, alle Methode und lässt alle Wahrscheinlichkeit ausser Acht. Aber nicht genug, dem Verfasser gilt es auch als ausgemacht, dass der g a n z e Stammbaum der Amaler eine Erdichtung des Cassiodor ist! Er geht davon aus, dass Theoderichs Herkunft durchaus nicht sicher sei, indem einige Quellen ihn zum Sohne des Walamir statt des Theodemir machten; allerdings verdiene diese letztere Angabe den Vorzug, da aber Cassiodor weder habe leugnen können, dass sein Vater Theodemir gewesen, noch auch, dass nicht dieser, sondern Walamir König gewesen, so habe er das Verhältniss beider zu einander und zu Widemir absichtlich verfälscht, um dem Theodemir wenigstens einen Antheil an der Herrschaft zu vindiciren: nur darum bitte Walamir den Theodemir mit Thränen im Auge, seinen Sohn als Geisel herzugeben, während doch offenbar dessen Auslieferung von ihm als Familienhaupt ohne Weiteres befohlen worden sei — nur

um für Theodemir Platz zu erhalten, habe Widemir nach Westen abziehen müssen, u. A. Da Walamir nun auch 136 Name eines Hunnenkönigs sei und Priskos ihn einen Skythen nenne, der Dichter Sidonius aber seinem Volke hunnische Sitten beilege, so wird die Vermuthung gewagt, Walamir möge wohl gar kein Bruder des Theodemir, sondern ein Hunnenfürst gewesen sein. Von allen diesen Punkten kann dem Verfasser kein einziger zugegeben werden. Balamber (so nennt der Ambrosianus und Cap. 48 auch ein Palatinus den Hunnenkönig des Jahres 376*)) und Walamir sind ganz gewiss verschiedene Namen: wären sie aber auch identisch, so bewiese dies nicht das Mindeste, da auch andere hunnische Namen, z. B. Attila, von den Gothen entlehnt sind; der ungenaue Ausdruck des Priskos und die unkritischen Uebertreibungen eines Dichters können selbstverständlich noch weniger beweisen. Aus dem Umstande, dass einige ausländische Zeugen den Walamir zum Vater des Theoderich machen, zu folgern, dass dessen Herkunft dunkel gewesen, ist ganz unstatthaft: der Irrthum ist daraus entstanden, dass Walamir es war, der den Knaben Theoderich nach Constantinopel als Geisel stellte; beiläufig liefert hier die deutsche Heldensage, die Dietrichs Vater stets Dietmar nennt, ein entscheidendes Argument für die Richtigkeit von Cassiodors Angabe. Die Schicksale nicht bloss des Widemir, sondern auch seines gleichnamigen Sohnes nach ihrer Auswanderung werden von Jordanis 56 nach Zeit und Umständen so genau detaillirt, dass der Annahme einer Fälschung aller und jeder Vorwand fehlt; eine solche wäre auch, gesetzt selbst Cassiodor hätte gegen die Geschichte den Theodemir zum Oberkönig machen wollen, ganz zwecklos gewesen, da Widemir als der jüngste Bruder hierbei ja gar nicht im Wege stand. Nun bitte ich einmal Jeden, der ohne vorgefasste Meinung Jordanis 48. 52—56 durchliest und erfährt, wie die drei Brüder Walamir, Theodemir und Widemir einträchtig neben einander wohnen, jeder zwar in seinem eignen Gebiete (die

*) [Vgl. Mommsen zu Jordanis p. 121, 23. 122, 5. F. R.]

Grenzen werden genau angegeben), aber doch so, dass die beiden jüngeren Brüder sich dem Walamir als Familienhaupt unterordnen, wie nach Walamirs Tode Theodemir an seine Stelle tritt, wie dieser nun eine Weile mit Widemir fortregiert, bis Mangel an Nahrung und Kleidung sie zu dem Entschlusse treibt, auf Eroberung neuer Sitze auszuziehen und sich in der Weise zu theilen, dass Theodemir sich gegen die Balkanhalbinsel, Widemir aber gegen Italien wendet — ich bitte Jeden, der die ausführliche und in sich zusammenhängende Erzählung dieser Vorgänge bei Jordanis liest, mir zu sagen, wo hier irgend Etwas zu finden sein soll, was auch nur im Entferntesten zur Annahme einer so grandiosen Geschichtsfälschung berechtigte, wie der Verfasser sie dem Cassiodor zur Last legen möchte. Gerade der Umstand, dass Theoderich ausdrücklich Sohn der Concubine Erelieva genannt wird (Jordanis 52), beweist für jeden Unbefangenen die Wahrheitsliebe des Geschichtschreibers; hätte er zur Verherrlichung Theoderichs Lügen in Umlauf setzen wollen, so wäre die Verwandlung der Erelieva in eine rechtmässige Gemahlin ungleich leichter ins Werk zu setzen gewesen als die Fälschungen, die unser Verfasser ihm zutraut. Dieser scheint ganz vergessen zu haben, dass ja jeder Gothe, der älter als 65 Jahre war, und deren gab es doch gewiss nicht wenige, über Theodemir die Wahrheit wissen musste und den grossen Staatsmann in der empfindlichsten Weise hätte Lügen strafen können. Weiter soll nun wieder die Liste der Amaler zwischen Ermanarich und Walamir eine „schlaue" 137 Fälschung des Cassiodor sein, der die Zahl der wirklich historischen Könige (Ermanarich, Hunimund, Thorismund, Walamir) unter die beiden angeblichen Linien der Amaler gleich vertheilt und den Winithar und Wandalar hinzugedichtet habe. Vergeblich sieht man sich nach einem Grunde für diese Beschuldigung um. Nach Ermanarichs Tode, berichtet Jordanis, wurden die Ostgothen den Hunnen unterworfen, doch so, dass den Amalern in der Person des Winithar, eines Grossneffen des Ermanarich, die Herrschaft blieb (Cap. 48 'Winithario tamen Amalo principatus sui

insignia retinente'); dies so zu verstehen, dass hiernach Winithar schon bei Lebzeiten Ermanarichs König gewesen sein sollte, und so einen Widerspruch Cassiodors mit sich selbst herauszuklügeln scheint mir gesucht, und was sollte sonst für ein Grund vorliegen, die Authenticität der Angabe des Cassiodor anzufechten? Winithars selbständiges Vorgehen gegen die Anten, heisst es weiter, erweckt bei seinem hunnischen Oberherrn Verdacht, dieser zieht gegen ihn und erschlägt ihn, seine Nichte Vallamarica wandert in den Harem des Siegers; der eigne Vetter Gesismund kämpfte auf Seiten der Hunnen. Nun geben die Hunnen einer andern, ihnen mehr ergebenen Linie der Amaler die Herrschaft, von der Hunimund und Thorismund herrschen. Darauf sind die Ostgothen 40 Jahre lang ohne König, was theils mit der Trauer um Thorismund, theils damit motivirt wird, dass Walamir, der nächste Erbe, noch Kind war. Wir haben hier sichtlich eine Erfindung des Nationalstolzes vor uns; das Wahre wird gewesen sein, dass die Hunnen nach Thorismunds Tode die Zügel ihrer Herrschaft noch straffer anzogen und den Ostgothen nicht erlaubten, einen eignen König zu haben. Es ist wohl nicht zu bezweifeln, dass die Gepiden, welche den Thorismund stürzten, im Auftrag der Hunnen handelten, deren Politik es gewesen zu sein scheint, die schwächeren Gepiden gegen die mächtigeren und darum gefährlicheren Ostgothen zu unterstützen; man sieht dies namentlich an der Bevorzugung, deren sich der Gepidenkönig Ardarich seitens des Attila zu erfreuen hatte, eine Bevorzugung, die sich freilich an den Hunnen selbst bitter rächte. Auch später, wo wir die Ostgothen wieder unter eignen Herrschern, die aus der älteren Linie der Amaler stammten, Attila Heerfolge leisten sehen, stehen sie nicht unter einem, sondern unter drei Herrschern, was gewiss mit der Eifersucht der Hunnen zusammenhängt. Das Einzige, was man hier dem Cassiodor vorwerfen kann, ist, dass er die ostgothische Auffassung des Interregnums wiedergegeben und zur Anknüpfung der Amalischen Herkunft des Eutharich verwerthet hat; im Uebrigen wird in dieser einfachen und,

auch was die Verwandtschaftsverhältnisse betrifft, sachgemässen und wahrscheinlichen Erzählung nur der Anstössiges finden, der eigens darauf ausgeht. Was nun den älteren Theil des Stammbaums der Amaler betrifft, so ist dieser nach Schirrens Annahme von Cassiodor aus Namen, die römischen Geschichtsquellen entlehnt wurden, und mythischen Namen, die er in deutschen Heldenliedern fand, willkürlich zusammengebettelt worden; so stellt sich ihm als Endergebniss heraus, dass es nie eine Gens der Amaler gegeben habe, so wenig wie eine der Balthen, sondern dass sie erst dem Theoderich zu Ehren, der den Namen Amalus führte (ähn- 138 lich wie Baltha nur ein Beiname des Alarich gewesen), erdichtet worden sei: überhaupt sei der Begriff gens etwas speciell römisches, was Cassiodor willkürlich auf die Gothen übertragen habe. Man traut seinen Augen kaum: so ist aber buchstäblich S. 82 zu lesen: 'gentis profecto indoles ac nomen unis Romanis propria hinc ad barbaros propagata sunt, atque ita Amalos, quos celeberrimae cuique Romanorum genti aequaret, condidit Cassiodorius.' Hat der Verfasser wirklich nie Etwas von germanischem Adel, nie von Geschlechtern gehört, aus denen die Könige ausschliesslich genommen wurden, nie von Ynglingen, Skioldungen, Merwingen, Asdingen, und, was die Hauptsache ist, nie von Amelungen? So nennt bekanntlich die deutsche Heldensage das ostgothische Königsgeschlecht und beschränkt diesen Namen mit nichten auf Dietrich — oder soll diese etwa dem Cassiodor nachgebetet haben? Ferner: sollte der Verfasser das Buch des Nennius vielleicht nicht in Händen gehabt haben, so doch gewiss J. Grimms Deutsche Mythologie: erinnert er sich nicht der stattlichen Stammbäume der angelsächsischen Königsgeschlechter im Anhang zur ersten Ausgabe, die sämmtlich mit Woden anheben und jedes Geschlecht durch sagenhafte Stammväter in die historische Zeit hineinführen? Zwei darunter gehen uns hier ganz besonders an, der der Könige von Wessex bei Asser und der der Könige von Kent bei Nennius, welche beide einen Geata (Geta) an die Spitze stellen, welchen W. Grimm (Deutsche

Heldensage S. 22) ohne Zweifel richtig mit dem Geat, den ein angelsächsisches Lied mit Dietrich in Verbindung bringt, und mit dem Ahnherrn der Amaler Gapt zusammenstellt. Auch der zweite Amaler Humal (so mg. Paris. nach Closs)*) scheint mir mit dem Humblus identisch, der bei Saxo Grammaticus Vater des Agul und Ahnherr der dänischen Könige ist. Ostrogotha und Hunvil (wohl fälschlich aspirirt für Unvil, wie Hamal für Amal) sind als Eástgota und Unvên ebenfalls in dem Verhältniss von Vater und Sohn aus Vîdsîdes lied nachgewiesen worden von J. Grimm, Geschichte der deutschen Sprache I S. 445 [S. 311 der 3. Aufl.]. Schon dies spricht zur Genüge für die Authenticität des Geschlechtsregisters der Amaler. Zu wähnen, dass die Amelungen nicht, wie jedes andere germanische Königsgeschlecht, ihren auf die Asen zurückgehenden Stammbaum gehabt haben sollten[1]), ist ebenso unmöglich, wie dass dieser dem Cassiodor unbekannt geblieben sein könnte: somit spricht schon von vorn herein Alles für den ächt gothischen Ursprung jener Urkunde. Diese Voraussetzung wird nun durch innere aus den Namen selbst hergenommene Gründe vollkommen bestätigt: die Namen tragen ohne Ausnahme so rein gothisches Gepräge (sogar Witvulf, Valaravans und Aehnliches), dass sie unmöglich auch nur theilweise durch römische Hände gegangen sein können; das Hauptgewicht lege ich aber darauf, dass Namen hier in streng deutscher Form erscheinen, die später in der Geschichtserzählung eine andere, etwas romanisirte Form tragen, nämlich Hermeneric, Cap. 23 ff. aber Ermanaricus, Thiudemer, Cap. 52 ff. aber Theodemir. Cassio-139 dor hat also gewiss diesen Stammbaum aus gothischer Quelle treu wiedergegeben. Für die gegentheilige Behauptung, dass in demselben eine Erdichtung Cassiodors vorliege, bringt der

*) [Die Handschriften variiren zwischen Humul, Halmal und Humal. F. R.]

1) Dies ist mit dürren Worten gesagt von Jordanis 13 f. 'tum Gothi . . iam proceres suos . . non puros homines, sed semideos, id est Ansis, vocavere. . . horum ergo heroum, ut ipsi in suis fabulis referunt, primus fuit Gapt.'

Verfasser im Grunde genommen gar keinen Beweis bei. Er stützt sich hauptsächlich auf den Brief des Königs Athalarich an den Senat der Stadt Rom (Var. IX, 25) und treibt mit einer Stelle desselben, wo vom Geschichtswerke Cassiodors die Rede ist, meines Erachtens starken Missbrauch. Die Worte lauten in der Ausgabe des Petrus Brosseus (Aureliae Allobrogum 1609. 8), in der auch die Varianten des Fornerius abgedruckt sind, folgendermassen: 'quid praeconiales viri creditis, his' (mg. 'iis') 'tantum fuisse contentum, ut dominos niteretur laudare superstites, a quibus dum vicissitudo praemiorum forsitan quaeritur, laboris taedia non vitantur: tetendit se etiam in antiquam prosapiem nostram, lectione discens' (mg. 'dicens'), 'quod vix maiorum' (mg. 'malorum') 'notitia cana retinebat. iste reges Gothorum longa oblivione celatos latibulo vetustatis eduxit. iste Amalos' (mg. 'Samalos') 'cum generis sui claritate restituit, evidenter ostendens, in decimam septimam progeniem stirpem nos habere regalem. originem Gothicam historiam fecit esse Romanam, colligens quasi in unam coronam germen floridum, quod per librorum campos passim fuerat ante dispersum. perpendite quantum vos in nostra laude dilexerit, qui vestri principis nationem docuit ab antiquitate mirabilem: ut, sicut fuistis a maioribus vestris semper nobiles aestimati, ita vobis rerum antiqua progenies imperaret.' Die ersten Worte sind Unsinn, doch weiss ich keine sichere Verbesserung; vielleicht ist wiederherzustellen: 'quid? praeconiisne praeconem talis viri' (nämlich des vorher erwähnten 'bonus princeps') 'creditis iis tantum fuisse contentum' u. s. w. Uebrigens ist dieser Satz für das Verständniss des Ganzen gleichgültig. Weiter ist 'lectione discens' Interpolation eines Schreibers, der nicht wusste, dass 'lectio' nicht bloss das Lesen, sondern auch das, was gelesen wird bedeuten kann: was Cassiodor gelernt hatte, ist hier ganz gleichgültig, es kommt darauf an, was er gelehrt hatte; also ist die Lesart 'lectione dicens' aufzunehmen, eine gezierte Wendung, um auszudrücken, er habe die gleich zu erwähnende Kenntniss in einem Werke zugänglich gemacht, das Jedermann lesen könne. Endlich

ist am Schluss 'rerum' selbstverständlich in 'regum' zu verbessern. In dieser Stelle soll nun nach des Verfassers Ansicht Folgendes liegen: 1) dass den Gothen selbst ihre 'antiqua prosapies' bis auf Cassiodor so gut wie unbekannt war (S. 58); 2) dass Cassiodor die Entdeckung der gothischen Urgeschichte und des Adels der Amaler in römischen Quellen machte, überhaupt aus solchen vornehmlich schöpfte (S. 83); 3) dass er in seinem Werke hauptsächlich die alte Verbindung der Gothen mit den Römern nachzuweisen bemüht war, nur dies könnten die Worte 'originem Gothicam historiam fecit esse Romanam' bedeuten (S. 71). Grosses Gewicht legt Schirren auch darauf, dass Athalarich sich hier für die Verschaffung von 16 Ahnen bei Cassiodor bedankt. Ich sollte gerade meinen, dass, wenn der Hergang wirklich so war, wie der Verfasser will, Athalarich alle Ursache gehabt hätte, dieses Verdienst des Cassiodor nicht an die grosse Glocke zu schlagen, und Cassiodor alle Ursache, diesen seine 140 Treue als Historiker aufs Aergste compromittirenden Brief nicht zu veröffentlichen. Was die ersten beiden Punkte betrifft, so liesse sich, selbst wenn man diese Complimente auf die Goldwage legen wollte, aus den Worten 'lectione dicens, quod vix maiorum notitia cana retinebat' und 'reges Gothorum longa oblivione celatos latibulo vetustatis eduxit' höchstens folgern, dass der römisch erzogene Athalarich von der alten Geschichte seines Volks nicht viel wusste. Die „Aelteren“ aber, deren „ergraute Kenntniss kaum noch die Kunde von den alten Gothenkönigen bewahrte“, sind doch, wie Jeder sieht, nicht alte römische Schriftsteller, sondern alte Leute, natürlich Gothen, aus deren Munde Cassiodor die gothischen Stammsagen und insbesondere das Geschlechtsregister der Amaler schöpfte und durch Wiedergabe in seinem Geschichtswerke vor der Vergessenheit schützte. Also beweist die Stelle gerade das Gegentheil von dem, was Schirren in sie hineinlegt. Das zweite Verdienst des Cassiodor, die fleissige Zusammenstellung der Nachrichten über die Gothen aus römischen Quellen, wird dann noch besonders erwähnt. Der dritte Punkt hat zwar seine vollkommene Richtigkeit,

folgt auch indirect aus den Schlussworten; allein die Worte 'originem Gothicam historiam fecit esse Romanam' haben Nichts damit zu schaffen. Um diese richtig zu verstehen, darf nicht übersehen werden, dass der Satz, welchen sie einleiten, eine offenbare Nachahmung von Justinus' Vorrede ist: 'horum igitur XLIV voluminum .. cognitione quaeque dignissima excerpsi et .. breve veluti florum corpusculum feci' lauten dessen Worte (Praef. § 5), mit welchen man die Ausdrücke des Cassiodor vergleiche: 'colligens quasi in unam coronam germen floridum, quod per librorum campos passim fuerat ante dispersum.' Erwägt man nun, dass die Vorrede des Justinus das Verdienst des Trogus Pompejus darein setzt, dass, während sonst Römer in griechischer Sprache römische Geschichte geschrieben hätten, er in lateinischer Sprache griechische Geschichte erzähle — erwägt man dies und fasst, was doch am Nächsten liegt, 'colligens .. dispersum' als nähere Bestimmung und Erläuterung des Hauptsatzes, so unterliegt es wohl keinem Zweifel mehr, dass die Worte 'originem .. Romanam' den Sinn haben: „er hat gemacht, dass 'Origo Gothica' (der abgekürzte Titel des Cassiodorischen Werkes 'de origine actibusque Getarum' oder wohl 'Gothorum') [1] ein römisches, d. h. von einem Römer für Römer geschriebenes Geschichtswerk ist."

Aus dem bisher Erörterten geht soviel mit Sicherheit hervor, dass Cassiodorius sowohl römische als deutsche Quellen benutzt hat, und zwar die letzteren in umfassenderer Weise als Schirren zugeben will. Der Natur der Sache nach können die letzteren nur dreifacher Art gewesen sein: Heldenlieder, Geschlechtsregister der herrschenden Familien, mündliche Mittheilungen alter Leute über den Freiheitskampf des Ardarich gegen die Hunnen, über Walamirs und seiner Brüder Kämpfe in Pannonien, über Theoderichs Jugend; hierzu kamen vielleicht noch geographische Mittheilungen von Augenzeugen. Es entsteht nun die Frage: lässt sich noch

1) Bestätigt wird dies durch die Worte, mit denen Jordanis 60 schliesst: 'hucusque haec Getarum origo ac Amalorum nobilitas et virorum fortium facta.'

141 über die Art und Weise, wie Cassiodor beide Quellen mit einander verknüpfte, aus Jordanis etwas Sicheres entnehmen? Im Folgenden gedenke ich zur Beantwortung derselben einen Beitrag zu geben, der zugleich einen neuen Beweis für die wohlbegründete Behauptung des Verfassers liefern soll, dass Jordanis sowohl dem materiellen Gehalte wie der Disposition nach sich treu an Cassiodor gehalten hat.

Jordanis bezeichnet im Prolog sein Original folgendermassen: 'XII senatoris volumina de origine actibusque Getarum, ab olim adusque nunc per generationes et reges descendentia.' So liest der Ambrosianus.*) Ist, was mir in der That sehr einleuchtet, mit Closs aus der Lesart der besten Quelle (mg. Paris.) 'descendendum' ein 'descendendo' herzustellen, so fällt allerdings die directe Beziehung des Zusatzes auf Cassiodor weg, indem dann 'descendendo' mit 'in uno et hoc parvo libello coartem' zu verbinden ist; immerhin aber wird man, wenn Jordanis es als seine Aufgabe bezeichnet, beim Excerpiren seiner Quelle 'an der Hand der Generationen und Könige' von der ältesten bis auf die neueste Zeit herabzusteigen, folgern müssen, dass die 'Generationen und Könige', deren Einfluss auf die Oekonomie des Ganzen bei Jordanis wenigstens nicht an die Oberfläche tritt, kein von Jordanis hinzugethanes, sondern ein schon vorgefundenes und beim Excerpiren beachtetes Moment der Eintheilung gewesen sind. Wie ist nun die gerade bei einem aus so disparaten Quellen geschöpften, von Lücken in der Zeitfolge nicht freien Werke wie das Cassiodorische doppelt auffallende Berücksichtigung der Generationen der Könige ('generationes et reges' ist gewiss als ἓν διὰ δυοῖν zu fassen) zu verstehen? Um hierüber Aufschluss zu erhalten, gehen wir von der bisher nicht genügend erklärten Zeitangabe des Jordanis 60 aus, wo es bei Gelegenheit der Gefangennahme des Witigis im Jahre 540 heisst: 'et sic famosum regnum fortissimamque gentem diuque regnantem tandem p a e n e d u o m i l l e s i m o e t t r i c e s i m o a n n o victor gentium diver-

*) [Die Breslauer und eine Wiener Handschrift lesen 'descendente', die andern ausser dem Ambrosianus 'descendentem'. F. R.]

sarum Iustinianus imperator per fidelissimum consulem vicit Belisarium.' So lauten die Worte im Vaticanus und Ambrosianus, zwei guten Handschriften der dritten Classe, und die auseinandergehenden Lesarten der beiden ersten Handschriftenclassen, 'paene milesimo et tricesimo anno' mg. Par. und 'paene duo millensimo et trecentesimo anno' Pal.*), lassen sich ebenfalls mit Leichtigkeit zu einem 'paene II millensimo et tricensimo anno' vereinigen; die Vulgata 'deinde millesimo et trecentesimo anno' hat lediglich den Werth einer schlechten Conjectur: der Interpolator wollte die ihm unverständliche Zahl durch das ungefähre Datum nach Jahren der Stadt ersetzen, und Closs hat dies Verfahren gebilligt, ohne zu bedenken, dass die Abrundung dieses Datums im Munde des nur elf Jahre später schreibenden Jordanis völlig sinnlos gewesen wäre. In diesem Zusammenhange kann „das ungefähr ('paene' ist bei Jordanis immer «ungefähr») 2030. Jahr“ nur das sovielte des Bestehens des Gothenreichs bedeuten. Das würde demnach für dessen Anfang auf das Jahr 1490 v. Chr. führen. Eine derartige Zeitbestimmung kann selbstverständlich dem Cassiodor nicht überliefert, sondern nur durch Rechnung von ihm ermittelt worden sein. Aus einer Angabe allgemeinerer Bedeutung, etwa über die Völkertheilung, ist sie nicht abstrahirt; sie muss sich wirklich 142 auf den Anfangspunkt der gothischen Geschichte beziehen: als solchen aber betrachtet Cassiodor die Auswanderung der Gothen aus Scandza. Nun finden sich für den ältesten Theil der gothisch-skythischen Geschichte bei Jordanis folgende Zeitbestimmungen. Der Krieg des Cyrus mit der Tomyris wird gesetzt „ungefähr 360 Jahre“ nach dem Tod des Eurypylus im Trojanischen Kriege; Endpunkt dieser Rechnung ist nicht der Tod, sondern der Regierungsantritt des Cyrus, den Eusebios 1457 Abr. = 559 v. Chr. ansetzt, Ausgangspunkt der Beginn des Trojanischen Kriegs, den derselbe Eusebios sowohl im armenischen wie in einer der beiden besten Handschriften des lateinischen Textes (Fux.) unter

*) [Nach Mommsen 'duo millensimo et trecensimo anno'. F. R.]

dem Jahre 826 Abr. = 1190 v. Chr. anmerkt*): also ist „ungefähr 630 Jahre“ Abrundung für 631. An ein Festhalten an den von Eusebios gegebenen Daten ist aber bei Cassiodor ganz besonders zu denken, der in seinem Chronikon für die ganze vorrömische Periode lediglich den Eusebios, und zwar in der Bearbeitung des Hieronymus, abgeschrieben hat; auch beweist die irrthümliche Vergleichung der Feier des 1000. Jahres der Stadt mit dem 2. Regierungsjahre des Philippus (Jordanis 16) seine Abhängigkeit von den Ansätzen des Eusebios. Zeitgenossin des Trojanischen Kriegs ist aber auch die Amazonenkönigin Penthesilea (Cap. 8), bis zu deren Tode offenbar die „ungefähr 100 Jahre“ der amazonischen Herrschaft über Kleinasien gerechnet sind. Wie kam Cassiodor zu dieser Zeitbestimmung? Möglich allerdings, dass er sie bei Trogus Pompejus vorfand; doch ist es auffällig, dass unsere sämmtlichen übrigen Quellen darüber schweigen, die mythische Chronographie sogar indirect auf eine viel kürzere Dauer führt: denn der Zug der Amazonen gegen Athen, der nach Trogus (Just. II, 4, 17—30) eine Generation nach der Unterwerfung Asiens erfolgte, wird von der Parischen Chronik (ep. 21) 38, von Thrasyllos (Fr. 3) 25, von Eusebios nach der armenischen Uebersetzung (no. 807) 19, nach der lateinischen (no. 810 nach cod. Fux.) 16 Jahre vor den Anfang des Trojanischen Kriegs gesetzt. Nun sind aber sowohl bei Jordanis als bei Justinus, also gewiss genau nach Trogus, drei Generationen amazonischer Königinnen: 1. Generation Marpesia und Lampeto, 2. Generation Orithya und Antiope, bei Jordanis vertreten durch ihre Schwestern Menalippe und Hippolyte, 3. Generation Penthesilea. Die Annahme liegt also sehr nahe, dass Cassiodor die 100 Jahre der Amazonenherrschaft durch Berechnung der Generation nach dem gewöhnlichsten Ansatze zu $1/3$ Jahrhundert gefunden hat. Nun erfolgte nach Jordanis, dessen Gewährsmann durch Zusammenziehung zweier verschiedener, durch einen langen Zwischenraum getrennter Erzählungen bei Trogus (nämlich

*) [So auch der Codex Amandinus. F. R.]

Just. II, 3, 16 'uxorum flagitatione revocantur, per legatos denuntiantibus, ni redeant, subolem se ex finitimis quaesituras', und II, 4, 9 'ne genus interiret, concubitus finitimorum ineunt' gegen 2400 Jahre aus der Zeitrechnung seiner Quelle ausstrich, die Gründung des Amazonenstaats bald nach dem Tode des Skythenkönigs Tanausis, als dessen Nachfolger mit dem Heere noch auf einem Eroberungszuge abwesend war (Cap. 7). Die vorhergehende Generation bildet also Tanausis, der nach Jordanis über die Gothen nach ihrer Einwanderung in Skythien geherrscht haben soll. Zunächst vor ihm wird uns Filimer, Gandarichs Sohn, genannt, der König, der die 143 Gothen von ihren Sitzen an der Ostsee nach Skythien führt (Cap. 4). Dieser heisst ebendaselbst „ungefähr der fünfte König nach Berig“, der sie aus Scandza an die Ostsee geführt hatte; aus der Parallelstelle Cap. 24 (post egressum Scandzae insulae iam quinto loco tenens principatum Getarum) sieht man, dass Berig in der Zahl dieser fünf Könige mit inbegriffen ist. Wir erhalten hiernach von der Gründung des Amazonenstaats aufwärts bis zum Auszuge der Gothen aus Scandza sechs Generationen. Bestimmen wir nun diese nach dem oben vermutheten Ansatze zu 200 Jahren, so erhalten wir, von 1190, dem Endjahre der Penthesilea, 100 + 200 Jahre zurückrechnend, für den Auszug aus Scandza das Jahr 1490 v. Chr., also gerade das von Jordanis für den Beginn der gothischen Geschichte angegebene Datum. Beiläufig bemerkt, verfuhr Cassiodor mit vielem Geschick und lieferte, wenn man von der unkritischen Verquickung skythischer und gothischer Sagen absieht, mit seiner Berechnung eine wirkliche Berichtigung der Angaben des Trogus, der den Ursprung der Skythen viel zu hoch hinaufgerückt hat. Indem er nämlich den Anfang der gothischen Geschichte annäherungsweise in das Jahr 1490 v. Chr. setzte, stützte er sich ohne Zweifel auf das Zeugniss des Herodotos (IV, 7), von dem Ursprung der Skythen seien nach deren eigner Angabe 1000 Jahre bis auf den Uebergang des Dareios nach Europa. Nach seiner Rechnung kam ferner Tanausis (Ἰάνδυσις) in die Jahre 1323—1290, somit auch der von ihm überwundene

ägyptische König Vesosis (Σέσωσις), welcher kein Anderer ist als der bekannte Sesostris (Manethos Sethôs), in die Zeit, in die er wirklich gehört: nach Eusebios regierte derselbe von 1374—1319. Hiermit ist entschieden, dass die zu Grunde gelegte Geschlechterberechnung von Cassiodor herrührt und nicht etwa von Jordanis: denn dass jene ebenso elegante als gelehrte Combination nimmermehr in dem Hirn dieses alanischen Wirrkopfs hat entspringen können, wird mir wohl Jeder zugeben. Man wird annehmen dürfen, dass Cassiodor das Schema seiner Geschlechterrechnung auch für die spätere Zeit überall beibehalten haben wird, wo ihm genauere Bestimmungen über die Regierungsdauer der Könige fehlten. Die skythischen Namen Tomyris, Ianthyrus, die getischen Gothilas, Sitalcus sind zu unzusammenhängend, um daran die Probe machen zu können. Die Reihe der späteren getischen Könige beginnt mit Burvista; zu diesem, heisst es Cap. 11, kam Diceneus, als Sulla sich in Rom der Herrschaft bemächtigte: er regierte also schon vor 82 v. Chr. Dies stimmt nun wenig zu unseren sonstigen Nachrichten, die uns den Burvista vielmehr als Zeitgenossen des Julius Cäsar kennen lehren: die älteste Erwähnung des grossen von ihm gegründeten Getenreichs ist aus der Zeit um 55 v. Chr. (Dio Chrysost. or. 36. II p. 75 Reiske), ja es liegen sogar, was ich hier nicht näher begründen kann, aus den Jahren 75 und 62 negative Zeugnisse vor, welche beweisen, dass es damals noch nicht existirt hat oder wenigstens erst im Entstehen gewesen ist. Es scheint also, dass Cassiodor den Burvista zu hoch hinaufgerückt hat: er wird ihm in Ermangelung einer genaueren Zeitbestimmung der Methode gemäss, wie er sonst die Jahrhunderte unter die Generationen vertheilt, die Periode 90—57 v. Chr. zugewiesen haben. Dann kommt Comosicus, sein Nachfolger, in die 144 Jahre 57—23 v. Chr. Von dessen Nachfolger Coryllus (so die Codices Palatini) wird zum ersten Mal Cap. 12 die genaue Regierungsdauer, 40 Jahre, angegeben. Er hätte also von 23 v. Chr. — 18 n. Chr. regiert. Nun heisst es vorher Cap. 11, selbst Cäsar, der sich zuerst in Rom zum Monarchen

aufwarf und die entferntesten Völker unterjochte, habe die Unterwerfung der Gothen (d. i. Geten) vergeblich versucht: 'Caesar Tiberius iam tertius regnat Romanis: Gothi tamen suo regno incolumi perseverant.'[1]) Da Jordanis weiter unten selbst erzählt, dass das Getenreich noch unter Domitian unversehrt bestanden habe, so wäre diese Notiz sinnlos, wenn nicht in Cassiodors Quelle mit der Regierungszeit des Tiberius ein Abschnitt in der Geschichte der Geten gemacht gewesen wäre. Da nun seine Nachrichten wirklich mit Coryllus für eine Zeit lang versiegen, so leidet es wohl keinen Zweifel, dass derselbe nach Cassiodor ein Zeitgenosse des Tiberius war. Dies wird auch anderweitig bestätigt: Frontinus I, 10, 4 nennt uns nämlich einen dakischen Fürsten Scorylo, welcher, während die Römer in einen inneren Krieg verwickelt waren, sein Volk durch ein Gleichniss von einem Angriff auf sie zurückhielt, damit jene nicht durch einen äusseren Feind zur Eintracht genöthigt werden möchten. Es leuchtet ein, dass derselbe Herrscher gemeint und bei Jordanis 12 aus 'humanis Coryllus' ein 'humanis Scoryllus' herzustellen ist; der innere Krieg ist der Militäraufstand in Pannonien unmittelbar nach der Thronbesteigung des Tiberius, der allerdings den Dakern eine passende Gelegenheit dünken mochte, die in den Jahren 6 und 10 n. Chr. unternommenen Einfälle in das römische Gebiet mit besserem Erfolge zu wiederholen. Nach einer Lücke erwähnt nun Cassiodor Dorpaneus, den Zeitgenossen Domitians, und dann gleich die Amaler. Der König aus diesem Geschlechte, von welchem an durch fortlaufende Angaben römischer Zeitgenossen die Zeitrechnung sicher steht, ist Ermanarich; für die früheren

1) Das unsinnige Gaius Tiberius unserer Texte, was auch den neuesten Herausgeber Closs nicht gestört hat, ist auf ein missverstandenes C. Tiberius zurückzuführen; diese unelegante Wortstellung ist durch Cap. 15 gesichert, wo die Spuren des Ambrosianus 'Caesare mortuo Alexandro' ergeben. Vorher ist nach Anleitung des mg. Paris., welcher 'et nec nomine Romano audito quidem moverant' bietet, zu emendiren 'et nec nomine Romanos audito qui noverant, eos Romanis tributarios faceret'.

Amaler haben wir alle Ursache, anzunehmen, dass Cassiodor auch ihre Zeit nach dem Ansatz der Generation zu $33^1/_3$ Jahren berechnet haben wird. Ermanarich starb 376, sein Regierungsanfang lässt sich nur ungefähr bestimmen. Nach Cap. 22 erfolgte die Ueberwindung der Vandalen durch den Gothenkönig Giberich und ihre Ansiedlung in Pannonien unter Constantin, und sie blieben daselbst 'per sexaginta annos plus minus' bis auf ihren Auszug nach Gallien im Jahre 406. Da wir wissen, dass Constantin in den letzten Jahren seiner Regierung in der That mit germanischen Völkern in Pannonien zu thun hatte, also 'Constantino' nicht in 'Constantio' verwandelt werden darf, so folgt, dass 60 Jahre ein Versehen oder Schreibfehler für 70 Jahre sind. „Genau 70 Jahre" bringen den Sieg des Giberich in das Jahr 336; nach dessen Tode verlief „einige Zeit", bis Ermanarich König wurde (Cap. 23), und als dieser seine grossen Eroberungen vollendet hatte, „nach einem nicht langen 145 Zwischenraum" der Einbruch der Hunnen im Jahre 376 (Cap. 24). Anderseits kann Ermanarich nicht kurz regiert haben, da die Gründung seines grossen Gothenreichs längere Zeit erforderte und er ein ungewöhnlich hohes Alter erreichte. Wir werden also nicht fehlgehen, wenn wir von dem vierzigjährigen Zeitraum von 336—376 die kleinere Hälfte, etwa 15 Jahre, auf den Rest von Giberichs Regierung und das Zwischenreich, die grössere, etwa 25 Jahre, auf Ermanarichs Regierung rechnen. Er trat also etwa 351 n. Chr. seine Regierung an. Wir erhalten demnach für die früheren Amaler folgende Ansätze im Sinne des Cassiodor: Gapt 51 n. Chr., Humal 84, Augis 118, Amal 151, Isarna 184, Ostrogotha 218, Unvil 251, Athal 284, Achiulf 318, Hermeneric 351. Auf diese Art wäre der Erste dieses Stammes zu Anfang der Regierung Domitians gestorben. Nur unter der Annahme, dass Cassiodor wirklich so rechnete, erhält die Angabe des Jordanis 13 ihre rechte Bedeutung, dass die Gothen nach ihrem grossen unter Domitian erfochtenen Siege über Fuscus „nunmehr ihre Häuptlinge, unter deren Auspicien sie siegten, nicht für gewöhnliche Menschen, son-

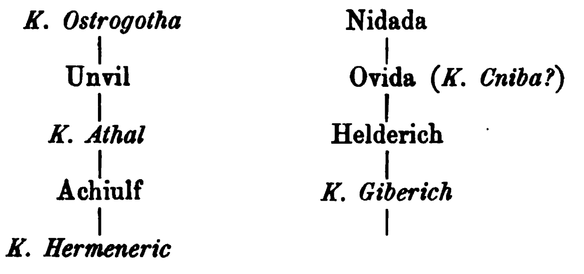
dern für Halbgötter, nämlich Ansis, erklärt hätten", und dass „der erste dieser Heroen, wie sie selbst in ihren Sagen melden, Gapt gewesen sei". Cassiodorius wusste es also durch seine Generationenrechnung so einzurichten, dass der Ahnherr der Amaler in dieselbe Generation mit Dorpaneus zu stehen kam, mit welchem seine getischen Nachrichten aufhörten[1]), und so die Lücke zwischen dem Ende der getischen und dem Anfang der gothischen Geschichte verdeckt wurde. Von dem Ende des Scoryllus 18 n. Chr. ist genau eine Generation bis auf den Anfang des Dorpaneus und Gapt 51 n. Chr.; also war die Generationenrechnung wirklich von Cassiodorius gleichmässig durch die ganze Vorgeschichte der Gothen bis auf Ermanarich durchgeführt, und nun verstehen wir erst, was es heisst, wenn Jordanis es als seine Aufgabe bezeichnet, beim Ausziehen seines Originals sich an den Faden der Generationen und Könige zu halten.

König Ostrogotha stirbt nach dem Cassiodorischen Zeitschema im Jahre 251, also ganz in Uebereinstimmung mit 146 seiner Geschichtserzählung, welche im Jahre 249 den Ostro-

1) Die kleine Differenz, dass Gapt bis 84 lebt, die Siege über Oppius Sabinus und Fuscus aber in den Jahren 86 und 88 erfochten wurden, kommt nicht in Betracht, da Cassiodor seine Zeitbestimmungen, wie das wiederholte 'paene' lehrt, nur als ungefähre giebt. Uebrigens wird dieser Dorpaneus (bei Orosius Diurpaneus) ohne Grund für identisch mit Decebalus gehalten; es ist vielmehr gewiss derselbe wie *Δούρας*, der von Dio LXVII, 6 erwähnte dakische König, welcher die Herrschaft freiwillig seinem Feldherrn Decebalus abtrat. Dass Cassiodors Nachrichten mit ihm schliessen und die Kriege des Decebalus mit Trajan nicht erwähnen, hat wohl nicht in seinem Bestreben, die Unfälle der Gothen zu vertuschen, sondern darin seinen Grund, dass seine Quelle, des Dion Chrysostomos Getische Geschichte, nicht weiter reichte. Aus Philostratos Vitae soph. I, 7, 2 wissen wir, dass dieser unter Domitian in freiwilliger Verbannung bei den Geten lebte: in dieser Zeit also hat er das Material zu seiner Geschichte gesammelt; wahrscheinlich ging er bald nach seiner Rückkehr nach Rom im Jahre 96 an die Ausarbeitung derselben und überreichte sie seinem Gönner Trajan unter den Vorbereitungen zum dakischen Kriege, um diesen zu orientiren. Dass Dions *Γετικά* die Thaten des Trajan mit enthalten hätten, lässt sich nicht erweisen.

gotha (Cap. 16), im Jahre 251 aber seinen Nachfolger Cniva regieren lässt. Gerade diese haarscharfe Uebereinstimmung erweckt aber einen Zweifel, ob der Synchronismus dem Cassiodor wirklich überliefert und nicht etwa erst durch Rechnung von ihm gefolgert worden ist. Dass der Name ihm aus gothischer Quelle zukam, lehrt sein Vorkommen im Stammbaum der Amaler. Diese gothische Quelle kann aber unmöglich seinen Krieg mit den Römern unter Kaiser Philippus erzählt haben. Fand also Cassiodor, was Schirren S. 62 in Folge seiner eigenthümlichen Ansicht über den Ursprung des Stammbaums der Amaler für ausgemacht erklärt, den Namen Ostrogotha auch in römischen Quellen vor? Wer in Ostrogotha den mythischen Stammvater der Ostgothen sieht, wird dies ohne Weiteres verneinen. Ich glaube das nun zwar nicht, Ostrogotha mag immerhin ein historischer König gewesen sein, der seinen Namen von dem Volke erhalten hat, wie Ostrogotha, die von Jordanis 58 erwähnte Tochter Theoderichs des Grossen, also umgekehrt für das frühe Vorkommen der Ostgothen als eines gesonderten Volkes Zeugniss ablegt. Trotzdem kann auch ich für Schirrens Annahme keinen zwingenden Grund sehen. Ueberblickt man nämlich das, was Jordanis von Ostrogotha berichtet, so erkennt man sofort, dass das, was ihm eigentlich zukommt, der Cap. 17 beschriebene Krieg mit den Gepiden und dass dieser aus gothischen Liedern geschöpft ist. Die Mitwirkung an dem Kriege mit den Römern vindicirte ihm Cassiodor nur darum, weil er aus seinen gothischen Quellen herausrechnete, dass er um die Zeit desselben König der Gothen gewesen sein müsste. Dies bestätigt sich durch den Umstand, dass Cassiodor den Argaitus und Gunthericus von Ostrogotha zu Feldherren ernannt werden lässt: man wird nicht irren, wenn man annimmt, dass diese in der römischen Quelle allein genannt waren, und zwar als selbständig agirend, von Cassiodor aber degradirt wurden, um Platz für Ostrogotha zu erhalten. Argaitus wird in der Form Argunt und mit dem Titel eines 'rex Scytharum' schon unter dem Jahre 244 von Capitolinus (Gord. III c. 31) erwähnt. Ganz

ähnlich verhält es sich mit der Erwähnung des Giberich (Cap. 22), den wir schon oben einer gothischen Quelle zugewiesen haben: an seinen Namen knüpft sich die Ueberwindung der Vandalen, die gewiss aus einheimischer Ueberlieferung geschöpft ist; aus römischer ist die Einräumung von Sitzen in Pannonien an die Vandalen durch Constantin darangefügt worden, durch eine hier unzweifelhaft richtige Combination. Ob der Tod des Decius dem Cniva durch bestimmtes Zeugniss oder erst durch Combination zugeschrieben worden ist, hängt ganz und gar davon ab, ob meine Vermuthung, dass Ovida, Giberichs Grossvater, nur ein verschriebener Cniba sein könnte, richtig ist oder nicht. Man wird mir einwenden, zu einem Verdacht gegen die Authenticität von Cnivas Nennung liege kein Grund vor, da er in der Liste der Amaler gar nicht vorkommt. Unvil, der sich als sein Zeitgenosse ergeben würde, wird von Cassiodor selbst zwar als Amaler, aber nicht als Gothenkönig aufgeführt; ich stimme nämlich ganz der Ausführung Schirrens (S. 61) bei, der mit Hilfe von Var. XI, 1 nachgewiesen hat, dass Cassiodor selbst nicht alle Amaler, sondern nur die dort aufgeführten als Gothenkönige ausgegeben hat. Hierbei findet aber eine 147 bedenkliche Symmetrie statt: Amal König — Isarna nicht — Ostrogotha König — Unvil nicht — Athal König — Achiulf nicht — Hermeneric König. Und nun tritt gerade in der Generation des Achiulf, der Privatmann ist, aus einer zweiten gothischen Quelle Giberich als König ein, und wenn sein Grossvater wirklich Cniba war, so haben wir in diesem Fragment eines Geschlechtsregisters dieselbe Symmetrie, ein genaues Eingreifen in die Fugen der Amalerliste:



Lag dem Cassiodor wirklich eine Tradition von zwei alternirenden gothischen Königsgeschlechtern vor? Das zweite kann gar kein anderes sein als das. der Balthen, deren Geschlechtsregister Cassiodor bei den engen Beziehungen Theoderichs zum westgothischen Königshause kennen musste, während er die Genealogien anderer längst untergegangener oder völlig losgelöster Zweige des gothischen Volkes (z. B. der Taifalen, der Gepiden) nicht kennen konnte. Nun macht aber die hierin constante Tradition, und Cassiodor anderwärts selbst (Jord. 5), die Amaler zu Königen der Ostgothen, die Balthen zu Königen der Westgothen. Sollte nicht jenes Abwechseln der beiden Häuser in der Regierung lediglich ein Versuch des Cassiodor sein, die gothischen Quellen, welche von Alters her ostgothische und westgothische Könige neben einander aufführten, mit der bei römischen Schriftstellern vorgefundenen Angabe auszugleichen, dass das gothische Volk erst durch den Einbruch der Hunnen in Ostgothen und Westgothen zersprengt worden sei? Dass Cassiodor sich über den Zeitpunkt dieser Theilung nicht gleich bleibt und offenbar verschiedene Berichte vor sich hatte, hat Schirren aus den widersprechenden Angaben des Jordanis überzeugend nachgewiesen (S. 61 f.). Ist also Ovida wirklich nur ein verschriebener Cniba, so ist dieser von Cassiodor nur darum zum Besieger des Decius gemacht worden, weil er ihm nach seinem Zeitschema für die Zeit von 251—284 als Vertreter der gothischen Macht galt; so wurde zugleich der Ruhm der in den Jahren 249—251 mit Rom glorreich bestandenen Kämpfe gleichmässig unter beide Zweige des Gothenvolkes vertheilt. Ist Ovida von Cniva verschieden, so hat er Letzteren allerdings in römischen Quellen als Gegner des Decius vorgefunden und zwischen Ostrogotha und dem von Jordanis nicht noch besonders aufgeführten Ovida interpolirt, wie er zwischen Athal und Giberich die nachweislich aus römischen Quellen genommenen Könige Ariaricus und Atricus eingeschoben hat. Ich neige mich zu der ersteren Annahme. Der Name Cniva sieht nämlich nicht romanisirt aus, und wirklich kommt er, wie ich glaube, in römischen

Quellen in anderer Gestalt vor. Denn es scheint mir keinem Zweifel zu unterliegen, dass der 'Gothorum dux Cannaba sive Cannabaudes', den Aurelianus im Jahre 272 mit 5000 seiner 148 Unterthanen jenseit der Donau aufrieb, kein Anderer ist als Cniva (Vopiscus Aurel. 22). Diese Erwähnung ist 21 Jahre später als die bei Jordanis, und es ist auffällig, dass es nicht hervorgehoben worden sein sollte, wenn Aurelian in der Person des Cannaba wirklich den Mörder des Decius bestrafte und so eine alte Scharte Roms auswetzte. Ich glaube also in der That, dass in Cassiodors römischen Quellen bei Gelegenheit des Kampfes der Gothen mit Decius kein Königsname genannt war und dass er in Folge seines Zeitschemas den im Geschlechtsregister der Balthen aufgeführten Cniva zu hoch hinaufgerückt hat. Immerhin würde aber die Nennung dieses Namens beweisen, was schon aus den gothischen Nachrichten über Giberich und Ermanarich hervorgeht, dass die gothischen Lieder, welche Cassiodor benutzte, mehr historischen Gehalt hatten, als man ihnen insgemein zuzugestehen geneigt ist.

Von diesem Excurse kehren wir zu Schirrens Schrift zurück, deren Schlussabschnitt von der Person des Jordanis und von der Veranlassung seiner Arbeit handelt. Der Verfasser macht es in hohem Grade wahrscheinlich, dass Jordanis nicht, wie Selig Cassel vermuthete, Bischof von Croton, sondern eine Person mit dem in einem Briefe des Papstes Pelagius aus dem Jahre 556 als 'defensor ecclesiae Romanae' erwähnten Jordanis gewesen ist, und erhebt es zu völliger Gewissheit, dass Jordanis sein Buch im Jahre 551 in Constantinopel verfasst hat, indem er nachweist, dass unter der Pest, von der sich Jordanis 19 des Ausdruckes bedient 'ut nos ante hos novem annos experti sumus', nur die 542 in Constantinopel und im ganzen Orient wüthende gemeint sein kann. Der Verfasser weist ferner nach, dass Jordanis zu dem Papste Vigilius in nahen Beziehungen stand, der, weil er sich in Sachen der Kirche dem Kaiser Justinian nicht fügen wollte, von 547—554 in Constantinopel in einer Art freier Haft gehalten wurde; Jordanis werde in seiner Be-

gleitung nach Constantinopel gekommen sein. Endlich lenkt er die Aufmerksamkeit auf den bisher unbeachtet gebliebenen Umstand, dass Jordanis immer und immer wieder darauf zurückkommt, dass Mathasventha, des Witigis Wittwe, den Germanus, Justinians Neffen, geheirathet habe und dass ihr nach des Vaters Tode geborener Sohn Germanus das Blut der Amaler und der Anicier in sich vereinige. Er weist nach, dass der Senat von Rom, Papst und Klerus einerseits den Gothen entschieden feindlich waren, andererseits aber auch wegen der gewaltthätigen Einmischung Justinians in die kirchlichen Angelegenheiten von diesem Nichts wissen wollten: diese speciell italienische Partei war es, die sich von Justinian den älteren Germanus zum Führer des Krieges gegen die Gothen erbat und erhielt. Der Verfasser macht es nun wahrscheinlich, dass der Plan bestanden habe, diesem Germanus das weströmische Reich zuzuwenden und so die Ansprüche der Gothen und der Römer mit einander zu versöhnen; er meint, Papst Vigilius habe in Constantinopel nicht bloss die kirchlichen Interessen vertreten, sondern wesentlich mit für diesen Plan gewirkt, und die Hervorhebung des Germanus in dem Buche seines Anhängers Jordanis erkläre sich aus diesem Plane. Bis hierher wird man den ebenso gelehrten als geistvollen Ausführungen des Verfassers nur 149 beistimmen können; nun führt ihn aber sein Scharfsinn auf Abwege, wo er mit der geschichtlichen Wahrscheinlichkeit ebenso sehr wie mit den Gesetzen der Grammatik in Conflict geräth. Er erkennt nämlich in dem Auszuge des Jordanis eine im Parteiinteresse verfasste Tendenzschrift, die ihm bei Lebzeiten des Germanus aufgetragen, durch dessen Tod aber im Grunde erledigt worden sei; nun sei nur noch der neugeborene Sohn des Germanus als letzte Hoffnung der Partei geblieben, daher die besondere Betonung seines Adels. Die Worte der Vorrede 'dispensatoris eius beneficio' seien nicht zu übersetzen „durch die Gefälligkeit seines (nämlich des Cassiodorius) Dispensators", sondern „jenes Dispensators", und „jener Dispensator" sei kein Anderer als Castalius, dem das Buch gewidmet ist und der später in der zweiten Person

angeredet wird. Dieser sei ebenfalls mit in Constantinopel gewesen, und wenn er ebendaselbst 'vicinus genti' genannt werde, so bedeute das nicht, dass er von Herkunft ein Gothe, sondern dass er 'Gothis in Italia constitutis eadem patria atque eiusdem rei publicae periculis coniunctus' gewesen sei (S. 93). Dass Castalius dem Jordanis das Werk Cassiodors nur auf drei Tage geliehen, habe darin seinen Grund, dass die Partei den Auszug in allerkürzester Zeit nöthig gehabt habe. Diese Vermuthungen erweisen sich bei näherem Zusehen als völlig nichtig. Wenn ein Staatsmann wie Cassiodorius ein Geschichtswerk schreibt, so hat man alles Recht, Seitenblicke auf die Gegenwart und eine politische Tendenz zu vermuthen; hat man aber dasselbe Recht, wenn ein untergeordnetes Subject einen Auszug aus einem derartigen Werke zusammensudelt? Eine andere Beziehung auf die Zeitverhältnisse als die Hervorhebung des Germanus kommt bei Jordanis nicht vor und an allen drei Stellen, wo er erwähnt wird, wird auch die erst nach seinem Tode erfolgte Geburt seines Sohnes erwähnt. Dadurch wird die vermuthete politische Tendenz völlig aufgehoben; denn ein neugeborenes Kind einem Manne wie Totila gegenüber als König aufzustellen, daran konnten doch selbst Fanatiker der Legitimität nicht im Ernste denken. Deshalb muss Schirren zu der künstlichen Vermuthung seine Zuflucht nehmen, die Arbeit sei dem Jordanis bei Lebzeiten des Germanus aufgetragen, aber von ihm erst, als dessen Tod die Pläne des Vigilius und seiner Partei vereitelt hatte, vollendet worden. Wenn ein Abriss der gothischen Geschichte mit Rücksichtnahme auf die Tagespolitik im Interesse der Partei lag, so würde sie sich an Jemand gewandt haben, der vielleicht ungelehrt war, aber Geschick und im Ausdruck Gewandtheit besass: nun, es möchte schwer gehalten haben, Jemand aufzutreiben, der diesen beiden nothwendigen Anforderungen an jede Tendenzschrift weniger genügte als gerade Jordanis! Gesetzt aber, die Partei hätte wirklich aus Mangel an literarischen Capacitäten sich dieses Armuthszeugniss ausgestellt, so würde sie ihrem Publicisten die Benutzung des zu excerpirenden Werkes doch ge-

wiss so lange gestattet haben, dass er sein Original gehörig verstehen lernen und dem Auftrag genügend nachkommen konnte, mochte der Auszug Eile haben oder nicht. Nun beklagt sich aber Jordanis ausdrücklich in der Vorrede, dass man ihm die Benutzung des Werkes viel zu kurze Zeit verstattet habe. Niemand wird den vorwurfsvollen Ton ver-150kennen, der in seinen Worten liegt: 'super enim omne est[1]), quod nec facultas eorundem librorum nobis datur, quatenus eius sensui inserviamus; sed ut non mentior, ad triduanam lectionem dispensatoris eius beneficio libros ipsos antehac[2]) relegi.' Und dieser Vorwurf soll dem gemacht sein, an den die Vorrede gerichtet ist? Dies zu glauben ist selbst bei dem Bildungsgrad eines Jordanis eine starke Zumuthung. Diese Kette unwahrscheinlicher Annahmen wird aber nur dadurch ermöglicht, dass der Verfasser in der Vorrede des Jordanis dem Sinne seiner Worte zweimal schreiende Gewalt anthut. Nach Erwähnung des Werkes des 'senator' kommt dreimal 'eius' vor; die beiden ersten Male bezieht es sich auf Cassiodorius, und nun auf einmal soll 'dispensatoris eius beneficio' nicht heissen „durch seines (Cassiodors) Dispensators Güte", sondern „durch jenes Dispensators Güte", was soviel sei wie „durch deine Güte, o Dispensator"! Das ist nicht bloss im höchsten Grade gezwungen, sondern eine logische und syntaktische Unmöglichkeit. Man kann aus den Worten nur folgern, dass der ungenannte, von Castalius verschiedene Dispensator Cassiodors, der das Werk seines Herrn besass und es dem Jordanis lieh, sich ebenfalls in Constantinopel aufhielt. Von Castalius oder, wie der Name nach dem Ambrosianus geschrieben werden muss, Castulus geht aber aus derselben Vorrede ebenso bestimmt hervor, dass er nicht in Constantinopel lebte. Die Schlussworte sind so wiederherzustellen: 'et si quid parum dictum est, id tu ut vicinus genti conmemoratis adde, orans pro me,

1) So emendire ich nach Anleitung der Lesart des mg. Paris. 'super enim omnes est'. [Vgl. Mommsen zu Jordanes p. 54, 1. F. R.]

2) So hat das von Muratori gegebene Facsimile des Ambrosianus. [So auch alle von Mommsen verglichenen Handschriften. F. R.]

karissime frater. dominus tecum.' 'id' für 'et' ist eine richtige Emendation Lindenbrogs, 'orans' habe ich aus mg. Paris. aufgenommen*) und 'conmemoratus' des Ambrosianus (nach dem Facsimile**)) oder 'commemorans' des einen Palatinus bei Gruter in 'conmemoratis' verbessert. Hier bedeutet 'ut vicinus genti' freilich nicht gothische Herkunft des Castulus, wohl aber ganz buchstäblich „als Nachbar der Gothen": der Umstand wird als Motiv angeführt, warum Castulus besonders in der Lage sei, die Arbeit des Jordanis durch Zusätze zu verbessern. In einer in Constantinopel verfassten Vorrede kann dies nur den einen Sinn haben, dass Castulus in Italien, wahrscheinlich in Rom, lebte. Hiermit stürzen sämmtliche Hypothesen des Verfassers über den Haufen. War also der Auszug des Jordanis wirklich zur Orientirung bei bevorstehenden Verhandlungen bestimmt, so können das nur in Italien zu führende Verhandlungen gewesen sein, also eher mit den Gothen als mit dem Kaiser. Ich finde aber jenes häufige Zurückkommen auf die Schicksale des Germanus und seines Hauses durch den vom Verfasser gelieferten Nachweis, dass dessen Person für den Papst Vigilius und seinen Anhang von ganz besonderem Interesse war, hinlänglich motivirt, und sehe keinen Grund, darin weiter gehende politische Nebenabsichten zu vermuthen. Immerhin mag Jordanis in jenen Stellen über Germanus und überhaupt in seiner ganzen engherzigen Betrachtungsweise der gothischen Geschichte die politische Auffassung und die Sympathien der römischen Kreise wiedergeben, unter deren Einfluss er stand: es ist 151 aber weder erweislich noch wahrscheinlich, dass man zum Medium irgend welcher politischen Einwirkung sich der kläglichen Compilation bedient haben sollte, welche jetzt die Vorhalle germanischer Historik verunziert.

Soviel über den Inhalt der Schirrenschen Schrift, welche die Untersuchung der Quellen und der Glaubwürdigkeit des Jordanis ungemein gefördert und nicht wenige wesentliche

*) [So alle Handschriften bei Mommsen mit Ausnahme der Breslauer, die 'ora' hat. F. R.]

**) [Nach Mommsen steht im Ambrosianus 'commemorans'. F. R.]

Punkte, die bisher streitig waren, erledigt hat, und die auch da, wo ihr Verfasser sich durch seinen Scharfsinn zu Uebertreibungen verleiten lässt, durch Auffindung neuer Gesichtspunkte und Erschliessung neuer Wege anregend wirkt: eine Eigenschaft, von der Referent selbst durch die Ausdehnung seiner Besprechung unwillkürlich Zeugniss abgelegt hat.

XII.

Recensionen und Anzeigen zur römischen Geschichte und Literatur.

1.*)

Peter, Carl. Römische Geschichte in kürzerer Fassung. Halle, Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses. 1875. XX und 571 S. 8. Preis 7,50 M. 52

In einfacher und klarer Darstellung führt uns der hochverdiente Verfasser die Thatsachen der römischen Geschichte vor, ihre Bedeutung und ihren Zusammenhang, wie er selbst sagt, durch die Auffassung und Anordnung des historischen Stoffes zu erkennen gebend, auf Erörterung der gelehrten Controversen verzichtend. Das Buch ist zunächst für reifere Gymnasiasten, dann auch zur Orientirung der Lehrer und des gebildeten Publicums bestimmt. Es ist kein Auszug aus der grösseren Römischen Geschichte des Verfassers, sondern eine neue Arbeit; der Versicherung der Vorrede, dass sie durchaus auf eigenem Studium der Quellen und Hilfsmittel beruhe, wird Jeder, der sie gelesen hat, Glauben schenken. Die Grundanschauung des Verfassers darf als bekannt vorausgesetzt werden, er steht durchaus auf der Basis Niebuhr- 53 scher Forschung und Niebuhrscher Auffassung. Seine Ansichten über die geringe Zuverlässigkeit der Ueberlieferung der ältesten römischen Geschichte bis auf den ersten punischen Krieg entwickelt der Verfasser S. 96 ff. und steht hierin auf gemeinsamem Boden mit wohl allen neueren Forschern

---

*) [Wissenschaftliche Monatsblätter. IV. Jahrgang. 1876. S. 52—55. F. R.]

auf diesem Gebiete. Aus diesem Grunde verzichtet er für diese Periode auf eine Reconstruction der äusseren Geschichte und will nur die Tradition in möglichst reiner Gestalt wiedergeben; in Bezug auf die innere Geschichte, die er für minder verfälscht hält, geht er weiter und versucht eine pragmatische Darstellung derselben. Das Verfahren in Bezug auf die äussere Geschichte ist durchaus zu billigen. Peter sagt einmal mit Recht, die Beispiele von der herrschenden Ueberlieferung durchaus widersprechenden Angaben beweisen nicht, dass neben der sagenhaften sich eine wahre Geschichte erhalten habe; wohl aber, dass der Charakter unserer Ueberlieferung noch ein durchaus schwankender und unsicherer ist. Unter jenen Beispielen führt der Verfasser auch Diodors abweichende Darstellung der Einnahme Roms durch die Gallier an. Hier, meinen wir aber, hätte er weiter gehen, überhaupt auf Diodors Nachrichten, die so unvergleichlich viel reiner und besser sind als die von Livius und Dionys erhaltenen, durchgängig mehr Rücksicht nehmen sollen: man vermisst dies besonders in der Erzählung des Latinerkrieges. Peter, so will uns scheinen, erfüllt hier nicht ganz die Ankündigung, die Ueberlieferung, soweit möglich, in ihrer reinsten Gestalt wiederzugeben, sondern giebt im Wesentlichen nur die Vulgattradition, von den gröbsten Schlacken gereinigt: ich weiss z. B. nicht, warum er S. 1 die Könige von Alba longa 400 Jahre herrschen lässt, da sogar Livius hier noch die relativ ächtere Ueberlieferung hat; oder warum er S. 64 die Gallier 200 Jahre vor der Einnahme Roms nach Italien kommen lässt, da doch hier sicher nur klügelnde Combination nichtrömischer Nachrichten durch einen späteren Annalisten vorliegt, und nicht bloss Diodor widerspricht, sondern auch Livius sich selbst. Die Ansicht, dass die innere Geschichte des ältesten Roms verhältnissmässig besser überliefert sei als die äussere, theilt der Verfasser mit Nitzsch und der Niebuhrschen Schule überhaupt. Es ist anzuerkennen, dass das Bleibende im Staate, dass staatsrechtliche und sociale Institutionen Jahrhunderte lang in der Erinnerung der Menschen bewahrt werden können und Manches der Art bei den Römern auch wirklich recht

gut überliefert worden ist (die Geschichte der Königszeit ist ja z. B. wesentlich eine nur auf guter Kunde beruhende Exemplificirung von Rechtsalterthümern). Dass aber das Werdende, die Phasen der Verfassungsgeschichte im Gegensatze zu der äusseren Geschichte mit besonderer Treue überliefert worden sein sollte, widerspricht allen in Bezug auf die Geschichtsüberlieferung anderer Völker gemachten Erfahrungen und wird durch die Physiognomie, welche die Ueberlieferung der inneren Geschichte bei Livius und Dionys trägt, um Nichts wahrscheinlicher. Wir können den Beweis dafür nicht als erbracht ansehen und nur so viel zugeben, dass gegen Niebuhrs Behauptung, die Ueberlieferung der ältesten Verfassungsgeschichte sei von den Tendenzen der späteren Ständekämpfe zwischen Optimaten und Popularen aus der Zeit der Gracchen, Marius' und Sullas gänzlich unberührt geblieben, der Gegenbeweis schwer zu erbringen ist, da uns für die Zeit von 167—69, also gerade die, in welche die Hochfluth der Tendenzfälschungen römischer Annalisten fällt, keine einzige vollständige und detaillirte Erzählung der römischen Geschichte erhalten ist, also Plagiate, Anspielungen und andere Verfälschungen selten nachweisbar sind. Dagegen in der Auffassung der römischen Politik während des Zeitraums, in dem Rom die Weltherrschaft errang, wird man sich unbedenklich auf die Seite des Verfassers stellen können, der sie eine Macchiavellistische nennt und diese früher nie in Zweifel gezogene Anschauung bekanntlich in seinen Studien 54 zur römischen Geschichte Mommsen gegenüber eingehend begründet hat. Höchstens darf man für mildernde Umstände plädiren und Mommsens feine psychologische Bemerkung, dass die chauvinistische Politik der Römer in dieser Zeit wesentlich durch die all ihr Thun beherrschende Angst vor einer Coalition aller auswärtigen Mächte gegen Rom hervorgerufen worden ist, sowie den Umstand stärker hervorheben, dass dem ganzen Alterthum die Herrschaft einer Stadt über gleichgrosse Städte undenkbar war, die Römer also die vollständige Vernichtung aller grösseren politischen Centren für ein Gebot der Selbsterhaltung ansehen mussten. Dieser

stadtrömische Standpunkt war der der römischen Regierung in der Zeit der Republik und blieb der Standpunkt der die Literatur und namentlich die Geschichtschreibung beherrschenden altrömischen Opposition in der Kaiserzeit. Daher ist diese es, über welche die alte und die moderne Auffassung am Meisten auseinandergehen. Die Kaiserzeit verwandelt die Stadtregierung in eine Reichsregierung; damit war die Abschleifung der altrömischen Tugenden und Fehler, ein Niedergang des specifisch römischen Geistes und mit innerer Nothwendigkeit eine Niederdrückung der Stadt Rom verbunden, die in logischer Folgerichtigkeit unter Diocletian und Constantin in die Verlegung des Reichssitzes von Rom weg nach dem Osten ausmündete. Die Niebuhrsche Schule und mit ihr der Verfasser sieht, auf dem antiken Standpunkte stehend, hier überall nur Entartung und Verfall; die neueste, von Mommsen beeinflusste Betrachtungsweise sucht der Kaiserzeit gerechter zu werden und wird vielleicht zu dem Endergebniss gelangen, dass sie es gewesen ist, die erst die entsetzlichen Frevel, welche die Römer wie kein anderes Volk — die Spanier natürlich ausgenommen — in den letzten 150 Jahren der Republik an der Menschheit verübt haben, durch Befriedung und Befriedigung der Provinzen gesühnt hat. Diese Betrachtungsweise kann, meinen wir, zu ihrem Rechte kommen, ohne dass man nöthig hat, Tacitus als lügenhaften Rhetor, Nero als einen etwas excentrischen, im Uebrigen aber untadligen Gentleman, Messalina und Agrippina als Tugendspiegel hinzustellen. Dass Peter von dieser Art, Geschichte zu machen, sich abwendet, ist begreiflich genug und anzuerkennen, dass er mehr als z. B. Niebuhr im dritten Bande seiner Vorlesungen über römische Geschichte, den Punkt, auf den Alles ankommt, die Verwandlung des Stadtreiches in ein Weltreich, hervorhebt: aber von einer gründlichen Umwerfung der bisherigen Kaisergeschichte, wie wir sie für nöthig halten, ist er doch weit entfernt. Schon in der Periodisirung prägt sich die conservative Behandlungsweise dieser Zeit durch den Verfasser aus: Anfangspunkt ist ihm das Jahr der Schlacht bei Actium, nicht Cäsar und die

Schlacht bei Pharsalus; die ausführlichere Darstellung führt er bis auf den Tod des Marcus*) und das Jahr 180 herab, nicht bis zu 193, dem Anfangsjahr des Septimius Severus und dem eigentlichen Epochejahr des Militärkaiserthums. Beides ist für die Gesammtauffassung keineswegs gleichgiltig. Neu hinzugekommen ist in dieser neuesten Bearbeitung der römischen Geschichte die, freilich äusserst kurze, Darstellung der spätesten Periode von 180—476 (S. 545—571). Für das lateinisch redende Abendland hat diese Periode nur die Bedeutung, dass das Bestehende noch mühsam zusammengehalten und der völlige Zusammenbruch hinausgeschoben wird; für den griechisch redenden Orient vollzieht sich im Laufe derselben eine wirkliche politische Neubildung, es entsteht durch die Reformen Diocletians und Constantins auf neuer Grundlage das oströmische Reich. Das Hauptinteresse der Kaisergeschichte beruht in der politischen Erziehung der griechischen oder richtiger hellenistischen Welt durch die Römer und ihrer endlichen Emancipirung. Kein Wunder, dass jede Geschichtschreibung, die auf dem nationalrömischen Standpunkte steht, diese Periode mit einem gewissen Wider- 55 willen betrachtet und ihr nicht gerecht werden kann. Der Verfasser giebt am Schlusse jeder Periode treffliche Uebersichten über Kunst und Literatur während derselben: auch für die Kaiserzeit wird, weil der Verfasser eben römische Geschichte schreibt, alles Griechische ausgeschlossen. Das hat grosse Uebelstände: die griechische Renaissance in der Literatur, die sich seit dem Beginne des zweiten Jahrhunderts vollzieht, ist ein wichtiges Stück Geschichte der Kaiserzeit, und eine Erscheinung wie Cassius Dio, griechisch schreibend und römisch fühlend, wiegt ein Dutzend obscurer römischer Scribenten auf. Dergleichen kann der Historiker der Zeit unmöglich übergehen. Der Verfasser erwähnt das Christenthum und die Stellung der Kaiser zu den Christen oft genug; aber die solidarische Verbindung des Christenthums mit anderen orientalischen Elementen, die sich im Reiche Geltung

*) [Im Originaldruck steht „Marius". F. R.]

verschaffen, und der enge Zusammenhang der Christianisirung des Reiches mit der Barbarisirung des Abendlandes und der hellenistisch-orientalischen Umbildung des Morgenlandes tritt nirgends so hervor, wie es, meine ich, in einer Geschichte der Kaiserzeit sollte. Ich vermisse namentlich eine Hervorhebung der Bedeutung, die das Severische Kaiserhaus für diesen Process gehabt hat. Indessen, der Massstab, den wir in dieser Beziehung an das Buch gelegt haben, ist vielleicht kein ganz objectiver: sein Programm, die Hauptthatsachen der römischen Geschichte in schmuckloser Darstellung gebildeten Lesern vorzuführen, hat der Verfasser auch hier wirklich ausgeführt und sich dadurch den Dank derselben verdient. In den, wie gesagt, wohlgelungenen literarhistorischen Uebersichten ist der Verfasser offenbar nur da, wo es unerlässlich war, von der recipirten Annahme abgewichen; denn natürlich wird er z. B. so gut wie der Referent wissen, wie es um den Namen des Dichters A. Manilius bestellt ist (S. 473); schwerer dürfte es sich rechtfertigen lassen, dass das Buch des Cornelius Nepos diesem abgesprochen und einem späteren Verfasser zugeschrieben worden ist (S. 387). Erfreulich ist es, dass der Verfasser mit einem ehrwürdigen Schlendrian gebrochen und die Rechnung nach Jahren der Stadt gänzlich beseitigt hat; er rechnet nach Jahren vor und nach Christi Geburt, und **nur** nach diesen.

2.*)

1695 **Gardthausen, V.**, Mastarna oder Servius Tullius. Mit einer Einleitung über die Ausdehnung des Etruskerreiches. Mit 1 Taf. Leipzig 1882. Veit & Co. (48 S. Gr. 8.) M. 2.

In dieser für das Jubiläum von A. Schäfer geschriebenen, sauber ausgestatteten Schrift entwirft der Verfasser zuvörderst ein Bild von dem, was wir auf Grund sicherer Thatsachen, unabhängig von zweifelhafter Ueberlieferung, über die Cultur

*) [Literarisches Centralblatt 1882. S. 1695–1696. Die Anzeige war anonym. F. R.]

der Etrusker und ihre Einwirkung auf die übrigen italischen Völker, über die ehemalige Ausdehnung ihres Reiches, endlich über ihre Stellung zu Rom in der frühesten Zeit wissen. Seiner geschickten und verständigen Beleuchtung der einschlagenden Fragen gebührt das Verdienst, nicht bloss Annahmen, die wohl stillschweigend von der Mehrzahl der Forscher getheilt werden, wie die Geschichtlichkeit der drei letzten römischen Könige und die Bedeutung der Herrschaft der Tarquinier als der einer etruskischen Dynastie in Rom, gegen eine zu weit gehende Skepsis sichergestellt zu haben und in masshaltender Weise den Etruskern eine nach der von ausgesprochenen Unlustgefühlen gegen dieses Volk eingegebenen Darstellung Mommsens nicht unberechtigte restitutio in integrum haben angedeihen zu lassen, sondern auch mehr als eine schöne Entdeckung gemacht zu haben. Eine solche ist entschieden die S. 19 vorgetragene Vermuthung, dass Vellejus I, 7, 2 den Cato falsch verstanden hat und die 260 Jahre Capuas bis zur Einnahme durch die Römer nicht bis 211, sondern bis 343 zu nehmen sind; in der That ist es nicht wohl denkbar, dass die campanische Zwölfstadt der Etrusker in der Blüthezeit ihrer Seeherrschaft im letzten Drittel des sechsten und im ersten Drittel des fünften Jahrhunderts noch nicht bestanden haben und erst 471, also nach der Brechung der letzteren durch Hieron, gestiftet worden sein sollte. Wohlgelungen scheint dem Referenten auch die S. 40 vorgeschlagene Herstellung von Festus p. 355.

Auch einiges historische Detail aus jener frühen Zeit bemüht sich der Verfasser nicht ohne Erfolg, durch eine exactere Erklärung der (auf einer beigefügten Tafel, soweit nöthig, reproducirten) Darstellungen in der 1857 gefundenen Grabgrotte von Vulci festzustellen, Darstellungen, unter denen die Befreiung des Cäles Vibenna durch Mastarna (nach dem Verfasser nicht in Rom, sondern in Volsinii spielend) durch ihre Bestätigung der bekannten Angabe des Kaisers Claudius längst die verdiente Aufmerksamkeit erregt hatte. Aus einem gewissen Parallelismus der Darstellungen weist der Verfasser überzeugend nach, dass die einen Contrast zur gegenseitigen

1696 Tödtung des Eteokles und Polyneikes bildende Tödtung eines Cneve Tarchunies Rumach durch einen Marce Camitrnas sich ebenfalls auf einen Bruderstreit, aber auf einen solchen beziehen muss, aus dem der eine Bruder als Sieger hervorging. Er nimmt nun an, dass in dem siegreichen Bruder derselbe wie Mastarna und ein Bastard des Tarquinius Priscus, in dem Gnäus Tarquinius von Rom dessen legitimer*), von Mastarna erschlagener Sohn zu erkennen sei. Wenn man sich so den Mastarna als gewaltsam auf den Thron gelangten Usurpator denke, so vereinige sich sehr gut damit sowohl die etruskische Nachricht, dass Mastarna als etruskischer Söldnerführer nach Rom gekommen sei, als die römische Tradition, die den nationalen Charakter der Herrschaft des Servius Tullius besonders hervorhebt: der Usurpator, nimmt Gardthausen, hierin mit Soltau sich berührend, an, stützte sich im Gegensatz zur herrschenden Adelskaste auf seine Söldner und das vorher unterdrückte nationale Element; die bürgerlich-militärische Classenverfassung, welche darauf ausging, diese beiden Factoren zu verschmelzen, und der Servianische Mauerbau weisen auf durch und durch kriegerische Zeitläufe hin.

Dieser Nachweis verleiht dem Buche besonderen Werth und überhaupt kann Referent den Auseinandersetzungen des Verfassers im Ganzen nur beistimmen, darf es jedoch nicht unterlassen, auf eine schwache Seite derselben hinzudeuten. Wir meinen damit nicht, dass der Verfasser auf die traditionelle Chronologie des Tarquinius Priscus und die Behauptung des Piso, dass Tarquinius Superbus ein Enkel des Priscus gewesen sei, als mit seinen Ergebnissen übereinstimmend hinweist, was doch nur ein zufälliges Zusammentreffen sein kann: das thut dem Ganzen der Beweisführung keinen Eintrag; wohl aber gilt dies von dem angenommenen Bastardthum des Mastarna und seinen Stützen, der Deutung von Mcstrna als Marcus Tarquinius und Gleichsetzung desselben mit Marce Camitrnas; das scheint uns lautlich ziemlich ge-

*) [Im Originaldruck steht „legitimirter". F. R.]

zwungen, und nicht minder unwahrscheinlich ist es, dass dieselbe Person auf derselben Darstellung unter zwei völlig verschiedenen Benennungen auftreten sollte. Aus den, wie uns scheint, unanfechtbaren Prämissen des Verfassers hinsichtlich der Darstellungen von Vulci könnte man unter Benutzung der römischen Tradition, die den Tarquinius Priscus zum Pflegesohn des Ancus Marcius und die beiden Marcier zu Mördern desselben macht, mit ebenso gutem Rechte den Schluss ziehen, dass in dem ermordeten Cneve Tarchunies Rumach Tarquinius Priscus selbst und in Marce sein Pflegebruder Marcius zu erkennen ist; was freilich Camitrnas bedeutet, weiss Referent so wenig zu sagen, als der Verfasser — nec scire fas est omnia.

3.*)

Keller, Ludov., Dr. phil., De Juba Appiani Cassiique Dionis auctore. Marburg, 1872. Braun. (40 S. 8.) 771

Die zuerst von C. Peter ausgesprochene, dann von Nissen aufgenommene und an einem einzelnen Beispiel verdeutlichte Ansicht, dass in Appians Libyka Cap. 1—66, einem Abschnitt, der ausser einer historischen Einleitung den Krieg zwischen Römern und Karthagern in Afrika von 204—201 enthält, König Juba von Mauritanien Quelle sei, wird in der vorliegenden Abhandlung näher begründet. Die Ausführlichkeit und Sachkenntniss, mit der hier von Appian, ganz anders als dies bei Polybios und Livius der Fall ist, die numidischen und punischen Angelegenheiten behandelt werden, die Berücksichtigung von Kleinigkeiten, welche die Numider betreffen, z. B. das gelegentliche Eingehen auf die Schicksale der Mutter des Masinissa, die sichtliche Vorliebe für ihn und sein Volk, führen zu der Annahme, dass der Geschichtschreiber, dem er gefolgt ist, ein Numider war; ist das aber einmal festgestellt, so kann an keinen Anderen, als Juba gedacht werden. Und zwar ist es nach dem Verfasser dessen Römische Geschichte, die benutzt worden; nachdem Kiessling

*) [Literarisches Centralblatt 1873 S. 771—772.]

selbst seine Zweifel zurückgenommen hat*), steht deren Realität wohl nicht mehr in Frage, und der Verfasser erklärt mit Recht das Vorkommen von Numantia im zweiten Buche derselben aus einem Schreibfehler in der Zahl, während er das Bedenken, dass die meisten Citate die ältesten Zeiten betreffen, in Folge dessen man das Werk auf das römische Alterthum einschränken zu müssen geglaubt hat, durch die ebenfalls richtige Bemerkung wegräumt, dass erfahrungsmässig immer die ersten Bücher am Häufigsten citirt werden. Nur ist der Grund davon nicht mit dem Verfasser p. 20 darin zu suchen, dass die Schriftsteller ihre Quellen nament-772lich da anführen, wo sie Zweifelhaftes berichten, was häufiger in den ältesten, als in den späteren Zeiten vorkomme, sondern darin, dass notorisch Anfang und erste Bücher der Werke mehr gelesen werden, als die letzten, es fehlt auch heute nicht an Menschen, die alle Bücher nur bis S. 9 lesen. Die Spuren der Compositionsweise, wie sie namentlich Soltau für Jubas Geschichtswerk ermitteln zu können geglaubt hat, findet der Verfasser in dem genannten Abschnitte des Appian wieder; die Erzählung des Livius liege zu Grunde, sei aber durchgängig aus punischen, aber auch aus anderen römischen Quellen, unter Anderem Catos Reden, ergänzt worden. Sicherer noch weisen gewisse antiquarische und grammatische Digressionen auf Juba hin. Dass der aus ihm geflossene Abschnitt Appians als Quelle nicht zu verachten sei, wird dann an zwei Beispielen gezeigt, Cap. 15, wo bei ihm allein von dem völligen Mangel an Disciplin im Heere Scipios, und Cap. 41, wo von der Aufstellung der römischen Ritter bei Zama hinter der ganzen Schlachtordnung die Rede ist, also beide Male von Dingen, die, innerlich glaubhaft, in unserer übrigen, aus rein römischen Quellen geflossenen Ueberlieferung vertuscht worden sind. Ist Appians Autor ermittelt, so ist damit auch eine Hauptquelle des Cassius Dio, bez. Zonaras, in der Darstellung desselben Zeitraumes wiedergefunden, doch hat der-

*) [Das scheint auf einer Verwechselung zu beruhen; vgl. Kiessling im Rheinischen Museum. N. F. XXIII S. 672 f. F. R.]

selbe nach dem Verfasser den Juba nicht allein, sondern neben Livius benutzt; das gewonnene Resultat wird dann auf dem Wege einer durchgehenden Vergleichung der Nachrichten Appians und Dios gesichert.

Die Ergebnisse des Verfassers scheinen dem Referenten im Ganzen wohlbegründet zu sein; auch das kann gebilligt werden, dass S. 18 das Fragment der Libyka Jubas bei Pseudoplutarch Par. min. 23 als ächt behandelt wird, wenn schon bei dem notorisch schwindelhaften Charakter des Gewährsmannes eine Rechtfertigung durchaus erforderlich gewesen wäre; aber welche wunderliche Vorstellung von der Stellung der Clientelkönige zum Kaiser liegt dem Einfalle p. 17 zu Grunde, Juba habe die Bücher über Arabien auf Befehl des Augustus geschrieben! Sichtlich ist hier eine an sich hübsche Combination durch Uebertreibung verdorben worden. Noch ernstere Bedenken haben bei dem Referenten gewisse Aeusserungen des Verfassers allgemeinerer Natur über alte Geschichtschreibung hervorgerufen. Dass p. 28 dem Polybios zugetraut wird, er habe über die Aufstellung der Römer bei Zama absichtlich Falsches berichtet, heisst geradezu den zweitgrössten Historiker des Alterthums auf das Niveau eines verlogenen Durchschnittspatrioten herabdrücken. Und was soll man gar dazu sagen, dass es von einem erdichteten vierten Treffen zwischen Scipio und Hannibal p. 13 heisst: 'talibus rebus neque auctores Graeci neque Romani narrationem exornare student; immo haec quam maxime auctoris Numidici propria sunt'? Entweder der Verfasser hat seinen Livius nie mit Ueberlegung gelesen, oder er hat sich über eine augenblickliche Verlegenheit mit einer Phrase wegzuhelfen gesucht. Sicher ist dies p. 38 der Fall gewesen, wo die (wenig wahrscheinliche) Vermuthung, dass, was bei Zonaras I p. 442 A von einer Unterredung zwischen Scipio und Hannibal und der List des Ersteren berichtet wird, eine Erfindung des Dio sei, mit den Worten begründet wird: 'talia fingere a scriptoribus antiquis non alienum est.' Das sind Trivialitäten, wie sie freilich in lateinisch geschriebenen Dissertationen längst zu den berechtigten Eigenthümlichkeiten gehören, die

aber der Verfasser, wenn er hätte deutsch schreiben dürfen, sich schwerlich gestattet haben würde. Sein Latein ist leserlich; Incorrectheiten, wie 'quae certe Jubae Libycis desumpta sunt' p. 18, 'sine dubio Dio praelium in campis magnis factum sentit' p. 35, namentlich aber das sprachwidrige 'vero nullus scriptor eas noverat' p. 13 hätten vermieden werden können.

4.*)

6571) Rühl, Dr. Franz, Die Textesquellen des Justinus. Besonderer Abdruck aus dem 6. Supplementbande der Jahrbücher für classische Philologie. Leipzig, 1872. Teubner. (160 S. 8.)

2) Ders., Die Verbreitung des Justinus im Mittelalter. Eine literarhistorische Untersuchung. Habilitationsschrift genehmigt von der philosophischen Facultät der Universität Leipzig. Leipzig, 1871. Teubner. (III, 52 S. 8.) 10 Sgr.

Der Verfasser hat sich in der ersten Abhandlung für den Text des Justin die Aufgabe gestellt, „die Quellen der Ueberlieferung aufzudecken, das gegenseitige Verhältniss der Handschriften festzustellen, ihren kritischen Werth zu prüfen und dann die Möglichkeit einer Herstellung des ursprünglichen Textes zu erörtern“. Dies Alles ist ihm wohl gelungen, und namentlich das Aufdecken ist ganz buchstäblich zu nehmen: mit einer solchen Fülle wie hier ist der kritische Apparat des Justin nie auch nur im Entferntesten herbeigeschafft worden, und kaum dürfte bei einem anderen Schriftsteller, der uns in einer auch nur annähernd ähnlichen Menge von Handschriften wie Justin überliefert worden, in Bezug auf Vollständigkeit des Materials Aehnliches geleistet worden sein; wenn wir richtig gezählt haben, hat der Verfasser nicht weniger als 82 Justinhandschriften in den Händen gehabt und mehr oder weniger genau geprüft; unter dieser Zahl befinden sich sämmtliche noch nicht genauer untersuchte

*) [Literarisches Centralblatt 1872. S. 657—661.]

Handschriften, die älter sind als das zwölfte Jahrhundert. Der vom Verfasser gegebene Katalog der Justinhandschriften, die, sei es von ihm, sei es von Anderen, so weit näher untersucht worden sind, dass sie sich mit Sicherheit classificiren liessen, umfasst nicht weniger als 110 Nummern; als Anhang werden dann der Vollständigkeit halber noch 82 andere, meist junge Handschriften verzeichnet, über die bis jetzt wenig mehr als ihre Existenz bekannt ist. Bei den ersteren ist überall, meistens nach Autopsie, eine bibliographisch genaue Beschreibung der Handschrift gegeben; auf die Altersbestimmungen wird man sich verlassen dürfen, da bei der grossen 658 Uebung des Verfassers seinem Urtheile die erforderliche Sicherheit zuzutrauen ist. Abgesehen davon, dass es culturhistorisches Interesse hat, einmal an einem der im Mittelalter am Meisten abgeschriebenen Classiker die Verbreitung des Textes über Europa bis ins Einzelne mit möglichster Vollständigkeit nachzuweisen, liegt hier keineswegs unnützer Embarras de richesses vor: von den drei Classen von Handschriften, welche die ächte Ueberlieferung des Justin repräsentiren, waren zwei bisher zwar nicht ganz unbekannt geblieben, aber wegen ungenügender Kunde mit der zahlreichen Classe der interpolirten und der contaminirten Handschriften in einen Topf geworfen worden. Das Urtheil des trefflichen Dübner, der die Texteskritik ganz auf die einzige genauer bekannte und durch mehrere gute und alte Repräsentanten vertretene Classe der sogenannten Bongarsiani basirt wissen wollte, hat hier entscheidend eingewirkt; Jeep hat dann dieses Princip noch schroffer durchzuführen gesucht, ohne dass Widerspruch erfolgt wäre oder, wenn er erhoben worden, durchzudringen vermocht hätte. (Referent muss allerdings bemerken, dass ihn wenigstens Nipperdey schon vor etwa zwölf Jahren mündlich auf die Verkehrtheit dieses exclusiven Verfahrens und auf die Vortrefflichkeit des Mediceus I aufmerksam gemacht hat.) Es war also die Masse der sogenannten Deteriores in umfassender Weise zu der Untersuchung heranzuziehen, um eine Scheidung der Spreu vom Weizen zu ermöglichen; dadurch, dass der Verfasser sich

dieser lästigen Mühe in der gewissenhaftesten Weise unterzogen hat, hat er sich kein geringes Verdienst erworben. Als einzigen Repräsentanten einer Classe weist er zunächst den Mediceus II (saec. XI.) nach, der allein den Namen des M. Junianus Justinus bewahrt hat, allein eine grössere Lücke XXIV, 6, 6 ausfüllt und sich wieder durch andere Lücken und durch viele eigenthümliche Lesarten von den übrigen Handschriften abhebt. Die anderen beiden Classen stammen aus einer Quelle; wenn der Titel Historiae Philippicae und die Bewahrung der Prologe als Kriterien für die eine von beiden geltend gemacht worden ist, so ist dies nach dem Verfasser nur insoweit richtig, als sich Beides zwar nur in Handschriften dieser einen Classe vorfindet, aber in anderen Handschriften derselben Classe fehlt: Grundlage der Classificirung sind ihm daher Lücken und charakteristische Lesarten. Die eine Classe, vom Verfasser Itali genannt, war bisher nur durch Mediceus I und Leidensis V (beide saec. XI.) vertreten; der Verfasser hat noch einen Sessorianus aus derselben Zeit und einen älteren Codex, den Eusebianus saec. X., hinzufügen können. Die andere Classe, vom Verfasser Transalpini genannt, zerfällt wieder in zwei Hauptabtheilungen, von denen die eine von Puteaneus (saec. IX.), St. Gallensis 623 (saec. IX.), den zwei Fragmenten des Mischcodex Monacensis 601 (saec. X.), Gissensis (saec. XII.) und Neapolitanus IV C. 44 (saec. XV.), die andere von Leidensis IV (saec. IX.), Franequeranus (saec. XI.), Danielinus = Bernensis 160 (saec. XII.), Bernensis 538 (saec. XII.) und Bernensis 116 (saec. XV.) gebildet wird. Innerhalb dieser Abtheilungen scheiden sich wieder der Puteaneus in der ersten, der Leidensis IV in der zweiten von den übrigen Handschriften und repräsentiren eigene Unterabtheilungen. Alle mit Ausnahme von Puteaneus, Gissensis und Leidensis IV sind vom Verfasser zuerst verglichen worden; besonders wichtig ist seines Alters wegen der St. Gallensis, als bester Repräsentant einer jetzt zuerst bekannt werdenden Unterabtheilung der Franequeranus. Auf die hier aufgezählten Handschriften ist nach dem Verfasser die Texteskritik zu basiren; alle übrigen

Handschriften kommen als jung und interpolirt nicht in Betracht. Unter der grossen Zahl derselben sind die Contaminati hervorzuheben, welche eine vierte Handschriftenclasse bilden und nach dem Verfasser das Resultat einer gelehrten, aus Vergleichung von Handschriften aller drei Classen hervorgegangenen Textesrecension des vierzehnten Jahrhunderts sind. Um nun den relativen Werth der verschiedenen Handschriftenclassen zu constatiren, benutzt der Verfasser den Orosius und 659 weist nach, dass dessen Text keiner der drei in Betracht kommenden Classen angehört, sondern bald mit der einen, bald mit der anderen stimmt, in den meisten Fällen jedoch die Lesart der Itali bestätigt. S. 93 ff. wird in überzeugender Weise dargethan, dass die von Jeep gegen die Itali erhobenen Anklagepunkte theils gegenstandlos sind, insofern sie sich auf interpolirte oder contaminirte Handschriften beziehen, theils bei näherer Prüfung sich als unbegründet erweisen; im Gegentheil sei vielmehr der Text der Transalpini Resultat einer bewussten Interpolation (die wir vielleicht am Passendsten mit der, welche die erste Dekade des Livius erfahren hat, vergleichen werden). Als Resultat ergiebt sich dem Verfasser, „dass weder die eine noch die andere Classe zur ausschliesslichen Grundlage bei der Constituirung des Textes dienen kann; man muss beide vergleichen und unter Erwägung der alten Zeugnisse, genauer Berücksichtigung der Quellen des Trogus und ausreichender Beobachtung des Sprachgebrauchs des Justin die der Natur der Sache entsprechende Lesart feststellen. So erhalten wir den Urcodex dieser Classe, den wir mit Nothwendigkeit für älter als Orosius halten und daher spätestens in das vierte Jahrhundert setzen müssen. Den Text des Justin haben wir aber damit noch lange nicht hergestellt: dieser Urcodex wimmelte von Fehlern, und ihre Verbesserung ist die eigentliche Aufgabe des Philologen, welcher sich mit Justin beschäftigt. Zu diesem Zwecke stehen uns drei Hilfsmittel zu Gebote, der Codex C (Mediceus II), die alten Zeugnisse und eine besonnene Conjecturalkritik.“ Mit Recht nämlich räumt der Verfasser der zuletzt genannten Handschrift nur einen Einfluss auf die Wahl zwischen Lesarten

der beiden anderen Classen, nicht eine Gleichberechtigung bei der Herstellung des Textes ein, da sie lüderlich und lückenhaft geschrieben und oft in der gewissenlosesten Weise interpolirt ist. Uebrigens ist es dem Verfasser nicht entgangen, dass schon der von Justin benutzte Text des Trogus verdorben gewesen ist, wie die auch für Trogus anderweitig gesicherten Formen Herculides für Derculides und Marpesia für Marpessa beweisen. Wir fügen hinzu, dass an zahlreichen Stellen, wo die Herausgeber vermeintliche Fehler des Justintextes berichtigt haben, nicht ein Abschreiber, nicht Justin, sondern Trogus selbst berichtigt worden ist. Referent ist der Ueberzeugung, dass Trogus nur eine lateinische Bearbeitung eines griechischen Originalwerkes, dessen Verfasser Timagenes war, geliefert hat, und zwar eine Bearbeitung mit allen den Flüchtigkeitsfehlern und Missverständnissen, deren man sich von Seiten eines römischen Gelehrten zu versehen hat: wie sollte man einem solchen die Urheberschaft der sauber und gewissenhaft ausgeführten, geradezu einzig dastehenden Mosaikarbeit, auf welcher das Werk des Trogus beruht, im Ernst zutrauen, zumal schon die wenigen Fragmente der libri de animalibus zeigen, dass von Trogus anderwärts eine einzige Quelle wörtlich und mit starken Fehlgriffen übersetzt worden ist?*) Ein guter Theil aller Corruptelen lässt sich auf Lesefehler des Trogus zurückführen: in diese Kategorie gehören nach der Auffassung des Referenten die vom Verfasser S. 131 angeführten, aber den Abschreibern des Trogus zur Last

T Λ O

gelegten Formen Tanausis (ΙΛΝΔΥϹΙϹ), Vesosis (ϹЄϹѠϹΙϹ),

Λ

Acerbas (ϹΙΧΛΡΒΛϹ); als besonders charakteristische Beispiele will Referent für dieses Mal nur XXXII, 2, 1 Didymaei

Δ Δ

Jovis (*τοῦ* ΛΙΛΥΜΛΙΟΥ *Διός*) und XXXIII, 2, 6 annis

N

DCCCCXXIIII (*ἔτη* ЄΞΛΚΟϹΙΛ *εἴκοσι τέσσαρα*) heraus-

*) [Vgl. den vierten Abschnitt dieses Bandes. F. R.]

greifen.*) Dies muss zur Vorsicht mahnen. Es ist durchaus richtig, dass bei Justin der Conjecturalkritik ein viel grösserer Spielraum zu gewähren ist als bei anderen Prosaikern, und 660 im Princip wird man dem Verfasser gern zugeben, dass Glosseme, Umstellungen, Lücken hier zu den zulässigen Annahmen gehören; bei der Anwendung dieses Princips möchte aber dennoch dem künftigen Herausgeber (als welchen sich der Verfasser durch seine Erstlingsschrift bestens legitimirt hat) Vorsicht zu empfehlen sein: man weicht nicht ungestraft von der philologischen Regel ab, dass das nächste und in Fällen wie der vorliegende das einzig erreichbare Ziel des Herausgebers das ist, die Quelle unserer gesammten heutigen Ueberlieferung in möglichster Reinheit wiederherzustellen; Versuche, darüber hinauszugehen, können probabel, werden aber, wo es sich um mehr als Aenderung weniger Buchstaben handelt, selten überzeugend sein. Die eigenen Verbesserungsvorschläge des Verfassers, die am Schlusse der Abhandlung mitgetheilt werden, zeigen durchweg gründliche Kenntniss des Justinischen Sprachgebrauchs und Sinn für das Angemessene; das negative Verdienst, den Finger auf wunde Stellen gelegt zu haben, ist ihrem Urheber durchweg zuzugestehen, als positive Lösungen wollen aber wenigstens die von S. 141 an mit jenen heroischen Mitteln angestellten Heilversuche dem Referenten nicht recht einleuchten. Falsch ist auf jeden Fall die Behandlung der Stelle XIX, 1, 11, wo durch Streichung der Worte 'a rege iubebantur' das Gegentheil des nach dem überlieferten Texte Gesagten herausgebracht wird, dass nämlich Dareios von den Karthagern verlangt hätte, sie sollten ihre Todten begraben statt sie zu verbrennen. Aus einer jüdischen Quelle hatte Referent in einer Mittheilung an Jeep nachgewiesen, dass wenigstens unter den Sasaniden das Verbrennen der Todten als das geringere Uebel angesehen worden ist. Das erklärt nun der Verfasser S. 149 für unmöglich, „da die Religion des Zarathustra jede Verunreinigung des Feuers und am Meisten die

*) [Vgl. oben S. 219. F. R.]

durch todte Körper verabscheut". Dies ist ein Irrthum: die Sache steht vielmehr so, dass das Begraben, welches die reine Erde entweiht, und das Verbrennen der Todten als Sünde auf gleicher Linie stehen; da aber die Zoroastrischen Vorschriften über die Behandlung der Todten in dicht bevölkerten Gegenden unausführbar sind, so musste man sich in der Praxis zu einer Modificirung derselben entschliessen, und da wissen wir, dass unter den Sasaniden, die viel orthodoxer waren als die Achämeniden, die Schärfe des Verbotes sich gegen das Begraben richtete: ἀπειρημένον — sagt auch Prokop. Pers. I, 11 p. 56 — τοῖς Περσῶν νόμοις γῇ κρύπτειν ποτὲ τὰ τῶν νεκρῶν σώματα.*) Wir fürchten, der Verfasser hat, indem er bei Justin jene Worte als „schleppend" hinauswirft, nur einem vermeintlichen historischen Motive ein philologisches Mäntelchen umgehängt: mit solchen immer etwas dehnbaren und subjectiven Argumenten muss man einem Epitomator gegenüber, bei dem es sich nur um Zusammenziehung eines überkommenen Textes handelt und bei dessen Arbeit nachträgliche Einschaltungen und Inconcinnitäten aller Art viel leichter mit unterlaufen als bei einem Originalschriftsteller, doppelt vorsichtig sein.

Die zweite Schrift, welche eine Ergänzung der vorhergehenden bildet, giebt einen interessanten Beitrag zur Geschichte der classischen Studien im Mittelalter. Das Ergebniss, welches vielleicht nicht den Referenten allein überrascht haben dürfte, ist, dass die Benutzung des Justin bis in das 14. Jahrhundert auf ein bescheidenes Maass zurückzuführen ist: Justin ist nicht Schulschriftsteller gewesen, was vielmehr für alte Geschichte Orosius war, auf diesen geht das Meiste von dem zurück, was für Justinisch gehalten worden ist; die Zahl derer, die Justin wirklich gelesen haben, ist nicht gross. Der Verfasser bringt hierfür entscheidende Beweise und legt bei dieser Gelegenheit eine solide Kenntniss der mittelalterlichen Literaturverhältnisse an den Tag; er hat es verstanden, sein Thema in stete Beziehung zu der

*) [Vgl. Band II S. 371 und Band III S. 199 dieser Sammlung. F. R.]

gesammten philologischen Thätigkeit des Mittelalters zu setzen, so dass nach mehr als einer Seite hin auf diese neues Licht fällt. Es versteht sich von selbst, dass Manches von dem, was der Unterzeichnete früher über dieselben Fragen geschrieben hat, durch eine so gründliche Revision derselben 661 berichtigt worden ist. Besonders gilt dies von Matthäus von Westminster.*) Der Verfasser hat nachgewiesen, dass die merkwürdigen Notizen über die Zeit des Pompejus Trogus und des Valerius Maximus, die sich bei diesem finden, aus derselben Quelle geflossen sind, die Radulphus a Diceto benutzte, und hat sie S. 32 durch eine Reihe anderer, darunter auch eine, nach welcher Justin im Jahre 78 n. Chr. geschrieben, vermehrt, freilich dabei gleich die einleuchtende Bemerkung gemacht, dass Radulphus eine Notiz über Justus von Tiberias fälschlich auf Justin bezogen hat. Als die Hauptquelle des vorchristlichen Theiles des Matthäus hat der Verfasser den Hugo von Fleury ermittelt. Für die Geschichte des Justintextes wird dieser sowohl als Vincentius von Beauvais dadurch wichtig, dass ihre Lesarten zwar meistens mit den von ihren sämmtlichen Vorgängern ausschliesslich benutzten Transalpini stimmen, mitunter jedoch aus den Itali berichtigt sind: daraus ergiebt sich mit Sicherheit, dass eine italienische Handschrift im 12. Jahrhundert nach Frankreich gekommen war. Es ist dies die erste Spur einer Bekanntschaft mit den Itali; denn auch der im 11. Jahrhundert geschriebene Leidensis V verräth durch seine Orthographie italienischen Ursprung (eine Vermuthung über seine Herkunft findet sich S. 23).**) Später ist ein Transalpinus nach Italien gekommen, und in Florenz war es, wo vor 1379 mit Benutzung aller drei Handschriftenclassen die erste contaminirende Textesrecension unternommen wurde.***) Mit demselben 14. Jahrhundert beginnt auch die allgemeine Verbreitung des Justin über Europa, der von nun an sehr

*) [Vgl. „Ueber die Fragmente des Pompejus Trogus" S. 253 ff. F. R.]

**) [Diese Vermuthung war falsch. F. R.]

***) [Auch das lässt sich nach dem Bekanntwerden der Pomposanischen Handschriftenclasse nicht mehr mit Sicherheit behaupten. F. R.]

viel gelesen und ausgeschrieben worden ist, weshalb es der Verfasser mit Recht als zwecklos unterlassen hat, die Geschichte seiner Ueberlieferung weiter im Einzelnen zu verfolgen.

5.*)

1560 Sickel, Dr. Guil., De fontibus a Cassio Dione in conscribendis rebus inde a Tiberio usque ad mortem Vitellii gestis adhibitis. Göttingen, 1876. Peppmüller. (46 S. gr. 8.) 1 M.

Der Verfasser der vorliegenden Schrift hat sich verständigerweise ein Thema aus dem Gebiete der Quellenforschung gewählt, wo man festen Boden unter den Füssen hat und bei gewissenhaft geführter Untersuchung zum Ziele kommen muss: er prüft die Quellen des uns hier in den Auszügen des Xiphilinos und Zonaras erhaltenen Cassius Dio in der Geschichte der Kaiser Galba und Otho, für welche uns eine Reihe parallellaufender Quellen erhalten ist. Er zeigt, dass Dio nicht aus Tacitus, sondern aus der schon von Anderen nachgewiesenen, von Tacitus und Plutarch, bisweilen auch Sueton, gemeinsam benutzten Quelle geschöpft hat, weil er bei im Ganzen sehr grosser Uebereinstimmung doch öfters mehr bietet und Dinge, die so eng mit der übrigen Erzählung zusammenhängen, dass sie von ihm nicht aus einer anderen Quelle eingeschaltet sein können; es wird dies auf Grund einer übersichtlichen Nebeneinanderstellung und Vergleichung im Einzelnen nachgewiesen. Nur ein einziges Mal habe Dio eine Einzelheit aus Sueton hinzugefügt. Die Abweichung, dass Densus, wie bei Plutarch, den Galba statt 1561 des Piso zu schützen sucht, ist schon von Mommsen auf einen Zusatz des Xiphilinos zur Erzählung des Dio zurückgeführt worden. Er nennt jene Quelle nach Nissens Vorgange Plinius; die von Detlefsen hiergegen erhobenen Einwendungen sind dem Verfasser unbekannt geblieben. Dasselbe Quellenverhältniss findet mach ihm für Dio auch

*) [Literarisches Centralblatt 1876 S. 1560—1561.]

in der Geschichte des Vitellius statt, wo uns nur noch Tacitus und Sueton zur Vergleichung zu Gebote stehen; es wird dies durch ähnliche Zusammenstellungen dargethan. Der Verfasser hätte hier wohl etwas wählerischer sein und nicht die Uebereinstimmung in Dingen geltend machen sollen, die alle drei kaum anders berichten konnten; die Differenzen, wie z. B. die abweichenden Details über die Schlacht bei Cremona, hätten eingehendere Besprechung verdient als derartige Berührungen; wirklich durchschlagende Uebereinstimmungen, wie z. B. im Einhalten derselben Reihenfolge der zu erzählenden Begebenheiten, hätten als solche schärfer hervorgehoben werden sollen, als dies S. 26 geschehen ist. Sueton, wird weiter gezeigt, sei auch hier nicht Quelle des Dio gewesen, nicht einmal für das Privatleben der Kaiser, noch auch für die Omina.

Kürzer ist das Frühere behandelt, und zwar mit Absicht, weil hier die Frage nach den Quellen immer unsicherer wird; die Geschichte des Claudius und Nero habe Dio ebenfalls ausschliesslich oder fast ausschliesslich aus Plinius geschöpft, der auch für Tacitus, jedoch neben Anderen, Quelle gewesen sei. (Das ist dem Referenten sehr zweifelhaft: Dios Quelle ist eine dem Seneca im äussersten Grade feindselige, während Tacitus in der Beurtheilung desselben die Mitte zu halten bestrebt ist, offenbar aber eine Hauptquelle hatte, die, ohne wie Fabius Rusticus eine Parteischrift für ihn zu sein, doch dem elenden Hofmanne eher günstig war.) Die Geschichte des Tiberius endlich sei von Dio einer einzigen Quelle entlehnt, die auch mit Anderen Tacitus und Sueton benutzt hätten. Diese Quelle nennt er Aufidius Bassus und vermuthet S. 36, dass dessen Annalen bis zum Jahre 44 gereicht haben, da Dio vom Jahre 45, Tacitus vom Jahre 51 an die Portenta zu berichten anfingen, eine Andeutung, dass sie von hier an die Fortsetzung des Plinius ausschrieben. Gerade dass Tacitus und Dio es hier verschieden gehalten haben, beweist entweder Verschiedenheit ihrer Quellen oder, dass auf jenen Umstand Nichts zu geben ist; Referent vermuthet vielmehr, dass die sehr eigenthümliche Zahl von

31 Büchern des Plinius a fine Aufidii Bassi, die nach seiner eigenen Andeutung bis zum Triumph des Vespasian 71 n. Chr. gegangen sein müssen, einfach daraus zu erklären ist, dass jedes Buch die Geschichte Eines Jahres umfasst, dann wäre die Ermordung des Gajus Cäsar 41 n. Chr. die Grenzscheide beider Werke. Von der Quelle, die man Plinius nennt, sind sicher, von der, die Aufidius Bassus heisst, wahrscheinlich schon verschiedene Versionen über die einzelnen Ereignisse mitgetheilt worden; das macht nothwendig jede weitere Quellenforschung ebenso bequem wie illusorisch; denn es ist keine Verschiedenheit der erhaltenen Autoren denkbar, die sich nicht durch die Annahme verschiedener Auswahl aus den Relationen der Quelle spielend erklären liesse. Diesen Sachverhalt hätte der Verfasser hervorheben sollen; dass er in Folge davon hier keine recht überzeugenden Resultate zu Tage gefördert hat, kann ihm jedoch nicht zum Vorwurfe gemacht werden.

Zu rügen ist aber, dass er sich um die Ueberlieferung des Schriftstellers, dessen Quellen er untersucht, gar nicht bekümmert hat. Er erkennt S. 9 die planvolle Anlage des Dio darin, dass er die Geschichte der Kaiser Galba und Otho in Einem Buche vereinigt habe; aber die ganze Bucheintheilung der bloss auszugsweise erhaltenen Partien des Dio beruht ja lediglich auf dem Belieben der älteren Herausgeber, die sich hierbei durch mehrentheils ganz unsichere Combinationen haben leiten lassen: Xiphilinos selbst hat seine Epitome nur nach den Kaiserregierungen abgetheilt. 1562 Es mag den Verfasser entschuldigen, dass unsere Ausgaben es traditionell unterlassen, den Leser hierüber aufzuklären. Unentschuldbar ist, dass er S. 8 weitläufig auseinandersetzt, Dio disponire den Stoff in der Weise, dass er unter jeder Regierung erst die Omina, dann die Charakteristik des Kaisers und ihr Verhalten in einzelnen Fällen, darauf in chronologischer Folge die Begebenheiten seiner Regierung, endlich seine Lebens- und Regierungsjahre gebe, dass er S. 36 es als bemerkenswerth hervorhebt, dass von Nero an (hier hört nämlich für uns das Originalwerk des Dio auf) eine Menge Omina

am Anfange der Biographien zusammengestellt werde, sich ebenda zu den Worten versteigt 'quod a Xiphilino institutum esse vix credam, qui cum omnino ordinem rerum non mutaverit, tum prodigia tam illustri loco non posuit' und wichtige Folgerungen hieraus ableitet. Er vergisst also völlig, dass das Originalwerk des Dio, soweit es erhalten ist, nach der Weise der römischen Geschichtswerke eine streng annalistische Ordnung einhält und dass jenes Schema, welches er für das des Dio hält, das des byzantinischen Auszuges ist.

6.*)

[Marburger Index lectionum]. Vitae Catonis fragmenta 1162 Marburgensia nuper reperta praemisit **Henr. Nissen.** (23 S. 4.)

Veröffentlichung eines interessanten, von dem Marburger Archivar Gustav Könnecke gemachten Fundes, bestehend in zwei vermuthlich aus Fulda stammenden und von ihm dem Anfange des 13. Jahrhunderts zugewiesenen Bruchstücken eines Lebens des jüngeren Cato in lateinischer Sprache. Freilich nicht in dem Sinne interessant, wie der Herausgeber meint, der wegen der durchgehenden wörtlichen Uebereinstimmung mit Plutarch in diesen Bruchstücken die römische Quelle desselben wiedergefunden zu haben meint und nur (S. 23) vor der 'levitas' zurückschreckt, diese Quelle Thrasea Pätus zu nennen: eine 'levitas', deren sich Referent allerdings, wenn er die Prämissen einmal zugegeben hätte, ohne Bedenken schuldig machen würde; denn dass eine Monographie des Thrasea Pätus Plutarchs Quelle gewesen ist, hält derselbe für eines der wenigen sicheren Resultate der Quellenforschung auf dem Gebiete der alten Geschichte.

Es liegt in dem Ineditum vielmehr eine freie, geschickt und elegant gemachte Uebersetzung aus Plutarch vor. Ihr Urheber ist im Ganzen mit Sachkunde verfahren, doch laufen einige böse Missverständnisse mit unter, so fr. 1, lin. 25 *ὑπατείαν μετιέναι*, consulatum inire und fr. 1, lin. 37 *οἱ περὶ*

*) [Literarisches Centralblatt 1875 S. 1162—1163.]

τὸν Πομπήϊον, Pompei familiares, und bei aller Eleganz verräth er sich durch Verstösse gegen die Grammatik, die ein zu wörtliches Wiedergeben der griechischen Quelle veranlasst hat, z. B. fr. 1, lin. 42 *καὶ μη προλιπεῖν ... τὸν ὑπὲρ τῆς ἐλευθερίας ἀγῶνα πρὸς τοὺς τυράννους*, resistendum esse pro libertate patriae adversus tyrannos, oder fr. 2, lin. 53 *ἡ πρὸς τὸν θάνατον αὐτοῦ φορά*, eius deliberatio ad mortem. Wie es flüchtige Uebersetzer gewöhnlich machen, hilft er sich da, wo er die Quelle nicht verstanden hat, durch triviale Wendungen, die etwas ganz Anderes besagen; vgl. fr. 1, lin. 32 *καὶ μέντοι καὶ λόγος ἐχώρει διὰ τοῦ σωφρονοῦντος ἔτι τῆς πόλεως μέρους, ὡς οὐ περιοπτέον*, nec solum ad Domitium hic pervenit sermo, sed accedebat bonos: non esse neglegendas, oder fr. 1, lin. 44 *οἳ τίνα τρόπον χρήσονται τῇ ἀρχῇ, δηλοῦσι διὰ τηλικούτων ἀδικημάτων ἐπ' αὐτὴν βαδίζοντες*, qui quemadmodum magistratu usuri essent, iam extunc patefaciant per tanta scelera Romam territantes. Dasselbe Verfahren beobachtet er da, wo er bei Plutarch eine verdorbene Lesart vorgefunden hat, wie fr. 2, lin. 54 quamquam pro ceteris affligeretur, was aus der Lesart *καίπερ πάσχοντος* gemacht sein wird, aber sicher nicht das Rechte trifft. Zahlreiche feine und bezeichnende Wendungen Plutarchs sind ganz weggelassen oder doch verwässert: fast jeder Satz giebt Anlass zu dieser Beobachtung, Referent begnügt sich, die Wiedergabe von *ἀλλὰ σώζεσθαι κοινῇ καὶ σώζειν* durch 'sed iurantes inter se Romanos ipsos ceterosque servarent' fr. 2, lin. 6 auszuheben. Ganze Sätze der Quelle fehlen, auch solche, die für den Zusammenhang ganz nothwendig sind, wie fr. 1, lin. 53 *ἐν ᾧ δίκαι τοῖς δεκάσασι τὸν δῆμον ἦσαν* und fr. 2, lin. 54 *ὑπήκουσεν οὖν τότε τοῖς τριακοσίοις παραμυθησάμενος τοὺς συγκλητικούς*. Nicht weniger als dreimal hat der Uebersetzer zu Anfang von fr. 2 diese dreihundert, deren von Plutarch Cap. 59 erklärte Bedeutung ihm vermuthlich entfallen war, beseitigt; dass sie nicht etwa von Plutarch aus einer anderen als seiner gewöhnlichen Quelle ergänzt sind, ergiebt sich daraus, dass der Uebersetzer, als sie immer und immer wieder vorkommen, sich schliesslich

dazu bequemt hat, sie anzuerkennen; sie erscheinen nun freilich in seinem Texte lin. 27 wie hereingeschneit. Der umgekehrte Fall, dass der Uebersetzer, sei es eine thatsächliche Bemerkung mehr hätte, sei es um einen markanten Ausdruck 1163 reicher wäre als Plutarch, kommt nie vor, so dass über seine Abhängigkeit von diesem kein Zweifel bestehen kann. Referent hat sich darauf beschränkt, die objectiven Gründe dafür aufzuzählen, in denen er auf gemeinsamem Boden mit Anderen steht. Für ihn freilich wiegt mindestens ebenso schwer der Umstand, dass durchgängig der griechische und der lateinische Text so eng bis herab zu den kleinsten Kleinigkeiten übereinstimmen, wie es nur bei einer Uebersetzung möglich ist, und dass es sich nur um die Frage handelt, wer von Beiden übersetzt hat; damit aber, dass eben nur diese Frage aufgeworfen werden kann, ist auch schon die Antwort gegeben: Plutarch ist ein Originalschriftsteller, folglich ist der Lateiner der Uebersetzer. Denn Referent gehört zu denen, welche zwischen der Art, wie ein mittelalterlicher Mönch seine Quellen ausschrieb, und der, wie die Schriftsteller des Alterthums, selbst schöngeistige Historiker dritten Ranges, wie Plutarch einer*) war, sich ihren Quellen gegenüber verhielten, einen merklichen Unterschied annehmen zu müssen glauben.

Aber interessant bleibt die von Herrn Könnecke gefundene Uebersetzung, wenn sie aus einer Handschrift des angehenden 13. Jahrhunderts stammt. Da ist keine Barbarei, keine mittelalterlichen Solöcismen (höchstens 'zelus' für πόθος fr. 2, lin. 48); wo Sprachfehler begangen sind, sind es solche, wie sie gelegentlich wohl auch neueren Latinisten entschlüpfen. Wer im Mittelalter in der Art wie Leonardus Aretinus übersetzen konnte, und das ist etwa die Art unseres Uebersetzers, der muss in der Literaturgeschichte jener Zeit einen ausgezeichneten Ehrenplatz erhalten. Man geräth in Verlegenheit, welcher Zeit des Mittelalters (vom Alterthume kann nicht die Rede sein) man ihn zuweisen soll; am Ersten vielleicht

*) [So hat Gutschmid in seinem Handexemplar corrigirt; im Originaldruck steht „immer“ statt „einer“. F. R.]

noch der ersten Carolingerzeit? Aber ist die Zeitbestimmung der Handschrift 'saec. XIII. ineuntis' in der That über jeden Zweifel erhaben?*)

7.**)

935 Aly, Dr. Friedr., Gymnas.-Lehrer, Die Quellen des Plinius im achten Buch der Naturgeschichte. Marburg, 1882. Elwert. (III, 67 S. Roy. 8.) M. 1, 80.

Eine ziemlich dürftige, aber wegen der vergleichenden Gegenüberstellung der Worte des Plinius mit denen seiner Quellen, soweit sie noch erhalten sind, nicht unnütze Arbeit; noch nützlicher würde sie geworden sein, wenn nicht unter dem Streben nach Raumersparniss die Uebersichtlichkeit mitunter gelitten hätte.

Von griechischen Quellen soll Plinius nach dem Verfasser nur Aristoteles, Theophrast und Juba wirklich benutzt haben; alle übrigen Citate werden, mit starker Uebertreibung einer richtigen Beobachtung Brunns, als abgeschrieben beseitigt: es sei „eine wahre Leporelloliste". „Unzweifelhaft (heisst es S. 62), wenn auch nicht beweisbar (sic), sind die dem Demetrius Physicus und Democritus in 59—61 entlehnten Anekdoten zuvor durch andere Hände gegangen. Namentlich wird ja Democritus von Columella nicht selten citirt (welche Logik! denn hier citirt er ihn ja eben nicht). Es bleiben also nur noch die Historiker Duris (143), Philistus (144. 158) und Phylarchus (158) übrig und der ziemlich unbekannte Antipater (11—12), welche alle Plinius sicher (sic) nicht selbst gelesen hat." Das soll eine Beweisführung sein? Scheinbarer sieht es aus, wenn der Verfasser wegen § 75 den Ktesias nur durch das Medium des Aristoteles

*) [Es ist bekannt, wie sehr diese Zweifel Gutschmids gerechtfertigt waren; den Abschluss der Verhandlungen über die ganze Frage bildet Nissens eigener Artikel in der Jenaer Literaturzeitung 1875 S. 728. F. R.]

**) [Literarisches Centralblatt 1882 S. 935—937. Die Anzeige war anonym. F. R.]

benutzt sein lässt: aber ein Blick auf die Tabelle bei Brunn, De auctorum indicibus Plinianis p. 14 würde ihn belehrt haben, dass das Citat der Stellung, welche Ktesias im Index des achten Buches einnimmt, nicht entspricht: nach diesem war er erst viel später benutzt, unmittelbar vor dem § 143 genannten Duris, und dies führt darauf, dass aus ihm die Stelle über die indischen Rieseneidechsen § 141 stammt. Von Aristoteles sollen nur die erhaltenen Schriften von Pli- 936 nius verwendet worden sein, darunter die unächte *περὶ θαυμασίων ἀκουσμάτων* an 20 Stellen: die Zahl kehrt zweimal wieder (S. 57. 61), es sind aber nur 10. An drei von ihnen (111. 173. 222) nennt Plinius selbst den Theophrast als Quelle, eine vierte (124) stimmt zum grösseren Theil mit dem nicht im Original, sondern nur auszugsweise erhaltenen Fragment 13, 2 des Theophrast, zum kleineren mit der Stelle de mir. ausc. p. 832^b, 9, ist also sammt dieser auf Theophrast zurückzuführen, fünf (106. 136. 221. 228. 229) enthalten mehr als die Parallelstellen de mir. ausc., sind also nicht aus ihnen, sondern aus der Quelle derselben abzuleiten, so dass auch die einzige Stelle 227, die sich völlig mit de mir. ausc. p. 835^b, 3 deckt, nach den übrigen zu beurtheilen sein und von ihr das Gleiche gelten wird. Der Verfasser kann somit die Sache gar nicht geprüft haben und beweist, indem er S. 61 die Schrift nicht lange nach dem Tode des Aristoteles und Theophrast compilirt sein lässt, seine gänzliche Unbekanntschaft mit den einschlägigen Untersuchungen. Auch die erhaltenen Schriften des Aristoteles hat Plinius nach dem Verfasser nicht direct benutzt, auch nicht in der lateinischen Bearbeitung des Trogus, wie Birt annahm, sondern Beide benutzten von ihm „Excerpte, von denen die des Timotheus (von Gaza) nur dürftige Ueberreste sind“; mag ihr Verfasser nun (heisst es S. 60) „Timotheus, mag es, was mir wahrscheinlicher ist, ein Vorgänger desselben gewesen sein“. Warum es wahrscheinlicher sein soll, erfährt man nicht: oder ist willkürliches Anzweifeln, das in den Kram passt, ein vollgültiger Ersatz der Kritik? Für jene Annahme spreche noch ein anderes Argument: wenn Plinius die Bücher des

Aristoteles 'quinquaginta ferme volumina illa praeclara de animalibus' nennt, so lasse sich dies auf die leichteste Art so erklären, dass die dem Plinius vorliegenden Excerpte, welche den Zusammenhang der Thiergeschichte zerrissen, einer besonderen Eintheilung in Bücher entbehrten. Als ob 'volumina' je etwas Anderes bedeutete als Bücher! Noch dazu ergiebt sich, wenn man zu den 21 uns erhaltenen Büchern des Aristoteles, die von den Thieren handeln, aus den Katalogen und Fragmenten die verlorenen hinzurechnet, die Zahl von 40 Büchern, wofür 'quinquaginta' bei Plinius verschrieben oder verzählt sein wird: enthielten also dessen Worte einen Hinweis auf seine unmittelbare Quelle, nicht bloss eine literarhistorische Notiz, so wären sie im Gegentheil geeignet, sämmtliche Aufstellungen des Verfassers umzustossen.

Von lateinischen Schriftstellern weist der Verfasser Varro und Columella als Hauptquellen nach. Wenn er S. 63 die Vermuthung Brunns, dass die im Index genannten Geoponiker für die §§ 163 ff. benutzt seien, als „ganz unbegründet" zurückweist, so hat er Brunn flüchtig gelesen, der an die Beobachtung, dass der Geoponikerkatalog im griechischen Index genau an derselben Stelle einsetzt, wo im lateinischen Varro zuerst erscheint, wenige Zeilen weiter (De auct. ind. p. 48) die Folgerung knüpft: 'Quare etiamsi Varronis de re rustica libri interiissent, non sine probabilitate Geoponicorum catalogum e Varrone derivatum esse ex indicis dispositione coniici poterat'; des Verfassers Synopse, in der Varro de re rustica als von § 166 an benutzt erscheint, liefert für das von Brunn Gesagte gerade die schlagendste Bestätigung. Was dann über die übrigen römischen Schriftsteller, die der Index aufführt, vorgebracht wird, erweckt nicht den Eindruck, dass hier hart Holz gebohrt würde. Von Annales wird wiederholt so geredet, als sei das eine eigenartige Quelle, von der doch der Index Nichts weiss, gewisse Notizen werden „entweder auf Fenestella oder auf die Annalen" zurückgeführt (S. 57): eine Vergleichung würde gelehrt haben, dass unser sicherster Anhalt, der Index, nur zwei Autoren aufführt, die

Annalen geschrieben haben, Piso und Fenestella, uns somit die Möglichkeit gewährt, wenigstens zwei Angaben der Annales, die sich auf Zeiten beziehen, welche Piso nicht mehr erlebt hat, § 131 und 210, mit ziemlicher Sicherheit dem 937 Fenestella zuzuweisen. Seneca in den Naturales quaestiones soll nach S. 65 sicher ausgeschrieben sein (S. 91—93), aber wohl nicht direct. Hier liess sich mit Hilfe des Index Gewissheit erreichen: Seneca wird durch sein Fehlen ausgeschlossen, von allen daselbst aufgeführten Autoren aber ist nach Zeit und Schriftstellerei Mucianus der einzige, von dem eine Entlehnung naturhistorischer Anekdoten aus Seneca, wie sie in der That indicirt ist, angenommen werden kann; er ist es also, der hier den Vermittler gemacht hat. Ob Plinius seinen älteren Zeitgenossen Valerius Maximus benutzt hat, getraut sich der Verfasser S. 65 nicht zu muthmassen: auch hier liess sich dem Index die bestimmte Antwort entnehmen, dass er nicht zu Rathe gezogen worden, § 180 vielmehr aus der Quelle des Valerius Maximus geflossen ist. Endlich über Pomponius Mela, der laut Index nach § 206 benutzt worden ist, wird vollständig geschwiegen, obgleich er noch erhalten ist, über die Anführung also eine sichere Entscheidung zu gewinnen war: in der That stammt das Satztheilchen über das friedliche Wesen der Satyrn § 216 aus Mela III, 9, 6.

Hätte Plinius wirklich so gearbeitet, wie der Verfasser behauptet, d. h. aus kaum mehr als fünf Quellen auf einmal, in denen ihm das Material der Hauptsache nach schon fertig verarbeitet vorlag, seine Bücher zusammengeschrieben, so würden diese an Brauchbarkeit für uns erheblich gewinnen. Wer sich aber je eingehender mit seinen Nachrichten zu beschäftigen hatte, bekommt gar bald den Eindruck, dass die Schwäche des Plinius in Allem eher als in Mangel an Belesenheit und Sammlerfleiss liegt, vielmehr lediglich in dem Mangel an Kritik bei der Zusammenstellung des Mosaiks aus den von allen Ecken und Enden herbeigeschleppten Excerpten, und überzeugt sich auf Schritt und Tritt von der Richtigkeit der Schilderung, die uns ein classischer Zeuge, der jüngere Plinius, von der Arbeitsweise seines Oheims ent-

worfen hat; eine Schilderung, die der Verfasser der vorliegenden Schrift entweder nicht gekannt oder nicht berücksichtigt hat, weil er ihre Tragweite nicht gehörig würdigte. Wenn wir an den Ergebnissen derselben wenig mehr zu loben fanden, als was sich ohne Weiteres aus der fleissigen Synopse herausstellt, so behält sie doch durch diese selbst ihren Werth und erweckt den Wunsch, dass andere Bücher des Plinius analog behandelt werden möchten: man gehe nur mit etwas weniger Unterschätzung der Fähigkeiten des Autors an die Untersuchung und sei mit verallgemeinernden Schlüssen etwas weniger rasch bei der Hand, so wird man auf diesem Wege bald festen Boden unter den Füssen haben.

8.*)

737 **Gardthausen, V.,** Die geographischen Quellen Ammians. (Habilitationsschrift.) Leipzig, 1873. Teubner. (51 S. 8.)

Abgesehen von den Partien seines Geschichtswerkes, wo Ammian das berichtet, was er selbst gehört und gesehen hat, unterscheidet der Verfasser für die geographischen Abschnitte desselben folgende Quellen: 1) eine Geographie, gearbeitet nach einem bestimmten Schema, das sich nur in einigen Excursen aufzeigen lässt, also nicht Ammians eigene Erfindung sein kann, verfasst von einem Römer, der, im Gegensatze zu dem sonstigen Sprachgebrauche Ammians, sich als solcher fühlt und sich unter den Römern mit begreift. Die einzige anderweitige Spur einer Benutzung dieser schematisirten Geographie findet sich in der 'Orbis descriptio iunioris philosophi', deren Verfasser, wie Ammian, ein Antiochener war; geschrieben war sie zwischen 340 und 350. Während man nämlich die Erwähnung von Trier als Residenz zur Zeitbestimmung der Orbis descriptio verwerthet hat, bezieht sie der Verfasser S. 31 mit Recht auf die Quelle derselben, und polemisirt bei dieser Gelegenheit gegen die Benutzung der bekannten Stelle über das Serapeum XXII,

*) [Literarisches Centralblatt 1873 S. 737—739.]

16, 12 zum Beweise dafür, dass Ammian vor seiner Zerstörung 391 geschrieben habe, während jene Erwähnung genau ebenso beurtheilt werden müsse, wie die von Trier. Man hüte sich doch, einen Schriftsteller von der Bedeutung Ammians auf das Niveau des Kaisers Claudius herabzudrücken, der einmal den Heirathscontract seiner eigenen Frau mit einem Anderen selbst unterzeichnete! Gerade die Stelle XV, 11, 9 beweist, dass Ammian in Dingen, die innerhalb des Gesichtskreises der gebildeten Zeitgenossen lagen, mit Verstand abschrieb; denn die Worte der Orbis descriptio 34 'Treviri, in qua dominus gentis inhabitat' werden von ihm durch 'Treviros . . . domicilium principum clarum' umschrieben; so aber konnte man sich, ohne einen Fehler zu begehen, auch später noch ausdrücken, als Trier aufgehört hatte, Residenz zu sein. Und derselbe Ammian sollte unter dem frischen Eindrucke der Zerstörung des Serapeums schreibend eine lange Stelle, in der dasselbe als noch existirend in schwungvollster Weise beschrieben wird, abgeschrieben haben, ohne das Geringste zu ändern, und ohne auch nur ein Wörtchen über die Katastrophe hinzuzufügen, welche die ganze römische Welt durchzitterte, und bis an die äussersten Enden derselben als ein sichtbares Zeichen des Triumphes der neuen Barbarei über die alte Cultur empfunden wurde? Das sollte Ammian gethan haben, der gerade auf alle solche Symptome mit ängstlicher Aufmerksamkeit geachtet hat? Das heisst denn doch ihm eine mehr als Claudiussche μετεωρία zutrauen; an eine solche wird wenigstens Referent nimmermehr glauben, und jene Stelle, auch nachdem ihre Quellen nachgewiesen worden, nach wie vor als für die Abfassungszeit des Ammianischen Geschichtswerkes entscheidend ansehen. Als Quellen der schematisirten Geographie bezeichnet der Verfasser vor Allem Ptolemäos, sodann ein Verzeichniss der römischen Provinzen aus dem vierten Jahrhundert, einen Abriss der Livianischen Geschichtstradition, der auch dem Rufus Festus vorgelegen hat (weshalb Ammian sich mit diesem besonders eng berührt), endlich Sallusts Historien und Cäsars Bücher über den gallischen Krieg. Eine auch

738

nur mittelbare Benutzung des Cölius Antipater, wie sie Wölfflin behauptet hatte, wird mit Recht vom Verfasser S. 49 geleugnet, die betreffenden Stellen vielmehr auf den in der schematisirten Geographie benutzten Sallust zurückgeführt.*) Als eine zweite Quelle Ammians wird eine griechische Periegese ermittelt, welche nach Andeutungen, die sich bei Ammian selbst finden, in Versen geschrieben war; sie gewinnt dadurch Bedeutung, dass in ihr Eratosthenes citirt und auch wirklich benutzt worden ist; der Verfasser hat S. 34 ff. durch eine Vergleichung mit Strabon eine ganze Reihe Ammianischer Stellen, für welche die Rechnung nach Stadien und die Anwendung geographischer Bilder (wie Vergleichung der Umrisse eines Landes mit Buchstaben u. A.) charakteristisch ist, auf Eratosthenes zurückführen können, — eines der wichtigsten Resultate dieser Untersuchung. Ausserdem war in der Periegese Timagenes benutzt, und zwar nach dem Verfasser S. 41 ein geographisches Werk desselben. Ein solches anzunehmen sieht Referent um so weniger einen Grund, als sein grosses Geschichtswerk, wie aus der lateinischen Bearbeitung des Pompejus Trogus hervorgeht, neben der Geschichtserzählung stets auch 'totius mundi origines et terrae situs' enthielt, und wenigstens Strabon, wie seine auffallend häufigen Berührungen mit Justin beweisen, nicht eine Geographie, sondern die *Βασιλέων ἱστορίαι* des Timagenes vor sich gehabt hat.**) Als dritte Quelle Ammians nimmt der Verfasser die auch von Solin benutzte sogenannte Chorographia Pliniana an, hinsichtlich deren alle Ergebnisse Mommsens ohne Weiteres angenommen worden sind. Endlich glaubt der Verfasser noch als vierte Quelle einen Paradoxographen nachweisen zu können, auf den er XXII, 15, 31—32 und XXIII, 6, 17—19 zurückführt. Die erstere Stelle gewiss mit Unrecht, da das Phänomen mit dem Schatten in Syene und Meroë mit den Beispielen der Paradoxographen Nichts zu schaffen hat, vielmehr auf eine

---

*) [Vgl. Band IV S. 214 dieser Sammlung. F. R]

**) [Vgl. oben S. 221. F. R.]

berühmt gewordene und oft wieder vorgebrachte Beobachtung des Eratosthenes zurückgeht. Hinsichtlich der zweiten Stelle wäre die Annahme an sich möglich; doch ist zu beachten, dass von den drei daselbst angeführten Beispielen das eine im Leben des Apollonios von Philostratos (I, 6), 739 das andere im Leben eines ähnlichen Wundermannes, des Isidoros, von Damaskios (bei Phot. p. 344ᵇ, 35) wiederkehrt; sollte Ammian also den Excurs nicht vielmehr der Lectüre eines Buches, wie etwa das des Damis, verdanken? Von den Beweisstellen, die S. 14 für die anderweitige Benutzung eines Paradoxographen bei Ammian aufgeführt werden, ist höchstens XVII, 5, 7 stichhaltig, wo man aber auch ohne die Annahme einer geschriebenen Quelle auskommt. Die Berührung von XXVII, 6, 12 mit Pseudo-Aristot. Mir. ausc. 182 beweist Nichts, da den Schluss dieser Sammlung Nachträge aus grösstentheils uns noch erhaltenen Quellen (in diesem Falle aus Herodian) bilden, die zu dem sonstigen Inhalte der eigentlichen Paradoxographen in gar keiner Beziehung stehen; XXIII, 6, 82 stammt aus Herodot oder Valerius Maximus VI, 3 ext. 3, endlich die Nachricht vom Entstehen der Pest unter Kaiser Verus*) XXIII, 6, 24, wie die Vergleichung mit Capitolinus Ver. 8 lehrt, aus einem Geschichtschreiber der Kaiserzeit.

Im Uebrigen scheinen die Resultate der Schrift ebenso wohl begründet zu sein, wie sie scharfsinnig ermittelt sind, und Referent zweifelt, dass sich, wenn nicht ein glücklicher Zufall spielt, hier mehr herausbringen lassen wird, als der Verfasser herausgebracht hat. Sollte man aber nicht dem Ammian eine unmittelbare Benutzung von Sallusts Historien zugestehen können? Der Verfasser sieht sich genöthigt, Benutzung derselben in der schematisirten Geographie, in der Chorographia Pliniana, und auf dem Wege gemeinsamer Benutzung des Eratosthenes auch Berührung Sallustischer Nachrichten mit solchen der griechischen Periegese anzunehmen; dies ist zwar an sich nicht unmöglich, es wird sich aber doch kaum leugnen lassen, dass sich durch jene An-

*) [Im Originaldruck steht „C. Verus". F. R.]

nahme das Quellenverhältniss sehr vereinfachen würde. Was der Verfasser S. 44 dagegen geltend macht, dass die Berührung Ammians mit Sallust sich auf die geographischen Partien beschränke, ist kein absolutes Hinderniss; die geographischen Digressionen Sallusts erfreuten sich, wie die Einleitung von Aviens 'Ora maritima' und die unverhältnissmässig grosse Zahl von Fragmenten gerade aus ihnen beweist, besonderer Berühmtheit; wahrscheinlich sind sie auch, wie die Reden und Briefe, in besonderen Abschriften verbreitet gewesen. Es hindert also Nichts, anzunehmen, dass Ammian von den Historien des Sallust gerade nur diese Partien gelesen hat. Die Eintheilung des Stoffes durch den Verfasser ist nicht recht durchsichtig, indem derselbe die mittelbaren und unmittelbaren Quellen Ammians weder in den Ueberschriften des Textes noch in der (an sich sehr zweckmässig eingerichteten) Uebersicht am Schlusse S. 50f. unterschieden hat, so dass, wer in dem Buche bloss zu rascher Orientirung nachschlägt, ohne es von Anfang bis zu Ende gelesen zu haben, des Verfassers Meinung über das Quellenverhältniss leicht missverstehen kann.

9.*)

1229 **Szaraniewicz, Dr. Isidor,** Kritische Blicke in die Geschichte der Karpaten-Völker im Alterthum und im Mittelalter. Mit 1 lithogr. Karte. Lemberg, 1871. Selbstverlag. (141 S. gr. 8.)

Der vorliegende erste Theil dieses Buches behandelt die erhaltenen Reste historischer und geographischer Kunde von den Karpatenvölkern von den ältesten Zeiten bis auf Ptolemäos, Cassius Dio und die Peutingersche Tafel, und bespricht die hier vielfach wechselnde ethnographische Nomenclatur in steter Verbindung mit der der Nachbarländer, über die wir fast ausnahmslos besser unterrichtet sind. Wenn für die Zeit vor Ptolemäos bei dieser Untersuchung wenig herauskommt, so ist weniger der Verfasser als der spröde Stoff

*) [Literarisches Centralblatt 1871 S. 1229—1230.]

daran schuld. Dagegen wird Ptolemäos in seinen Vorzügen und Mängeln S. 58 ff. sehr treffend beurtheilt, und in recht geschickter und vorsichtiger Weise der Versuch gemacht, seine Nachrichten über die Geographie der Karpatenländer in den richtigen Zusammenhang einzuordnen und ethnographisch zu verwerthen; es ist dies eine der gelungensten Partien des Buches. Die neuere Literatur ist anscheinend recht fleissig berücksichtigt; die Achillesferse der Schrift ist dagegen das in derselben zu Tage tretende mangelhafte Verständniss der classischen Sprachen. Trotz der unter dem Texte griechisch mitgetheilten Beweisstellen sieht man schon 1230 aus Wendungen wie S. 34 (Herodot nennt die Geten 'nobilissimi et justissimi Thracorum'), dass wenigstens die Kenntniss der griechischen Texte Seitens des Verfassers nur eine abgeleitete ist; in der That ist z. B. S. 41 der sogenannte Skymnos falsch übersetzt, S. 96 Etwas aus Dio herausgelesen, was er nicht sagt, und auch die Annahme, Arrian habe das bosporanische Reich selbst besucht, lässt sich nur aus einem Missverständnisse erklären. Aber auch eine Stelle des Tacitus ist S. 57 falsch aufgefasst, und auf dergleichen Versehen sind mitunter weitere Folgerungen gebaut worden. Namentlich ist dies bei Stellen der Fall, wo grössere Uebung den Verfasser Textesverderbnisse würde haben vermuthen lassen; die lange Auseinandersetzung über die vermeintlichen keltischen Kolduer Strabons S. 39 ff. hätte er sich ersparen können, wäre ihm die evidente, schon von Klüver vorgeschlagene Verbesserung *Κοαδούων* für *Κολδούων* bekannt gewesen, und die 'Quadi Ithungi' der Peutingerschen Tafel bezeichnen nicht, wie S. 107 vermuthet wird, gemeinsame Sitze von Quaden und Japygen, sondern es sind Quaden und Juthunger gemeint. Die Galinden des Ptolemäos haben Nichts mit den Gelonen zu schaffen, sind vielmehr, wie der Verfasser aus dem zwar einmal citirten, aber lange nicht gehörig benutzten trefflichen Buche von Zeuss lernen konnte, ein unter diesem Namen noch im späteren Mittelalter nachweisbarer Stamm der Preussen, und die Unmöglichkeit der Vaillantschen Lesung einer abgekürzten Legende auf Münzen

Volusians: 'Vandalicus, Finnius, Galindius, Vendicus' statt 'C. Vibius Afinius Gallus Veldumnianus', würde dem Verfasser bei grösserer Vertrautheit mit der alten Geschichte auch ohne Kenntniss von Eckhel eingeleuchtet haben. Wunderlich ist auch, dass S. 70 aus dem Endigen vieler mösischer sowohl als dacischer Volksnamen auf -ήνσιοι auf eine Dacisirung der mösischen Namen oder auf gemeinschaftliche Abstammung geschlossen, an die näherliegende Erklärung aber, dass Ptolemäos für Dacien und die beiden Mösien eine lateinische Quelle benutzt habe (was auch ohne dies aus Ortsnamen wie *Σαλῖναι, Ἀγγουστία, Πιρούμ, Καρσούμ* klar genug hervorgeht), nicht einmal gedacht worden ist. Abgesehen von den starken philologischen Blössen, die sich der Verfasser giebt, und die selbstverständlich nicht ohne allen Einfluss auf die gewonnenen Resultate bleiben konnten, darf seine Arbeit als eine zwar nicht sehr bedeutende, aber immerhin verständige und kritische, durch Localkenntniss unterstützte Behandlung der einschlagenden Fragen bezeichnet werden, und dass der Verfasser von Hypothesensucht und etymologischen Spielereien sich verhältnissmässig frei gehalten hat, verdient bei einem solchen Thema rühmend hervorgehoben zu werden. Der scheinbare Widerspruch lässt sich wohl mit Hinblick auf das Vorwort des Verfassers durch die Annahme heben, dass derselbe ursprünglich in anderen Branchen der Geschichte zu Hause ist und nur durch den Zusammenhang seiner Studien genöthigt worden ist, sich auf ein ihm von Haus aus fremdes Gebiet zu begeben.

10.*)

1199 **Roesler, Dr. R.**, Zur Geschichte der unteren Donauländer. Wien, 1864. Gerolds Sohn in Comm.

1. Die Geten und ihre Nachbarn. (47 S. 8.) 7 Sgr.
2. Das vorrömische Dacien. (66 S. 8.) 10 Sgr.

Ein namentlich seit der Grimm'schen Getenhypothese mit Vorliebe und in anerkennenswerther Weise (Müllenhoff,

*) [Literarisches Centralblatt 1864 S. 1199—1200.]

Bessell) behandelter Gegenstand erfährt in den obigen eng zusammengehörigen zwei Abhandlungen eine neue, abschliessende Bearbeitung, die durch verständige historische Kritik und gründliches Quellenstudium dem Referenten alle 1200 Achtung eingeflösst hat. Auch die einschlägige neuere Literatur ist in der umfassendsten Weise herbeigezogen; nur zu „Dacien“ S. 19 ff. hat Referent eine Berücksichtigung der Untersuchungen Zumpts über die Statthalter der römischen Provinz Macedonia, von der Moesia erst 16 v. Chr. abgezweigt worden ist, vermisst (s. Commentt. epigraph. II p. 151 ff.). Durchweg wahrt der Verfasser die vollste Selbständigkeit des Urtheils, und wir freuen uns insbesondere, dass er sich durch Aufstellungen der geistvollen, aber namentlich in geographischen Dingen aller besonnenen Methode baar und ledigen Bessellschen Arbeit nicht hat imponiren lassen. Sorgliche Hypothesenscheu*) und strenge Abweisung aller nicht vollgültigen Quellenberichte sind die obersten Grundsätze der Roeslerschen Forschung. Wir meinen allerdings, dass der Verfasser nach beiden Richtungen hin mitunter zu weit gegangen ist. So durfte die thrakische Herkunft der Agathyrsen getrost angenommen werden, da zu dem Zeugnisse Herodots über ihre thrakischen Gebräuche noch ihr Dionysosdienst und die skythische Stammsage der bosporanischen Griechen kommt, in der Agathyrsos als älterer von der Mutter (d. h. dem Skythenlande) ausgestossener Bruder des Skythos erscheint; wir wissen, dass gerade thrakische Stämme wie die Treren es waren, die vor den Skythen das Land bewohnten. Das angebliche Zeugniss des Stephanos s. v. *Τραυσοί* über keltische Herkunft der Agathyrsen beruht auf einer Verfälschung der handschriftlichen Lesart: *Τραυσοί, πόλις Κελτοῦς· ἔθνος, οὓς οἱ Ἕλληνες Ἀγαθύρσους ὀνομάζουσι.* Vielmehr emendire man *Τραυσοί, πλησίον***) *Κελτοῖς ἔθνος κ. τ. λ.*, und das Zeugniss schlägt in eins zu Gunsten der thrakischen Herkunft der Agathyrsen um; denn ein gleichnamiges Volk

---

*) [Im Originaldruck steht „Hypothesenschau“. F. R.]
**) [Im Originaldruck steht „*πηλσίον*“. F. R.]

thrakischen Stammes sass am Rhodopegebirge. Was die Moesi betrifft, so berechtigen uns wohl die eigenthümlichen Umstände, unter denen diese auftauchen, zu der Annahme, dass Moesia blosser Landesname ist, der nur vereinzelt und missbräuchlich auf ein Volk übertragen worden ist; an die notorisch auf einer blossen Hypothese Alexandrinischer Gelehrter beruhende Identität der Myser und Möser kann Referent nicht glauben. In Bezug auf Zalmoxis musste über die Ueberlieferung hinausgegangen und hervorgehoben werden, dass unsere Berichte entschieden rationalistische Färbung tragen, dass es zwar einen getischen Gott Zalmoxis, schwerlich aber jemals einen Gesetzgeber dieses Namens gegeben hat. Unbillig ist der Verfasser gegen Jordanes; mögen wir den Epitomator noch so tief stellen, wir dürfen doch nicht vergessen, dass das, was Cassiodor über die Geten giebt, aus der besten Quelle, aus Dion Chrysostomos, abgeleitet ist, und dass wir ausreichende anderweitige Hilfsmittel besitzen, um hier die Arbeit des Epitomators zu controliren. Hätte der Verfasser nicht die Berichte des Jordanes gänzlich verschmäht, so würde er gewiss über die Zeit des Byrebistas zu einem sicheren Ergebniss gekommen sein, würde die Notiz Frontins über den Dakerkönig Scorylo richtig eingereiht haben, und hätte am allerwenigsten den Namen Dorpaneus oder Diurpaneus ohne Weiteres beseitigt, als wäre er schlecht bezeugt; Orosius beruft sich ja dabei ausdrücklich auf Tacitus! Freilich darf er nicht mit Decebalus, sondern [muss] mit dessen Vorgänger Duras identificirt werden; es sei uns gestattet, für dies und anderes die Benutzung des Jordanes als historische Quelle Betreffende auf einen Aufsatz in den Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik 1862, S. 124 ff.*) zu verweisen. Da der Verfasser besondere Sorgfalt auf die Form verwendet hat, so muss noch des Stils gedacht und rühmend hervorgehoben werden, dass er sich von Austriacismen rein hält; aufgefallen ist uns nur, dass das adverbiale „genug“ regelmässig vor das Adjectiv gesetzt ist.

---

*) [Oben S. 293 ff. dieses Bandes. F. R.]

11.*)

Rösler, R., Dacier und Romänen. Eine geschichtliche Studie. (Aus d. Sitzungsber. d. k. k. Ak. d. Wiss.) Wien, 1866. Gerolds S. in Comm. (84 S. 8.) 1105

Den Behauptungen der Romänen gegenüber, die ihre Nation für romanisirte Nachkommen der alten Dacier erklären und ihr ununterbrochene Wohnsitze in Siebenbürgen, der Walachei und Moldau vindiciren, werden hier die dunklen Ursprünge dieses Volkes von einem Gelehrten, der sich schon durch mehrfache Arbeiten auf diesem Gebiete als competenten Forscher bewährt hat, vorurtheilsfrei untersucht.

Die Resultate sind die folgenden. Die alten Dacier sind mit den Thrakern am Nächsten verwandt; in den Sprachresten derselben bei Dioskorides finden sich Anklänge an das Keltische, ohne dass damit das Keltenthum der Dacier bewiesen wäre. Diese Dacier sind von den Römern nicht romanisirt, sondern ausgetrieben und durch römische Colonisten verdrängt worden, die Stammväter der Romänen. Dacien ist von Aurelianus 274 gänzlich geräumt und die römischen Ansiedler nach Dacia Ripensis am rechten Donauufer verpflanzt worden. Gegen eine Fortdauer römischer Bevölkerung in dem verlassenen Lande spricht ein vollgültiges Argumentum a silentio: Gothen, Hunnen, Gepiden, Avaren und Slaven, Bulgaren, Petschenegen, Magyaren und Cumanen haben nach einander Siebenbürgen und die Donaufürstenthümer überschwemmt, unter keinem dieser Völker zeigt sich die geringste Spur eines Restes der alten römischen Colonisten. Andererseits lässt sich Fortdauer der römischen Bevölkerung südlich von der Donau in sicheren Spuren das ganze Mittelalter hindurch verfolgen; Hauptsitz derselben war Bulgarien, von da aus sind die Walachen über einen grossen Theil der Balkanhalbinsel versprengt worden: Grosswlachien ist im Mittelalter der Name von Thessalien, Kleinwlachien von Aetolien und Akarnanien. Weder sind die

*) [Literarisches Centralblatt 1866 S. 1105—1106.]

Ortsnamen auf dem Boden des alten Daciens römisch, noch hat das Romänische Reste des alten Dacisch oder der deutschen und türkischen Sprachen der späteren Bewohner der Norddonauländer in sich aufgenommen; dagegen ist die starke Mischung des Romänischen mit albanesischen und besonders im makedowlachischen Dialekte mit griechischen, im nordwlachischen mit bulgarisch-slavischen Wörtern ein bleibendes Denkmal des Aufenthaltes der Walachen unter den Völkern im Süden der Donau. Aus dieser langen Verbindung mit dem griechischen Reiche erklärt es sich auch, dass sich die Walachen zur griechischen Kirche bekennen. Die Rückwanderung in die heutigen Sitze im Norden der Donau ist eine allmähliche Wanderung nomadischer Hirten gewesen, die daher geräuschlos und fast unbemerkt vor sich gegangen ist. Sie datirt etwa von der Erhebung der Walachen 1185, die zur Gründung des bulgarisch-wlachischen Reiches führte; zuerst 1222 erschienen sie in Siebenbürgen.

Die obige Auseinandersetzung, die den herrschenden Vorstellungen so sehr widerspricht, ist durchaus auf positive geschichtliche und sprachliche Thatsachen basirt und dürfte 1106 unanfechtbar sein; nur scheint uns die Beschränkung auf die aus dem alten Dacien nach der Dacia Ripensis verpflanzte römische Bevölkerung in dieser neuen Auffassung von der Abstammung der Romänen nicht nöthig: in der römischen Colonialbevölkerung des gesammten Mösiens die Ahnen der heutigen Romänen zu sehen, worauf der Verfasser selbst S. 59 als möglich hingedeutet hat, ist die nächstliegende Annahme, der die überlieferten Daten nicht widerstreiten.

12.*)

1006 **Rösler, R.**, Romänische Studien. Untersuchungen zur älteren Geschichte Romäniens. Leipzig, 1871. Duncker u. Humblot. (IX, 363 S. 8.)

Eine Wiederholung früherer Untersuchungen, aber in wesentlich umgearbeiteter und verbesserter Gestalt, sind die

*) [Literarisches Centralblatt 1871 S. 1006—1007.]

ersten drei Abschnitte über die Geten und Dacier und die Wohnsitze der Romänen im Mittelalter*), sowie der sechste „zur ältesten Geschichte der walachischen Wojwodschaft".**) Sie enthalten den Nachweis, dass die heutigen Romänen nicht, wie sie selbst sich rühmen, die in Siebenbürgen und der Walachei von jeher ansässige romanisirte Bevölkerung des alten Daciens, sondern erst seit dem dreizehnten Jahrhundert aus den Ländern südlich von der Donau dorthin eingewandert sind, und dass auch die ältesten unter den sehr jungen geschichtlichen Aufzeichnungen der Romänen über die Schicksale der Fürstenthümer vor dem Anfange des funfzehnten Jahrhunderts nichts rechtes wissen und durchaus nach den gleichzeitigen byzantinischen und ungarischen Berichten zu rectificiren sind. Als Kern der heutigen Romänen ist nach dem Verfasser die römische Bevölkerung Mösiens anzusehen; gegen Tomaschek, der mehr an die Bevölkerung Thraciens, namentlich die Besser, denken wollte, wird mit Recht geltend gemacht, dass, wie die Inschriften lehren, Thracien weit mehr gräcisirt als romanisirt gewesen ist. Da man sich für die Autochthonie der Romänen auf den anonymen Notar des Königs Bela berufen hat, der allerdings die Wlachen von den Ungarn bei ihrer Einwanderung als ansässiges Volk in Dacien vorgefunden werden lässt, so geht der Verfasser im IV. Abschnitte auf die oft genug, aber selten von Berufenen behandelte und noch immer nicht völlig abgeschlossene Frage nach Alter und Glaubwürdigkeit jenes Historikers ein, und weist überzeugend nach, dass er weder unter Bela I., noch, wie man jetzt insgemein annimmt, unter Bela III., sondern erst unter dem vierten Könige dieses Namens geschrieben haben kann, und dass der schwerlich viel jüngere Keza die von dem Ersteren aufgeputzten Traditionen naiver und in ursprünglicherer Form wiederzugeben pflegt. Dem negativen Beweise der Unzuverlässigkeit dieser Traditionen geht zur Seite der positive Aufbau der ältesten ungarischen Geschichte nach glaubwürdigen Zeitgenossen, namentlich Constantinus

*) [Vgl. No. 10 und 11 dieses Abschnittes. F. R.]

**) [Vgl. unten Abschnitt XVII No. 3. F. R.]

Porphyrogennetus und dem arabischen Geographen Ibn Dasta, dessen werthvoller Bericht in einem Anhange in deutscher Uebersetzung mitgetheilt ist. Ein ganz besonderes Interesse darf der V. Abschnitt über die Völkerstellung der Bulgaren für sich in Anspruch nehmen; es wird hier auf Grund von den Historikern gegebener Andeutungen und der erhaltenen Eigennamen wahrscheinlich gemacht, dass die frühzeitig slavisirten Bulgaren nicht, wie man glaubte, türkischen, sondern finnischen Stammes gewesen sind. Und nur durch langes Zusammenwohnen mit einem Volke finnischer Abstammung, welches nur die Bulgaren gewesen sein können, lassen sich die im Romänischen enthaltenen finnischen Bestandtheile, soweit sie nicht (worüber der Anhang S. 347 ff.) auf das Magyarische zurückzuführen sind, erklären. Eine Untersuchung dieser Bestandtheile vervollständigt den Nachweis, dass die Bulgaren ein Stamm der Samojeden oder diesen zunächst verwandt gewesen sind: „von den noch existirenden Samojedenstämmen sind es die Mundarten der Juraken und Ostjak-Samojeden, denen die oben aufgeführten Sprachreste im Romänischen am Nächsten kommen“ (S. 259). Eine werthvolle Ergänzung der Untersuchung über die älteste Geschichte der walachischen Wojwodschaft liefert der VII. Abschnitt über die Anfänge moldauischer Geschichte (nebst dem Anhange S. 356 ff., in welchem die Reihenfolge der ältesten Wojwoden aus den Urkunden festgestellt wird), und der Anhang S. 352 ff. über die Sprache der Kumanen, welche vor der Einwanderung der Romänen fast zwei Jahrhunderte lang in der Moldau gesessen haben: es wird hier mit Hilfe 1007 des lateinisch-persisch-kumanischen Glossars und des kumanischen Vaterunsers gezeigt, dass das Kumanische dem Dschagatai-Türkischen ungemein nahe gestanden hat. Dieser Beweis ist sicherer als der S. 337 aus Edrisi versuchte, nach welchem die Sprache der Petschenegen verschieden war von der der Baschkiren; „da nun — schliesst der Verfasser — Petschenegen und Kumanen sprachlich als ein Volk gelten müssen, die Baschkiren aber zu den Ungarn gehören, so ist der Unterschied von Kumanisch und Ungarisch damit aus-

gesprochen.“ Von einem Freunde wird Referent darauf aufmerksam gemacht, dass die heutigen Baschkiren Türken sind und der Beweis, dass sie es ehedem nicht gewesen, wenigstens erst geliefert werden musste; jener Nachweis des türkischen Charakters des Kumanischen aus den erhaltenen Sprachresten ist aber vollkommen ausreichend. Hätten nun die Romänen schon zur Zeit der Kumanen in der Moldau gewohnt, so würden Spuren davon im Dacoromänischen zu erwarten sein; in den türkischen Bestandtheilen desselben erkennt der Verfasser jedoch reines Osmanisch.

Die trefflichen Untersuchungen des Verfassers haben, wie man aus der Vorrede sieht, die Galle eifriger Romänen bereits heftig erregt, und werden dies in der neuen vollkommeneren Gestalt voraussichtlich in noch höherem Grade thun. Warum es der Verfasser unter solchen Umständen auch noch durch Ausfälle wie S. 163 mit den Magyaren verdirbt, ist nicht recht abzusehen; bei einem patriotischen Deutschösterreicher mag dies zu entschuldigen sein, aber einem Historiker ist es doch schwer zu verantworten, dass Magyaren mit Romänen in einen Topf geworfen werden.

13.*)

Jung, Jul., Die Anfänge der Romaenen. Kritisch-ethnographische Studie. Wien, 1876. Selbstverlag. (1 Bl., 74 S. gr. 8.) 1422

(Separatabdruck aus d. Zeitschr. f. d. österr. Gymn. Jahrg. XXVII.)

Der Verfasser, welcher sich zuerst durch Studien auf dem Gebiete der römischen Kaisergeschichte, die in der Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien erschienen sind, bekannt gemacht hat, unterzieht in dieser wohl geschriebenen Abhandlung Röslers Untersuchungen über die Anfänge der Romänen einer Revision. Im ersten Abschnitte giebt er einen Ueberblick über die wechselnden Phasen des Streites, der weit älter ist als Rösler, und über die Literatur desselben; er

*) [Literarisches Centralblatt 1876 S. 1422—1424.]

versucht dann im zweiten und dritten Abschnitte, indem er die einzelnen Stützen Röslers prüft, durch geschickte Anwendung der vergleichenden Methode eine Lösung: Fallmerayers Untersuchungen über die Bevölkerung des heutigen Griechenlands und Steubs über die von Rhätien werden von ihm als historische Parallelen herangezogen, und nach Analogie der Zustände der Süddonauländer, wie wir sie aus dem Leben des heiligen Severin von Eugippius kennen lernen, versucht er für die magere Ueberlieferung über die Räumung Daciens durch Aurelian die richtige Auffassung zu gewinnen und die mit der gothischen Occupation dort eingetretenen Zustände zu reconstruiren. Er unterscheidet drei Schichten der Bevölkerung des römischen Daciens: die römischen Colonisten, die nach den Inschriften wesentlich aus Dalmatien und Kleinasien stammten, die in den Städten wohnenden romanisirten Dacier und das gemeine dacische Volk, über das die Geschichtschreibung, wie auch sonst in ähnlichen Fällen, schweigt, das sich Anfangs lange widerspenstig gegen die neue Herrschaft verhalten, schliesslich aber, namentlich in Folge des Dienstes in den Auxilien, ebenfalls die römische Sprache angenommen habe. Nur die ersten beiden Classen seien unter Aurelian ausgewandert, die dritte sei im Lande geblieben. Der Verfasser bestreitet dem argumentum a silentio die von Rösler ihm beigemessene Beweiskraft, da die einzigen Quellen, die uns Kunde vom gemeinen Manne zu geben pflegen, Urkunden und die niedere kirchliche Literatur, fehlen. Endlich leugnet er, gestützt auf Analogien aus der Besiedelungsgeschichte der ostdeutschen Länder, die Berechtigung, Ausdrücke wie 'deserta et inhabitata', die in den ältesten der Romänen in Siebenbürgen gedenkenden Urkunden im Beginne des dreizehnten Jahrhunderts vorkommen, so buchstäblich zu interpretiren, wie Rösler gethan hat; jedenfalls hat er ein Recht, zu betonen, dass die von Rösler für diese Zeit angenommene Rückwanderung der Romänen in die Länder nördlich von der Donau nirgends ausdrücklich überliefert ist.

Gegen Jungs Deductionen möchte Referent aber ein-

wenden, dass das Stillschweigen nahezu eines Jahrtausends denn doch so leicht nicht genommen werden kann, namentlich wenn man dazu nimmt, dass es an Zeugnissen über die Romänen südlich von der Donau aus demselben Zeitraume nicht fehlt. Schwerer in seinen Augen wiegt folgendes Bedenken: Jung giebt selbst zu, dass der Theil der Nation, den er im Lande bleiben lässt, die alte dacische Bevölkerung des Südens und Ostens der römischen Provinz, sich noch unter Antoninus Pius, ja noch unter Commodus gegen die römische Herrschaft erhob und dass hier die Romanisirung viel langsamer durchdrang, andererseits dass schon unter Gallienus in Dacien die römische Macht in den letzten Zügen 1423 lag. Für die von Jung angenommene Romanisirung dieses renitentesten Theiles der Dacier wären demnach gerade nur 70 Jahre Zeit übrig gewesen, Jahre des Militärkaiserthumes, das sich sonst in allen anderen Theilen der römischen Welt völlig steril erwiesen hat: und hier sollte es die Romanisirung gewissermassen in extremis improvisirt haben? Dazu kommt, dass die römische Colonialbevölkerung Daciens aus Soldaten, Kleinhändlern und Bergleuten bestand; das sind nicht Elemente, von denen man eine überlegene Einwirkung auf eine niedere Bevölkerung anderer Zunge und eine nachhaltige Culturpropaganda erwarten kann. In dieser Hinsicht lagen die Dinge in Dacien ähnlich wie in Britannien; was hier den Römern unter günstigen Verhältnissen in nahezu 400 Jahren nicht gelungen ist, das sollte ihnen in Dacien unter ungünstigeren in 70 Jahren gelungen sein? Das ist schwer zu glauben.*) Uns scheint, die historische Analogie spricht hier entscheidend gegen den Verfasser. Er hat Recht darin, dass Rösler seiner These zu Liebe den Zustand Daciens seit der Gotheninvasion zu sehr ins Schwarze gemalt hat; vergleichsweise aber dürfte das noch eher berechtigt sein als das rosige Bild, das Jung S. 45 f. von den Zuständen unter den Hunnen entwirft. Bei den Schilderungen des Priskos darf man nicht vergessen, dass Attila sich und seine Hunnen

*) [Vgl. unten S. 387. 388. F. R.]

augenscheinlich seinen römischen Gästen von der besten Seite zu zeigen bemüht war; und wenn der Verfasser sich S. 46 auf ein Wort Gustav Freytags beruft, dass ein Dichter vielleicht jene Zeit überhaupt besser zu schildern verstehe als ein Historiker, so geben wir ihm gerne zu, dass ein tiefer geschichtlicher Sinn darin liegt, wenn Attila den später lebenden, von ihm singenden und sagenden Deutschen mehr und mehr im wohlthuenden Lichte eines braven Erbonkels erschien, das dunkle Bewusstsein nämlich, wie viel die germanischen Stämme doch im Grunde dem schlimmen Alten zu verdanken haben; das aber geben wir ihm nimmermehr zu, dass „die deutsche Heldensage den Geist dieser Zeiten viel richtiger festgehalten habe als die damalige römische Historiographie". Wenn er sagt, der Einfall der Hunnen in Dacien habe schlimmsten Falles dieselben Folgen gehabt wie ... der Mongolensturm in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, so braucht man ihn nur beim Worte zu nehmen, um zu Consequenzen zu kommen, die durchaus für Röslers Ansicht sprechen würden: vielleicht nicht in Ungarn, aber sicher in Transoxanien und Chorasan haben die Mongolen die volkreichsten Städte, haben [sie] ganze Landschaften buchstäblich ausgemordet, die heutige Verödung dieser Länder und der völlige Niedergang des hier einst besonders blühenden iranischen Volksthumes schreibt sich wesentlich von dieser Zeit her; was die Ueberfluthung eines schon vorher dünn bevölkerten Landes durch solche Unholde sagen will, liegt auf der Hand. Und wenn es noch bei der Invasion eines Barbarenvolkes geblieben wäre, aber dass eine Völkerwelle nach der anderen, dass Hunnen, Heruler, Avaren, Bulgaren, Petschenegen und Komanen, also gerade die höllischsten aller Ausgeburten von Gog und Magog, im Besitze Daciens sich abgelöst haben, das ist es, was eine etwa noch vorhandene ältere Bevölkerung geradezu hat zerreiben müssen. Diese Sachlage wird von Jung entschieden unterschätzt. Am Schwächsten scheint uns zu sein, was er gegen die von Rösler aus den fremden Elementen in der romänischen Sprache entnommenen Argumente einwendet. Nicht als ob wir die

Zurückhaltung des Historikers in Fragen, die endgültig nur der Linguist entscheiden kann, nicht vollkommen billigten; wenn er aber die entscheidende Beweiskraft der albanesischen Bestandtheile des Romänischen für Röslers Ansicht S. 65 mit Berufung darauf zu neutralisiren meint, dass Kopitar, Miklosich u. A. diese Elemente nicht, wie Rösler, unmittelbar aus dem Albanesischen, sondern aus dem alten Dacischen, einer illyrischen Sprache, ableiten, die Gelehrten also über diesen Punkt nicht einig seien, so übersieht er, dass diese Autoritäten hier nicht eine linguistische Entscheidung, von 1424 der eine Appellation in der That schwer sein würde, gefällt, sondern lediglich eine ethnographische Vermuthung ausgesprochen haben; dass die Dacier dem grossen thrakischen Stamme angehört haben, ist eine der sichersten Thatsachen der alten Ethnographie, dass die Illyrier, die Ahnen der Albanesen, und die Thraker zwei gänzlich verschiedene Völker gewesen sind, die von den Alten stets streng auseinander gehalten werden, steht nicht minder sicher; die Hypothese vom illyrischen Charakter des Dacischen ist also bodenlos.*) Auch der Versuch, das von Rösler aus den sammt und sonders unrömischen Ortsnamen der heute von Romänen bewohnten Gegenden hergenommene Argument zu entkräften, ist nicht als gelungen anzusehen; der Verfasser muss S. 68 zugeben, dass kein einziger unter den im Corpus inscriptionum Latinarum erwähnten Namen von Castellen und Mansionen auf eine heutige Ortschaft übergegangen ist. Dies ist entscheidend; dass, wie er einwendet, eine Anzahl von Flüssen die Namen römischer Orte, die an ihnen lagen, bewahrt hat, Ompoly, Berzava, Czerna, Samus (wohl gemerkt, keiner darunter mit römischem Namen), kann Nichts für eine romänische Bevölkerung beweisen, welche die Namen erhalten habe: die Mehrzahl der namhafteren Fluss- und Bergnamen in Deutschland ist keltischen Ursprunges, sind wir darum Kelten?**) Das Gesammtresultat, zu dem der Verfasser schliesslich

---

*) [Vgl. unten S. 389 f. F. R.]
**) [Vgl. unten S. 389. F. R.]

kommt, ist „ein allerdings mit Modificationen verbundenes Zurückkommen auf die alte Annahme, dass wir keinen Grund haben, in den Walachen nicht die Nachkommen der romanisirten Daker zu sehen, deren gemeines Volk auch nach dem Jahre 272 hier zurückblieb, wie einst die Stammväter der Samariter zur Zeit der babylonischen Gefangenschaft der Juden" (S. 72). Jede künftige Untersuchung des interessanten Problems wird mit den einsichtigen Einwendungen des Verfassers gegen Rösler zu rechnen haben; aber widerlegt hat er ihn unseres Erachtens nicht.

14.*)

678 Jung, Dr. Jul., Privatdoc., Römer und Romanen in den Donauländern. Hist.-ethnogr. Studien. Innsbruck, 1878. Wagnersche Univ.-Buchh. (XLIV, 315 S. gr. 8.) M. 5,60.

In dem vorliegenden Buche „soll das Werden und die Existenz des romanischen Elementes in den Donaulanden skizzirt werden; erst die Herrschaft der Römer, ihre Verwaltung, ihr Militärwesen, ihre städtischen Einrichtungen, der Culturzustand der Zeit; endlich der Sturz Roms und das Fortleben der Donauromanen, bis aus dem Dunkel der Geschichte des Mittelalters die Verhältnisse so weit sich krystal-679 lisirt haben, dass die moderne Entwickelung eben nur noch eine Frage der Zeit war". Es ist ein wesentlich darstellendes Werk, welches uns auf Grund fremder und eigener Forschungen ein sehr anschauliches Bild der behandelten Periode entrollt; durch den Fleiss, mit dem das Material herbeigeschafft, die Sorgfalt, mit der es bearbeitet worden ist, und die Weite des historischen Gesichtskreises in der ganzen Anlage darf es einen hervorragenden Platz in der culturgeschichtlichen Literatur beanspruchen.

Die lateinischen Inschriften, für dieses Gebiet bereits in Mommsens Bearbeitung dem Verfasser vorliegend, Eugippius' Leben des Severin und andere Heiligengeschichten, endlich

*) [Literarisches Centralblatt 1880 S. 678—682.]

die stummen Zeugnisse der Ortsnamen, die Steub hier zuerst zu verwerthen gelehrt hatte, das sind die wenigen unmittelbaren Quellen, auf die man fast ausschliesslich angewiesen ist, um so mannigfacher aber die Dinge, die mittelbar für den Geschichtschreiber dieses Abschnittes zu wissen nöthig sind, um so ausgebreiteter die Literatur auf den Grenzgebieten, die ein solcher zu übersehen hat. Der Verfasser nun ist orientirt in der die Staats- und Rechtsalterthümer betreffenden Schriftstellerei, romanistischer wie germanistischer, er weiss Bescheid in der nationalökonomischen und statistischen Forschung, er versteht es, die Colonialgeschichte der neueren Völker zu instructiven Parallelen zu verwenden, er hat sich vertraut gemacht mit den Ergebnissen der deutschen und romanischen Philologie, kurz, wir finden ihn auf der Höhe seiner Aufgabe: und das ist etwas, was dem Darsteller einer Uebergangsperiode, wo eine gewisse Einseitigkeit sich schwer vermeiden lässt, doppelt hoch anzurechnen ist. Doch des Verfassers Belesenheit erstreckt sich noch weiter: er hat auch auf Recensionen und Aufsätze in Tagesblättern Rücksicht genommen und dadurch den Eindruck frischer Unmittelbarkeit, den sein ganzes Buch macht, unleugbar erhöht. Mitunter ist wohl nach dieser Seite des Guten zu viel gethan: um Incredibilia zu glauben, wie die, dass Catalonier und Graubündtner Ladiner, Ladiner und Walachen sich untereinander verstanden haben, wünscht man eine etwas minder abgeleitete Beglaubigung als Lesefrüchte Braun-Wiesbadens in seiner türkischen Reise. Bei dieser ausgebreiteten Literaturkenntniss des Verfassers ist es dem Referenten aufgefallen, ein Werk von der Bedeutung von Richters „Weströmischem Reich“ nie citirt gefunden zu haben.

Die Anfänge der römischen Herrschaft in den Donauländern sind ziemlich summarisch behandelt und hier Manches, vermuthlich auf fremde Autorität hin, aufgestellt worden, worüber sich wohl streiten liesse, z. B. dass die Marcomannen erst unter König Marbod durch die Züge des Drusus aufgestört nach Böhmen gezogen seien (S. 5). Zu einem ganz anderen Resultate ist Zippel in der sorgfältigen Schrift „Die

römische Herrschaft in Illyrien bis auf Augustus" S. 214 gelangt, die gleichzeitig mit der vorliegenden erschienen ist: beide ergänzen sich in der erwünschtesten Weise. Die glänzendste Partie des Buches bilden die Capitel II—VII, welche die Zustände der Donauländer während der Blüthezeit des römischen Kaiserreichs und dann bis zur Völkerwanderung nach allen Seiten hin schildern. In den übrigen Capiteln wird das Verwandtschaftsverhältniss der heutigen Ladiner und Walachen zu der ehemaligen römischen Bevölkerung der Donauländer erörtert; der Verfasser nimmt hier zu der Röslerschen Hypothese über den Ursprung der Romänen Stellung und gelangt in der schon aus seiner früheren, den Inhalt der jetzigen im Umriss vorzeichnenden*) Schrift bekannten Weise durch eine vergleichende Methode zu einem dem Röslerschen entgegengesetzten Ergebnisse.**) Bei Prüfung dieser Frage sowohl wie der zur Vergleichung herangezogenen nach dem Zusammenhange der jetzigen Griechen mit den alten hält er die Uebereinstimmung in Sitten und Gebräuchen, Märchen, Religion, Recht für minder beweiskräftig, weil diese bei sämmtlichen indoeuropäischen Völkern in ihren Grundzügen die gleichen sind; gewiss mit Recht: aber als ein 680 Erbgut aus der indoeuropäischen Urzeit (S. XXXIV) können seit Benfeys Untersuchungen wenigstens die Märchen nicht gelten, die vielmehr rein indischen Ursprungs sind und aus der indischen Literatur sich zu den verschiedensten Völkern, gleichviel ob indoeuropäischen oder nicht indoeuropäischen, verbreitet haben. Noch weniger Gewicht legt er, wie selbstverständlich, auf die angeblichen Erinnerungen der Walachen an Trajan; ansprechend ist die Ausführung S. 261, dass dieselben lediglich der im Mittelalter weitverbreiteten Trojanersage ihren Ursprung verdanken möchten.

Dafür, dass die jetzigen Romänen von der Römerzeit her stets in Siebenbürgen gesessen hätten, macht der Verfasser vor Allem die exceptionellen Verhältnisse der römischen

*) [Im Originaldruck steht „verzeichnenden". F. R.]

**) [Vgl. No. 11 dieses Abschnittes. F. R.]

Provinz Dacien geltend, die auch exceptionelle Folgen hätten haben müssen: es sei, was auch Mommsen annehme, eine römische Colonie oder doch (S. 92) „gleichsam Eine römische Colonie“ gewesen. „So lange (sagt der Verfasser S. 95 f.) Siebenbürgen in den Händen der Römer lag, so lange war es auch unmöglich, Pannonien zu plündern oder die Balkanhalbinsel selbst zu überziehen ... deshalb hatte man Dacien colonisirt; denn die stärkste Festung lässt sich nicht halten, wenn die Besatzung nicht tüchtig ist.“ Ja: aber mit was für Material colonisirte man Dacien? Hauptsächlich mit Syrern und Asiaten, also gerade den am Wenigsten tüchtigen Bevölkerungselementen des römischen Reichs, Leuten, die sicher zum grössten Theil lateinisch erst lernen mussten und unter denen selbst besser Situirte nicht lesen und schreiben konnten (vgl. S. 34). Es liegt auf der Hand, dass ein anderer Gesichtspunkt als der, für den Anbau des durch die vorhergegangenen Kriege stark entvölkerten Landes auf irgend welche Weise zu sorgen, nicht obgewaltet haben kann. Aus der eigenen Darstellung des Verfassers hat Referent nicht den Eindruck zu gewinnen vermocht, dass die Verhältnisse im römischen Dacien so gar wesentlich anders gelegen hätten als in den benachbarten Provinzen. Auch in Illyricum, Pannonien, Mösien war die römische Herrschaft in der Weise eingeleitet worden, dass „die Besiegten entweder getödtet oder in die Sklaverei verkauft oder vom heimathlichen Boden weggeführt und in fremdes Land verpflanzt wurden; man liess nur so viele Menschen übrig, als wohl genügten, die Gegend zu bebauen, nicht aber, eine Revolution zu machen“ (S. 7). Von Pannonien ist die ausnehmend rasche Romanisirung durch Vellejus ausdrücklich bezeugt; alle die zuletzt genannten Länder sind im dritten und vierten Jahrhundert recht eigentlich die Kernprovinzen des Reichs, auf denen die römische Wehrkraft ausschliesslich beruhte. Wenn der Verfasser S. 311 gegenüber der Behauptung Schwickers, die Daker seien der Hauptsache nach gar nicht romanisirt worden (dafür desto stärker die süddanubischen Gegenden), die Parenthese mit einem Ausrufungs- und einem Fragezeichen begleitet,

so nimmt er die Schwierigkeit entschieden zu leicht. Derselbe schwächt den Bericht des Vopiscus von der Räumung Daciens durch Aurelian dahin ab, dass die Colonisten und mit ihnen auch diejenigen Daker, welche im Laufe der Zeit völlig zu „Römern" nicht nur der Sprache, sondern auch der Bildung nach geworden waren, ausgewandert seien, die Masse des dacischen Volkes aber, die nur die Lasten, nicht auch die Vortheile der römischen Herrschaft gefühlt hatte, auf der Scholle sitzen geblieben sei (S. 107). Dass mancher arme Teufel im Lande geblieben sein mag, kann gern zugegeben werden: hatten aber diese Volksreste, deren Massenhaftigkeit nach den eigenen Voraussetzungen des Verfassers gerechten Zweifeln unterliegt, das Zeug dazu, ein Jahrtausend zu überdauern und zu einer eigenen Nationalität heranzuwachsen? noch mehr, waren diese Volksreste auch wirklich, wie der Verfasser will, romanisirt? das aber ist der allein entscheidende Punkt; ob Dacien Colonie oder gleichsam Colonie oder eine römische Provinz wie die anderen war, in der nur der Procentsatz der eingewanderten zur einheimischen Bevölkerung etwas stärker war, ist für die ganze Frage von untergeordneter Bedeutung. Seinen Einwand, dass wegen 681 der noch unter Antonin und Commodus erwähnten Aufstände der Daker gegen die römische Herrschaft die Romanisirung gerade des Theils des Volkes, den Jung im Lande bleiben lässt, in den Zeitraum von Commodus bis auf Gallien fallen müsste, d. i. in die 70 Jahre des Militärkaiserthums, die sich sonst durchaus steril erwiesen hätten*), kann Referent durch das S. 239 Bemerkte nicht als widerlegt ansehen. Im Gegensatz zu diesem Stande der Dinge in Dacien fragt man: wohin ist die kernhafte, seit Jahrhunderten romanisirte Bevölkerung der beiden Mösien verschwunden, wohin die von Aurelian nach dem südlichen Donauufer verpflanzten ehemaligen Bewohner von Dacien? Hierauf giebt Rösler die völlig befriedigende Antwort: es sind dies die heutigen Romänen, die theils als Kutzowlachen südlich von der Donau sitzen ge-

*) [Oben S. 381. F. R.]

blieben, theils von da während des Mittelalters nach Siebenbürgen und der Walachei zurückgewandert sind. Der Wandertrieb der Romänen und ihr bis in die neueste Zeit sich fortsetzendes nomadenartiges Ab- und Zuziehen, das der Verfasser S. 248 f. mit interessanten Beispielen belegt hat, kann Röslers These nur zur Empfehlung gereichen. Dieser irrte nur darin, dass er die Wiederausbreitung der Romänen nach Norden zu sehr als einen einmaligen Act auffasste und diesen zu spät setzte; sie wird allmählich erfolgt sein, und der Verfasser macht S. 247 auf den Nachweis von Tomaschek aufmerksam, dass Walachen schon 1146 an den Grenzen von Halicz vorkommen. Hier ist der Verfasser im Rechte, aber die mit dem Volksthume im Süden der Donau bestehenden Zusammenhänge hat er nicht nach Gebühr gewürdigt. Es bleibt ferner dabei, dass auch nicht ein Ortsname auf dem Boden des alten Daciens sich erhalten hat, nur einzelne Flussnamen, die aber als nicht römisch und zum Theil sogar vordacisch Nichts beweisen können; unter den S. 240 aufgeführten Namen kommen Maros, Theiss und Sereth schon bei Herodot vor.*) Ueber die Durchsetzung der Sprache der Romänen mit slavischen Bestandtheilen lässt sich der Verfasser nur insoweit aus, als er S. 299 hervorhebt, dass dieselbe Mischung sich auch im Romänischen auf der Balkanhalbinsel bis hinab nach Thracien finde, wo doch vor dem Ausgang des fünften Jahrhunderts keine Slaven gesessen haben dürften: aber Nichts nöthigt uns, die Einwirkung des Slavischen auf das Romänische vor diese Zeit zu setzen, und es bleibt nach wie vor unerklärt, wie jene Durchsetzung gerade auf dem Boden Siebenbürgens sich hat vollziehen können. Der Beweiskraft der albanesischen Bestandtheile im Romänischen sucht der Verfasser S. 243—257 vergeblich durch ein Zurückgreifen auf die etwas vage Hypothese Fr. Müllers zu entgehen, dass die thracische Nationalität, der die Daker angehörten, zu der illyrischen in demselben Verhältnisse gestanden habe, wie etwa die deutsche zu der skandinavischen:

---

*) [Vgl. oben S. 383. F. R.]

das Albanesische wird eben albanesisch sein, es müsste denn einmal das Gegentheil strict bewiesen werden.*) Der Verfasser hat für die von ihm vertretene These, bei der man nie ausser Acht lassen darf, dass sie um kein Haar weniger Hypothese ist als die Röslersche, kein wesentlich neues Beweismaterial beigebracht; dem Referenten ist dies ebenso wenig geglückt, er hielt es aber für nöthig, die Punkte, von denen die Entscheidung der Frage vornehmlich abhängt, nochmals zusammenfassend zu erörtern, um das Geständniss zu begründen, dass ihn auch die neueste Ausführung der Ansichten des Verfassers über die Herkunft der Romänen nicht zu überzeugen vermocht hat. Der Verfasser spricht es S. XLIII aus, dass diese Detailfrage den eigentlichen Entstehungsgrund des vorliegenden Buches abgegeben habe; wollte man aber in ihrer Behandlung den Schwerpunkt des Werkes suchen, so würde man demselben nicht gerecht werden: es behält seinen Werth, auch wenn die Romänenfrage im entgegengesetzten Sinne als von dem Verfasser entschieden werden sollte.

Das Buch ist gut und lesbar geschrieben, die Darstellung lebendig und farbenreich, und die durchgängige Bezugnahme auf moderne Parallelen verleiht ihr eine grosse Frische. Zwei Abschnitte, die Auseinandersetzung mit den Ansichten 682 v. Inama-Sterneggs über das Hofsystem im Mittelalter, S. 160 —174, und die Schlussbetrachtungen über die Bedeutung der socialen Frage für die österreichischen Lande, S. 274—282, stören, der erste durch die von der sonst angewendeten abweichende, mehr feuilletonistische Behandlungsweise, der zweite wegen des Eingehens auf Dinge, die mit dem behandelten Gegenstande nur in losestem Zusammenhange stehen, das Ebenmass des Ganzen; es sieht fast aus, als wären sie bloss zufällig eingefügt. Im Allgemeinen hat der Verfasser die dem historischen Stile gesteckten Schranken nicht leicht überschritten; nur die Verse S. 7 und der Hunnen-Napoleon S. 133 wären besser weggeblieben.

---

*) [Vgl. oben S. 383. F. R.]

15.*)

Tomaschek, W., Ueber Brumalia und Rosalia nebst Bemerkungen über den Bessischen Volksstamm. (Aus den Sitzungsberichten der k. k. Akad. d. Wiss.) Wien, 1869. Gerolds Sohn in Comm. (56 S. gr. 8.) 8 Sgr. 1549

Der Verfasser der vorliegenden, gut geschriebenen und grosse Belesenheit bekundenden Abhandlung betrachtet die im oströmischen Reiche weit verbreiteten Brumalien und Rosalien, von denen dann die Letzteren besonders unter den slavischen Völkern sehr in Aufnahme kamen, im Zusammenhange als Feste des einziehenden Winters und des einziehenden Sommers, und bringt sie mit der auf demselben Boden erwachsenen Dionysosverehrung der alten Thraker in Verbindung. Es tritt in der That durch die hier gegebene Zusammenstellung sehr klar zu Tage, dass diese beiden Feste weder vor der späteren Kaiserzeit noch auf abendländischem Boden irgendwie hervorgetreten sind, namentlich wird sie dazu beitragen, den herrschenden Irrthum zu zerstören, als seien die (am 24. November gefeierten) Brumalien nur spätlateinische Benennung der Saturnalien, und es ist ganz unverkennbar, dass sie erst auf thrakischem Boden rechtes Leben erhalten haben. Freilich erklärt sich der Aufschwung, den sie gerade bei den Oströmern nahmen, nicht zum geringsten Theile aus der neutralen Natur der Feste, die nicht an eine bestimmte Gottheit anknüpften und darum von Christen so gut wie von Heiden begangen werden konnten. Trotzdem scheint uns der Verfasser seine These wohl erwiesen zu haben; nur meinen wir, dass seine Untersuchung, statt von dem Naturdienste der alten Thraker auszugehen, zweckmässiger den historischen Weg eingeschlagen und zuerst die beiden römischen Feste für sich betrachtet, dann gezeigt hätte, was für fremde Elemente sich an dieselben angesetzt und sie zuletzt überwuchert haben. — Wohl die früheste Erwähnung der Rosalien findet sich auf einer der von Heuzey in Drama

*) [Literarisches Centralblatt 1869 S. 1549.]

gefundenen Inschriften; aus einer Vergleichung der auf ihr vorkommenden Eigennamen mit anderen thrakischen Namen gelangt der Verfasser zu dem Ergebnisse, dass dieselben dem Stamme der Besser angehören, dass diese es also sind, die den Liber Pater Tasibastenus verehrt und ihm zu Ehren Rosalien gefeiert haben. Er hat sorgfältig die Spuren dieses Volksstammes bis zu seiner vollständigen Romanisirung verfolgt und damit einen werthvollen Beitrag zur Ethnographie der Balkanhalbinsel geliefert; er spricht die beachtenswerthe Ansicht aus, dass die Pindos-Wlachen nicht als Nachkommen ausschliesslich der ausgewanderten Dako-Romanen, sondern überhaupt der romanisirten Bevölkerung Thrakiens anzusehen seien.

XIII.

Die Grenze zwischen Alterthum und Mittelalter.*) 330

Das Thema, auf welches wir die Aufmerksamkeit des Lesers dieser Blätter lenken möchten, hat nur eine praktische, keine theoretische Bedeutung. Die Geschichte selbst, in der jedes Ereigniss mit dem vorhergehenden und folgenden in ursächlichem Zusammenhange steht, macht keinen Abschnitt; nur Zeiten grosser Umwälzungen und Zeiten stetiger Entwickelung lassen sich unterscheiden. Darauf also muss es ankommen, zwischen diesen beiden die richtigen Marksteine zu finden. Eine Periodenabtheilung, die allen Gesichtspunkten gleichmässig gerecht würde, kann es aus Gründen, die in der Sache selbst liegen, kaum geben, und ich möchte daher auf eine richtige Periodenabtheilung nicht so grossen Werth legen, als es wohl manchmal geschieht; andererseits aber ist der Schade, den eine entschieden falsche stiften kann, nicht gering anzuschlagen. Als warnendes Beispiel führe ich die in unseren Handbüchern übliche Datirung des römischen Kaiserreichs von der Schlacht bei Actium statt von der bei Pharsalus an, die den Thatsachen ebensosehr wie der Auffassung urtheilsfähiger Gewährsmänner des Alterthums widerspricht. Ihr allein verdankt man die falsche Beurtheilung des Horaz, von dessen Gedichten viele — und nicht die schlechtesten — vor das Jahr 31 fallen, und der sich's nun bei seiner der Monarchie günstigen Weltanschauung oft genug hat gefallen lassen müssen, als höfischer Schmeichler zu gelten. Der

*) [Die Grenzboten. XXII. Jahrgang (1863). I. Semester. I. Band. S. 330—347.]

denkende Primaner verwindet allmählich diese Vorurtheile; bei wie Vielen aber bleiben nicht solche Jugendeindrücke?

Man hat sich dahin geeinigt, die Grenze zwischen mittlerer und neuerer Geschichte in die Mitte des Jahrtausends zu setzen, in welchem wir leben. Die kleine Schwankung, ob 1492, ob 1517, trägt Nichts aus. Die Grenze ist darum so glücklich gewählt, weil die beiden in diese Jahre fallenden Ereignisse zugleich die letzten Glieder einer Kette von Thaten sind, die seit dem vierzehnten Jahrhundert auf geistigem und staatlichem Gebiete den Untergang des Alten und das Werden des Neuen eingeleitet hatten, zugleich aber auch die Genesis zweier Mächte bezeichnen, die unmittelbar nach ihrer Entstehung in Kampf mit einander gerathen sollten, und deren Kampf für die neue Geschichte zum eigentlich bestimmenden geworden ist, ja in veränderter Gestalt in die Gegenwart hineinragt und seines Abschlusses noch harrt. Die Entdeckung Amerikas begründet die spanische, mittelbar die Habsburgische Weltmacht; die Reformation aber eröffnet die von Norddeutschland ausgehende Regeneration des germanischen Wesens.

Das Zweckmässige jener Abtheilung ist denn auch ver-331dientermassen allgemein anerkannt worden. Der beste Prüfstein für sie ist die Betrachtung unter einem Gesichtspunkte, der denen, welche sie zuerst gemacht haben, ohne Zweifel fern gelegen hat. Der Orient, dessen Geschicke in unseren Handbüchern nach der Mongolenzeit im Wesentlichen ganz bei Seite gelassen zu werden pflegen, hat um dieselbe Zeit die politische Gestaltung erhalten, welche in ihren Grundzügen bis in die Gegenwart geblieben ist. 1517 fiel Aegypten in die Hände der Osmanen, deren Machtstellung am Mittelmeer durch diese Eroberung ihren Abschluss erhielt. Fast gleichzeitig gelangten damals an zwei von einander weit entlegenen Punkten die Nachkommen Alis, deren Ansprüche vom Beginn des Chalifats an die mohammedanische Welt in Athem erhalten hatten, zur ersehnten Herrschaft, in Marokko 1519, in Persien 1500. Während so das revolutionärste Element des Islam in gesetzliche Bahnen übergeleitet wur de

erweiterte sich zugleich bei der nationalen Unterlage, welche das Alidenthum in Persien hatte, durch dessen politische Consolidirung der Riss zwischen Schiiten und Sunniten zur unausfüllbaren Kluft: der Hauptanstoss für den künftigen Untergang der islamischen Welt war damit gegeben. Die letzte Welle der grossen türkisch-mongolischen Völkerwanderung, die mit dem Hunneneinbruch begonnen hatte und Stoss auf Stoss das ganze Mittelalter hindurch fortgegangen war, überschwemmte damals die Tartarei; die Invasion derselben durch die Usbeken nöthigte den mongolischen Adel und seinen König Baber zur Auswanderung, und veranlasste so die Stiftung des Grossmogulreichs in Indien (1526). Es war auch ein Zeichen der Zeit, dass im Laufe weniger Jahre die beiden grossen Militäraristokratien der Mameluken in Kahira und der Patanen in Delhi ein jähes Ende nahmen und solideren politischen Gebilden Platz machten. In allen grossen moslemischen Reichen mit Ausnahme des osmanischen waren dem Eintritt der neuen Zeit Perioden der ärgsten Zerrüttung vorausgegangen, welche das Auseinanderfallen aller grösseren Staatsorganismen in einen Complex von Kleinstaaten ohne nationale Bedeutung zu besiegeln schienen: für Marokko, Persien und Indien sind die Dynastien, welche zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts zur Herrschaft gelangten, zugleich die Gründer des modernen Staates geworden. Das neue Staatensystem, welches von jener Zeit datirt, hat dem Oriente im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert eine schöne Abendröthe gebracht, und Namen wie Soliman, Ismail und Schah Abbas, Baber und Akbar haben eine über die Grenzen des Islam hinausreichende universelle Bedeutung erlangt.

Das Mittelalter ist Nichts als die Vorhalle der neuen Geschichte, wie sich schon daraus entnehmen lässt, dass der in staatlicher Beziehung so angemessene Abschnitt zwischen beiden für die Literatur so gut wie gar keine Bedeutung hat. Einen ganz anderen tieferen Sinn hat die Scheidung zwischen dem Alterthum und der mit dem Mittelalter beginnenden Neuzeit. Man sollte daher erwarten, dass die 332 Grenze beider viel leichter zu finden sein und wenigstens

ebenso richtig bezeichnet worden sein müsste als dort. Aber entspricht das allgemein angenommene Jahr 476, in welches das Erlöschen der in Ravenna residirenden Nebenlinie des römischen Kaiserhauses fällt, wirklich auch nur den gemässigtsten Anforderungen? —

Wollte ein Geschichtschreiber der Zukunft mit der Entfernung des Königs Otto von Griechenland einen Hauptabschnitt in der Geschichte Europas machen, so würde seine Berechtigung dazu sich schwer bestreiten lassen, wenn er auf den uns beschäftigenden Präcedenzfall, die angeblich so wichtige Apanagirung des Romulus Augustulus, hinwiese. Das eine wie das andere Ereigniss ist an der Mitwelt spurlos vorübergegangen, und es fragt sich, ob die Nachwelt zu einer entgegengesetzten Auffassung berechtigt ist. Es ist nicht einmal wahr, dass Romulus der letzte abendländische Kaiser gewesen ist. Julius Nepos war es, der, von Konstantinopel aus anerkannt, nach der Absetzung des Romulus wieder den Purpur nahm und auf der östlichen Seite des adriatischen Meeres noch bis 480 regierte. Diese kleine Ungenauigkeit möchte indess noch hingehen. Wenn man das Ende des weströmischen Reichs bestimmen will, kann man sich doch nur entweder auf den Standpunkt der thatsächlichen Zustände oder auf den des formellen Staatsrechts stellen; einen dritten Standpunkt giebt es nicht. Thatsächlich war es mit dem abendländischen Kaiserthume schon im Jahre 455 zu Ende, in welchem Valentinian der Dritte ermordet und Rom von den Vandalen geplündert ward. Von da an fiel die Macht in Italien den Häuptlingen der deutschen Söldnerschaaren zu, die sie freilich im Namen der obscuren Nachfolger Valentinians ausübten, ohne jedoch durch etwas Anderes als die mehr als einmal mit Erfolg geltend gemachten Suzeränitätsrechte des oströmischen Kaisers eingeengt zu sein. Dalmatien und Gallien, die letzten noch übrigen Provinzen, standen seit etwa 461 vollkommen unabhängig von Ravenna da. In diese Zeit also das factische Ende des römischen Reichs im Abendlande zu setzen, wie schon der verständige Zosimos (I, 57) gethan zu haben scheint, ist das einzig Sachgemässe. Staats-

rechtlich betrachtet aber dauerte das römische Reich im Abendlande auch nach 476 noch fort. Wie kommt es doch, dass Niemand zu sagen im Stande ist, welcher deutsche Stamm eigentlich dem Römerreiche ein Ende gemacht hat? Wir wissen jetzt freilich durch die Auszüge des Joannes von Antiochien bestimmt, was vorher nur wahrscheinliche Combination war, dass das Volk, dessen Häuptling Odoaker war, die Skiren gewesen sind, und können mit Fug vermuthen, dass der sonst nicht wieder vorkommende Name der Turcilinger keinen Stamm, sondern das Geschlecht bezeichnete, aus welchem die Skiren ihre Könige nahmen — warum aber fühlt Jeder, dass es dennoch eine Lächerlichkeit wäre, die Skiren die Zertrümmerer des Römerreichs zu nennen? Gewiss darum, weil im Jahre 476 nicht ein deutscher Volks- 333 könig ein deutsches Reich an die Stelle eines römischen setzte, sondern der Häuptling einer jedes bestimmten nationalen Gepräges entbehrenden Söldnerschaar einen Rivalen verdrängte und, was schon dreimal dagewesen war, den Kaiserthron unbesetzt zu lassen für gut fand. Odoaker, der nicht als König der Skiren, sondern als Waffengefährte Ricimers zu Macht und Ansehen gelangt war, unterscheidet sich durch Nichts in seiner Stellung von Ricimer, der erst ein, dann zwei Jahre ohne Kaiser regiert hatte, durch Nichts von Gundobald, der den Königstitel geführt hatte, so gut wie Odoaker. Glieder des römischen Reichs waren alle drei in gleicher Weise, nicht bloss formell, sondern aller Wahrscheinlichkeit zufolge auch nach ihrer eigenen Auffassung. Der Reichszusammenhang und die Oberhoheit des oströmischen Kaisers wurde nach 476 ebenso anerkannt wie vorher und kann in keiner Weise als etwas rein Illusorisches angesehen werden.

Die Theilung des Reichs unter die Söhne des Theodosius war eine rein administrative Massregel, sie sollte die Einheit des Ganzen weder aufheben, noch hat sie dieselbe wirklich aufgehoben. So lange Arcadius lebte, nahm er als älterer Bruder die erste Stelle ein, dann Honorius, da Theodosius der Zweite ein Kind war. Nach Honorius' Tode ward Valentinian

der Dritte von Konstantinopel aus mit Waffengewalt eingesetzt, erkannte die Oberhoheit des dortigen Kaisers an, und seitdem galt das abendländische Reich nicht bloss in der diplomatischen Etikette als das geringere (der oströmische Kaiser, der in Konstantinopel antretende Consul wurden stets an erster Stelle genannt), sondern war auch thatsächlich mehr oder weniger abhängig von Ostrom. Der in Ravenna erwählte Kaiser musste von Konstantinopel aus bestätigt werden und wenn die Anerkennung nicht nachgesucht war, galt der Erwählte als Tyrannus (Usurpator). Fünfmal hat der oströmische Kaiser den abendländischen ernannt, in zwei Fällen mit Waffengewalt eingesetzt. Die Abhängigkeit Italiens von Konstantinopel ist im Princip auch nach 476 stets anerkannt worden, nur trat, da der abendländische Kaiserthron erledigt war, an die Stelle der Ernennung des Kaisers die Anerkennung als Ῥήξ[1]) oder die Verleihung des Patriciats.

Als Theoderich Italien eroberte, trat wenigstens insofern eine wesentliche Aenderung ein, als nunmehr nicht eine neue deutsche Söldnerschaar, sondern ein wirkliches Volk zur Herrschaft über Italien gelangte. Der Rechtstitel, auf den Theoderich sich stützte, blieb seine Ernennung durch Zeno. Allein von einer Durchdringung Italiens mit deutschen Elementen, von einer Einrichtung des neuen Staates auf deutschen 384 Grundlagen ist bei den Ostgothen keine Rede, die unter allen germanischen Völkern den grössten Respect vor der majestas imperii Romani gehabt haben. Theoderich und Athalarich haben sich durchaus nur als deutsche Regenten eines integrirenden Theils des römischen Reichs betrachtet, und dass ihren Nachfolgern von Konstantinopel aus die Anerkennung versagt wurde, hat ihr Ansehen nicht bloss bei ihren römischen, sondern auch bei ihren gothischen Unterthanen augenscheinlich untergraben. Nur hieraus erklärt sich der eingefleischt römische Standpunkt der Geschichtswerke des Cassiodor, der, wenn auch Römer, doch Minister des Theoderich, und des Jordanes, der, wenn auch Geistlicher, doch ein halber

1) Zum Unterschied von *Βασιλεύς*, dem Kaiser.

Gothe war. Die Unternehmungen Justinians gegen Vandalen und Gothen sind eine blosse Fortsetzung der früheren von Theodosius dem Zweiten und Leo dem Ersten zur Geltendmachung ihrer oberherrlichen Rechte ins Abendland unternommenen Züge, nur ungleich erfolgreicher; die überraschende Schnelligkeit und die noch überraschendere Dauerhaftigkeit der Erfolge Justinians erklärt sich eben allein daraus, dass an den politischen Verhältnissen des Abendlandes inzwischen nichts Wesentliches geändert worden war. Man bedenke nur, dass die letzten, immer noch nicht ganz unbedeutenden Reste der Justinianischen Eroberungen erst im elften Jahrhundert den Normannen zur Beute gefallen sind, und dass diese lange Dauer der oströmischen Herrschaft einen sehr wesentlichen Einfluss auf den Charakter der Bevölkerung von Unteritalien und Sicilien ausgeübt hat. Wenn irgend etwas, so beweist dies, dass der Eintritt der Herrschaften Odoakers und der Ostgothen, die aus nationalen Wurzeln keine Lebenskraft gesogen hatten und für Italien spurlos vorübergingen, in keiner Weise einen Abschnitt zu bilden geeignet ist. Einen solchen begründet erst der Einfall der Langobarden 568 oder vielmehr die ihre Eroberungen in Italien auf lange Zeit abschliessende Einnahme ihrer künftigen Hauptstadt Pavia 572.

Erst die Langobarden haben mit der römischen Vergangenheit gebrochen. Wie kein anderes ist dieses deutsche Volk seinen germanischen Erinnerungen treu geblieben, bei keinem ist das Christenthum weniger tief eingedrungen, als bei den Langobarden; es ist daher kein Wunder, dass Nichts ihnen so fern lag, als sich nach Art der Ostgothen vor dem alten Zauber des römischen Namens zu beugen. Keine Rede mehr von einer Anerkennung der byzantinischen Oberhoheit: schon Agilulf nennt sich 'rex totius Italiae'. Erst die Langobarden haben einen germanischen Staat in Italien gegründet. Die wichtigste aller germanischen Institutionen, das Lehnwesen, finden wir gleich anfangs bei ihnen schon sehr entwickelt, und wenige Jahre nach der Besitznahme Italiens hören wir von dreissig Herzögen, die in den einzelnen Städten unter dem Könige gebieten. Den weltgeschichtlichen Beruf,

die unterworfenen Romanen durch germanische Neubildungselemente zu befruchten und zu selbständigen Nationen zu erziehen, der in Spanien den Westgothen, in Gallien den Franken zugefallen war, diesen Beruf, dem die frommen und 335loyalen Ostgothen nicht gewachsen gewesen waren, haben in Italien die heidnischgesinnten und illoyalen Langobarden unter ungünstigen Verhältnissen in nur 200 Jahren in der glücklichsten Weise erfüllt.

Wir haben die Frage nach der Grenze zwischen alter und mittlerer Geschichte bisher wesentlich unter dem römischen Gesichtspunkte erörtert; betrachten wir sie vom germanischen aus, so erscheint das übliche Jahr 476 noch unglücklicher gewählt. Es ist allgemein anerkannt, dass die germanische Völkerwanderung das weltgeschichtliche Ereigniss ist, welches scharf genug den Uebergang aus der von den Römern vertretenen alten Zeit in die neue bezeichnet, deren Träger in Europa die Germanen sind. Man sollte also billigerweise zur Grenze entweder den Ausgangspunkt, oder den Endpunkt, oder ein Ereigniss aus der Mitte derselben nehmen, das an Folgenschwere alle übrigen weit überragt. Bei dem Jahre 375 ist es nicht nöthig länger zu verweilen, da es sich noch Niemandem als Grenzjahr empfohlen hat und auch schwerlich empfehlen wird. Eine Thatsache, die den Anforderungen der dritten Kategorie entspräche, ist noch nicht ausfindig gemacht worden, aus dem einfachen Grunde, weil es keine giebt. Die Absetzung des Romulus Augustulus, weit entfernt, eine solche zu sein, steht mit der grossen Völkerwanderung weder an sich noch in ihren Ursachen in einem anderen als einem sehr mittelbaren Zusammenhange. Die letzte Welle der germanischen Völkerwanderung ist der Zug der Langobarden nach Italien. Darin besteht seine grosse Bedeutung auch für die deutsche Welt und noch über diese hinaus. Mit dem Wegzuge der Langobarden nimmt die Wanderung türkischer Völker, die gleichzeitig mit der deutschen begonnen hatte und stossweise das ganze Mittelalter hindurch fortdauerte, ihren ungehemmten Fortgang gegen Westen. Die Avaren und ihre Erben ergreifen von nun an dauernd

Besitz von den Ebenen Ungarns und Osteuropas, und gleichzeitig fangen auch die Slaven an, sich aus dem Dunkel hervorzustehlen. Es lässt sich also nicht leicht ein Ereigniss finden, welches für die Geschicke des Abendlandes epochemachender gewesen wäre, als die Eroberung Italiens durch die Langobarden. In dieser Hinsicht hat sie schon Schlosser als zweckmässigste Grenze zwischen Alterthum und Mittelalter warm empfohlen, selbstverständlich ohne dem Schlendrian der Handbücher gegenüber damit das Geringste auszurichten.

Das einzige germanische Volk, bei dem eine wichtige politische Veränderung ungefähr in dieselbe Zeit fällt, wie das Ende des Ravennatischen Kaiserhauses, sind die Franken. Die grosse Bedeutung dieses Volkes für die eigentlich deutsche Geschichte kann allein das zähe Festhalten an dem sonst so unpassenden Endjahre 476 entschuldigen; dann sollte man aber ehrlich sein und es geradezu durch das Jahr 486 ersetzen, an welches sich Chlodwigs Sieg über Syagrius und die Erhebung der Franken zum herrschenden Volke in Gallien knüpfen. Eine in ganz anderer Weise universelle Bedeutung darf die Zeit für sich in Anspruch nehmen, der die Invasion Italiens durch die Langobarden angehört. Sie fällt zusammen 336 mit dem Verschwinden der letzten noch übrigen germanischen Kleinstaaten und bezeichnet ziemlich correct die Entstehung des westeuropäischen Völkervereins, wie er sich bis in das achte Jahrhundert und mit verhältnissmässig geringen Veränderungen bis in die Neuzeit hinein erhalten hat. Im Laufe des zweiten Drittels des sechsten Jahrhunderts waren nach einander Thüringer, Burgunder, Vandalen, Ostgothen, Gepiden aus der Reihe der selbständigen Völker gestrichen worden. 585 kam die Reihe an die Sueven: durch ihre Unterwerfung und die im Anfange des nächsten Jahrhunderts allmählich erfolgte Besetzung des von den Römern in Spanien wiedergewonnenen Landes wurde die ganze pyrenäische Halbinsel in der Hand der Westgothen vereinigt. In Britannien entschied sich um dieselbe Zeit der anderthalbhundertjährige Kampf zwischen Briten und Sachsen mit der völligen Niederlage der Ersteren und ihrer Beschränkung auf Cornwall, Wales

und Cumberland; die Jahre 585 und 587 sahen die Gründung der Reiche Mercia und Ostsachsen, und damit den Abschluss der sogenannten angelsächsischen Heptarchie. Auch für das Frankenreich ist diese Zeit ein Wendepunkt, wenn auch in anderer Weise: die lange Regierung Chlothars des Zweiten ist bemerkenswerth durch die letzte selbständige Kraftäusserung des Merovingischen Königthums, die Wiedervereinigung von Austrasien mit Neustrien 613; dieses selbe Austrasien aber muss der König schon 622 wieder an das Kind Dagobert überlassen, in dessen Namen Pipin und Arnulf, die Stammväter des Karolingischen Hauses, die Regierung führen. Damit war die Machtfrage zwischen König und Majordomus im Princip bereits entschieden.

Mit allen diesen bedeutsamen Veränderungen auf dem Gebiete des Staates treffen nicht minder folgenreiche auf dem Gebiete der Kirche zusammen. Dieselbe Wichtigkeit, welche in politischer Beziehung die Ausbreitung der Germanen über das römische Reich hat, gebührt auf geistigem Gebiete der Entwickelung der päpstlichen Macht. Der aber, welcher das Papstthum zuerst in weltgeschichtliche Bahnen gelenkt hat, ist unbestritten Gregor der Grosse (590—604). Dieselbe Zeit besiegelte den Triumph des Katholicismus über den Arianismus im Abendlande durch die Bekehrung der Westgothen (587) und Langobarden (von 603 an). Endlich wurde damals die letzte der mit der Völkerwanderung auf den Schauplatz getretenen deutschen Nationen, die noch heidnisch war, die Angelsachsen, zum Christenthum bekehrt (596), und damit trat auch England in die Reihe der Culturstaaten ein. Wir behaupten nach alledem zuversichtlich, dass der Jahrhunderte lang vorbereitete Uebergang aus dem Alterthum in das sogenannte Mittelalter sich im Abendlande in entscheidender Weise erst im letzten Drittel des sechsten Jahrhunderts vollzogen hat.

Um zu zeigen, dass der Abschnitt mit dem Jahre 476 für das Morgenland nicht bloss bedeutungslos, sondern sinnlos 337 ist, wäre jedes Wort zu viel. Der Uebergang aus der alten in eine neue Zeit hat sich im christlichen Orient mehr innerlich

vollzogen; bei einigem Nachdenken wird man sich sagen, dass er mit dem Uebergange aus dem Römischen in das Byzantinische zusammenfallen muss.

Ehe wir diesen Zeitpunkt bezeichnen, möchte ein Wort darüber, was denn eigentlich byzantinisch ist, am Platze sein. Byzantinisch beliebt man alles das zu nennen, was sich von da an ereignet hat, wo Byzanz aufhörte, Byzanz zu heissen. Die landläufige Vorstellung vom byzantinischen Reiche ist die, dass es ein altersschwacher Staat gewesen sei, gestützt von feilen Beamten und feigen Soldaten, dem die Nachbarn mit langsamer Stetigkeit eine Provinz nach der anderen entrissen und der doch weder zu leben noch zu sterben vermochte. Beim Philologen pflegt sich dieser Anschauungsweise eine gewisse selbstgefällige Dankbarkeit gegen die Vorsehung beizumischen, welche die tausendjährige Stagnation des byzantinischen Reichs eigens deshalb durch eine beispiellose Kette unverdienter Glücksfälle vor dem Uebergehen in Fäulniss bewahrt habe, um uns zur rechten Zeit die Schätze des griechischen Alterthums zu überliefern und zugleich Schulmeister, um die blondhaarigen Barbaren des fernen Westens in den richtigen Gebrauch der Partikel *ἄν* einzuweihen.

Das naive Kopfzerbrechen, wie ein so gearteter Staat so lange habe bestehen können, erinnert mich immer an die vom Kurfürsten Karl Theodor gestellte Preisfrage, warum Wasser mit einem Fische nicht mehr wiege als Wasser ohne einen Fisch. Bekanntlich gingen verschiedene Lösungen ein, bis den Preisbewerbern zu ihrem grossen Verdruss eröffnet ward, dass die Voraussetzung eine fälschlich erfundene sei. Die Nachbarn haben hinreichende Gelegenheit gehabt, in dem östlichen Römerreich auch in byzantinischer Metamorphose noch das gräuliche Thier wiederzuerkennen, das eiserne Zähne hatte, um sich frass und zermalmte und das Uebrige mit seinen Füssen zertrat.[1]) Das byzantinische Reich war ein

1) Das vierte Thier der Danielischen Weissagung ist bekanntlich in der Apokalypse auf Rom bezogen worden.

durch Wiedergeburt verjüngter Staat, der mit den Erfahrungen des Alters die Rührigkeit und Leistungsfähigkeit der Jugend verband. Verwaltung und Finanzen befanden sich mit seltenen Ausnahmen in guter Ordnung. Im Kriegswesen ward das überkommene altrömische Schema beibehalten, aber unermüdlich durch zeitgemässe Verbesserungen fortgebildet. Die Erfindung des griechischen Feuers hat bei Weitem nicht so nachhaltig, aber viel unmittelbarer in die Kriegführung eingegriffen, als die des Schiesspulvers, und noch in den letzten Zeiten des Reichs sind durch nach türkischem Muster eingerichtete leichte Reiterschwadronen unverhoffte Erfolge erzielt worden. Für den nöthigen Stoffwechsel im Staate ward 338durch das liberalste Herbeiziehen auswärtiger Capacitäten auf administrativem und militärischem Gebiete gesorgt: man denke an den Perser Theophobos, an den Georgier Tornikios, vor Allem an die Schaaren von armenischen Adligen, die uns jedes Blatt der byzantinischen Geschichte in den einflussreichsten Stellen zeigt. Das militärische Rohmaterial fand in den ausgestossenen Wildfängen des germanischen Nordens erwünschte Ergänzung. So kam es, dass die Byzantiner in Bezug auf Kriegskunst ihren Nachbarn überlegen geblieben sind bis zum Auftreten der Janitscharen. Der wohl eingerichtete Staatsmechanismus fand denn auch die geeigneten Spitzen. Es giebt nicht leicht eine Herrscherreihe, die bei solcher Länge eine solche Menge der ausgesprochensten Talente aufzuweisen im Stande wäre. In den grossen Einbussen, die das Reich beim ersten Anprall der Araber erlitt, hat man einen der wesentlichsten Gründe für seine lange Dauer zu erkennen, indem der Verlust von Syrien, Aegypten und Afrika das Reich von heterogenen Bestandtheilen befreite und nur eine compacte, einheitliche Masse von romanisirten Griechen (in Sicilien und Unteritalien), Nationalgriechen und gräcisirten Thraciern und Kleinasiaten übrigliess. Abgesehen davon hat das byzantinische Reich bis auf die Angriffe der Normannen im elften Jahrhundert auf die Dauer keine erheblichen Gebietsschmälerungen erlitten, wohl aber eine Reihe glänzender und in der Mehrzahl nachhaltiger Eroberungen

gemacht. Das sechste Jahrhundert sah die Reiche der Vandalen und Ostgothen seinen Anfällen erliegen, das zehnte Kreta, Cypern und den grössten Theil von Syrien sammt der Hauptstadt Antiochien, das elfte das bulgarische und das grossarmenische Reich. Die Wiedergewinnung Konstantinopels durch Michael Paläologos ist einer der spätesten und zugleich stärksten Belege für die katzenartige Lebenszähigkeit dieses Reiches. Von allen altrömischen Eigenschaften sind zwei den Byzantinern bis zuletzt geblieben: rastlose Begehrlichkeit und schwächeren Völkern gegenüber gewissenlose Nichtachtung der heiligsten Menschenrechte. Durch diese Eigenschaften haben die Byzantiner ein beträchtliches Capital soliden Hasses bei den übrigen christlichen Völkern des Orients angesammelt. Dasselbe mag unter dem gemeinsamen Drucke der Türkenzeit sehr zusammengeschmolzen sein; kommt aber erst einmal der classische Nachwuchs der Byzantiner, das verzogene Nesthäkchen der europäischen Diplomatie, in die Lage, von seiner vielbesungenen Freiheit den ihm gut dünkenden Gebrauch zu machen, den nämlich, welchen in sinniger Kürze ein ominöses altgriechisches Sprichwort schildert:

Ἐλευθέρα Κόρκυρα· χέζ' ὅπου θέλεις —[1])

dann werden wir ja sehen, ob jenes Capital von Nationalhass wirklich ganz aufgezehrt ist. — Wenn die Geschichte durch die lange Dauer des byzantinischen Reichs der Nachwelt 339 eine Lehre hat geben wollen, so kann es nur die sein, dass ein Staat für die höchsten Güter der Menschheit wenig oder gar Nichts wirken und doch die heftigsten Stürme überdauern kann, vorausgesetzt, dass er nicht aus ungleichartigen, auseinanderstrebenden Bestandtheilen zusammengesetzt ist und die physischen Machtmittel: Finanzen und Heerwesen, nicht verkümmern lässt.

Den ersten Grund zu diesem in culturhistorischer Beziehung mit Recht, in politischer aber unverdienterweise geringgeschätzten Organismus hat Diocletian gelegt. Konstantin hat dessen Plan modificirt und durch Hineinziehung

1) „Frei ist Korfu: sch— wohin du willst!"

der christlichen Kirche erweitert. Die bedeutenderen unter den folgenden Kaisern haben jeder seinen Theil zum Ausbaue beigesteuert, den Schlussstein aber haben dem Ganzen erst Justinians Regierungsmassregeln eingefügt. Der mit Bewusstsein und planmässig gethane Schritt vom Römischen zu dem, was wir byzantinisch nennen, ist gleichbedeutend mit der Umbildung des unmöglich gewordenen Soldatenkaiserthums in eine Bureaukratie, mit der Einführung einer straffen Centralisation in allen Zweigen der Verwaltung, mit der endlichen Nivellirung der noch übrigen provinziellen Gegensätze. Hand in Hand damit ging, wie schon die Verlegung der Hauptstadt von Rom nach Nikomedien, dann nach Konstantinopel zeigte, eine Vertauschung der römischen Basis des Staates mit einer griechischen, oder richtiger gesagt, hellenistischen, die im Verlaufe endlich zur völligen Verläugnung des römischen Charakters führen musste. In dieser Hinsicht ist von oben her einige Mal eingehalten worden; das Absterben der westlichen Extremitäten des römischen Reichs drängte aber mit Nothwendigkeit vorwärts auf der einmal betretenen Bahn. Justinian für seine Person hat das Lateinische als Regierungssprache noch beibehalten, wohl im Hinblick auf seine italischen Reunionspläne, wie die Sprache der Institutionen zur Genüge darthut: aber schon die Novellen sind griechisch, desgleichen die Gesetze aller seiner Nachfolger, und schliesslich bewahren nur noch die Münzen ein seltsames Gemisch beider Sprachen.

Nicht durch ein bestimmtes Gesetz, aber in Folge der neuen Organisation ganz von selbst trat bei der Besetzung des Kaiserthrones eine wesentliche Veränderung ein. Von jetzt an bestimmte in der Regel jeder Kaiser vor seinem Tode seinen Nachfolger, der zu seiner Anerkennung der Bestätigung des Senats bedurfte; hatte er diese erlangt, so ward er den Rennbahnparteien vorgestellt und von diesen durch Acclamation angenommen: von einer Betheiligung der Armee an der Wahl ist in der nächsten Zeit keine Rede. Dieser Modus der Ernennung musste unter der Regierung kräftiger Kaiser zur Bildung dauerhafterer erblicher Dynastien

führen, nach denen das römische Reich in früherer Zeit vergeblich gestrebt hatte. Bis auf Justinians Zeit war der Thron meist mit romanisirten Barbaren aus den Grenzprovinzen besetzt worden: Marcian und Anastasius waren Illyrier, Leo 340 der Erste ein Thracier, Zeno gehörte dem rohen, mitten im Reiche seine Unabhängigkeit bewahrenden Volk der Isaurer an, Justin der Erste und sein Haus waren Slaven. Noch war damals die Entwickelung des neuen Beamtenstaates nicht abgeschlossen, noch konnte man handfester Krieger auf dem Throne nicht entrathen. Es war dies die Zeit, in der bulgarische Horden während mehrerer Jahrzehnte die Balkanhalbinsel von einem Ende bis zum anderen durchstreiften, sogar Konstantinopel belagerten und Anstalt machten, sich in den besetzten Landstrichen dauernd niederzulassen, und es scheint in der That, als hätten die Bulgaren mehr als irgend ein anderes Volk auf die Mischung der neugriechischen Nationalität Einfluss gehabt. Möglich auch, dass schon damals sich Slaven im Gefolge der Bulgaren nach Hellas geschlichen haben; allein einen Zusammenhang zwischen diesem Umstande und der slavischen Herkunft Justinians anzunehmen, ist man nicht berechtigt. Eine ganz andere principielle Bedeutung hat die Erhebung des Tiberius zum Regenten und nach dem Erlöschen des Justinischen Kaiserhauses 578 zum Kaiser: in seiner Person besteigt der erste Grieche den Thron der Cäsaren. Tiberius wiederum erkor sich zu seinem Nachfolger und Eidam den Mauricius aus der vollständig hellenisirten Provinz Kappadokien, deren Einwohner in der classischen Zeit als erprobte Chaisenträger, in der byzantinischen als geschmeidige Bureaukraten galten, denen um Carriere zu machen kein Mittel zu schlecht sei. Auch seine Wahl stand also in zweifacher Hinsicht in einer charakteristischen Beziehung zu dem von Justinian zum Abschluss gebrachten Regierungssystem. Es ist nun im hohen Grade merkwürdig, dass der späte syrische Chronist Gregor Barhebräus mit dem an der syrischen Historiographie öfters zu rühmenden gesunden historischen Sinn den zweiten Justin als letzten Kaiser der Römer rechnet und mit Tiberius das Reich der Griechen

beginnen lässt. Für uns liegt in der That hier die Grenze zwischen Alterthum und Mittelalter, insoweit es sich um das oströmische Reich handelt.

Um dieselbe Zeit ging eine wichtige Vorhut des christlichen Orients verloren: das christliche abyssinische Reich in Südarabien ward 575 von den Persern erobert. Von den Zeiten Konstantins an war mit Jemen und Abyssinien ein ziemlich lebhafter Verkehr unterhalten worden; dieser hörte jetzt ganz auf und ist erst an der Schwelle der neuen Zeit von den Portugiesen wieder eröffnet worden. Noch verhängnissvoller war jener Schlag, insofern durch ihn die Hoffnung auf Diversionen von dieser Seite völlig abgeschnitten ward, die in den Stürmen, welche bald darauf von Arabien aus über das oströmische Reich hereinbrachen, sehr wichtig hätten werden können. Mit der Ermordung des Mauricius durch Phokas und der Regierung des Letzteren (602), einer blutigen Reaction der Militärpartei gegen das neue Regierungssystem, beginnt das grosse orientalische Drama, welches der 341 erstaunten Welt zuerst eine beispiellose Machtentfaltung der persischen Macht unter Chosru Perwiz, dann nicht weniger unerhörte Erfolge der Oströmer unter Heraklius vorführt und mit dem jähen und schmählichen Zusammensturz beider Mächte unter dem Allahrufe einer Schaar gottbegeisterter Beduinen endigt. Den richtigen Abschluss bildet das Jahr 641, welches durch den Tod des Heraklius (der Syrien bereits preisgegeben hatte), den Verlust Aegyptens und die über Persiens Loos entscheidende Schlacht bei Nehawend ausgezeichnet ist.

Auch im Orient hat der grosse politische Umschwung seine Rückwirkung auf die Kirche geäussert: nicht bloss durch den Massenübertritt zum Islam, sondern namentlich auch dadurch, dass die bis dahin von Konstantinopel aus mit Hilfe von Beamten und Soldaten niedergedrückten häretischen Kirchen der Nestorianer und besonders der Monophysiten nunmehr ihr Haupt neben und unter dem Schutze der Araber über die heilige orthodoxe anatolische Kirche erheben und alle Aussichten des Patriarchen von Konstantinopel

auf eine der des römischen Bischofs analoge Weltstellung für immer zu Nichte machen.

Nun noch ein Wort über die Literatur. Es ist in der Natur der Sache begründet, dass im Abendlande, wo es sich um das Uebergehen der Herrschaft von den Römern auf die Germanen handelt, das Ende der alten Geschichte im Wesentlichen auch das Ende der alten Literatur sein muss. Hier ist denn auch das Grenzjahr 476 als unhaltbar allgemein preisgegeben und vielmehr etwa die Mitte des sechsten Jahrhunderts als Endpunkt angenommen worden. Es liegt auch auf der Hand, dass eine Grenzlinie nicht richtig gezogen sein kann, durch welche zwei so ächt römische Erscheinungen wie Boëthius und Cassiodor, durch welche die die Entwickelung auf den betreffenden Gebieten abschliessenden, den folgenden Jahrhunderten zur alleinigen Richtschnur dienenden Werke eines Priscian in der Grammatik, eines Isidor im encyklopädischen Fache, vor Allem aber das Corpus juris von der römischen Literatur ganz ausgeschlossen werden.

Am Schärfsten lässt sich die alte und die neue Zeit auf dem Gebiete der Geschichtschreibung auseinanderhalten, auf welche die politischen Veränderungen am Unmittelbarsten rückwirken. Die Männer, welche man an die Spitze der mittelalterlichen Geschichtschreibung zu stellen pflegt, Cassiodor und sein Epitomator Jordanes (551), Gildas der Weise (559), Gregor von Tours (593), Isidor von Sevilla (628), sind vielmehr in ihren Ländern die letzten Vertreter des Alterthums; sie stehen in ihrer Anschauungsweise, wenn auch der Satzbau und die historische Conception die einbrechende Nacht genügend verräth, noch ganz auf römischem Boden, und sind auch ihrer Nationalität nach alle wenigstens von der einen Seite her Romanen. Die Keime der mittelalterlichen lateinischen Historiographie liegen nicht hier, sondern in den im Frankenreiche mit dem achten Jahrhunderte beginnenden Klosterannalen, die, anfangs äusserst mager und unvollständig, sich mit der Zeit immer mehr erweitern. Einen mächtigen 842 Impuls erhielten diese noch in ihrer Kindheit befindlichen historischen Studien von den angelsächsischen Klöstern aus,

wo man zuerst wieder auf die Classiker zurückging. Dort entstanden die für das ganze Mittelalter massgebenden Arbeiten des Beda, von dort verbreitete sich die Bekanntschaft mit Geschichtschreibern des Alterthums nach dem Karolingerreiche, unter deren Einflusse die Werke des Paulus Diaconus und Einhard entstanden sind. Mit Gregor steht der Letztere in keinem nachweislichen Zusammenhange: sein Leben Karls ist durchaus Renaissance. Zwischen dem Beginn jener klösterlichen Annalistik und dem Untergange der antiken Geschichtschreibung liegt ein volles Jahrhundert, aus welchem uns nur der barbarische Fredegar und die Gesta regum Francorum dürftige Kunde bewahrt haben. Diese gähnende Kluft ist ein sprechendes Zeugniss dafür, dass hier zwei Weltalter sich scheiden.

Der Schluss der griechischen Literaturgeschichte wird einstimmig erst mit 1453 gemacht. Folgerichtigerweise müssten aber dann auch alle Werke der Neugriechen bis dahin, wo sie aufhörten, sich auf wissenschaftlichem Felde einer anderen als der Volkssprache zu bedienen, also bis in verhältnissmässig sehr neue Zeit, in einer griechischen Literaturgeschichte Aufnahme finden; denn zwischen Byzantinern und Neugriechen ist kein Unterschied. Meiner Ueberzeugung nach gehört die byzantinische Literatur nicht in eine griechische Literaturgeschichte, wenn auch der Uebergang aus dem Alterthum in das Mittelalter hier kein so schroffer ist wie im Abendlande. Der Schritt vom Griechischen zum Byzantinischen ist in der Hauptsache gleichbedeutend mit der Vertauschung des heidnischen Standpunktes mit dem christlichen. Dieser Schritt ist in der Literatur viel später gemacht worden als in Staat und Kirche, und man würde sehr irren, wenn man mit Konstantin die byzantinische Literatur beginnen liesse. Die Grenze fällt vielmehr mit den oben angedeuteten grossen politischen Veränderungen zusammen: das Ende der griechischen Literatur erfolgte mit dem Schlusse des sechsten Jahrhunderts. Am Deutlichsten springt der Abschnitt bei der griechischen Philosophie in die Augen: die letzten neuplatonischen Philosophen, ein Damaskios und Simplikios, lebten

unter Justinian und erhielten durch den Edelmuth des Chosru Nuschirwan, der ihre Restitution zu einer Bedingung des Friedens mit den Römern machte, Duldung bis an ihr Ende, welches zugleich das der heidnischen Philosophie war. Aber auch die christliche Philosophie hörte im Orient um dieselbe Zeit auf. Joannes Philoponos, ein wenigstens durch classische Gelehrsamkeit ausgezeichneter Erklärer des Aristoteles, dessen langes Wirken sich von Justinian bis in das siebente Jahrhundert hinein erstreckt, hatte noch den Muth, den Gedanken der Dreieinigkeit bis in seine letzten Consequenzen durchzudenken, und selbstverständlich den Erfolg, in den Ketzerverzeichnissen mit einem ungewöhnlich schwarzen Striche aufgeführt zu werden. Die heilige orthodoxe anatolische Kirche, die auf dogmatischem Gebiete in dem 631 auf- 343 tauchenden Monotheletismus*) bald auch ihren letzten Gegner überwand, konnte fortan selbständiger Denker entrathen und sich ganz auf sich selbst zurückziehen. Wie leicht es war, innerhalb derselben ohne grossen Aufwand von Denken grosse Berühmtheit zu erlangen, beweisen die Erfolge der frommen Röhrwasserberedsamkeit des Joannes Mansur von Damaskus, des Vertheidigers der Bilder gegen den Kaiser Konstantin Kopronymos. Um sich die Bedeutung des sechsten Jahrhunderts als Wendepunkt zweier Literaturen recht zu vergegenwärtigen, blicke man auf die Dionysiaka des Nonnos oder eines der späteren Gedichte der ägyptischen Dichterschule aus dem fünften Jahrhundert, mit ihren sorglich gefeilten Versen, in deren Bau selbstgeschaffene Schwierigkeiten mit Meisterschaft überwunden werden, strotzend von antiquarischer Gelehrsamkeit und phantastischem Inhalt, und vergleiche damit die hüpfenden Verschen der Anakreonteen, oder gar die zwei an Form und Inhalt gleich leicht wiegenden iambischen Gedichte, in denen Georg der Pisidier das göttliche und das menschliche Hexaëmeron besang, nämlich den sechsjährigen Feldzug des Heraklius gegen die Perser, den die geschmackvollen Höflinge mit dem sechstägigen Schöpfungs-

*) [Im Originaldruck steht „Monotheismus". F. F.]

werk verglichen! Oder man denke an das geographische Werk des Alexandriners Pappos aus dem Ende des vierten Jahrhunderts, von dem wir uns durch den Auszug des Moses von Chorene noch eine Vorstellung machen können, in welchem die Geographie rein theoretisch, auf mathematischer Grundlage und durchaus im Anschluss an die gute Tradition des Alterthums behandelt war, und man halte dagegen „des Christen Topographie" von Kosmas aus der Mitte des sechsten Jahrhunderts, in welcher die Umkehr der Wissenschaft mit einer selbst an einem ägyptischen Mönche bewundernswerthen Ignoranz in den ersten Grundbegriffen und mit einer rücksichtslosen Gründlichkeit durchgeführt worden ist, die selbst den unbescheidensten Forderungen der Orthodoxie des neunzehnten Jahrhunderts genügen dürfte — in welcher aber auf der anderen Seite der Gebrauch, den der weit herumgekommene Verfasser von seiner Autopsie macht, von dem Bestreben zeugt, die Geographie wieder in nähere Beziehung zum praktischen Leben zu setzen.

Auf keinem Gebiete tritt der Umschwung der Geister, der sich auch im Orient endgültig im sechsten Jahrhundert vollzogen hat, so offen zu Tage als in der Geschichtschreibung, an der sich ein ganz analoger Entwickelungsgang verfolgen lässt wie im Abendlande. Die historische Kunst der Griechen hat während des fünften und sechsten Jahrhunderts in der von Eunapios begründeten historischen Schule, deren namhafteste Vertreter Zosimos, Olympiodor, Priskos, Eustathios, Prokopios, Agathias, Menander und Theophylaktos Simokatta sind, eine schöne Nachblüthe erlebt. Ein Vorzug dieser Schule ist ihr ächt geschichtlicher Sinn, ihr unerschrockenes, rastloses Bemühen um richtige Information, welches auch 344 den altgriechischen Hochmuth den Barbaren gegenüber bei Seite setzt, und es nicht verschmäht, von wohlunterrichteten Persern sich Aufschlüsse über Haupt- und Staatsactionen ihres Reichs in die Feder dictiren zu lassen oder armenische Quellenwerke im Originale zu studiren; ihre Genauigkeit in der Wiedergabe deutscher und persischer Namen werden die Zeitgenossen schwerlich zu würdigen gewusst haben, für uns

ist sie unschätzbar. Sie befleissigen sich ferner grosser Sorgfalt in Beschreibung der Localitäten, auf denen die Ereignisse spielen, und schalten mit Vorliebe geographische und ethnographische Skizzen ein. Noch bemerkenswerther ist ihr Streben, der Geschichtsdarstellung einen möglichst urkundlichen Charakter zu verschaffen: in grösserer Anzahl als irgend einer ihrer Vorgänger theilen sie Actenstücke, Briefe, Gesandtschaftsberichte u. s. w. mit. In diesem löblichen Eifer sind sie freilich nur zu oft der Versuchung erlegen, in diplomatischen Durchstechereien das eigentliche Getriebe der Weltgeschichte zu erblicken; und wie wenig sie ihre kritische Methode an dem Klatsch der Antichambre bethätigten, davon sind die Anekdota des Prokopios ein laut redendes Beispiel. Mit den Geschichtschreibern des classischen Alterthums sind sie ohne Ausnahme wohl vertraut und nehmen sich dieselben zum Muster, in einem Grade, der ihrer Darstellung wenig zum Vortheil gereicht. Ihre Achillesferse ist der gesuchte, prunkvolle Stil, der bei Allen in Manier, bei Vielen in Geschmacklosigkeit, bei Theophylaktos in unverständlichen Schwulst ausartet. Den Vergleich mit Herodot oder Thukydides, den sie nachäffen, oder auch nur den mit Polybios halten sie nicht aus; aber den besten der späteren griechisch-römischen Historiker darf man sie getrost zur Seite stellen: Schönrednern wie Herodian sind sie an Ernst der Forschung sogar weit überlegen. Mit ihrer Haupttugend, der Objectivität, hat es freilich eine eigene Bewandtniss. Sie stehen mit ihren politischen Anschauungen und Sympathien auf dem Boden der ersten drei Jahrhunderte des Kaiserreichs; dem unter ihren Augen sich vollendenden Beamtenstaate stehen sie nicht feindlich, aber gleichgültig gegenüber. Die älteren Vertreter der Schule waren sämmtlich Heiden, der geistvolle Eunapios sogar ein fanatischer Heide; da offene Ausfälle gegen die Staatsreligion immer gefährlicher wurden, so kam man mehr und mehr dahin überein, das Christenthum als Etwas, das ist, zu nehmen, es, soweit es irgend ging, zu ignoriren und als ein Institut zu behandeln, welches zu discutiren unter der Würde der geschichtlichen Muse sei.

Dieser von bedeutenden Männern wie Eunapios und Zosimos angeschlagene Ton ward, da die literarisch gebildeten Kreise auch damals noch vom Christenthum wenig berührt worden waren, für die Geschichtschreibung so massgebend, dass auch die späteren christlichen Repräsentanten der Schule sich ihm nicht haben entziehen können: ihre kühl referirenden Notizen über kirchliche Dinge, die nicht allein im sechsten Jahrhundert die christliche Welt bewegten, haben mehr als einen darunter bei neueren Forschern in den unbegründeten Verdacht 345 heimlichen Heidenthums gebracht. Wohl das Merkwürdigste ist, dass diese conventionelle Neutralität ihre Rückwirkung auch auf die Kirchenhistoriker ausgeübt hat: diesem Einflusse verdanken wir die in Anbetracht des Zelotismus der Zeit sehr unparteiisch gehaltenen Werke des Sokrates und Sozomenos, und das noch unparteiischere des Euagrios, bei dem freilich mitunter der Argwohn aufsteigt, ob uns nicht absichtlich die beschämendsten Seiten der Geschichte des Christenthums mit äusserlicher Betrübniss und innerlichem Behagen vor die Augen geführt werden.[1]) Theophylaktos Simokatta schrieb bald nach 610, Euagrios 593; mit jenem hört die politische, mit diesem die kirchliche Geschichtschreibung völlig auf.

Um dieselbe Zeit aber fängt die byzantinische Chronikenliteratur an, deren ältester und culturhistorisch merkwürdigster Repräsentant Joannes Malala unter Justin dem Zweiten (565—578) schrieb, fast in jeder Beziehung das gerade Gegenstück der Schule des Eunapios. Diese Weltchroniken haben sich aus Stadtchroniken entwickelt und ihren mehr noch spiessbürgerlichen als mönchischen Charakter nie verläugnet; der volksthümliche Ursprung und die Bestimmung für das

---

1) Euagrios war nämlich ein Busenfreund des Patriarchen Gregor von Antiochien, der bei der vom Kaiser Tiberius gegen die syrischen Heiden eingeleiteten Untersuchung als heimlicher Heide stark compromittirt war und seine Rechtgläubigkeit durch einen Beweis erhärtete, dessen Bündigkeit den mit Lynchjustiz drohenden Antiochenern völlig einleuchtete, Anderen aber vielleicht weniger einleuchten wird: er baute der guten Stadt Antiochien auf seine Kosten eine neue Rennbahn.

Volk ist schon in der barbarischen, an lateinischen und syrischen Worten und Redewendungen der Septuaginta überreichen Sprache deutlich ausgedrückt, die aber dem Wortgeklingel der höheren Geschichtschreibung gegenüber etwas Erquickendes hat. Von historischer Kritik ist bei Malala und seinen Nachfolgern keine Spur: mit gleicher Gläubigkeit wird Wichtiges und Unwichtiges reproducirt, mit Vorliebe Theuerungen, Seuchen, Kometen und alle möglichen Portenta, Erdbeben, Bauten, die Angelegenheiten der Rennbahn. Während Malala über viele der wichtigsten Ereignisse der Regierung Justinians, die er selbst mit erlebte, schweigt oder confuse Notizen giebt, widmet er dem gelehrigen Hunde eines fahrenden Italieners eine ganze Seite. Bemerkenswerth für den Einfluss des griechischen Romans sind die genauen Personalbeschreibungen der handelnden Personen, welche das ganze Buch durchziehen. Die Geschichte des Alterthums kennt Malala nur durch einen homöopathisch verdünnten Auszug aus Julius Africanus; von der römischen Republik weiss er buchstäblich Nichts. Charakteristisch für seine correcte Gesinnung gegen das Kaiserreich ist seine Darstellung der älteren Kaisergeschichte, in der vielleicht aus pädagogischen Rücksichten die Loyalität in ein förmliches System gebracht ist: fast alle Kaiser sterben eines natürlichen Todes, wobei denn begreiflicherweise die Diagnose am Häufigsten auf Blutsturz oder Bräune lautet. Während in 346 der Darstellung der Zeitgeschichte das Interesse der Kirche hinter dem der Rennbahn zurücktritt, und man statt eines Stadtpredigers öfter einen Kutscher zu hören meint, verfolgt die ziemlich eingehende Darstellung der griechischen Mythologie und Heroengeschichte lediglich einen christlich-apologetischen Zweck: das euhemeristische System ist hier bis an die Grenze des Möglichen hin ausgebeutet, die Greuel des Heidenthums, namentlich die angeblichen Menschenopfer bei Städtegründungen, werden mit Vorliebe registrirt. Dieses merkwürdige Buch, das Bentley zur Folie einer seiner glänzendsten Schriften gemacht, an das er aber mit auffallender Einseitigkeit den ganz unhistorischen Massstab eines

strengen Classicismus gelegt hat, ist bis in das zwölfte Jahrhundert die Grundlage der byzantinischen Weltchroniken geblieben. Ein anderer Joannes von Antiochien, der unter Heraklius schrieb, nahm die Chronik des Malala unter Ausmerzung der gröbsten historischen Verstösse und unter Hinzufügung von Auszügen aus Dio und Eutropius in die seinige auf; die derselben Zeit angehörende Osterchronik sorgte durch Hinzufügung von Consularfasten für einen nothdürftigen chronologischen Faden und verallgemeinerte den Inhalt durch Streichung des speciell auf Antiochien Bezüglichen und Einflechtung merkwürdiger Begebenheiten aus der Chronik von Konstantinopel. So oder so, bald in der ursprünglichen, bald in einer revidirten Gestalt, hat das Malalasche Geschichtsschema trotz oder wegen seiner Dürftigkeit die byzantinische Annalistik bis auf Michael Glykas herab beherrscht, und erst unter den Komnenen und Paläologen nahm die Geschichtschreibung wieder einen höheren Flug, erlahmte aber bald, indem sie sich zu künstlicher Classicität hinaufschrauben wollte, unter dem Fluche, der auf allem Neugriechischen ruht: es ist eine Renaissance im übelsten Sinne des Wortes, die unsere Theilnahme nur wenig zu fesseln im Stande ist.

Wie im Abendlande, so folgt auch im christlichen Orient auf das Erlöschen der altgriechischen Historik eine Lücke, aber nicht von einem, sondern von zwei vollen Jahrhunderten, für die wir buchstäblich nur zwei Geschichtsquellen haben, die dürre Mönchschronik des Theophanes und das überkurze und nicht einmal gut unterrichtete Compendium des Nikephoros, beide erst aus dem neunten Jahrhundert. Gewiss ist der Grund, dass uns über einen so wichtigen Zeitraum wie den der bilderstürmenden Kaiser alle gleichzeitigen Berichte fehlen, nicht in dem Verluste der Geschichtsquellen, sondern in dem unhistorischen Sinne der Zeit zu suchen. Wer je in der Lage gewesen ist, Untersuchungen über die spätere Kaisergeschichte anzustellen, wird es empfunden haben, dass man, selbst wo es sich noch um die Zeiten Diocletians oder Konstantins handelt, nicht umhin kann, das Zeugenverhör bis zum Ende des sechsten Jahrhunderts auszudehnen, ebenso-

gut aber, dass man kaum jemals, nicht einmal in der Geschichte eines so späten Kaisers wie Justinian, nöthig hat, 347 über den angegebenen Zeitpunkt hinauszugehen. Diese Zeit empfiehlt sich also auch in praktischer Rücksicht besonders gut als Grenzscheide.

Es ergiebt sich aus unseren Betrachtungen, dass die Grenze zwischen Alterthum und Mittelalter auf dem Gebiete des Staates, der Kirche und der Literatur nicht vor dem letzten Drittel des sechsten und nicht nach dem ersten Drittel des siebenten Jahrhunderts angesetzt werden darf, und zwar hat sich der Umschwung im Abendlande früher vollendet als im Orient. Die in dieser Hinsicht epochemachenden Ereignisse sind für das Abendland der Abschluss der italienischen Eroberungen der Langobarden 572, für das oströmische Reich die Thronbesteigung des Tiberius 578, für den eigentlichen Orient die Eroberung des persischen Reichs und Aegyptens durch die Araber 641. Das Angemessenste würde also sein, von Einzelheiten ganz abstrahirend das Jahr 600 als Grenze zu nehmen. Soll aber, da die Phantasie nun einmal ein greifbares Ereigniss braucht, eines der drei gewählt werden, so kann die Wahl nicht zweifelhaft sein: die wenn auch noch so grosse Bedeutung der Araber für das Mittelalter tritt hinter der der Germanen zurück. Wir entscheiden uns also für das Jahr 572, das sich auch noch dadurch empfiehlt, dass es in die nächste Nähe des Geburtsjahres des Propheten fällt.

XIV.

Ueber Ursprung und Abfassungszeit der Kosmographie des Ethicus.*)

Ethicus soll nicht bloss gegen, sondern mit Jarchas disputirt haben (p. 9, 29 ed. Wuttke), den Apollonios von Tyana nach dem Berichte des Philostratos in Indien besuchte, und soll an den Hof des indischen Königs Ferzetes gekommen sein (p. 79, 33), in welchem man des Apollonios Gönner Phraotes (Philostr. V. A. II, 26) wiedererkennt. Ethicus soll also in der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts gelebt haben; da er aber auch von den Anhängern der Aechtheit des Buches so hoch nicht hinaufgerückt werden kann, so ergiebt sich, dass das griechische Original erfunden ist. Der Uebersetzer will für den Kirchenvater Hieronymus gelten, wie seine Bezugnahme auf den Brief an Paulinus (CIII oder LIII bei Vallars. I p. 268) p. 9, 31 ausser Zweifel setzt; er kann aber nicht der sein, für den er sich ausgiebt, weil Stil und Bildungsgrad Beider himmelweit abweichen. Also ist auch die angebliche Uebersetzung untergeschoben. Für die Entstehungszeit des Betrugs giebt eine Grenze nach unten das Jahr 754, in welchem die Emmeramer Handschrift geschrieben war (Wuttke, Die Aechtheit des Aithikos S. 10). Sichere Grenzen nach oben sind vor Allem das Citat aus

*) [Dieser bisher ungedruckte Aufsatz wurde zu Ende der fünfziger oder Anfang der sechziger Jahre für Friedrich Zarncke niedergeschrieben, dem ihn Gutschmid zu beliebiger Verwendung überliess. Im Jahre 1870 gestattete mir Zarncke auf Veranlassung Gutschmids die Benutzung desselben und nach Gutschmids Tode hat er ihn mir behufs Herausgabe in dieser Sammlung übersandt. F. R.]

Alcimus Avitus (II, 46) p. 6, 20; dieser Bischof von Vienne starb 525. Ferner die Benutzung der 551 geschriebenen Schrift des Jordanes De rebus Geticis, die namentlich p. 50, 1 unzweifelhaft vorliegt (cf. Jord. cap. 10). Endlich die Kenntniss der Pylae Chosdronicae p. 42, 25; es ist das Bâb al Abwâb, d. i. das Thor der Thore, welches Chosru Anuschirwan bei Derbend erbaute, um den Nordvölkern damit die Pässe zu schliessen, wie wir aus Masudi II p. 3 und anderen Orientalen wissen. Chosru regierte von 531—579. Das Latein der Schrift ist, wie Roth nachgewiesen hat, das barbarische und glossematische der merowingischen Periode, und hat die grösste Aehnlichkeit mit der Sprache des sogenannten Virgilius Maro, eines aus Toulouse gebürtigen grammatischen Schwindlers, der nicht vor 600 geschrieben haben kann.

Es entsteht die Frage: was kann der Betrug für einen Zweck gehabt haben, in welchen Zusammenhang gehört er? Hauptabsicht des Verfassers ist, eine der Genesis durchaus conforme Weltbeschreibung zu entwerfen; diese zugleich apologetische und polemische Tendenz ist insbesondere p. 35, 18 ff. sehr bestimmt ausgesprochen: er hat den Auszug aus Ethicus zusammengestellt 'contra haereticorum (sic) detractoribus male latrantibus'. Der angebliche Hieronymus hat für das Abendland das liefern wollen, was ein Jahrhundert früher im Morgenlande der ebenso bornirte, aber ehrlichere Kosmas in der christlichen Topographie geleistet hatte. Wer weder fremde Länder gesehen hatte noch die nöthige Buchgelehrsamkeit besass, um sich über diese zu informiren, und doch jenen frommen Drang befriedigen wollte, der brauchte dazu ein Aushängeschild, eine geistliche Autorität, geeignet, alle Zweifel an der Richtigkeit des Vorgetragenen von vorn herein niederzuschlagen: und dazu war ein durch seine Gelehrsamkeit und als Uebersetzer berühmter Mann wie der Kirchenvater Hieronymus vortrefflich geeignet. Und diesen liess man seine Ansichten aussprechen auf Grund der Berichte eines Philosophen, der Alles selbst gesehen, an allen Enden der Erde gewesen, die Insel des Südpols besucht und die Höhlen des Boreas erforscht hatte. Wo wäre eine bessere

als diese doppelte Bezeugung aufzutreiben gewesen? Also die Wahl der Autoritäten ist begreiflich. Warum aber erhielt Ethicus ein so abgelegenes, in Geschichte und Literatur so gar keine Rolle spielendes Land wie Istrien zur Heimath? Vaterland des wahren Verfassers kann es nicht gewesen sein; das beweisen die confusen Vorstellungen, die derselbe über die Lage von Istrien hat, während Sprache und Benutzung von gerade in Gallien vielgelesenen Autoritäten auf das Frankenreich hinweist. Die Polemik gegen die (erdichteten) Ketzer aus Istrien p. 37, 6, in deren Person kürzlich neuer Schmutz und unverständiger Auswurf sich bis nach der grossen Roma verbreitet habe, ist auffällig und kann um so weniger als Zufall gelten, als die Bemerkung: 'cursimque vicina hujus regionis Histria multa induxit schismata haereticorum magistrantium' für die Zeit, in welche die Abfassung der Kosmographie fallen muss, richtig ist. Aus Anlass des Dreikapitelstreites sagten sich die Bischöfe von Istrien vom päpstlichen Stuhle los, 555 n. Chr., und das Schisma ward erst 700 n. Chr. beseitigt (vgl. Hefele, Conciliengeschichte II S. 890 ff.). Es war von Seiten eines orthodoxen Fälschers ganz geschickt, zum Exponenten eines mit der Kirchenlehre übereinstimmenden Weltgebäudes gerade einen Istrier zu machen und diesem missbilligende Urtheile über die Häresie seiner Landsleute in den Mund zu legen. Eine ähnliche Anspielung scheint mir auch p. 14, 21 vorzuliegen in der Bemerkung über die Unwissenheit der Irländer und den geringen Nutzen, den Ethicus vom Durchsehen ihrer Bücher davongetragen habe. Die Irländer bedienten sich seit alter Zeit einer anderen Weise, das Osterfest zu berechnen als die römische Kirche, und im Jahre 609 brach ein förmlicher Osterstreit aus, der von beiden Seiten hartnäckig und sogar mit Erbitterung geführt wurde, so dass erst 729 die völlige Ausgleichung gelang (vgl. Moore, History of Ireland I p. 280. Ideler, Handbuch der Chronologie II S. 297). Eine genauere Zeitbestimmung giebt die starke Benutzung der um 630 herausgegebenen Origines des Isidor von Sevilla (vgl. die Zusammenstellung bei Wuttke, Die Aechtheit des Aithikos

S. 12); dass das Verhältniss nicht das umgekehrte ist, ergiebt sich daraus, dass namentlich der Abschnitt über die Schiffe beim Ethicus p. 30—35 ganz unmotivirt eingeschaltet ist, während er in den Plan der Isidorischen Encyklopädie gehört, vor Allem aber, dass alle Zusätze, die Ethicus in den mit Isidor gemeinsamen Partien hat, schwindelhafter Natur sind. Ausser Isidor ist eine Hauptquelle der altchristliche Liber generationis des Hippolytus: von p. 40 an fängt Ethicus an, die Nomenclatur der von Japhet stammenden Völker aus ihm (Chron. Pasch. II p. 98 ed. Bonn.) zu Grunde zu legen, bricht aber dann in der Mitte ab; die Volksnamen Benageni (Benangines p. 41, 13) und Gargani (Gargania p. 44, 1), welche nur hier vorkommen, lassen daran keinen Zweifel. Beide Werke gehören unter die Quellen des bald nach 658 schreibenden Fredegar (vgl. Abel, Einleitung S. 5). Darauf aber beschränkt sich die Berührung zwischen Ethicus und Fredegar nicht. Bei diesem findet sich c. 66 eine merkwürdige Erzählung, wie Heraklius die kaspischen Pforten, die einst Alexander hatte schliessen lassen, um den wilden Völkern des Nordens den Zugang zu versperren, geöffnet habe, um Hilfe wider seine Feinde zu erlangen. Die Sache ist richtig und gehört in das Jahr 627; man sieht aus c. 62, dass die Kunde von diesen Begebenheiten durch die 629 von Constantinopel zurückkehrenden Gesandten Dagoberts in das Frankenreich gekommen ist. Der Eindruck ist ein gewaltiger gewesen, weil nach der allgemein geglaubten Sage es Gog und Magog war, die Alexander durch eiserne Thore dort abgesperrt hatte, bis sie dereinst am Tage des Gerichts diese Schranken durchbrechen sollten. Als es nun hiess, dass wilde Barbarenhorden, das türkische Volk der Chazaren, mit Erlaubniss des christlichen Kaisers durch die eisernen Pforten hereingebrochen seien, so sah man darin den Vorboten des jüngsten Tages, und musste darin nur bestärkt werden, als die erste dunkle Kunde von den Eroberungen eines neuen gefährlichen Feindes der Oströmer, nämlich der Araber, in das Abendland drang. Nun erklärt sich die ganz auffällige Rolle, welche die auf die Absperrung der Nordvölker be-

züglichen Partien des Alexanderromans, die Beschreibung der fernen Nordländer und vor Allen das Volk der Türken in der Kosmographie des Ethicus spielen: mehr oder weniger beschäftigt sich damit die ganze zweite Hälfte der Schrift, besondere Beachtung verdient die mit anderen Berichten übereinstimmende Schilderung der Türken p. 18, 22 ff. Die Türken haben auch dem Fredegar oder vielmehr seinen Zeitgenossen sehr im Kopfe gelegen: an zwei Stellen (II p. 394. 461 ed. Bouquet [= Mon. Germ. Auct. Merov. II p. 93. 45]) bringt er sie mit den Franken in wunderliche genealogische Verknüpfung, indem er beide aus Troia herleitet. Gerade diese Fabel von der Abstammung der Franken aus Troia findet sich, wenn auch im Detail anders ausgeführt, bei Ethicus p. 77, 5. Zwischen beiden Schriftstellern ist also eine Uebereinstimmung in der Wahl der Quellen, eine noch grössere in Bezug auf den Gesichtskreis nachgewiesen: zunächst ist daraus nur ungefähre Gleichheit von Zeit und Ort zu folgern. Nun sagt aber Fredegar an der ersten Stelle: 'De Francorum vero regibus beatus Hieronymus, qui jam olim fuerant, scripsit, quod prius Virgilii poëtae narrat historia, Priamum primum habuisse regem, cum Troja fraude Ulixis caperetur, exindeque fuisse egressos, postea Frigam habuisse regem', und an der zweiten Stelle: 'Exinde origo Francorum fuit: Priamum regem primo habuerunt; postea per historiarum libros scriptum est, qualiter habuerunt regem Frigam'. Das Citat ist auf keinen Fall genau, und eine Verwechselung mit Prosper[1]) liegt nahe genug. Dass aber der Hieronymus, dem die Kosmographie untergeschoben worden ist, nun wirklich die Fabelei vom Trojanischen Ursprung der Franken hat, wäre ein seltsames Spiel des Zufalls. Man muss, wenn man die Stelle auf Prosper bezieht, noch einen Schritt weiter gehen und sagen, Ethicus habe den Fredegar benutzt und sei durch eben diese Stelle veranlasst worden, sein Buch dem Hieronymus unterzuschieben; man könnte dafür anführen, dass er Isidor und Hippolytus

1) Prosper Tiro a. 382: 'Priamus quidam regnat in Francia, quantum altius colligere possumus'. [Vgl. Krusch zu Mon. Germ. Auct. Merov. II p. 93. F. R.]

vielleicht erst durch Vermittelung des Fredegarischen Auszugs benutzt habe. Allein diese Möglichkeit wird mehr als aufgewogen durch die Thatsache, dass in der St. Galler Handschrift Ethicus, die 'Gentes ex filiis Noe exortae', 'Chronologia brevis', 'Nomina prophetarum, sacerdotum, regum' (diese drei Abschnitte bilden den Liber generationis) und Isidor beisammenstehen (Wuttke S. CXXIII): fiel eine solche Mischhandschrift dem Fredegar in die Hände, so würde sich die Zusammensetzung seines Werkes daraus am Einfachsten erklären lassen. Jene Hypothese, welche die Entstehung der fingirten Autorschaft des Hieronymus aus der Lectüre des Fredegar ableitet, ist ziemlich künstlich, und man begreift nicht, wie die trockene Chronik und das Wenige, was sie beiläufig über die Trojanersage und über das Hervorbrechen der Türken aus den eisernen Pforten erwähnt, unseren Fälscher begeistert haben sollte, eine Variante der Ersteren seinem Buche einzuverleiben und mit Wahrheit und Dichtung über das zweite Thema einen grossen Theil seines Buches zu füllen: das Umgekehrte, dass der Historiker Fredegar, der Excerptor des Chronisten Hieronymus, wenn ihm das ein ganz anderes Gebiet betreffende, aber zeitgemässe Themas behandelnde Buch, das den Namen des von ihm so viel benutzten Kirchenvaters trug, in die Hände gefallen war, dadurch veranlasst wurde, die von demselben berührten Dinge auch seinerseits zu berühren, scheint mir eine ganz unbedenkliche Annahme zu sein. Entscheidend scheint mir der Umstand, dass Fredegar das Hervorbrechen der Nordvölker aus den kaspischen Thoren mit dem Einfalle der (von ihm an den Kaukasus versetzten) Saracenen in eine wunderliche, ganz ungeschichtliche Verbindung bringt, Ethicus dagegen p. 81, 31 die Ismaeliten in ihren alten Sitzen hinter dem Nabatäerlande aufführt und nur in dem Abschnitte über die Türken p. 19, 23 die Maulthiere in deren Lande für schneller als die der Ismaeliten erklärt. Die Stelle ist ganz unverfänglich, zeigt, dass Ethicus weit davon entfernt war, beide Völker in geographische Verbindung zu setzen, kann aber recht wohl den Anstoss zu dem Irrthum Fredegars gegeben haben. Die grosse Rolle,

welche die Einsperrung von Gog und Magog durch Alexander, welche die Türken und die anderen Nordvölker in dem confusen Buche des Ethicus spielen, scheint mir nur unter dem frischen Eindrucke der Nachricht vom Hervorbrechen der Türken aus dem eisernen Thor erklärlich, erklärlich zu einer Zeit, als dieser Eindruck noch nicht durch nähere Kunde von dem Vordringen der viel gefährlicheren Saracenen verwischt war, d. h. wenn es zwischen 630 und 640 abgefasst worden ist. Ich glaube allerdings, dass Fredegar es gekannt hat und an der angeführten Stelle unter dem Namen des Hieronymus citirt. Sollte hier wirklich nur ein wunderbares Spiel des Zufalls walten, so ist anzunehmen, dass Beide in den Punkten, wo sie sich berühren, aus gemeinsamer Quelle geschöpft haben. Gemeinsame Quelle für die Kunde von den Türken waren die Berichte der Gesandten Dagoberts, auf die das, was im Ethicus durch ächte Quellen bestätigt wird, wohl unbedenklich zurückgeführt werden darf. Für die Trojanische Herkunft der Franken war es eine fabula recepta, die gewiss nicht Volkssage, aber wohl auch nicht völlig gelehrte Phantasie, sondern eine politische Erfindung war, wie wir sie beinahe immer da finden, wo ein barbarisches Volk die Herrschaft über ein altes Culturvolk erlangt. Die Sieger lassen es sich gern gefallen, wenn ihnen von schmeichelnden Gelehrten des unterworfenen Volkes ein recht alter Adel aufgenöthigt wird, und begünstigen den Glauben daran nach Kräften, um dadurch den Assimilationsprocess zu fördern, sich vor Allem als rechtmässige Erben des früher herrschenden Volkes zu legitimiren; aber auch die Besiegten finden Trost für ihre gedemüthigte Eitelkeit in dem Wahne, wenigstens von Ihresgleichen gedemüthigt worden zu sein. Griechisch-römische Vorstellung war es, die Anfänge aller Staatengründungen von den von Troia zurückkehrenden Helden abzuleiten; es lag also nahe genug, die Franken durch eben diese Herleitung zu Vettern der Römer zu machen, und ich halte es für sehr wahrscheinlich, dass der Grund zu der Trojanerfabel unter den Franken bald nach dem Zeitpunkte gelegt worden ist, als sie zuerst Herren romanischer Bevölkerung

wurden, also bald nach 486. Die Burgunder wussten es, wie Ammianus XXVIII, 5, 11 berichtet, schon im Jahre 370, dass sie Nachkommen der Römer seien; gesetzt selbst, die Franken wären nicht von selbst auf einen ähnlichen Gedanken gekommen, so mussten sie nach Unterwerfung der Burgunder durch diese darauf gebracht werden. Es verdient Beachtung, dass Fredegar ein Burgunder war; und dass auch die Form der Trojanerfabel, die sich beim Ethicus findet, auf südfranzösischen Ursprung hinweist; denn Vassus, der Gefährte des Francus, stellt doch wohl die Vesegothi dar.

XV.

Zur Geschichte Griechenlands im Mittelalter.

1.*)

638**Hopf, E.,** Geschichte Griechenlands vom Beginn des Mittelalters bis auf unsere Zeit. In der Allg. Encyklopädie der Wissenschaften und Künste (I. Section: A—G) Bd. 85, S. 67—465, und 86, S. 1—190. Leipzig, 1867, 68. Brockhaus. (4.) Der Band 3 Thlr. 25 Sgr.

Die Geschichte Griechenlands im Mittelalter gehört bei der Einsilbigkeit der Byzantiner über die vernachlässigte Provinz zu den dunkelsten Perioden der Geschichte, und wenn es auch nicht an tüchtigen Vorarbeiten fehlte, auf die der Verfasser für die Periode vor der fränkischen Eroberung sich stützen konnte — ausser Finlay und Muralt zollt er namentlich den Forschungen Zinkeisens die verdiente Anerkennung —, so entbehrte doch die fränkische Periode noch durchaus einer soliden Grundlage, da sich hauptsächliche Quellen, wie der Livre de la conqueste, nicht als durchweg zuverlässige Führer, vielbenutzte Hilfsmittel, insbesondere Saugers Geschichte der Herzoge von Naxos, als schwindelhafte Machwerke herausstellen. Für diesen Theil der griechischen Geschichte ist das vorliegende Werk durchaus neu und selbständig; der Verfasser geht sehr in das Detail ein und fasst sich nur da kürzer, wo er sich auf seine früher erschienenen Monographien über Specialgeschichte namentlich der griechischen Inseln beziehen konnte. Die grösste Aus-

*) [Literarisches Centralblatt 1868 S. 638—642.]

beute gaben die Archive namentlich von Venedig, Neapel und Korfu an Urkunden, die zum grössten Theil von Hopf zuerst benutzt worden sind. Zu diesen umfassenden Vorarbeiten kommt noch die staunenswerthe Belesenheit des Verfassers, dem italienische Monographien in einer Ausdehnung zu Gebote gestanden haben, wie wohl nur wenigen anderen deutschen Forschern. Auch unter diesen Monographien sind manche der allerwichtigsten noch Inedita, z. B. die Chronik der Albanesenstämme von Giovanni Musachi, die über das Aufkommen Skanderbegs ganz neues Licht verbreitet. So kann denn dieses Werk für die Zeit von 1204—1566 als geradezu grundlegend bezeichnet werden; für Chronologie und Genealogie ist erst jetzt die unentbehrliche solide Basis geschaffen, und von sehr wichtigen Episoden, z. B. der Geschichte der Navarresen, die nach den Cataloniern Attika heimsuchten und sich dann in Morea festsetzten, kann man wohl sagen, dass sie erst vom Verfasser entdeckt worden sind. Nach der politischen Geschichte giebt er für jeden Abschnitt eine Uebersicht über die inneren Zustände des Landes, für welche die verschiedenartigsten Quellen Mosaiksteine boten, ausser den Acta Sanctorum namentlich Reisende, darunter selbst jüdische; von den gleichzeitigen geographischen Beschreibungen Griechenlands sind durchweg kurze Inhaltsangaben gegeben, der Gewinn daraus ist freilich nicht gross, da hier mit geringen Ausnahmen Altes und Neues nicht geschieden zu werden pflegt: auf die Verzeichnisse der Episkopalsitze möchten wir noch weniger Werth legen als der Verfasser, da sie zwar als Documente der Provinzialeintheilung und geographischen Nomenclatur der Zeit, in der die Bisthümer zuerst abgegrenzt worden sind, unschätzbar, für gleichzeitige Geographie aber selten zu gebrauchen sind.

Recht klar tritt es wieder durch die vorliegende Darstellung zu Tage, wie sehr doch das Romäerreich nicht sowohl durch die Türken als durch die Lateiner zertrümmert worden ist; sehr gut ist vom Verfasser darauf hingewiesen, wie die Komnenen selbst geholfen haben, durch Einführung des occidentalischen Feudalwesens diese Fremdherrschaft vor-

zubereiten, ja wie sogar der späteren Herrschaft Venedigs durch Bildung zahlreicher Handelscolonien im Oriente vorgearbeitet worden ist, und mit Recht hebt er hervor, dass 639der nivellirende Einfluss des byzantinischen Despotismus und der byzantinischen Kirche die letzten Reste municipalen Lebens in Griechenland zerstört hatte. Doch scheint es uns, als wenn der Verfasser den Romäern nicht gerecht geworden wäre, ihr Staatswesen im Allgemeinen zu tief stellte: wenigstens hätte er die hohle Declamation einer von Gift und Galle überlaufenden Quelle nicht wiederholen sollen, die in den grossartigen Festungsbauten, durch die Justinian nicht die Hauptstadt allein, sondern ganz Griechenland gegen die Einfälle der Barbaren zu sichern bemüht war, Nichts als ein Denkmal feiger Barbarenfurcht sehen will. Andererseits möchten wir glauben, dass er die Lateiner im Vergleich mit den Romäern überschätzt. Er legt Verwahrung ein gegen die Behauptung Finlays, dass die romantische Frankenherrschaft in Griechenland eine der traurigsten Perioden seiner Geschichte bilde, und Dank seinen Untersuchungen wird es jetzt allerdings klar, dass man in derselben, abgesehen von den Jahren der Gründung der lateinischen Feudalstaaten (1204—1216), drei Stadien wohl zu unterscheiden hat, ein erstes bis zum Erlöschen des Mannesstammes der Villehardouin in Achaia (1278), ein zweites von da bis zur Vernichtung des Despotats Epirus durch die Albanesen (1358), ein drittes bis zum Untergange der occidentalischen Herrschaft in Griechenland durch die Türken (1460, im Archipelagus 1566), und dass der Verfall erst in dem zweiten Abschnitte hauptsächlich in Folge der impotenten Ländergier des Hauses Anjou eingerissen ist. Da war denn freilich die Lage Griechenlands unglücklich genug, das Land getheilt in eine Menge kleiner Feudalstaaten von mangelhaft abgegrenzten Competenzen, unter ihnen zwei spanische Militärrepubliken, deren innere Zustände mit denen unter den Conquistadoren in Südamerika frappante Aehnlichkeit haben, dann der Corsarenstaat der Johanniter auf Rhodos, im Aegäischen Meere der Seeraub in Blüthe, die dortigen Dynasten unfähig ihn zu hindern oder gar ihn be-

günstigend; fortwährende Fehden unter den neuen Herren selbst, immer weiter gehende Erbtheilungen und Erbschaftsprocesse den Hauptinhalt ihrer Geschichte bildend. Aber auch in dem besseren, ersten Zeitraume sucht man vergebens nach dem Vorhandensein irgend eines politischen Gedankens auf fränkischer Seite, während die als feig verschrieenen Romäer wissen, was sie wollen, und daher über ihre Gegner Triumphe feiern, die man nicht als unverdiente Glücksfälle anzusehen berechtigt ist. Kann es etwas Bezeichnenderes geben, als dass die Romäer auf Kosten der Lateiner noch dann in Morea Eroberungen machen, als die Osmanen ihnen bereits den grössten Theil ihres Reichs weggenommen haben, und dass zu derselben Zeit, als die Paläologen durch eine kirchliche Union sich die Hilfe des Abendlandes zu erkaufen bemüht sind, Massenübertritte von Lateinern zur orientalischen Kirche den Papst in Schrecken setzen! Die einzige durchweg erfreuliche Erscheinung bildet die Republik Venedig, über deren Politik des Verfassers archivalische Forschungen, wie sich erwarten liess, reich sind an überraschenden Aufschlüssen. Einen Handelsvertrag mit Malik el ʿÂdil vom 13. Mai 1202 in der Tasche, nehmen sich die Venetianer des wider Aegypten bestimmten vierten Kreuzzuges an und geben ihm die Richtung, die ihren Interessen entsprach; zeigte so gleich ihr erstes Auftreten in Griechenland die vollendeten politischen Meister, so ist es auch in der nächsten Zeit die Republik Venedig, die wie der Geist Gottes auf dem Wasser schwebt, da es ringsum wüste und leer ist. Schon am 16. April 1355 meldete Marino (Michele?) Falier an Venedig, das Romäerreich müsse früher oder später eine Beute der Türken werden: ob es nicht am Besten sei, wenn die Republik es einfach annectirte? So bewundernswerth dieser Beweis von Scharfblick ihres Bailo ist, nicht mindere Anerkennung verdient die Mässigung, welche die Venetianische Regierung, sich genau bewusst, wie weit ihre Kräfte und Hilfsmittel reichen, in ihrer damaligen orientalischen Politik an den Tag legt, eine Mässigung, in der wir uns nicht entschliessen können, mit dem Verfasser Kleinmuth zu sehen. Die Thatsachen sprechen laut genug:

640 1383 fällt der letzte Herzog von Naxos und Dreiherr von Negroponte aus dem Hause Dalle Carceri, Nicolo II., der seine Unterthanen bedrückt hatte und, was noch ärger, ein Verbündeter der Genuesen war, durch Meuchelmord, was den Venetianern Anlass giebt, auf Naxos die neue von dem Mörder gestiftete Dynastie der Crispi ganz von sich abhängig zu machen, sich selbst aber in den Besitz von ganz Negroponte zu setzen, auf welchem nach ihrer eigenen Auffassung die Erhaltung ihrer Seeherrschaft beruhte; das Jahr 1386 bringt die seit längerer Zeit vorbereitete Annexion von Korfu, dem Schlüssel zum ionischen Meere. Erinnern wir uns dabei, dass ein Jahrzehnt darauf die Schlacht bei Nikopolis die letzten Hoffnungen auf Abwehr der Türkengefahr vernichtete, so wird sich ein ursächlicher Zusammenhang in dem Allen nicht verkennen lassen und schwerlich Grund vorhanden sein, eine mit sicherer Planmässigkeit auf ein vorher gestecktes Ziel lossteuernde Politik zu vermissen: erst in der Periode der verhängnissvollen, dem Meere abgewandten Politik des Dogen Foscari sind die Venetianer sich selbst untreu geworden.

Ein neues Licht fällt durch die Entdeckungen des Verfassers auch auf die Wanderungen und Siedelungen der Albanesen in Griechenland, sowie auf die Geschichte der Mainoten und Tzakonen, mit der die Frage über die Nationalität der Neugriechen in so enger Verbindung steht. Der Fallmerayerschen Ansicht hat der Verfasser in einem eigenen Excurse eine sorgfältige und auf Unparteilichkeit bedachte Prüfung gewidmet und kommt zu dem Resultate, dass allerdings seit 588 Slaveneinfälle bis nach Thessalien und Epirus hinein stattgefunden haben, dass aber dauernde Niederlassung und Besitznahme des eigentlichen Griechenlands durch die Slaven erst seit ungefähr 750 stattgefunden und nur bis 807 gedauert habe; auch habe die Einwanderung nur das flache Land betroffen, die Bevölkerung der grösseren Städte sei davon unberührt geblieben: einzige Reste dieser slavischen Eindringlinge seien die Mainoten und Tzakonen. Selbst den Einfluss auf die Ortsnamen erklärt der Verfasser für geringer,

als Fallmerayer behaupte, und weist allerdings unwiderleglich nach, dass z. B. der Name Morea erst mit dem Anfange der Lateinerzeit vorkomme, die alte Erklärung aus einer Metathesis von *Ῥωμαία* durch eine Stelle des Genuesen Negri sehr wahrscheinlich werde. Ebenso wenig lässt sich etwas einwenden gegen den Nachweis der historischen Werthlosigkeit der von Fallmerayer für die Geschichte Athens benutzten Fragmente aus dem Anargyrenkloster, die der Verfasser sogar mit Surmelis für einen von Pittakis verübten Betrug, für einen ausschmückenden Auszug aus der, ebenfalls von Pittakis besessenen, ganz jungen Chronik des Anthimos erklärt. So ergötzlich es nun auch wäre, einen neugriechischen Cyklopen zu entdecken, der in gottgesandter Verblendung dem Fragmentisten seine Blitze schmieden geholfen — eben sehr wahrscheinlich ist die Sache nicht, und für den Umstand, dass sich die Anargyrenfragmente von Pittakis' eigener Hand geschrieben in der Fassung, wie er sie herausgegeben hat, in seinem Nachlasse vorgefunden haben, dürfte sich die näher liegende, mit Fallmerayers Aussage übereinstimmende Erklärung geben lassen, dass Pittakis sie aus dem (in der Folge unterdrückten) Original für die Herausgabe abgeschrieben und dabei die anstössig gewordenen Stellen nach der aus denselben Materialien schöpfenden Chronik des Anthimos corrigirt habe. Zu dem weiteren Verdachte, dass auch die auf den Säulen des Parthenon eingekritzelten Namen und Todestage der Athenischen Bischöfe von niemand Anderem als dem Conservator der Athenischen Alterthümer herrührten, berechtigt wenigstens das Nichtstimmen mit den von Le Quien gesammelten Namen und Daten nicht: dieselbe Erscheinung kehrt, wie Referent erprobt hat, auch bei den Listen der Patriarchen von Alexandrien, Antiochien und Jerusalem wieder, für ganze Jahrhunderte, in denen entweder fremde Occupation oder eine Art der Besetzung der Patriarchensitze stattfand, die den centralisirenden Tendenzen des hauptstädtischen Patriarchats nicht zusagte, ist sogar das Nichtstimmen Regel; wie man dort Patriarchen, so wird man für Athen in Constantinopel zu Zeiten Bischöfe in partibus ernannt 641

haben.*) Für die Sache Neugriechen contra Fallmerayer ist die Frage nach der Tugend des Conservators Pittakis von keinem Belang; für die altgriechische Epigraphik ist es aber keineswegs gleichgültig, ob ein Mann, durch dessen Hände sämmtliche in neuerer Zeit in Attika entdeckten Inschriften gegangen sind, nur, wie man bisher meinte, ein flüchtiger und unzuverlässiger Herausgeber oder ob er ein Betrüger gewesen ist. Nicht so leichtes Spiel wie mit den Anargyrenfragmenten dürfte der Verfasser mit der Chronik von Monembasia haben. Er hat zwar gezeigt, dass es eine späte Sammlung von Materialien aus sehr verschiedenen Zeiten ist, aber, wie dem Referenten däucht, deren historische Unbrauchbarkeit nicht bewiesen: er setzt voraus, dass das wichtige Zeugniss von der 218jährigen Slavenherrschaft im Peloponnes, das mit dem des Patriarchen Nikolaos aus dem Ende des elften Jahrhunderts übereinstimmt, aus diesem geflossen sei; allein die Chronik theilt viel mehr mit als Nikolaos in seiner kurzen Anspielung, darunter Dinge, deren Richtigkeit auch der Verfasser zugiebt, und enthält allein die genauere Bestimmung der 218 Jahre auf die Zeit von 588—805, die mit den gleichzeitigen Zeugnissen in völligem Einklange ist, so dass es viel wahrscheinlicher ist, dass beide Nachrichten aus gemeinsamer Quelle geflossen sind, vermuthlich Aufzeichnungen der Kirche von Paträ. Der Verfasser will freilich das Ende der Slavenherrschaft lieber in 807 setzen, weil bei dieser Gelegenheit saracenische Hilfstruppen vorkommen und in dem Jahre die Flotte des Chalifen Rhodos verheert hat: der Grund ist aber ein sehr schwacher. Zudem wird uns gerade zum Jahre 588 einer der verheerendsten Slaveneinbrüche gemeldet, und es ist dem Verfasser weder gelungen, den positiven Aussagen des Joannes von Ephesos, Euagrios und Menander zuwider Hellas von demselben auszunehmen und ihn auf die Nordprovinzen einzuschränken, noch für die nächste Zeit aus den äusserst kärglichen Angaben, die wie gewöhnlich nur die

*) [Vgl. den XIII. Abschnitt des zweiten Bandes dieser Sammlung. F. R.]

Byzanz näher liegenden Theile des Reiches ins Auge fassen, für das eigentliche Griechenland ein argumentum a silentio abzuleiten, noch positive, unverdächtige Angaben, wie die 'urbs Monafasia in Slavinica terra' in dem Reiseberichte eines deutschen Pilgers aus den Jahren 723—728, zu entkräften, noch ist es ihm endlich gelungen, zwischen den berühmten Worten des Konstantinos Porphyrogennetos, dass in Folge der Pest von 746 auf 747 *ἐσθλαβώθη πᾶσα ἡ χώρα καὶ γέγονε βάρβαρος*, und den Zeugnissen, die den grossen Slaveneinbruch von der Zeit des Maurikios datiren, einen Widerspruch nachzuweisen: die Stelle setzt im Gegentheil voraus, dass das slavische Element, das in Folge der durch die Pest eingetretenen Verödung das hellenische erdrückt, schon dagewesen ist. Einen Trost, auf den auch der Verfasser Gewicht legt, bedauert Referent den Philhellenen noch nehmen zu müssen, den nämlich, dass Gott die Slaven aus dem Lande wieder hinauswarf: nicht Gott hat sie hinausgeworfen, sondern der deutsche Uebersetzer des Joannes von Ephesos (VI, 25); Payne Smith hat 'as far as God permits them', und schon der Zusammenhang lehrt, dass diese Uebersetzung die allein richtige ist. Auch bekennen wir offen, nicht so leicht wie der Verfasser darüber hinwegzukommen, dass nicht bloss Ortschaften, sondern auch Berge, Flüsse, Thäler, Landschaften slavische Namen führen; bei einem kaum sechzigjährigen Besitze, wie ihn der Verfasser annimmt, würde eine so gründliche Slavisirung kaum begreiflich sein.*) Wir zweifeln, ob derselbe sich zu einer solchen Concession an neugriechisches Vorurtheil entschlossen haben würde, wenn ihm das gleichzeitige Zeugniss des syrischen Chronisten Thomas Presbyter (herausgegeben von Land, Anecdota Syriaca I S. 103 ff.) Fol. 50[2] bekannt gewesen wäre, dass im Jahre der Griechen 934 (623 n. Chr.) die Slaven Kreta und die übrigen Inseln heimsuchten: also hat sich die Slavenfluth bis zu den äussersten Enden der griechischen Welt gewälzt, deren unvermischt hellenisches Geblüt selbst Fallmerayer nicht in Zweifel zu ziehen gewagt hatte!

*) [Vgl. unten S. 438. F. R.]

Die Stelle des Thomas ist übrigens auch nach einer anderen Seite hin sehr wichtig, indem durch sie das Räthsel 642 der Abfassungszeit des pseudolukianischen Dialogs Philopatris in ganz unerwarteter Weise gelöst wird. Niebuhr bezog die darin erwähnte Einnahme von Kreta auf die Zerstörung des dortigen Araberreiches durch Nikephoros Phokas, womit sich indess die Existenz von Heiden in Constantinopel nicht wohl vereinigen liess. Die zerstreuten Nachrichten, welche diese arabische Herrschaft auf Kreta betreffen, hat der Verfasser sehr sorgfältig zusammengestellt und sich bemüht, die arabischen Formen der bei den Byzantinern meist sehr entstellten Namen der Emire zu restituiren. Hierzu seien noch einige Ergänzungen gegeben: *Ζερκούνης* ist nicht Schirkuh, sondern, wie Referent sich hat belehren lassen, der persische, früh in das Arabische übergegangene Eigenname Zerkûn, der „Goldbrasse" bedeutet; da der unmittelbare Nachfolger dieses Emirs noch zur Zeit des Genesios, der zwischen 944—959 schrieb, regiert hat, so geht es nicht an, mit dem Verfasser zwischen Zerkûn und dem Ende des Reiches (961) drei Generationen einzuschalten, vielmehr wird der Shoʿaib, den arabische Quellen als Grossvater des letzten Emirs ʿAbdu'l·azîz nennen, mit dem Sohne des Abû-ḥafç ʿOmar I. identisch sein; endlich *Κουρούπης*, wie Kedrenos den ʿAbdu'l-azîz ben ʿOmar nennt, ist nicht Verstümmelung von *Κουροπαλάτης*, sondern wird für *Κουρτούπης* verschrieben sein und el-Qorṭobî enthalten, den Namen der Dynastie, deren Gründer aus einem Dorfe bei Cordova stammte. — Soviel über dieses wichtige, zu lesen nützliche, dem Historiker unentbehrliche Werk, an dem uns nur e i n e s unbegreiflich bleibt: warum in aller Welt ist es von seinem Verfasser in den Katakomben des Ersch und Gruber beigesetzt worden?

2.*)

Hertzberg, Gust. Fr., Geschichte Griechenlands seit dem 844 Absterben des antiken Lebens bis zur Gegenwart. 1. Theil. Gotha, 1876. Fr. A. Perthes. (XII, 419 S. gr. 8.) 8 Mk. 40 Pf.

Das vorliegende Werk ist keine Fortsetzung der nützlichen Untersuchungen des Verfassers über spätgriechische Geschichte, sondern ein selbständiges Werk, das anscheinend weniger den gelehrten Apparat als die Resultate der Forschung in gefälliger, für einen grösseren Kreis von Gebildeten bestimmter Darstellung geben soll. Als ein selbständiges kündigt es sich schon durch den gewählten Anfangstermin an: die ersten 119 Seiten laufen mit der „Geschichte Griechenlands unter der Herrschaft der Römer“ parallel, Anfang der Geschichtserzählung ist die Theilung des römischen Reiches unter die Söhne des Theodosius. Für eine Geschichte des oströmischen Reiches ist dies der übliche, freilich denkbar unpassendste Ausgangspunkt; ihn für sein Werk zu wählen hat der Verfasser allerdings einen guten Grund gehabt: Geschichte Griechenlands ist es, die er schreiben will, und für dieses Land bildet jene Epoche, da sie mit den verhängnissvollen Plünderungszügen Alarichs und der Gothen zusammen- 845 fällt, in der That einen wichtigen Einschnitt. Der gewählte Stoff ist spröde und undankbar: die Quellen über die Geschichte des eigentlichen Griechenlands im Mittelalter sind einsilbig und geben wenig mehr als eine Reihe vereinzelter Notizen, aus denen der Forscher sich mühsam ein Mosaik zusammensetzen muss; überdies war das Beste hier schon vorweggenommen, von Hopf eine ungemein fleissige Materialiensammlung gegeben worden, der sich schwerlich noch Erhebliches wird hinzufügen lassen, bedeutende Historiker wie Fallmerayer, Finlay, Zinkeisen hatten, indem sie das den Zeitgenossen so interessante Problem der Slavisirung Griechenlands und der Aufsaugung des slavischen Elementes

*) [Literarisches Centralblatt 1876 S. 844—847.]

durch das griechische in den Mittelpunkt ihrer Darstellungen rückten, diesen Theil der Geschichte aus dem engen Rahmen einer Provinzialgeschichte zu universellerer Bedeutung emporzuheben verstanden. Das eigentliche Griechenland ist, sowohl was das politische, als was das geistige Leben betrifft, vielleicht die am Wenigsten bedeutende von allen Provinzen des romäischen Reiches: dieses Reiches Geschichte, in engste Verbindung gebracht mit der Geschichte der in ihm und neben ihm wohnenden Völker, deren Schicksale mit seinem Schicksale unzertrennlich verflochten sind, soll erst noch geschrieben werden, auch nach Gibbon noch ist der Nachweis der Bedeutung Ostroms als Culturerhalterin und Culturvermittlerin während der Barbarei des Mittelalters ein eines grossen Historikers würdiger Vorwurf. Es liegt auf der Hand, dass man der eminenten culturgeschichtlichen Bedeutung, welche die Griechen des Mittelalters in Anspruch nehmen dürfen, erst dann gerecht werden kann, wenn man das Ganze als Ganzes auffasst und den Mittelpunkt des damaligen griechischen Lebens, Constantinopel, auch zum Mittelpunkte der geschichtlichen Darstellung macht. Das mehr politische als antiquarische Interesse, das noch in den vierziger Jahren die Frage nach der Herkunft der Neugriechen zu einer viel umstrittenen machte, ist, nachdem die Geschichte die Zukunftslosigkeit dieses Volkes endgültig festgestellt hat, vollkommen ausgebrannt; neues Interesse wird die Geschichte des mittelalterlichen Griechenlands, dieses kleinen Bruchtheiles des Romäerreiches, erst dann wieder erhalten, die richtige Beleuchtung auf sie erst dann fallen, wenn der Theil vom Gesichtspunkte des Ganzen aus, dessen Theil er ist, betrachtet wird. Dem Verfasser ist dieses Verhältniss nicht verborgen geblieben, und er hat dadurch abzuhelfen gesucht, dass er eine kurze Skizzirung der Reichsgeschichte in seine Darstellung regelmässig mit verwoben hat. Dies ist aber doch immer nur ein Palliativmittel: manche der allerwichtigsten Erscheinungen, wie die grossartige staatliche und literarische Renaissance der Romäer unter den makedonischen Kaisern, können von dem vom Verfasser nach dem Muster namhafter

Vorgänger gewählten Standpunkte aus gar nicht gebührend aufgehellt werden; über manche Fragen würde er, hätte er romäische Geschichte geschrieben, vermuthlich anders geurtheilt haben. So, wenn er S. 31 sagt: „Daneben aber war ... die Weltsprache des Ostens, die elegant ausgeschliffene griechische Conversations- und Schriftsprache der Bevölkerung des römischen Reiches zwischen der Adria und dem Euphrat, für die Osthälfte des Reiches zur Kirchensprache geworden.“ Wir meinen, der Process ist der umgekehrte gewesen: die nichts weniger als elegante Sprache der LXX und des Neuen Testamentes, also die Kirchensprache, ist, wie man an dem Stile der vor Simeon Metaphrastes geschriebenen Heiligenlegenden und der volksthümlichen Chroniken des sechsten Jahrhunderts[1]) erkennen kann, die Grundlage der späteren 846 griechischen Sprache geworden, die man vom neunten Jahrhundert an durch Zurückgehen auf antike Muster mehr und mehr purificirte, bis dann schliesslich die Historiker der Paläologenzeit bei einer ähnlichen sinnlosen Zurückschraubung in einen leblosen Classicismus angelangt sind, wie die letzten Nachzügler der von Eunapios begründeten historischen Schule aus der Zeit des Heraklius; vom neunten Jahrhundert an musste daher die Trennung der Volkssprache von der Schriftsprache zu einer unwiderruflichen und durch das stete Vorhalten des classischen Spiegels von Anfang an dem Neugriechischen eine gesunde Entwickelung in ähnlicher Weise verkümmert werden, wie der staatlichen Entwickelung der Romäer das Jagen nach dem Phantom einer Wiederherstellung des Reiches der römischen Cäsaren oder doch Justinians verhängnissvoll geworden ist. Die Frische und Unmittelbarkeit, welche ein Geschichtswerk durch das Schöpfen aus dem Vollen und ein Wiedergeben von Ton und Farbe der Quellen

1) Die ausnehmende Popularität dieser Chroniken ergiebt sich vielleicht aus Nichts besser als aus der Nachricht, dass der schlimme Bulgarenzar Simeon Borisowicz (888—932), der zahllosen romäischen Kriegsgefangenen die Nasen hatte abschneiden lassen, nichts Eiligeres zu thun hatte, als den Joannes Malalas durch den Popen Gregorios ins Bulgarische übersetzen zu lassen (Rambaud, L'empire grec p. 330).

gewinnt, kann hier, wo es keine Quellen, sondern nur ein Mosaik von Quellennotizen giebt, von vorn herein nicht erwartet werden; immerhin hat der Verfasser geleistet, was sich bei einer solchen Sachlage leisten liess, und hat die ihm erreichbaren Hilfsmittel, darunter die in Deutschland erschienenen in grosser Vollständigkeit, fleissig und umsichtig ausgenutzt. Die neuesten Untersuchungen des Grafen Riant über den vierten Kreuzzug in der Revue des questions historiques haben der Zeit wegen vom Verfasser nicht füglich zu Rathe gezogen werden können; ein ernsterer Uebelstand ist es, dass ihm ein so hervorragendes Geschichtswerk wie das von A. Rambaud, L'empire grec au dixième siècle, Paris 1870, gänzlich unbekannt geblieben ist; die schönen Untersuchungen desselben über die literarische Bewegung unter Konstantinos Porphyrogennetos, über Entstehung und Ausbildung der wohl auf Constans II. (641—668) zurückzuführenden Themenverfassung, über die socialen Zustände in den Provinzen, die Rambaud namentlich durch geschickte Ausbeutung der Basiliken und der sonstigen Rechtsquellen aufzuhellen gewusst hat, würden auch dem Werke des Verfassers zu Gute gekommen sein, da durch sie Manches auch in der eigentlichen griechischen Provinzialgeschichte erst in das rechte Licht tritt. Das historische Urtheil des Verfassers ist durchgängig ein verständiges, vorurtheilsfreies, von Extremen sich fern haltendes; wir möchten als Beleg hierfür auf die sehr anerkennenswerthe Revision der Frage nach der slavischen oder nichtslavischen Herkunft der Neugriechen S. 120 ff. hinweisen; die Entscheidung fällt nicht wesentlich verschieden von der Hopfschen, jedoch den neugriechischen Ansprüchen auf Autochthonie etwas weniger günstig aus; namentlich hat der Verfasser gewiss Recht, wenn er S. 168 findet, dass zur Erklärung der auf vielen Stellen Griechenlands eingetretenen vollständigen Umwandlung der Berg-, Fluss- und Gaunamen in slavische die angenommenen etwas über 50 Jahre slavischer Besetzung nicht ausreichen. Ueberhaupt wird man selten Veranlassung haben, des Verfassers eigenen Ansichten zu widersprechen. Um noch ein Wort von dem Stile zu

sagen, so liest sich das Buch im Ganzen gut; nur hat der Verfasser nicht immer der Versuchung widerstanden, die Trockenheit der fragmentarischen Ueberlieferung durch Hinzufügung schmückender Beiwörter zu beleben; grässliches Gemetzel, schöne Dame, schauderhaftes Blutvergiessen, romantisches Feudalwesen, bestialische Brutalität und ähnliche öfters vorkommende Wendungen lassen aber doch, statt anschaulich zu machen, den Leser mehr empfinden, dass wahre Anschaulichkeit fehlt und der Natur der Sache nach fehlen muss. Wenn wir zum Schlusse den Wunsch nicht zu unterdrücken vermögen, dass die Bearbeiter der späteren Theile der „Geschichte der europäischen Staaten" ihre Aufgabe etwas anders auffassen und, auf die Gefahr hin, durch einen zu gelehrten Apparat dem grossen Publicum lästig zu werden, mehr in der von Lembke, Lappenberg, Dahlmann u. A. vorgezeichneten mustergültigen Weise ihr Augenmerk darauf 847 richten wollten, durch ihre Darstellung den Leser zugleich in die Forschung einzuführen und zu einer Nachprüfung an der Hand der Quellen einzuladen, so wiederholen wir doch, dass wir den Grund davon, warum uns das Werk nicht völlig befriedigt hat, weniger in dem Verfasser, als vielmehr in der zu engen Begrenzung des Themas suchen, die er sich oder Andere ihm auferlegt haben.

3.*)

Hirsch, Ferd., Byzantinische Studien. Leipzig, 1876. Hirzel. 521 (X, 427 S. gr. 8.) M. 9.

Der Verfasser, ein Schüler von Waitz, ist durch Untersuchungen über die mittelalterliche Geschichte Unteritaliens auf eine Prüfung der oströmischen Geschichtsquellen geführt worden. Wenn je, lässt sich auf diesem bisher arg vernachlässigten Gebiete die für die abendländischen Geschichtsquellen des Mittelalters eingebürgerte und hier so erfolgreich gewordene Methode der Quellenkritik unmittelbar anwenden,

*) [Literarisches Centralblatt 1877 S. 521—525.]

dieselbe Methode, die man mit wenig glücklichem Erfolge auf die antiken Geschichtsquellen zu übertragen versucht hat; die Lebensbedingungen sowohl als die Art der Ueberlieferung der oströmischen Historiographie sind eben dieselben wie die der gleichzeitigen abendländischen, während in beiden Beziehungen die des classischen Alterthumes total verschieden sind. Wird also jene Verpflanzung der für die lateinischen Chroniken unseres Mittelalters recipirten Methode der Quellenforschung auf oströmischen Boden von kundiger Seite und mit Geschick bewerkstelligt, so ist sie in hohem Grade aussichtsvoll. Die von dem Verfasser uns dargebotene Probe darf als in glänzender Weise gelungen bezeichnet werden. Seine Aufgabe war nicht leicht. Sie ward ihm vor Allem durch den trostlosen Zustand der Texte erschwert; auch er hat, wie Jeder, der einmal in die Nothwendigkeit versetzt worden ist, sich mit der Bonner Sammlung der Byzantiner zu befassen, die Erfahrung machen müssen, dass — um gerade herauszusagen, was der Verfasser in umschreibender Form und mehr beiläufig ausgesprochen hat — jene Sammlung, auch wenn man nur den rein philologischen Massstab anlegt, im Ganzen und Grossen eine bleibende Schande für die deutsche Philologie ist. Es gilt dies namentlich von den unter Immanuel Bekkers Namen erschienenen Ausgaben. Auch wo mehr als ein einfacher Abdruck aus der alten Pariser Sammlung gegeben worden ist, ist doch die Auswahl der für die Textesconstituirung benutzten Handschriften eine rein zufällige gewesen; mitunter haben wir Kunde von älteren und besseren Handschriften als den zur Verwendung gekommenen, wissen aber nicht, was darin steht; weit häufiger werden die Fälle sein, wo das, was an Handschriften eines Schriftstellers etwa noch vorhanden sein mag, sich jeder Berechnung entzieht. Und wer kann sagen, ob Alles, was sich von oströmischen Geschichtsquellen erhalten hat, oder auch nur von dem Erhaltenen das Wichtigste, uns auch wirklich schon bekannt ist? Eine der allerwichtigsten Quellen, Georgios Monachos, der sogenannte Hamartolos, ist erst ganz neuer-
522 lich veröffentlicht worden, freilich wiederum nach möglichst

schlechten Handschriften; wie der Verfasser S. 14 ff. nachweist, bieten nicht die von Muralt zu Grunde gelegten, sondern die beiden Choiseulschen Handschriften den ursprünglichen Text, und ein dem Vernehmen nach trefflicher Escorialensis saec. X., von dem Referent vor etwa 15 Jahren durch eine mündliche Mittheilung W. Dindorfs Kunde erhalten hat, ist noch völlig unbekannt.[1]) Ein wie unentbehrliches Mittelglied für die Erkenntniss der Verwandtschaftsverhältnisse der oströmischen Geschichtschreiber dieser Georgios ist, sieht man erst aus den trefflichen Untersuchungen des Verfassers, die vor der Kenntniss dieser Quelle gar nicht hätten geführt werden können. Sollten sich ähnliche Fälle in Zukunft nicht wiederholen können? Sollte z. B. der Theodoros von Kolonia, den noch der Patriarch Dositheos von Jerusalem zu Anfang des vorigen Jahrhunderts als Quelle für die Geschichte des zehnten Jahrhunderts citirt, sollte das Buch, aus dem derselbe eine höchst merkwürdige griechisch geschriebene Chronik der Könige von Abasgien mittheilt, in der That verloren sein? Nächst der Lückenhaftigkeit des verfügbaren Materials liegt eine weitere Schwierigkeit darin, dass, wie dies ähnlich vielfach in der arabischen Annalistik der Fall ist, dasselbe Werk in den verschiedenen Handschriften in verschiedenen Recensionen vorliegt, und erst untersucht werden muss, welche derselben die ursprüngliche ist oder doch der ursprünglichen am Nächsten kommt. Diese bei Georgios Monachos und seinen Fortsetzern besonders verwickelten Fragen in befriedigender Weise gelöst zu haben, ist kein geringes Verdienst des Verfassers. Fast mehr noch aber als das, neuhinzugekommene Quellen, wie Georgios Monachos und Theodosios Melitenos, gehörig verwerthet zu haben, rechnen wir es ihm zum Lobe an, dass er eine längst veröffentlichte, aber so gut wie verschollene Quelle, die lateinische Uebersetzung des Joannes Skylitzes von Gabius, zu seinen Untersuchungen in gebührender Weise herangezogen hat: wer nicht

1) Hänel verzeichnet ihn nicht; auch auf der Leipziger Rathsbibliothek liegt eine Handschrift des sogenannten Hamartolos.

weiss, wie es auf diesem Gebiete aussieht, wird es kaum für möglich halten, dass hier der einfache Augenschein genügt hat, um die traditionelle Angabe, dass diese Uebersetzung wie Kedrenos mit dem Jahre 1057 schliesse, und das daraus entstandene Phantom einer vermeintlichen ersten Bearbeitung des Skylitzes definitiv zu beseitigen; auf dem Titel steht das allerdings, der Text selbst aber geht viel weiter und endigt genau da, wo die vermeintliche zweite Bearbeitung des Skylitzes endigt (vgl. S. 359). Der Verfasser beschränkt seine Untersuchungen auf die Zeit von der Thronbesteigung 523 Leos V. bis zum Tode Romanos' II. (813—963). Für die Geschichtsüberlieferung dieses Zeitraumes nimmt er zum ersten Male die dringend nöthige Scheidung von ursprünglichen und abgeleiteten Quellen vor, die längst hätte vorgenommen werden sollen, bestimmt den Umfang der einzelnen Geschichtswerke, die Abfassungszeit, die Verfasser, ihre Abhängigkeit oder Nichtabhängigkeit von anderen Quellen, und stellt bei den Originalquellen den Charakter, die Glaubwürdigkeit und den historischen Werth ihrer Darstellungen fest. Zu diesem Behufe werden die einzelnen Abschnitte der Chroniken vom Verfasser sehr eingehend durchgenommen und hier, ganz abgesehen von der grundlegenden Bedeutung einer solchen Arbeit für die oströmische Geschichte, auch direct wichtige Untersuchungen über die Letztere angestellt. Die Darstellung ist geschickt und klar, ermöglicht dem Leser das Nachprüfen und sorgt dadurch für Uebersichtlichkeit, dass am Schlusse der Hauptabschnitte die gewonnenen Resultate kurz zusammengestellt werden.

Nur ausnahmsweise kann Referent den Resultaten des Verfassers nicht beistimmen. So scheint ihm derselbe von dem Hange unserer Quellenforscher, Angaben, die nicht ganz richtig sein können oder sich doch aus dem sonstigen uns zu Gebote stehenden Materiale nicht belegen lassen, sofort für Erdichtungen zu erklären, in einem Falle sich nicht genügend fern gehalten zu haben. Um die willkürliche Entstehungsweise der chronologischen Angaben des Symeon Magister nachzuweisen, werden S. 345 ff. seine Datirungen

der Regierungswechsel der oströmischen Kaiser geltend gemacht, die ganz confus und irrig seien. Gewiss sind sie das; leitet man aber aus den Weltjahren die Intervalle ab, so stellt sich folgende Rechnung heraus: Leo V. 7, Michael II. 9, Theophilos 12, Michael III. 27, Basilius I. 26, Leo VI. 19, Alexander 1, Constantin VII. 18 Jahre. Die Zahlen der drei ersten Kaiser und des Alexander sind richtig; bei Michael III., der in Wahrheit 14 Jahre 2 Monate mit seiner Mutter Theodora und 11 Jahre 6 Monate allein regiert hat, sind die 1 Jahr 4 Monate seiner gemeinschaftlichen Regierung mit Basilius I. durch ein Versehen doppelt verrechnet worden; durch ein weiteres sind die 19 Jahre Basilius' I. und die 26 Jahre Leos VI. mit einander vertauscht worden; die Jahre Constantins VII., der allerdings vom Tode Alexanders an nur 46 Jahre regiert hat, scheinen, für sich allein betrachtet, vollkommen richtig zu sein, da er gegen Ende der Regierung seines Vaters Leo VI. von diesem am Pfingstsonntage zum Kaiser gekrönt worden war; wie Hirsch S. 336 dazu gekommen ist, seine Regierung auf 55 Jahre zu berechnen, ist dem Referenten unerfindlich geblieben. Die Angaben sind also einer nachlässig benutzten Kaiserliste entlehnt, wie uns deren dutzendweise zu Gebote stehen; und die Kenntniss einer solchen dem Symeon absprechen wollen hiesse etwas sehr Unwahrscheinliches annehmen. Schlimmer scheint es um die von Symeon nach Kaiserjahren gegebenen Datirungen einzelner Ereignisse aus der Zeit von 829—912 zu stehen. Die von dem Verfasser S. 348 ff. angestellte Rechnung hat ihm ergeben, dass von den 36 Angaben darunter, die sich anderweitig controliren lassen, als richtig sich 10, als falsch 26 herausstellen, und zwar gehörten von den richtigen 7 der Geschichte Leos VI. an und ihnen entspreche in eben derselben eine gleiche Anzahl von falschen, während in dem ganzen früheren Theile neben 19 falschen nur 3 richtige Angaben sich fänden. Gewiss berechtigt dies zu dem Schlusse, dass alle diese Angaben nur mit grosser Vorsicht aufzunehmen sind; ob aber auch zu dem, welchen der Verfasser S. 354 zieht, dass Symeon sie nicht einer anderen Quelle entnommen,

sondern selbst nach eigenem Gutdünken gemacht habe? Referent glaubt etwas anders rechnen zu müssen; er wird sich hierbei der Angaben des Verfassers als Grundlage bedienen, obgleich sich vielleicht noch ein und das andere Datum mehr verificiren liesse (z. B. ergeben die Patriarchenlisten, dass die Ordination des Patriarchen Nikolaos wirklich 524 in das 10. Jahr Leos VI. gefallen ist). Wir schicken voraus, dass man die Regierungsjahre sicher nicht mit dem Verfasser von dem Jahrestage der Thronbesteigung zu rechnen, sondern nach stehender Sitte der Chronographen den Indictionsjahren gleichzusetzen hat: augenscheinlich muss man im Sinne Symeons die Jahre des Theophilos 1. Sept. 829, Michaels III. und der Theodora 1. Sept. 842, Michaels III. als Alleinherrschers 1. Sept. 855, Basilius I. 1. Sept. 867, Leos VI. 1. Sept. 886 beginnen lassen. Scheinbar ist das so sich ergebende Resultat ein noch ungünstigeres: von 37 Datirungen für die Regierung Leos VI. 5 richtige und 7 falsche, für die früheren 4 richtige und 21 falsche. Es liegt aber doch wohl auf der Hand, dass diese Art zu rechnen principiell unzulässig ist. Wie so oft, darf man nicht die scharfe Alternative „wahr“ oder „falsch“ stellen: um Symeon von dem Verdachte zu reinigen, seine Daten aus den Fingern gesogen zu haben, genügt, wo es sich um Zeiträume handelt, deren kürzester 12, deren längster 25 Jahre umfasst, unseres Erachtens schon, wenn die Datirung dem wahren Jahre nahe kommt; mit einem Worte, man hat zwischen die beiden vom Verfasser gemachten Rubriken noch eine dritte einzuschalten, unter welche die Kategorie „annähernd richtig“ zu bringen ist, und zwar dürfte man am Correctesten verfahren, wenn man die Wurzeln der Jahrsummen, auf welche sich die Regierungsperioden belaufen, als Grenze nimmt, also für eine 12jährige Regierung eine Fehlerweite von 3, für eine 25jährige eine von 5 Jahren, und so entsprechend. Auf diesem Wege ergeben sich von den 37 in Frage kommenden Datirungen 9 als richtig, 10mal beträgt der Fehler 1 Jahr, 4mal 2 Jahre, 3mal 3 Jahre, 1mal 4 Jahre, 10 Datirungen sind absolut falsch. Auf die Zeit des Theophilos kommen 3 genau und 3 annähernd rich-

tige Datirungen, denen keine absolut falsche gegenübersteht; für die der Theodora, Michaels III. und Basilius' I. halten sich die genau oder annähernd richtigen Datirungen auf der einen, die absolut falschen auf der anderen Seite ungefähr das Gleichgewicht; auf die Zeit Leos VI. kommt 5 genau und 6 annähernd richtigen gegenüber 1 absolut falsche Datirung. Referent muss entschieden bestreiten, dass sich ein solches Resultat ohne jede chronologische Unterlage einzig und allein auf dem Wege glücklichen Rathens erreichen lässt; für die Zeit Leos VI. sieht der Verfasser den Grund der grösseren Genauigkeit in der Benutzung der sorgfältigen, die Zeitfolge einhaltenden Geschichtserzählung des Logotheten: dies reicht aber schwerlich aus, und für die Zeit des Theophilos ist ja das Verhältniss ganz dasselbe. Es muss irgend eine, wenn auch noch so dürftige, annalistische Aufzeichnung Symeon einen Anhalt gegeben haben, vielleicht an den Rand geschriebene Jahreszahlen in dem von ihm benutzten Exemplare des Logotheten; eine solche Annahme würde sowohl jene Thatsache, wie auch die erklären, dass diese Angaben sich so vielfach als unzuverlässig erweisen: eine derartige Ueberlieferung ist mehr als irgend eine andere Verderbungen und Missverständnissen aller Art ausgesetzt. Besonders starke Abweichungen von der wahren Zeitrechnung finden sich in den Angaben über die Wechsel im Patriarchat neben mehrfach richtiger Einhaltung der thatsächlichen Intervalle und neben einzelnen genauen Datirungen: hier dürfte die lüderliche Benutzung einer Patriarchenliste, die Symeon in planloser Weise nach einzelnen festen Punkten corrigirte und dadurch verdarb, den Schlüssel zur Lösung der Schwierigkeiten geben.

Kleine Ausstellungen, wie diese, ändern Nichts an dem sehr günstigen Gesammteindrucke, den die Schrift des Verfassers auf uns gemacht hat. Ist erst in der Weise, wie der Verfasser gearbeitet hat, für die Kritik der oströmischen Geschichtsquellen ein genügender sicherer Grund gelegt, so wird man später die vermuthlich nahe verwandten Chroniken der orientalischen Christen mit zur Vergleichung heranziehen

müssen. Dem Referenten ist aufgefallen, dass sich der seltsame Irrthum, den der Verfasser S. 203 am Fortsetzer des 525 Theophanes hervorhebt, der dem Chalifen al-Mamun den falschen Namen Ibrahim giebt, bei Severus von Aschmunein wiederfindet, so dass man fast glauben muss, die Christen der westlichen Provinzen des Chalifates haben von dem 818 in Baghdad erfolgten Thronwechsel keine Notiz genommen und in der Meinung gelebt, al-Mamuns Gegenchalif Ibrahim ben al-Mahdi habe zu regieren fortgefahren. Mit Hilfe dieser arabischen, syrischen und armenischen Chronisten, die freilich nur zu einem kleinen Theile bisher veröffentlicht, zu einem noch kleineren übersetzt sind, lassen sich die oströmischen Geschichtsquellen vielfach ergänzen; aus ihnen würde z. B. klar geworden sein, dass unter dem *Βεσπαρακανύτης* und dem *ἄρχων τῶν ἀρχόντων*, die nach Genesios 838 den Arabern gegen Theophilos Heeresfolge leisten, Persönlichkeiten, mit welchen der Verfasser S. 145 Nichts anzufangen gewusst hat, der Fürst von Vaspurakan vom Stamme der Ardsrunier und der Ischkhan der Ischkhans von Armenien (damals der Bagratide Bagrat) zu verstehen sind.

XVI.

Kritik
der polnischen Urgeschichte des Vincentius Kadłubek.*)

Wenn es Dilettanten erlaubt ist, bei Fragen, die endgültig nur durch Sprachkenner entschieden werden können, eine Stimme zu haben, so möchte ich von dieser Freiheit bei der Besprechung einer Partie der polnischen Alterthumskunde Gebrauch machen, die bisher nur von einseitigen Standpunkten und darum ungenügend behandelt worden ist. Ich meine die sagenhafte Geschichte Polens, die uns im ersten Buche des Vincentius aufbewahrt ist.

Diese zerfällt in zwei ungleiche Hälften, die weder irgendwie sich mit einander berühren, noch auch bei Vincentius in einen, wenn auch nur äusserlichen Zusammenhang gebracht worden sind. Wir können also beide Sagenkreise — eine Bezeichnung, die freilich hier nur in bedingter Weise anwendbar ist — gesondert betrachten, und durch unser Urtheil über den einen wird das über den anderen nicht mit Nothwendigkeit bestimmt. Die Erzählung des Vincentius beginnt damit, dass ein alter Mann (grandis natu quidam) dem einen Interlocutor Matthäus Folgendes erzählt:

---

*) [Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen Band XVII (1857) S. 297—326. Es giebt auch einen Separatabdruck, der besonders paginirt ist. Die mehrfach geäusserte Ansicht, Gutschmid sei bei der Abfassung dieses Aufsatzes Röpells Geschichte Polens unbekannt gewesen, ist irrig (vgl. Zeissberg im Archiv für österreichische Geschichte XLII S. 113). Er scheint sie aber zu spät kennen gelernt zu haben, um sie noch gebührend zu berücksichtigen. Geändert und nachgetragen habe ich das Wenige, was Gutschmids Handexemplar ergab; bei den Citaten habe ich auf die jetzt gebräuchlichen Ausgaben verwiesen, dagegen den von Gutschmid angeführten Wortlaut unverändert gelassen. F. R.]

„Hier (d. i. in Polen) hauste einst eine zahlreiche und thatkräftige Bevölkerung, welche nicht bloss die Stämme diesseits des Meeres, sondern auch nach mehreren Seesiegen die danomalchischen Inseln unterwarf; der König derselben, Canutus, wurde dabei in Ketten geworfen und den Insulanern die Wahl gelassen, ob sie Zins zahlen oder es sich gefallen lassen wollten, das Haar nach Weiberart zu tragen. Während sie noch darüber stritten, wurden sie zu Beidem gezwungen. Der 'nepos' des Canutus rächte sich für die erlittene Schmach, wegen welcher er an den Feinden keine Vergeltung üben konnte, an seinen eigenen Unterthanen. Denn weil die Dacier erst mit den Polen und dann mit den Bastarnen unrühmlich gekämpft hatten (auf diese Weise wird plötzlich eine Erzählung aus Justinus XXXII, 3, 16 angeknüpft), so zwang sie ihr König, beim Schlafen den Kopf an die Stelle der Füsse zu legen und ihren Frauen dieselben Dienstleistungen zu thun, die sie früher von diesen erhalten hatten, so lange bis sie die Scharte ausgewetzt haben würden."

Canutus ist sicher Kanut, Daci und die danomalchischen Inseln sind die Dänen und Dänemark, wie schon Lelewel, Bemerkungen über den Matthäus Cholewa*) p. 457 (übersetzt von Linde) erkannt hat. Die Einmischung der Justinischen Stelle ist ganz ungehörig. Durch sie gewann Vincentius allerdings eine passende Analogie; er übersah aber dabei, dass er dadurch die Concinnität seiner eigenen Geschichte völlig zerstörte. Denn es ist doch eine sehr schwache Erfindung, 298 dass der neue König sich für den Schimpf der Dänen, die von den Polen gezwungen worden sind, das Haar nach Weiberart zu tragen, durch einen neuen Schimpf rächt, indem er denselben auferlegt, künftig ihren Frauen niedrige Dienste zu thun. Denkt man sich nun den aus Justin angeflickten Lappen weg, so scheint die ursprüngliche Erzählung zum Schlusse so gelautet zu haben: „Als die Dänen von den Polen zur Erlegung eines jährlichen Tributs gezwungen worden

*) [Im Originaldruck steht „Cholnva" und ähnlich ist der Name dort fast überall verunstaltet worden. F. R.]

waren, bestrafte sie ihr König für ihre Feigheit dadurch, dass er sie nöthigte, das Haar nach Frauensitte herabhängen zu lassen.“ Vincentius erklärte die schimpfliche Strafe für die bei Justin erwähnte, musste also folgerichtig die Nöthigung, die Haare nach Frauenart zu tragen, wollte er den Punkt nicht völlig aufgeben, den siegreichen Polen zuschreiben. Die ganze Erzählung steht ausser allem Zusammenhange mit der übrigen polnischen Urgeschichte des Vincentius, und es liegt kein Grund vor, an der Behauptung desselben, er habe sie aus dem Munde des alten Mannes, zu zweifeln. Lelewel erkannte hier eine alte pommersche Sage und hielt den Kanut für den Vater Gorms des Alten. Eine Sage ist es freilich; mich dünkt aber, sie nimmt Bezug auf sehr junge Ereignisse, nämlich auf die Zeiten wendischer Uebermacht im dänischen Reiche, die erst durch Waldemar den Grossen gebrochen wurde. Sehr lehrreich ist die Vergleichung der Nachrichten, die sich bei Jo. Długosz finden. Dieser erzählt I, 1, 420 C [X p. 529 ed. Przezdziecki]: „Als der Dänenkönig Henricus (d. i. Erik) von seinem Bruder Abel ermordet worden war, wurde sein Schatz von einem alten treuen Diener geborgen; dieser fürchtete, nach seinem Tode möchte er in die Hände des Tyrannen fallen, und schickte insgeheim nach Polen an seinen Sohn Petrus Danus, der dort beim Herzog Bolesław Krzywousti zu hohen Ehren gelangt war, er möge kommen und den Schatz heben. Auf Bitten des Petrus rüstete nun Bolesław, der alle Nachbarvölker schon unterworfen hatte, in Danzig eine Flotte aus und setzte im Jahre 1124 nach Dänemark über. Hier riefen die Polen das Volk zur Freiheit, verjagten den Brudermörder, brachten den Schatz in Sicherheit und kehrten ruhmbedeckt in die Heimath zurück.“ Ferner meldet derselbe Geschichtschreiber I, 1, 544 D [XI p. 109 Prz.]: „König Eward von Dänemark, der von Seiten seiner Grossmutter von den polnischen Fürsten abstammte, habe zur Zeit des schwachen Władisław (1139—1146) die Herrschaft Stolpe erobert, die Einwohner seien jedoch 1181 von ihm abgefallen und hätten sich dem Swantopolk von Pommern unterworfen.“ Dies sind die beiden einzigen Stellen,

wo Długosz feindlicher Berührungen zwischen den Polen und Dänen gedenkt. Die Ermordung des Erik durch seinen Bruder Abel ist hier ungehörig eingemischt; sie fällt über ein Jahrhundert später, und Długosz selbst hat später diese That, die in ganz Europa so gerechtes Aufsehen erregte, unter dem richtigen Jahre 1250 erzählt (I, 1, 715 D [XI p. 322 f. Prz.]). Aber eine ähnliche Gräuelthat war in der von Długosz angegebenen Zeit in Dänemark verübt worden: Knud Laward, der Wendenkönig, der zugleich in Dänemark so mächtig war, dass ihn Helmold einen Herzog von ganz Dänemark nennt, war im Jahre 1131 durch die Hand seiner eigenen Verwandten gefallen; gegen seinen Bruder Erik war nach den Untersuchungen Dahlmanns (Dän. Gesch. I S. 232) der Zug des Bolesław gerichtet. Also ein Dienstmann Knuds war der Vater des Petrus Danus, und es erklärt sich nun, wie der Letztere so völlig zum Polen werden konnte: er war ein 299 Wende aus den dänischen Küstenländern, also eines Stammes mit den Polen. Nationaleitelkeit hat jenen Zug ins Sagenhafte übertrieben. Ebensowenig ist der Dänenkönig Eward streng historisch: es kann nur Waldemar der Grosse gemeint sein, der nach der Einnahme Rügens im Jahre 1171 auch Pommern eroberte (Dahlmann I S. 300), und dessen gewaltige Thaten machen es erklärlich, wie er im Volksmunde mit dem Hâwart der deutschen Heldensage (von Tenemarke der küene Hâwart, Nibel. XII, 1285, 1) in eine Person zusammenfliessen konnte. Vergleichen wir nun mit diesen geschichtlichen Sagen beim Długosz den Bericht des Vincentius, so wird man leicht gewahr, dass man hier nur eine andere Gestalt derselben Sagen vor sich hat. Die Seeschlachten, in denen hier die Dänen von den Polen (d. i. Slaven) geschlagen werden, und der Tribut, den ihnen Dänemark zahlen muss, sind historische Thatsachen. Hinzugetreten ist nur ein neues, sagenhaftes Motiv, die weibische Erniedrigung der Dänen; ich erkenne hierin eine Version der im Norden weit verbreiteten Sage von dem Reiche, wo die Frauen geboten, einer Sage, von der schon bei Tacitus Germ. 45 eine Spur zu finden ist. Der Zug der Polen gegen Kanut ist identisch mit dem des

Bolesław; wie bei Długosz der bekanntere Abel den Namen des Herzogs Erik verdrängt hat, so hier der Name Kanut, dessen Schall seit den Zeiten Knuds des Mächtigen und seit der Heiligsprechung eines jüngeren Königs Knud auch über Dänemarks Grenzen hinaus berühmt geworden war. Der nepos des gefangenen Königs ist Waldemar, der in der That ein Neffe jenes Erik war, mit dem die Polen vormals zu kämpfen gehabt hatten; und von ihm kann man, wie von keinem Andern sagen, dass er die avita injuria ausgewetzt habe. In dem Latein der polnischen Chroniken des Mittelalters bedeutet nicht bloss nepos, wofern es ohne Zusatz steht, fast stets Neffe, sondern avus steht auch mitunter für avunculus (z. B. Jo. Długosz I, 2, 661 C [XIII p. 539 Prz.]). Da diese Sage nach allem diesem zum Theil auf Ereignisse des Jahres 1171 Bezug zu nehmen scheint, d. i. auf Dinge, die nur etwa ein Menschenalter vor der Abfassungszeit des Vincentischen Werkes lagen, so könnte man fast gelehrte Erfindung von seiner Seite vermuthen, spräche nicht der sonstige Ton des Berichtes und die Verwandtschaft der Sagen beim Długosz dagegen. Wir wissen, wie überraschend schnell im Mittelalter die Sagenbildung vor sich ging, wir haben, um die Geschichte Karls des Grossen zu übergehen, die kaum ein Menschenalter nach seinem Tode völlig Mythos geworden ist, das Beispiel des Saxo Grammaticus vor Augen, der, wie Dahlmann nachgewiesen hat, Sagen über die Uebelthaten des Grep*) mittheilt, in denen offenbar das dänische Volk seinen Hass gegen den König Swen († 1157), einen älteren Zeitgenossen des Saxo, kundgegeben hat.

Völlig unvermittelt schliesst sich hieran die eigentliche polnische Urgeschichte, die im Zusammenhange folgendermassen lautet:

„Gross war einst die Macht der Gallier; auch 'haec gens' (darunter sind wohl nicht bloss die Polen, sondern das ganze Volk der Slaven gemeint, wie auch im Folgenden) wurde von ihnen geschlagen und zur Kampfgenossenschaft genöthigt. Die Eroberungen wurden zu gleichen Theilen getheilt, und

*) [Im Originaldruck steht „Gelp". F. R.]

während den Galliern Griechenland zufiel, erweiterten die Slaven ihre Grenzen bis Parthia (das ist das Land der Plawzer), Bulgarien und Karinthien. Hier in Karinthien 300 führten die Slaven Kriege mit den Römern, setzten Statthalter in die eroberten Städte und erhoben den Cracus zu ihrem Fürsten. Durch den Luxus der Römer angesteckt verfielen die Slaven in Weichlichkeit, die Ersten des Volkes kamen durch Gift um, und sie selbst geriethen unter das Joch der Eingeborenen. Hierzu bemerkt der Interlocutor Joannes: 'nihil hic fictum, nihil simulatum: sed quicquid asseris, verum ac serium ex antiqua praesumitur historia'; Trogus nämlich berichte, die Gallier hätten nach der Einnahme Pannoniens mit den Nachbarvölkern viele Kriege geführt: es sei also wahrscheinlich und ganz gewiss, dass sie mit den Polen kämpften. Matthäus fährt fort. Nun strebten Viele nach der obersten Gewalt; da kehrte Cracus aus Karinthien zurück und trug sich den Polen zum König an, indem er versprach, er wolle ihnen nicht ein König, sondern ein Genosse in der Regierung sein. Da erwählten sie ihn zum Könige; er gab Gesetze und wurde so der Gründer des gemeinen polnischen Rechtes. — Polen, das dem Cracus so viel verdankte, hätte seine Nachkommenschaft für der Nachfolge am Würdigsten erklärt, hätte nur nicht Brudermord den einen seiner Söhne befleckt. In einer Felshöhle hauste damals ein Unthier, Olophagus (ὁλοφάγος) genannt, welches wöchentlich eine bestimmte Menge Rinder als Tribut verlangte und, falls dieser ihm nicht entrichtet wurde, die entsprechende Anzahl Menschen sich zum Opfer auserkor. Da ermahnte Cracus seine beiden Söhne, sie möchten als die, denen die Nachfolge im Reiche zukäme, sich dieselbe durch Befreiung des Landes von dieser Plage verdienen. Die freuten sich des kühnen Strausses und versuchten öfters, mit offener Gewalt dem Lindwurme zu Leibe zu gehen, aber vergebens. Da griffen sie zur List und stellten statt der Rinder Thierfelle, die mit brennendem Schwefel gefüllt waren, auf; die verschlang der Lindwurm, die Flammen loderten in seinem Innern auf und er platzte. Kaum war die That

geschehen, so ermordete Cracus II., der jüngere Sohn des Cracus, den älteren (in der späteren Tradition, wie sie Joh. Długosz u. A. aufbewahrt haben, heisst der ältere Cracus II., der jüngere Lech). Nachdem er sich so des Bruders, in welchem er nur den Mitbesitzer der Herrschaft sah, entledigt hatte, kehrte er heim, dem Vater mit erheuchelten Thränen erzählend, sein Bruder sei von dem Lindwurm getödtet worden. Von dem Vater als Sieger empfangen, folgte Cracus II. im Reiche, ein schändlicher Erbe. Doch bald kam seine ruchlose That an den Tag, und er wurde für ewig verbannt. Um das Andenken des alten Cracus zu ehren, wurde in der Nähe des Felsens, wo der Lindwurm gehaust hatte, eine Stadt gegründet, und Krakau genannt; nach Anderen hatte die Stadt den Namen vom Krächzen (polnisch krakač) der Raben, die den Leichnam des Ungeheuers umflattert hatten. — Als der alte Cracus starb, wählten Senat, Adel und Volk seine Tochter, die schöne und weise Wanda, an seiner Statt zur Königin. Ein Fürst der Lemmanen (d. i. Alemanni, Deutschen; bei Späteren Rithogar, ohne Zweifel kein Anderer als „von Bechlâren der guote Rüedigêr") überzog sie mit Krieg, aber durch den göttlichen Glanz der Königin geblendet wollte sein Heer nicht wider sie streiten; da rief der Fürst, ungewiss ob von Zorn, ob von Liebe überwältigt, oder von Beiden zugleich: „Möge Wanda über Meer, Erde, Luft gebieten, möge sie für ihr Volk den Göttern opfern! ich, ihr Getreuen, opfere mich selbst den Unterirdischen, damit ihr und eure Nachkommen unter Frauenherrschaft alt werdet!" Sprach's und fiel in sein Schwert, 'vitaque cum gemitu fugit indignata sub auras'. Von der Wanda hiess der Strom, welcher den Mittelpunkt ihres Reiches bildete, Vandalus und ihr Volk Vandalen. Sie blieb Jungfrau, und nach ihrem Tode war Erblosigkeit im Reiche, und kein Herrscher lange Zeit. — Zu loben war der Gehorsam, den die Grossen des Reichs ihr, einer Frau, bewiesen hatten; dieselben Grossen scheuten sich auch nicht, Niedriggeborenen zu gehorchen, und dies mit Recht. Als Alexander von den Polen Tribut verlangte, fragte man seine

301

Abgeordneten, ob sie Gesandte oder Einnehmer seien. Als sie antworteten, sie seien Beides, erwiderten die Polen: „Gut, so gebe man dem Kaiser, was des Kaisers ist; erst werde euch der Lohn als Gesandte, dann als Einnehmer!“ Gesagt, gethan. Die Abgeordneten Alexanders wurden erst lebendig geschunden, dann ihre Häute theils mit Gold, theils mit schlechtem Tang ausgefüllt und an Alexander geschickt mit einem Briefe folgenden Inhalts: „Dem Könige der Könige Alexander die Beherrscherin der Könige Polonia. Obgleich dein Golddurst unersättlich ist, so wollen wir ihm doch Genüge leisten; wisse aber, dass bei uns kein Platz für Truhen ist, deshalb haben wir die Geschenke in die Häute deiner Getreuen sicher verpackt.“ 'Polonos autem animi virtute, corporis duritia, non opibus scito censeri!' Wir haben Nichts, deine Habgier zu befriedigen, wohl aber Männer, um deinen Ehrgeiz auf immer zu bändigen.“ In übergrossem Zorne zog Alexander gegen die Frevler; die, welche sich ihm widersetzten, erlagen im Kampfe, einige Könige wurden in Ketten geworfen, und jetzt, wo der Ausführung der Strafe Nichts mehr im Wege stand, rückte Alexander mit einem grossen Heere, die ihm gehorchenden Pannonier vorausschickend, gegen Polen, drang, den Seitenweg durch Mähren nehmend, in die Landschaften Krakau und Schlesien ein, und zerstörte deren Städte von Grund aus. Bei dem Angriffe auf die entlegenen Provinzen aber wurde er durch die List eines einfachen Mannes aus dem Volke besiegt. Ein Goldschmied (bei Späteren Przemysł) fertigte Helme und Schilde aus Holz und bestrich sie theils mit Silberglätte, dass sie wie silbern, theils mit Galle, dass sie wie golden aussahen; diese Machwerke stellte er auf einen hohen Berg in die Sonne, dass sie recht glänzten. Alexanders Argyraspiden wähnen die Polen im Anzuge, stürmen an und suchen den Feind überall, ohne ihn zu finden; der Schlaukopf hatte nämlich, sobald er seinen Zweck erreicht sah, die scheinbaren Waffen weggenommen und verbrannt, dass keine Spur mehr von ihnen zu sehen war. Im Hinterhalt lagen Polen; die fielen über die einzelnen zerstreuten Argyraspiden her, erschlugen eine

Rotte derselben und zogen ihre Rüstungen an, schlossen sich dann unerkannt anderen Abtheilungen der Argyraspiden an, und tödteten unvermuthet auch diese, und so nach und nach alle. Mit den Waffen der Erschlagenen geschmückt zogen die Polen in das macedonische Lager, wo das übrige Heer unbewaffnet zu ihrer Bewillkommnung entgegeneilt. Die argyraspidischen Waffen erhebend richten sie nun unter den Macedoniern ein grosses Gemetzel an; Alexander erhält die Meldung, es sei ein Aufruhr im Heere ausgebrochen, er eilt seinen vermeintlichen Argyraspiden zu Hilfe und nun entsteht ein Morden unter den Macedoniern selbst. Zu spät ward der Irrthum entdeckt, und Alexander floh schmachbedeckt in sein Reich zurück. (III, 19, p. 307 [p. 347 Bielowski] 302 wird den Schlesiern der Ruhm vindicirt, Alexander dem Grossen widerstanden zu haben.) Nun fällt Joannes ein: 'Rem miram, sed fidei plenam!' Sie wird durch ein Buch der Briefe Alexanders des Grossen bestätigt, welches fast 200 Briefe enthält. In einem derselben, den Alexander an Aristoteles schreibt, heisst es: „Meine Waffen haben Glück. Da ist eine wohlbefestigte Stadt der Lechiten Caranthae, an die Nordseite Pannoniens grenzend; die und die benachbarten Städte habe ich erobert." Darauf antwortet Aristoteles: „Sei nicht zu stolz darauf; seitdem der schmähliche Tribut in den Schlund deiner Gesandten gegossen worden ist, seitdem du die Erfahrung mit den lechitischen Argyraspiden gemacht hast, ist dein Ruhm verdunkelt!" Nach einigen weiteren Bemerkungen des Joannes fährt Matthäus in seiner Erzählung fort. Der Retter des Vaterlandes wurde erst zum Fürsten, und dann zum Könige erhöht; er hiess von nun an Lestko, das ist der Listige (poln. lis- vulpes). Folgt ein Lob der niedrigen Herkunft. — Nach ihm war Erblosigkeit im Reiche, und die Grossen strebten alle einzeln nach der höchsten Gewalt; dieser Zustand dauerte lange Zeit. Endlich kam der Adel mit dem Volke überein, dem Letzteren die Wahl zu überlassen: und nun schwor das Volk, ohne Ansehen der Person und ohne Rücksicht auf Geschenke und nicht einen Schwachen aus Furcht vor Bedrückung zu wählen; der Adel aber schwor,

sich der Wahl des Volkes zu unterwerfen. Um Zwiespalt zu vermeiden, wurde beschlossen, ein Wettrennen entscheiden zu lassen. Der Tag desselben wurde hinausgeschoben, da Alle sich erst auf ihren Rennern einüben wollten. Einer aber vertraute auf die Schmiedekunst und besäete die zum Wettrennen bestimmte Ebene mit Fussangeln, nur einen schmalen, für ihn selbst bestimmten Pfad frei lassend. Doch seine List ward zu Schanden. Ehe der Tag kam, wetteten zwei junge Leute, arm und von niedriger Herkunft, wer schneller laufen könnte; der Sieger sollte von dem Andern als König begrüsst werden. Der Wettlauf geschah auf der verhängnissvollen Ebene; gleich beim ersten Laufe wurden sie von den Fussangeln verwundet, entdeckten nach der ersten Ueberraschung den schmalen freigelassenen Pfad und belegten im Stillen auch diesen mit Fussangeln. In Beiden wurde der Ehrgeiz wach, nun auch ihrerseits das Glück zu versuchen. Der Tag der Entscheidung kam; das Wettrennen begann vor einer grossen Menschenmenge. Alle Reiter stürzten in die Fussangeln, auch der Urheber der List, der sich des Sieges gewiss wähnte, nur die beiden Jünglinge nicht, von denen der eine, welcher die Füsse seines Rosses mit einem eisernen Gewebe geschützt hatte, gerade aus auf das Ziel zuritt und es zuerst erreichte, während der andere unter dem Gelächter der Menge der Quere*) reitend in einem grossen Bogen nach ihm am Ziele anlangte. Jener wurde sofort zum König ausgerufen; als aber das Volk die Beinschienen seines Pferdes entdeckte, hielt es ihn für den Urheber der List und riss ihn in Stücke. Der zu zweit Angekommene wurde als König begrüsst und erhielt aus demselben Grunde, wie sein Vorgänger den Namen Lestko II. (Spätere nennen willkürlich auch jenen ephemeren König Lestko). Er war ein rüstiger Kämpe und überwand seine Feinde in Zweikämpfen und raubte ihnen Reich und Leben; waren keine Feinde da, so forderte er seine eigenen Mannen auf, sei es mit ihm, sei

*) [So hat Gutschmid in seinem Handexemplar corrigirt; im Originaldruck steht „Bauern". F. R.]

es unter einander, im Kampfe sich zu messen. Freigebig 303 war er bis zur Verschwendung, während er bei seiner grossen Mässigkeit für sich selbst Nichts brauchte. Bei feierlichen Gelegenheiten stieg er im Bauernkittel auf den Thron, während der Purpur auf dem Schemel lag, auf den er die Füsse setzte. Nach Anlegung des Purpurs aber setzte er sich auf den Schemel und legte den Bauernkittel auf den Thron. — Der Sohn und Nachfolger Lestkos II. (sein Name wird in der ed. Vars. nicht genannt, nur an einer einzigen Stelle in der ed. Dobr. [p. 266 Biel.] heisst er Lestko III., wie ihn alle Späteren nennen) fügte Nichts zum Reiche, viel aber zu den Tugenden seines Vaters hinzu. Den Julius Cäsar schlug er in drei Schlachten. Den Crassus tödtete er mit seinem ganzen Heere bei den Parthern und goss ihm als Lohn für seinen Gold-durst geschmolzenes Gold in den Hals; Lestko III. herrschte nämlich auch über die Geten (d. i. Preussen) und Parther (d. i. Plawzer) und über die Länder jenseits der Parther. Julius schloss später Frieden mit ihm und vermählte ihm seine Schwester Julia; sie erhielt von ihrem Bruder als Mitgift Baiern, von ihrem Gemahle als Morgengabe die sorbische Mark (Surbiensis provincia). Julia gründete zwei Städte; die eine nannte sie nach ihrem Bruder Julius, die andere nach sich selbst Julin. Julius, vom Senate angefeindet, dass er das Reich geschmälert habe, bestrebte sich, der Schwester das als Mitgift gegebene Land wieder zu entreissen; darum verstiess sie Lestko III., dem sie einen Sohn, Pompilius genannt, zurückliess. An ihrer Stelle wurde ein Kebsweib zur Königin erhoben und taufte, eifersüchtig auf ihren Ruhm, die von ihr erbauten Städte um, indem sie von Lieben (poln. lubić) Julius Lubus und Julin Lublin nannte. Der König hatte von verschiedenen Frauen 20 Söhne (Spätere wissen sie alle mit Namen zu nennen). Unter die vertheilte er Herzogthümer, Grafschaften, Markgrafschaften und Königreiche, und Pompilius wurde nach dem Rechte der Erstgeburt über alle zum König gesetzt; ihm war das ganze Slavenland unterthan. Willig gehorchten ihm seine Brüder, und als er starb, setzten sie seinen kleinen Sohn Pompilius II. über sich

zum Könige ein. — Pompilius II. wurde durch die Arglist seines verführerischen Weibes gegen die Oheime aufgestachelt und vergalt ihnen mit schwarzem Undanke ihre Treue. Auf ihren Rath stellte er sich krank, liess die Oheime an das Bett kommen, erklärte ihnen, Ursache und Stunde seines Todes sei ihm vom Himmel offenbart worden, und vertraute das Nähere Jedem einzeln als Geheimniss an; er habe nur die einzige Bitte, dass sie mit ihm noch bei seinen Lebzeiten seine Leichenfeier begehen möchten. Das geschah, es erhob sich ein grosses Wehklagen, hier erheucheltes, dort wahres; vor Allem war es die Königin, die so laut jammerte, dass eherne Bildsäulen mit ihr gewehklagt haben sollen. Pompilius lud die Oheime ein, ihm noch zu guter Letzt zuzutrinken; zugleich bat er sie, nach seinem Tode für sein Weib zu sorgen, was sie mit Eidschwüren gelobten. Das Leichenessen begann. Nun hatte die Königin einen goldenen Becher fertigen lassen, in welchem ein, wenn auch noch so geringes Mass von Flüssigkeit in die Höhe stieg und wie Dampf an der Oberfläche hängen blieb, so dass der Becher kaum halb voll doch bis zum Rande gefüllt zu sein schien; durch die Berührung des Athems sank das Nass zurück, wie man es am kochenden Wasser sieht, und setzte sich wieder zu Boden: dieselbe Wunderkraft, die dem Calciparius innewohnen soll. In diesen Becher wurde ein ebenfalls von jener argen Mundschenkin 304 gebrauter Gifttrank hineingegossen. Aus dem Becher trank Pompilius den Oheimen vor, um allen Verdacht zu beseitigen; denn das Nass, welches darin künstlich aufbrauste, schien nicht durch den Hauch des Mundes niedergeschlagen, sondern wirklich ausgetrunken zu werden. Denselben Trank erhielten die Oheime in ihre Becher, mit denen sie dem Könige ernstlichen Bescheid thaten, und wurden so vergiftet. Als sie wacker gezecht hatten, sagte Pompilius, Schlaf überfalle ihn, sie möchten sich entfernen. Die Wirkungen des Giftes äusserten sich bald an den Unglücklichen, aber ihre Verzuckungen hielt man für Aeusserungen der Trunkenkeit; sie starben noch in selbiger Nacht. Der Tyrann verweigerte ihnen sogar ein Begräbniss, unter dem Vorwande, sie hätten

ihn lebendig zu begraben beabsichtigt: Zeugniss dafür sei das Weinen der Bildsäulen und ihr jähes Ende, das einem Gottesurtheil gleichzuachten. Pompilius ergab sich nun ganz der ärgsten Ueppigkeit, war feig im Kampfe, übermüthig, wo er sich sicher wusste, versunken in einen Pfuhl von Lastern und nur von Frauen umgeben. Die Strafe blieb nicht aus. Aus den Leichen der Ermordeten quollen Mäuse hervor, die ihn über Feuer und Wasser verfolgten und zuletzt mit seinem Weibe und seinen zwei Söhnen (bei Späteren Pompilius und Lestko) in einem Thurme, in welchen er sich geflüchtet hatte, bei lebendigem Leibe auffrassen. Das war das Ende des verruchten Weichlings, den Joannes mit Sardanapal vergleicht. Damals lebte ein Bauer, Namens Pasth, der bei der feierlichen Haarabschneidung seines Sohnes Semowit zwei überirdische Fremdlinge, die von der ungastlichen Schwelle des Pompilius verstossen worden waren, gastfrei bewirthete. Zur Belohnung dafür wurde Semowit nach dem Untergange des Pompilius Herzog von Polen und brachte die in Folge der Feigheit des Pompilius abgefallenen Provinzen wieder an das Reich. Mit ihm beginnt die historische Zeit."

Dass diese „Sammlung ungereimter Geschichten" sich als Geschichte nicht halten liesse, sah schon Jo. Długosz, der den Alexander und Julius Cäsar stillschweigend beseitigt und jenen durch Ungarn und Mähren, diesen durch Griechen und Italiener ersetzt. Das ist freilich eine Zerhauung des Knotens, keine Lösung. Man kann aber nicht sagen, dass Ossolinski (Vincent Kadłubek, übersetzt in Lindes Vincent Kadłubek, Warschau 1822, 8. S. 1 ff.) und Lelewel (Bemerkungen über den Matthäus Cholewa, bei Linde, S. 403 ff.) bei aller ihrer Gelehrsamkeit wesentlich von dem durch ihn vorgezeigten Wege abgewichen seien; bei ihrer Sucht, möglichst viel von den Erzählungen des Vincentius für die Geschichte zu retten, sind sie in die wunderlichsten Hypothesen verfallen und lassen uns über das eigentliche Wesen jener fabelhaften Erzählungen vollkommen im Dunkeln. Ist auch der Standpunkt, auf dem diese Forscher stehen, ein verkehrter und längst überwundener, so weit sind sie doch nicht gegangen,

den Lestko II. mit dem Getenkönig Byrebistas zu identificiren, eine Behauptung, für die Hr. Biełowski (Pompeji Trogi Fragmenta p. 63) sich auf die Autorität von Lelewel beruft, obgleich dieser, wenigstens in den „Bemerkungen über den Matthäus Cholewa" p. 547 noch Nichts davon hat und die Geschichte Lestkos II. ausdrücklich für ein Kindermärchen erklärt. Der Ruhm, die altillyrische Geschichte im polnischen Gewande entdeckt zu haben, blieb im Wesentlichen Herrn Biełowski vorbehalten. Seitdem die Neuzeit eine richtigere 305 Betrachtung der sagenhaften Urgeschichten der Völker gelehrt hat, fing man auch an, die seltsamen Erzählungen des Vincentius darauf hin zu untersuchen und die darin verborgenen Sagen aufzuspüren. Versucht haben dies Šafařík, Slavische Alterthümer II p. 351 ff. und in einer besonderen Monographie San-Marte, Die polnische Königssage, Berlin 1848, 8.*) Sie nehmen an, dass Vincentius ächte Volkssagen pragmatisirt und in einer allerdings geschmacklosen Weise zur Geschichte verarbeitet habe. Ich bin der Ansicht, dass wir hier nur einen winzigen**) Bruchtheil von Volkssage, in der Hauptsache aber ein Product gelehrter Erfindung vor uns haben. Meine Gründe dafür werde ich im Folgenden auseinandersetzen.

Einzelne Widersprüche laufen in der Erzählung mit unter, so in Bezug auf Cracus II., von dem es bald heisst, er sei seinem Vater in der Regierung gefolgt, bald, er sei ganz übergangen worden und Wanda sei unmittelbar auf Cracus I. gefolgt, oder über die Ursprünge von Krakau, welches an der Stelle, wo der Holophagus getödtet worden, erbaut und nach dem älteren Cracus benannt worden sei, während man vielmehr erwartet, die Stadt würde dem Erleger des Unthieres zu Ehren ihren Namen erhalten haben. Hierauf will ich Nichts geben, obgleich diese Beispiele eher wie Gedächtnissfehler, als wie Variationen der Sage aussehen. Auch die offenbaren Doppelgänger Cracus I. und II., Lestko I., II.

*) [Hier wäre vor Allem Röpell zu nennen gewesen. F. R.]

**) [So hat Gutschmid in seinem Handexemplar corrigirt; im Originaldruck steht „einzigen". F. R.]

und vielleicht III., Pompilius I. und II. will ich allenfalls gelten lassen; sobald man die Sagen historisch fasste, ergaben sich solche Verdoppelungen von selbst auch für Einen, dem die Absicht einer Fälschung ganz fern lag. Bedenklicher ist schon die Wiederkehr derselben Thatsachen: alle die einzelnen Könige werden durch Interregnen, in denen Viele nach der Herrschaft streben, mit einander verbunden; Cracus I. sowohl als Lestko I. wurden aus Privatleuten erst Fürsten, dann Könige; zwei Könige kommen durch Betrug auf den Thron, Cracus II. und der Eintagskönig vor Lestko II., und Beide verlieren nach der Entdeckung ihres Betruges in kürzester Frist die übel erworbene Krone; zweimal wird eine Anarchie durch Vergiftung aller Häuptlinge eingeleitet, einmal kurz vor dem Auftreten des älteren Cracus und dann wieder unter Pompilius II. Das mag noch hingehen; was soll man aber zu dem nochmaligen Verbrauchen derselben Motive sagen? Cracus II. überwindet den Holophagus durch Phantome von Rindern, durch Phantome von Waffen überlistet Lestko I. Alexander den Grossen; der Golddurst Alexanders wird fast ebenso bestraft wie der Golddurst des Crassus. Man kann hier nicht zur Entschuldigung anführen, es seien dies Spiele der immer von Neuem schaffenden und umbildenden Sage; es verräth sich nur zu deutlich die armselige Erfindung eines müssigen Kopfes. In der ächten Volkssage ist Nichts überflüssig, Alles hat seinen Zweck; in den Erzählungen des Vincentius stossen wir bei jedem Schritt auf unnöthige Personen und müssige Intermezzos. Pompilius I. ist ein blosser Figurant, Lestko III. verliert ebenfalls allen Boden, sobald man von seiner Geschichte die antiken Lappen abstreift. Dass Alexander, während er gegen die Frevler in Polen zieht, unterwegs sich aufhält und einige Könige in Ketten wirft, ist etwas vollkommen Gleichgiltiges und unterbricht nur die Entwickelung der Handlung; so etwas lässt sich die ächte Sage nicht zu Schulden kommen, die freilich bisweilen endlose Verzeichnisse von Namen und Abenteuern ohne Inhalt liefert, aber nur als Staffage für den Träger der Sage: aber hier ist ja nicht Alexander, sondern Lestko I. die Hauptperson.

306 Welch' ein weitschweifiger Apparat ist bei dem Wettrennen um die polnische Krone verwendet worden! Ein Listiger und ein noch Listigerer hätten der Volkssage völlig genügt; der dritte ist vom Uebel, indem er die Handlung nur verwickelt und unklar macht. Geradezu lächerlich ist dabei der feierliche Schwur der Wähler, ohne Ansehen der Person wählen zu wollen; wozu das, da hernach die Wahl dem Zufalle überlassen wird? Eine zwecklose Erfindung ist es auch, wenn Pompilius II. jedem seiner Oheime einzeln und im Geheimen seinen nahen Tod verkündigt: er feiert ja dann mit Allen zusammen seine Exequien, zur Förderung seines tückischen Anschlags aber trägt jenes Geheimthun nicht im Entferntesten bei. Seltsam ist ferner der Vorwurf, den Pompilius den Oheimen macht, sie hätten ihn lebendig begraben wollen, ohne allen Anhalt in der Handlung; so etwas hätte die Volkssage auf jeden Fall motivirt: es ist deutlich ein Sophismus, den Vincentius dem Tyrannen nur darum in den Mund gelegt hat, um zu erklären, warum er den Ermordeten das Begräbniss verweigert. Unter diese Kategorie ziehe ich auch die dunkeln Worte, welche der Lemmanenfürst vor seinem Tode den Seinen zuruft: 'Vanda mari, Vanda terrae, aëri Vanda imperet.' Diese hängen ganz in der Luft und Neuere haben aus ihnen geschlossen, Wanda sei eine Wassergöttin gewesen. Ich denke, es ist eine blosse Phrase, die, von dem Lemmanenfürsten gesprochen, nur den Eindruck näher bezeichnen soll, den die überirdische Majestät der Wanda auf ihn und sein Heer gemacht hat. Mit noch grösserem Rechte kann man von einer ächten Sage verlangen, dass sie nichts Widersinniges enthalte. Uebertreibungen zum Lobe der Helden lässt man sich gefallen, nicht aber innere Widersprüche, wobei Albernheiten herauskommen. Dass die Macedonier den als Argyraspiden verkleideten Lechiten unbewaffnet entgegenziehen, ist eine nicht bloss unwahrscheinliche, sondern auch planlose Erfindung; denn es konnte den Lechiten jetzt unter günstigeren Verhältnissen und unter dem Schutze der Verkleidung nicht schwer fallen, ihre Feinde vollends zu bezwingen, auch wenn diese bewaffnet waren, auch ist dann von einem

wechselseitigen Gemetzel unter den Macedoniern selbst die Rede, was Bewaffnung voraussetzt. Recht unsinnig ist die Art, wie der Selbstmord des Lemmanenfürsten motivirt wird. Er opfert sich selbst den Unterirdischen, auf dass seine Getreuen und ihre Nachkommen immerdar von Frauen beherrscht werden sollen (auf diese unklare Rede fällt nur durch die Worte: 'incertum est amoris an indignationis an utriusque sauciatus languore' ein Licht: er devovirt sich aus Liebe zur Wanda, aus Hass gegen seine Krieger; also ist faemineum imperium das der Wanda). Nun ist dies aber in Deutschland weder in der Geschichte, noch in der Sage jemals erfolgt; folglich ist der Selbstmord des Lemmanenfürsten zwecklos, folglich hätte er, wenn hier ächte Volkssage vorläge, anders begründet sein müssen. Ganz unnatürlich ist es, dass in der allgemeinen Trauer bei der erheuchelten Wehklage um den Pompilius auch die Bildsäulen Thränen vergiessen; in ächter Sage werden sich todte Gegenstände — dies muss Jedem sein Gefühl sagen — nicht so weit versteigen, bloss um den hinterlistigen Anschlag eines Tyrannen zu secundiren; Wunder begeben sich nur bei wirklichen Katastrophen. Das Aergste der Art findet sich in der Erzählung von Alexander und den Lechiten. Die Letzteren sagen: 'Prius ergo intemerata legatis exhibenda est religio — quaestoribus deinde quaestus exsolvatur censualis'; hierauf werden die Gesandten erst lebendig 307 geschunden und dann ihre Häute mit Golde ausgestopft. Wo aber in aller Welt ist es eine religio, die Gesandten zu schinden? Hier hat sich offenbar der Erfinder durch die Sucht, pikant zu sein, heillos verwickelt. Ebenso unlogisch ist der Brief, den die Polen an Alexander schicken; darin steht, sie besässen keine Schätze, um die Habgier eines Eroberers zu reizen, und doch schicken sie ihm in den Häuten seiner Gesandten Gold in Hülle und Fülle! Zu dieser Albernheit hat den Vincentius der Wunsch verführt, einen Lappen aus Justin (IX, 2, 9: Scythas autem animi virtute, corporis duritia, non opibus scito censeri) anzubringen. Alle die bisher verzeichneten Ungereimtheiten könnte man allenfalls auf Rechnung der rhetorischen Ausschmückung des Vincentius

setzen, wenn schon einige darunter ziemlich tief einschneiden. Das Folgende aber berührt den Kern der angeblichen Sagen unmittelbar. Die Volkssage lässt Nichts ungewiss: Vincentius dagegen weiss nicht, ob der Lemmanenfürst aus Zorn oder aus Liebe sich tödtete; das sentimentale Motiv bei dieser ganzen Geschichte ist auf keinen Fall etwas Ursprüngliches. Drollig ist der Einfall, dass die Lechiten die Häute der ermordeten Gesandten nicht ganz mit Gold, sondern zum Theil mit Tang ausstopfen (was freilich als Emballage sehr zu empfehlen ist), eine sehr weise Oekonomie, durch die der Erfinder vielleicht die in dem Briefe stehende Sottise, dass die Polen keine Schätze hätten, hat einleiten wollen, die aber Nichts weniger als volksthümlich und sagenhaft ist. Dass die Julia von ihrem Gemahl verstossen wird, als sie das Unglück hat, ihre Mitgift zu verlieren, ist insoweit plausibel, als dergleichen bei einer Heirath aus Politik vorkommen mag; in der Sage könnte es nur stattfinden, wenn der polnische König als feig und schlecht geschildert wäre, während es doch hier im Gegentheil heisst, er habe die Tugenden seines Vaters Lestko II. noch übertroffen: also ist es ein sicheres Anzeichen gelehrter Erfindung. Sehr anstössig ist die Geschichte Lestkos II. Es beleidigt uns, dass der Urheber der schnöden List mit den Fussangeln so gut wie straflos ausgeht, und noch mehr, dass der unschuldige Jüngling, der nur, um sich die gemachte Entdeckung zu Nutze zu machen, sein Pferd mit Beinschienen versehen hat, ermordet wird, während sein Genosse, der dadurch, dass er die Fussangeln umgeht, sich aber doch von der Entdeckung ebenso wenig etwas merken lässt, ein ebenso falsches Spiel spielt, König wird. Die schale Moral des ganzen Histörchens concentrirt sich in dem von Vincentius angeführten Verse 'Si latet ars, prodest: confert deprensa pudorem'. Held einer Sage konnte nur Einer werden, der, selbst unschuldig, eben durch seine Unschuld den Schlingen der Listigen entgeht, oder Einer, der, wenn schon schlecht, doch die Dummen täuscht, die Listigen überlistet: wir nehmen Theil an der Errettung eines Fridolin, wir freuen uns über die listigen

Diebe, welche die Schätze des Rhampsinitos bestehlen, und vergessen aus Freude an der List die Unredlichkeit der Schelmstücke, einen Octavian oder Heinrich VII. wird die Sage nie verherrlichen. In einer ächten Sage hätte die List des Lestko II. viel mehr hervorgehoben, die Kurzsichtigkeit oder geringere Erfindungsgabe seiner Mitbewerber ganz anders geschildert werden müssen. Wenn nur einer die List entdeckt und vereitelt, und dieser eine sein Pferd mit Eisenbeschlag geschützt und so gesiegt hätte, dann könnte man sich die Geschichte als Sage zur Noth gefallen lassen; wenn Vincentius eine solche Sage wirklich vorfand, so ist es freilich 308 unverzeihlich, dass er sie so thöricht entstellte. Die Charakteristik des Cracus II. ist ganz verfehlt. Beide Brüder, heisst es, freuen sich des ihnen auferlegten Abenteuers und beide vollbringen es; dann ermordet Cracus II. den Bruder. Eine Volkssage hätte mit innerer Nothwendigkeit den Brudermörder als einen Feigling dargestellt, der sich durch seinen Mord die Früchte des Sieges, dessen Ruhm eigentlich seinem Bruder zukam, aneignete. Nichts ist häufiger in den Sagen aller Völker als Drachenkämpfe; aber überall erlegen die Helden die Ungethüme mit gewaffneter Hand, nicht mit Mitteln, welche die Apotheke an die Hand giebt. Es ist kaum zu bezweifeln, dass Vincentius bloss die biblische Geschichte vom Drachen zu Babel copirt hat. Unsagenhaft ist endlich das Hineinbringen von Gegenständen, die Producte einer weit vorgeschrittenen Cultur sind und viel zu vereinzelt angewendet werden, als dass sie je in den Volksmund hätten kommen können. Dass hölzerne Schilde mit Galle goldgelb gefärbt werden, liesse man sich in einer Sage noch gefallen, obgleich man in Wirklichkeit damit nur ein glanzloses Schmutziggelb herzustellen im Stande ist; wenn dagegen Holz mit Silberglätte silberweiss gefärbt wird, so ist dies unvolksthümlich, wenn es auch ganz begründet ist.[1]) Vincentius

1) „Silberglätte (Bleiglätte, lithargyrum), halb verglastes Bleioxyd, wird theils durch theilweises Schmelzen des Massikot bereitet, theils und hauptsächlich beim Abtreiben des Silbers als Nebenproduct in der Schmelzhütte gewonnen. Die beste Glätte kommt aus Alkuss

wird seine bergmännischen Kenntnisse haben anbringen wollen. Das zauberische Trinkgeschirr des Pompilius ist deutlich genug als ein Vexirbecher beschrieben: wer wird glauben, dass das Volk in seinen Sagen auf solche isolirt dastehende Spielereien Rücksicht genommen haben sollte? Die sämmtlichen Erzählungen des Vincentius zeichnen sich durch eine ungemeine Nüchternheit aus, was in der Regel ein Zeichen gelehrter Erfindung ist, der gerade Gegensatz der lebendigen Sage. Wie pragmatisch ist z. B. der Feldzug Alexanders gegen Polen dargestellt! Wie plump ist doch der Einfall, dass Lestko I. die Schemen von Waffen schnell wieder verbrennt, damit die Macedonier Nichts davon merken sollen! Seltsam ist es auch, dass schon in alter Zeit die Garde einen Vorzug vor dem Linienmilitär hatte: Alexander nimmt ohne Weiteres für die bewaffneten Argyraspiden gegen sein übriges waffenloses Heer Partei; ich möchte es stark bezweifeln, ob das Volk solche Rangstreitigkeiten je der Sage einverleibt hat. Recht prosaisch endlich ist das Hinausschieben der Entscheidung bei dem Wettrennen um die Krone, damit die Einzelnen hübsch Zeit haben, sich im Reiten zu üben. Dem Vincentius schwebte hier wohl die Analogie der städtischen Preisschiessen vor, zu denen die Schützen sich lange vorher einüben. Ein sicheres Zeichen gelehrter Erfindung sind ferner die zahlreichen Etymologien von Stadt- und Personennamen, welche die ächte Sage nur mit Mass zu verwenden pflegt. Krakau wird von Cracus, Julius von Julius Cäsar, Julin von Julia abgeleitet, und die Geschichte von Juliens Verstossung ist sicher nur erfunden, um die späteren Namen der beiden zuletzt genannten Städte, Lubus und Lublin, zu erklären. 309 Ebenso werden die Namen Vandalus und Vandalen auf die Wanda zurückgeführt. San-Marte, S. 35 leitet, um die Existenz der Wanda zu retten, ihren Namen vom slavischen woda, aqua ab; allein der einzige Anhalt für diese Etymologie, der Sprung der Wanda in die Weichsel, ist gar nicht ursprünglich, sondern

in Polen, und ist ein wichtiger Handelsartikel, da sie unter Anderem zur Bereitung von Oelfirnissen, zu Mineralfarben, als Grund der Vergoldung und Versilberung, zum Färben von Thierfellen angewendet wird."

erst von Späteren aus dem missverstandenen victimet bei Vincentius gefolgert worden. Der Name der Wanda ist offenbar identisch mit dem der Wenden, die man latinisirt Vandalen nannte; also ist Wanda die Beherrscherin der Wenden, wie der Lech der Späteren zum Stammvater der Lechiten wird. Ebenso gut wie San-Marte annimmt, dass die Wenden durch falsche Etymologie von der Wanda abgeleitet worden seien, kann man behaupten, dass Vincentius erst aus dem Volksnamen den Namen der Wanda gemacht hat. Dass das gelehrte Flickwerk eine in der Sage nicht begründete Zuthat des Vincentius ist, darüber kann kein Streit sein; es ist nur das Schlimme dabei, dass man durch Abstreifen desselben die Erzählungen selbst theilweise ganz aufhebt. Ueber die Lappen aus Justin, die Vincentius als integrirende Bestandtheile seiner Geschichte aufgenommen hat, wird anderswo gesprochen werden.*) Solche Reminiscenzen erstrecken sich nicht bloss auf die Worte, sondern auch auf den Inhalt. Merkwürdig ist es, dass neuere Forscher den Vincentius für besser unterrichtet erklären wollen, als er sich selbst ausgiebt. Die Nachricht von den Kämpfen der Gallier mit den Lechiten in Pannonien ist eine der hauptsächlichsten Stützen für die Ansicht von Šafařík, Slav. Alterth. I S. 238 ff. von der Ursprünglichkeit der slavischen Bevölkerung in den Donauländern, eine Ansicht, die neuerdings in der Schrift von Ed. v. Wietersheim, Zur Urgeschichte deutscher Nation (Leipzig 1852, 8.) S. 97 ff. eine gründliche und überzeugende Widerlegung gefunden hat. Nun aber gesteht ja Vincentius ganz offen ein, wie er zu der Geschichte gekommen ist: Justin sagt, die Gallier führten von Pannonien aus viele Kriege mit den Nachbarvölkern, die Lechiten sind Nachbarn von Pannonien, folglich kämpften die Gallier mit den Lechiten. Wegen dieser Stelle hat Šafařík die Wlachen, welche Nestor in alter Zeit mit den Slaven kämpfen lässt, für Gallier erklärt; jetzt, wo dieser Grund wegfällt, ist es einfacher, die Stelle des Nestor, wie schon Jo. Długosz lib. IX (I, 1, 1122 B [XII p. 277 Prz.])

*) [Siehe „Ueber die Fragmente des Pompejus Trogus". Jahrbücher für classische Philologie II. Supplementband S. 177 ff. F. R.]

gethan hat, auf die wirklichen Wlachen zu beziehen, die erst von den Slaven überfluthet wurden, dann aber mit einem Rückschlage, der bei Völkerwanderungen oft eintritt, die Eindringlinge wieder aus Dacien hinausdrängten. So aufrichtig, wie im Anfange seines Werkes, ist aber Vincentius im Verlaufe desselben nicht geblieben; er mischt antike Lappen ein, ohne den Process, durch den sie in die polnische Geschichte kamen, darzuthun. In der Schilderung des weichlichen Pompilius II. ist ein Plagiat am Justinischen Sardanapal begangen worden. Die Ermordung des Crassus ist aus Justin von Orodes auf Lestko III. übertragen und den Parthern ein anderer Sinn (nämlich Plawzer) untergelegt worden. Dies ist ein recht eclatantes Beispiel von wissentlicher Verfälschung der Geschichte. Die Kämpfe der Polen mit den Römern sind ebenfalls nur gelehrte Erfindung. Es ist freilich Thatsache, dass Julius Cäsar und Alexander Helden der Sage geworden sind, aber doch in anderer Weise, als es bei Vincentius geschehen ist. Die drei Schlachten, welche der Polenkönig mit Cäsar besteht, sind eine Nachahmung der drei Siege der Parther über die Römer, die Justin XLI, 1, 7 erwähnt. Nicht anders ist es mit der Herbeiziehung
310 Alexanders des Grossen.. Dass die Argyraspiden, welche im Kampfe mit den Lechiten eine grosse Rolle spielen, in einer Volkssage nicht vorkommen konnten, ist leicht einzusehen; aber auch gegen die ganze Geschichte erhebt sich der gegründetste Verdacht. Ossoliński, S. 125 versucht die Wahrheitsliebe des Vincentius dadurch zu retten, dass er mit seinen Märchen über Alexander das untergeschobene Privilegium vergleicht, welches Alexander den Slaven für die Beherrschung der Länder vom Norden bis ins südliche Italien ertheilt haben soll und an welches moskowitische Historiker noch vor Kurzem wie ans Evangelium geglaubt haben. Allein weder ist damit eine nationale Gestaltung der Alexandersage unter den Slaven erwiesen, noch ist eine verdächtige Nachricht dadurch, dass man in ihr Analogien mit einem ganz plump erfundenen Machwerke nachweist, gerettet. Auch die Bezugnahme auf die fabelhafte Naturgeschichte des Mittel-

alters, die sich in dem Namen des von den Söhnen des Cracus I. erlegten Unthiers Holophagus und in dem bei der Geschichte des Pompilius II. erwähnten wunderkräftigen Edelstein calciparius (wohl χαλκοπάρειος, erzwangig) ausspricht, ist durchaus nicht volksthümlich; jene Anspielungen sind nicht aus gleichzeitigen Sagen, sondern aus antiken Wunderbüchern und ähnlichen daraus abgeleiteten Quellen hergenommen. Ein noch sichereres Zeichen des späteren Ursprungs dieser angeblichen Sagen ist es, dass sich in ihnen historische Ereignisse einer sehr jungen Zeit abspiegeln, und zwar grossentheils so, dass man sieht, dass der mythische Pendant erst durch Nachbildung aus dem historischen gemacht ist. Die Schilderung, wie nach den grossen Eroberungen der Polen eine Anarchie eingetreten sei, in der Viele nach der Herrschaft gestrebt hätten, bis Cracus I., zum Könige gewählt, derselben ein Ende gemacht und durch weise Gesetze das Reich wieder geordnet habe, nimmt unverkennbar auf das Interregnum der Jahre 1036—1041 und auf die Thronbesteigung Kazimirs I. (1041—1058) Bezug; dass die Geschichte vom Cracus in der Gestalt, die ihr Vincentius giebt, neueren Ursprungs sei, lehrt auch die darin vorkommende Erwähnung Parthiens, das ist nach gelehrtem Sprachgebrauche des Plawzerlandes: denn das Reich der Plawzer wurde erst kurz vor 1065 gegründet, und erst in noch späterer Zeit kamen die Plawzer mit den Polen in Berührung. Der in seiner Kampflust stark an Commodus erinnernde und bis zur Verschwendung freigebige Lestko II. ist das mythische Vorbild des Königs Bolesław II. (1058—1081), von dem jene beiden Eigenschaften sprichwörtlich geworden sind. Das Motiv, dass ein böses Weib den Pompilius gegen seine Blutsverwandten aufstachelt und aus einem schwachen Fürsten zu einem Tyrannen macht, ist eine Anspielung auf Herzog Władisław (1139—1146), den sein ehrgeiziges Weib Christina (n. A. Agnes), eine deutsche Prinzessin, gegen seine Brüder aufreizte, und dadurch einen Bürgerkrieg heraufbeschwor, der ihm den Thron kostete. Aber Vincentius deutet in seiner mythischen Geschichte auf noch viel jüngere Ereignisse hin.

Es kann nicht zufällig sein, dass der Gehorsam der Häuptlinge gegen eine Frau, die Wanda, so sehr hervorgehoben wird; Vincentius war ein Anhänger der Herzogin Helena, Wittwe Kazimirs, welche für ihren unmündigen Sohn Lestko 1196—1207 die Regentschaft führte und durch die Unbotmässigkeit und den Ungehorsam der Grossen, die sich einem Weibe nicht unterwerfen wollten, viel zu leiden hatte: er hat also wohl den Grossen seiner Zeit ein Vorbild vorhalten 311 wollen. Der nüchterne und unsagenhafte Charakter der Erzählung von dem Wettrennen und der List Lestkos II. ist schon hervorgehoben worden; man hat sie theilweise zu retten versucht, indem die alten Slaven das Pferd, ein heiliges Thier, über Speere hätten gehen lassen: aber die Speere sind bei Vincentius zu Fussangeln geworden, und um diese dreht sich Alles. Es kommt mir also sehr wahrscheinlich vor, dass Vincentius hier ähnliche Vorfälle, die zu seiner Zeit in der Nähe Polens sich zutrugen, vor Augen gehabt hat. Im Jahre 1205 nämlich wurde, als König Wolodimir von Polozk gegen Riga zog, der Weg von den Letten mit spitzigen Eisen belegt, die in jeder Lage drei Spitzen dem Fusse entgegenstreckten; der König wurde mit Verlust vieler Leute zurückgeschlagen. Bald darauf, 1209, wollten die Kuren mit Beistand der Esthen, Litauer, sowie eines Theiles der Semgaller und Polozkischen Russen, Riga, das den deutschen Rittern gehörte, durch Ueberrumpelung erobern; die Ritter von Dünamünde und Wenden und die treugebliebenen Liven eilten jedoch der Stadt zu Hilfe, und um den Marsch der Kuren bei ihrem Anzuge aufzuhalten, wurden Fussangeln auf den Weg gestreut (San-Marte, S. 47). Es muss damals in diesen Gegenden eine sehr gewöhnliche Kriegslist gewesen sein. Die Vertheilung der westlichen slavischen Länder unter die 20 Söhne des Lestko III. ist eine Erfindung der Nationaleitelkeit, welche die pommerschen und polabischen Länder als ursprünglich zu Polen gehörige Provinzen betrachtete, ohne zu bedenken, dass Stammverwandtschaft darum noch nicht Abhängigkeit bedingt. Es musste nun ebenfalls erklärt werden, warum in historischer Zeit diese Theile nicht mehr

zu Polen gehörten; auch dafür wussten die eiteln Polen Rath und schoben die Schuld auf den Tyrannen Pompilius II., der durch die Ermordung seiner Oheime den Gehorsam der westlichen Slavenstämme verscherzt habe. Es ist dies also lediglich eine politische Erdichtung. Am Seltsamsten ist des Vincentius Nachricht von der Julia, die bei ihrer Vermählung mit dem Polenkönig von ihrem Bruder Julius Cäsar Baiern, von ihrem Gemahle das Sorbenland erhält, dann aber von Julius Cäsar Baierns beraubt und von ihrem Gemahle verstossen wird. Nun ist weder vorher noch nachher Baiern und das Sorbenland je unter einem Herrscher vereinigt gewesen als (die kurze Regierung Heinrichs des Stolzen abgerechnet) unter der grossen Slavengeissel Heinrich dem Löwen (1156—1180), der nach Vincentius IV, 7, p. 454 [p. 397 Biel.] mit Miećsław dem Alten verschwägert war, also in näherer Verbindung mit Polen stand; Julius Cäsar verleiht der Julia Baiern und nimmt es ihr dann wieder; ganz so war das Verfahren Kaiser Friedrichs I. gegen Heinrich den Löwen. Dies kann um so weniger eine zufällige Uebereinstimmung sein, als das Herbeiziehen Baierns, das mit Polen gar Nichts zu schaffen hat, einzig und allein so sich auf eine befriedigende Weise erklären lässt. Julius Cäsar ist also kein Anderer als Friedrich I., oder, richtiger gesagt, er ist der mythische Repräsentant des römischen Reiches; es erklären sich nun auch dessen Kämpfe mit Lestko III.: Friedrich I. führte wirklich 1157 einen Krieg mit Polen. Diese ganze Partie in der Mythengeschichte des Vincentius, die keine Spur ächter Sage enthält, ist also eine blosse Verdrehung von historischen Verhältnissen, die zur Zeit, als Vincentius jung war, bestanden hatten. Auch die Verfassungsverhältnisse und die socialen Zustände, welche die Urgeschichte des Vincentius voraussetzt, sind die, welche zur Zeit des Verfassers bestanden und erst 312 nicht lange vorher ins Leben getreten waren. Vincentius schildert Polen in der Urzeit halb als Wahlreich, halb als Erbreich, d. h. der Adel wählte unter den zur Succession Berechtigten den, der ihm gefällt, z. B. nach der Ausschliessung des Cracus II. die Wanda. Polen war bis zum Tode des

Bolesław Krzywousti (1138) ein Erbreich; erst damals wurde durch Einführung des Seniorates die strenge Erbfolge gelockert und dem Adel ein Einfluss auf die Wahl des Nachfolgers eingeräumt, der seit der Ausschliessung des gewaltthätigen Władisław 1146 und Miećsław des Alten 1177 immer mächtiger ward. Ein factisches Wahlreich wurde Polen aber erst mit dem Tode des Herzogs Kazimir 1194, seit welcher Zeit zwei verschiedene Linien der Piasten im Besitze der Hauptstadt Krakau, der von der Gunst des Adels abhing, abwechselten. Charakteristisch ist das Versprechen, welches Vincentius dem Cracus I. in den Mund legt: 'Se non regem, sed regni socium pollicetur'; Mitregenten des Adels waren die Beherrscher Polens factisch seit 1139. Bemerkenswerth ist auch die Art, wie die einzelnen unzusammenhängenden Geschichten durch die vor Cracus I., vor Lestko I. und vor Lestko II. jedesmal entstehende Noth über die Wahl eines neuen Königs, in welcher die Grossen nach tyrannischer Gewalt streben, verbunden werden. Dies hat schon San-Marte S. 49 recht schön hervorgehoben. Nur möchte ich darin nicht sowohl eine in der Sage ausgesprochene Vorahnung des künftigen Schicksals Polens, als vielmehr bewusste Erdichtung eines Historikers sehen, der die Zustände seiner Zeit vor Augen hatte. Sehr anzüglich ist namentlich der Schwur, den die Wähler nach dem Tode Lestkos leisten: 'Ne favore personali declinent, ne devio emolumenti exorbitent, ne atrocioris metu potentiae distorqueantur ab eo, quod publicis perspexerint commodis expedire.' Der Adel litt nämlich grundsätzlich keinen zu mächtigen Fürsten auf dem Throne von Krakau; Władisław wurde gestürzt, sobald er den Versuch machte, sich thatsächliche Macht zu verschaffen; Kazimir hatte aus demselben Grunde mit den gefährlichsten Verschwörungen zu kämpfen, und als der Letztere im Jahre 1194 an Gift gestorben war, wusste der Adel es dahin zu bringen, dass bis auf Władisław den Ellenlangen, also ein ganzes Jahrhundert, Nichts als ohnmächtige Fürsten mit dem herzoglichen Purpur bekleidet wurden. Die schmutzigen Intriguen des Adels waren gerade in den Successionsstreitig-

keiten zur Zeit des Vincentius am Aergsten. Das Werk des Vincentius durchweht ausser einem eifrigen Patriotismus ein entschieden demokratischer Geist: ein Zug, der dem nicht auffallen kann, der einerseits bedenkt, dass die Geistlichkeit zur Zeit der grossen Macht der Päpste principiell die Niedrigen gegen die Bedrückungen der weltlichen Grossen in Schutz nahm, andererseits, dass der geistliche Stand der einzige war, in dem man damals von der niedrigsten Stufe in der Gesellschaft zu den höchsten Würden emporsteigen konnte. Diese Ideen sind auch in der Urgeschichte des Vincentius ausgeprägt, so in der Aufschrift des Briefes 'Regi regum Alexandro regum imperatrix Polonia', so darin, dass dem Volke nach dem Tode Lestkos I. vom Adel die Wahl eines neuen Königs überlassen wird. Hiermit hängt es auch zusammen, dass fast alle Helden der Vincentischen Urgeschichte von armer und geringer Geburt sind; die niedrige Herkunft Lestkos I. wird zweimal ausdrücklich bemerkt, von Lestko II. wird sie ebenfalls hervorgehoben. An einer anderen Stelle des Werkes (II, 5, p. 112 [p. 273 Biel.]) findet sich eine hochtönende Verherrlichung der niedrigen Herkunft. Man kommt hierdurch unwillkürlich auf den Gedanken, dass der Erfinder solcher Ideale, der Lobredner der Niedrigen, selbst niedriger Herkunft gewesen ist; es ist erwiesen, dass die Urkunden, durch welche der Adel des Vincentius erhärtet werden soll, in ganz später Zeit untergeschoben worden sind. Dem Leser der Urgeschichte des Vincentius drängt sich noch eine andere eigenthümliche Bemerkung auf. Lestko I. war ein Goldschmied; derselbe Lestko bestreicht Schilde mit Silberglätte, einem mineralischen Producte, das gewiss nicht Jedem bekannt ist; ein Mitbewerber Lestkos II. macht sich die ars Vulcania nutzbar und legt Fussangeln; ein anderer Mitbewerber desselben beschlägt die Beine seines Rosses mit einem ferreum subtegmen; Pompilius II. bedient sich eines künstlich gearbeiteten Vexirbechers. Dies Alles ist in den paar Geschichtchen des ersten Buches zusammengedrängt. Ist das Zufall? oder war etwa Kadłubek, des Vincentius Vater, ein Schmied oder Erzarbeiter, dessen Stand der Sohn in der

obigen Weise zu adeln suchte? Die zahlreichen Gründe, die für die Verfälschung der polnischen Urgeschichte durch den Vincentius sprechen, werden durch eine äusserliche Wahrnehmung verstärkt. Gerade an den Stellen, wo der Verdacht eines Betruges am Dringendsten ist, kommen bei ihm Betheuerungen der Wahrheit des Erzählten: nach der Geschichte von den Kämpfen der Polen mit den Galliern I, 3, p. 30 [p. 254 Biel.]: 'nihil hic fictum, nihil simulatum', nach der apokryphen Erzählung von Alexander und den Lechiten I, 9, p. 54 [p. 261 Biel.]: 'rem miram, sed fidei plenam' (worauf als Beleg ein noch viel apokrypheres Citat folgt); nach einer übertriebenen Schilderung der Tapferkeit des Herzogs Kazimir IV, 14, p. 438 [p. 411 Biel.]: 'o rem non minus fidei, quam stuporis plenam', u. s. w. Unter so bewandten Umständen ist auch die Art, wie Vincentius II, 2, p. 102 [p. 271 Biel.] seine Gegner widerlegt, sehr verfänglich; er sagt: 'dicunt enim: "Haud facile deprehenditur mentiens in his, quae nemo novit, nec facile falsitatem vitare potest, qui de ignotis multa praesumit!" Procul vero, procul absistat a vero falsi assertio, ne modicum fermenti totam massam corrumpat!' Ich fürchte fast, die stete Beimischung von lügenhaftem Sauerteig hat das ganze Geschichtswerk des Vincentius verdorben.

Schneiden wir alle trügerischen Zuthaten des Vincentius aus seiner mythischen Geschichte Polens weg, so bleibt nur ein geringer Rest übrig. Um diesen Kern ächter Sage auszuscheiden, haben wir nur sehr dürftige äussere Hilfsmittel zur Hand; die Erzählungen der späteren polnischen Chronisten sind hier ganz unbrauchbar, da sie ohne Ausnahme aus Vincentius geschöpft haben und nur seine Geschichten mit mehr oder weniger Ausschmückungen wiedergeben.

Unter allen Geschichten, die Vincentius im ersten Buche erzählt, ist die von Pompilius II. die einzige, die aus anderer Quelle als eine ächte polnische Sage bezeugt ist. Noch jetzt werden bei dem kleinen Städtchen Kruswice auf einem Hügel am westlichen Ufer des Goplo-Sees die Ruinen eines achteckigen Thurmes von sehr alterthümlicher Bauart gezeigt, der unter dem Namen des Mäusethurms und als der Schau-

platz des Unterganges von Popiel und seinem Geschlechte bekannt ist (San-Marte, S. 56). Der älteste Gewährsmann, Martinus Gallus, erzählt sie in seinem Chronicon (Vincentius Kadłubko et Martinus Gallus, Danzig 1749, fol.) p. 58—59 314 [p. 395 Biel.] folgendermassen. In Gnesen regierte einst Herzog Popel (in einer Capitelüberschrift Popelo dictus Choszysk); als dieser ein Fest zur Haarbeschneidung seiner beiden Söhne gab, jagte er zwei überirdische Fremde ungastlich von seiner Schwelle, die darauf bei dem Bauer Pazt eine Zufluchtsstätte fanden. Zum Lohne dafür wurde des Pazt Sohn Szemowith Herzog von Polen; Popel dagegen wurde nach der Erzählung alter Leute aus dem Reiche vertrieben und überall hin von Mäusen verfolgt, auch über das Wasser auf eine Insel, und endlich hier, nachdem ihn wegen des Gestanks der getödteten Menge (doch wohl von Mäusen?) Alle verlassen hatten, in einem hölzernen Thurme lebendig aufgefressen. Eine andere Gestalt dieser Sage kennen wir aus Jo. Długosz, Hist. Pol. lib. VI, ad a. 1237 (I, 1, 658 D [XI p. 251 Prz.]).[1]) Der Träger derselben, Herzog Miećsław von Kujavien, ist eine durch und durch mythische Person; keine gleichzeitige Quelle weiss etwas von ihm, wir kennen die Namen aller Söhne des Konrad von Masovien, denen damals Kujavien gehörte, unter ihnen ist aber kein Miećsław; Kujavien war in der Theilung vom 2. Juli 1236 dem Kazimir zugefallen. Der Beiname Choscisko (den Długosz, wie es scheint, thörichterweise von polnisch ćudaczyć, ineptiari ab-

1) Dux Miećslaus, propter mentem capitis parum sanam appellatus Choscisko, ducatum Cujaviensem ex patris sui, Masoviae ducis, Conradi concessione inter fratres sortitus, dum quasdam viduas et orphanos praeter aequitatem et justitiam spoliasset et vaccis eorum mactatis substantiisque occupatis splendidum convivium ex illis optimatibus et militibus Cujaviensibus praeparasset et in illo opipare usurus consedisset, inter prandendum et convivandum justissimo Deo enormia sua facta praesentia et transacta puniente mures infiniti conveniunt ipsumque devorare coeperunt: qui, imminens periculum evitaturus, navim conscendens ad aquas et flumina perrexit. Quibus nequicquam suffragantibus a muribus, illum per omnes undas et maria insectantibus, miserabiliter consumptus et devoratus est, documentum non inutile injuriae viduis et orphanis inferendae posteris praestiturus.

leitet) verbindet ihn mit dem mythischen Popiel, der in vielen Quellen denselben Beinamen führt. Vielleicht ist auch der Name Miećsław nicht zufällig, sondern ein Zeichen, dass der historische König Miećsław (1025—1034), durch dessen Trägheit die westlichen Provinzen für Polen verloren gingen — dasselbe berichtete Vincentius vom Popiel — die Farben zur Schilderung des weibischen Tyrannen Popiel, eines Geschöpfes der Sage, hat herleihen müssen. Trotz dieser Vermischung von Sage und Geschichte hat San-Marte Unrecht, wenn er (S. 59) die Version des Długosz eine schlechte Wiederholung der alten Sage nennt. Es wird sich zeigen, dass sie viele ursprüngliche Züge bewahrt hat, die in den anderen Darstellungen derselben Sage sich verflüchtigt haben. Aus den angeführten Stellen und der Localsage von Kruswice geht hervor, dass Kujavien, also ein von Anfang an rein lechitisches Land, die Heimath der Popiel-Sage ist (Kruswice ist nämlich die alte Hauptstadt von Kujavien). Dieselbe Sage war aber auch in Deutschland weit verbreitet, nur die Namen weichen ab, die Grundzüge der Sage bleiben sich gleich. Der älteste Gewährsmann derselben ist Thietmar von Merseburg, welcher VI, 49 erzählt: im Jahre 1012 sei ein Ritter, der das Eigenthum des heiligen Clemens geplündert 315 habe, von Mäusen in seinem Schlafgemache angegriffen worden, und habe sich, als er sich ihrer auf keine Weise erwehren konnte, in eine Kiste schliessen und dieselbe an einem Stricke mitten im Zimmer aufhängen lassen, er sei aber auch so von den Mäusen erreicht und gefressen worden. Mit dieser Tradition ist am Nächsten verwandt die, welche Jakob von Königshoven in seiner um 1380 geschriebenen Chronik vom Bischof Wilderolf von Strassburg († 1000) aufbewahrt hat.[1]) Andere erzählten sie vom Erzbischofe Adolf zu Cöln

1) Königshovens Chronik (ed. Schilter, Strassburg 1698, 4.) S. 241 [Chroniken der deutschen Städte IX S. 645]: „Wilderolf. Disen ossent die müse noch Gotz geburte M̄ ior, und das kam also. Zu disen ziten det sant Attala zu sant Stephan zu Strosburg also grosze zeichen, das iederman zu irme grabe lief und grosz opffer darbrocht; darzu besattent ouch riche lüte ire hengeste, harnesch und ander gut an sant Stephans

zum Jahre 1112. So berichtet San-Marte S. 59, ohne eine Belegstelle zu geben; die sagenreiche Cronica van der hilliger stat van Coellen weiss aber Nichts davon, sondern kennt in jener Zeit der Geschichte gemäss nur den Erzbischof Friedrich I. (1099—1131). Wohl aber erzählt sie zum Jahre 1108 mit naiver Ausführlichkeit die am Weiten berühmteste aller dieser Sagen, die vom Erzbischof Hatto II. von Mainz, welche sich schon im 15. Jahrhundert an den Mäusethurm bei Bingen geheftet hatte.[1]) Die Art, wie die Cronica sich ausdrückt,

---

kirche, also men vormols det an unser Frowen werg zum münster. Und sant Stephans münster gieng uf an eren und am richthumb, das sü alle andere kirchen übertraf. Nu stunt dozumole unser Frowen werg und das münster in eins bischoves gewalt, das ein bischof det und lies mit alleme gute, das zum münster gehorte. Nu verdros diesen bischof Wilderolf, das ime abegieng an oppher und selgerete zu sime münster. Davon trug er an mit etlichen sinen dienern, das men sant Atteln lip heimelichen solte usdelben und anderswo in den grunt versencken, uf das men nüt me oppher und gut gebe an sant Stephans kirche. Dis bevant ein evangelier zu sant Stephan unt verbarg sant Atteln lip, das in der bischof noch sine dienere nüt kundent vinden. Do nam der bischof dem closter zu sant Stephan vil gutes und begieng grosze hochfahrt. Donoch zu hant kam Gottes roch über den bischof, das müse und ratten in bissent und in möchte nieman geweren. Also floch er in ein schif uf das wasser. Do swumment die müse zu ime und nugent sin lebende fleisch. Do bichtet er, das er es an sant Atteln heiltum hette wol verschuldet und starp."

1) Lelewel, p. 571, ist in einem groben Irrthume befangen, wenn er die Geschichtschreiber Lambert von Schafnaburg und Marianus Scotus als Gewährsmänner für die Hatto-Sage anführt. Beide wissen noch kein Wort von Hattos wunderbarem Tode. Die Erzählung der Cronica van der hilliger stat van Coellen findet sich beim Jahre 1108 (in der Folio-Ausgabe von 1499, fol. CLXV, b): „Van dem muysstorn tzo Bingen im Rijn. By diesser tzijt was eyn grois mechtich man. In das he was up eyn tzijt in eynre gasterie, so wart he umbgeven mit so vill muysen, die umb yn ind an in lieffen, dat men sy niet van eme gedrijven noch geslagen moichte; ind tzom lesten wart he up dat wasser gevoirt ind dede dae eyn torn bawen ind woinde dairup, up dat he sich der muysse erweirde. Mer dat halp allit niet, so quamen noch tant tzo eme. Ind als eyn deyll sagen und schrijven, so ist dat widderforen dem bischoff van Mentz, Hatto genoempt, ind die muysse vraissen yn; ind der vursz torn steit tzo Byngen mitz in dem Rijn und heyscht

316 macht es wahrscheinlich, dass diese Sage erst in jüngerer Zeit auf den Erzbischof Hatto (der nicht 1108, sondern 969 starb) bezogen wurde und dass sie in ihrer ursprünglichen Gestalt identisch war mit einer ähnlichen Tradition, welche uns polnische Historiker, die damit die Popiel-Sage bewahrheiten wollen, aufbewahrt haben. Der Schamotulskische Annalist, dessen Chronik bis zum Jahre 1378 reicht (im „Vincentius Kadłubko et Martinus Gallus", Danzig 1749, fol. abgedruckt), p. 35 und nach ihm Jo. Długosz Lib. IV (I, 1, 371 A [X p. 470 Prz.]) erzählen nämlich übereinstimmend: Einer von den Grossen Deutschlands zur Zeit Heinrichs IV. sei bei einem Gastmahle plötzlich von Mäusen angefallen worden, darauf hätten ihn seine Begleiter auf die hohe See gebracht, aber auch dies habe ihm Nichts geholfen, die Mäuse seien ihm nachgeschwommen und hätten den Boden des Schiffes zernagt, so dass ihr Feind sich ans Land retten musste, wo sie ihn erreichten und lebendig auffrassen. Długosz fügt noch hinzu, auch das Feuer habe ihn nicht gegen die Mäuse zu schützen vermocht. Als Grund der Strafe giebt dieser an, er sei ein Gegner Heinrichs IV. gewesen. Beide bezeichnen die Localität nicht näher. Da auch aus Thietmars Worten nicht bestimmt hervorgeht, dass sich seine Geschichte in Merseburg zugetragen hat, so scheinen die Rheinlande als die wahre Heimath dieser deutschen Gestalt der Sage be-

---

noch hude tzo dage der Muysstorn. Ind die plage verhengede Gotz over yn. Want he up eyn tzijt was eyn groisse ture tzijt, so lies he beroiffen eyn groisse nemichte von armen luden, als woulde he eyn grois spen geven, ind as die quamen, so dede he die vergaderen in eyn schuyre, ind liesz die schuyren anstoissen ind verbrant alle die armen lude, ind rechet die armen lude gelijch muysen in den schuyren, die dat korn essen; ind moicht by aventuren sulche wort gesprochen haven, so plaegede yn got as vursz. Ind wae die muysse sijnen namen an den wenden off an den tapiten geschreven venden, so kratzden sy dat vyss. Eyn deyl schrijven, dat der Hatto sy buschoff gewest nae buschoff Wilhelm, der keyser Otto son was des eyrsten." Es scheint also, dass nicht alle Quellen Hatto II. nannten; einige übertrugen vermuthlich die Geschichte auf Hatto I., dem man auch sonst das Schlimmste zugetraut hat, wie die Sage von seinem Mordversuch auf Heinrich I. beweist. [Vgl. Chroniken der deutschen Städte XIII S. 502. F. R.]

trachtet werden zu müssen. Dass die letztere alterthümlicher ist als die polnische, geht schon daraus hervor, dass der Name Popiel offenbar mit popiół, cinis, zusammenhängt, daher Popiel einen bedeutet, der sengt und brennt, ja den Teufel selbst (San-Marte, S. 68); also muss auch der polnischen Sage der Zug, dass der hartherzige Tyrann die Bettler sammt dem Getreide verbrennen lässt, ursprünglich eigen gewesen und nur in der Ueberlieferung verwischt worden sein. Dass eine der beiden Nationen die Sage von der anderen entlehnt habe, lässt sich nicht wohl annehmen; man wird sie als ein uraltes Gemeingut beider zu betrachten haben. Was den Sinn derselben betrifft, so hat das Eine schon San-Marte hervorgehoben, dass Popiel-Hatto sich umsonst durch Feuer, Wasser, Erde und Luft (im Thurme, noch deutlicher bei Thietmar in der von der Decke herabhängenden Kiste) zu schützen sucht, dass also die Elemente dem Frevler ihre Hilfe versagen. Ebenso ursprünglich scheint es zu sein, dass der Tyrann bei einem Gelage von den Mäusen überfallen wird; es liegt dem eine ethische Idee zu Grunde. Dies genügt aber nicht.' Ein durch alle Versionen 317 der Sage hindurchgehender Zug ist die Versündigung gegen die heilige Pflicht der Gastfreundschaft, vom blossen Abweisen der Fremdlinge bis zum Plündern des Gutes der Wittwen und Waisen oder des Kirchengutes, ja bis zum Verbrennen der um Brot Bittenden in einer Scheune. Diese Ungastlichkeit wird von den Unterirdischen durch das Senden von Mäusen — die Maus ist ein chthonisches Thier — gerächt. In Deutschland hat sich die Sage mit seltener Zähigkeit an die hohe Geistlichkeit geheftet; es scheint, dass der Volkswitz hiermit die Habgier des Clerus hat geisseln wollen. Die Uebereinstimmung in dem zweiten Bestandtheile der Namen Adolf, Wilderolf, ist wohl auch nicht zufällig: der Wolf drückt die räuberische Natur dieser Unholde aus. Nichts Anderes bedeutet auch der Name Hatto, d. i. Harto, durus, crudelis.*) Etwas mehr Aufschluss gewährt der dem Popiel

*) [Diesen Satz hat Gutschmid in seinem Handexemplar hinzugefügt; er fehlt im Originaldruck. F. R.]

gegebene Beiname Choszisko; denselben Namen führt merkwürdigerweise auch der Vater des frommen Piast: man muss also eine Bedeutung ausfindig machen, die auf zwei so ganz verschiedene Personen passt. Die Ableitung des Boguchwal von kost́iśt́e, scopula, ist ganz ungenügend; dagegen lässt es sich ungezwungen als eine Derivativform von kosa, falx (davon kosisko, falcis manubrium), betrachten. Koşisko ist also der Mäher; dies ist sowohl ein passender Name für den Vater des Piast, um seinen Bauernstand auszudrücken, als auch eine schickliche Bezeichnung für den Alles niedermähenden Unhold Popiel: man denke an den phrygischen Lityerses. Wer ist nun der Versenger, der Abmäher? Indem ich den Ἀπόλλων Σμινθεύς zum Vergleich herbeiziehe, erkenne ich im Popiel Kosisko eine Personification der Sommerhitze, welche die Vegetation versengt und alles Leben in der Natur niedermäht; ihm gehören die Mäuse als den Feldfrüchten verderbliche Thiere oder als Symbol für die durch die Sommerhitze entstehenden verheerenden Krankheiten. Ich halte demgemäss das Verbrennen des Korns in der Hatto-Sage für einen uralten Zug, für älter als das Verbrennen der armen Leute, was wohl erst erfunden ward, als man die Strafe zu hart für das Vergehen fand. Dass der heisse Sommer als ein böser, ungastlicher Unhold dargestellt wurde, liegt in der Natur der Sache und kehrt in allen Mythologien wieder. Nicht so leicht ist es zu erklären, warum derselbe von den Mäusen, die sein Attribut sind, gefressen wird. Hoffentlich wird Niemand die euhemeristische Erklärung vom Säuferwahnsinn plausibel finden. Könnte man die polnische Sage getrennt von der deutschen betrachten, so läge es sehr nahe, ein Wortspiel zu vermuthen: popielica ist nämlich im Polnischen Name einer Art grosser Mäuse, des Billich (Myoxus glis Gmel.), so wegen des aschgrauen Felles genannt; diesen Namen konnte der Volkswitz durch „Popielsmaus“ übersetzen. Allein dann müsste man annehmen, die Deutschen hätten die Sage aus Polen entlehnt, und das ist nicht rathsam. Ich erinnere also lieber an den aus der griechischen Mythologie bekannten Entwickelungsgang der Sagen, nach welchem

Mächte, welche ursprünglich Eigenschaften einer Gottheit bedeuten, in weiter vorgeschrittener Mythenbildung von dieser getrennt, ihr sogar feindlich gegenüber gestellt werden (z. B. Enyalios im Kampfe mit Ares), und erkläre die Sage von den Mäusen, die den Popiel fressen, dahin, dass die sommerliche Gluth Alles verzehrt, und eben durch diese verzehrende Eigenschaft sich selbst vernichtet; die Gluth muss aufhören, wenn sie keine Nahrung mehr findet. Wenn Jemand eine bessere Deutung weiss, will ich die meinige gern aufgeben. Vergleichen wir nun zum Schluss die Darstellung der Popiel- 318 Sage beim Vincentius, so finden wir keinen einzigen ursprünglichen Zug darin: nicht nur ist vom Verbrennen, welches ursprünglich auch die polnische Sage gekannt haben muss, keine Rede, sondern auch der in allen anderen Gestaltungen derselben wiederkehrende Zug der Ungastlichkeit ist hier ganz in den Hintergrund gedrängt worden. Statt dessen besteht die Schuld des Pompilius II. in der Ermordung der Oheime. Es scheint, dass dem Bearbeiter die blosse Verletzung der Gastfreundschaft (einer Tugend, die speciell dem slavischen Heidenthume angehört, seit der Einführung des Christenthums zurücktrat) in keinem Verhältnisse zu der unerhörten Strafe zu stehen schien, und dass er deshalb die Mordgeschichte substituirte, welche sich, wie wir sahen, auch dadurch empfahl, dass damit der angebliche Abfall der Westslaven von Polen motivirt wurde. Die Vermuthung lässt sich nicht abweisen, dass die missverstandenen Worte des Martinus Gallus 'prae foetore pestifero multitudinis interemptae ab omnibus derelictus' den ersten Anlass dazu gaben, indem Vincentius sie auf eine Menge nicht von Mäusen, sondern von Menschen deutete. Dass ihm die Chronik des Martinus bekannt war, geht mit Sicherheit aus der Art hervor, wie bei ihm (II, 12, p. 139 [p. 280 Biel.]) die Flucht des russischen Grossfürsten Jarosław beim Heranrücken Bolesławs des Kühnen beschrieben wird (nach Mart. p. 62 [I, 7 p. 402 Biel.]). Dass die Vincentische Darstellung der Popiel-Sage reine Willkür ist, ergiebt sich aus den zahlreichen in ihr enthaltenen Zügen, die als unvolksthümlich und als gelehrte Erfindung nachgewiesen

worden sind. Das Einzige, was ein Rest alter Sage sein könnte, ist das Weib des Pompilius. Ein böses Weib, das einen Schwächling zu Neidingswerken verleitet, ist in den Sagen aller Völker ein beliebtes Motiv, am Drastischsten dargestellt in der chinesischen Doppelsage von Kie und Meihi und dem Untergange der Dynastie Hia, von Tchéou und Tanki und dem Ende des Hauses Shang. Trotzdem glaube ich nicht, dass das böse Eheweib des Pompilius ein ursprünglicher Zug ist: erstens schweigen von ihr alle anderen Versionen der Sage gänzlich, zweitens ist die politische Anspielung auf die Herzogin Christina, die ihren Gemahl Władisław gegen seine Blutsverwandten aufhetzt und dadurch seinen Untergang herbeiführt (bei Długosz geht die Aehnlichkeit sogar so weit, dass das Weib des Popiel eine Deutsche heisst), zu klar, als dass man die Absichtlichkeit der Erfindung verkennen könnte. Es lässt sich auch erklären, warum Vincentius diesen Zug in die Sage hineinbrachte; er nahm Anstoss daran, dass das unschuldige Weib des Pompilius auch mit von den Mäusen gefressen wird, und verlangte eine der Strafe entsprechende Schuld. Dass der Pompilius I. des Vincentius ein blosser Lückenbüsser ist, wurde bereits erwähnt.

Nicht so glücklich wie bei der Popiel-Sage ergeht es uns in den früheren Partien der polnischen Urgeschichte. Hier sind wir lediglich auf die verwandte böhmische Stammsage angewiesen, wenn wir die Nachrichten des Vincentius controliren wollen. Der Inhalt der Sage, die schon Jo. Długosz mit Glück zur Aufhellung der polnischen Tradition herbeigezogen hat, ist nach den Resten altčechischer Sagen, die uns Cosmas von Prag aufbewahrt hat, kurz folgender (vgl. Šafařík, Slav. Alterth. II S. 420 ff.): „Vor Alters wurde durch die Wahl des Volks Krok Beherrscher über die Czechen; der war ein weiser und gerechter Richter und ein mächtiger 319 Leiter seines Volkes; sein Sitz war der Wyszehrad bei Prag. Von ihm hat das Schloss Krakow bei Rakonitz seinen Namen. Krok hinterliess drei Töchter, Kazi, Tetka und Libusza. Von diesen war Kazi eine Zauberin, Tetka eine Seherin, die jüngste, Libusza, durch Klugheit und Tugenden aller Art ausgezeichnet,

wurde nach des Vaters Tode vom Volke zur Herrscherin erkoren. Sie hatte zehn Jungfrauen zu Begleiterinnen. Das unbändige Volk wollte aber keinem Weibe gehorchen, und die Aeltesten des Volkes drangen in sie, sich zu vermählen, obwohl sie sich sehr dagegen sträubte. Da sandte sie ihr weisses Ross aus, ihr den Gemahl zu suchen, und weissagte, dass der ihr Gemahl werden würde, den es auf eisernem Tische speisend finden würde. Das Ross ging auf den Bauer Przemysł zu, der auf umgedrehter Pflugschar Brod und Wasser genoss. So ward die Weissagung erfüllt und Przemysł Libussens Gemahl. Libusza gründete Prag und entdeckte die Bergwerke des Landes. In der Nähe hauste ein grimmer Drache; da rief die Fürstin den Ratibor vom Riesengebirge, ihn zu erschlagen. Als Libusza starb, hatte Przemysł einen Krieg mit den Weibern unter Anführung der kühnen Własta zu bestehen, die sich die Herrschaft eines Mannes nicht gefallen lassen wollten. Er überwand sie mehr durch List als durch offene Gewalt. Seiner niederen Herkunft war Przemysł stets eingedenk, und bewahrte die Bastschuhe, welche er als Bauer getragen hatte, sorgfältig in dem Herzogsschloss auf dem Wyszehrad. Er gab die erste Landesordnung und setzte die čechischen Rechte fest und starb hoch bejahrt, tief betrauert von seinem Volke.“ Die grosse Aehnlichkeit dieser Sage mit den Traditionen des Vincentius springt sofort in die Augen. Doch enthalten die letzteren zu viel Eigenthümliches, als dass ich glauben könnte, Vincentius habe Nichts weiter gethan, als die böhmischen Sagen copirt und bis zur Unkenntlichkeit entstellt für polnische ausgegeben. Dass sie nicht, wie die Popiel-Sage, lechitisch sind, hat man freilich längst gesehen. Der in der böhmischen Sage erhaltene, auch bei Vincentius wiederkehrende Zug von der Aufbewahrung der Bauernschuhe durch den ersten Fürsten (Przemysł oder Lestko II.) wurde in der ächten Sage der Lechiten, die uns Jo. Długosz lib. I (I, 1, 82 A [X p. 102 Prz.]) aufbewahrt hat, von ihrem ersten Fürsten Piast gemeldet.[1]) Es sollte dadurch

1) Zwar war nach den ächten Quellen nicht Piast, sondern sein Sohn Semowit der erste Herzog von Polen. Allein er verhält sich als

die Entstehung des Fürstenthums aus dem Bauernthume ausgedrückt werden; so eine Sage konnte nicht wohl bei einem Volke von zwei verschiedenen Fürsten berichtet werden. Der entscheidende Grund ist aber der, dass das Local der Vincentischen Sagen Krakau ist, welches von den Lechiten erst 999 erobert wurde und ehedem einem eigenen Stamme, den Belochrobaten oder weissen Chorwaten, gehörte. Das Verdienst dieser Entdeckung gebührt Ossoliński, p. 42, und Lelewel, p. 483, und ist das Einzige, was den in ihrer Anlage gänzlich verfehlten Schriften Beider einen dauernden Werth verleiht. Krakau war von 967—999 ein Theil des böhmischen Reichs, also gerade in der Zeit, wo das Christen-
320 thum eingeführt wurde. Da mit dem Christenthume das Entstehen einer Literatur zusammenhängt und man sich gerade in dieser Zeit die ersten historischen Aufzeichnungen zu denken hat, so ist der čechische Einfluss auf die Gestaltung der Krakauschen Sagen nicht gering anzuschlagen. Es scheint aber auch ein noch älterer Zusammenhang zwischen den Chorwaten um Krakau und den Čechen angenommen werden zu müssen; es gab nämlich auch in Böhmen Chorwaten (Šafařík II S. 443 ff.), und zwar sassen diese am Riesengebirge, also der polnischen Grenze zunächst. Wirklich spielt in der čechischen Stammsage wenigstens der Drachenkampf in der Nähe des Riesengebirges. Dass jene Sagen ein Gemeingut des chorwatischen Stammes waren, geht am Deutlichsten aus dem Eingange der von Vincentius freilich arg verfälschten Krakauschen Stammsage hervor. Nach Wegschaffung der nur durch gelehrte Conjectur eingemischten Gallier bleibt als Kern übrig: „Die Krakauer Slaven dehnten einst ihre Herrschaft nach Süden bis Kärnten hin aus. Hier führten sie viele Kriege mit den Römern und wählten den Cracus zu ihrem König, verfielen aber in Weichlichkeit und

Stammvater der Piasten gerade so zum Semowit, wie die Heroen Eurysthenes und Prokles als Stammväter der Eurystheniden und Prokliden zu den historischen Dynastiengründern Agis und Eurypon. Die Ansicht Roepells, der Semowit und seine Nachfolger bis auf Mieszko I. für mythische Personen hält, scheint mir nicht haltbar zu sein.

wurden zuletzt von den Eingeborenen überwältigt. Von Kärnten aus kehrte Cracus in das Krakauer Land zurück, um der dort herrschenden Anarchie ein Ende zu machen." Die Erwähnung des fernliegenden Kärntens kann Vincentius um so weniger aus der Luft gegriffen haben, als das, was er erzählt, in aller Kürze eine Darstellung der wirklichen Schicksale der kärntnerischen Slaven enthält. In der That drängten diese die Bojoarier aus dem östlichen Theile ihres Gebietes, verweichlichten aber hier und wurden zuletzt von den Eingeborenen, d. i. den Bojoariern, zur Zeit Karls des Grossen, erdrückt; mit den Franken hatten sie schon vorher viele Kriege geführt. Es leuchtet ein, dass die Römer nur eine gelehrte Bezeichnung des Vincentius sind; es sind nicht die alten Römer, sondern die Unterthanen des römischen Reichs fränkischer Nation. Auch unter den kärntnerischen Slaven finden wir Chorwaten wieder (Šafařík II S. 337); die bei Vincentius erhaltene Sage betrachtet nun diese Chorwaten als stammverwandt mit den Krakauschen Chorwaten und stellt den Cracus als einen gemeinsamen Stammheros aller chorwatischen Stämme dar. Die Rückkehr des Cracus in seine Urheimath würde also eine Rückwanderung der Chorwaten aus Kärnten in das Krakauer Land bedeuten. Es ist bekannt, dass solche Wanderungen und Rückwanderungen in der Regel erfunden worden sind, um die Einheit von Stämmen, die von einander getrennt in verschiedenen Sitzen wohnen, zu erklären. Der Verdacht, als hätte Vincentius selbst, etwa mit Benutzung der Historia conversionis Carantanorum und ähnlicher Legenden, willkürlich jene Combination gemacht, widerlegt sich durch Constantinus Porphyrogenitus (bei Šafařík II S. 676), der von einer Einwanderung der dalmatischen Chorwaten aus Belochrobatien und ihren Kriegen mit den Franken zu erzählen weiss. Die Verbindung des Cracus mit Karinthien beim Vincentius beruht also auf ächter Volkssage. Weiter berichtet nun Vincentius ganz in Uebereinstimmung mit der čechischen Sage, dass im Krakauer Lande Cracus (die ältere Form für Krok) vom Volke zum Fürsten erwählt wurde und als ein gerechter Richter und Gesetzgeber herrschte.

Als Gründer von Städten, die nach seinem Namen benannt sind, erscheint er sowohl in der čechischen Sage als beim Vincentius. Dass sein brudermörderischer Sohn Cracus II. geheissen habe, ist sicher eine Erdichtung des Vincentius; 321 vermuthlich hat es eine abweichende Sage gegeben, welche die Erlegung des Lindwurms nicht den Söhnen des Cracus, sondern ihm selbst zuschrieb, und jene Verdoppelung erscheint als ein ungeschickter Versuch zur Ausgleichung beider Sagen. Der Drachenkampf selbst ist aber keineswegs anzuzweifeln; nicht nur wurde er schon in früher Zeit im Volksmunde an den Berg Wawel bei Krakau geknüpft, auch die čechische Sage weiss von einem Drachen, der unter Libussens Auspicien getödtet wurde. In Betreff der Nachkommenschaft des Cracus weichen aber die čechische und die Krakausche Sage von einander ab. Zwar nennen beide drei Kinder, aber die erstere zwei ältere Töchter und die königliche Libusza, die letztere zwei Söhne und eine Tochter, die göttliche Wanda. Da kein Grund zu der Annahme vorliegt, dass Vincentius willkürlich die Töchter in Söhne verwandelt habe, so muss man an ein wirkliches Auseinandergehen der Tradition bei beiden Völkern glauben. Doch auch so fehlt es nicht ganz an Analogien. Von den Töchtern des Krok ist Kazi eine Zauberin, Tetka eine Seherin. Nun werden in allen Sagen die Zauberer als böse, die Seher als gut und den Göttern wohlgefällig geschildert. Also entspricht der Brudermörder (Cracus II.) der Kazi, der Ermordete der Tetka. Ich würde sogar einen Schritt weiter gehen und in der Art, wie der Lindwurm mit Schwefel vergeben wird, eine Probe von der Zauberei des Cracus II. sehen, wüsste ich nur, wie man den Brudermord mit der Erlegung des Drachen in einen schicklichen, sagengemässen Zusammenhang bringen könnte. Man müsste denn annehmen, dass in der ursprünglichen Gestalt der Krakauschen Sage der böse Zauberer (Cracus II.) sich bei der Tödtung des Lindwurms seines unschuldigen Bruders als Werkzeug bediente und nach Erreichung dieses Zweckes das Werkzeug mit bösen Zaubermitteln aus dem Wege räumte. Die grosse Aehnlichkeit des Historchens mit

dem Drachen zu Babel hält mich jedoch ab, den Vincentius hier von einer Fälschung freizusprechen. Darin stimmen dann wieder beide Traditionen überein, dass die beiden älteren Geschwister vor der jüngsten Schwester verschwinden und dass diese nach des Vaters Tode zur Herrscherin erkoren wird. Dass Libusza mit der Wanda identisch ist, unterliegt keinem Zweifel; der letztere Name ist, wie ich glaube, jüngeren Ursprungs und bezeichnet sie als die Stammgöttin der Wenden: die Vandalen hat erst Vincentius eingemischt. Libusza-Wanda ist schön und weise, als Göttin tritt sie in der Krakauschen Stammsage fast noch deutlicher hervor als in der čechischen. Aus der sentimentalen Geschichte vom Selbstmorde des Lemmanorum tyrannus weiss ich Nichts zu machen; da die čechische Sage davon ganz schweigt, so ist der Verdacht einer Fälschung des Vincentius nicht ganz abzuweisen, der vielleicht seine Landsleute wenigstens in mythischer Zeit einen Triumph über die verhassten Deutschen erringen lassen wollte, von welchen die Polen zu seiner Zeit eine Kette von Demüthigungen erlitten hatten. Wanda bleibt bei Vincentius jungfräulich bis an ihren Tod; die čechische Sage lässt die Libusza zwar von zehn Jungfrauen begleitet sein, zuletzt aber doch ihre Hand dem Przemysł reichen. Ohne Zweifel ist hier die Krakausche Sage, die noch Nichts von ihrer Verbindung mit Przemysł weiss, die ursprüngliche; die jungfräulichen Begleiterinnen schicken sich nur für ein specifisch jungfräuliches Wesen, und diesen Charakter der Libusza drückt auch ihr anfängliches Sträuben gegen eine Vermählung aus. Es ist ziemlich deutlich, dass die čechische Sage in der Gestalt, wie sie uns jetzt vorliegt, die jungfräuliche Libusza nur darum heirathen lässt, um sie zur Stammmutter des regierenden Hauses machen zu können. Denn Libusza ist ganz sicher eine Göttin[1]), Przemysł höchst wahrscheinlich 322

1) Es ist unbegreiflich, wie Šafařík in seiner Uebersicht der čechischen Urgeschichte (II S. 420 ff.) den Krok und die Libusza zu historischen Personen hat machen und in den Zeitraum zwischen Samo und Karl dem Grossen einzwängen können; noch unbegreiflicher, dass ein solcher Forscher sich zu Euhemerismen der bedenklichsten Art hat

eine historische Person, der Gründer des böhmischen Reichs. Die Verbindung Beider kann also keine ursprüngliche sein. Krok und Libusza-Wanda halte ich für Stammgottheiten; eine tiefer auf ihr Wesen eingehende Deutung will ich bei der grossen Dunkelheit der slavischen Mythologie nicht wagen, nachdem der Versuch von San-Marte, S. 36, mit Hilfe der litauischen Götterlehre in die Natur dieser Gottheiten einzudringen, so entschieden verunglückt ist.

Die auf die Geschichte der Wanda folgenden Erzählungen von den zwei oder drei Lestkonen haben am Meisten unter der interpolirenden Hand des Vincentius gelitten. Die Vermuthung, dass der eine ursprüngliche Lestko der Sage nur verdoppelt worden ist, bestätigt sich, wenn wir ihre Thaten durchmustern. Der Name des ersten und zweiten Lestko wird gleichmässig durch „listig" gedeutet und ihre Geschichte liefert den Commentar zu dieser Erklärung. Was den Kampf des ersten Lestko mit Alexander dem Grossen betrifft, so ist dies eine alberne Erfindung, die auch nicht ein Körnchen volksthümlicher Sage enthält. Ich stehe nicht an, den Vincentius für diese Lüge verantwortlich zu machen. Zwar hat Ossoliński, p. 36, in der Kriegslist des Lestko I. eine verdunkelte Erinnerung an die von Constantinus Porphyrogenitus berichtete Einnahme Salonas durch die Slaven erkannt, und auch San-Marte, S. 42, hat die Möglichkeit einer Entlehnung nicht unbedingt von der Hand zu weisen gewagt; allein erstens waren es gar keine Slaven, sondern Avaren, die Salona einnahmen, und zweitens ist die dabei von den Avaren gebrauchte Kriegslist nicht sagenhaft, sondern historisch. So gut wie die Besiegung Alexanders des Grossen gehört auch

---

hinreissen lassen, so dass er z. B. die ausserordentliche Geistesbildung der Töchter des Krok dem Verkehre der Nachfolger Samos mit den Weleten in Batavien, einem Lande, das damals gebildeter als Deutschland war, hat zuschreiben können, oder dass er wegen der verschiedenen Angaben, die bald dem mythischen Krok, bald dem historischen Przemysl die erste Gesetzgebung beilegen, des Letzteren Thätigkeit auf eine Revision beschränkt. Und doch hat er vorher bemerkt, jene Sagen verdienten keine historische Glaubwürdigkeit!

die Geschichte des (im Urtexte des Vincentius namenlosen) Sohnes Lestkos II., der die Sage von den Lestkonen mit der Popiel-Sage verbindet, in das Gebiet der gelehrten Fabeln; sein Kampf mit Crassus und seine Beziehungen zu Julius Cäsar sind antiker Ballast. Die Pointe dieser albernen Geschichten ist die Etymologie der Städtenamen Lubusz und Lublin[1]), und ihretwegen sind sie offenbar erfunden worden, 323 doch muss man die Möglichkeit zugeben, dass Vincentius durch den Vorgang deutscher Chronisten dazu verleitet worden ist (s. die Nachweisungen bei Lelewel, S. 558). Sind einmal dem Lestko I. und dem noch luftigeren Lestko III. ihre angeblichen Thaten abgesprochen, so ist ihnen damit der Boden unter den Füssen weggezogen; es sind inhaltlose Schemen geworden, die man als Geschöpfe des Vincentius getrost beseitigen kann. Dies bringt einen doppelten Gewinn. Erstens ist damit die unnatürliche Verbindung der Krakauschen Stammsage mit der rein lechitischen Popielsage zerrissen; zweitens rückt auf diese Art Lestko II. näher an die Wanda, wie es die Vergleichung der čechischen Sagengeschichte verlangt. Die Sage von Lestko II., der seinen Bauernkittel auch als König anbehält, ist nämlich unverkennbar eins mit der von Przemysł, der die Schuhe, welche er als Bauer getragen hat, im Palaste sorgfältig aufbewahrt. Ja die Gleichheit Beider erstreckt sich bis auf die Namen; denn unabweisbar richtig ist die Bemerkung, welche Lelewel, p. 535, gemacht hat, „diesen Leszek hat man wegen seiner listigen (Fuchs-) Streiche Leszek (listig) genannt, sowie die Čechen ihren Fürsten Przemysław (den Verschlagenen) von seiner przemysłność

1) Lubusz und Lublin sollen von der Geliebten Lestkos III. vom Lieben (lubić) benannt worden sein. Es ist wohl dieselbe Wurzel wie im Namen der Libusza (bei Cosmas Libussa) und scheint anzudeuten, dass die Wanda auch unter diesem ihrem wahren Namen in Polen verehrt worden ist. Weiter zu gehen und hierin die Quelle des Histörchens des Vincentius und ein Zeichen zu sehen, dass die Verbindung der Libusza mit Przemysł-Lestko auch in Polen nicht ganz unbekannt geblieben, wagte ich bei der Unzuverlässigkeit des Gewährsmannes nicht.

(Verschlagenheit[1])) nannten." Dies muss schon Jo. Długosz geahnt haben; denn er sagt lib. I (I, 1, 60 A. 61 A [X p. 76. 77 Prz.]), Lestko I. habe vor seiner Thronbesteigung Przemysł geheissen. Was Vincentius von Lestkos II. Freigebigkeit meldet, ist oben als Erfindung von ihm nachgewiesen worden; dagegen kann die Geschichte von dem Wettrennen, welches ihm die Krone zubrachte, bei aller Entstellung unmöglich ganz erdichtet sein. Als Local der Sage wurde dem Długosz lib. I (I, 1, 62 A [X p. 78 Prz.]) die Ebene am Ufer des Flusses Praudnik bei Krakau angegeben. San-Marte hat S. 44 ff. mehrfache Zeugnisse zusammengestellt, welche beweisen, dass es allgemeiner Gebrauch der alten Slaven war, beim Weissagen durch Rosse die Thiere über Speere schreiten zu lassen. Am Wichtigsten ist eine Stelle der Vita b. Ottonis, in der es von den Pommern, also einem polnischen Stamme, heisst, um den Ausgang eines Krieges zu erkunden, hätten sie neun Speere in Zwischenräumen von je einer Elle auf die Erde gelegt, und quer über diese habe dann ein Priester ein heiliges schwarzes Ross dreimal hin und zurück geführt: habe das Ross die drei Gänge gethan, ohne sich die Füsse zu verwunden, so sei dies ein gutes Vorzeichen gewesen, im entgegengesetzten Falle ein schlimmes. Deshalb ist ein sagenhafter Kern in der seltsamen Erzählung des Vincentius nicht abzuleugnen, um so weniger, als auch in der čechischen Sage Przemysł durch ein Pferdeorakel, freilich in anderer Weise, auf den Thron gelangt. Die älteste Form der Sage war vermuthlich einfach die, dass die Bewerber um die Krone über liegende Speere reiten mussten; die Anderen stürzten in die 324 Eisen, Lestko aber ritt unversehrt zum Ziele und wurde in Folge dieses Gottesurtheiles zum Könige ausgerufen. Gleichwie aber Herodots Zeitgenossen das Pferdeorakel, in Folge dessen Dareios I. den persischen Thron bestieg, nicht mit rechten Dingen zugehen liessen, sondern sich ein Geschichtchen von der List seines Stallmeisters erzählten, so ist es auch

1) Diese Verschlagenheit des čechischen Przemysł spricht sich namentlich darin aus, dass er die Wlasta und ihre Amazonen nicht mit Gewalt, sondern mit List besiegt.

der Sage vom Pferdeorakel des Lestko nicht besser ergangen. Eine nüchterne Zeit suchte die wunderbare Art seines Sieges zu erklären und schrieb ihn seiner List zu; wie schon angedeutet worden ist, bestand diese ursprünglich wohl darin, dass Lestko sein Ross mit aus Draht geflochtenen Schuhen (ferri subtegmine) versieht, damit er allein, was auch geschah, unversehrt zum Ziele gelangte. Aehnlich versieht in einer nordischen Sage Starkathr seine Krieger mit Holzschuhen, dass ihnen die Fussangeln der Feinde Nichts anhaben konnten. Da mit dem Namen Lestko die List aufs Engste zusammenhängt, so kann nicht erst Vincentius die List dieses Mannes in die alte Sage hineingelegt haben. Die weitere complicirte Ausschmückung dagegen, die List des einen Bewerbers, der gewaltsame Tod des vermeintlichen Betrügers, die passive List des Siegers, dies Alles ist als lügnerische Erfindung des Vincentius unbedingt abzuweisen. Die Vergleichung der Krakauschen Tradition mit der čechischen lehrt, dass die in Böhmen einheimische Sage von Przemysł im Krakauer Lande in eigenthümlicher Weise ausgebildet und weiter ausgesponnen worden ist. Przemysł ist eine historische Person in sagenhafter Gestalt, gerade wie Semowit bei den Lechiten; denn 1) steht er an der Spitze einer Reihe von Fürsten, von denen die Tradition die blossen Namen zu nennen weiss und deren letzter der geschichtliche Borziwoj ist, die also unverdächtig sind; 2) sieht man zwischen Libusza und Przemysł noch deutlich die Commissur, welche die mythischen Herrscher mit den historischen verbindet. Nach Przemysł folgen sich, vom Vater auf den Sohn, acht Herzoge: Nezamysł, Mnata, Wojen, Unisław, Kresomysł, Neklan, Hostiwit und Borziwoj. Des Letzteren Zeit ist bekannt; er wurde, bald nach seinem Regierungsantritt, Christ im Jahre 871. Rechnen wir nun hiervon acht Generationen zu je 30 Jahren rückwärts, so kommen wir mit der Regierung des ersten Herzogs Przemysł ungefähr in die Jahre 630—660. Gerade in diese Zeit nun setzen auswärtige Quellen (Fredegar, Chron. cap. 48) Samo, den Stifter eines grossen Slavenreiches, dessen Mittelpunkt nach den gründlichsten Untersuchungen

Böhmen gewesen ist. Ich glaube also, dass Ossoliński, p. 51 und Lelewel, p. 519 hier zufällig das Richtige getroffen haben, wenn sie in Lestko I. (es ist gleich, der wievielte, da es ursprünglich nur einen gegeben hat) den Samo wieder erkennen. Meine Gründe für die Identität des Przemysł-Lestko II. und des Samo sind folgende: 1) die Uebereinstimmung der Zeiten; Samo regierte von 623—658. 2) Beide sind Gründer eines Reiches in Böhmen. Nach Samo scheint das von ihm gegründete Reich wie vom Erdboden verschwunden, viel wahrscheinlicher ist es, dass nur die entfernteren Stämme sich davon abgelöst haben, in Böhmen aber diese Herrschaft fortbestanden hat. Etwas Aehnliches nimmt auch Šafařík an, nur macht er den mythischen Krok zum Nachfolger des Samo; dabei begreift man aber nicht, warum die Sage bloss die schwachen Erben Samos, nicht ihn selbst verherrlicht haben sollte. 3) Die čechische und Krakausche Sage stimmen darin überein, dass Przemysł-Lestko von niedriger Herkunft war; Samo war nach Fredegar ein Fremdling ohne alle 325 Verbindungen im Lande, ein Kaufmann aus dem fränkischen Gau Senonago. 4) Die List ist der charakteristische Zug in den Sagen von Przemysł-Lestko, und von Samo sagt Fredegar, dass er seine Siege nicht bloss durch Tapferkeit, sondern namentlich auch durch Klugheit erfochten habe (plurima proelia contra Chunos in suo regimine Winidi inierunt, et suo consilio et utilitate Winidi semper supererant). 5) Samo ist ein Eigenname, Przemysł und Lestko sind Appellativa; beide können also sehr wohl dieselbe Person bezeichnen. 6) Ossoliński und Lelewel erkennen endlich auch in der Vielweiberei und den 20 Söhnen des Lestko III., den Vincentius ausdrücklich einen Monarchen von ganz Slavien nennt, eine Erinnerung an Samo, der mit 12 Frauen 22 Söhne und 15 Töchter erzeugte. Obwohl die 20 Söhne des Lestko, wie gezeigt worden ist, gar wohl eine tendenzielle Erfindung späterer Zeit sein können, so ist doch die Analogie gross genug, um wenigstens in Betracht gezogen zu werden. Es bleibt noch zu erklären übrig, wie die auf historischem Grunde ruhende Sage von Samo in das Krakauer Land kam.

Es sind zwei Fälle denkbar. Entweder die Sage ist speciell čechisch und erst in späterer Zeit willkürlich in Krakau eingebürgert worden; dafür könnte man die Namensform Lestko, die sich viel ungezwungener aus dem deutschen listig, als aus dem polnischen lis (vulpes) erklären lässt, anführen und vermuthen, dass die Sage ihren Durchgang durch ein Land genommen habe, wo die deutsche Sprache verbreitet war: dieses Land könnte nur Schlesien sein, welches schon seit der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts stark germanisirt wurde. Hiergegen spricht aber die gar zu grosse Verschiedenheit der Lestkosage von der Przemysłsage. Oder die Sage von Lestko hat sich im Krakauer Lande selbständig entwickelt; dann ist nicht wohl anzunehmen, dass sie einen fremden Herrscher verherrlicht hat und man muss daraus schliessen, dass das Krakauer Land mit zu Samos Reich gehörte. Da Krakau, ehe es durch Bolesław I. dauernd mit Polen verbunden wurde, jedesmal, wenn im Südwesten ein grosses Reich entstand, diesem anheimfiel (zu Ende des neunten Jahrhunderts dem grossmährischen Reiche des Swatopluk, zu Ende des zehnten dem Herzogthume Böhmen, als dieses sich unter den Bolesławen mächtig entfaltete), so ist es wenigstens wahrscheinlich, dass Krakau einen Theil jenes grossen Slavenreiches bildete; als nach Samos Tode die entfernteren Stämme sich von der Herrschaft seiner schwachen Nachfolger lossagten, wird auch Krakau diesem Beispiele gefolgt sein, und so erklärt es sich, warum nach Lestko II., unter welchem Namen die Krakausche Ueberlieferung den Samo feiert, die ächte Sage verstummt. Der zweite Fall hat meines Erachtens die grössere Wahrscheinlichkeit für sich.

Ueberblicken wir nun schliesslich diese armseligen Reste mythischer und historischer Volkssagen und vergleichen damit die endlos lange Urgeschichte des Vincentius, aus der wir sie mit Mühe herausgeklaubt haben (wobei wir daran erinnern, dass schon in dem oben gegebenen Auszuge aller rhetorische Schmuck möglichst beseitigt worden ist), so wird, denke ich, Jeder zu ermessen im Stande sein, ob es sich hier bloss um eine pragmatische, historisirende Behandlung der

sogenannten polnischen Königssage durch den Vincentius, und nicht vielmehr um eine von ihm verübte durchgängige Verfälschung derselben handelt.

326 Man thut dem Saxo Grammaticus Unrecht, wenn man mit ihm den Vincentius vergleicht; viel mehr Aehnlichkeit hat dieser mit dem Geoffroy von Monmouth, dessen Historia Britonum auch reich an verfälschten, mit verdächtigen Citaten verbrämten Sagen ist, aber doch in der Form weit höher steht: eine noch grössere mit dem ungenannten Notar des Königs Bela, dessen alberne Fabeln denen des Vincentius Nichts nachgeben.

XVII.

Recensionen und Anzeigen zur Geschichte des Mittelalters.

1.*)

Zezschwitz, Gerhard v., Vom römischen Kaiserthum 145 deutscher Nation, ein mittelalterliches Drama. Nebst Untersuchungen über die byzantinischen Quellen der deutschen Kaisersage. Leipzig, Hinrichs. 1877.

Das Drama vom Ende des römischen Kaiserthums und von der Erscheinung des Antichrists. Nach einer Tegernseer Handschrift des zwölften Jahrhunderts in deutscher Uebersetzung mit Einleitung von **Gerhard v. Zezschwitz.** Leipzig, Hinrichs. 1878.

Die geschmackvolle und gut geschriebene Schrift, die wir in dem Folgenden zur Anzeige bringen, beschäftigt sich mit einem mittelalterlichen lateinischen Drama, das Pez zuerst herausgegeben und De adventu et interitu Antichristi betitelt hatte; der Verfasser zieht vor, es „Vom römischen Kaiserthum deutscher Nation“ oder, was das Sachgemässeste sein dürfte, „Vom Ende des römischen Kaiserthums und von der Erscheinung des Antichrists“ zu benennen. Von diesem Drama giebt Zezschwitz einen Textesabdruck nach einer Tegernseer Handschrift des zwölften Jahrhunderts; das photographische Facsimile einer Seite derselben ist beigegeben. Die zweite der oben genannten Schriften enthält eine deutsche Uebersetzung, welche die Formengewandtheit ihres feinsinnigen

*) [Historische Zeitschrift herausgegeben von Heinrich von Sybel. N. F. Bd. V. (1879.) S. 145—154.]

Verfassers im günstigsten Lichte zeigt; das Neue, was die Einleitung giebt, betrifft vorzugsweise die Fragen, die sich an die Inscenesetzung des Stückes knüpfen; zugleich setzt sich Zezschwitz darin mit einem anderen Uebersetzer, den dasselbe in Joh. Wedde gefunden hat, auseinander. Gegen 146 Wilken, der das Drama in das dreizehnten Jahrhundert hatte hinabrücken wollen, wird in der ersten der beiden Schriften, die uns hier vorzugsweise beschäftigen wird, nachgewiesen, dass es nach Gerhoh verfasst, aber in dem Benediktbeurer Weihnachtsspiele bereits benutzt ist; genauer bestimmt der Verfasser, im Ganzen mit Holland übereinstimmend, die Abfassungszeit dahin, dass es in die letzten Jahre Friedrichs I., speciell vielleicht in das Jahr 1188 gehört (S. 115 ff.). Das, was dieses Drama über das Niveau ähnlicher literarischer Producte emporhebt, ist die in ihm zu Tage tretende patriotische Anschauungsweise: entgegen der bei den Zeitgenossen vorherrschenden ungünstigen Beurtheilung der Staufer enthält es eine gerechtere Würdigung ihrer Bestrebungen und eine stark betonte national-deutsche Auffassung des Kaiserthums. Der Verfasser ist bemüht, den ästhetischen Werth unseres Dramas darzulegen, nicht ohne Erfolg manchen weniger günstigen Beurtheilungen Früherer gegenüber eine Apologie desselben liefernd, und untersucht, um demselben seine richtige Stelle in der mittelalterlichen Literatur zu sichern, näher die Anschauungen des Mittelalters über den Charakter des römischen Kaiserthums deutscher Nation. Mit liebevollem Eingehen versenkt sich der Verfasser in diese uns so fremd gewordenen Ideenreihen und lässt sie vor unseren Augen sich entwickeln, nicht ausdrücklich beistimmend oder abweisend, aber doch in sichtlich sympathischer Weise; in Bezug auf die Uebertreibung der Ansprüche des Imperiums durch Reinald von Dassel geht das Urtheil des Verfassers dahin, die schwersten politischen Fehler habe die kaiserliche Regierung damals eben damit begangen, dass die Idee der universal-christlichen Schirmherrschaft nicht als leitender Massstab eingehalten wurde (S. 23). Obgleich der Verfasser sich einer eigentlichen politischen Kritik der Kaiserbestrebungen

enthält, glauben wir doch nicht fehlzugehen, wenn wir annehmen, dass er mehr auf dem Standpunkte Giesebrechts als Sybels steht, vielleicht hätte er, meinen wir, ohne damit gegen die historische Objectivität zu verstossen, mehr, als es geschehen ist, betonen können, dass in den früheren Zeiten grosser Macht des deutschen Königthums von einer solchen phantastisch gedachten Schirmherrschaft des römischen Kaisers deutscher Nation noch wenig Aufhebens gemacht wird und dass dann das Anwachsen dieses Phantasmas mit dem Abnehmen thatsächlicher Macht genau Schritt hält. Wie hier ein werthvoller Beitrag zur Geschichte der mittelalterlichen Kaiseridee vorliegt, so ist der weitere Verlauf der Untersuchungen des Verfassers nicht minder wichtig für die Entwickelungsgeschichte mittelalterlichen Sagenthums: es bethätigt derselbe eine Belesenheit in der Literatur des Mittel- 147 alters, geschichtlicher sowohl wie anderer, und eine Kenntniss der neueren Hilfsmittel, wie sie in solcher Weise kaum häufig bei Theologen angetroffen werden dürfte.

Dies tritt vor Allem in denjenigen Partien des Buches zu Tage, in denen uns recht eigentlich der Schwerpunkt des Ganzen zu ruhen scheint, nämlich in den Untersuchungen über die byzantinischen Quellen der deutschen Kaisersage. Vor Allem ist oströmischen Ursprungs der charakteristische Zug, dass der letzte Kaiser seine Krone an Christus zurückgeben und dass dem Ende des Reiches das Erscheinen des Antichrists auf dem Fusse folgen wird, ein Zug, der auch den Hauptwendepunkt in dem Tegernseer Drama bildet. Wir finden ihn in derselben Zeit wieder in der sogenannten Bedaschen Sibylle, die Usinger in der Gestalt, wie sie uns jetzt vorliegt, wohl mit Recht auf die Redaction Gotfrids von Viterbo zurückgeführt hat. Die Untersuchung über diese Prophezeiung hat eine ganz neue Gestalt angenommen, seitdem Usinger in den Forschungen X S. 621 ff. aus einer Berner Handschrift eine weit ältere Sibylle veröffentlicht hat, die augenscheinlich das Prototyp der Bedaschen ist. In Bezug auf diese ältere Sibylle urtheilt der Verfasser vollkommen richtig, wenn er die Datirung Usingers, der sie unter der

seltsamen Voraussetzung, der Urheber der Prophezeiung habe Heinrich III. mit Heinrich IV. verwechselt und zu einer Person verschmolzen, unter Heinrich V. im Jahre 1111 entstanden sein liess, entschieden verwirft. In der That ist mir unbegreiflich, wie an der Richtigkeit der Annahme von Waitz, dass die Sibylle unter Heinrich IV. und in das Jahr 1084 gehört, der geringste Zweifel obwalten kann. Bei der entgegengesetzten Annahme muss gleich von vorn herein das Zeugniss eines so kundigen Handschriftenkenners wie Hagen in Bern, der die Handschrift noch dem elften Jahrhundert zuweist, in den Wind geschlagen werden. Wenn Usinger ferner so grosses Gewicht darauf legte, dass die Worte 'surget rex Salicus de Bajuwaria' nur auf Heinrich V. passten, der sich im Anfange seiner Regierung hauptsächlich auf Baiern stützte, so ist dagegen einzuwenden, dass ein sich Stützen auf ein Land die Wendung, er sei aus diesem Lande ausgegangen, schlechterdings nicht erklärt; auf Heinrich IV. bezogen geben jene Worte die einfachste Erklärung von der Welt an die Hand: Heinrich IV. war vor seiner Thronbesteigung Herzog von Baiern. Und warum nach der Sibylle die Greuel der Simonie unter Konrad II. ihren Höhepunkt erreicht haben sollen, liegt ebenfalls auf der Hand: für Jeden, 148 der sich der eingreifenden Reformirung der römischen Kirche durch Heinrich III. erinnerte, ergab sich von selbst die Folgerung, dass die Schäden unter seinem Vorgänger am Aergsten gewesen sein müssten; warum eine solche Auffassung unter Heinrich IV. weniger möglich gewesen sein soll als unter Heinrich V., ist nicht abzusehen. Uebrigens ist diese Notiz eingefügt in den Zusammenhang eines Stückes, das ursprünglich einem ganz verschiedenen Kreise angehört. Die auf Italien bezüglichen und an seine Königsreihe anknüpfenden Prophezeiungen wechseln nämlich schon in dem Berner Sibyllinum mit anderen ab, die sich auf das oströmische Reich beziehen und zum grösseren Theil einer viel früheren Zeit angehören; das Princip, nach welchem beide Stücke in einander gearbeitet sind, scheint das synchronistische zu sein; da aber jene oströmischen Orakel jeder deutlicheren

Datirung entbehren und die Thatsachen, auf die sie Bezug nehmen, dem italienischen Bearbeiter schwerlich genau bekannt waren, so konnte die Contaminirung kaum anders als ziemlich willkürlich ausfallen. Die Anspielungen auf historische Ereignisse der oströmischen und orientalischen Geschichte in diesen Partien scheinen mir bis zum Jahre 1042 herabzuführen; wahrscheinlich handelt es sich aber hier nur um Ansätze an einen noch älteren Kern. Jene Partien sind übrigens in der Bedaschen Sibylle viel reichlicher erhalten als in der Berner, und es ergiebt sich daraus, wie aus der sonstigen Vergleichung mit Sicherheit das Resultat, dass der Berner Text nur ein das ganze Anfangsstück weglassender und vielfach, namentlich gegen den Schluss hin, kürzender Auszug des Sibyllenbuches ist, das uns bei Gotfrid stark überarbeitet, aber vollständiger erhalten vorliegt, dass folglich das ältere Original aus beiden Texten reconstruirt werden muss. Dieser Sachverhalt ist vom Verfasser nicht so genau präcisirt worden, wie ich dies hier zu thun versucht habe; doch glaube ich mich bei diesen Annahmen mit den seinigen wesentlich in Uebereinstimmung zu befinden. Von entscheidender Wichtigkeit ist hier seine Entdeckung (S. 42. 159), dass der Schlussabschnitt der Bedaschen Sibylle von der Niederlegung der Krone des letzten römischen Kaisers auf dem heiligen Grabe und den anderen dem Weltende vorangehenden Begebenheiten (der in dem Berner Text nur in ganz gekürzter Gestalt vorliegt) wörtlich so unter Berufung auf sibyllinische Verse schon in dem zwischen 949 und 954[1]) geschriebenen Libellus de Antichristo des französischen Klerikers Adso zu lesen ist. Es liegt freilich auf der Hand, dass das Sibyllinum, das diesem vorlag, ein von dem uns erhaltenen 149 sehr verschiedenes Aussehen getragen haben wird; von den italienischen Zuthaten z. B. muss es noch ganz frei gewesen sein, auch dem auf Ostrom bezüglichen Theile mehr als ein Orakel gefehlt haben. Der Verfasser, der im Uebrigen mit

1) Vgl. v. Kalckstein, Geschichte des französischen Königthums S. 219, A. 3.

gutem Grunde Gotfrids selbständigen Antheil an der Bearbeitung des Sibyllenbuches Usinger gegenüber auf ein geringeres Mass zurückgeführt hat, hätte vielleicht gut gethan, zur Vermeidung von Missverständnissen jene Grundverschiedenheit stärker hervorzuheben.

Die eigenthümliche Gestaltung der oströmischen Kaisersage und ihre Verknüpfung mit dem Ende der Dinge verfolgt der Verfasser noch weiter hinauf, und es ist ihm gelungen, eine bedeutend ältere Vorlage und, wie er meint, die Quelle derselben in den dem hl. Methodios von Patara zugeschriebenen Revelationen nachzuweisen. Ich für meine Person möchte allerdings vielmehr glauben, dass ein noch älteres, unter Kaiser Constans II. (reg. 642—668) verfasstes, verlorenes Sibyllinum die erste Quelle gewesen ist, aus der sowohl das Methodiusbuch als die in das italienische Sibyllenbuch eingelegten oströmischen Stücke geschöpft haben: eine Prophezeiung wie die von dem 'rex nomine et animo Constans'[1]), der die Macht der Ismaeliten brechen und bis zum Erscheinen des Antichrists lange und glücklich regieren werde, konnte nach dem völligen Scheitern der Pläne jenes Kaisers und seinem ruhmlosen Ende Niemand mehr in den Sinn kommen; verständlich wird die Sache erst unter der Annahme, dass die in Nachbildung von Jesaias 44, 28 den Constans mit Namen nennende Stelle bei Lebzeiten des Kaisers geschrieben und in späteren Orakelbüchern mechanisch wiederholt worden ist. Auf das in mehr als einer Hinsicht wichtige Buch des sogenannten Methodius wieder aufmerksam gemacht zu haben ist ein bleibendes Verdienst des Verfassers. Es war dasselbe bis ins sechzehnte Jahrhundert hinein eines der vielgelesensten Bücher; Zezschwitz,

1) So hat der ächte Text der Gotfridschen Sibylle in den Mon. XXII p. 146; die Variante 'rex nomine H. animo constans' verräth sich schon durch das ganze Gefüge als Interpolation. Das Ursprüngliche hat hier nur Gotfrid bewahrt; warum die unbequem concrete Bezeichnung bei Adso zu einem 'rex cujus nomen erit C.', von der Berner Sibylle gar zu einem 'rex de Byzantino' abgeschwächt worden ist, liegt auf der Hand.

dessen fleissiges Quellenstudium sich hier von einer sehr vortheilhaften Seite zeigt, hat grosse Sorgfalt darauf verwendet, um den Spuren der Benutzung des Methodius bei den Schriftstellern des Mittelalters gehörig nachzugehen. Der 150 letzte Textesabdruck ist aus dem Jahre 1677; unter dem Titel 'Vaticinium de interitu Turcarum Sancti Methodii martyris' erschien mit deutscher Uebersetzung, „Getruck im Jahr Christi 1683", ein Methodius in nuce auf einem fliegenden Blatte, dessen Mittheilung ich der zuvorkommenden Güte des Hrn. Prof. Vögelin in Zürich verdanke, und noch im achtzehnten Jahrhundert ist die 'Prophetia S. Methodii' einmal abgeschrieben und auf Leopold I. bezogen worden (Cod. 12775 fol. 91ᵃ in den Tabulae codicum mss. in bibliotheca Palat. Vindobonensi asservatorum VII p. 145). Mit dem Aufhören der Türkengefahr schwand das Interesse an dem Methodiusbuche, in dessen Ismaeliten man allgemein die Türken wiedergefunden hatte, und man überantwortete es einer Vergessenheit, die verdient scheinen könnte, wenn man Nichts weiter als einen flüchtigen Blick auf die barocken Fabeln wirft, an denen namentlich die erste Hälfte der Schrift reich genug ist. Der Verfasser hat es sich nicht verdriessen lassen, den Nachweis anzutreten, dass auch in dem sinnlos Scheinenden Methode ist, und die planmässige Verknüpfung scheinbar disparater Stoffe zu einem Ganzen und die kunstvolle Anlage und einheitliche Conception des merkwürdigen Buches darzulegen (vgl. S. 51 ff.). Hätte er ahnen können, dass von den anstössigsten Schwindeleien, z. B. dass Nebukadnezar ein Sohn des Lacedämonius und der Königin von Saba gewesen sei, oder dass Kyros auch Spartacus geheissen habe, sich weder in den ältesten Handschriften noch in der Editio princeps eine Spur findet, diese vielmehr auf Rechnung von Interpolatoren des späteren Mittelalters zu setzen sind, so würde sein Urtheil vielleicht noch etwas günstiger gelautet haben. Auch das hat der Verfasser vollkommen richtig erkannt, dass die Zeit des Heraklius, von dem die Chazaren, um sich ihrer Hilfe gegen die Perser zu bedienen, aus den der Sage nach von Alexander

dem Grossen vernieteten kaspischen Thoren herausgelassen wurden, wie das einst in den letzten Zeiten mit Gog und Magog geschehen sollte, und der nach der siegreichen Rückkehr aus dem Perserkriege seine Krone und allen seinen kaiserlichen Schmuck in Jerusalem ablegte, den eigentlichen Hintergrund der Prophezeiungen des angeblichen Methodius bildet (S. 57—61). Referent hatte vor längerer Zeit die Ansicht ausgesprochen[1]), dass dieselben in der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts entstanden seien, und schloss dies 151 aus der Erwähnung von Einfällen der Araber in Gallien und einer Belagerung von Konstantinopel durch die Araber. Der Verfasser erkennt hierin ebenfalls sichere Anhaltspunkte, lässt sie jedoch nur als termini ante quos non gelten und geht mit der Abfassungszeit in das neunte Jahrhundert hinab (S. 70). Früher hatte man oft auf den Patriarchen St. Methodios von Konstantinopel (842—847) gerathen, der mit dem apokryphen Methodios von Patara verwechselt worden sein sollte; die einzige Quelle dieser Vermuthung war ein von Hottinger begangener Lesefehler, welcher in der in seinem Besitze befindlichen Handschrift, derselben, aus der die einzige Ausgabe des griechischen Textes geflossen zu sein scheint, eine Abkürzung, die *Πατρῶν* bedeutete (so findet sich vielfach statt *Πατάρων* geschrieben), fälschlich für *πατριάρχου* nahm. Was der Verfasser S. 70 f. für diese Combination geltend zu machen gesucht hat, die Verkündigung des Methodiusbuches, dass „die Priester befreit werden sollen aus ihren Heiligthümern"[2]), spiele auf die Gefangenhaltung des Methodios von Konstantinopel in einer alten Begräbnissstätte an, und Aehnliches, hat wenig zu bedeuten. Eine solider aussehende Stütze, das lässt sich nicht leugnen, hat derselbe aber jener bisher ganz haltlosen Vermuthung durch den Hinweis auf eine Nachricht des Konstantinos Manasses verliehen, nach welcher dem Kaiser Theophilos im Jahre 839 ein Buch räthselhaften Inhaltes,

1) Jahrbücher für classische Philologie III (1857) S. 616 f. [Band II S. 16 f. dieser Sammlung. F. R.]

2) *ἁγίων* ist, wie die lateinische Uebersetzung 'de necessitatibus suis' beweist, Nichts als ein Schreibfehler für *ἀναγκῶν*.

das selbst Leo der Philosoph nicht zu deuten gewusst hatte, von dem hl. Methodios in befriedigender Weise erklärt wurde. Aber dies hängt vermuthlich anders zusammen. Es giebt ein Apokryphon, das in der (verschollenen) Handschrift des Leo Allatius den Titel führt: *Τοῦ ἐν ἁγίοις πατρὸς ἡμῶν Μεθοδίου Πατάρων καὶ ἐκ τοῦ βιβλιογράφου*[1]) *κυροῦ Λέοντος τοῦ φιλοσόφου*, im Cod. Laud. 93 saec. XVI der Bodlejana: *Αἰνίγματα συγγραφέντα μυθολογικῶς παρὰ κυροῦ Λέοντος τοῦ σοφοῦ καὶ εὐσεβεστάτου βασιλέως, ἐξηγηθέντα δὲ παρὰ τοῦ ἁγίου Μεθοδίου Πατάρων.* Es genügt, zu wissen, dass es zwar ebenso endigt wie die gedruckten Revelationen des Methodios, dass aber der angeblich von Letzterem commentirte Text mit den Worten anhebt: „Wider Ungarn, ich höre es, blasen sie mit Drommeten"[2]), um sich zu überzeugen, dass es sich um kein Product des neunten Jahrhunderts handeln kann, 152 vielmehr um eines, das unsere Revelationen des Methodios bereits voraussetzt und aus dem auf den Ursprung dieser letzteren keinerlei Rückschluss gezogen werden kann. Dieses spätere Machwerk wird dem Konstantinos Manasses bekannt geworden sein, und er wird, durch den angeblichen Synchronismus mit Leo Philosophus verleitet, die Verwechselung des Methodios von Patara mit dem von Konstantinopel auf eigene Faust hinzugethan haben. Und sollte sich dies selbst anders verhalten, so würde die Zeitbestimmung des Verfassers doch auch so durch die einfache Thatsache hinfällig werden, dass von der lateinischen Uebersetzung des Methodiusbuches zwei Handschriften vorhanden sind, die noch dem achten Jahrhundert angehören, Barberin. 14, 44 und Paris. Lat. 13348, zwei andere aus dem achten bis neunten Jahrhundert, Bern. 611 und San-Gall. 225. Aber ein bei der schlechten Beschaffenheit der gedruckten Texte kaum wunderbar zu nennender Zufall hat es so gefügt, dass auch die am Sichersten scheinenden Zeitkriterien der Schrift sich jetzt als trügerisch

1) Vermuthlich missverstanden für *τοῦ καὶ ἐκ βιβλιογράφου*, d. h. der auch Secretär gewesen war, u. s. w.

2) Vgl. Coxe, Catalogi codicum mss. bibliothecae Bodlejanae I p. 582.

herausstellen: jene früher von mir gefundenen Zeitgrenzen nach oben sind ebenso wenig haltbar wie die vom Verfasser vorgeschlagene Zeitgrenze nach unten. Was nämlich die Erwähnung von Einfällen der Araber in Spanien und Gallien betrifft, so findet sich dieselbe allerdings in den gewöhnlichen Ausgaben des lateinischen Textes, die sammt und sonders aus der Augsburger Ausgabe von 1496 geflossen sind; in diesen Text ist aber die betreffende Stelle erst aus einer in Schwaben entstandenen Epitome des Methodios eingedrungen, von der wenigstens zwei Handschriften noch aus dem zehnten Jahrhundert sind; sie fehlt in den ältesten Handschriften des vollständigen Textes und noch in der Editio princeps (s. l. et a., 4, wie man annimmt, Köln bei Ulrich Zell 1475).[1]) Der ächte griechische Text ist bisher noch völlig unbekannt; was in der Baseler Ausgabe von 1569 gedruckt vorliegt, ist eine freie Bearbeitung aus dem zwölften Jahrhundert, die in ihrem ersten Theile nur eine flüchtige Epitome giebt, in dem zweiten allerdings den Urtext ziemlich vollständig reproducirt, aber durchsetzt mit einer Reihe mehr oder minder umfänglicher Interpolationen aus verschiedenen Zeiten. Das 153 längste dieser interpolirten Stücke ist es, in welchem die Belagerung von Konstantinopel durch die Ismaeliten vorkommt sammt ihren den Eindruck historischer Zuverlässigkeit machenden vielen Ortsangaben und der genauen Zeitangabe des ersten Indictionsjahres; weder der lateinische noch der syrische Text[2]) enthalten auch nur eine Silbe davon. Die Rolle, welche in der Beschreibung jener Belagerung die Xerolophos benannte Oertlichkeit spielt, angeblich eine Orakelstätte der vorkonstantinischen Byzantiner, macht es mir wahrscheinlich, dass das Stück aus den *Χρησμοὶ τοῦ Ξηρολόφου*

1) Dass ich diese seltene Ausgabe, ohne die mir eine auch nur vorläufige Untersuchung des Methodiusbuches unmöglich gewesen sein würde, in meiner Wohnung benutzen kann, verdanke ich der nicht genug zu rühmenden Liberalität des Herrn Stadtbibliothekars Prof. Mantels in Lübeck.

2) Bei Salomon Bischof von Basra in dem Buche „Die Biene" S. 87 ff. (übers. von Schönfelder).

stammt, einer stadtbyzantinischen Orakelsammlung, die z. B. in zwei Konstantinopeler Handschriftenverzeichnissen bei R. Förster, De antiquitatibus et libris manuscriptis Constantinopolitanis commentatio p. 24 sq. (XII no. 24 und XIII no. 2) aufgeführt wird, und über die man Bandurius, Imperium Orientale I p. 86 (ed. Paris.) nachsehen kann. Wenn ich früher, ohne nähere Gründe dafür anzugeben, als Grenze nach unten den Sturz der Ommajaden angenommen hatte, so bestimmte mich dazu, abgesehen von dem als Ausgangspunkt der Ismaeliten mehrmals genannten alten Namen Ἔθριβον, d. i. Jathrib, der in späterer Zeit schwerlich noch zur Bezeichnung von Medina in Uebung und allgemein bekannt gewesen sein wird, und dem ganzen sonstigen Athmungskreise des Buches, der uns verbietet, es durch einen zu grossen Zwischenraum von den Zeiten der arabischen Eroberung zu trennen, vor Allem der Name der Ommajaden selbst. Die Ueberwältigung des gelobten Landes durch die Midianiter zur Zeit Gideons wird nämlich S. 103 (der Ausgabe von 1569) als Vorbild für die Eroberung der christlichen Länder durch die Araber verwendet, und damit ja kein Zweifel obwalte, wie dies gemeint sei, werden die Midianiter geradezu als Ismaeliten und ihre Fürsten Oreb, Zeb, Zebee und Salmana als 'filii Humeae' bezeichnet. Auf eine solche typische Anwendung des Namens der Ommajaden konnte nach dem Untergange derselben Niemand mehr verfallen. An diesem Resultate wird durch die bessere Erkenntniss der Ueberlieferung des Methodiusbuches Nichts geändert; es ist sogar noch älter, als ich angenommen hatte, und, wie ich jetzt mit einiger Bestimmtheit zu behaupten wage, zwischen 676 bis 678 geschrieben. Diese ganze Apokalypsenliteratur, die vom Danielbuche an oder, wenn man so will, von den alttestamentlichen Propheten einerseits und der Kymäischen Sibylle andererseits in einer nie völlig abgebrochenen Kette 154 bis zu Capistrano und der Einnahme Konstantinopels durch die Osmanen herabreicht, ist bisher von den Historikern in auffallender Weise vernachlässigt worden, obgleich sich doch kaum ein zweites Geisteserzeugniss finden lässt, das die

Eindrücke, welche die geschichtlichen Begebenheiten auf die Zeitgenossen gemacht, und die Anschauungen, Hoffnungen und Befürchtungen derselben in auch nur annähernd gleicher Unmittelbarkeit wiederspiegelte. Hoffen wir, dass der in der anregenden Schrift des Verfassers in dieser Richtung gegebene Anstoss nicht ohne Nachwirkung bleibe.

2.*)

375 **Rabe, M. F.**, Prof. u. s. w. zu Berlin, Jaczo von Copnic, Eroberer der Feste Brandenburg, kein Slavenhäuptling in der Mark Brandenburg, sondern ein polnischer Heerführer. Historische Forschung. Mit zwei darauf bezüglichen Beilagen. Mit Abbildungen der Jaczo-Bracteaten. Berlin, 1856. Nicolai. (IV, 268 S. u. 1 lith. Taf. gr. 8.) Geh. 1 Thlr. 15 Sgr.

In einer verlorenen brandenburgischen Chronik, aus der Pulkhava, ein Geschichtschreiber des vierzehnten Jahrhunderts, in seine böhmische Geschichte Auszüge aufgenommen hat, wird berichtet, dass Jaczo, dux Polonie, ein Oheim des letzten brandenburgischen Königs Heinrich Pribislaw, Brandenburg vorübergehend den Sachsen entrissen, am 11. Juni 1157 aber wieder an Albrecht den Bären verloren habe. Die mehr oder weniger ausschmückenden Berichte späterer Historiker, namentlich des Brottuff, Enzelt, Garcaeus und Angelus, sucht der Verfasser auf dieselbe verlorene Quelle zurückzuführen. In der Sage von der Flucht Jaczos auf das Schildhorn an der Havel erkennt er mit Recht eine auf gelehrtem Wege entstandene Tradition. Das ist Alles, was wir von dem Manne wissen. Trotzdem hat der Verfasser über ihn ein dickes Buch geschrieben. Er hat sich nämlich nicht darauf beschränkt, die Quellenstellen auszuschreiben, sondern hat Alles, was je über den Jaczo geschrieben worden ist, wörtlich oder doch in genauem Auszuge mitgetheilt. Ausserdem lässt er sich auf eine Menge Dinge ein, die mit der Jaczoschen Frage

*) [Literarisches Centralblatt 1856 S. 375—376.]

nur in entfernter Verbindung stehen; dies ist zu billigen, wo der Held einer Monographie im Mittelpunkte der geschichtlichen Entwickelung eines Landes steht, ist aber beim Jaczo, einer obscuren und nicht eben viel Vertrauen erweckenden Persönlichkeit, am unrechten Orte. Und trotz dieser ermüdenden Weitschweifigkeit lässt sich nicht sagen, dass der Verfasser bei allem Fleisse die Sache aufs Reine gebracht habe. Er hält jenen Jaczo und zwei andere desselben Namens, deren einer Vogt von Soltwedel, der andere Ahnherr der pommerschen Grafen von Gützkow gewesen sein soll, mit Recht auseinander, und bringt den Ersteren statt dessen mit einem Polen Namens Jaxa, Schwiegersohn Peters des Dänen, zusammen, der bald ein sorbischer Fürst, bald Graf von Miechow genannt wird. Die Bracteaten mit der Legende Jaczo de Copnic bezieht auch er auf den Jaczo der brandenburgischen Chronik, erklärt aber Copnic nicht, wie bisher allgemein angenommen wurde, für Köpenick bei Berlin, sondern für Kopniz im Grossherzogthum Posen, und erkennt in dem Bilde der Münzen nicht das des Jaczo, sondern [das] 376 des Herzogs Boleslaw IV. von Polen; was man darauf für ein Schild gehalten habe, sei vielmehr ein entstellter Reichsapfel. In Folge davon nimmt er an, dass Jaczo als Castellan von Kopniz diese Münzen habe prägen lassen. Die Erklärung der Jaczo-Bracteaten dürfte vor den früheren den Vorzug verdienen; allein es scheint uns, als habe sich der Verfasser der Wahrheit nur genähert. Für seine Behauptung nämlich, dass auf polnischen Münzen nicht, wie anderswo, die Münzmeister (weil diese dort niedriger Herkunft waren), sondern nur die Castellane, unter deren Aufsicht die Münzmeister standen, genannt wurden, bleibt er uns den Beweis schuldig. Referent zieht also nur die nothwendige Consequenz aus den Bemerkungen des Verfassers, wenn er behauptet, dass die Jaczo-Bracteaten polnische Münzen sind, die unter einem Münzmeister Hans von Kopniz*) (Jaczo ist Deminutiv von Joannes) geprägt worden sind, und dass dieser weder mit dem branden-

*) [Im Originaldruck steht „Lopniz". F. R.]

burgischen noch sonst einem in der Geschichte eine Rolle spielenden Jaczo etwas gemein hat. Hiermit fällt die einzige Stütze für die Existenz des Jaczo, der Brandenburg erobert haben soll. Der Versuch, die brandenburgische Chronik, die allein etwas davon weiss, auf gleichzeitige Aufzeichnungen zurückzuführen, ist dem Verfasser misslungen. Gerade hier ist ihre Glaubwürdigkeit dringend verdächtig, da die Episode vom Jaczo unzertrennlich ist von der Geschichte seines apokryphischen Oheims Pribislaw, alias Heinrich, der in seinem Testamente Albrecht den Bären zum Erben seines Reiches eingesetzt haben soll. Für den Referenten steht dieses Testament auf einer Stufe mit dem, worin Alexander der Grosse den Slaven die Balkanhalbinsel vermachte. Der Verfasser will es freilich retten und sträubt sich vergeblich gegen den vollkommen richtigen Ausspruch von Rühs (s. S. 113), dass es eine spätere Erfindung ist, um die durch die Waffen erworbene Besitzung durch einen festen Rechtsgrund gegen alle Zweifel und Einwendungen zu sichern. Nach dem Dafürhalten des Referenten sind Heinrich Pribislaw sammt seinem Neffen Jaczo *εἴδωλα καμόντων*; zu jenem hat der letzte Obotritenkönig Pribislaw II., zu diesem vielleicht der in polnischen Quellen genannte Fürst Jaxa (der wohl eine Person ist mit dem in einer pommerschen Urkunde vom Jahre 1168, noch vor den Herzögen Boguslaw und Cazinia, genannten dominus Jaczo, princeps) als Vorbild gedient. Der Held dieses Buches hat wenigstens als Eroberer von Brandenburg wohl niemals existirt. Der erste Anhang: „Einiges über die frühesten Einrichtungen des Geldprägens in mehreren seit der Zeit der sogenannten Völkerwanderung in Europa entstandenen Staaten, vorzüglich in Polen“, bietet nichts Neues; der zweite Anhang: „Die Korssunschen Thüren in der Kathedralkirche zu Nowgorod in Russland“, führt die ansprechende Ansicht durch, dass diese Magdeburgischer Arbeit sind und vom Erzbischof Wichmann dem Bischof Alexander von Plock geschenkt, von dort durch die Lithauer als Kriegsbeute fortgeschleppt, diesen dann vom Erzbischof Wassili von Nowgorod abgekauft worden, und auf diese Weise nach Russland gekommen sind.

3.*)

Roesler, Robert, Die Anfänge des walachischen Fürsten-691 thums. (Aus der Zeitschr. f. d. österr. Gymnas.) Wien, 1867. Gerolds Sohn. (40 S. gr. 8.) 8 Sgr.

Der Verfasser, der sich schon durch eine Reihe von Abhandlungen um die Aufhellung der Geschichte Daciens und der Ursprünge der Romänen verdient gemacht hat, setzt diese Untersuchungen fort, indem er sich in der vorliegenden Abhandlung mit der Entstehungsgeschichte des walachischen Staates beschäftigt. Den Kern aller Darstellungen der Romänen über diese bildet der Reichsgründer Radul Negru, Fürst von Fogaras, der (nach der neuesten Theorie im Jahre 1241) in die Walachei ausgewandert sein und die Walachen vom ungarischen Drucke befreit haben soll. Als letzter Grund dieser Erzählung werden Traditionen der Greise angeführt, welche die alte Geschichte von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzten. Der Verfasser weist nach, dass wir es hier im Wesentlichen mit einer Büchersage zu thun haben, die von einem einheimischen Historiker dem anderen überliefert worden ist und, Dank der nationalen Eitelkeit, unter ihren Händen mit der Zeit immer lebhaftere Farben angenommen hat, legt aus inneren Gründen und aus den urkundlichen Zeugnissen, welche die gleichzeitige ungarische Geschichte bietet, die Unmöglichkeit der ganzen Tradition bloss und bestreitet den Greisen das Recht, über Dinge mitzusprechen, die mindestens 300 Jahre vor ihrer Zeit sich zugetragen haben. Wie er zeigt, haben die ungarischen Könige seit spätestens 1233 die grosse Walachei oder, wie das Land damals hiess, Kumanien wirklich beherrscht und liessen es durch Woiwoden regieren, waren auch noch 1272 stark genug, einen Aufstand energisch niederzuwerfen; allein das Band, das diesen von den Bojaren gewählten Woiwoden an das ungarische Reich knüpfte, war von Anfang an ein sehr loses und bald auf blosse Tributpflicht beschränkt. Namentlich in den Wirren, die das Er-

*) [Literarisches Centralblatt 1868 S. 691—692.]

löschen des Arpadischen Stammes begleiteten, seit 1290, scheint sich der Woiwode von Kumanien factisch unabhängig gemacht zu haben, zwei Züge, welche die Ungarnkönige Karl 1330 und Ludwig 1371 zur Wiederunterwerfung des Landes unternahmen, liefen unglücklich ab, wenn auch in der Folge noch immer die Lehnspflicht an Ungarn von Seiten der Woiwoden anerkannt wurde; erst 1389 ward die Losreissung der Walachei von Ungarn durch den Anschluss an Polen besiegelt. Bis hierher hat der Verfasser die Geschichte des Landes fortgeführt. Die Phantasiegebilde einer überspannten Nationaleitelkeit in ihrer Hohlheit gezeigt und die Grundzüge der wahren Entstehungsgeschichte des walachischen Staates aus unantastbaren gleichzeitigen ungarischen und byzantinischen Berichten festgestellt zu haben, ist dem Verfasser vollständig gelungen. Dennoch glauben wir nicht, dass seine romänischen Gegner sich ihm schon jetzt gefangen geben werden. Hauptsächlich freilich wegen der notorischen Unbelehrbarkeit solcher Aussenvölker, wie Romänen, Neugriechen u. dergl. sind, in allen Fragen, wo ihr nationaler Eifer mit der historischen Kritik in Conflict geräth; theilweise aber auch, weil der polemische Theil der vorliegenden Abhandlung allerdings eine schwache Seite bietet. Er wendet sich nämlich ausschliesslich gegen die Vulgata romänischer Geschichtstradition, als deren classische Repräsentanten eine, angeblich dem funfzehnten Jahrhundert angehörende, wahrscheinlich aber in sehr junger Zeit gefälschte Chronik des 692 Hurul und besonders das neueste Buch von Kogalnitchan hingestellt werden; der Verfasser polemisirt vorzugsweise gegen den Radul Negru des Jahres 1241 und hat doch selbst anerkannt, dass die Kogalnitchansche Zeitbestimmung von Allen die am Unglücklichsten gewählte ist, die auf die Jahre 1290 oder 1310 gestellten — und das scheinen gerade die älteren zu sein — von ungarischer Seite im Grunde nicht direct widerlegbar sind. Und eine so bemitleidenswerthe Rolle auch die Greise als Garanten walachischer Geschichtsklitterung spielen, sie können doch nur das Fleisch derselben geliefert haben: wie steht es mit dem Gerippe, der Reihe

der Woiwoden, ihren Regierungsjahren, den hauptsächlichsten Thatsachen, die von den Nachbarvölkern bezeugt werden? Es wäre ja, da es griechische Klöster in der Walachei gab, denkbar, dass in diesen eine oder die andere magere annalistische Aufzeichnung existirt hätte und von den ältesten romänischen Chronisten, die in der Moldau im siebzehnten Jahrhundert mit Ureki (in der Walachei nach S. 2 schon im sechzehnten Jahrhundert) beginnen, benutzt worden wäre; denkbar ferner, dass die Differenzen in der Chronologie zum Theil auf Rechnung moderner Verschönerungsversuche kämen. Endlich, in wie weit kann man jenen ältesten Chronisten eine Kenntniss byzantinischer oder ungarischer Historiker oder beider zutrauen? haben dieselben, was sie in diesen nicht fanden, aus den Fingern gesogen? Der Verfasser ist allerdings offenbar der letzteren Meinung: um aber hier völlig zu überzeugen, hätte er auf die älteste Gestalt der einheimischen Tradition zurückgehen, statt Kogalnitchan vielmehr die Chronisten vor Myron Cotin berücksichtigen müssen. Mag auch die historische Ausbeute einer solchen Untersuchung noch so gering sein, literarisch wird sie gewiss Interesse bieten. Auch scheint uns das vollständige Beiseitelassen der Ursprünge der Moldau bei den nahen Beziehungen beider Fürstenthümer misslich zu sein. Doch möglicherweise sind alle diese Ausstellungen verfrüht, und der Verfasser hat sich die Ergänzung seiner Untersuchungen nach dieser Seite hin nur für eine andere Gelegenheit aufgespart, was sehr erfreulich wäre.*) In einem Anhange hält derselbe seine Ansicht aufrecht, dass römische Ortsnamen in Siebenbürgen und den Donaufürstenthümern völlig fehlen, und weist die ihm entgegengehaltenen walachischen Namen Sabiiu (vielmehr Sibiiu) für Hermannstadt und Mercurra für Reussmarkt, jenes als entlehnt aus dem älteren sächsischen Namen der Stadt und des vorbeifliessenden Baches Sibin (wovon in überzeugender Weise auch S. 30 der Landesname Siebenbürgen abgeleitet wird), letzteres als Uebersetzung des ungarischen Namens Szerda-hely, d. i. Mittwochsort, nach.

*) [Vgl. oben Abschnitt XII No. 12. F. R.]

XVIII.

Aus Vorlesungen über die Geschichte der römischen Historiographie.*)

1. Q. Fabius Pictor.

Sein Geschichtswerk war griechisch geschrieben (Dionys. Hal. I, 6), und dieses griechische Werk hat Livius benutzt, der I, 55 aus ihm anführt, dass der Bau des capitolinischen Tempels vierzig Talente gekostet habe. Schwierigkeit macht

*) [Diese Vorlesungen hat Gutschmid zuerst im Sommersemester 1866 in Kiel gehalten. Sie endigten mit Livius; die Geschichtschreibung der Kaiserzeit behandelte er im Anschluss an seine Vorlesungen über die Kaiserzeit selbst. Eine Reihe von römischen Geschichtschreibern besprach er auch in seinen Vorlesungen über allgemeine Geschichte vom Tode Alexanders d. G. bis zur Zerstörung von Korinth und Karthago. Das Heft über römische Historiographie ist so beschaffen, dass ich Grund zu der Annahme habe, dass in den hier mitgetheilten Abschnitten wirklich die Ergebnisse vorliegen, zu denen Gutschmid bei seiner letzten Beschäftigung mit dem Gegenstande gelangt war. Die Stücke, die ich ausgewählt habe, behandeln Controversen oder geben eine neue Ansicht über die Oekonomie der betreffenden Geschichtswerke. Ich habe Vieles gestrichen, was für Vorlesungen zweckmässig oder nothwendig, für den vorliegenden Zweck unerheblich war; ich würde weiter darin gegangen sein, wenn ich nicht gefürchtet hätte, das Gesammtbild von Gutschmids Auffassung dadurch zu stören. Die Einleitung war sehr gehaltvoll, enthielt jedoch zu viel, was in der zu der Geschichte der griechischen Historiographie bereits in ähnlicher Weise gesagt worden war, als dass sie ganz hätte abgedruckt werden können; eine Anzahl einzelner Sätze herauszuheben schien mir dem Charakter dieser Sammlung nicht angemessen zu sein. Von der Stilisirung gilt dasselbe wie von den Bruchstücken aus den Vorlesungen über griechische Historiographie. F. R.]

fr. 3 (bei Peter, Rell.) bei Cic. de div. I, 21, 43 'Aeneae somnium, quod in Numerii Fabii Pictoris Graecis annalibus eiusmodi est, ut omnia, quae ab Aenea gesta sunt quaeque illi acciderunt ea fuerint, quae ei secundum quietem visa sunt'. Der Traum wird von Diodor (fr. 4) aus *Φάβιος ὁ τὰς Ῥωμαίων πράξεις ἀναγράψας*, d. i. der berühmte Fabius Pictor, erzählt. Hertz hat gesehen, dass 'Numerii' Schreibfehler ist, und n̄., d. i. nostri, corrigirt; wogegen die Wortstellung spricht: es ist als Wiederholung des letzten Buchstabens von *in* einfach zu tilgen. Als *Annales* citirt das Werk auch Plinius (fr. 27. 24). 'Graeci annales' setzt einen Gegensatz, 'Latini annales' voraus, und dass zwischen beiden eine, wenn auch geringe, Verschiedenheit im Inhalte stattfand. Wirklich können sich zwei Urtheile Ciceros nur auf die Form, also auf ein lateinisches Werk beziehen: de orat. II, 12, 52 sq.: 'Erat historia nihil aliud nisi annalium confectio ... hanc similitudinem scribendi multi secuti sunt, qui sine ullis ornamentis monumenta solum temporum, hominum, locorum, gestarum rerum reliquerunt ... talis noster Cato et Pictor et Piso, qui neque tenent quibus rebus ornetur oratio ... et, dum intellegatur quid dicant, unam dicendi laudem putant esse brevitatem' und de legg. I, 2, 6: 'nam post annales pontificum maximorum, quibus nihil potest esse iucundius (?), si aut ad Fabium aut ad ... Catonem aut ad Pisonem aut ad Fannium aut ad Venonium venias, quamquam ex his alius alio plus habet virium, tamen quid tam exile quam isti omnes?' Dieses Werk kannte auch Varro bei Quint. Inst. I, 6, 12: 'in eo libro, quo initia urbis Romae enarrat, lupum feminam dicit, Ennium Pictoremque Fabium secutus.' Wörtliche Citate bei Nonius p. 518, 35: 'Fabius Pictor Rerum gestarum lib. I: et simul videbant picum Martium' (= fr. 3 der Latini annales), und Gellius (N. A. V, 4, 3 = fr. 6 der Lat. ann.): 'Forte in libraria ... expositi erant Fabii annales, bonae atque sincerae vetustatis libri' (d. i. alte Handschriften), 'quos venditor sine mendis esse contendebat. Grammaticus autem quispiam de nobilioribus ... ostendebat ita scriptum in libro quarto: quapropter tum primum ex plebe alter consul factus est, duo et vicesimo anno postquam

Romam Galli ceperunt. Non, inquit, duo et vicesimo, sed duodevicesimo scribi oportuit; quid enim est duo et vicesimo?' Es war archaïstisch, das 18. Jahr wäre Unsinn, die Rechnung kommt beim 22. heraus, wenn Fabius, was Mommsen ohne Grund leugnet, auf die Solitudo magistratuum mit Anderen nur 4 statt 5 Jahre rechnete. Das Urtheil über diese alte lateinische Bearbeitung hängt davon ab, wie man über die Wahl der griechischen Sprache urtheilt. Niebuhr meint, Fabius habe sein Werk für Griechen bestimmt und deren aus Unkenntniss ungünstige Urtheile über die Römer bekämpfen wollen; richtiger Schwegler I S. 76, weil er die lateinische Sprache für seinen Zweck noch zu unbeholfen fand (wie Friedrich II. französisch schrieb). Man hat an Ser. Fabius Pictor bei Cic. Brut. 21, 81 gedacht: 'Vivo Catone minores natu multi uno tempore oratores floruerunt ... Ser. Fabius Pictor, et iuris et litterarum et antiquitatis bene peritus.' Da aber immer von einem Fabius Pictor als Historiker ohne Weiteres die Rede ist, so kann wenigstens Cicero ihn nicht gemeint haben. Dass es nur einen Historiker Fabius Pictor gegeben hat, ist bewiesen von Becker, Römische Alterthümer I S. 41. Dieser nahm an, Q. Fabius Pictor habe zugleich griechische und römische Annalen verfasst, was Nipperdey im Philologus VI S. 131 [= Opusc. p. 399] billigt. Aber, wenn er auch römische schrieb, so hätte die Wahl der griechischen Sprache keinen Sinn gehabt. Allein richtig ist die Vermuthung Niebuhrs R. G. II S. 631, dass es wie von den Annalen des Acilius eine alte lateinische Uebersetzung gegeben habe, die Cicero freilich für ein originales Werk gehalten haben muss: aber „ihm waren die alten Annalisten höchst zuwider, schwerlich hatte er sie ausser Cato gelesen". Mommsen lässt die Sache unentschieden, erklärt aber lateinische Annalen des alten Fabius Pictor für problematisch (R. G. I S. 921 der 6. Aufl.). Es wird auch ein Fabius Pictor 'libro iuris pontificii III.' citirt und daraus 'Picumno et Pilumno' citirt bei Non. v. Picumnus. Aus demselben Gell. I, 12, 14: 'In libro primo Fabii Pictoris, quae verba pontificem maximum dicere oporteat, cum virgi-

nem capiat, scriptum est: sacerdotem Vestalem, quae sacra faciat, quae ius siet sacerdotem Vestalem facere pro P. R. Quiritibus, uti quae optima lege fuit, ita te, Amata, capio' (also an mythischer Person illustrirt). Die anderen Stellen sind zusammengestellt bei Peter, Rell. I p. 109. Niebuhr glaubte an eine Verwechselung mit Q. Fabius Maximus Servilianus pontifex, der 'in libro duodecimo' bei Macrob. I, 16 citirt wird, und der 156 v. Chr. Praetor war. Aber Gellius setzt Pictor hinzu, und Nonius citirt ihn nach einem Fragmente der lateinischen Annalen mit 'idem'. Wirklich glaubt Nipperdey, auch dieses Buch rühre von Q. Fabius Pictor her, da sich Beschäftigung mit römischen Rechtsalterthümern bei den ältesten Annalisten nachweisen lasse. Mommsen I S. 921 spricht ihm das Werk entschieden ab. Mit Recht: offenbar gehört ihm fr. 1 über die Erfindung der Buchstaben durch Euander, und fr. 13 über das Haupt des Olus; Beide verrathen spätere Zeit, griechische und etruskische Kenntnisse. Es ist also keine schlechte Vermuthung Krauses, dass Ser. Fabius Pictor der Verfasser ist, der ja 'antiquitatis studiosus' war. Die älteste Geschichte behandelte Q. Fabius Pictor nach Dionys. I, 16 kurz (κεφαλαιωδῶς), ausführlich die Zeit, welche er selbst erlebte, also besonders den zweiten punischen Krieg. Nach den Buchcitaten der lateinischen Annalen scheint das I. Buch die Königszeit, das II. die Zeit bis zum Decemvirat, das III. die bis zum gallischen Brande umfasst zu haben, im IV. kam die concordia ordinum vor. Das Ganze mag etwa 9 Bücher gehabt haben. Das letzte Citat fr. 26 betrifft die Schlacht am Trasimenus, und Schwegler meint, das Werk sei in den letzten Jahren des Krieges abgeschlossen worden, richtiger Niebuhr, Vortr. I S. 19, es habe bis zum Ende des Krieges gereicht. Die meisten Anführungen betreffen die älteste Zeit, sind also aus dem Anfang: die Aeneassage war erzählt, und die Gründungsgeschichte in der nationalen Form, wie sie dann die meisten Annalisten wiederholt haben. Nach fr. 6 setzte er Roms Gründung in Ol. 8, 1 = 747, rechnete also 240 Jahre auf die Könige, 120 Jahre bis auf die gallische Eroberung, die er wie Polybios dem

Olympiadenjahre 387 v. Chr. gleichsetzte. Ob der Synchronismus direct oder indirect angegeben war? Dionys. IV, 30 wirft ihm Sorglosigkeit in der Zeitrechnung vor, weil er Tarquinius Superbus und seinen Bruder zu Söhnen des Tarquinius Priscus statt zu Enkeln desselben machte. Das beweist aber nur die grosse Treue, mit der er die Tradition wiedergab. Also waren gewisse Fictionen älter als alle Annalisten, so z. B. wenn er fr. 7 den Raub der Sabinerinnen in den 4. Monat der Stadt setzte, fr. 10 den Census des Servius Tullius auf 80 000 Waffenfähige bestimmte. Auffällig ist die Angabe des Plutarch Rom. 3, Fabius habe in Bezug auf die Gründungsgeschichte Roms dem Diokles von Peparethos *ἐν τοῖς πλείστοις ἐπηκολούθησε.*[1]) Von ihm sagt Plutarch, *τοῦ δὲ πίστιν ἔχοντος λόγον μάλιστα καὶ πλείστους μάρτυρας* (von Roms Erbauung) *τὰ μὲν κυριώτατα πρῶτος εἰς τοὺς Ἕλληνας ἐξέδωκε Διοκλῆς ὁ Πεπαρήθιος.* Das fr. 2 des Diokles *ἐν τῇ δευτέρᾳ Περσικῶν* erwähnt den Nebukadnezar, ist also wahrscheinlich jünger als Berosos. Zu bezweifeln, dass er vor Fabius schrieb, ist unverständig. Dass dieser aber die nationale Gründungssage aus einem obscuren Griechen geschöpft haben sollte, ist unglaublich: die Uebereinstimmung beweist nur, dass die Tradition schon vor Fabius feststand.

Sehr wahrscheinlich ward Fabius zu seinem Werk durch den Besitz reicher historischer Materialien der gens Fabia bewogen, die er hauptsächlich benutzte. Er gilt für unparteiisch, da er fr. 18 ungünstig über den Magister equitum Q. Fabius Rullianus berichtet, der aus Missgunst gegen den Dictator Papirius die erbeuteten Spolia verbrannt habe; Livius' Bemerkung 'in quibusdam annalibus tota res praetermissa est' lässt aber noch eine andere Deutung zu. Dion. Hal. IV, 73 erklärt ihn in älterer, wie in seiner Zeitgeschichte für sehr glaubwürdig. Wo Livius von 'antiquissimi scriptores' u. dgl. redet, meint er immer den Fabius

1) Vgl. die schlechte Arbeit von Willenborg, De Diocle Peparethio, Münster 1853, 8. Müller, Fr. hist. Gr. III p. 74.

im Gegensatz zu den zu Grunde gelegten späteren Annalisten. Diodor citirt ihn fr. 4 und hat ihn, wie Niebuhr bemerkte und Mommsen dann ausführt, durchgängig für die römische Geschichte benutzt: diese Nachrichten tragen einen knappen und einsilbigen, aber höchst glaubhaften Charakter, der besonders in der Schilderung des Latinerkrieges hervortritt. Fabius ist unsere beste Quelle altrömischer Geschichte. Er nahm auch auf Cultur- und Sittengeschichte Rücksicht: fr. 27, dass eine Frau wegen Entwendung des Schlüssels zum Weinkeller von den Ihrigen getödtet worden sei, fr. 20 vom Beginn des Reichthums bei den Römern seit der Unterjochung der Sabiner, fr. 28 von der Strenge in Bezug auf anvertrautes öffentliches Gut gegen die römischen Magistrate. Polybios I, 14 wirft ihm in der Geschichte des ersten punischen Krieges Parteilichkeit für die Römer vor, wie Philinos für die Punier: gelogen habe er nicht, da das seiner achtbaren Persönlichkeit und seines Forscherernstes wegen nicht angenommen werden könne, aber er sei aus Liebe für Rom blind. Dennoch scheint er Hauptquelle des Polybios zu sein: dieser sagt auch, er habe *ἐμπειρότατα* darüber geschrieben, d. h. gut unterrichtet. Verfehlt ist der Rettungsversuch von Ernesti, Pro Fabio historico adversus Polybium, Leipzig 1746, 4. Fabius hat auch hier für die folgenden Annalisten den Ton angegeben. Noch weniger zu entschuldigen ist sein Hass gegen die Barciner, wo er ganz von den Entstellungen der karthagischen Römerfreunde abhängt (auch ein Zeichen, dass er nach dem Ende des Krieges schrieb): schon die ruhmvolle Capitulation des Hamilkar im ersten punischen Kriege hatte er aus Kleinmuth erklärt (Polyb. I, 58); er hatte behauptet, Hasdrubal habe in Spanien Alles gegen den Willen des karthagischen Senats gethan, alle Karthager hätten den Angriff Hannibals auf Sagunt im höchsten Grade gemissbilligt, und ganz gegen den Willen der Regierung daheim habe er die Römer bekriegt. Polybios hat den Fabius sehr gut ad absurdum geführt (III, 8), und es ist unverantwortlich, dass Mommsen das Bartscheerergeschwätz des Fabius wiederholt hat.

2. Catos Origines.

Catos Hauptwerk sind die **Origines**, über welche Nepos Cat. 3, 3—4 die Hauptstelle ist. Sie umfassten sieben Bücher. Cato schrieb noch daran 'paucis antequam mortuus est diebus an mensibus', indem er seine Rede gegen Galba für die Lusitanier noch eintrug (Cic. Brut. 23, 89). Nach Nepos 'senex historias scribere instituit', er begann also wohl nach 174, das Werk ward wohl allmählich gearbeitet und herausgegeben. Festus p. 198 sagt über den Titel Origines: 'Originum libros quod inscripsit Cato, non satis plenum titulum propositi sui videtur amplexus, quando praegravant ea, quae sunt gestarum populi Romani.' Das ist offenbar dieselbe Ableitung wie bei Nepos, er habe wegen der im zweiten und dritten Buche enthaltenen Urgeschichten der italischen Städte das Werk Origines genannt. Jordan, Catonis fragmenta p. XXI ff. nennt dies eine 'coniectura vana sanique scriptore iudicii indigna', verwirft die Zusammenstellung mit *κτίσεις* und sagt, es sei so viel als 'ab origine libri VII'. Das wäre richtig, wenn es sich um ein nachlässiges Citat handelte; aber Cato selbst nannte sein Buch so. Falsch ist freilich, dass Nepos und Festus (aus Verrius de obscuris Catonis) nur an die italischen Städte denken; aber Origines ist so viel als *Ἀρχαιολογία*, wie z. B. bei Josephos, was auch Geschichte im weiteren Sinne bedeutet. Es sind origines populi Romani et totius Italiae, als Titel der ersten drei Bücher völlig passend; vermuthlich gab Cato diese zuerst heraus, wie Teuffel, Röm. Litgesch. S. 150 (1. Aufl.) und Peter, Rell. p. CXXXVII richtig vermuthen. Die im 2. Buche vorkommende Gründung Amerias berechnete er nach dem Kriege mit Perseus, also schrieb er 168 oder gleich darauf (Plin. N. H. III, 14, 114). Die Hauptstelle über die Oekonomie ist bei Nepos l. l. 'Primus (liber) continet res gestas regum populi Romani, secundus et tertius unde quaeque civitas orta sit Italica; ob quam rem omnes Origines videtur appellasse. In quarto autem bellum Poenicum est primum, in quinto secundum. Atque haec omnia capitulatim sunt

dicta. Reliquaque bella pari modo persecutus est usque ad praeturam Servii Galbae, qui diripuit Lusitanos.' Bormann, M. Porcii Catonis Originum libri septem (Brandenburg 1858, 4.) verwarf das Zeugniss thörichterweise, und erklärte sich für chorographische Anordnung: 1. Rom, 2. 3. Ober- und Unteritalien, 4. Sicilien, 5. 6. Illyrien und Macedonien, 7. Hispanien. Er ward widerlegt von Jordan p. XXII, der Nepos rechtfertigt. Allein dem scheint die Angabe bei Liv. XLV, 25 und Gell. VII, 3, 7 zu widersprechen, dass die Rede für die Rhodier (gehalten 167) im 5. Buche der Origines gestanden habe: es ist undenkbar, dass das 5. Buch ausser dem zweiten punischen Krieg auch noch die Kriege gegen Philipp, Antiochos und Perseus umfasst haben sollte, wie Mommsen R. G. I S. 924 (der 6. Aufl.) meint, der das 6. und 7. ausführlicher angelegte Buch sich mit den eigenen Erlebnissen der letzten 20 Jahre des Verfassers beschäftigen lässt — gegen das Zeugniss des Nepos. Peter hält die Richtigkeit des doppelten Citats fest, irrt aber, wenn er die ganze römische Geschichte vom Beginn der Republik an noch dem 4. Buche zuweist. Jordan vermuthet einen Irrthum der gemeinsamen Quelle, ein excerptarum ex Originibus orationum volumen. Nepos schweigt über die römische Geschichte zwischen dem Anfang der Republik und dem ersten punischen Kriege; Niebuhr tadelt ihn wegen dieser Nachlässigkeit. Er konnte es aber weglassen, weil ohne Zweifel die Origines italischer Städte im 2. und 3. Buche bei Gelegenheit der Unterwerfung oder Bekriegung derselben durch Rom zur Sprache kamen. Mommsen I S. 924 glaubt alles Ernstes, die betreffende römische Geschichte habe ganz gefehlt, und Jordan fügt als Grund hinzu, weil Cato sie zu mangelhaft überliefert gefunden habe! Seine Stütze, die Stelle aus dem 4. Buche der Origines 'Non lubet scribere, quod in tabula apud pontificem maximum est, quotiens annona cara, quotiens lunae aut solis lumine caligo aut quid obstiterit', ist nichtig, da das von Cato angeführt war, um das Nichteinhalten der annalistischen Ordnung zu erklären. — In der Vorrede hatte er gesagt (fr. 2 Peter), 'M. Catonis illud, quod in principio scripsit Originum suarum, clarorum virorum at-

que magnorum non minus otii quam negotii rationem extare oportere', wahrscheinlich mit Tadel anderer Männer, wie z. B. des Scipio, wie Wagener, M. Porcii Catonis Originum fragmenta (Bonn 1849) vermuthet hat. Schon im 1. Buche tritt das Geographische hervor, das Cato zuerst mit der Geschichte verband; dass er aber schon bei der Königszeit Excurse über die von Rom bekriegten italischen Völker eingeschaltet haben sollte (wie Wagener will), ist nicht anzunehmen. Die Erzählung war stark hellenisirend, was beweist, wie tief das in die italischen Chroniken eingedrungen war; die Aboriginer erklärte er für Griechen.[1] Die Aeneassage gab er abweichend; von ihr handeln ziemlich viele Fragmente, er ging da sehr ins Detail, gab die Ausdehnung der ältesten trojanischen Niederlassung in iugera an. Ueber Roms Gründungssage folgte er dem Fabius. Roms Gründung setzte er ins 432. Jahr nach Trojas Fall, zuerst also den Synchronismus genauer ausrechnend; bei ihm findet sich zuerst der höhere Ansatz von 244 Jahren für die Königszeit. *Κάτων δὲ Πόρκιος Ἑλληνικὸν μὲν οὐχ ὁρίζει χρόνον, ἐπιμελὴς δὲ γενόμενος εἰ καί τις ἄλλος εἰς τὴν συναγωγὴν τῆς ἀρχαιολογουμένης ἱστορίας ἔτεσιν ἀποφαίνει δυσὶ καὶ τριάκοντα καὶ τετρακοσίοις ὑστεροῦσαν τῶν Ἰλιακῶν* (fr. 17). Den Ursprung heiligen und profanen Herkommens berücksichtigte er besonders; vgl. fr. 18 über den Ritus bei Städtegründungen; daher hat man 'Origines' geradezu für eine Uebersetzung von *Αἴτια* erklärt, was nicht geht. Wagener, dem Bormann, Jordan und Peter folgen, lässt im zweiten Buche Oberitalien, im 3. Unteritalien beschrieben werden, weil II, 1 (fr. 31) von den Ligurern, III, 1 (fr. 71) von Rhegium die Rede ist. Viel natürlicher ist die Annahme, dass von den Ligurern bei Gelegenheit des Einbrechens der Gallier in Oberitalien, die sich auf Kosten derselben ausbreiteten, von Rhegium bei Gelegenheit der Einnahme durch die Römer 271 die Rede war. Also bildete die Einnahme Roms durch die Gallier oder der Beginn der

---

1) *Ἑλληνικῷ τε μύθῳ χρησάμενοι οὐδένα τῶν τὰ Ἑλληνικὰ γραψάντων βεβαιωτὴν παρέσχοντο* (fr. 6 aus Dionys.).

Samniterkriege die Grenze. Dass die Geschichte des Einbruchs der Gallier erzählt war, hat Wagener aus II, 3 (fr. 36) dargethan, das sich auf die Verführung des Weibes des Aruns durch Lucumo bezieht; mit der Unterwerfung der einzelnen italischen Völker durch die Römer combinirt Jordan III, 5 (fr. 72) 'equos respondit, Oreas mihi inde, tibi cape flagellum', ein Rest der Fabel, die Stesichoros den Himeräern erzählte.[1]) Cato gab nach den Fragmenten dieser Bücher überall genaue geographische Angaben, bestimmte z. B. den Umfang des lacus Larius auf 60 Millien (fr. 38), ebenso war er genau in ethnographischen Fragen; er gab die Zahl der Stämme der Bojer auf 112 an (fr. 44), redete von den Producten und Seltenheiten des Landes, z. B. fr. 52: 'in Sauracti et Fiscello caprae ferae sunt, quae saliunt e saxo pedes plus sexagenos', fr. 35 'papaver Gallicanus', von der Ertragfähigkeit des Bodens, z. B. fr. 43 'ager Gallicus Romanus vocatur, qui viritim cis Ariminum datus est ultra agrum Picentium. in eo agro aliquotfariam in singula iugera dena cullea vini fiunt'. Als Landwirth hatte er ein aufmerksames Auge für alles Derartige, wie fr. 57: 'in campo Tiburti, ubi hordeum demessuit, idem in montibus serit, ibi hordeum idem iterum metit'. Ebenso handelte er über Einfuhr und Ausfuhr, vgl. fr. 39 'in Italiam Insubres (in scrobes Cod.) terna atque quaterna milia succidiarum advehere (aulia succidiavere Cod.)[2]); sus usque adeo pinguetudine crescere solet, ut se ipsa stans sustinere non posset neque progredi usquam. itaque eas, si quis quo traicere volt, in plaustrum imponit'. fr. 67 'ex sale qui apud Karthaginienses fit' bezieht sich, wie Jordan p. XLIV gezeigt hat, auf Gefässe, die aus Steinsalz gemacht und in Italien importirt wurden. fr. 74 'laserpitium pro pulmentario habet', gewiss mit Tadel des Luxus im Verbrauche solch ausländischen Gewürzes. Dass er auf die Volksnahrung achtete, lehrt z. B. fr. 75: 'multo pulmento usi'. Von den Völkern

1) Peter verwirft das und bringt es vielmehr mit den Origines Siciliens in Verbindung.

2) So nach Jordan; Peter: 'in Gallia Insubres .... milia saliunt succidiarum'.

gab er Charakteristiken, die den Nagel auf den Kopf trafen: fr. 32 'Ligures omnes fallaces sunt', fr. 31 'sed ipsi unde oriundi sunt, exacta memoria, inliterati mendacesque sunt et vera minus meminere', fr. 34 'pleraque Gallia duas res industriosissime persequitur, rem militarem et argute loqui'. Als Römer achtete er besonders auf die Rechtsgebräuche, z. B. fr. 61 'si quis mortuus est Arpinatis, eius heredem sacra non secuntur'. Besonders sorgfältig sucht er überall zu ermitteln, welches Volk vor einem anderen in jeder Gegend gewohnt habe, als Aufgabe von Origines, vgl. fr. 40 von den Orumbovii: 'originem gentis ignorare se fatetur.' Dabei war er stark ätiologisch, 'unde nomina imposita sunt rebus', z. B. fr. 46 'Graviscae dictae quod gravem aërem sustinent', fr. 60 'Praeneste quod montibus praestet', also zum Theil autoschediastisch. Mit Unrecht aber imputirt ihm Jordan p. XLI Ableitung des Namens Marrucini von Marsicidae wegen fr. 53: 'Marsus hostem occidit prius quam Paelignus; propterea Marrucini vocantur, de Marso detorsum nomen.' Sie waren ein gemeinsames ver sacrum der Marser und Peligni, erhielten aber aus obigem Grunde von Ersteren den Namen, Marrucini für Marsicini. Hauptquelle dafür waren ihm hier und sonst die einheimischen Traditionen, für uns oft unklar, z. B. fr. 48 '(Lucos Capenos) dicit Cato Veientum iuvenes (vielmehr iuventutem) condidisse auxilio regis Propertii, qui eos Capenam, cum adolevissent, miserat'. Er benutzte auch Urkunden, wie fr. 58 'lucum Dianium in nemore Aricino Egerius Laevius Tusculanus dedicavit dictator Latinus, hi populi communiter Tusculanus, Aricinus, Lanuvinus, Laurens, Coranus, Tiburtis, Pometinus, Ardeatis, Rutulus. Ferner Stadtchroniken: fr. 49 'Ameriam ... Cato ante Persei bellum conditam annis DCCCCLIV prodit', wohl ein von der Troischen Aera abhängiger Ansatz. Die gräcisirenden *κτίσεις* sind die Achillesferse der Origines; hier ist wohl Timaeos benutzt (Jordan p. XXXVIII), auf den auch die Admiranda Italiae sehr gut passen, dagegen schwerlich Fabius, den Jordan p. XLIV gerade für die gräcisirenden Origines von Tibur und Politorium als Quelle dem Timaeos vorzieht; denn dass er den Euander aus Arkadien gekannt

haben sollte, beruht auf einem Fragment von zweifelhafter Aechtheit. Die Trojanersage war damals schon sehr ausgebreitet; Cato leitet fr. 42 die Veneter von Troja her. Das 4. Buch behandelte nach Nepos den ersten, das 5. den zweiten punischen Krieg. Das 4. reichte aber noch etwas weiter; es behandelte den karthagischen Söldnerkrieg; vgl. fr. 70: 'compluriens eorum milites mercennarii inter se multi alteri alteros in castris occidere, compluriens multi simul ad hostis transfugere, compluriens in imperatorem impetum facere', den Ausbruch des zweiten punischen Krieges fr. 84 'deinde duovicesimo anno post dimissum bellum, quod quattuor et viginti annos fuit, Karthaginiensis sextum de foedere decessere', die Lage unmittelbar nach der Schlacht bei Cannä fr. 87. Also schloss das 4. Buch wohl mit Cannä. Aus Festus p. 154 .. enorum IIII suf..... hat man eine Historia Poenorum gemacht, diese auch wohl mit dem 4. Buche der Origines identificirt; widerlegt von Jordan p. LII, der immer noch zu kühn 'IIII: Poenorum suffetes' schreibt. Ich vermuthe '[Po]enorum illi suf[fetes]'. Dieses Buch enthielt die Origines der Punier; er kannte das Land als Augenzeuge, schilderte die Staatsverfassung, die nach ihm aus populus optimates, regia potestas zusammengesetzt war (fr. 80, eines der wichtigen Fragmente darüber bei Servius), ihre Gesetze, z. B. über das jus talionis fr. 87; sein Hass, gemischt mit Besorgniss vor den Hilfsquellen Karthagos, trat hier sehr hervor, vgl. den sechsmaligen Bundesbruch. Vom 4. Buche an, mit Beginn der Zeitgeschichte, ist er reich an dicta et facta memorabilia, die als Muster römischer Tüchtigkeit zur Nachahmung anspornen sollten. Zum Theil sind es Anekdoten, die sichtlich gemacht sind, den Respect der Feinde vor Rom zu documentiren, z. B. von Maharbal fr. 86 und 87: 'Igitur dictatorem Karthaginiensium magister equitum monuit: mitte mecum Romam equitatum; diequinti in Capitolio tibi cena cocta erit . . . deinde dictator iubet postridie magistrum equitum arcessi: mittam te, si vis, cum equitibus. Sero est, inquit magister equitum, iam rescivere.' Also ist wahr, da von Hannibal und Maharbal die Rede ist, was Nepos

sagt: 'atque horum bellorum duces non nominavit, sed suis nominibus res notavit.' Ueber einen Elephanten Plin. N. H. VIII, 5, 11: 'Cato, cum imperatorum nomina annalibus detraxerit, eum qui fortissime proeliatus esset in Punica acie Surum tradidit vocatum altero dente mutilato.' Nipperdey hat geglaubt, er habe am Anfange jedes Jahres die Feldherren genannt, die in die Provinz geschickt worden seien, sich aber in der Erzählung der Kriege mit imperator, dux begnügt; widerlegt von Jordan p. LIII, da Catos Werk nach den Fragmenten nicht annalistisch war und es nicht sein wollte[1]): vgl. fr. 77 'non lubet scribere' etc., vielleicht aus dem Vorwort der neuen Serie der Origines, die mit dem 4. Buche begann. Die Behandlung war vielmehr abschnittsweise, κεφαλαιωδῶς, capitulatim, so dass das Wesentliche übersichtlich zusammengestellt war, also so wie z. B. Mommsens Römische Geschichte. Der Grund der Verschweigung der Führernamen lag wohl nicht im Neid gegen die Aristokratie, auch nicht, wie Jordan meint, im Streben nach Kürze, sondern in seiner republikanischen Auffassung; er wollte nicht Personen, sondern Völker und Staaten auftreten lassen. Dass er einzelne Heldenthaten nicht durch Nennung des Namens verherrlicht haben sollte, ist kaum glaublich und wäre eine wunderliche Grille gewesen. Es scheint allerdings aus fr. 83 bei Gellius hervorzugehen; Gellius sagt, er wolle die Heldenthat des Q. Caedicius aus Cato erzählen, nennt ihn aber dann nur tribunus militum. Der Grund lag aber wohl hier darin, dass Cato den Namen wirklich nicht wusste: die Berichte Späterer schwanken zwischen Q. Caedicius und Calpurnius Flamma. Im 5. Buche stand nach doppeltem Zeugniss die Oratio pro Rhodiensibus, gehalten 167; dass das nicht Versehen einer gemeinsamen Quelle sei, lehrt fr. 96 'urbes insulasque omnis pro agro Illyrio esse' und fr. 97 'fluvium Naronem magnum, pulchrum, pisculentum'. Beides bezieht sich auf den 168 gegen Gentius in Illyrien geführten Krieg, Ersteres auf die Formula, in der

1) Die von Peter p. CXLV hinsichtlich der späteren Bücher geäusserten Zweifel scheinen mir nicht stichhaltig.

den in drei Theile getheilten Illyriern die Freiheit verliehen wurde (vgl. Jordan p. LV). Wenn das 5. Buch alle Kriege von der Schlacht bei Cannä bis zur definitiven Erledigung des Krieges mit Perseus und was damit zusammenhing, umfasste, so begreift man nicht, was für das 6. Buch blieb, da im 7. die Unterwerfung Spaniens vorkam. Ich weiss keinen anderen Ausweg, als dass das 5. die drei makedonischen Kriege, das 6. den mit Antiochos und die übrigen Verwickelungen im Osten enthielt: darauf bezieht sich das capitulatim Erzählen. Daher ist fr. 92, welches die Thaten des Cato in Spanien 195 erzählt, wohl eher dem 7. Buche zuzuweisen, das die spanischen Angelegenheiten im Zusammenhang, nicht bloss die nach dem Jahre 167, enthalten haben wird. Die Reden aus den Origines waren nach Jordan besonders herausgehoben überliefert, wie die aus Sallust (p. LVIII), ausser der pro Rhodiensibus auch die aus dem 7. Buche, oratio contra Ser. Galbam pro direptis Lusitanis. Sie waren von eindringlicher Kraft, nicht unbegründet ist die Bewunderung des Gellius: vgl. z. B. fr. 95[b] und fr. 107. Im 7. Buche beschrieb Cato Hispania, wie fr. 110 beweist: 'Fluvius Hiberus, is oritur ex Cantabris, magnus atque pulcher, pisculentus' (das ist stereotyp, eine Wiederholung des Lobes des illyrischen Naro). Ein Bruchstück seiner Beschreibung bietet fr. 93; es herrscht darin ein populärer Ton. Auch hier zeigt er ein scharfes Auge für die Gebräuche des fremden Volkes; vgl. fr. 94. Wo er von seinen eigenen Thaten redete, nahm er kein Blatt vor den Mund: Liv. XXXIV, 15 nennt ihn 'haud sane detrectator laudum suarum'. Dasselbe Buch enthielt auch eine eingehende Sittenschilderung seiner Zeit, wohl aus Anlass der Geschichte seiner Censur: er contrastirte alte und jetzige Sitten, trat durchaus als laudator temporis acti auf und entwarf ein abschreckendes Bild des damaligen Luxus, besonders der Frauen, z. B. fr. 113. — Nepos schliesst seine Notiz mit den Worten: 'in iisdem exposuit quae in Italia aut fierent aut viderentur admiranda. in quibus multa industria et diligentia comparet, nulla doctrina.' Das geht natürlich auf die ganzen Origines, nicht bloss die vorher er-

wähnten letzten Bücher. Es sind *θαυμάσια*, Wunder der Berge, Flüsse, Thiere, physische und ethnische Denkwürdigkeiten; der wundersüchtige Timäos bot hier vielen Stoff. Das Fehlen der doctrina bezieht sich auf die geringe Belesenheit in griechischen Quellen und den daraus folgenden Mangel einer wahrhaft kritischen Behandlung. Plutarch sagt Cato 20: *Καὶ τὰς ἱστορίας δὲ συγγράψαι φησὶν αὐτὸς ἰδίᾳ χειρὶ καὶ μεγάλοις γράμμασιν, ὅπως οἴκοθεν ὑπάρχοι τῷ παιδὶ πρὸς ἐμπειρίαν τῶν παλαιῶν καὶ πατρίων ὠφελεῖσθαι.* Er dachte wohl an die Origines, was in sich unwahrscheinlich und der Zeit wegen unmöglich ist; jene gab er nicht viel vor 168 heraus; M. Cato, sein Sohn, war aber um 192 geboren, das zu seinem Unterricht bestimmte Buch kann also Cato nicht sehr lange nach seiner Censur (184) verfasst haben. Jordan p. XXI vermuthet eine Epitome historiarum, die der an den Origines arbeitende Vater vorläufig zusammenstellte. Peters Tadel gegen Jordan, der aus der Zeit der Origines hergenommen ist, scheint mir unbegründet (p. CXXX). Der verständige Plan der Origines hat keine Nachahmer gefunden; Cato vertritt den Römern Herodot und Aristoteles zugleich und allein.

3. Valerius Antias.

Die Zeit des Valerius Antias ergiebt Vellejus II, 9: 'aequalis Sisennae Rutilius Claudiusque Quadrigarius et Valerius Antias'; Sisenna, nicht (wie Krause faselt) Valerius war 78 Prätor. Gellius citirt VII, 9, 12 'libro historiarum XXII', VII, 9, 17 'in libro historiarum LXXV', anderswo nennt er das Werk Historia, nur VII, 9, 9 'libro annalium XLV'. Da auch Priscianus VII, 13, 69 'Valerius Antias in VI. annalium' hat, so ist das wohl der wahre Titel. Das Werk war sehr umfänglich: aus dem 2. Buche wird das Vermächtniss der Acca Larentia und ihr Cultus angeführt (fr. 14), ebenso die Einführung der Intercalation durch Numa (fr. 5), wie ihm die Blitzprocuration gelehrt ward (fr. 6), die Bücher des Numa (fr. 8), aus dem 3. die Verbrennung derselben Bücher (fr. 15). Aber dass die Geschichte dieser Bücher

in zwei auf einander folgenden Büchern behandelt worden sein sollte, ist undenkbar, und doch sind beide Citate von Plinius verbunden: es ist mit Nipperdey in seinen Vorlesungen für 'idem tertio ponit' zu schreiben 'idem decimo tertio ponit', d. h. in der Geschichte des Jahres 181. Im 6. Buche kam schon die republikanische Zeit vor (fr. 16: hoc S. C. prior factum est), im 22. Buche die Cassirung des Friedens des Mancinus mit den Numantinern (137 v. Chr.) laut fr. 57, beim Schwanken der Handschriften (einige haben XII.) durch fr. 58 'Idem XXII: quod novissime nobiscum foedus fecissent' bestätigt. Im 45. Buche stand das fr. 60: 'denique Licinius trib. pl. perduellionem ei diem dixit et comitiis diem a M. Marcio praetore peposcit', das sich, wie Schwegler nach Pighius' Vorgange bemerkt (R. G. I S. 91), auf die tribunicischen Anklagen gegen die von Jugurtha Bestochenen 110 v. Chr. bezieht. Die höchsten Citate sind aus dem 74. und 75. Buche (fr. 61 und 62), das letzte Factum, das erwähnt wird, ist der Tod des 91 verstorbenen Redners L. Crassus (fr. 67). Dass das Werk unter die Sullanische Zeit herabgereicht habe, ist kaum anzunehmen. Daraus ergiebt sich folgende Oekonomie. Da die Citate aus Buch 22 und 45 beweisen, dass die dazwischen liegenden Bücher wenig über ein Jahr umfasst haben können, so wird man das 22. mit dem Tode des Tib. Gracchus 133 schliessen und alle folgenden je ein Jahr umfassen lassen können. Dann hätte das 75. die Geschichte des Jahres 80 v. Chr. enthalten. Da das kein passender Schluss ist und eine runde Zahl der Bücher anzunehmen ist, werden es 77 Bücher gewesen sein und wird Valerius mit Sullas Tod 78 geschlossen haben. Die Citate aus dem 13. und 22. Buche ergeben für die dazwischen liegenden Bücher durchschnittlich fünf Jahre: ein Lustrum wird für die elf Bücher bis zum 22. das Mass gewesen sein. Dann reichte das 11. Buch bis zum Jahr 188, also bis zur Rückkehr des A. Manlius Vulso nach Ordnung der Angelegenheiten Asiens. Die ältere Geschichte war also in den ersten elf Büchern viel kürzer behandelt: das 1. Buch enthielt die Geschichte des Romulus, das 2. die des Numa, aber nur, weil die Ur-

sprünge aller politischen und militärischen Institutionen an die Geschichte des Romulus, die der sacralen an die des Numa geknüpft waren; der Rest der Königsgeschichte wird im 3. Buche enthalten gewesen sein; die Vertheilung des Stoffes unter die folgenden Bücher ist unbekannt. Was die älteste Geschichte betrifft, so ist fr. 6 die Verhandlung zwischen dem herabgelockten Jupiter und Numa über die Procuration, in der der Gott Menschenopfer fordert, Numa jedes Wort harmlos zu deuten weiss (capite — caepitia, humano — capillo, anima — alia [?animali — maena?]), volksthümlich, dass aber Picus und Faunus durch Mischen der Quelle mit Wein trunken gemacht und zum Lehren der Elicierkunst gezwungen werden, Plagiat an der Geschichte des Midas und Silen. Eben solche griechische Gelehrsamkeit verräth (fr. 10) die Ableitung von Ancus von *ἀγκών*. Die Sage war euhemeristisch behandelt: Acca Larentia paradirt fr. 1 als meretrix, fr. 12 wird insinuirt, Mutter und Frau des Servius hätten sich nur eingebildet, dass sein Antlitz im Schlafe geleuchtet habe, weil er heftig geweint hätte. Er wusste Alles ganz genau: 'audet tamen Valerius Antias concipere summas', in den Kämpfen mit Aequern und Hernikern 464 v. Chr. werden nach Livius (fr. 19) die Gefallenen genau angegeben: die Zahl der Sabinerinnen betrug 527 (fr. 3). Namentlich in den ersten Büchern war er reich an ersonnenem Detail, viele Geschichtsfälschungen der älteren römischen Geschichte fallen wohl gerade ihm zur Last. Er wusste über den Inhalt der vom Senat den Flammen übergebenen Bücher des Numa genau anzugeben, dass er Pythagorisch war (fr. 9), 'vulgatae opinioni, qua creditur Pythagorae auditorem fuisse Numam, mendacio probabili accommodata fide', was nicht mit Nissen (Untersuchungen über die Quellen des Livius S. 44) auf die Lehrerschaft des Pythagoras bezogen und in Schutz genommen werden durfte. Valerius war sorglos in der Chronologie: er setzte (fr. 18) Säcularspiele in das Jahr 509, weil er das Consulat des Valerius Poplicola 449 mit dem des alten Poplicola verwechselt; diesen scheint er überhaupt als Valerier besonders verherrlicht zu haben. Er setzte sogar (fr. 55) die Säcular-

spiele des Jahres 146 in 149 v. Chr., gegen die gleichzeitigen Quellen. Scipios Tod setzte er in ein falsches Jahr (Liv. XXXIX, 52 = Peter p. 263). Die Kriegsgeschichte überwuchert völlig; ein einziges auszunehmendes Beispiel, wo von den triclinia aerata die Rede ist, die die Erben des Crassus verkaufen (fr. 64), betrifft seine eigene Zeit. Die Form der Stadtchronik war streng beibehalten, charakteristisch ist fr. 42, wo ein in Rom verbreitetes falsches Gerücht von einer Niederlage des Scipio in Asien 189 v. Chr. ausführlich besprochen wird. Mit der Quellenforschung sah es kläglich aus. In einem Siege Catos in Spanien liess er 40 000 fallen, wo Cato selbst die Zahl nur auf Viele angab (fr. 36); die Rede des Cato gegen Flamininus hatte er nicht gelesen und folgte über das Verbrechen seines Bruders nach Livius einer blossen 'fabula sine auctore edita' (fr. 48); im Scipionenprocesse berichtete er gegen die Urkunden und gegen alle älteren Annalisten (Gell. VII, 19 bei Peter p. 266), wie Gellius bezeugt. Die Zahl der gefallenen Feinde übertrieb er unsinnig, weshalb ihm Livius andere Berichte vorzuziehen pflegt und ihn selten dabei ohne Tadel citirt .... In denselben Proportionen übertrieb er die gemachte Beute. Er that das in kindischer Nationaleitelkeit, den Sieg der Römer recht gross darzustellen; wo es nöthig war, wurden Siege erfunden. Dazu gesellte sich auch pure Effecthascherei: denn fr. 63 giebt er die Zahl der bei Arausio 105 v. Chr. gegen die Cimbern Gefallenen auf 80 000 Soldaten und 40 000 vom Tross an; nur 10 seien heimgekehrt. Fr. 47 gab er (si Valerio Antiati credere libet) die Zahl der vom Praetor Q. Naevius 184 v. Chr. abgestraften venefici auf 2000 an; aus demselben Grunde liess er fr. 28 den Syphax 203 persönlich ins Lager des Scipio kommen, während Alles doch brieflich abgemacht ward. Beide Fehler wurden das Motiv zu anderen Geschichtsfälschungen: fr. 21 überträgt er die Geschichte des Nikias (vielleicht um ein Plagiat zu verdecken), auf Timochares von Ambrakia, lässt die Consuln erst beim Senat um Instruction bitten, diesen dann schreiben, man solle dem Pyrrhos den Attentäter nicht nennen: was ebenso sehr die gesunkene

Moral der Zeit, als die Imbecillität des Antias documentirt (Mommsen im Hermes I S. 210). Um das schändliche Benehmen des Senats gegen Eumenes zu rechtfertigen, verläumdete er den Eumenes, liess er gegen 'plurium annales et quibus credidisse malis' fr. 51 den Attalos statt des Eumenes 172 nach Rom kommen, um die Römer vor den Anschlägen des Perseus zu warnen, und fr. 52 erzählte er (si Valerio Antiati credas) von offenbarer Widerspenstigkeit des Eumenes gegen Rom im Kriege 169, während Attalos (der nur die Truppen des Bruders commandirte) sich trefflich benommen habe. Besonders verherrlichte er die gens Valeria aus Familieneitelkeit und vor Allen den Valerius Poplicola (s. die Nachweise bei Peter p. CCCXIV ff.). Reine Privatmalice hatte er gegen Scipio den Aelteren (etwa um dessen Nachahmer Pompejus zu ärgern?); der rührenden Tendenzgeschichte von der Braut des Allucius gegenüber log er (fr. 25) 'eam puellam captivam non redditam patri, sed retentam a Scipione atque in deliciis amoribusque ab eo usurpatam'. Die Erklärung des Gellius, Valerius habe in Folge eines Verses des Naevius über die Liebschaften des jungen Scipio ihm so etwas zugetraut, setzt zu viel Kritik bei ihm voraus. Fr. 45 giebt er die Summe, mit der L. Scipio von Antiochos bestochen worden sei, auf 6000 Pfund Goldes, 480 Pfund Silber an, wozu Livius (vielleicht selbst nicht an seine Hypothese glaubend) bemerkt: 'In L. Scipione malim equidem librarii mendum, quam mendacium scriptoris esse in summa auri atque argenti.' Seine Darstellung des Scipionenprocesses ist völlig erfunden und für die Geschichte unbrauchbar, wie Mommsen im Hermes I S. 206 ff. nachgewiesen hat; die Geschichte für P. Scipio möglichst rührend zu machen, wie Mommsen glaubt, kann aber nicht seine Absicht gewesen sein, vielmehr lediglich Effecthascherei, die zur Verballhornung der Tradition führte: um Einheit der Handlung herzustellen, hat er drei verschiedene Anklagen in ein Jahr gedrängt und in diesem selben auch fälschlich Scipio sterben lassen, trotz gegenüberstehender urkundlicher Data.

Livius citirt ihn sehr häufig, die Anderen gegenüber von ihm

nicht beliebte Polemik beweist, dass es ein vielgelesenes Buch war; Nissen meint sogar, er sei nicht schlechter als die anderen Annalisten gewesen, Livius habe sogar das Werk als das lesbarste dem seinen zu Grunde gelegt, nur so, dass er diesen Rahmen gründlich aus besseren Quellen ausfüllte und die Grundlage durch solche zum Theil ersetzte. Starke Benutzung durch Livius ist sehr wahrscheinlich; dass aber sein Buch doch wirklich das schlechteste seiner Art war, tief unter Claudius stand, nicht zu bezweifeln. Ebenso sicher ist seine starke Benutzung durch Dionys und Plutarch. Es ist wohl besonders, weil es der plumpen Ruhmsucht der Römer am Meisten schmeichelte, vom Publicum bevorzugt worden (ausser Livius auch von Gellius und besonders Plinius gelesen), daher rechnet Dionys I, 7 den Porcius Cato, Fabius Maximus, Valerius Antias und Licinius Macer zu den *οἱ πρὸς αὐτῶν ἐπαινούμενοι Ῥωμαίων*, obgleich er selbst ihn selten citirt. Der Stil kann den Ruf des Antias nicht begründet haben, da wenig wörtlich aus ihm citirt wird, und Fronto, was viel sagen will, ihn 'invenuste' schreiben lässt (ad Verum p. 170). Cicero schweigt von ihm wie von Claudius ganz.

4. Licinius Macer.

Cicero im Brutus 67, 238 lobt Licinius Macer als Sachwalter, aber er hasste ihn als Demokraten[1]) und ist selbst im Brutus ungewöhnlich hart gegen ihn. Sein Werk hiess Annales, die genauesten Citate sind bei Nonius p. 63, 12 annali lib. I, Priscian VI, 11, 58 in I. annali; ihm gehört auch 'Aemilius Macer in XVI. annalium' bei Priscian X, 6, 33, da er und der Dichter Aemilius Macer namentlich in den Handschriften des Plinius sehr häufig verwechselt werden. Ungenau ist Historiae bei Macrob. I, 10 und in einem Glossarium Leidense; desgleichen das doch wohl ihm zukommende Citat 'Licinius rerum Romanarum lib. XXI.' bei

1) Als solchen charakterisirt ihn seine Rede bei Sallust Hist. p. 139 (Gerlach); er that viel für die Wiederherstellung der tribunicischen Gewalt.

Nonius p. 221, 13 (oder Licinianus?). Im 1. Buche kam Acca Larentia und die Geschichte des Romulus vor (fr. 1); im 2. eine Rede aus dem Pyrrhischen Krieg (fr. 20); also war die älteste Geschichte sehr kurz behandelt. Das fr. 23 aus dem 21. Buche lautet: 'deligata ad patibulos; deligantur et circumferuntur, cruci defiguntur'; vielleicht aus den Sklavenkriegen (wie Gerlach [Geschichtschreiber d. R.] S. 89 meint). Der Schluss des Werkes ist unsicher, bei der demokratischen Richtung Macers und zu seiner Zeit passend liesse sich die Wiederherstellung des Tribunats 70 v. Chr. durch Pompejus vermuthen. Ebenso wenig ist die Buchzahl auszumachen, sicher waren es mehr als 21, entweder 22 oder 24 Bücher. Von 25 Fragmenten sind 21 aus den beiden ersten Büchern; die späteren sind offenbar früh in Vergessenheit gerathen, woran vielleicht die demokratische Haltung des Macer Schuld war. Die Sagengeschichte war pragmatisch behandelt: fr. 5 ist die sagenhafte Motivirung der Ermordung des Tatius preisgegeben und durch das Motiv ersetzt, er habe die erzürnten Laurenter versöhnen wollen, die Verwandten der Ermordeten hätten ihn aber gesteinigt. Den Tarquinius liess er im 8., statt wie Gellius im 1. Jahre des Ancus nach Rom kommen, stimmte aber dann darin mit Gellius überein, ihn im 9. Jahre des Ancus als Magister equitum gegen die Latiner kämpfen zu lassen (fr. 8); offenbar ging er von der letzteren Zeitbestimmung aus und hielt ein Jahr Zwischenraum für das Passendste. Anderswo stimmt er in Gutem und Schlechtem mit Gellius, offenbar seiner Hauptquelle[1]): mit ihm liess er der alten Sage gemäss den neunzigjährigen Tarquinius Surperbus am Regillus zu Pferde kämpfen (fr. 11), mit Gellius nannte er den Tyrannen von Sicilien, bei dem 492 Getreide eingekauft wurde, Dionysios (fr. 12). Die Faucia curia liess er die erst stimmende (principium) sein, nicht bloss im Jahre der Furculae Caudinae und des dies Alliensis, sondern auch im Jahre der Schlacht an der Cremera (fr. 17); wohl ein Haschen nach merkwürdigem Uebereintreffen, wie man ja auch

1) Peter p. CCCXLVII leugnet das unbegreiflicherweise.

drei Decier sich opfern liess, das das Volk liebt und das von ihm vielleicht nur unbedacht wiederholt wurde. Den Piso hatte er nicht berücksichtigt; aus diesem widerlegt Livius den Macer (fr. 19), der eine dann von Tubero nacherzählte Motivirung gab, warum der grosse Kriegsheld Fabius Maximus 299 v. Chr. ein so unbedeutendes Amt wie die curulische Aedilität bekleidet habe: da die Prämisse falsch war, auf einer Verwechselung mit Carvilius beruhte, so war die Motivirung seine eigene Erfindung. Er gestaltete also die Tradition ebenso frei wie andere Annalisten: aus dem Ersinnen einer Motivirung darf aber nicht sofort geschlossen werden, dass er Thatsachen erlogen, wie Mommsen, Röm. Chronol. S. 93 ff. behauptet, der ihn für einen demokratischen Tendenzfälscher erklärt. Aus den Fragmenten weht ein neuer Geist: die Kriegsgeschichte tritt zurück. Macer giebt Untersuchungen über den Ursprung von Festen: Parentalia und Saturnalia (fr. 1 und 2), über den ältesten Kalender: er sah mit Recht, dass ein zehnmonatliches Jahr oder ein zwölfmonatliches ohne Intercalation als bürgerliches Jahr undenkbar sei, und liess das zwölfmonatliche mit Intercalation schon von Romulus eingeführt werden (fr. 3 und 4). Er zog seit Cato zuerst wieder die übrige italische Geschichte zur Vergleichung mit der römischen bei, und erklärte die Dictatur für eine alte albanische Einrichtung (fr. 10). Ein Riesenschritt vorwärts war das Benutzen von Urkunden, namentlich der 'libri lintei, quos ... Macer Licinius citat identidem auctores' (Liv. IV, 20). Livius führt im 4. Buche, von welchem an er erst den Macer benutzt hat[1]), viele auf Namen der Magistrate bezügliche Angaben aus Macer an. An einen Betrug ist nicht zu denken, wohl aber hat Macer die Urkunden nur flüchtig benutzt und viele Fehler begangen, die Tubero nach erneuter Einsicht in die libri lintei berichtigte. Auch den alten Bundesvertrag mit Ardea hat Macer zuerst hervorgezogen (fr. 13). Mit Hilfe der libri lintei hatte Macer die Geschichte des Cn. Flavius

1) Nach Peter p. CCCXLVII (der Nitzschs Ansicht über ausgedehnte Benutzung bei Livius mit Recht verwirft) besonders in der Darstellung der inneren Unruhen in der ersten Hälfte dieses Buches.

berichtigt: 'quem aliquanto ante (aedilitatem) desisse scriptum facere arguit Macer Licinius tribunatu ante gesto triumviratibusque, nocturno altero, altero coloniae deducendae' (fr. 18). Livius meldet aus ihm VII, 9, er habe 361 v. Chr. den T. Quinctius Pennus nur Dictator comitiorum habendorum, nicht rei gerundae causa, sein lassen, wozu ihn der Consul Licinius gemacht habe, um den Ränken seines Mitconsuls, der die Comitien möglichst hinausschieben wollte, zu begegnen: 'quaesita ea propriae familiae laus leviorem auctorem [also sonst war er nicht levis] Licinium facit, cum mentionem eius rei in vetustioribus annalibus nullam inveniam.' Die Sache selbst ist gewiss eine wirkliche Berichtigung des Licinius, die Motivirung sein eigenes Werk. Cicero sagt über ihn als Redner im Brutus 67, 238: 'Non erat abundans, non inops tamen, non valde nitens, non plane horrida oratio, vox, gestus et omnis actio sine lepore; at in inveniendis componendisque rebus mira accuratio, ut non facile in ullo diligentiorem maioremque cognoverim.' Ueber ihn als Geschichtschreiber urtheilt er de legg. I, 2, 7: 'nam quid Macrum (Conjectur von Sigonius für Acrum) numerem? cuius loquacitas habet aliquid argutiarum, nec id tamen ex illa erudita Graecorum copia, sed ex librariolis Latinis; in orationibus autem multas ineptus datio, summa impudentia.' Nipperdey [Opusc. p. 406] ändert 'multa, in epistulis relatis summa'; ein arger Fehlgriff, als wenn Cicero am freien Componiren von Reden und Briefen Anstoss genommen hätte. Ich schreibe 'multa sine nervis elatio'; die impudentia der Reden (der Zusammenhang weist zunächst auf die eingelegten Reden seiner Historien hin) bezieht sich wohl auf den pöbelhaften, der Klio unwürdigen Ton. Dass er Reden einlegte, lehrt fr. 22 aus dem 16. Buche 'omnium nostrum neglegerit auctoritatem', und fr. 20 aus dem 2.: 'perversum esse alii modi postulasse Pyrrhum in te atque in ceteris fuisse.' Dass es ihm an Kraft nicht fehlte, würde hervorgehen aus einem Fragment bei Non. s. v. contendere. Es ist aber aus Sallustius, wie Peter p. CCCXL richtig eingesehen hat. Der herbe Tadel eines persönlichen und politischen Gegners trifft lediglich den Stil, und selbst

der Tadel beweist etwas für Macer, da Cicero von Claudius und Antias ganz schweigt. Macer ist von Niebuhr (R. G. II S. 11. Vortr. I S. 33 und sonst) sehr hoch gestellt, dagegen von Mommsen in den Koth gezogen worden. Er nimmt doch eine bedeutende Stellung in der. römischen Historiographie ein: mit ihm begann die Urkundenforschung, er hat zuerst die alte Geschichte pragmatisch behandelt, was ihn allerdings zu einem Missgriff in der Wahl der Quelle für die älteste Zeit (den nüchternen Gellius), für Anderes zu willkürlich vermutheten und als Thatsachen hingestellten Motivirungen verleitete; er hat zuerst urkundliche Kritik zu üben angefangen, wenn auch flüchtig, wie oft die ersten Benutzer von Urkunden, die zu verstehen und richtig zu lesen gelernt sein wollte. Man wird sein Buch für einen schnell hingeworfenen Abriss erklären, reich an neuen und fruchtbaren Gesichtspunkten, gemacht unter Anlehnung an das unförmige Werk des Gellius, von einem geistreichen Manne.

XIX.

Aus Vorlesungen über die Geschichte der römischen Kaiserzeit.*)

1. Nikolaos von Damaskos.

... Wahrscheinlich brachte er den Rest seiner Tage in Rom zu, denn er sagt (Vita 6), dass seine Freunde ihn

---

*) [Gutschmids Vorlesungen über die römische Kaisergeschichte behandelten ihren Gegenstand in durchaus eigenartiger und origineller Weise, rein historisch, nicht antiquarisch, vielfach von neuen und eigenthümlichen Gesichtspunkten ausgehend, mit scharfem Urtheil und weitem Blick. Sie umfassten die Zeit bis zum Regierungsantritt Diocletians, die spätere Epoche behandelte Gutschmid in der Einleitung zu seinen Vorlesungen über Ammianus Marcellinus. Der erste Theil des mir vorliegenden Heftes, der bis Hadrian reicht, wurde 1868 ausgearbeitet; der zweite Theil erst erheblich später. Dieser zweite Theil ist sehr viel kürzer gefasst als der erste und deutet den zu behandelnden Stoff vielfach nur an. Beide Abschnitte enthalten mancherlei Nachträge und Andeutungen hinsichtlich dessen, was beim Vortrage zu ändern wäre, und an solchen Aenderungen und Zusätzen liess es Gutschmid, wie ich mich durch die Vergleichung nachgeschriebener Hefte überzeugt habe, in den Vorlesungen selbst in der That nicht fehlen. Den Druck der gesammten Vorlesungen widerriethen ähnliche Gründe, wie die, welche gegen die Veröffentlichung der Vorlesungen über griechische Historiographie sprachen; auch eine Sammlung von charakteristischen Urtheilen und einzelnen kritischen Bemerkungen, eine Art „Lichtstrahlen“, zu geben, wie von einer sehr competenten Seite gewünscht wurde, habe ich mich nicht entschliessen können, da es mir mit dem Charakter und der Anlage dieser Sammlung nicht vereinbar zu sein schien und solche aus dem Zusammenhange gerissene Aussprüche sehr häufig zu einem falschen Bilde von der Gesammtauffassung, welche ihr Urheber von den Dingen hatte, verleiten. Dagegen habe ich allerdings geglaubt, ein paar Abschnitte

tadelten, weil er, statt den Umgang mit den vornehmsten Männern Roms zu suchen, die sich um ihn rissen, in philosophischer Zurückgezogenheit zu bleiben vorziehe. Hier schrieb er *ἐν γήρᾳ* das Buch, welches Suidas *Περὶ τοῦ ἰδίου βίου καὶ τῆς ἑαυτοῦ ἀγωγῆς*, der Codex Escorialensis (fr. 5) *ἡ ἱστορία Νικολάου Δαμασκηνοῦ* nennt, beide wohl nicht genau citirend. Grosse Reste sind in der Constantinischen Sammlung erhalten. Sie enthalten ein alles Mass überschreitendes Eigenlob; da ist keine Tugend, die er nicht hatte, besonders seine Uneigennützigkeit, die Freiheit vom Zeitlaster der Habsucht, wird zum Ueberdruss hervorgehoben. Man hat lächerlicherweise deshalb die Biographie dem Nikolaos absprechen wollen.

Im Auftrage des Herodes unternahm er ein grosses Geschichtswerk zu schreiben, das jenen über die Thaten vergangener Geschlechter unterrichten sollte. Er führte die Arbeit mit grossem Eifer aus, *πᾶσαν ἀθροίσας τὴν ἱστορίαν μέγαν τε πόνον ὑποστὰς καὶ οἷον οὐκ ἄλλος· ἐν πολλῷ δὲ χρόνῳ φιλοπονήσας ἐξετέλεσεν αὐτήν* (Vita 4). Hätte Eurystheus, sagt er, eine solche Arbeit dem Herakles aufgetragen, so wäre dieser draufgegangen. Das erzählt er zwischen 16 und 12 v. Chr. Darin liegt doch wohl, dass er das Werk wenigstens zum Theil noch unter Herodes geschrieben und veröffentlicht hat: er war zu sehr Diplomat und zu wenig gründlich, um seinen Herrn deshalb ein Jahrzehnt warten zu lassen; auch ist die Färbung so, dass sie den Herodes als lebend voraussetzt. Suidas bezeichnet das Buch als

---

ausheben zu sollen, welche einerseits augenscheinlich in definitiver Fassung vorlagen und andererseits entweder für den Fortschritt der Forschung von Bedeutung waren oder gelegentliche Bemerkungen Gutschmids weiter ausführten oder endlich für seinen Standpunkt charakteristisch erschienen. Dass diese Stücke mit einer einzigen Ausnahme fast nur die Quellen der Geschichte, nicht die Geschichte selbst behandeln, hängt theils damit zusammen, dass sonst vielfach nothgedrungen oft Gesagtes zu wiederholen gewesen wäre, theils damit, dass inzwischen einige Probleme der historischen Kritik unter neue Gesichtspunkte gerückt worden sind, so dass Gutschmids Darstellung als theilweise veraltet bezeichnet werden muss. F. R.]

Ἱστορία καθολική, was es auch war. Der eigentliche Titel aber war Ἱστορίαι, in 144 Büchern (Suidas giebt 80 an, weil er ΡΜΔ in ΓΔΔΔ verlas).*) Die ersten 7 Bücher sind in den Auszügen der Constantinischen Sammlung noch theilweise erhalten. Die Ausführlichkeit wurde immer grösser: im 116. Buche kamen die Thaten Cäsars in Gallien im Jahre 56, im 123. und 124. die Verhandlungen mit Agrippa in Kleinasien 16 v. Chr. vor, so dass also die letzten 24 Bücher etwa allein die Regierung des Augustus behandelten. Für diese Periode war er durch seine Stellung als Vertrauter des Herodes, ja des Augustus selbst besonders competent, für Vieles Augenzeuge, während er für die ersten 120 Bücher kaum mehr als Compilator war. Die indische Gesandtschaft, die dem Augustus den Brief des Poros, Königs über 600 Könige, überbrachte, sah er selbst in Antiochien 20 v. Chr. (fr. 91). An Nachlässigkeiten, besonders in römischen Dingen, fehlte es aber nicht: so brachte er den Selbstmord der Porcia, Brutus' Gemahlin, in einen ganz unhistorischen, arg anachronistischen Causalnexus mit dessen Untergange, vielleicht aus Effecthascherei (fr. 90). Erhalten sind uns nur die Abschnitte über jüdische Geschichte: Josephos hat für die ganze Partie seiner Archäologie von der ersten Thronbesteigung des Hyrkanos II. bis zur Anerkennung des Archelaos durch Augustus, 69—4 v. Chr. (XIV, 1—XVII, 12) fast nur eine Bearbeitung der entsprechenden Abschnitte des Nikolaos gegeben: als die einzige erhaltene Specialgeschichte einer römischen Provinz auch für uns von allgemeinerem Interesse. Die Vermuthung Müllers, Nikolaos werde mit seiner Thätigkeit zu Gunsten des Archelaos geschlossen haben, wird zur Gewissheit durch die plötzlich eintretende Dürre in Josephos' Erzählung: offenbar schloss dessen Hauptquelle mit den Verfügungen des Augustus über die Erbschaft des Herodes, die Bestrafung des Pseudalexandros bildete den Schluss. Also war der Schluss des Werkes, vielleicht die letzten 24 Bücher, nach 4 v. Chr. geschrieben, die früheren vor 12 v. Chr. Nikolaos

*) [Vgl. Gutschmid in Flachs Ausgabe des Hesychios p. 146 No. DLV. F. R.]

theilte natürlich den Hass der Juden gegen Herodes nicht, dem er nahe stand; dazu war er Heide. Der Vater trug dem Nikolaos und seinem Bruder sterbend auf, dem Zeus einen Rauchaltar zu errichten (Vita 1). Der Aufstand der Juden gegen Archelaos ist ihm einer gegen die *Ἕλληνες*; er hebt gern hervor, dass er dem Archelaos in Allem seinen Rath und seine Hilfe geliehen, nur nicht gegen die *Ἑλληνίδες πόλεις*, die sich über die idumäische Herrschaft beschwert und bei Augustus um Autonomie gebeten hätten; er habe ihm gerathen nachzugeben, weil deren Verlangen in der Billigkeit begründet gewesen sei (Vita 5). Wirklich war Herodes ein grosser Gönner der Hellenen. Trotzdem ist damit die Schmeichelei gegen Herodes nicht gerechtfertigt: *ζῶν**) *ἐν τῇ βασιλείᾳ καὶ συνὼν αὐτῷ κεχαρισμένως ἐκείνῳ καὶ καθ' ὑπηρεσίαν ἀνέγραφε, μόνων ἁπτόμενος τῶν πρὸς εὔκλειαν αὐτῷ φερόντων, πολλὰ δὲ καὶ τῶν ἐμφανῶς ἀδίκων ἀντικατασκευάζων καὶ μετα πάσης σπουδῆς ἐπικρυπτόμενος* (Joseph. XVI, 7, 1). Er warf z. B. der unschuldig hingerichteten Mariamme *ἀσέλγεια* vor und behauptete, ihre Söhne Aristobulos und Alexandros hätten durch *ἐπιβουλαί* gegen den Vater ihr Loos sich zugezogen; die Beraubung des Davidischen Grabes verschwieg er ganz (fr. 93).

Noch cynischer ist die Schmeichelei in dem *Βίος Καίσαρος* (so Cod. Escurial.), der den Sammlern des Constantinischen Corpus noch vorlag. Suidas nennt das Buch vielleicht genauer *τοῦ βίου* (schreib *νέου*) *Καίσαρος ἀγωγή*.**) Letzteres ist eigentlich Jugendgeschichte, aber auch auf eine Biographie, die sich weitere Grenzen steckte, anwendbar: und kein Fragment geht über das Jahr 44 hinunter. Daraus, dass von der Uebersiedelung des Octavianus nach Apollonia gesagt ist: *ἐνταυθοῖ παρεδήμει* (c. 16), folgt, wie Müller sah, dass das Buch von Nikolaos in dieser akademischen Stadt geschrieben sei; er irrt aber, wenn er ihn sich hierher statt nach Rom am Ende seines Lebens zurückziehen lässt. Im Prooemium

*) [In Nieses Ausgabe des Josephos vermuthet Gutschmid *συζῶν γε*. F. R.]

**) [Vgl. Hesychios ed. Flach a. a. O. F. R.]

(c. 1) wird gesagt, Augustus habe alle Völker *ἐντὸς Ῥήνου* und die Daker und Pannonier unterworfen. Das muss vor den grossen Eroberungen des Drusus in Germanien geschrieben sein, die 12 v. Chr. ihren Anfang nahmen, und vielleicht gerade in diesem Jahre, in welches eine festere Unterwerfung der wiederaufgestandenen Pannonier durch Tiberius fällt. Gerade damals, 12 v. Chr., aber war Herodes mit Nikolaos zum Besuch in Italien und verhandelte in Aquileja mit Augustus wegen seiner Söhne. Damals mag Nikolaos den Abstecher nach Apollonia gemacht und dort die kleine Schrift geschrieben haben, um sich bei Augustus zu insinuiren. Den Charakter einer Gelegenheitsschrift verleugnet sie nicht: die Philippi, zu denen Augustus' Stiefvater gehörte, werden von einem Besieger des Philippos von Makedonien abgeleitet (c. 3), den Augustus lässt er neun Jahre alt seiner Grossmutter Julia die Laudatio funebris halten (c. 3 bezieht sich darauf), obgleich Sueton, der in solchen Dingen competent ist, ihn zwölf Jahre alt sein lässt: vermuthlich verwechselte Nikolaos diesen Fall mit der Laudatio, die Tiberius neunjährig seinem leiblichen Vater hielt. Genauigkeit ist durch Weihrauchwolken ersetzt: gleich in den Eingangsworten wird auf die göttliche Verehrung des Augustus in den Provinzen hingewiesen. Trotz dieses Charakters ist das Buch eine Hauptquelle für uns, die ausführlichste zusammenhängende Geschichtserzählung von den ersten Anfängen der Verschwörung gegen Cäsar bis zur Aushebung der Legion in Campanien durch Augustus. Diese Partie ist so gut wie ganz durch die Escurialensischen Excerpte erhalten worden. Freilich ist sie vorsichtig zu gebrauchen: die Schmeichelei ist so gross, dass Egger meinte, Augustus sei nur wie Kyros in der Kyrupädie als Muster aufgestellt für einen historischen Roman, woran nicht zu denken ist. Die officiöse Haltung des Historiographen ergiebt sich am Besten aus den Wendungen, deren er sich c. 25 über die Klagen der Calpurnia um ihren ermordeten Gemahl und seine dann erfolgte relatio inter divos bedient: *τῷ δ'* (Caesari) *ἤδη μοῖρα ἐφειστήκει πολὺ κρείττων ἢ κατὰ τὴν αὐτῆς ἐλπίδα.* Die Vaterschaft an Cäsarion, die in dem

Broschürenstreit, der der Schlacht bei Actium vorangeht, eine grosse Rolle auf beiden Seiten spielt, wird mit dem Trumpfe abgethan: ὅπερ αὐτὸς ἤλεγξεν ἐν ταῖς διαθήκαις ψεῦδος ὄν (c. 20). In der gehässigsten Weise wird das Verhalten des Antonius entstellt: es wird mit λέγεται δὲ καὶ ἕτερος λόγος die alberne Insinuation angebracht, er habe nur darum dem Cäsar das Diadem angeboten, weil er gehofft, dieser werde ihn adoptiren und er so das Königreich erben (c. 21); lügenhafterweise wird behauptet, Antonius habe die Zügel nach Cäsars Tode vollständig aus den Händen verloren und mit den Cäsarmördern seinen Frieden zu machen gewünscht, so dass die Last, des göttlichen Julius Tod zu rächen, ganz auf den Schultern Octavians geruht habe (c. 28). Der Verdacht, dass Octavianus damals Mörder gegen Antonius gedungen, wird durch die dreiste Behauptung beseitigt, Antonius habe Komödie gespielt und ihn hier und sonst infernalisch verläumdet (c. 30). Ueberall wird Antonius als Ränkemacher, Octavian als der harmlose und unerfahrene junge Mann hingestellt, dessen einziger Schutz seine Tugend ist. Neid gegen Cäsars Grösse ist noch das beste Motiv seiner Mörder (c. 19); fast widerwillig wird dann in Bezug auf Brutus eine verclausulirte Ausnahme gemacht. Seine Verblendung wird in einer Weise erklärt, die das plumpe Verfahren des Schmeichlers charakteristisch zeichnet: ἅτε ἁπλοῦς ὢν τὸ ἦθος καὶ ἄπειρος πολιτικῆς τέχνης διὰ τὰς ἐκδήμους στρατείας (c. 20). Aus dem Panegyrikos ist aber doch Manches zu lernen; namentlich wo der Apologet eifrig wird, merkt man, dass wunde Flecke berührt werden: z. B. ist, warum der junge Octavian nicht am bellum Africanum theilgenommen habe, albern genug damit motivirt, seine Mutter habe es eben nicht erlaubt und da habe Cäsar nicht darauf bestanden (c. 6): also setzten wohl seine Gegner auch diese Abwesenheit auf Rechnung seiner Feigheit. Und wiederholt wird auf die erstaunliche Keuschheit des jungen Octavianus hingewiesen und die ununterbrochenen Nachstellungen, die vornehme Damen seiner Tugend gemacht hätten (c. 5. 15): nämlich er trieb es in Liebesabenteuern so toll und erweckte solchen Hass dadurch,

dass die Sache dem Athenodoros selbst politisch bedenklich vorkam (cf. Dio LVI, 43). Aus solchem Munde wiegt die Angabe über die unerbittliche Grausamkeit Cäsars gegen die im bellum Africanum gefangenen vornehmen Römer doppelt schwer (c. 7); freilich soll der Muth des Octavianus, der trotzdem den Bruder seines Freundes Agrippa losbat, um so mehr ins Licht gesetzt werden. Dass ein solcher Schmeichler in der Auffassung mit Vellejus oft zusammenstimmt, ist begreiflich genug. Die Stelle über die Haltung, welche Philippus und Atia bei der Frage über Antretung der Erbschaft Cäsars einnahmen (c. 18), stimmt aber ganz wörtlich mit Vellejus II, 60 überein, wie schon Müller hervorgehoben hat. Wahrscheinlich haben Beide die Selbstbiographie des Augustus benutzt, und Nikolaos' Buch, dessen Titel (*ἀγωγή*) auch zu dem Inhalt derselben (sie reichte nur bis 25 v. Chr.) passt, gab wohl nicht mehr als eine kürzende, rhetorisch zustutzende Bearbeitung für die Provinzialen in griechischer Sprache, gewiss in höherem Auftrage, entweder des Herodes, oder auf einen Wink des Augustus. Denn dass das Buch für Griechen, und zwar für an Königsherrschaft gewöhnte, also wohl besonders für seine syrischen Landsleute, bestimmt war, lehrt c. 20: *ὑπόπτως δὲ πάνυ πρὸς αὐτὸ* (Diadema) *ἔχουσι Ῥωμαῖοι, δουλείας οἰόμενοι εἶναι σύμβολον.* Die Tendenz, auf ein solches Publicum zu wirken, erklärt Vieles, auch das starke Auftragen der Farben und das Hineinziehen und Hervordrängen der Familien- und persönlichen Geschichte, die sentimentalen Scenen zwischen Octavian und Atia, dass nach Cäsars Ermordung die Thränen wie Röhrwasser fliessen: der Herrscher sollte als guter Sohn und bürgerlich musterhafter filius familias und pater familias Interesse bei dem Bourgeois der Provinzstädte erregen, der den Massstab der Privatmoral an politische Grössen legt. Es war gut berechnet, und Nikolaos hat dem, dem er schmeichelte, einen wirklichen Dienst durch das elende Buch erwiesen.

2. Apollonios von Tyana und seine Biographen.

Moiragenes schrieb vier Bücher über Apollonios, die Philostratos V. Ap. I, 3 für unglaubhaft erklärt, weil er Vieles über ihn nicht gewusst habe: vielleicht waren das aber gerade die apokryphen Zuthaten. Ueber Apollonios' Jugendgeschichte in Aegae in Kilikien schrieb Maximos von Aegae (Philost. V. Ap. I, 3), über sein Leben vom Beginn seiner Reisen an Damis der Assyrier aus Alt-Ninos (d. i. Hierapolis), der barbarisch, aber treu (will sagen dem Glauben der Späteren entsprechend) das Leben seines Meisters schrieb; Philostratos giebt V. Ap. I, 19 an, sein Buch nur bearbeitet zu haben. Daran zu zweifeln ist kein Grund; aus I, 3 ergiebt sich höchstens ein Verdacht späteren Ursprungs (es sei von der Familie des Damis der Julia überreicht worden), keiner dafür, dass es eine Fiction des Philostratos sei. Nur muss man das Buch des Damis als das nehmen, was es war, ein historischer Roman. Philostratos der Lemnier, von seinem Ehrenbürgerrecht Athener, von seiner Origo Tyrier genannt, lebte nach Suidas von Severus bis unter Philippus und schrieb auf Bitten der Kaiserin Julia (Domna) das Leben des Apollonios in 8 Büchern. Apollonios erschien bereits bald nach seinem Tode den Leuten im Traume und ermahnte sie zur Tugend. Er war ein Localheiliger in Syrien, das der erste Schauplatz seiner Thaten war; daher ward er vom Hause des Septimius Severus begünstigt, besonders von den syrischen Frauen seiner Umgebung: Caracalla errichtete nach Dio LXXVII, 18 dem Apollonios ein Heroon. Dann wuchs sein Ansehen: Aurelian verzieh den Tyaneern, weil ihm Apollonios im Traume erschien und Fürbitte einlegte. Später ward Apollonios, namentlich von Hierokles (gegen den Eusebios schrieb), als Seitenstück zu Christus hingestellt und verwerthet. Eunapios Vitae Sophistarum (Ende des vierten Jahrhunderts) sagt p. 6 (ed. Commelin.) *'Απολλώνιός τε ὁ ἐκ Τυάνων, οὐκέτι φιλόσοφος· ἀλλ' ἦν τι θεῶν τε καὶ ἀνθρώπων μέσον. Τὴν γὰρ Πυθαγόρου φιλοσοφίαν ζηλώσας πολὺ τὶ θειότερον καὶ ἐνεργὸν κατ' αὐτὴν ἐπεδείξατο. 'Αλλὰ τὸ μὲν ἐς τοῦτον ὁ Λήμνιος*

ἐπετέλεσε Φιλόστρατος, Βίον ἐπιγράψας Ἀπολλωνίου τὰ βιβλία, δέον Ἐπιδημίαν ἐς ἀνθρώπους θεοῦ καλεῖν. Er legte Maximos von Aegae und Damis zu Grunde, des Letzteren Bericht nach der Weise der Rhetorik seiner Zeit verschnörkelnd und zustutzend; aber ein guter Theil der Erzählungen verräth die Auffassung oder Erfindungsgabe eines wirklichen Barbaren, wie Damis war. Apollonios war ein Neupythagoreer, die seit Nigidius Figulus auch unter den Römern in Mode waren, ein Adept, der theils den Pythagoras, wie er z. B. bei Porphyrios und Jamblichos erscheint, mit Bewusstsein copirt, theils von seinen Schülern ihnen nachmodellirt wird, ein, wie es scheint, persönlich untadeliger und frommer Mann, der durch Beispiel und Lehre Andere zum Rechtthun ermahnt und eine imponirende Persönlichkeit gewesen zu sein scheint, aber eitel, wie die meisten orientalischen Griechen, und allmählich aus dem Schwärmer in den Schelm übergehend, der das effectvolle Auftreten mit dem ihn umgebenden Heiligenscheine sehr gut zu arrangiren versteht, auch Manches von einem Cagliostro hat, wozu ihn seine Schüler mit Bewusstsein gestempelt haben, z. B. das hundertjährige Alter, das absichtliche Dunkel über Art und Ort seines Todes. Er hat Weissagergabe, seine Prophezeiungen haben frühzeitig Aufsehen erregt, er soll die kurze Regierung des Galba, Otho, Vitellius, den Tod des Titus durch seinen Bruder (sicher erfunden) geweissagt, in Ephesos durch eine Offenbarung von Domitians in derselben Stunde erfolgter Ermordung unterrichtet worden sein und sie dem Publicum verkündet haben. Berühmt war sein wunderbares Verschwinden bei einem Verhör vor Domitian in consistorio principis. Wunder that er in Masse, zum Theil dieselben wie Christus: das ist nicht Entlehnung aus dem Neuen Testament durch Philostratos, um ein Pendant zu schaffen, sondern es sind typische Wunder, die ein Heiliger thun muss, die also im Voraus feststehen, welche Damis berichtete, weil seine syrischen Landsleute sie dem Apollonios nachsagten, wie die ebenfalls in syrischer Atmosphäre schreibenden Evangelisten Christo. Gewiss hat Apollonios selbst sich damit gebrüstet; dass er etwas von

einem Schwindler hatte, lehrt das Entdecken der Seele des Amasis in einem Löwen, das Heraufbringen eines Buches des Pythagoras aus der Höhle des Trophonios, das dann mit ebenso authentischen Briefen des Pythagoras in Hadrians Bibliothek kam. Angeblich war er 4 v. Chr. geboren und angeblich seit 23 n. Chr. als Lehrer thätig, aber sicher ist erst seine berühmte Zeit seit Nero bis Nerva, 54—97, wo er gestorben ist. In dieser Zeit wirkte er im römischen Reich, besonders in Ionien. In Syrien genoss er später locale Culte; in Aegae sollte er seine Jugend verlebt haben, die mit Wundern aller Art umgeben wurde; darüber benutzte Apollonios eine eigene Monographie, für die spätere Zeit das Buch des Damis, einen historischen Roman. Dieser Roman hat auch die Form eines solchen, die Reisebeschreibung, und ist mit den Clementinischen Recognitionen zu vergleichen. Wichtig ist die kosmopolitische Tendenz: Apollonios muss seine Weisheit der ganzen Welt verkündigen und deshalb an die Enden der Welt reisen, nicht allein weil sein Vorbild Pythagoras so weite Reisen gemacht: er reist nicht bloss durch alle Provinzen bis nach Gades, sondern auch zu Vardanes dem Parther (wohlbeglaubigt) und Phraotes dem Inder (Pârvata), wenigstens geschickt erfunden und Mischung von Wahrheit und Dichtung: für die Rückfahrt ist der Periplus des Onesikritos vom persischen Meerbusen oder ein ähnlicher Schritt für Schritt benutzt. Dagegen ganz erfunden sind die Reise nach Aethiopien, die Gespräche mit den (vielmehr indischen) *Γυμνοί* und dem weisen Thespesion (wie der Name schon lehrt), lediglich aus jenem dogmatischen Grunde. Charakteristisch für Damis ist die dem Apollonios in den Mund gelegte Aeusserung: was sollten Phraotes, Iarchas, Thespesion von mir denken, wenn ich mich schwach bewiese (ich als Hellene). Das Hervorkehren des Hellenenthums den Barbaren gegenüber ist ein charakteristisches Symptom für die geistige Regeneration, die bald nachher zu Tage tritt: deshalb die Erdichtung eines Besuchs des Apollonios bei den weggeführten Eretriern. Aber auch das hellenische Bewusstsein den Römern gegenüber, und die affectirte *εὐσέβεια* des Apollonios bei den

Reminiscenzen der Griechen, Besuche der Orakelstätten, der Nationalfeste u. s. w. Das Werk ist auch abgesehen von dieser culturhistorischen Bedeutung eine wichtige Quelle für den Zustand der Provinzen von Nero bis Nerva, besonders für die Zeit Domitians. Apollonios vertritt dieselben tyrannischer Unvernunft gegenüber: er ermuthigt die Ionier zu einer Gesandtschaft an Domitian, um gegen die Ausrottung ihrer Weinberge zu protestiren; er will nicht mehr an Vespasians Hof kommen, ihm grollend, weil er die von Nero verliehene Autonomie Achaias wieder cassirt hat. Bedeutsam für die Humanitätsbestrebungen der damaligen griechischen Welt ist der Werth, der auf gelehrte Bildung gelegt wird: daher wird Claudius allein von dem Verdammungsurtheil der römischen Cäsaren ausgenommen. Wichtig ist das Buch auch für die Zustände der Philosophenschulen und die wiederholten Vertreibungen der Philosophen aus Rom. Wie tief aber die republikanische Anschauung der vornehmen Römer in alle Kreise der Gebildeten eingedrungen war, beweist die wiederholte tendenzielle Hervorhebung des Gegensatzes, in den sich Apollonios zu den Tyrannen gesetzt (wenn Tertullian u. A. den Tiberius loben, Juden den Caracalla vergöttern, so sind das eben Barbaren): er wird verfolgt wegen seines Freimuthes gegen Nero, es wird ihm angedichtet, er habe den Julius Vindex zum Aufstand aufgefordert. Er legt dann wieder Proben seiner Unabhängigkeit unter Domitian ab und wird nach Rom vorgefordert, dann wunderbar gerettet, soll darauf wieder den Nerva ermuthigt haben, sich gegen den Tyrannen zu verschwören. Beide, Nero und Domitian, sind typische Tyrannen, weil sie die Philosophenvertreibungen angeordnet haben. Apollonios geniesst grosse Ehren durch Vespasian und Titus (historisch), schlägt aber die Einladung Vespasians, an seinem Hofe zu bleiben, aus, weil er nicht Diener eines Fürsten sein will; in seiner Vertheidigungsrede vor Domitian hob er hervor, dass er nie den Hof um etwas gebeten habe. Lehrreich ist die Schrift auch für die ἐπιδείξεις der Philosophen und Rhetoren, und die Eifersucht, die zwischen Beiden besteht. Typus der Rhetoren ist Euphrates, der Antagonist

des Apollonios: Euphrates und Dion machen dem Vespasianus Vorwürfe, dass er, statt wie Vindex gegen Nero aufzustehen, sein Heer gegen die Juden verwendet habe, und fordern ihn auf, den Römern die republikanische Verfassung wiederzugeben; Apollonios persiflirt sie als solche, die über beschlossene Dinge einem Kaiser und Consul Rath zu geben sich vermässen. Daher die Feindschaft des Euphrates gegen Apollonios. Die Grundanschauung dieser neupythagoreischen Kreise ist offenbar, der Weise solle sich zwar vor dem Tyrannen nicht beugen, solle aber *τὰ πολιτικὰ μὴ πολυπραγμονεῖν*: darin ist wohl die Anschauung des gebildeten griechischen Publicums correct wiedergegeben.

3. Cassius Dio Cocceianus.

Cassius Dio Cocceianus, Enkel des Dion Chrysostomos von Prusa von mütterlicher Seite und nach diesem benannt, ist gebürtig aus Nikäa in Bithynien; sein Vater Cassius Apronianus war bei Hadrians Thronbesteigung Statthalter von Kilikien (LXIX, 1). Geboren ward er nach Reimarus 155, weil er 180 zu Anfang des Commodus in den Senat aufgenommen wurde: aber 25 Jahre sind doch nur der früheste Termin; mit Pertinax war er befreundet und er wurde von ihm zum Prätor designirt, 193 (LXXIII, 12), unter Severus und Caracalla ohne Amt, weil der Erstere ihm feindlich gesinnt war (LXXVII, 11), ward er von Macrinus wieder herangezogen und 218 commissarisch beauftragt, die Angelegenheiten in den Gemeinden der Provinz Asia, namentlich von Pergamos, zu regeln (LXXIX, 7); er begab sich darauf nach Nikäa. Alexander Severus hielt viel auf ihn und erhob ihn 222 oder 223 zum Consul suffectus; er trat in Nikäa sein Consulat an, ging darauf als Proconsul nach Africa; dann ward er nach Pannonien geschickt, 226 oder 227 (LXXX, 1), wo er sich den Soldaten durch strenge Ausübung der Disciplin verhasst machte. Zurückgekehrt wurde er zum zweiten Mal Consul ordinarius 229 mit dem Kaiser zugleich (LXXX, 5); da aber die Prätorianer seinen Tod forderten, so wies ihn der Kaiser an, als Consul nicht

nach Rom zu kommen; er zog sich nach Ablauf seines Consulats nach Nikäa zurück und beschloss dort seine Tage in hohem Alter. Suidas giebt über seine Werke folgende Notiz: *ἔγραψε Ῥωμαϊκὴν ἱστορίαν ἐν βιβλίοις π'. διαιροῦνται δὲ κατὰ δεκάδας. Περσικά. Γετικά. Ἐνόδια. Τὰ κατὰ Τραϊανόν. Βίον Ἀῤῥιανοῦ τοῦ φιλοσόφου.* Die Persika gehen auf Deinon*), die Getika auf Dion Chrysostomos; Reimarus hat daher auch die übrigen Buchtitel zum Theil auf diesen zurückführen wollen. Allein *Ἐνόδια* sind nicht 'quae in itineribus acciderunt', sondern 'Vorzeichen von Dingen, die Einem auf dem Wege begegnen' (Bernhardy), ein für Cassius Dio charakteristischer Stoff. Er hatte geschrieben *Περὶ τῶν ὀνειράτων καὶ σημείων, δι' ὧν ὁ Σεβῆρος τὴν αὐτοκράτορα ἀρχὴν ἤλπισε* (Dio LXXII, 23), wohl um sich bei Severus zu rehabilitiren, was ihm jedoch nicht völlig gelang. Dadurch werden auch die folgenden Bücher für ihn gerettet: *Τὰ κατὰ Τραϊανόν* war wahrscheinlich eine Vorarbeit für seine römische Geschichte, die er zuerst veröffentlichte und dann in jene aufnahm, und der *Βίος Ἀῤῥιανοῦ τοῦ φιλοσόφου* hing mit diesen Studien zusammen. Dass er zuerst einzelne Partien ausarbeitete und vor dem Hauptwerke veröffentlichte, sagt er selbst LXXII, 23: so hatte er es mit einem Buche über die Geschichte des Commodus gemacht. Sein Hauptwerk ist die *Ῥωμαϊκὴ ἱστορία*, das politisch bedeutendste Werk, das über die gesammte römische Geschichte seit Polybios geschrieben worden. Er sagt a. a. O., er habe unter Severus zu arbeiten angefangen und die Forschungen und Arbeiten in 10 Jahren, das eigentliche Schreiben der Geschichte bis zum Tode des Severus in 12 Jahren vollendet, und schliesst: *τὰ γὰρ λοιπὰ, ὅπου ἂν καὶ προχωρήσῃ, γεγράψεται*, also wurde das Uebrige gleichzeitig schrittweise fortgesetzt. Also fällt die Sammlung des Materials 201—211, die Schreibung 211—223, dann fortgesetzt bis 229, wo er Consul war. So weit reicht das uns erhaltene Werk in 80 Büchern seit Erbauung der Stadt. Die Zahl ist den

*) [Vgl. Flachs Ausgabe des Hesychios p. 59 Nr. CCXXVII. F. R.]

80 λόγοι seines Grossvaters Dion Chrysostomos nachgeahmt; die Eintheilung in Dekaden (bez. Pentaden) ist für die Schicksale des Werkes von Bedeutung geworden. Erhalten ist das Originalwerk von der Mitte des 36. (so, nicht 35. nach Reimarus) bis zum Ende des 54. Buches, d. i. von den letzten Thaten des Lucullus gegen Mithridates 69 v. Chr. bis mit 10 v. Chr. Die folgenden Bücher geben sich als das Original, sind aber durch einen Schreiber oder Redactor sehr stark verkürzt abgeschrieben, in der Weise der Constantinischen Excerpte, wie man daraus sieht, dass Zonaras, einzelne Fragmente und selbst neue handschriftliche Entdeckungen (namentlich für das 55. Buch die Morellischen Entdeckungen aus dem Cod. Venetus) Vieles enthalten, was dort gar nicht steht. Dieser verkürzte Text giebt die Bücher LV bis Ende von Buch LX, d. i. von 9 v. Chr. nicht bis zum Tode des Claudius 54 n. Chr., bis wohin die Ausgaben das 60. Buch ausdehnen, sondern bis 800 u. c. (46 n. Chr.). Derselben oder einer ähnlichen verkürzenden Recension gehören die wenigstens theilweise erhaltenen Stücke LXXVIII c. 2 bis LXXIX c. 8 an, die Geschichte der Jahre 217—219 (Caracalla bis Elagabalus) enthaltend, in einem Cod. Vaticanus erhalten. Von 46 n. Chr. an ist allein erhalten der Auszug des Joannes Xiphilinos. Dieser, ein Trapezuntier und Neffe des Patriarchen Joannes VII. Xiphilinos von Constantinopel, war Mönch und verfasste auf Befehl des Kaisers Michael Dukas (1071—78) einen Auszug aus Dio Cassius, oder vielmehr aus dessen Kaisergeschichte, gerade da anfangend, wo unsere Handschriften anfangen, im Jahr 69 und dem 36. Buche, aber die ersten Bücher sehr stark zusammenziehend und erst vom 41. an ausführlicher excerpirend. Er theilte seine Ἐκλογαί in 25 τμήματα, jedes eine Kaiserregierung enthaltend. Die jetzige Bucheintheilung beruht auf Conjectur von Leunclavius und ist sehr willkürlich; die wahre lässt sich nur herstellen durch die bei Bekker und Dindorf vergessenen Fragmente des Grammatikers περὶ συντάξεως. Buch 61 und 62 umfassten die Zeit von 46—68 (Neros Tod). Das 64. ging bis auf die Alleinherrschaft Vespasians. Buch 67 und 68 sind richtig abgetheilt (Domitian und Nerva — Trajan).

Buch 74 umfasste die Bürgerkriege des Jahres 193, Buch 75 die Zeit bis zur Alleinherrschaft des Severus 197. Wahrscheinlich begann Buch 73 mit Commodus' Antritt 180.*) Die Consulate, die Dio erst vor jedem Buche, dann in der Geschichtserzählung selbst genau angiebt, hat Xiphilinos beseitigt. Sonst ist der Auszug nicht schlecht. Ein anderer Byzantiner, der sich zwar nicht als Epitomator giebt, aber ausser Dio keine andere verlorene Quelle benutzt hat, ist Joannes Zonaras, *μέγας δρουγγάριος*[1]) und *πρωτοσηκρῆτις* unter Alexios I. Komnenos, dann Mönch; er schrieb unter Joannes Komnenos (1118—1143) eine *ἱστορία καθολική* von Erschaffung der Welt bis 1118 n. Chr., sehr ungleich gearbeitet. Der 2. Theil enthält die römische Kaisergeschichte aus Dio, dann dem Continuator Dionis, den er aus Eusebios' Kirchengeschichte ergänzt; es ist ein sehr zuverlässiger und verständig gemachter Auszug. Aus beiden Werken sieht man, dass schon damals Theile des Dio verloren waren: Xiphilinos beklagt sich, dass in seinem Exemplar die Geschichte des Antoninus und ein Theil der Geschichte des Marcus (bis 169) verloren gegangen waren, wohl Buch 70 und 71, und Zonaras giebt die Geschichte Roms von Anfang an bis zur Zerstörung von Karthago aus Dio, dann lässt er eine Lücke bis auf Pompejus, zum Theil aus Plutarch sie ergänzend, dann beginnt er die Kaisergeschichte, an derselben Stelle wie unsere Handschriften und Xiphilinos. Letztere ist also besonders gelesen und abgeschrieben worden, was sehr natürlich ist. Das ganze Werk lasen noch die Redactoren der Constantinischen Excerptensammlung im zehnten Jahrhundert. Ergänzungen liefern: die Constantinischen Excerpte de legationibus (nur über die republikanische Periode), de virtutibus et vitiis und de sententiis. Frühzeitig wurde Dio auch benutzt, um einen *κύκλος* der Geschichte herzustellen; zu diesen Sammlungen hat er die Kaisergeschichte zu liefern gepflegt, so in der 502 geschriebenen des Eustathios von

---

*) [Vgl. den Anhang, unten S. 554 ff., sowie oben S. 358 f. F. R.]

1) Drungos ist eine Escadron, auch ein Schiffsgeschwader.

Epiphaneia die Geschichte bis auf *Ἀντωνῖνος ὁ ἐξ Ἐμέσης*, d. i. Elagabalus (Euagr. V, 24). Endlich ist er mit Suetonius und der von Kapito dem Lykier im sechsten Jahrhundert gemachten griechischen Bearbeitung des Eutropius zusammen fleissig benutzt worden von Joannes Antiochenus im siebenten Jahrhundert; dessen Auszüge sind herausgegeben von K. Müller F. H. G. IV p. 535 ff.

Dio hat die römische Geschichte mit verschiedener Ausführlichkeit behandelt: die ersten 41 Bücher gehen bis 48 v. Chr. und enthalten die republikanische Zeit, die Bücher 42—80 in viel grösserer Ausführlichkeit die Kaiserzeit. Er selbst macht einen grossen Unterschied zwischen der Geschichte bis auf Commodus, welche er nach den Berichten anderer Geschichtschreiber erzähle, und der von Commodus bis Alexander, die er nach eigener Anschauung und Erlebtem berichte (LXXVII, 4). Hieraus erklärt sich auch eine gewisse Ungleichmässigkeit des Stils. Ueber diesen sagt Photios cod. 71: *ἐν δέ γε ταῖς ἱστορίαις καὶ δημηγορίαις καὶ μιμητὴς ἄριστος Θουκυδίδου· πλὴν εἴ τι πρὸς τὸ σαφέστερον ἀφορᾷ· σχεδὸν δὲ κἂν τοῖς ἄλλοις Θουκυδίδης ἐστὶν αὐτῷ ὁ κανών.* Das ist etwas optimistisch, da Dio an die Gedankentiefe seines Vorbildes nicht im Entferntesten heranreicht; aber es ist doch keine Nachäfferei, wie etwa bei den Historikern des Partherkrieges, der sittliche Ernst zog ihn zu Thukydides hin, er hat wirklich von ihm gelernt und den Sinn für das Wichtige in der Geschichte begriffen. Dio erscheint in seinem Werke als ein auf griechischem und lateinischem Gebiete wissenschaftlich gebildeter Mann, hat höchst solide Quellenstudien angestellt und bringt wo nicht staatsmännische, doch gründliche geschäftsmännische Erfahrung und ein Verständniss der Verfassungsgeschichte wenigstens der Kaiserzeit mit. Er ist römisch gesinnter Beamter und tritt durch die ausgesprochene moralisirende Tendenz in die Fussstapfen der römischen Geschichtschreibung; er will aber nicht bloss durch seine Geschichte bessernd einwirken, sondern vorzüglich auch politisch belehren. Auch seine Geschichte steht wie alle römische unter dem Einflusse der Rhetorik, allein weniger

als bei irgend einem Anderen hat der Inhalt darunter gelitten. Er flicht auch lange Reden ein, die aber inhaltsreicher sind als bei den meisten Anderen: es sind politische Betrachtungen und Erörterungen von politischen Dingen und Zuständen, die er im Laufe der Jahr für Jahr fortschreitenden Erzählung nicht gut anbringen konnte; so setzt er in zwei Reden, die er Agrippa und Mäcenas an Augustus halten lässt, die Vorzüge der monarchischen vor der republikanischen Regierung auseinander und lässt den Letzteren in Form eines Programms den ganzen Organismus der Verwaltung des Kaiserreichs auseinandersetzen. Dass auch Dio über den Kriegen und Parteikämpfen alles Andere vernachlässigt, liegt an der Beschaffenheit seiner römischen Quellen, bei denen diese Einseitigkeit traditionell ist. Dass seine Geschichte oft eine Geschichte der einzelnen Kaiser wird, liegt theils an der Beschaffenheit der erhaltenen Auszüge, deren Verfassern dies Hauptsache war, theils an der persönlichen Auffassungsweise der Zeit, unter deren Einflusse seine Quellen standen, theils an seiner ausgesprochen monarchischen Gesinnung. Sonst steht er dem überlieferten Stoffe sehr selbständig gegenüber, den er überall eigenthümlich verarbeitet und nach seinen ganz bestimmten Gesichtspunkten reproducirt. Er übt stets die Kritik eines in Staatsgeschäften erfahrenen Mannes, mitunter ist seine Kritik eigenmächtig und selbst eigensinnig, aber selten ganz unberechtigt. Ein Beispiel bietet seine Darstellung des Feldzugs des Aelius Gallus LIII, 29: im Wesentlichen mit unserer Hauptquelle Strabon übereinstimmend, daneben kleine Ungenauigkeiten in gleichgiltigem Detail (z. B. *Ἄθλουλα, χωρίον ἐπιφανές*, als Endpunkt des Marsches genannt, während letzteres Beides nur von Mariaba richtig war: *Ἄθλουλα* war vielmehr ein Depot der Römer weiter rückwärts; auch ist *Σαβώς* König des glücklichen Arabiens genannt, während er nur über einen Theil, *Ἀραρηνή*, herrschte); dagegen ein Stillschweigen über den Verrath des Syllãos, von dem alle anderen Quellen voll sind, womit offenbar eine höchst verständige Kritik der vorgefundenen Berichte gegeben ist. Namentlich ist es seine monarchische Gesinnung, die ihn in Widerspruch

zu den von ihm benutzten Quellenberichten brachte. Für die republikanische Zeit nimmt er für die Aristokratie Partei, in der Erzählung der Kaisergeschichte verfehlt er nicht, seine Zufriedenheit mit der monarchischen Ordnung der Dinge kundzuthun; er begründet dies ausdrücklich in der dem Mäcenas zur Widerlegung des Agrippa in den Mund gelegten Rede. Deshalb ist er eingenommen gegen die Vorfechter der Republik gegen Cäsar, namentlich gegen Brutus und Cassius. Deshalb greift ihn Xiphilinos an, p. 274 (ed. H. Stephanus 1592): *ταῦτα μὲν περὶ τούτων ὁ Δίων φησίν, ἔοικε δὲ ψεύδεσθαι, εἴτε ἑκὼν εἴτε ἄκων· οἶμαι δὲ τὸ πλέον ἑκών*; und p. 25: *τοὺς Καίσαρας δεδιώς που, καθάπερ εἰκὸς συγκλητικὸν ὄντα, καὶ αὐτῶν ἀφανῶν οὐδὲ ἱστορίαν ἀφανῆ συντιθέντα.* Dass er gegen die in den Schulen fortgepflanzte gedankenlose Verherrlichung gewisser Heroen verstiess, war in den Augen des loyalen Mönches unverzeihlich; er hat ihm aber grosses Unrecht gethan, es war seine (höchst verständige) Ueberzeugung. Seine historische Treue und Wahrheitsliebe ist über jeden Zweifel erhaben. Freilich macht ihn jene Voreingenommenheit z. B. parteiisch gegen Cicero, was ihm unsere Schulmeister noch weniger verziehen haben, während Mommsen gerade in diesen Partien dem Dio zu sehr folgt. Sogar Parteilichkeit gegen L. Annaeus Seneca hat man ihm vorgeworfen: er hat aber vollkommen Recht. Seine fides in der zeitgenössischen Geschichte ist durch Hinweis auf sein Selbstgeständniss LXXIII, 13 verdächtigt worden (von Ulrici, Charakteristik der antiken Historiographie S. 244, der ihn überhaupt äusserst ungerecht beurtheilt): '*τῇ δὲ ὑστεραίᾳ ἡμεῖς μὲν* (wir Senatoren) *ἀνῄειμεν ὡς αὐτόν, πλαττόμενοι τρόπον τινὰ καὶ σχηματιζόμενοι ὅπως μὴ κατάφωροι ἐπὶ τῇ λύπῃ γενώμεθα. ὁ δὲ δῆμος ἐσκυθρώπαζε φανερῶς, καὶ διελάλουν ὅσα ἤθελον.*' Die Stelle beweist nur 1) dass Dio das Odium, das seine Erzählung auf den Senat wirft, durch ein collegialisches *ἡμεῖς* zu mildern sucht, 2) die Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit auch in Dingen, wo er persönlich betheiligt war. Ein „geschmeidiger, eitler Hofmann“ war er darum noch nicht, und wenn er in den letzten Büchern seine

Persönlichkeit etwas stark in den Vordergrund stellt, seine Aemter und Würden aufzählt, so geschieht das darum, weil er auf Geschäftskenntniss und seine dadurch erlangte vorzugsweise Befähigung zur Geschichtschreibung so hohen, nicht unberechtigten, Werth legt, mehr als aus Eitelkeit. Dass er nicht die antimonarchische Weltanschauung des Tacitus hat, beweist noch nicht, dass er keinen edlen Unwillen gegen das Schlechte empfand, das ihn umgab. Seine Antipathie gegen Philosophen und Philosophie ist an einem Historiker etwas höchst Löbliches. Wirklich zu tadeln ist nur der Aberglaube, den er mit seiner Zeit theilt: ein Traum machte ihn zum Historiker, wie er selbst LXXII, 23 berichtet. Das fiel schon dem Xiphilinos auf, der ihm p. 41 (ed. Steph.) seinen Aberglauben zum Vorwurf macht: er ist übermässig im Mittheilen von Träumen, Vorbedeutungen und Zeichen, auch da, wo sie nicht durch Einfluss auf die handelnden Personen Bedeutung erlangt haben. Diesem Glauben an Zeichen (der übrigens ächt römisch ist) liegt die Idee eines Fatums und einer unabänderlichen Vorherbestimmung zu Grunde, die in schroffem Gegensatze zur Freiheit des menschlichen Handelns stehe. Eine so traurige Weltanschauung erklärt sich freilich durch die trüben Aussichten für die Zukunft des Reiches, unter deren Eindrucke Dio schrieb: er schrieb unter dem Hereinbrechen der Soldatenherrschaft, deren Entstehen er erlebt und deren Sieg und traurige Folgen er voraussieht (siehe das interessante Schlusscapitel).

Anhang.

Zur Anordnung der Fragmente und zur Bucheintheilung des Cassius Dio.*)

α΄. Anon. περὶ συντάξεως p. 161, 3, vor Zonaras p. 85, 6 (Vorrede).

*) [Die hier abgedruckte Aufzeichnung giebt die Grundlagen für die Ordnung der Reste der Römischen Geschichte des Cassius Dio und Gutschmids Ansicht über die Oekonomie derselben. Sie enthält die nähere Ausführung und Begründung der in den Vorlesungen über

Glossar. Nom. Labbaei v. τρίβους, vor fr. 5, 10 zu Zon. p. 94, 25.
An. p. 165, 15, vor fr. 5, 11, zu Zon. p. 96, 11.
*An. p. 165, 27, nach fr. 5, 11, zu Zon. p. 97, 13 (Rede des Julius Proculus; cf. Plutarch. Rom. 18).[1]
An. p. 158, 23, nach fr. 6, 3, zu Zon. p. 101, 18.

β'. An. p. 139, 12, zu Zon. p. 102, 15.
An. p. 139, 15, zu Zon. p. 104, 11.
An. p. 164, 19 = Zon. p. 109, 8.
An. p. 139, 17 = Zon. p. 111, 11.
An. p. 177, 20, zu Zon. p. 113, 4 (cf. Dionys. A. R. IV, 41).
An. p. 155, 1 = Zon. p. 113, 9.
An. p. 139, 21, zu Zon. p. 116, 26.
An. p. 164, 25, zu Zon. p. 118, 32.

γ'. *An. p. 120, 24, nach fr. 12, 3, zu Zon. p. 119, 12 (Rede der ersten Gesandtschaft).
*An. p. 139, 25 (desgleichen).
*An. p. 130, 23 = 164, 32, nach fr. 12, 10, zu Zon. p. 119, 13 (Gegenrede).
*An. p. 164, 28, zu Zon. p. 119, 15 (Rede der zweiten Gesandtschaft).
*An. p. 155, 14 (desgleichen).
*An. p. 139, 29, zu Zon. p. 119, 21 (Gegenrede gegen diese).

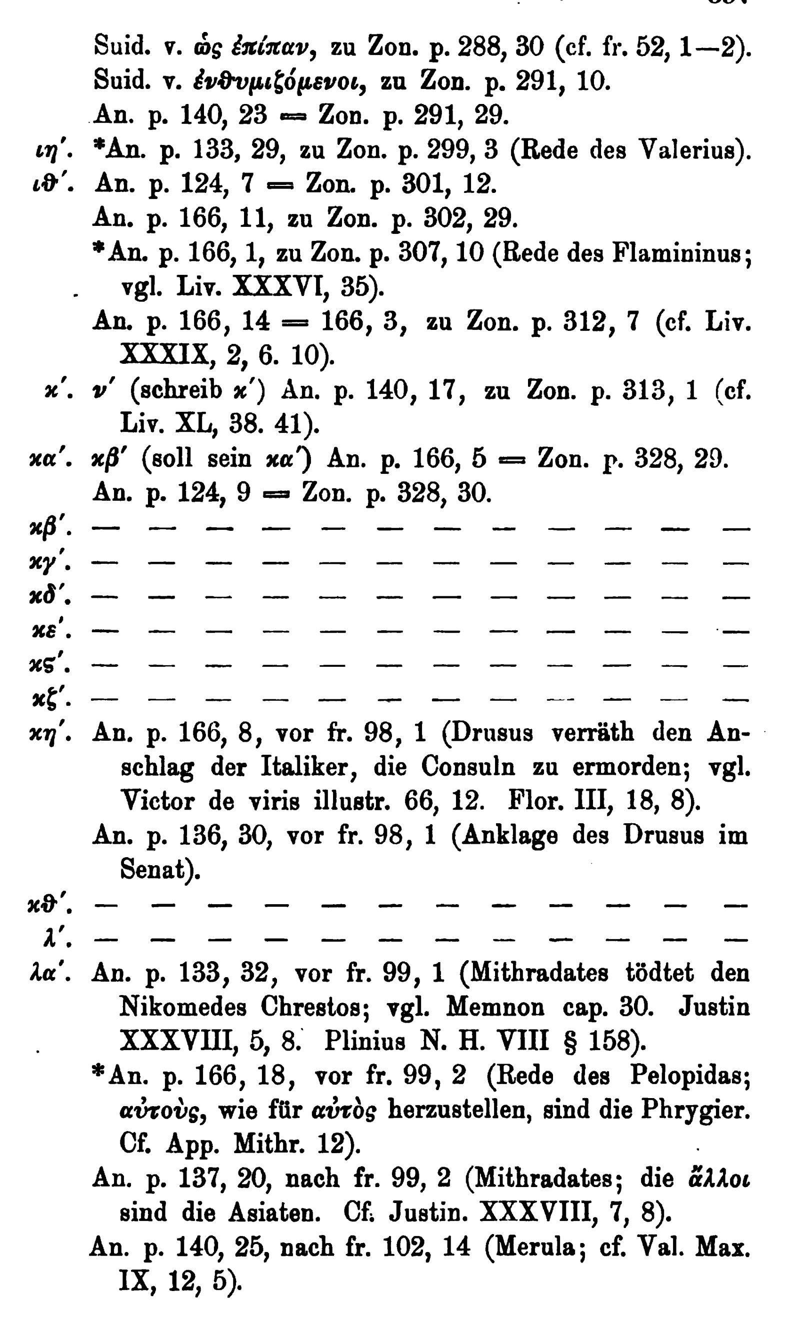
---

römische Kaisergeschichte ausgesprochenen Gedanken (s. oben S. 550). Sie stammt entschieden aus späterer Zeit, als die erste Anlage des Heftes über Kaisergeschichte und scheint etwa gleichzeitig mit dem zweiten Theile desselben (s. oben S. 536) niedergeschrieben zu sein, wahrscheinlich in Tübingen. Als Gutschmid zum ersten Mal über Kaisergeschichte las, hat er hinsichtlich einiger Punkte noch anders geurtheilt; ich habe natürlich nur die letzte Fassung abdrucken lassen. Auch diese Blätter enthalten einige kleine Zusätze und Verbesserungen aus Gutschmids letzter Zeit. Zonaras wird, wie ausdrücklich bemerkt sei, nach der Ausgabe von Ludwig Dindorf (Band 2, Leipzig 1869) citirt, die Fragmente des Dio nach der Ausgabe desselben Gelehrten, dessen Anordnung derselben mit derjenigen von Bekker übereinstimmt. F. R.]

1) Die mit einem Stern bezeichneten Stellen sind aus Reden.

δ'. An. p. 133, 8, zu Zon. p. 123, 5 (cf. Dionys. V, 34).
An. p. 152, 3 = Zon. p. 125, 16.
An. p. 152, 1, zu Zon. p. 125, 17.
An. p. 133, 16, zu Zon. p. 126, 29 (cf. Dionys. V, 75).
ε'. An. p. 175, 19, zu Zon. p. 133, 9.
An. p. 140, 10, zu Zon. p. 139, 7.
ϛ'. An. p. 146, 21, zu Zon. p. 146, 14 (cf. Liv. IV, 40. 41).
ζ'. An. p. 123, 32, nach fr. 28, 1, zu Zon. p. 160, 3 (aus Camillus' Meldung an den Senat).
*An. p. 133, 19 = Zon. p. 165, 22.
η'. *An. p. 165, 13, zu Zon. p. 168, 31.
An. p. 124, 1, zu Zon. p. 171, 5 (cf. Liv. X, 26).
ϑ'. An. p. 158, 25 = fr. 39, 5 = Zon. p. 174, 10.
ιϑ' (schreib ϑ') An. p. 165, 20, zu Zon. p. 175, 6.
ι'. *An. p. 177, 28, zu Zon. p. 198, 8 (cf. lin. 6).
ια'. *An. p. 171, 29, zu Zon. p. 198, 11 (Rede des Hanno).
An. p. 133, 23, zu Zon. p. 200, 5 (cf. Liv. epit. 16).*)
An. p. 171, 26 = Zon. p. 207, 9.
An. p. 131, 12 = Zon. p. 212, 25.
An. p. 140, 20 = Zon. p. 215, 22.
*An. p. 165, 23 = Zon. p. 216, 19.
*An. p. 165, 30, zu Zon. p. 216, 21.
ιβ'. *An. p. 124, 4, zu Zon. p. 226, 22 (eine Rede der Karthager; cf. Zon. p. 223, 21 sq.).
An. p. 133, 25, zu Zon. p. 230, 17.
ιγ'. Suid. v. ὡς ἐπῖπαν = fr. 54, 1, zu Zon. p. 233, 14.
ιδ'. — — — — — — — — — — — —
ιε'. An. p. 119, 20, zu Zon. p. 263, 16 (cf. Liv. XXIV, 35).
Etym. M. und Suid. v. ἐδικαιώθησαν = Zon. p. 267, 11.
ιϛ'. Etym. M. und Suid. v. ἤγαλλεν = fr. 57, 40 = Zon. p. 269, 19.
*Etym. M. und Suid. v. ἐδικαιώθησαν = Zon. p. 280, 1.
ιζ'. Etym. M. und Suid. v. ἐδημώθη = fr. 57, 62, zu Zon. p. 283, 17 (cf. Liv. XXIX, 21).

*) [Dazu hat Gutschmid mit Bleistift geschrieben: cf. de vir. illustr. 32. Liv. XLI, 28. F. R.]



Suid. v. ὡς ἐπίπαν, zu Zon. p. 288, 30 (cf. fr. 52, 1—2).
Suid. v. ἐνθυμιζόμενοι, zu Zon. p. 291, 10.
An. p. 140, 23 = Zon. p. 291, 29.

ιη'. *An. p. 133, 29, zu Zon. p. 299, 3 (Rede des Valerius).

ιθ'. An. p. 124, 7 = Zon. p. 301, 12.
An. p. 166, 11, zu Zon. p. 302, 29.
*An. p. 166, 1, zu Zon. p. 307, 10 (Rede des Flamininus; vgl. Liv. XXXVI, 35).
An. p. 166, 14 = 166, 3, zu Zon. p. 312, 7 (cf. Liv. XXXIX, 2, 6. 10).

κ'. ν' (schreib κ') An. p. 140, 17, zu Zon. p. 313, 1 (cf. Liv. XL, 38. 41).

κα'. κβ' (soll sein κα') An. p. 166, 5 = Zon. p. 328, 29.
An. p. 124, 9 = Zon. p. 328, 30.

κβ'. — — — — — — — — — — — —

κγ'. — — — — — — — — — — — —

κδ'. — — — — — — — — — — — —

κε'. — — — — — — — — — — — —

κς'. — — — — — — — — — — — —

κζ'. — — — — — — — — — — — —

κη'. An. p. 166, 8, vor fr. 98, 1 (Drusus verräth den Anschlag der Italiker, die Consuln zu ermorden; vgl. Victor de viris illustr. 66, 12. Flor. III, 18, 8).
An. p. 136, 30, vor fr. 98, 1 (Anklage des Drusus im Senat).

κθ'. — — — — — — — — — — — —

λ'. — — — — — — — — — — — —

λα'. An. p. 133, 32, vor fr. 99, 1 (Mithradates tödtet den Nikomedes Chrestos; vgl. Memnon cap. 30. Justin XXXVIII, 5, 8. Plinius N. H. VIII § 158).
*An. p. 166, 18, vor fr. 99, 2 (Rede des Pelopidas; αὐτοὺς, wie für αὐτὸς herzustellen, sind die Phrygier. Cf. App. Mithr. 12).
An. p. 137, 20, nach fr. 99, 2 (Mithradates; die ἄλλοι sind die Asiaten. Cf. Justin. XXXVIII, 7, 8).
An. p. 140, 25, nach fr. 102, 14 (Merula; cf. Val. Max. IX, 12, 5).

λβ'. — — — — — — — — — — — —

λγ'. An. p. 165, 15, vor fr. 106, 2 (Sulla ignorirt die Vorgänge in Italien bis zum Friedensschluss mit Mithradates).

*An. p. 177, 30, vor fr. 108, 1 (Rede des Sertorius an die sich von Scipio verrathen wähnenden Soldaten; cf. App. Civ. I, 85).

*An. p. 162, 19, vor fr. 108, 1 (Rede des Sertorius; *αὐτῷ* ist Sulla).

λδ'. — — — — — — — — — — — —

λε'. *An. p. 165, 17, vor fr. 111, 1 (Berathschlagung der Kreter).

λϛ'. *An. p. 166, 21, nach XXXVI, 36, 4 (aus dem Schluss der Rede des Catulus).

*An. p. 157, 30, nach XXXVI, 36, 4 (aus dem Schluss der Rede des Catulus).

λζ'. λϛ' (soll sein λζ') An. p. 166, 25 = c. 20, 2.

An. p. 178, 1 = c. 37, 3.

An. p. 124, 14 = c. 43, 2.

λη'. *Suid. v. *ῥᾳστώνη* = c. 39, 2.

λθ'. An. p. 155, 4 = c. 21, 3.

An. p. 124, 20 = c. 24, 4.

Suid. v. *στάδιον* = c. 43, 4.

μ'. — — — — — — — — — — — —

μα'. *An. p. 124, 23 = c. 27, 2.

*An. p. 147, 6 = c. 27, 3.

*An. p. 134, 3 = c. 35, 2.

μβ'. ΔΔΔΠΙΙ (schreib ΔΔΔΔΙΙ) An. p. 166, 27 = c. 31, 2.

μα' (soll sein μβ') An. p. 140, 28 = c. 58, 3.

μγ'. An. p. 157, 32 = c. 50, 5.

μδ'. An. p. 141, 3 = *τεσσαρακοστῷ δευτέρῳ* (schreib *τεσσαρακοστῷ δ'*) p. 155, 17 = c. 10, 1.

μα' (schreib μδ') An. p. 124, 26 = c. 13, 1.

*An. p. 166, 31 = c. 13, 3.

τεσσαρακοστῷ δευτέρῳ (schreib *τεσσαρακοστῷ δ'*) *An. p. 167, 1 = c. 31, 1.

μα' (schreib μδ') *An. p. 167, 4 = c. 33, 4.

με'. — — — — — — — — — — — —
μϛ'. *An. p. 171, 32 = μζ' (soll sein μϛ') p. 134, 6 = c. 8, 3.
*An. p. 141, 7 = c. 9, 2.
*An. p. 167, 7 = c. 16, 4.
λϛ' (schreib μϛ') *An. p. 152, 9 = c. 22, 7.
μζ'. An. p. 141, 9 = c. 42, 4.
μη'. An. p. 124, 30 = c. 1, 1.
An. p. 134, 9 = c. 4, 1.
An. p. 141, 12 = c. 6, 5.
An. p. 124, 33 = c. 9, 2.
An. p. 152, 6 = c. 17, 5.
An. p. 141, 16 = c. 21, 2.
An. p. 152, 12 = c. 30, 4.
ἑβδομηκοστῷ τετάρτῳ (schreib *τεσσαρακοστῷ ἑβδόμῳ*, soll sein μη') An. p. 178, 8 = c. 30, 7.
μθ'. μη' (soll sein μθ') An. p. 167, 11 = c. 3, 3.
An. p. 166, 16 = c. 22, 5.
An. p. 141, 18 = c. 24, 3.
An. p. 180, 3 = c. 27, 4.
ν'. — — — — — — — — — — — —
να'. An. p. 167, 18 = c. 12, 3.
An. p. 167, 25 = c. 13, 1.
νβ'. μβ' (schreib νβ') *An. p. 158, 18 = c. 3, 1.
*An. p. 125, 6 = c. 11, 1.
*An. p. 125, 3 = c. 12, 5.
κβ' (schreib νβ') *An. p. 149, 25 = c. 25, 4.
β' (schreib νβ') *An. p. 174, 1 = c. 27, 5.
*An. p. 167, 13 = c. 37, 6.
νγ'. Suid. v. *δοξασίας* = c. 19, 6.
An. p. 176, 1 = c. 29, 4.
νδ'. δ' (schreib νδ') An. p. 147, 25 = c. 5, 4.
δ' (schreib νδ') An. p. 134, 14 = c. 17, 5.
πεντηκοστῷ δευτέρῳ (schreib *πεντηκοστῷ δ'*) An. p. 141, 25 = c. 23, 2.
μδ' (schreib νδ') An. p. 167, 27 = c. 27, 1.
πεντηκοστῷ δευτέρῳ (schreib *πεντηκοστῷ δ'*) An. p. 141, 28 = c. 27, 4.

An. p. 179, 8 = c. 34, 3.
νε'. νδ' (soll sein νε') An. p. 141, 22 = c. 13, 2.
νς'. — — — — — — — — — — — —
νζ'. An. p. 167, 30 = c. 12, 3.
νη'. An. p. 134, 17 = p. 172, 4 = c. 2, 5.
An. p. 167, 20 = c. 11, 2.
νθ'. — — — — — — — — — — — —
ξ'. — — — — — — — — — — — —
ξα'. An. p. 167, 33 = fr. LX, 32, 5.
An. p. 178, 4, zu Xiph. LX, 33, 4 (cf. Tac. Ann. XII, 42).
ξβ'. An. p. 142, 5 = Xiph. LXI, 16, 1.
An. p. 148, 13, zu Xiph. LXIII, 9, 2 (cf. Suet. Nero 23. 24).
An. p. 142, 9, zu Xiph. LXIII, 11, 1.
ξγ'. — — — — — — — — — — — —
ξδ'. τεσσαρακοστῷ ἕκτῳ (schreib ἑξηκοστῷ τετάρτῳ) An. p. 178, 32, zu Xiph. LXVI, 3, 3 (cf. Tac. Hist. V, 15).
ξε'. — — — — — — — — — — — —
ξς'. — — — — — — — — — — — —
ξζ'. An. p. 147, 29, zu Xiph. LXVII, 10, 1 (cf. Suet. Dom. 6).
ξη'. An. p. 134, 20 = Xiph. LXVIII, 6, 4.
ξθ'. — — — — — — — — — — — —
ο'. — — — — — — — — — — — —
οα'. — — — — — — — — — — — —
οβ'. — — — — — — — — — — — —
ογ'. — — — — — — — — — — — —
οδ'. An. p. 142, 11 = Xiph. LXXIII, 13, 4.
*An. p. 142, 14, zu Xiph. LXXIII, 13, 4 (Rede des Julianus).
ΓΔIIII (schreib ΓΔΔIIII) An. p. 168, 3 = fr. LXXIII, 15, 1.
οε'. *An. p. 152, 18 = Xiph. LXXIV, 9, 3.
οδ' (soll sein οε') An. p. 168, 7, zu Xiph. LXXV, 1, 1.
ος'. — — — — — — — — — — — —
οζ'. — — — — — — — — — — — —
οη'. — — — — — — — — — — — —
οθ'. — — — — — — — — — — — —
π'. — — — — — — — — — — — —

Oekonomie.

A) Rom unter den Königen, 2 BB.
I. von 753 v. Chr.—673.
II. von 672—510.
B) Rom unter der Republik, 39 BB.
a) bis zum Ende des zweiten punischen Krieges, 15 BB.
1) bis zum Beginn des zweiten Samniterkrieges, 5 BB.
III. das Jahr 509.
IV. von 508—493.
V. von 493—449.
VI. von 449—390.
VII. von 390—326.
2) bis zum Beginn des zweiten punischen Krieges, 5 BB.
VIII. von 326—290.
IX. von 290—278.
X. von 277—264.
XI. von 264—250.
XII. von 250—219.
3) bis zum Ende des zweiten punischen Krieges, 5 BB.
XIII. das Jahr 219/218.
XIV. von 218—217.
XV. von 216—211.
XVI. von 211—206.
XVII. von 206—201.
b) vom Ende des zweiten punischen Krieges, 24 BB.
1) bis zum Tode des C. Gracchus, 8 BB.
XVIII. von 200—195.
XIX. von 195—183.
XX. von 183—149.
XXI. von 149—146.
XXII. von 145—140.
XXIII. von 139—163.
XXIV. von 133—124.
XXV. von 124—121.
2) bis auf Sullas Dictatur, 8 BB.
XXVI. von 120—106.
XXVII. von 105—101.
XXVIII. von 100—91.
XXIX. von 90—89.
XXX. innere Geschichte des Jahres 88.
XXXI. äussere Geschichte des Jahres 88 und innere des Jahres 87.
XXXII. von 87 (äussere Geschichte) bis 84.
XXXIII. von 84—82.
3) bis zur Schlacht bei Pharsalus, 8 BB.
XXXIV. von 81—79.
XXXV. von 78—70.
XXXVI. von 69—66.
XXXVII. von 65—60.
XXXVIII. von 59—58.
XXXIX. von 57—54 (=700 u. c.), innere Geschichte.
XL. von 54, äussere Geschichte, bis 50.
XLI. von 49—48.
C) Rom unter den δυναστεῖαι und der μοναρχία, 39 BB.
a) bis zum Tode des Augustus, 15 BB.
1) bis zum Triumvirat, 5 BB.
XLII. von 48—47.
XLIII. von 46—44.
XLIV. das Jahr 44.
XLV. von 44—43.
XLVI. das Jahr 43.
2) bis zum Beginn der ἄκρατος μοναρχία mit der Verleihung des Imperatortitels an Augustus, 5 BB.
XLVII. von 43—42.
XLVIII. von 42—37.
XLIX. von 36—33.
L. von 32—2. Sept. 31.
LI. von 2. Sept. 31—29 (= 725 u. c.), äussere Geschichte.

3) bis zum Tode des Augustus, 5 BB.
LII. innere Geschichte des Jahres 29.
LIII. von 28—23.
LIV. von 22—10 v. Chr.
LV. von 9 v. Chr.—8 n. Chr.
LVI. von 9 n. Chr.—14.

b) vom Tode des Augustus, 24 BB.

1) bis auf Vespasianus, 8 BB.
LVII. von 14—25.
LVIII. von 26—37.
LIX. von 37—41.
LX. von 41—46.
LXI. von 47 (= 800 u. c.)—50.
LXII. von 59—68.
LXIII. von 68—69.
LXIV. von 69—70.

2) bis auf Commodus, 8 BB.
LXV. von 70—79.
LXVI. von 79—81.
LXVII. von 81—96.
LXVIII. von 96—117.
LXIX. von 117—138.
LXX. von 138—161.
LXXI. von 161—169.
LXXII. von 169—180.

3) bis auf Dios zweites Consulat, 8 BB.
LXXIII. von 180—192.
LXXIV. das Jahr 193.
LXXV. von 193—197.
LXXVI. von 197—211.
LXXVII. von 211—217.
LXXVIII. von 217—218.
LXXIX. von 218—222.
LXXX. von 222—229.

Hauptstellen Dios über sein Werk:

LII, 1.
LIII, 19.
LXXI, 4.
LXXII, 23.
LXXX, 1.

4. Eusebios.

Eusebios ist ein Geschichtschreiber dieser Zeit, von dessen Werk uns früher Eustathios von Epiphaneia (bei Euagr. V, 24) die einzige Kunde gab: *καὶ Εὐσέβιος δὲ ἀπὸ Ὀκταβιανοῦ καὶ Τραϊανοῦ καὶ Μάρκου λαβὼν ἕως τῆς τελευτῆς Κάρου κατήντησε* (also bis 283). Das lässt sich kaum anders verstehen, als dass erst mit Marcus seine ausführlichere Geschichtserzählung begann, der eine kurze Uebersicht der Geschichte seit Octavianus, eine etwas genauere des seit Trajanus Geschehenen vorausgeschickt war; vermuthlich begann Buch I mit Octavianus, Buch II mit Trajanus, Buch III mit Marcus. Im *Κύκλος* hatte ihn Eustathios für die Zeit von 270 an benutzt. Müller vermuthet mit Recht, dass er unter Diocletianus schrieb und verschieden ist von dem viel späteren Eusebios Scholastikos, der ein Heldengedicht in 4 Büchern

über die Thaten des Gaïnas zur Zeit des Arcadius schrieb. Das Werk ist in dem neuentdeckten Titel der Constantinischen Sammlung *Περὶ πολιορκιῶν* benutzt; ein Stück über die Belagerung von Thessalonike durch die Gothen (wahrscheinlich 267) ist von Müller aus der Minasschen Abschrift und jetzt von Wescher, Poliorcétique de Grecs p. 342 ff. aus der Athoshandschrift selbst publicirt worden. Wescher hat auch ein zweites Fragment, das in derselben Handschrift vermuthlich nur verheftet war, publicirt und mit Recht des ionischen Dialekts wegen demselben Historiker zugewiesen: es handelt von der Belagerung einer makedonischen Stadt, vermuthlich eben Thessalonike, durch die Barbaren. Der ionische Dialekt ist offenbar nach dem Vorgange des Asinius Quadratus gewählt; die Nachahmung des Herodot nicht nur in der Sprache, sondern auch in der Manier ist augenscheinlich, und oft in der Weise des Pausanias albern. Da die Belagerung von Thessalonich, die kurz vor seine Zeit fällt, aus dem *βιβλίον θ'* citirt wird, so wird das wohl das letzte Buch gewesen und auch die Buchzahl dem Herodot nachgeäfft sein. Schlimmer ist, dass Eusebios auch wie Pausanias die Art, die Quellen seiner Information zu citiren, nach der Weise zustutzt, wie sie 700 Jahre früher sein musste: p. 345 ed. Wescher: '*Τόδε παρὰ μὲν δὴ Μακεδόνων αὐτῶν οὐκ ἤκουσα, ἐν δ' ἑτέρῃ πολιορκίῃ ἔμαθον ἀντιτεχνηθῆναι πρὸς τὰ πυρφόρα ταῦτα βέλεα.*' Die Anwendung altclassischer ethnographischer Nomenclatur ist mit noch grösserem Unfug verwandt als von Dexippos: die Gothen sind ihm Skythen, die Germanen *Κελτοὶ οἱ πέρην Ῥήνου*, die Turones in Gallien *Τυρρηνοί*. Auch die Herodotische Manier der Digressionen scheint verwendet zu sein; vielleicht gab auch der Vorgang des Asinius Quadratus, der die Appianische Oekonomie anwendete, hierzu den Anstoss: in dem zweiten Stück steht in aller Breite ein Excurs, wie die die Stadt der Turones belagernden Germanen sich vor dem Anbrennen ihrer Belagerungsmaschinen durch Brandpfeile mit Hilfe von Cisternen zu schützen gesucht hätten. Die zehnjährige Belagerung der Stadt ist aber grammatischer und historischer Unsinn: *Χρόνος*

(*δέκατον* [schreib *δὲ κατ' ὃν*] *ἔτος προσεκατέατο τῇ πολιορκίῃ*) *ἦν, ἐν τῷ δὴ Γαλατίῃ πᾶσα καὶ τὰ ταύτῃ προσεχέα ἔθνεα ἀρχῇ τῇ Ῥωμαίων οὐ πιθέσκετο, ἀλλὰ ἐπεστήκεε* [schreib *ἀλλ' ἀπεστήκεε*] *τοὺς ε̃* [schreib *τε*] *ἐπανεστηκόσι συνεφρόνεε*. Also ein Jahr dauerte die Belagerung, offenbar zur Zeit des Postumus, Victorinus und Tetricus. Dass aber dies in einem Excurs vorkommt, ist ungeschickt, da diese Vorfälle doch ihren ordentlichen Platz in seiner Geschichte einzunehmen hatten. Das *κατ' ὃν* ist charakteristisch: er vermeidet gleichzeitig ängstlich den Hiatus, obgleich das zum Ionismus wie die Faust aufs Auge passt. Die griechische Historie war damals, wie man sieht, sehr heruntergekommen.

5. Die Christenverfolgung des Decius.

Die Christenverfolgung, die erste wirkliche, begann 250; sie war zunächst Reaction gegen die Begünstigung der Christen durch Philippus. Sie wurde sehr ernst genommen und planmässig durchgeführt. Damit hängt die Ernennung des Valerianus zum Censor zusammen, was zur Folge hatte, dass in den Legenden die Decisch-Valerianische Verfolgung in Eins verschwimmt. Die Sklaven und Libertinen in den grossen Städten waren schon vorwiegend Christen, besonders aber die ganze Stadtbevölkerung von Syrien und Aegypten. Man wollte nur ihre staatsgefährliche Organisation sprengen, und Decius verfolgte daher systematisch nur die Geistlichkeit. Die Bischöfe Fabianus von Rom und Babylos von Antiochia starben als Märtyrer, Alexandros von Aelia im Gefängnisse als Confessor; Cyprianus von Karthago und Dionysios von Alexandria entkamen glücklich und warteten den Sturm ab, Ersterer starb später als Märtyrer unter Valerianus 257 (authentische Acten des Diaconus Pontius), Letzterer überlebte glücklich, und seine Briefsammlung (bei Euseb. H. E.) ist die beste Quelle für die christliche Geschichte dieser Zeiten. Die Laien liess man unbehelligt. Die Märtyrerzahl ist sehr übertrieben worden, wie Origenes von den sogenannten früheren Verfolgungen bestimmt bezeugt; aber auch die Verfolgung des Decius forderte

in Alexandria nach Dionysios, bei Euseb. H. E. VI, 40—42, nur 17 Opfer, unter denen ein Räuber war. Vgl. Gibbon II p. 354 ff.

Apokalypsen tauchten natürlich in so trostloser Zeit auf: dahin gehört Commodianus von Gaza im Carmen apologeticum, zuerst 1852 aus einer Middlehiller Handschrift von Pitra publicirt, in barbarischen Hexametern. Ebert in den Abh. d. sächs. Ges. V S. 708 setzt es mit unzureichenden Gründen in 249, es kann erst 250 oder in der letzten Zeit des Decius geschrieben sein. Sehr bemerkenswerth ist der darin hervortretende Hass gegen die Senatoren, die stets neben dem wiederkehrenden Nero u. s. w. als Hauptbedränger der Christen aufgeführt werden (vgl. Tertullian in der Sage über Christus' Divinisirung, die Tiberius wünscht, der Senat verhindert).

V. 803 ff. heisst es:

— — — Gothis irrumpentibus amnem,
Rex Apolion erit cum ipsis, nomine dirus.

Sie sind es, die die Verfolger der Heiligen zerstreuen werden; ihr König fährt nach Rom mit vielen Tausenden Volkes und nimmt es ein nach Gottes Beschluss. Dann werden viele der Senatoren gefangen weinen und, von Barbaren besiegt, den Gott der Himmel verfluchen. Aber die Christen werden überall von diesen Heiden gepflegt, die voller Freude sie mehr wie Brüder aufsuchen, während sie die Ueppigen und die Götzenverehrer verfolgen. Man kann es der römischen Regierung nicht verargen, wenn sie in den Christen ein staatsgefährliches Element sah, da diese so offen mit den Barbaren sympathisirten: es war noch ganz der altchristliche Standpunkt, der in Rom die feindliche Weltmacht sieht, die der Verwirklichung des Gottesreiches im Wege steht und zerstört werden muss. In anderen Stücken zeigt sich bereits ein Verfall der apokalyptischen Idee: Commodianus nimmt zwei Antichriste an, einen römischen (Nero redivivus) und einen jüdischen (vom Stamme Dan); Elias und Enoch erwartet er mit der kaiserlichen Post. Dem entspricht, dass die 269 geschriebenen Sibyllinen ohne allen den Schwung der

älteren und zu einer versificirten Chronik, die nur im Futurum statt im Praeteritum berichtet, herabgesunken sind. So prosaisch beide Werke sind, so erfreulich ist das Symptom für eine politische Betrachtungsweise: erst nach dem Erlöschen der altchristlichen Erwartung einer phantastischen, übernatürlichen Katastrophe, die alles Bestehende ausrotten werde, war eine Aussöhnung des Christenthums mit der römischen Weltordnung möglich geworden.

Einem so gewaltigen Unternehmen, wie die Ausrottung einer so zahlreichen staatsgefährlichen Gesellschaftsclasse war, wäre nur eine stetige, langdauernde Regierung gewachsen gewesen, die nach Innen und Aussen gesichert war. Die des Decius hatte fortwährend mit innerem Verrath und gefährlichen äusseren Feinden zu kämpfen. . . .

XX.

Ammianus Marcellinus.*)

Ammianus schrieb sein Geschichtswerk in Rom, wie wir durch Libanios und ihn selbst (XXVIII, 1, 2) wissen: er sagt nämlich, er müsse, wenn er die Leiden der Stadt Rom erzähle, befürchten, dass es ihm ergehe, wie einst dem Phrynichos von seinen Mitbürgern in Athen. Die Sitten der damaligen Römer schildert er XIV, 6, 3—26. XXVIII, 4, 6—35 so, wie es nur Einer kann, der sie täglich vor Augen hat. Er lebte hier ganz wissenschaftlicher Musse, in einem Kreise vornehmer, für Literatur sich interessirender Männer, in hohem Ansehen. Hier war er befreundet mit Flavius Hypatius, der 379 Praefectus urbi, 382—383 Praefectus praetorio Italiae war, dem Bruder der Eusebia, weiland Gemahlin des Constantius, der ebenfalls aus dem Orient in das Abendland übergesiedelt war (vgl. Corsini, De praefectis urbis p. 268); er nennt ihn XXIX, 2, 16 'noster Hypatius'. Nahe stand er wohl auch dem Eutherius, unter Julian Praepositus cubiculi, der sich ebenfalls nach Rom ins Privatleben zurückgezogen hatte; er preist ihn XVI, 7, 7. Chifflet hat die Vermuthung aufgestellt, dass Ammianus Marcellinus identisch sei mit dem

*) [Diese Charakteristik des Ammianus ist ein Stück aus der Einleitung zu den Vorlesungen über das zwanzigste Buch des Ammianus, welche Gutschmid zuerst im Sommer 1866 zu Kiel gehalten hat. Das Heft hat später einige nicht unwichtige Zusätze und Veränderungen erfahren; daneben konnte ich ein Heft benutzen, das Herr Dr. J. Miller in Stuttgart als Student in Tübingen nachgeschrieben hat. Das von mir ausgehobene Stück ist so gehalten, dass aller Grund zu der Annahme vorliegt, es enthalte Gutschmids endgiltige Meinung. F. R.]

Ammianus, der unter Gratianus, Valentinianus II. und Theodosius I. (379—383), also gerade in dieser Zeit, in der lex 41. Cod. Theodosiani, de appellatione und in der lex 5. Cod. Theodos. ad legem Iuliam repetundarum als Comes rerum privatarum (Minister des kaiserlichen Hauses) vorkommt. Aber im Epilog seines Werkes nennt er sich nur 'miles quondam'; vermuthlich war unser Ammianus in Rom einfacher Privatmann. Ebenso unsicher ist es, ob er identisch ist mit dem Ammianus, von dem griechische Epigramme in der Anthologie erhalten sind, z. B. [XI, 436; auch Lukianos zugeschrieben. F. R.]

θᾶττον ἔην λευκοὺς κόρακας πτηνάς τε χελώνας
εὑρεῖν ἢ δόκιμον ῥήτορα Καππαδόκην —

mir aber allerdings wahrscheinlich (man denke an das Beispiel des Agathias; der Spott gegen einen Rhetor des Nachbarlandes passt auf den rhetorisch gebildeten Syrer; auch ist der Name nicht häufig). Ammianus war in beiden Literaturen gebildet; von Griechen scheint er Homer und Platon besonders gelesen zu haben, auch kennt er den Thukydides und sucht ihn nachzuahmen, was Gesner zu der unhaltbaren Vermuthung verleitet hat, er sei eine Person mit Markellinos, dem Biographen des Thukydides (der Name Marcellinus ist in der Zeit sehr häufig). Von Römern hat er den Cicero besonders fleissig gelesen, auch kennt er den Sallustius. Seine römische Bildung und seine genauere Bekanntschaft mit der römischen Literatur hat er sich nach der Vermuthung des Hadr. Valesius erst in seinem späteren Leben erworben, seitdem er sich nach Rom zurückgezogen hatte und dort ganz seinen Studien lebte. Jak. Gronov hat Valesius deshalb heftig angefahren und will mit Chifflet die römische Bildung des Ammianus in seine Jugendzeit setzen; durch XXII, 9, 7 'ἀπὸ τοῦ πεσεῖν, quod cadere nos dicimus' will er beweisen, dass Ammianus als Römer fühlte. Aber der Beweis wird zu Schanden durch XXII, 15, 29 'ad ignis speciem, τοῦ πυρός, ut nos dicimus'. Entweder also Ammian fühlte als δίγλωσσος, oder (wie ich glaube) cadere ist an der ersten Stelle interpolirt. Dass Ammian, um seine militärische Carrière machen zu können, lateinisch verstehen musste, weil

dies die officielle Sprache des Staates war, versteht sich, ist aber auch von Hadr. Valesius gar nicht geleugnet worden. An J. Gronovs Einwande ist nur das wahr, dass Ammianus, als er sein Geschichtswerk schrieb, bereits längere Zeit in Rom eingebürgert und mit der römischen Literatur näher vertraut sein musste, als dies während seiner militärischen Laufbahn möglich gewesen war. Grosses Gewicht legt Ammianus in seinem ganzen Werke auf literarische Bildung, in der er ein nothwendiges Erforderniss zur erspriesslichen Führung der Staatsangelegenheiten sieht: er lässt es XXVII, 6, 9 an Gratianus rühmen 'ineunte adulescentia quoniam humanitate et studiis disciplinarum sollertium est politus', tadelt XIV, 6, 1 den Praefectus urbi Orfitus als 'splendore liberalium doctrinarum minus, quam nobilem decuerat, institutus', rügt XXX, 4, 2 an Valens das 'subagreste ingenium nullis vetustatis lectionibus expolitum'; besonders tritt dies in seinem Tadel des unwissenden römischen Adels zu Tage.

Sein Geschichtswerk ward von ihm stückweise veröffentlicht, und hatte grossen Erfolg, wie der Brief des Libanios [983 Wolf] beweist: *νῦν δ' ὡς ἔστιν ἀκούειν τῶν ἐκεῖθεν ἀφικνουμένων, αὐτὸς ἡμῖν ἐν ἐπιδείξεσι ταῖς μὲν γέγονας, ταῖς δὲ ἔσῃ, τῆς συγγραφῆς εἰς πολλὰ τετμημένης καὶ τοῦ φανέντος ἐπαφεθέντος μέρος ἕτερον εἰσκαλοῦντος.* Henricus Valesius glaubte die Spuren der verschiedenen Abfassungszeit der einzelnen Bücher noch nachweisen zu können: Ammian erwähnt XXI, 4, 2 den Philagrius als Comes Orientis, was dieser 382 wurde; ib. 10, 6 den 'Victor, scriptor historicus', als Praefectus urbi (388 und 389 nach Corsini, De praefectis urbis p. 287); XXII, 16, 12 gedenkt er des Serapistempels als noch stehend, der 391 zerstört ward; XXVI, 5, 14 bezeichnet er den Neoterius als 'postea (d. i. 390) consulem'; XXVII, 6, 15 steht folgender Nachruf über den 383 ermordeten Gratianus: 'egregia pectoris indoles: quae imperatorem implesset cum veterum lectissimis comparandum, si per fata proximosque licuisset, qui virtutem eius etiamtum instabilem obnubilarunt actibus pravis'; aus den Worten 'praesentis temporis modestia fretus' XXVIII, 1, 2 sehen wir,

dass Ammianus dies in ruhigen, stillen Zeiten schrieb und müssen mit Henr. Valesius schliessen, dass dies nach dem Untergange des Tyrannen Maximus (388) war; ib. 1, 27 nennt er den Tarrutius Bassus 'postea urbi praefectus', d. i. 390 (Corsini, De praefectis urbis p. 290); die Art, wie XXVIII, 3 und XXIX, 5 von den Thaten des Theodosius, Vaters des Kaisers, die Rede ist, würde allein schon beweisen, dass diese Stellen unter des Letzteren Regierung (379—395) geschrieben sind, XXIX, 6, 15 nennt er aber geradezu den jüngeren Theodosius 'princeps postea perspectissimus'; endlich ib. 2, 16 redet er von der praefectura gemina des Hypatius, der 379 Praefectus urbi, 382 und 383 Praefectus praetorio war. Die Stellen scheinen mir aber im Gegentheil zu beweisen, dass die Bücher in der letzten Feile, wie sie uns vorliegen, nicht einzeln herausgegeben worden sind, sondern im Jahre 390, mit welchem alle die hier angeführten Zeitkriterien sich vereinigen lassen. Wichtig ist hier XXVI, 1, 1—2: 'Dictis impensiore cura rerum ordinibus adusque memoriae confinia propioris, convenerat iam referre a notioribus pedem, ut et pericula declinentur veritati saepe contigua et examinatores contexendi operis deinde non perferamus intempestivos, strepentes ut laesos, si praeteritum sit quod locutus est imperator in coena, vel omissum quam ob causam gregarii milites coërciti sunt apud signa ... et similia plurima praeceptis historiae dissonantia, discernere per negotiorum celsitudines adsuetae, non humilium minutias indagare causarum ... Haec quidam veterum formidantes cognitiones actuum variorum stilis uberibus explicatas non edidere superstites ... Proinde inscitia vulgari contempta ad residua narranda pergamus.' (Hier ist ein Gedankensprung, da Ammian den Zusammenhang durch Anbringung der gelehrten Reminiscenz unterbrochen hat; der Grund, warum er seine anfängliche Absicht doch aufgegeben hat, liegt in dem Widerstreit dieser Ausstellungen mit den Vorschriften der Geschichte.) Hadrianus Valesius hat aus der Stelle gefolgert, er habe anfangs nur die Geschichte Julians schreiben wollen, die bei ihm nicht weniger als 11 Bücher umfasst und der eigentliche Zweck

seines Werkes sei. Von dieser übertreibenden Behauptung hält Heyne wenigstens das fest, dass Ammian ursprünglich mit Julians Tode zu schliessen beabsichtigt habe. Vielmehr leitet jene Stelle die Regierungsgeschichte des Valentinianus I. und Valens ein, das vorhergehende Buch schloss mit Jovians Tode, für ein Werk, das in Julian gipfeln sollte, ein grundverkehrter Schluss; sowohl Julians Erhebung, wie Julians Tod fallen mitten in ein Buch, womit diese Hypothesen gründlich beseitigt sind. Wenn es anfangs Absicht Ammians war, mit einem so wenig eingreifenden Ereignisse, wie Jovians Tod war, zu schliessen, so kann das nur darin seinen Grund gehabt haben, dass er die Sitte der Historiker seiner Zeit festhalten wollte, mit dem Regierungsantritt des jeweilig regierenden Kaisers zu schliessen. Es liegt also darin der Hinweis, dass er den Plan zu seinem Geschichtswerk unter der Regierung des Valens (364—378) fasste und erst während der Arbeit, als Valens gestorben war, seine Grenzen sich weiter steckte. Wenn nun Libanios an Marcellinus schreibt „du selbst bist uns unter den einen Prunkvorträgen gewesen, unter den anderen wirst du es noch sein“, so bedeutet das, dass die Vorlesung des Ammianischen Werkes mit als *ἐπίδειξις* gedient hatte und die Vorlesung der zu erwartenden späteren Bücher zu demselben Zwecke in Aussicht stand. Also wurden die Bücher zuerst durch Vorlesungen in weiteren Kreisen bekannt gemacht, und zwar wohl vor der eigentlichen Herausgabe im Buchhandel; da alle Zeitkriterien des Werkes mit dem Datum 390 vereinbar sind, so wird man annehmen müssen, dass in dieses Jahr die Vollendung des Werkes fiel und nun erst die Herausgabe erfolgte, nachdem es zuvor vom Verfasser einer sorgfältigen letzten Revision unterworfen worden war. Er schloss jetzt mit Valens, aus demselben Grunde, aus dem er ehedem mit Jovian hatte aufhören wollen, weil er nicht die Geschichte der noch regierenden Nachfolger desselben, Valentinianus II. und Theodosius, schreiben wollte. Der Epilog macht den Eindruck, dass ihn ein schon bejahrter Mann schrieb. Dies stimmt mit seiner eigenen Angabe, er sei 356 'adulescens' gewesen. Müller,

De Ammiano Marcellino p. 1 hat hiernach 330 als sein ungefähres Geburtsjahr angenommen, was aber zu früh sein dürfte; da er unter Ursicinus seine militärische Carrière begann, der 350 den Oberbefehl im Orient erhielt, und als Anfangsjahr derselben in der Kaiserzeit das 18. Jahr galt (vgl. Dio LII, 20), so ist Ammianus um das Jahr 332 geboren.

Ammians Historiae, von Priscianus genauer als Res gestae citirt, umfassten 31, vielleicht 32 Bücher, von denen die ersten 13 und ein Stück zwischen dem 30. und 31., vielleicht ein ganzes Buch, verloren sind. Unsere Handschriften haben alle grössere und kleinere Lücken: hinter XXIV, 7, 2 fehlt die Erzählung einer Reihe von Zwischenfällen des persischen Feldzuges des Julianus, über die wir durch Sokrates und Libanios unterrichtet sind, wie die Worte XXIV, 7, 8 lehren: 'nec adminicula, quae praestolabamur cum Arsace et nostris ducibus, apparebant ob causas impedita praedictas.' Noch bedeutender ist die Lücke am Ende des 30. Buches. Dass hier Manches verloren gegangen ist, beweist die Ankündigung XXVIII, 1, 57 in Bezug auf die Hinrichtung des Maximinus, Simplicius und Doryphorianus unter Gratianus, 'ut postea tempestive dicetur'. Und unmöglich konnte Ammian drei ereignissvolle Jahre übergehen, nach dem Tode des Valentinianus I. 375 gleich die Erhebung der Gothen berichten, die 378 den Untergang des Valens herbeiführten. Die Vermuthung von Chifflet ist also mit Recht allgemein angenommen worden, dass ein ganzes Buch fehle und das jetzt als 31. bezeichnete eigentlich das 32. gewesen sei; er macht dafür mit Recht auch darauf aufmerksam, dass die Eingangsworte XXXI, 1, 1 'Interea et Fortunae volucris rota, adversa prosperis semper alternans, Bellonam Furiis in societatem adscitis armabat' in keiner Weise zum Schluss des 30. Buches passen, wo von keinem glücklichen Ereignisse, sondern dem jähen Tode des Kaisers Valentinianus I. die Rede gewesen ist. Auch die Symmetrie spricht gegen 31. Oefters ist übertrieben und behauptet worden, dass man bei den Römern immer gerade oder durch bestimmte Bedeutungen geheiligte Zahlen für die Buchzahl gewählt habe; daran ist doch wahr,

dass bei Buchzahlen über 12 (wo die Vertheilung des Stoffes ganz in der Hand des Verfassers lag) nicht leicht andere als Multipla der Primzahlen gebraucht sein werden. Wo Zahlen wie 13, 17, 19, 23 u. dgl. vorkommen, sind es entweder Complemente zu anderen Werken, auf die Rücksicht genommen wird, oder man hat das erste Buch als Einleitung abzuziehen. Da hier das Werk des Tacitus fortgesetzt worden zu sein scheint, fällt diese Erklärung der auffälligen Zahl 31 weg: dagegen ist 32 eine ganz angemessene Zahl. Erhalten ist die Geschichte der Jahre 353—378, von der Erhebung des Cäsar Gallus an bis zum Untergange des Valens, also gerade der wichtigste, zeitgeschichtliche Theil; die vorhergehende Geschichte kann nur kurz behandelt gewesen sein: 30 Kaiser in 13 Büchern.[1]) Aber doch war auch dieser Theil Ammians besser als alle Leistungen seiner nachlässig, ohne geschichtlichen Sinn und ohne Berücksichtigung der Chronologie schreibenden Vorgänger. Er fängt mit Nerva an, also wo Tacitus und Suetonius aufhören. Tacitus ahmt Ammian zwar im Stil nicht nach, in sittlichem Ernst und in der censorischen Tendenz aber ist er sein würdiger Nachfolger, und den Tacitus hat er doch wohl fortsetzen wollen. Von älteren Historikern kennt er den Sallust, auch citirt er Cäsar und den alten Cato, wohl aus Gellius, den er nachahmt. Auf frühere Theile seines Werkes beruft er sich: XXV, 8, 5 in Traiani actibus, XXII, 15, 1 in actibus Hadriani principis, XXII, 9, 6 in actibus Commodi principis, XXII, 15, 1. XXV, 8, 5 in Severi actibus, in actibus Severi principis, XXIII, 5, 7 Gordiani imperatoris actus a pueritia prima, XXII, 13, 3 in actibus Magnentii. Vom Tode Constantins an ward er ausführlicher, noch mehr vom Untergange des Cäsar Gallus an, d. i. seit 354, von wo an er betheiligter Augenzeuge ist, vom 15. Buche an. Die Hauptstelle ist XV, 1, 1: 'Utcumque potuimus veritatem scrutari, ea quae videre licuit per aetatem, vel perplexe interrogando versatos in medio scire, narravimus ordine

1) Vgl. aber H. Michael, Die verlorenen Bücher des Ammianus Marcellinus, Breslau 1880, 8., der mit guten Gründen zwei Werke Ammians, wie des Tacitus, annimmt.

casuum exposito diversorum: residua, quae sequuturus aperiet textus, pro virium captu limatius absolvemus.'

Ammianus schrieb sein Werk lateinisch, also in Rom, für Römer und für Staatsmänner; denn Lateinisch war die officielle Reichssprache. Ueber seine Auffassung von der Aufgabe der Geschichtschreibung spricht er sich ausser XXVI, 1, 1—2 besonders im Epilog seines Werkes (XXXI, 16, 9) aus: 'Haec ut miles quondam et Graecus, a principatu Caesaris Nervae exorsus adusque Valentis interitum pro virium explicavi mensura: opus veritatem professum nunquam (ut arbitror) sciens silentio ausus corrumpere vel mendacio. Scribant reliqua potiores, aetate doctrinisque florentes. Quos id (si libuerit) aggressuros, procudere linguas ad maiores moneo stilos.' Er hat Recht: sein Werk ist im höchsten Grade glaubwürdig, hervorragend durch den Ernst seines Geistes und die Gewissenhaftigkeit seiner Studien. Er ist frei von Selbstlob, berichtet sine ira et studio, es wohnt ihm ein scharf ausgeprägtes Rechtsgefühl inne, Schlechtigkeit ist ihm bei seiner eigenthümlichen Auffassungsweise Folge der Unwissenheit (XXIX, 2, 16). Treue ist ihm das Höchste: XXXI, 5, 10 'Sufficiet ... ipsas rerum digerere summitates, cum explicandae rerum memoriae ubique debeatur integritas fida'. Er ist unparteiisch und wahrheitsliebend und ohne Menschenfurcht; doch war oft Vorsicht nöthig, wie er XXIX, 3, 1 sagt, wo von den Grausamkeiten die Rede ist, zu denen der Praefectus Maximinus den Valentinianus I. verleitete: 'Quisquis igitur dicta considerat, perpendat etiam caetera, quae tacentur: veniam daturus ut prudens, si non cuncta complectimur, quae consiliorum pravitas crimina in maius exaggerando commisit.' Diese Vorsicht war besonders bei Besprechung religiöser Dinge nöthig; dies, zugleich aber die grosse Gerechtigkeitsliebe des Ammianus zeigt sich in seiner Stellung zum herrschenden Christenthum. Chifflet und P. Pithoeus hielten den Ammian für einen Christen, wie neuerdings E. v. Wietersheim, Geschichte der Völkerwanderung III S. 496 f. Dass er ein Heide ist, sah zuerst Henricus Valesius, sein Bruder Hadr. Valesius hat es dann eingehend

bewiesen. Unter den von Chifflet angeführten Beweisstellen ist die scheinbarste XXIV, 4, 1 'pergebat ulterius imperator, placida ope numinis, ut arbitrabatur, erectior' (von Julians assyrischer Expedition); allein die skeptische Fassung bezieht sich nicht darauf, dass dem Heiden seine Gottheit nicht beigestanden habe, sondern darauf, dass Julians Auffassung, ihm stehe der göttliche Wille zur Seite, durch den Erfolg als Wahn erwiesen wurde. Ferner soll den Christen verrathen, dass Julian XXII, 12, 6 ff. wegen seines Uebermasses im Opfern und seines Glaubens an Zeichendeuterei getadelt wird. Das wird mehr als aufgewogen durch die Vorliebe, die Ammian für Julian bekundet, die bei einem Christen unerklärlich wäre. Ferner XXV, 4, 20 (cf. XXII, 10, 7) 'inter quae erat illud inclemens, quod docere vetuit magistros rhetoricos et grammaticos Christianos, ni transissent ad numinum cultum'; aber bei der Unparteilichkeit Ammians und dem hohen Werth, den er auf literarische Bildung legt, ist das nicht auffällig. XXII, 5, 5 heisst es von Kaiser Marcus 'Iudaeorum faetentium et tumultuantium saepe taedio percitus'; als wenn Horaz nicht auch über die Juden gespottet hätte. XXII, 11, 10: 'ut reliquis, qui deviare a religione compulsi pertulere cruciabiles poenas, adusque gloriosam mortem intemerata fide progressi, et nunc martyres appellantur.' So lässt er die reden, welche die Asche des nichtswürdigen Patriarchen Georgios von Alexandrien den Winden überantworten; in Bezug auf dessen Bischofsamt sagt er, dessen Pflichten mit seinen Verbrechen contrastirend, ibid. 5: 'professionisque suae oblitus, quae nihil nisi iustum suadet et lene, ad delatorum ausa feralia desciscebat.' Ferner XXI, 16, 18 (von Constantius): 'Christianam religionem absolutam et simplicem anili superstitione confundens: in qua scrutanda perplexius, quam componenda gravius, excitavit discidia plurima, quae progressa fusius aluit concertatione verborum: ut catervis antistitum iumentis publicis ultro citroque discurrentibus per synodos, quas appellant, dum ritum omnem ad suum trahere conantur arbitrium, rei vehiculariae succideret nervos.' Der Eindruck der ersten Worte wird

durch den von Chifflet nicht berücksichtigten Rest völlig aufgehoben; wenn der Tadel auch beidemal Arianische Koryphäen trifft, so konnte doch auch ein Katholik so spöttisch über die fortwährenden Synoden sich nicht äussern. XXVII, 3, 15: 'qui (die nach der Würde eines Bischofs von Rom Trachtenden) esse poterant beati re vera, si magnitudine urbis despecta, quam vitiis opponunt, ad imitationem antistitum quorundam provincialium viverent: quos tenuitas edendi potandique parcissime, vilitas etiam indumentorum et supercilia humum spectantia perpetuo numini verisque eius cultoribus ut puros commendant et verecundos.' Die Stelle beweist, wie Hadr. Valesius sah, das Gegentheil: nicht nur sind vorher die zwischen den Gegenpäpsten Damasus und Ursinus gelieferten Strassenkämpfe erzählt, Habgier, Pomp und Ueppigkeit der römischen Hierarchie mit grellen Farben geschildert worden, sondern die „wahren Anhänger der ewigen Gottheit" sind die Heiden. Auf Jesus bezieht sich nach meiner Emendation*) die Stelle XXII, 16, 22 (wo von der Weisheit der Aegypter die Rede ist): 'ex his Hiesus (dies schalte ich hier ein) fontibus per sublimia gradiens sermonum, amplitudine Iovis aemulus, non visa Aegypto militavit sapientia gloriosa.' Valesius hatte 'non' in 'Platon' verwandelt, sehr gewaltsam. Was Eyssenhardt in seiner Ausgabe p. XI dagegen einwendet, hat wenig auf sich: 1) wo er die Christen erwähne, rede er von ihnen mit der grössten Verachtung; das ist nicht wahr; 2) Ammian würde gesagt haben: Aegypto non visa; allein vorher sind die Beispiele aufgezählt, wo griechische Weise in Aegypten gewesen sind und die Resultate ägyptischer Weisheit in sich aufgenommen haben; jetzt aber kommt ein Beispiel eines Weisen, der von dieser gelernt, ohne in Aegypten gewesen zu sein: also ist das Voraussstellen der Negation das einzig Passende; 3) weil Jesus in Aegypten gewesen sei: gedankenlos, da er als zweijähriges Kind in Aegypten war; und wenige Zeilen vorher hatte Eyssenhardt behauptet, es lasse sich nicht beweisen, dass Ammian auch

*) [Bei Gardthausen, Coniectanea Ammianea p. 26. F. R.]

nur die leiseste Kunde der christlichen Lehre gehabt habe: jetzt verlangt er von ihm Berücksichtigung des Matthäus-evangeliums! Das 'amplitudine Iovis aemulus' passt nur auf den Gründer der Lehre, die den Jupiter zu expropriiren im Begriffe stand. Freilich, dass Ammian ein Heide war, zeigt sich u. A. in der Schilderung der Schandwirthschaft am Hofe des Constantius, der Julian ein Ende machte, XXII, 4, 3: 'Pasti enim ex his quidam (wir wissen aus Libanios, dass die Christen gemeint sind) templorum spoliis et lucra ex omni odorantes occasione ab egestate infima ad saltum sublati divitiarum ingentium, nec largiendi nec rapiendi nec absumendi tenuere aliquem modum, aliena invadere semper assuefacti.' Ein Christ würde die 'templorum spolia' nicht als gravirenden Umstand hervorgehoben, den Tadel anders gefasst und gewiss nicht so vorsichtig 'quidam' gesagt haben, da es Arianer betraf; wir sehen, dass hier ein Heide schreibt, der sich in Acht nehmen musste. Wir wissen, dass seit 380 über Theodosius der Geist kam, die Heidenverfolgung begann: 382 wurden auf seinen Antrieb von Gratian in Rom die äusseren Kennzeichen des Heidenthums entfernt, dann von ihm selbst 385 im Orient, 391 im ganzen Reich Opfer und Götzendienst verboten. Damit, dass überhaupt gefragt werden kann, ob Ammian Christ oder Heide war, ist die Frage schon zu Gunsten der letzteren Alternative beantwortet: als Christ hatte ein unter Theodosius schreibender Historiker nicht den leisesten Grund, mit seinem Glauben hinter dem Berge zu halten, wie Ammian doch sichtlich thut. Entscheidend ist, dass er von den Heiden überall als von seines Gleichen redet, sich nie mit unter den Christen begreift. Spuren heidnischen Aberglaubens sind bei ihm sehr häufig: XIX, 12, 20 meldet er sehr ernsthaft die Geburt eines Mondkalbes mit zwei Mäulern, zwei Zähnen, einem Barte, vier Augen und zwei Oehrchen im Jahre 357 bei Daphne, was Verunstaltung des Gemeinwesens bedeutet habe, und fügt hinzu 'nascuntur huiuscemodi saepe portenta, indicantia rerum variarum eventus: quae quoniam non expiantur ut apud veteres publice, inaudita praetereunt et incognita'. Das ist derselbe Tadel

dieser staatlichen Unterlassung wie bei Zosimos. XXI, 1, 7 ff. entwickelt er, dass die Gottheit bedeutenden Männern Vorzeichen gebe, die immer wahr seien, nur richtiger Deutung bedürfen; und das Verständniss derselben habe ein weiser Mann wie Julian gehabt. Die Ausführung ist durchaus die der heidnischen Theologen. Die damals üblichen mystischen, physikalischen und philosophischen Deutungen der Mythen wiederholt auch er, vgl. die der Adrastea XIV, 11, 25 ff., die des Mercurius XVI, 5, 5. Er beruft sich XXI, 14, 3 auf die Ansicht der Theologen, dass jeder Mensch seinen Schutzgeist habe, der mit ihm geboren werde und besonders weisen Sterblichen sich mitunter offenbare. Aberglaube war damals bei Heiden und bei Christen allgemein verbreitet; Mosheim meint, die Gebildeten hätten sich damals eine eklektische Religion aus der alten und der neuen zusammengesetzt, und Heyne ist froh, mit ihm den Ammian zu einem Anhänger dieser Richtung machen und zwischen dem Dilemma hindurchlaviren zu können. Eine von beiden Religionen musste aber doch die Grundlage bilden! und dass Ammian Heide war, kann nach seiner Vergötterung Julians und seiner Freundschaft mit dem eifrig heidnischen Libanios nicht zweifelhaft sein. Alle für sein Christenthum angeführten Stellen beweisen nur seine Unparteilichkeit. Er ist gerecht gegen die Christen: 1) weil er auch hierin das oberste Gebot für den Geschichtschreiber, die Treue, nicht ausser Augen setzt und das Gute auch an der Gegenpartei anerkennt; 2) weil er sein Werk offenbar so halten wollte, dass es alle Bürger des römischen Staats ohne Anstoss lesen könnten, nicht bloss die heidnische Minorität; 3) wenn er das Lob der Christen auffällig hervorhebt, so war das ein Gebot der Vorsicht und Klugheit: er schrieb in der Zeit der beginnenden Heidenverfolgungen. Endlich ist nicht zu übersehen, dass das Lob immer bei Gelegenheiten gespendet wird, wo der Contrast zwischen der christlichen Lehre und den Handlungen der Christen grell hervorgehoben worden ist. Das Heidenthum ist nie intolerant, am Allerwenigsten in Zeiten, wo der Polytheismus des Volkes längst bei den Gebildeten einer rein

philosophischen Religion Platz gemacht hat. Ammian redet meistens nicht von den einzelnen Göttern, sondern von der ewigen Gottheit, die unter verschiedenen Formen verehrt wird; er billigt die Umdeutungen der Mythen in deistischem Sinne. Er ist kein fanatischer Heide wie Zosimos, sondern über die sittliche Grundlage des Christenthums aufgeklärt, sich aber andererseits bewusst, dass diese orientalische, eine herrschsüchtige und verdorbene Geistlichkeit auf den Schild hebende superstitio den Untergang alles römischen Wesens und den Ruin der Bildung, auf der die damalige Welt ruhte, herbeiführen musste. Ammian ist Heide, weil er ein patriotischer Römer und gebildeter Grieche ist. Er steht also mit Bewusstsein auf dem Boden der Staatsreligion und rügt das Aufhören der öffentlichen Procuration der portenta, weil dies ein Theil derselben ist. Er theilt den Glauben seiner Zeit an Zeichen und Weissagungen, ist aber doch nicht so abergläubisch als viele seiner christlichen und heidnischen Zeitgenossen, und tadelt deshalb an Julian, dass er sich zu viel damit befasst habe, da solche Offenbarungen zwar an sich wahr seien, die Deutung aber doch immer unsicher bleibe.

Ammianus hat alle Anlage zu einem trefflichen Historiker: er weist die Motive der Handelnden verständig nach, erzählt die Handlungen sachgemäss und erläutert sie durch Beispiele der alten Geschichte. Seine Beurtheilungen, besonders die Charakteristiken der Herrscher, sind treffend und fein; vgl. besonders die des Constantius XXI, 16, 1—19, die reich ist an scharfen, witzigen Pinselstrichen, wie ib. 4: 'doctrinarum diligens affectator: sed cum a rhetorica per ingenium desereretur obtusum, ad versificandum transgressus nihil operae pretium fecit', die Charakterzeichnung des Julian XXV, 4, dem er durchaus gerecht wird, dessen Eitelkeit und mancherlei Uebereilungen er nicht verhüllt, dessen ostentiösen Aberglauben er zugesteht, den er aber gegen die Vorwürfe seiner Gegner, dass er muthwillig Krieg auf Krieg angefangen habe, oder dass er sich zur Erforschung der Zukunft schwarzer Künste bedient habe (XXI, 1, 7), mit Recht in Schutz nimmt. Grosse psychologische Feinheit verräth die Schilderung seiner

Differenz mit den Antiochenern XXII, 14, 2: 'volumen composuit invectivum ... probra civitatis infensa mente dinumerans addensque veritati complura: post quae multa in se facete dicta comperiens, coactus dissimulare pro tempore, ira sufflabatur interna.' Als Antiochener verräth sich Ammian durch die witzige, epigrammatisch boshafte Form vieler seiner Charakteristiken, z. B. XVI, 10, 9—10 die Schilderung der steifen Haltung des ängstlich auf Etikette versessenen Constantius bei seinem Einzuge in Rom; die Worte über den Magister Lupicinus XX, 1, 2 'bellicosum sane et castrensis rei peritum, sed supercilia erigentem ut cornua et de tragico, quod aiunt, cothurno strepentem: super quo diu ambigebatur, avarus esset potius an crudelis'; über den Praefectus urbi Lampadius XXVII, 3, 5 'homo indignanter admodum sustinens, si, etiam cum spueret, non laudaretur, ut id quoque prudenter praeter alios faciens: sed nonnumquam severus et frugi'.

Durchweg bewährt Ammian gesundes Urtheil und richtigen Blick; Gibbon verdankt ihm viel. Besonders sachkundig ist seine Kritik militärischer Leistungen und seine Erläuterung der Operationen; bekannt ist seine wichtige Beschreibung der Belagerungsmaschinen XXIII, 4, lateinisch und deutsch bei Köchly und Rüstow, Griechische Kriegsschriftsteller, I. Th. (1853). Auf die inneren Angelegenheiten des Reiches achtet er aber ebenso aufmerksam, wie auf die Kriegsbegebenheiten. Besondere Sorgfalt hat er der Sittengeschichte gewidmet; classisch ist die Schilderung der römischen Reichen XIV, 6, 3—26 und der Sitten von Senat und Volk Roms XXVIII, 4, 6—35. Auch Privatgeschichten berücksichtigt er, hierin dem Tacitus gleich, insofern sie Zeichen der Zeit sind. Wo seine eigenen Erlebnisse zu schildern waren, wird er oft memoirenhaft und geht zu sehr ins Detail. Ueberhaupt verfährt er nicht streng annalistisch, führt manchmal Ereignisse, die zusammenhängen, durch mehrere Jahre bis zu ihrem Abschlusse fort. Die Jahresbezeichnung durch Consuln hat er neunmal (für die Jahre 367—369. 371—373. 375—376. 378) ganz weggelassen. Chronologische Irrthümer sind selten; ein

Verzeichniss solcher giebt Müller p. 7, zum Theil sind aber wohl an falschen Zahlenangaben die Codices Schuld.

Er liebt es übermässig, Beispiele aus der älteren Geschichte beizubringen. Seine Excurse sind zu detaillirt und oft sehr gesucht, nur um seine Gelehrsamkeit zeigen zu können angebracht, z. B. die Beschreibung Thrakiens und des Pontos XXII, 8, 1 ff. Und man sieht an ihnen, dass die Gelehrsamkeit jener Zeit selbst bei einem Manne von so ernstem Streben wie Ammian doch eine nur sehr oberflächliche war: sie sind reich an halbwahren und halbverstandenen Notizen. Diese Digressionen sind physikalischen Inhalts (in diesem Falle erweist er sich meistens besonders schlecht unterrichtet), historisch, besonders häufig geographisch. Ausführlich finden sich bei Ammian alle Provinzen des römischen Reiches beschrieben; Aegypten, Thrakien, das persische Gebiet schildert er als Augenzeuge. Besonders eingehend hat er sich mit Aegypten beschäftigt, das er nicht nur XXII, 15—16 beschreibt, sondern von dessen Merkwürdigkeiten er nach cap. 15, 1 schon in der Geschichte der Kaiser Hadrianus und Severus gehandelt hatte; für uns am Wichtigsten ist die griechische Uebersetzung der Hieroglypheninschrift des von Constantius 357 n. Chr. auf dem Circus Maximus aufgerichteten Obelisken, die Ammian XVII, 4, 17—23 aus dem Buche des Hermapion giebt. Unverhältnissmässig ausführlich ist auch seine Digression über Gallien XV, 9—12: die Eingeborenen des Landes versicherten, Hercules habe nach Besiegung der Tyrannen Geryon und Tauriscus mit vornehmen Frauen des Landes eponyme Heroen erzeugt, 'quod etiam nos legimus in monumentis eorum incisum' (cap. 9, 6): Ammian ward also durch keltische Cicerones getäuscht. Ueber die Zeitereignisse hat sich Ammian auf das Sorgfältigste informirt; auf die Tabularia principis (Constantii) publica beruft er sich XVI, 12, 70, sagt aber, die officiellen Lügen der Edicte des Constantius, in denen er z. B. den Sieg bei Argentoratum sich zugeschrieben und den Namen Julians ganz unterdrückt habe, seien ganz masslos gewesen. Er benutzt diese officiellen Quellen daher vorsichtig. Von der Betrieb-

samkeit eines Marius Maximus, officiellen und nichtofficiellen Klatsch zusammenscharren, ist er weit entfernt; über die 'litterae secretiores obiurgatoriae et mordaces', die Julianus 360 an Constantius schickte, sagt er XX, 8, 18: 'quarum seriem nec scrutari licuit, nec si licuisset, proferre decebat in publicum.' Ueber die Aufgabe der Geschichte, die sich nicht zu Erörterung unwürdiger Kleinigkeiten herablassen dürfe, spricht er sich mehrfach aus: XXVII, 2, 11 (von den 'proelia alia multa narratu minus digna', die Valentinianus I. 367 in Gallien lieferte) 'nec historiam producere per minutias ignobiles decet'; XXVIII, 1, 15 (gegen Tadler, die in Bezug auf untergeordnete Details strenge Innehaltung der Zeitfolge und Aufzählung von Dingen, die sie gerade gesehen, verlangten) 'non omnia narratu sunt digna, quae per squalidas transiere personas'; XXVI, 1, 1 (Kritiker, die von den Aufgaben der Geschichte keinen Begriff hätten, nähmen es übel, dass übergangen sei, was der Kaiser über Tisch gesprochen, warum die Soldaten consignirt gehalten worden seien, dass nicht alle kleinen Castelle mit aufgezählt, nicht alle Praefecti urbi mit Namen genannt seien) 'et similia plurima praeceptis historiae dissonantia, discurrere per negotiorum celsitudines assuetae, non humilium minutias indagare causarum' — was dem Zählen der Atome zu vergleichen sei. Wo unbedeutende Abweichungen der Tradition zu berichten waren, werden diese zwar aufgezählt (z. B. über Jovians Tod XXV, 10, 13), aber schnell darüber weggegangen: das Wichtige im letzteren Falle ist ihm mit Recht das, dass keine Untersuchungen angestellt wurden, der Tod also nicht als gewaltsamer betrachtet ward. Er appellirt an das Urtheil seiner Zeitgenossen, da die Nachwelt eine vorurtheilsfreie Beurtheilerin der Vergangenheit sei, XXX, 8, 1 (über die Fehler Valentinians I.): 'confisi quod nec metu nec adulandi foeditate constricta posteritas incorrupta praeteritorum solet esse spectatrix.'

Eigenthümlich sind ihm die Vorreden, die er seinen Büchern vorausschickt. Die eingelegten Reden sind vorwiegend militärische, namentlich solche, die die Kaiser halten, vor Allem Julian, und zeichnen sich durch Sachgemässheit

aus. Am Schluss der Regierungsgeschichte jedes Kaisers pflegt er resumirende Charakteristiken zu geben, die meisterhaft sind. Besonders ausführlich ist er über Julian. Die Erzählung seiner Thaten in Gallien leitet er XV, 9, 1 mit den Worten ein 'quoniam maius opus moveo maiorque mihi rerum nascitur ordo'; die besondere Sorgfalt, die er auf diesen Theil seiner Aufgabe wenden wolle, drückt er in schwungvoller Weise XVI, 1, 2—3 aus: 'Quia igitur res magnae, quas per Gallias virtute felicitateque correxit, multis veterum factis fortibus praestant, singula serie progrediente monstrabo, instrumenta omnia mediocris ingenii, si suffecerint, commoturus. Quidquid autem narrabitur, quod non falsitas arguta concinnat, sed fides integra rerum absolvit documentis evidentibus fulta, ad laudativam paene materiem pertinebit.' Diese Ausführlichkeit — die Geschichte Julians füllt fast 11 Bücher — findet darin ihre Erklärung, dass ihm Julian ein Musterbild altrömischer Tugend ist. Seine Geschichte kam also der Tendenz, die Ammian in seinem Werke verfolgt, besonders entgegen: er wollte in seinem Werke seiner Zeit einen Sittenspiegel vorhalten.

Ammian schreibt ein blumiges und barbarisches Latein; sein gesuchter, outrirter Stil steht unter dem Einflusse der asianischen Rhetorik, die in seiner Zeit den Geschmack beherrschte. Die Rücksichtnahme auf diese wird durch die Nachricht des Libanios begreiflich, dass sein Werk zuerst in ἐπιδείξεις unter die Leute gebracht wurde. Er geht auf hohem Kothurn, und wir begreifen auch das Prunken mit Gelehrsamkeit, die Citate aus Menandros, das reiche Anbringen von Citaten überhaupt, die vielen Digressionen, kurz das Viele in Ammians Geschichtswerk, was mehr dem rhetorischen als dem geschichtlichen Stile angehört, z. B. die häufigen Apostrophen an Fortuna. Als Grieche und Soldat schreibt er unsicher. Aber die Diction ist trotz des Schwulstes nicht ohne Kraft. Er ist mit Grimmelshausen zu vergleichen. Die Perioden sind gedunsen und leiden an Wortüberfülle. Poetische Worte sind sehr zahlreich, nicht minder obsolete Worte, Metaphern und Neuerungen im Gebrauche der Worte.

Er vermeidet griechische Worte, die er immer nur mit einer entschuldigenden Formel anbringt; um so häufiger sind Gräcismen aller Art. Seine Sprache ist im Wesentlichen der Sermo plebeius, ihre Fehler sind die Fehler der Sprache seiner Zeit: es sind Babarismen in der Flexion, falscher Gebrauch der Worte in neuer Bedeutung, Verstösse gegen die Conjugation, Substituirung der Frequentativa für die einfachen Formen, zusammengestellt von Hadr. Valesius, Praef. p. LI ff. (ed. Wagener). Es fehlt seinem Stile im Allgemeinen nicht an Lebhaftigkeit, aber er ist holperig, und er wird, da er die Sprache nicht beherrscht, oft verworren und dunkel; am Meisten lässt er sich gehen, wo er seine Gelehrsamkeit zeigen will. Am Uebelsten sind die schlechten Constructionen und die barocken Wortstellungen, die erst bei einiger Ueberlegung den Sinn des Schriftstellers ergeben; namentlich häufig sind Hyperbata (Traiectiones) und Synchyses (Confusiones orationis).

XXI.

Untersuchungen über den *Διαμερισμὸς τῆς γῆς* und andere Bearbeitungen der Mosaischen Völkertafel.*)

I. Einleitung.

Das Verzeichniss der Nachkommen der drei Söhne Noahs, diese älteste ethnographische Urkunde, welche uns Genes. cap. 10

*) [Ich habe oben S. 240 berichtet, dass alle meine Bemühungen, in den Besitz dieser Abhandlung zu gelangen, vergeblich gewesen waren; ich sah mich also genöthigt, die seiner Zeit im Rheinischen Museum veröffentlichten Bruchstücke einfach wieder abzudrucken. Die betreffenden Bogen waren nicht nur gesetzt, sondern auch bereits abgezogen, als ich zufällig aus einer handschriftlichen Notiz Gutschmids ersah, dass dieser den Aufsatz längere Zeit vor seinem Tode an Herrn Professor Jülicher in Marburg verborgt hatte, wie er Aehnliches auch mit anderen ungedruckten Arbeiten mehrfach gethan hat. Als ich mich darauf an Herrn Prof. Jülicher wandte, theilte mir dieser umgehend mit, dass er noch im Besitz des Aufsatzes sei und ihn mir zur Verfügung stelle. Er hatte sofort nach dem Tode Gutschmids der Familie angezeigt, dass er das Manuscript leihweise besitze und angefragt, ob man es zurückzuerhalten wünsche. Er war damals ohne Antwort geblieben, seine Anfrage war in Vergessenheit gerathen, und von meinen Bemühungen um ungedruckte Arbeiten Gutschmids war keine Kunde zu ihm gedrungen. So äusserst verdriesslich es nun auch war, dass wesentliche Theile der Handschrift bereits wieder abgedruckt waren, so ergab doch eine Durchsicht bald, dass es ungerechtfertigt sein würde, die noch nicht veröffentlichten Theile der gelehrten Welt für immer vorzuenthalten; es blieb Nichts übrig, als sie hier am Schlusse der ganzen Sammlung als eine Art Anhang mitzutheilen. Natürlich durfte das, was oben bereits gedruckt war, nicht nochmals wiederholt werden. Auf diese Auslassungen ist am gehörigen Orte aufmerksam gemacht worden, und ebenso sind die kleinen Differenzen zwischen dem gedruckten Texte und der Handschrift bemerkt worden.

und daraus I. Paralip. 1, 4—24 erhalten ist, hat frühzeitig der jüdisch-christlichen Geschichtsforschung Stoff zu zahlreichen Untersuchungen gegeben.

Die Unbequemlichkeiten, welche durch diesen zerstückelten Abdruck den Lesern und Benutzern bereitet werden, sind zum Glück immerhin noch einigermassen erträglich.

Gutschmid selbst schrieb an Jülicher aus Tübingen am 27. November 1882 Folgendes über seine Arbeit: „Ueber die vielen Schwächen, welche den Abdruck dieser Jugendarbeit verhindert haben, bin ich nicht im Unklaren. Es kann mir nur lieb sein, wenn ein Dritter die Spreu vom Weizen sondert und, was von meinen Resultaten noch brauchbar ist, verwerthet oder veröffentlicht." Ich vermag nicht durchweg mit Bestimmtheit zu sagen, was Gutschmid im Einzelnen an seiner Arbeit auszusetzen hatte und ebensowenig, ob es ursprünglich wirklich bloss innere Gründe gewesen sind, welche ihn seiner Zeit von ihrer Veröffentlichung abgehalten haben. Jedenfalls wird man in mehr als einer Rücksicht beklagen dürfen, dass sie nicht gleich nach ihrer Entstehung dem Publicum vollständig zugänglich gemacht worden ist. Auch Jülicher ist leider nicht in die Lage gekommen, sie in dem von Gutschmid angedeuteten Sinne zu verwerthen. Sie mit dem heutigen Stande der Wissenschaft in Uebereinstimmung zu bringen, wäre für Jeden unmöglich, der nicht beständig im Einzelnen corrigiren und grosse Partien vollständig umarbeiten wollte. Wenn aber, wie anerkannt werden musste, noch heute viel Werthvolles aus der Abhandlung zu lernen ist, so durfte man schliesslich denen, welche ihre Thätigkeit diesem schwierigen und abgelegenen Forschungsgebiete zuwenden, auch zumuthen, das, was für sie brauchbar sei, selbst herauszufinden, um so mehr, da einer Gutschmidschen Untersuchung zu folgen auch da genussreich ist, wo man ihre Ergebnisse verwerfen muss. So habe ich mich denn, nachdem Herr Jülicher anderer Geschäfte halber die Herausgabe abgelehnt hatte, selbst zu dieser entschlossen. Die Handschrift, datirt Leipzig, den 7. September 1857, ist ausserordentlich sauber geschrieben. Sie ist nicht dasjenige Manuscript, welches seiner Zeit der Redaction des Rheinischen Museums vorgelegen hatte, sondern eine Abschrift, welche Gutschmid nach dem Abdruck des Artikels „Zur Kritik des Διαμερισμὸς τῆς γῆς" genommen hatte. Beigefügt sind ihr ausführliche Tabellen über die Angaben der einzelnen Autoren, welche den Διαμερισμός benutzt haben und ein Manuscript „Die Völkertafel der Osterchronik, wiederhergestellt durch A. v. Gutschmid", datirt 1855. Diese Zugaben gleichfalls abzudrucken schien mir keine Veranlassung vorzuliegen. Bei der ganzen Beschaffenheit des nunmehr 36 Jahre alten Manuscripts schien es mir indessen nicht minder überflüssig zu sein, in eigenen Noten dasjenige kenntlich zu machen, was gegenüber

Das Buch der Jubiläen.

Die früheste Ausführung der Mosaischen Völkertafel findet sich in dem Buche der Jubiläen oder der Kleinen Genesis*), einem Apokryphon, dessen Abfassungszeit Dillmann in seiner Uebersetzung (in Ewalds Jahrbüchern der biblischen Wissenschaft III S. 94) in das erste christliche Jahrhundert setzt. Da der betreffende Abschnitt im 8. und 9. Capitel des Buches der Jubiläen (bei Ewald II S. 250—253) das Vorbild aller späteren Bearbeitungen der Völkertafel geworden ist, so müssen wir ihn einer näheren Betrachtung unterziehen, und wir thun dies um so lieber, als es das einzige uns erhaltene Document ist, welches die geographischen Ansichten und Kenntnisse der Juden aus den letzten Zeiten ihrer Selbständigkeit kennen lehrt. Leider ist diese Untersuchung im höchsten Grade durch die arge Verderbniss und Lückenhaftigkeit des Textes erschwert, über die man sich nicht wundern wird, wenn man bedenkt, dass das Buch aus dem Hebräischen ins Griechische, aus dem Griechischen ins Aethiopische und aus einer einzigen schlechten äthiopischen Handschrift ins Deutsche übersetzt worden ist.

Der erste Theil giebt genau die Umrisse der drei Erbtheile der drei Söhne Noahs an, indem der Beschreiber von einem bestimmten Endpunkte ausgeht und, uns rings um die Grenzen des betreffenden Erbtheils herumführend, zu demselben

---

neueren Forschungen unhaltbar geworden ist, selbst wenn ich mich einer solchen Aufgabe gewachsen gefühlt hätte und sicher gewesen wäre, sie im Sinne Gutschmids zu lösen; ich habe mich daher absichtlich enthalten, etwa auf Gelzers Africanus, Krusch im 7. Bande des Neuen Archivs und im 2. Bande der Scriptores rerum Merovingicarum, Th. Mommsen im 9. Bande der Auctores antiquissimi der Monumenta Germaniae und Frick in seinen Chronica minora zu verweisen. Die paar Noten, die ich beigefügt habe, sind sehr trivial, werden indessen, wie ich hoffe, doch dem einen oder anderen Leser nützlich sein. Sonst habe ich mich auf eine nicht gerade sehr tiefgehende Revision in den Aeusserlichkeiten beschränkt, eine Anzahl von auf der Hand liegenden kleinen Irrthümern und etliche Schreibfehler in den Citaten berichtigt. F. R.]

*) [Vgl. oben S. 239. F. R.]

Endpunkte wieder zurückkehrt. Die Grenze zwischen Sem und Japheth bildet der Berg Râfâ und der Fluss Ṭînâ (*Ῥιπαῖα* und *Τάναϊς*, wie Dillmann gezeigt hat); das Detail ist aber Nichts weniger als klar. Es scheint, dass sich der Verfasser den Berg Râfâ zu beiden Seiten der Mündung des Ṭînâ denkt und westlich fortgesetzt bis zum Quellsee des Ṭînâ: den „Wasserteich, aus dem dieser Fluss kommt", erwähnt auch Herodot IV, 57; die Grenze Sems geht nach dem Buche der Jubiläen mitten durch den Ṭînâ, also nicht diesen entlang, sondern ihn schneidend und dann westlich davon, dem Gebirgszuge folgend. Dieser Erklärung widersprechen wenigstens nicht die Parallelstellen: „bis dass es sich dem Osten des Berges nähert, der Râfâ heisst, und zieht sich herab gegen das Ufer des Ausflusses des Ṭînâ-Flusses" und: „das dritte Erbtheil, jenseits des Flusses Ṭînâ, gegen die nördlichen Gegenden des Ausflusses seiner Wasser hin." Alles südlich von der Mündung des Ṭînâ, der in den See Miot (d. i. *Μαιῶτις*, wie Dillmann bemerkt) fliesst, gelegene Land gehört dem Sem; nun werden einfach die Umrisse Asiens von da bis nach Arabien gezeichnet, also der Saum des Pontos, des Aegäischen Meeres und des Mittelmeers: letzteres wird sammt seinen Anhängseln das Grosse Meer genannt. Die „Zunge, die gegen Süden schaut", kann nur Kleinasien sein, gleichwie später Spanien, Italien und Griechenland Zungen genannt werden. Karaso, welches „an den Busen der Zunge", gesetzt wird, erklärt Dillmann zweifelnd für Chersonesus; allein erstens passt dies nicht, zweitens kommt die dann anzunehmende Abkürzung *Χερσών* für *Χερσόνησος* erst in byzantinischer Zeit vor: man verlangt einen Ort, der im Winkel des Pontos liegt, daher ist wohl nicht zu bezweifeln, dass *Κερασοῦς* gemeint ist. Von da aus läuft das Erbtheil Sems am Grossen Meere hin, gerade aus, bis man sich dem Westen der Zunge nähert; „denn dieses Meer heisst der ägyptische Meerbusen"; und von da südlich gegen die Mündung des Grossen Meeres an den Küsten der Wasser hin. Der Zusammenhang lehrt, dass die „Mündung des Grossen Meeres" das Meer an der syrischen Küste sein muss. Also ist der

„ägyptische Meerbusen“ offenbar Missverständniss statt des Aegäischen Meeres. Die Beschreibung der Südgrenzen Sems und Hams ist so confus, dass Jemand sich weit leichter nach der Beschreibung, die Lancelot dem Gobbo im „Kaufmann von Venedig“ giebt, als nach dieser hier zurechtfinden mag. Offenbar verschwimmen hier wirkliche und mythische Geographie: der Verfasser des Buches der Jubiläen scheint sich den Garten Eden im äussersten Süden der Erde zu denken, begrenzt durch den Fluss Gihon, dessen Beschreibung weder auf den Nil noch auf den Indus passen will, und zu den Seiten desselben im Osten Sems, im Westen Hams Erbtheil. Er muss sich den Continent Afrikas und Asiens im Süden als zusammenhängend, vielleicht auch den Nil in Verbindung mit dem Indus gedacht haben. Wegen dieser Unsicherheit lässt es sich auch nicht ermitteln, ob unter ʿOfrâ oder ʿÂfrâ das biblische Ophir oder, was wegen der Notizen bei Jos. A. J. I, 15 sich mehr zu empfehlen scheint[1]), Afrika zu verstehen ist. In letzterem Falle läge also eine alterthümliche Anschauung zu Grunde, nach welcher der Nil die Grenze zwischen Asien und Afrika bildet. Von Eden wendet sich das Erbtheil Sems östlich, bis es wieder an den Berg Râfâ kommt. Dann stellt der Verfasser Betrachtungen über die Vortrefflichkeit des Erbtheils des Sem an und zählt die einzelnen Länder desselben auf. Das „ganze Land des Ostens“, welches zwischen dem Lande des erythräischen Meeres und Indien erwähnt wird, scheint eine Uebersetzung des persischen 'bachter' (armenisch 'apakhtar'), Oriens, zu sein, ein Name, der bei Mos. Choren. Geogr. cap. 92 auf das asiatische Skythien übertragen wird und leicht mit Baktrien in Verbindung gebracht werden konnte (vgl. Bayer, Historia regni Graecorum Bactriani p. 6). „Die Berge“ ist eine Uebersetzung von *Παραιτακηνή*: so hiess das Land am Paropanisos.

---

1) Josephos lässt nämlich Afrika von *Ὠφρήν*, dem Sohne des Midian, benannt werden und führt den Alexandros Polyhistor und seinen Gewährsmann Kleodemos Malchos dafür an, dass die Nachkommen der Ketura *Ἀφέρας* und *Ἰάφρας* der Stadt *Ἄφρα* und dem Lande Afrika den Namen gegeben hätten.

Das „ganze Land Bala“ ist offenbar dasselbe, das später Ila (Ela) heisst; vermuthlich ist Ila das Richtige, und es ist darin eine Verstümmelung von Îlân zu erkennen, einer Nebenform des Namens Îrân, die auf den Inschriften von Kermanshâh in dem Titel Malkan malka Îlân ve Anîlân vorkommt, den sich die Sâsâniden Shâhpuri II. und Varahran IV. beilegen (vgl. Silvestre de Sacy, Mémoires sur diverses antiquités de la Perse p. 243 ff.; Lassen, Indische Alterthumskunde I S. 8): Ila oder Îrân würde dann in der älteren Bedeutung für Ostîrân stehen. Unter den Inseln Kaphthor können nur Kreta und Cypern verstanden werden. Sanîr ist bekanntlich der Antilibanon, Amar, nach der Parallelstelle in Amânô zu verbessern, der Amanos. Das Gebirge Assur im Norden sind die Berge von Kurdistân; mit der Bezeichnung „das Meer, das jenseits des Gebirges Assur ist gegen Norden“, kann nicht sowohl das kaspische gemeint sein, als der See von Wan, und das Land jenseits desselben wird Kleinarmenien sein, während Grossarmenien durch Ararat vertreten ist. Auf ganz mythischem Boden bewegen sich die Bestimmungen des Erbtheils des Ham gegen Mittag, „jenseits des Gihon, gegen Süden, rechts vom Garten, und es läuft gegen Süden; und es läuft hin zu den Feuerbergen“. Wo die Feuerberge zu suchen sind, darüber klärt uns der Periplus des Hanno cap. 13—17 (vgl. Cosmogr. Rav. III, 10) vollständig auf, welcher meldet, dass vom *Ἑσπέρου κέρας* an und am Gebirge *Θεῶν ὄχημα* und bis an das *Νότου κέρας* die Küste überall in Feuer stände. Spätere verlegten diese Localitäten von der Küste Senegambiens in den äussersten Süden und machten das *Θεῶν ὄχημα* zu einem feuerspeienden Gebirge im Innern Aethiopiens (Mela III, 9. Plin. N. H. VI, 30, 35 § 197; vgl. Müller zu den Geographi Graeci minores pp. XXIX. 13). Hier, an den Südgrenzen der Erde, hat sich auch das Buch der Jubiläen augenscheinlich die Feuerberge gedacht, wie an den Nordgrenzen den Berg Râfâ. Dann läuft das Erbtheil Hams „gegen Westen nach dem Meere Atil“, worin Dillmann das atlantische Meer erkannt hat[1]), „und läuft westlich, bis

1) Vielleicht ist die sonst nirgends vorkommende 'patria, quae

man sich nähert dem Meere des Beckens, jenes, worin Alles, was hinabläuft, umkommt, und kommt gegen Norden an das Ende von Gadith". Letzteres ist das fretum Gaditanum, und der Verfasser hat sich das Meer des Beckens an der Stelle gedacht, von wo an die Küste Afrikas nach Norden umbiegt. Dieser Punkt aber heisst beim Hanno *Ἑσπέρου κέρας*, es ist also gewiss nicht zu kühn, wenn wir das „Meer des Beckens" in dem *θαλάττης χάσμα ἀμέτρητον* wiedererkennen, welches Hanno cap. 13 fünf Tagereisen nördlich vom *Ἑσπέρου κέρας* erwähnt. Die Schrecknisse dieses *χάσμα* scheinen von Späteren in sagenhafter Weise ausgemalt worden zu sein, hier ist eine Art von Ginungagap daraus geworden. Dann „kommt das Erbtheil Chams an der Küste des Meeres [d. i. des mittelländischen] hin, nach jenseits des Grossen Meeres, bis es sich dem Strome Gihon nähert, rechts vom Garten Eden". Japheths Erbtheil beginnt nördlich vom Ausfluss des Ṭînâ, „und es läuft gegen Nordosten, das ganze Gebiet von Lâg und alle östlichen Länder desselben; und es läuft in den hohen Norden, und läuft nach den Bergen von Kilt gegen Norden". Kilt sind, wie Dillmann bemerkt, offenbar die Kelten, worunter nach alterthümlichem Sprachgebrauche, der sich bei den Griechen und natürlich auch den Orientalen erhielt, auch die Germanen mit begriffen sind; die Berge von Kilt sind also sicher der hercynische Wald, den der Verfasser in den hohen Norden verlegt. Oestlich davon liegt das Gebiet Lâg. Dillmann meint, wahrscheinlich sei dies der Name der Ligyer, ohne sich weiter darüber zu erklären; an die Ligurer ist nicht zu denken, vermuthlich meint Dillmann das Volk, welches Her. VII, 72 *Λίγυες*, Andere *Λῆγαι* nennen: und die letztere Form entspricht allerdings ganz genau dem Lâg der Juden; allein die Legen wohnen am kaspischen Meere, mussten also im Sinne des Buches der Jubiläen zum Erbtheil Sems gerechnet werden. Wir haben folglich Lâg anderswo zu

---

dicitur Egel, in qua patria iuxta Oceanum sunt montes ut mons Ethna, qui ardere scribuntur', beim Cosmogr. Rav. III, 10 (III, 11 wird sie zu Mauritanien gerechnet) mit Atil identisch, indem im griechischen Originale *ETEΛ* in *EΓEΛ* verschrieben war.

suchen, irgendwo im Nordosten, zwischen dem hercynischen Walde und dem Tanaïs: ich erkenne darin den Namen des mächtigen germanischen Volkes der Lugier, das zuerst bei Strab. VII, 1, 3 p. 290 vorkommt: es ist, wie Zeuss, Die Deutschen und die Nachbarstämme S. 124 sagt, „ein weitverbreiteter Name auf dem äusseren Abhange des Waldgebirges jenseits der markomannischen Völker". Zur Zeit, als das Buch der Jubiläen verfasst wurde, war es vermuthlich der östlichste Name, der den Römern in Germanien bekannt war. Nun fährt das Buch fort: „und gegen das Meer Mâʿûq und kommt östlich von Gadêr bis an die Küste des Meeres." Hier sind also die äusseren Conturen Europas bis zu den Säulen des Hercules, die wirklich östlich von Gadêr liegen, gezeichnet: das Meer Mâʿûq muss das Nordmeer sein; den Namen glaube ich mit dem 'oceanus Amalcius' (ein Wort, das im Skythischen „gefroren" bedeute) des Hekatäos von Abdera bei Plin. N. H. IV, 3, 27 § 94 identificiren zu dürfen, da der Uebergang von l in û nichts Seltenes ist. „Und läuft, bis es sich nähert dem Westen von Fârâ, und kehrt zurück gegen Apherag." Da Dillmann in Letzterem mit Sicherheit Afrika erkannt hat, so kann über die Oertlichkeit kein Zweifel obwalten. Die Küste Europas läuft von den Säulen des Hercules aus in einer Richtung fort bis in die Gegend von Genua und kehrt von dort an, Italien entlang, gegen Afrika zurück und erreicht mit der Südspitze von Bruttium dessen grösste Nähe. Der Westen von Fârâ ist also die Gegend von Genua; Fârâ kann dem ganzen Zusammenhange nach nur Name eines Landes sein, also entweder Oberitalien oder Italien überhaupt. Für die erstere Annahme wüsste ich keine Erklärung, unter den Namen Italiens hat Hesperia mit Fârâ noch die meiste Aehnlichkeit, und ich glaube in der That, dass es eine Verstümmelung davon ist.[1])

1) Als mit der Zeit der Name Hesperia noch weiter nach Westen hinausrückte und auf Spanien übertragen wurde, localisirten die Juden daselbst ihr Sefard, dessen wahre Lage sie nicht mehr kannten, gewiss nur der Namensähnlichkeit zu Liebe, wie eine solche früher die LXX verleitet hatte, Sefard in *Βό]σποϱος* zu suchen.

Dann sagt das Buch der Jubiläen weiter: „und läuft gegen Osten, gegen das Wasser des Meeres Miot und läuft dem Ṭînâ-Flusse entlang gegen den Osten des Nordens", womit die Beschreibung zu dem Ausgangspunkte zurückkehrt: das Adriatische Meer wird, wie man sieht, ganz ignorirt, vermuthlich weil der Orientale zum Schluss eilt. Das Erbtheil des Japheth wird dann noch weiter definirt, es seien „fünf grosse Inseln und ein grosses Land im Norden"; letzteres scheint kein neues, noch nicht erwähntes Land zu sein, sondern eine Zusammenfassung des europäischen Continentes, die fünf Inseln sind vermuthlich Sardinien, Sicilien, Corsica, Kreta und Cypern. „Nur ist es kalt, und das Land des Cham ist heiss", und das Erbtheil Sems ist darum vorzüglicher als beide.

Das 9. Capitel behandelt die Vertheilung der drei Erbtheile unter die verschiedenen Enkel Noahs, zuerst die Wohnsitze der Söhne Hams. Dieser erste Abschnitt ist, wie Dillmann bemerkt, arg verstümmelt: es ist die Erwähnung des Erbes von Chusch und von Mistrem im Südosten und Nordosten von Afrika ausgefallen, vermuthlich nach den Worten „für alle gegen Osten". Der Westen, nämlich das Land westlich von seinen beiden Brüdern, das ist Libyen, fällt dem Phud zu: „und der Westen davon dem Canaan, und gegen den Westen des Meeres." Es ist also das Land der aus Phönikien (Kanaʿan) eingewanderten Punier; weiter unten cap. 10 p. 255 wird gesagt „Canaan aber sah das Land des Libanos, bis an den Bach Aegyptens, dass es sehr schön war, und ging nicht in das Land seines Erbes westlich vom Meere, sondern wohnte im Lande Libanos". Von den Söhnen Sems erhält Elam das Land östlich vom Tigris, „bis man kommt in das Land des Ostens (Apakhtar), das ganze Land Indien und am Erythräischen hin, und die Wasser Dudin, und alle Berge (*Παραιτακηνή*), und Ila (*'Αριανή*), und das ganze Land Susan, und Alles, was zur Seite des Pharnak ist, bis an das erythräische Meer und bis zum Ṭînâ-Fluss". Die Wasser Dudin können dem Zusammenhange nach füglich nur der persische Meerbusen sein: es ist daher kaum zu

bezweifeln, dass Dudin nur dumpfere Vocalisation für Dedan ist, das aus der Bibel bekannte Handelsvolk an der Küste und auf den Inseln des persischen Meerbusens (vgl. Movers, Phönizier II, 3 S. 304). Schwieriger zu sagen ist, wer der Pharnak sei. Der Name ist offenbar richtig: es ist der Name des persischen Mondgottes (Strab. XII, 3, 31 p. 557), hier muss es Name eines Berges oder Flusses sein. Ein solcher ist aber nicht bekannt. Zwar erwähnt Plin. N. H. VI, 23, 25 § 94 einen Fluss Namens Pharnacotis in Drangiana; allein er ist zu unbedeutend, um hier in Betracht zu kommen. Wenn die Worte „bis an das erythräische Meer und bis zum Ṭînâ" mit dem vorhergehenden „Alles, was zur Seite des Pharnak ist", zu verbinden sind, so kann nur irgend ein lang sich hinziehender Gebirgszug gemeint sein, also der Kaukasus und der nach den Begriffen der Alten mit ihm zusammenhängende Paropanisos; danach wäre Pharnak (Mondgebirge) als der persische Name dieses Gebirgszuges zu betrachten. Assurs Erbtheil war „das Land Assur und Nineve und Sinaar und bis an die Grenze von Indien und es läuft hinauf an dem Flusse". Entweder hat der Verfasser des Buches der Jubiläen ganz fabelhafte und unklare Vorstellungen von der Lage Indiens gehabt oder es liegt hier eine Verwechselung vor; denn der Ausweg, dass etwa Assurs Erbtheil sich nördlich von Elam in einem schmalen Streifen bis Indien erstreckt habe, ist unstatthaft, weil, wie wir gleich sehen werden, hier Medien, das Land des Madai, dazwischen liegt. Weiter unten heisst es von Lud, dem Kleinasien zukommt, „und nähert sich gegen Osten seinem Bruder Assur"; sowohl dies, wie die Angabe, dass Assurs Erbtheil am Flusse, d. h. dem Tigris, hinauflaufe, zeigt, dass das Buch der Jubiläen dasselbe sich nördlich bis wenigstens auf den Pontos ausdehnen lässt: ich glaube daher, dass *Ἰνδική* hier im griechischen Texte für *Σινδική* stand, in derselben Bedeutung, die es im *Διαμερισμὸς τῆς γῆς* im Verzeichnisse der Länder Japheths hat, und dass das Buch der Jubiläen das Küstenland westlich vom Kaukasus bis zur Mäotis mit zu Assurs Erbtheil rechnete. Für den Arphaskad kam heraus „das ganze Land des Gebiets

der Chaldäer, gegen Osten vom Euphrat, nahe beim erythräischen Meere, und alle Wasser der Wüste, bis man kommt an den Meerbusen, welcher gegen Aegypten schaut". Die Wasser der Wüste sind wohl die Oasen Arabiens und bezeichnen dieses Land, welches nicht wohl fehlen kann; der Meerbusen ist wohl nicht bloss der älanitische, sondern der ganze arabische Meerbusen. Ferner gehörte noch dem Arphaskad ganz Syrien bis an den Euphrat. Aram erhält Mesopotamien (Aram-Naharaim), „bis man kommt an das Gebirge Assur". Dann fährt der Verfasser fort: „und alle einzelnen Länder, bis an das Grosse Meer, und nähert sich gegen Osten seinem Bruder Assur", als wenn sich dies Alles auf den Aram bezöge. Dies ist aber ganz unmöglich, und der fünfte Sohn, Lud, kann um so weniger fehlen, als weiter unten das Erbtheil des Lud einmal ausdrücklich erwähnt wird. Ihm konnte nur Lydien oder überhaupt Kleinasien zugetheilt werden, und nur auf Letzteres passt die Beschreibung: also ist vor den Worten „und alle einzelnen Länder" die Erwähnung des Lud ausgefallen. Unter den Söhnen Japheths erhält Gomer das östlichste Loos, „vom Norden bis zum Ṭînâ-Fluss", also das Land der Sauromaten, das sich der Verfasser als einen schmalen Streifen gedacht haben muss; denn gleich darauf lässt er den Magog erhalten „das ganze Innere des Nordens, bis man kommt bis an das Meer Miot". Ihm gehört also Skythien. „Und für Madai kam als Erbtheil heraus, dass er es einnehme, westlich von seinen beiden Brüdern, bis an die Inseln und bis an die Grenzen der Inseln." Die Inseln sind die griechischen Inseln, dann Griechenland überhaupt: die Quelle dieses Sprachgebrauchs ist Genes. 10, 5: „Von diesen (den Kindern Javan) sind ausgebreitet die Inseln der Heiden in ihren Ländern, jegliche nach ihrer Sprache, Geschlechtern und Leuten." Unter den „Grenzen der Inseln" kann kaum etwas Anderes gemeint sein als die den Inseln gegenüberliegenden Küsten, die ebenfalls von Griechen bewohnt waren. Madai erhält also Thrakien in dem weiten Umfange, den dieser Name bei Herodot V, 3 hat. Die Veranlassung dazu gab dem Buche der Jubiläen ganz

abgesehen von der unleugbaren nahen Verwandtschaft der Thraker mit den Ariern wohl der Name des bekannten thrakischen Volkes der Mäder. Cap. 10 p. 255 erzählt dieselbe Schrift, wie Madai das Land des Meeres (d. i. des kaspischen) sah und es ihm gefiel, und wie er es durch Vertrag von den Söhnen Sems erwarb und fortan im Lande Midakin oder Medekin (*Μηδική* nach Dillmann) wohnte. „Und dem Ijoajon kam das vierte Erbtheil heraus, die ganze Insel und die Inseln gegen Adlud hin.“ Die „ganze Insel“ ist wohl die *Πελοπόννησος*. Adlud combinirt Dillmann mit Italien; allein zwischen Griechenland und Italien liegen nur die ionischen Inseln, die zu unbedeutend sind, um hier besonders erwähnt zu werden. Man erwartet vielmehr eine Bezeichnung der Inseln des Archipelagus, und in Adlud einen Namen für Kleinasien oder seine Westküste. Wenn Adlud nicht verderbt ist, so weiss ich es nicht anders zu erklären als aus einer im Munde der Orientalen vor sich gegangenen Entstellung von *ἡ Ἀττάλου* (*βασιλεία*), bei welcher der Anklang an Lud mitgewirkt haben mag. „Und dem Tholbel (schreib *Θοβέλ*) kam heraus das fünfte Erbtheil, zwischen der Zunge, welche sich nähert gegen Uda, dem Erbtheil des Lud, bis zur anderen Zunge, hinein in die dritte Zunge.“ Die drei Zungen sind die drei Ausläufer Griechenland, Italien und Spanien; der Sinn des unklaren Satzes kann also nur der sein, dass Thobel das Land von Griechenland an, nämlich Italien, und die Küste bis hinein nach Spanien erhalten habe, wahrscheinlich noch das Keltenland bis zum Ebro. Diese Deutung, die in der Natur der Sache liegt, erhält eine äussere Bestätigung durch die Notiz, welche der mit dem Buche der Jubiläen bekannte Hieronymus in seiner Erläuterung der Mosaischen Völkertafel giebt: 'Thubal Iberi ... licet quidam Italos suspicentur.' Griechenland wird hier als die Zunge bezeichnet, „welche sich nähert gegen Uda“, u. s. w. Es muss dieses ein Name von Lydien sein. Bei den Persern hiess das ganze Land nach der Hauptstadt Çparda, d. i. *Σάρδεις*. Nach Mäandrios fr. 8 (bei Müller, Fragm. hist. Graec. II p. 337) führte Sardeis auch den Namen *Ὕδη*. In

dem Uda des Buches der Jubiläen stehe ich nicht an diesen alten Namen wiederzuerkennen; das Bedenken, wie ein veralteter Name sich so lange habe erhalten können, schwindet, sobald man annimmt, dass Hyde der Name war, den die semitischen Bewohner Kleinasiens der Stadt beilegten, welche bei den Ariern Sardeis hiess: aus Xanthos bei Jo. Lydos *περὶ μηνῶν* III, 14 p. 39, 8 (ed. Bonn.) wissen wir, dass Sardis in der alten Sprache der Lyder das Jahr bedeutete, also ein arischer Name war, da im Sanskrit çarad, im Zend çaredha, im Armenischen sard die Bedeutung „Jahr“ haben (vgl. Bötticher, Arica p. 26*)). Uda (*Ὕδη*) mag die Stadt und dann auch das Land bei den Karern und Phönikiern geheissen haben. Mesek erhält „Alles jenseits der dritten Zunge, bis man kommt gegen Osten von Gadêr“, d. i. bis zu den Säulen des Hercules, also die Ostküste Spaniens (und natürlich auch das dahinter liegende Binnenland); die unverständlichen Worte können füglich nur „Alles jenseits davon, nämlich die dritte Zunge“, bedeutet haben. Endlich Theras erhält „die grossen Inseln in der Mitte des Meeres, die zum Erbtheil des Cham gehörten“, also die von Karthagern besetzten Inseln Sicilien, Sardinien und Corsica, „und die Inseln von Kamâturi“. Dieser Name ist sicher verderbt; da die Inseln des Archipelagus schon an den Ijoajon vergeben sind, so bleiben von grösseren nur Kreta und Cypern übrig; eine von beiden ist sicher das Kaphthor der Hebräer, und weiter oben sahen wir, dass das Buch der Jubiläen im Plural von „Inseln Kaphthor“ redet: es scheint mir demnach ausser Zweifel, dass gerade jene beiden gemeint und Kamâturi aus einer Form wie Kapturin verderbt ist (diese kommt bei Hippolyt. lib. generat. II p. 415 ed. Du Fresne vor). Hiermit schliesst der Verfasser des Buches der Jubiläen, nachdem er zuvor nochmals die Vorzüglichkeit des Erbes der Söhne Arphaskads (d. i. der von ihm abstammenden Hebräer) hervorgehoben hat.

---

*) [Vgl. Lagarde, Gesammelte Abhandlungen S 274. F. R.]

Josephos
und seine Epitomatoren aus christlicher Zeit.

Etwas später ist die bekannteste geographische Bearbeitung der Völkertafel, die von Flavius Josephus herrührt; sie steht in der 94 n. Chr. beendigten *Ἰουδαϊκὴ ἀρχαιολογία* I, 6, 1—4 und ist von vielen christlichen Schriftstellern zu Grunde gelegt worden, mit der einzigen Modification, dass sie die ächten biblischen Formen der von Josephos gräcisirten Namen wiederherstellen, sich auch in der Reihenfolge derselben enger an die Bibel anschliessen und nach dem Vorgange der LXX den Kaïnan II. einschalten. Auch flechten sie hier und da über biblische Dinge Bemerkungen ein.

Die älteste Schrift, in der Josephos hierfür benutzt ist, ist das vor der Chronik des Eusebios stehende, aber nicht von ihm herrührende Exordium chronicorum lib. II, cap. 6—9 [Euseb. ed. Schoene I App. p. 47]. Dessen Verfasser scheint jedoch nicht unmittelbar aus Josephos geschöpft zu haben. Die Reihenfolge ist nämlich in der Weise umgedreht, dass zuerst die Semiten aufgezählt werden, dann die Hamiten, endlich Japhethiten, während Josephos mit den Letzteren anfängt; aber nur die Semiten sind ordentlich aufgeführt, mitten im Verzeichnisse der Hamiten*) bricht der ermüdete Chronist ab und schliesst mit der Bemerkung, von Aschenez stammten die gothischen Völker. Wem die Sache so gleichgiltig war, dass er kaum die Hälfte des Verzeichnisses auszog, der wird sich schwerlich die Mühe gegeben haben, die Umstellung vorzunehmen, welche Planmässigkeit verräth: Sem ist nämlich der älteste Sohn, also ist es auch billig, dass seine Nachkommenschaft zuerst aufgezählt wird. Hat das Exordium den Josephos nicht direct benutzt, so kann es kaum anderswoher als aus Julius Africanus geschöpft haben, der als Vater der christlichen Chronographie die meiste Berücksichtigung verdiente und auch notorisch im Exordium vorzugsweise excerpirt worden ist. Die mit dem Verzeichnisse der Semiten und der ersten Hamiten gar nicht

*) [So steht in der Handschrift. F. R.]

zusammenhängende Bemerkung über den Ursprung der Gothen gehört der Zeit des Exordium und aller Wahrscheinlichkeit nach dem unbekannten Verfasser desselben selbst an. Die Worte 'Arphaxad unde Aradii' enthalten schwerlich eine abweichende Tradition, sondern der Volksname ist nach Anleitung des Josephos als eine Verstümmelung von Ar[phax]adii anzusehen.

Dem Stammväterverzeichnisse des dem Bischofe Eustathios von Antiocheia zugeschriebenen *Ὑπόμνημα εἰς τὴν Ἑξαήμερον*, p. 51—54 (ed. Allatius), welches nach p. 55 im 30. Jahre des Constantinus, d. i. 335 n. Chr. verfasst ist, liegt im Wesentlichen die Darstellung des Josephos zu Grunde. Die Eigennamen sind die, welche die LXX geben; bei einem grossen Theile fehlen die Anfangsbuchstaben: offenbar hatte ein Miniator sie illuminiren sollen, was dann unterblieben ist. Die bei den *Σαβάκιοι*[1]), *Ῥααλλαῖοι*[2]) und *Ἰουδαδαῖοι* angehängte Bemerkung, diese Völkerschaften hiessen noch jetzt so, welche bei Josephos fehlt, hat nicht viel auf sich, da sie für die Zeit des *Ὑπόμνημα* sicher falsch ist; es ist schwerlich mehr als eine dem Josephos abgelernte Redensart, deren sich der Letztere bei anderen Völkern mit grösserem Rechte bedient hatte. Ueber die Wohnsitze der chananäischen Stämme und der Aramäer hat das *Ὑπόμνημα* den Josephos aus der Bibel und ihren Erklärern ergänzt. Bei den Japhethiten und Hamiten schliesst es sich eng an Josephos an; mit dem Beginne des Verzeichnisses der semitischen Stammväter verlässt es plötzlich seinen bisherigen Führer und folgt bis zum Schlusse einer gänzlich verschiedenen Quelle, dem *Διαμερισμὸς τῆς γῆς*. Von diesem Theile werden wir später reden.

Der gelehrte Hieronymus von Stridon († 420) schliesst sich in seinen Quaestiones Hebraïcae in Genesin in der Aus-

---

1) *Σαβάκιοι* ist gar kein Volksname und daher wahrscheinlich verschrieben statt *Σαβαικοί*; Josephos hat *Σαβαῖοι* und giebt dann dem anderen Saba wiederum dieselben *Σαβαῖοι*: das *Ὑπόμνημα* wird diesem Uebelstande durch eine kleine Veränderung des Gentilnamens abzuhelfen gesucht haben.

2) Es ist zu schreiben *Ῥααμαῖοι*, entsprechend dem hebräischen Ra'ama, wofür Josephos *Ῥεγμαῖοι* gesagt hatte.

gabe von Vallarsius III p. 317 B—322 D ebenfalls an Josephos an, den er auch citirt, pflegt aber nicht selten Angaben jüdischer Bibelerklärer seiner Zeit und Erläuterungen, die er aus der Lectüre griechischer und römischer Historiker entnommen hat, einzuschalten. Den *Διαμερισμὸς τῆς γῆς* scheint er gekannt, aber nicht benutzt zu haben. Doch erweitert er aus dieser Quelle die Bestimmung der Grenzen der Japhethiten durch den Zusatz 'omnia maritima loca usque ad oceanum possedere Britannicum'; dagegen scheint in den Worten 'Aschenez [a quo Sarmatae, quos] Graeci Reginos vocant' das in der Ausgabe von Vallarsius Eingeklammerte bloss Interpolation zu sein. Mitunter hat er Irrthümer des Josephos verbessert, z. B. indem er aus der Bibel die Dodanim einschaltet, die Aufführung des *Φυλιστῖνος* als eigenen Stammvaters beseitigt und durch die Bemerkung ersetzt, Philistiim sei der spätere Name der Chasloim. Wenn er sagt 'Gether a quo Acarnanii sive Carii; porro Mas . . . nunc vocantur Maeones', so scheint er in seinem Texte die Corruptelen *Ἀκαρνάνους* für *Βακτριανούς* und *Μηοναίους* für *Μησαναίους* vorgefunden zu haben, Carii aber Nichts als eine unglückliche Conjectur zu sein.

Auf Josephos geht auch zurück, was die um 886 n. Chr. verfasste *Ἐκλογὴ ἱστοριῶν* im Cod. Paris. 854, fol. 71 (bei Cramer, Anecdota Parisiensia II p. 170, 19—34) aus dem Verzeichnisse der Noachiden hat: sie giebt aber nur die Tafel der Semiten, und diese nicht einmal vollständig. Ein ähnliches flüchtiges Excerpt aus Josephos über die Stammväter der Japhethiten ist in den nach 1012 zusammengestellten *Ἐκλογαὶ ἱστοριῶν* (ibid. II p. 252, 7—14) wichtigeren Stücken angehängt, die uns noch weiter unten beschäftigen werden.

Endlich hat auch Joannes Zonaras (schrieb nach 1118) in seinem *Χρονικόν* I, 5 (I p. 30, 13—33, 16 ed. Bonn.) in dieser Partie den Josephos ausgeschrieben, was er auch sonst zu thun pflegt. Er folgt ihm fast Wort für Wort; die einzigen Veränderungen, die er sich erlaubt hat, bestehen darin, dass er über den Ursprung von Tarsos eine abweichende

Tradition, wie es scheint aus Stephanos von Byzanz, anführt, den von Josephos einfach Ἐπιφανής genannten Gründer von Epiphaneia thörichterweise für Ptolemäos Epiphanes erklärt und kurz vor dem Schluss das weitere Abschreiben überdrüssig geworden ist, daher mit dem Heber schliesst.

Die Josephische Bearbeitung der Völkertafel enthält in der Hauptsache lauter bekannte Namen und bedarf keiner weiteren Erklärung. Wir beschränken uns auf folgende Bemerkungen. Im Verzeichnisse der Söhne Japheths erhält Thobel die Ἴβηρες, unter denen Hieronymus die Spanier versteht. Allein Josephos scheint vielmehr die Georgier gemeint zu haben, da seinem Nachbarn Mosoch die Kappadoker gegeben worden sind. Es war nicht die Absicht des Josephos, alle Hauptvölker auf einen bestimmten Stammvater zurückzuführen: wie könnte sonst Italien fehlen? Die Spanier sowohl als die Italer werden mit im Erbtheile des Chethim inbegriffen gewesen sein, dessen Nachkommen die Inseln und Küsten des Mittelmeers besetzt hatten. Ein Räthsel sind die Ῥηγῖνες, welche dem Aschanaz zugetheilt sind. Einige Handschriften des Hieronymus identificiren sie mit den Sarmaten: dies scheint aber lediglich darauf zu beruhen, dass der Διαμερισμὸς τῆς γῆς dem Aschanaz die Sarmaten giebt, woraus ein Leser folgerte, dass Rheginen und Sarmaten identisch seien, und seine Vermuthung an den Rand schrieb, die dann in den Text kam. Kein Schriftsteller des Alterthums weiss etwas von den Rheginen; nun würde es freilich gar nicht auffallen, dass Josephos ein obscures Volk aufgegriffen hätte, wenn es ihm um einen Anklang an einen biblischen Namen zu thun gewesen wäre. Dies ist aber hier gar nicht der Fall, vielmehr handelt es sich um eine ganz willkürliche Gleichsetzung, und unter dieser Voraussetzung nennt Josephos sonst, wie natürlich, immer bekannte Namen. Wo das Volk zu suchen sei, dafür haben wir wenigstens einen ungefähren Anhalt darin, dass des Aschanaz Brüder Riphath die Paphlagonen, Thorgama die Phryger bekommen haben. Josephos lässt zwar öfters die Väter auf einem ganz anderen Flecke der Erde wohnen als die Söhne, bringt z. B.

hier des Aschanaz Vater Gomar mit den Galliern zusammen: allein Brüder trennt er sonst nie durch zu grosse Zwischenräume. Wir dürfen also die Rheginen nicht gar zu weit von Paphlagonien und Phrygien suchen. Ascenas wird von Jerem. 51, 27 (eine Stelle, die dem Josephos nicht wohl unbekannt sein konnte) als ein Königreich neben Ararat oder Armenien erwähnt, und dass Josephos seine Rheginen ebendahin verlegte, darauf weisen die Umgebungen hin. Aber Niemand weiss von Rheginen am Pontos und in der Nähe Armeniens. Der Name scheint verderbt und die Verderbniss sehr frühe in den Text des Josephos eingerissen zu sein; denn schon der angebliche Eustathios und Hieronymus fanden den Namen *Ῥηγῖνες* vor. Ich habe an *Ἐγρητῖνες* gedacht, die Bewohner von Egrissi, was der einheimische Name von Kolchis ist (*Ἐκρητική* Ptol. V, 10, 5. Cegritice, d. i. Egritice, Plin. N. H. VI, 4, 4 § 14); die Aenderung befriedigt mich aber keineswegs. Was die Hamitischen Länder betrifft, so nimmt Josephos ohne Zweifel den Mund etwas voll, wenn er *τοὺς πλείστους τῶν Ἑλληνικῶν ἱστοριογράφων* den mauritanischen Fluss Phutes erwähnen lässt; sonst lässt sich jetzt der Name nur noch bei Plin. N. H. V, 1, 1 § 13 (in der Form Funt cod. A; Fut codd. Ra [fuut A[2], fud F[2], fuit R[1] nach Detlefsen]) und Ptol. IV, 1, 3 (als *Φθοὺθ ἢ Θούθ*) nachweisen; vgl. K. Müller zu den Geogr. Graec. min. I p. 4. Wenn Josephos dann sagt *μετέβαλε δὲ ὁ νῦν ἐστιν αὐτῇ ὄνομα ἀπὸ τῶν Μεστραΐμου υἱῶν ἑνός, Λίβυος λεγομένου*, so kann *μετέβαλε*, welchem die Bedeutung „eintauschen" fremd ist, nicht richtig sein, sondern ist in *μετέλαβε* zu verbessern. Die *Ἀστάβαροι*, welche dem Sabatha gegeben werden, lassen sich sonst nicht nachweisen, sind aber ohne Zweifel die Anwohner des bekannten Flusses Astaboras, des östlichen Armes des Nil, der in der Form *Ἀσταβάρας* bei Agatharchides cap. 50 und Aelian N. A. XVII, 40 vorkommt, und dieselben, die von diesen Schriftstellern, sowie von Artemidoros bei Strab. XVI, 4, 9 p. 771 und von Ptol. IV, 7, 29 mit dem Gattungsnamen „Wurzelesser" belegt werden (vgl. K. Müller zu den Geogr. Graec. min. I p. 141). Der *Αἰθιοπικὸς πόλεμος περὶ οὗ δηλώσομεν*

ὕστερον, in welchem die Städte der Söhne Mestraïms untergegangen sein sollen, ist der verheerende Einfall der Aethiopen in Aegypten, der sich nach Jos. A. J. II, 10, 1 zur Zeit des Moses zutrug. Wenn Amathe ἀφ' ἑνὸς τῶν ἀπογόνων den Namen Epiphaneia erhalten haben soll, so ist dies ganz unverständlich; es versteht sich von selbst, dass Josephos ἐπιγόνων als technische Benennung für die Nachkommen der Diadochen gesagt hatte.*) Endlich heisst es im Verzeichnisse der Nachkommen Sems von den Söhnen des Jukta, sie bewohnten vom Flusse Kophen an einige Theile Indiens und der an jenem Flusse liegenden Ἀρία (bei Hieronymus Hieria, verschrieben für Haria). Wir haben hier ein Beispiel, dass die ganz verschiedenen Namen Ἀρεία, zendisch Harôju, und Ἀριανή, zendisch Airjana (vgl. Lassen, Indische Alterthumskunde I S. 8), deren Verwechselung sich Neuere oft zu Schulden kommen lassen, schon im Alterthum vermengt worden sind; denn Areia liegt gar nicht am Kophen, sondern viel weiter westlich: also kann Ἀρία hier nur für Ἀριανή, d. i. Ostîrân, stehen.**) Ganz dasselbe gilt von der Stelle des Plinius N. H. VI, 20, 23 § 78, welche zugleich erklärt, warum von Josephos Areia vom Kophen an gemeinschaftlich mit Indien zum Erbtheil der Juktaniden gerechnet worden ist: 'etenim plerique ab occidente non Indo amne determinant (Indiam), sed adiciunt IV satrapias, Gedrosos, Arachotos, Arios (Ἀρείους), Paropanissadas, ultimo fine Cophete fluvio, quae omnia Ariorum (Ἀριανῶν) esse aliis placet.' Dies genüge in Bezug auf das Völkerverzeichniss des Josephos.

Die Angaben des Epiphanios im Panarion und die spätesten Bearbeitungen der Völkertafel.

Noch ferner liegen uns hier die auch an die Genesis anknüpfenden Völkertafeln der germanischen Stämme bei dem Britten Nennius (schrieb 858 n. Chr.), der arabischen bei Ismail Abulfedha, dem gelehrten König von Hama (regierte

*) [So auch die Handschriften RO bei Niese. F. R.]

**) [Vgl. Niese zu Josephos I, 6, 4 § 147 und Bd. II S. 385 dieser Sammlung. F. R.]

1319—1332), der türkischen beim Abulghazi Bahadur Khan von Kharism (regierte 1643—1663) und andere bei anderen orientalischen Historikern. Uns interessirt hier besonders eine christliche Bearbeitung der Völkertafel, die uns in zahlreichen Recensionen bei Kirchenvätern und byzantinischen Chronisten erhalten ist und darum eine viel grössere Bedeutung beanspruchen darf, weil sich an die biblische Grundlage zahlreiche geographische Bruchstücke des classischen Alterthums wie Krystalle an einen Kern angesetzt haben. Mit der Bearbeitung der Mosaischen Völkertafel beim Josephos steht diese christliche in keinem nachweisbaren Zusammenhang; sie berührt sich wohl hier und da mit derselben, dies ist aber nicht als eine Entlehnung anzusehen, sondern beweist nur, dass sich in Bezug auf einige Namen der Genesis eine bestimmte Tradition festgesetzt hatte, die sowohl von Josephos, als von den christlichen Forschern wiedergegeben worden ist. Es ist dies der der Zeitfolge nach zunächst zu nennende *Διαμερισμὸς τῆς γῆς*. Ehe wir jedoch auf diesen eingehen, wird es gut sein, eine spätere Bearbeitung der Völkertafel, die sich bei Epiphanios, dem Bischofe der cyprischen Stadt Constantia, in dem Werke *Κατὰ αἱρέσεων ὀγδοήκοντα* (auch *Πανάριον* betitelt) vorfindet, einer abgesonderten Betrachtung zu unterziehen, da sie sich in mehreren Punkten mit dem dem Kirchenvater wohl bekannten *Διαμερισμὸς τῆς γῆς* berührt, im Ganzen aber auf Selbständigkeit Anspruch machen darf.

Epiphanios giebt an einer einzigen Stelle Bruchstücke eines Stammväterverzeichnisses, nämlich adv. haeres. I, 1 exord. 5 p. 7 A (ed. Petav.), und diese Stelle ist nach exord. 2 p. 2 C im 11. Regierungsjahre der Kaiser Valentinianus I. und Valens verfasst, d. i. 374 n. Chr. Die Worte lauten: *Ἐμερίσθησαν γοῦν ἐπὶ πᾶσαν τὴν γῆν δεξιά τε καὶ εὐώνυμα, οἱ μὲν παλίνορσοι ὅθεν ἐκβεβήκασιν, ἄλλοι δὲ ἐπὶ τὰ πρόσω τῆς ἀνατολῆς κεχωρηκότες, ἕτεροι δὲ τὴν Λιβύην κατειλήφασιν· ὡς καὶ περὶ τούτων τὴν ἀκρίβειαν εἴ τις ἐθέλοι καταλαβέσθαι, εὕροι δ' ἂν ἕκαστον τῶν προσκεχωρηκότων καθ' ἑκάστην τινὰ πατρίδα πῶς εἴληχε τὸν κλῆρον, ὡς ὁ Μιστρὲμ μὲν διαδέχεται*

τὸν τῆς Αἰγύπτου κλῆρον, Χοὺς δὲ τὴν Αἰθίοπα, Ψοὺς τὰ Ἀξωμιτικὰ μέρη, Ῥεγμὰ καὶ Σαβακαθὰ καὶ Θωΰδὴν καὶ Ἐλοὺδ τὰ πρὸς τῇ Γαράμων χώρᾳ. Nach der zuvor entwickelten Ansicht des Epiphanios kamen die Thurmbauer vom Ararat und von Armenien her; also sind *οἱ μὲν παλίνορσοι* die Japhethiten, *ἄλλοι δέ* die Semiten und die, welche Libyen besetzten, selbstverständlich die Hamiten. Die Fehler *Ἀξιωματικὰ* und *Σαβᾶ, καθᾶ* sind schon in der Uebersetzung des Petavius verbessert worden; wenn derselbe aber vermuthet, es sei *τὴν Αἰθιοπίαν* zu schreiben, so hat das geringe paläographische Wahrscheinlichkeit, man wird vielmehr *τὸν Αἰθίοπα* zu schreiben haben. *Ψοὺς* ist offenbar in *Φοὺθ* zu ändern. In *Ἐλοὺδ* steckt sicher *Λοὺδ*, wie Epiphanios nach Anleitung von Bibelstellen, wo Lud neben Phuth vorkommt, statt *Λουδιείμ* gesagt haben wird. Die Worte *καὶ Θωΰδὴν* übersetzt Petavius durch 'et Thoudim', scheint es also für den Namen eines Patriarchen gehalten zu haben; dann könnte es nur *Δάδαν* sein, allein 1) ist es undenkbar, dass dieser Name je so wunderlich hätte entstellt werden können, 2) nennt Epiphanios hier offenbar nur die wichtigsten Stammväter, also zunächst die unmittelbaren Nachkommen Hams (mit Ausschluss des Chanaan, der nicht nach Afrika gehört), dann die bekanntesten unter seinen Enkeln; Dadan aber ist der Sohn des Rhegma, durch diesen also schon genügend vertreten. In *καὶ Θωΰδὴν* ist also ein verderbter Landesname zu suchen; ich wüsste keinen passenderen und keinen, der den überlieferten Schriftzügen näher käme, als *καὶ Θαμυδήν*. Uranios, des Epiphanios älterer Zeitgenosse, sagt bei Steph. Byz. p. 306, 12 *Θαμουδά, Ναβαταίων γείτων τῶν Ἀραβίων*; aus dem Gentile *Θαμυδηνοί* bei Ptol. VI, 7, 23 ist eine Form *Θαμυδά* zu folgern. Entweder ist nun das *καὶ* vor *Θαμυδὴν* zu streichen oder es ist nach dem zweiten *καὶ* vor *Λοὺδ* noch ein Ortsname ausgefallen; da der erstere Ausweg einigermassen gewaltsam ist, dann auch die seltsame Corruptel *Ἐλοὺδ* ganz unmotivirt bleibt, so halte ich die zweite Annahme für die richtige: es ist, denke ich, vor *Λοὺδ* ein *Ἐλάθ* ausgefallen. Dies ist die biblische Form für die Hafenstadt

im Peträischen Arabien, welche bei den Classikern meistens Aelana heisst; der ähnliche Klang erklärt es noch mehr, wie dieser Name vor *Λοὺδ* verloren gehen konnte. Ich stelle also den ganzen Satz so wieder her: *'Ρεγμὰ καὶ Σαβακαθὰ καὶ Θαμυδὴν καὶ Ἐλάθ, Λοὺδ τὰ πρὸς τῇ Γαράμων χώρᾳ.* Dass arabische Gegenden mitten unter afrikanischen genannt werden, erregt kein Bedenken, da, abgesehen davon, dass Rhegma und Sabakatha sonst allgemein nach Arabien versetzt werden, Arabien damals in den engsten Beziehungen zu Aethiopien stand; gerade über diese beiden Länder war Epiphanios, wie sich noch mehrfach zeigen wird, besonders gut unterrichtet.

Ein Verzeichniss der Länder, welche die Stammväter unter sich theilten, giebt Epiph. adv. haeres. II, 2. Manichaeor. haer. cap. 83 p. 703 A—D, und dieser Theil des Werkes ist nach cap. 20 p. 638 A im 13. Jahre des Valens, 9. des Gratianus, 1. des Valentinianus II. verfasst, d. i. 376 n. Chr. Das von Epiphanios gegebene Verzeichniss der Länder Hams weicht von dem des *Διαμερισμὸς τῆς γῆς* durchaus ab, und man sieht, dass der Verfasser eine ganz freie, planmässige Bearbeitung und Erweiterung des ihm vorliegenden Materials giebt; doch ist auch hier seine anderweitig feststehende Bekanntschaft mit jener Schrift nicht ganz zu verkennen. Unter den von Epiphanios genannten Ländern kommt auch *Πεντάπολις* (nicht *Κυρήνη*) und *Λεπτημάνη* (nicht *Λέπτες*) vor: beide Namen nennt von allen Recensionen des *Διαμερισμὸς τῆς γῆς* nur der Chronograph des Jahres 334. Es scheint also, dass dem Epiphanios diese selbe Chronographie oder doch eine ihr ganz ähnliche Recension des *Διαμερισμὸς τῆς γῆς* bekannt gewesen ist. Die arg verderbten Worte des Epiphanios lauten: *'Καὶ ὑπέπεσεν ὁ κλῆρος ἀπὸ 'Ρινοκορούρων ἄχρι Γαδείρων, Αἴγυπτον ἔχων καὶ Μαρειανδύνην καὶ Ἄμμωνα, Λιβύην τε καὶ Μαρμαρίδα, Πεντάπολιν, Μακάτην Μακρόνην τε καὶ Λεπτημάνην, Σύρτιν, Μαυριτανίαν ἄχρι τῶν 'Ηρακλεωτικῶν στηλῶν λεγομένων, καὶ τῆς ἔσω Γαδείρης, ταῦτα τὰ πρὸς νότον, ἀπὸ δὲ 'Ρινοκορούρων τὰ πρὸς ἀνατολήν, τήν τε Ἰδουμαίαν καὶ Μαδιανῖτιν τήν τε*

'Αλαβαστρίτην καὶ 'Ομηρῖτιν καὶ 'Αξωμῖτιν καὶ Βούγεαν, καὶ Λίβαν ἄχρι τῆς τῶν Βάκτρων χώρας.' Da *ὑπέπεσεν* nothwendig einen Dativ verlangt und der Name des Besitzers auch ohnedies nicht entbehrt werden kann, so ist *καὶ* in *Χὰμ* zu verwandeln. Bis Mauritanien kommen so ziemlich dieselben Länder wie im *Διαμερισμὸς τῆς γῆς* vor. Dessen *Αἴγυπτος σὺν τοῖς περὶ αὐτὴν πᾶσι* wird ersetzt durch Aegypten, *Μαρειανδύνη* und *"Αμμων* (auch Ptol. IV, 5, 33 sagt *ὁ "Αμμων πόλις*). Sehr auffällig ist das mittelste Land: zwar zählen einige Recensionen des *Διαμερισμὸς τῆς γῆς* verschiedene Länder Kleinasiens zum Erbtheil Hams (unter denen indess Mariandyne nicht ist), allein Epiphanios scheint diese mit Absicht ausgelassen zu haben, weil er den Grenzen Hams eine etwas verschiedene Ausdehnung giebt, und überhaupt verlangt hier die ganze Umgebung mit Nothwendigkeit ein afrikanisches Land; ich emendire also *καὶ Μάρειαν λίμνην*: den See, von dem Mareotis den Namen hat, kann man sich statt des Landes gefallen lassen, so gut wie bei griechischen Historikern der guten Zeit *τὰ ἕλη* für diese Sumpfgegenden Aegyptens. *Μακάτη* und *Μακρόνη* sind unerhörte Formen, obgleich die Bedeutung der Namen ziemlich klar ist: es sind die Gebiete der *Μάκαι* und des libyschen Volkes, welches in dem *Διαμερισμὸς τῆς γῆς* unter der Form *Μάκρωνες* vorkommt und mit den *Μακκούρωνες*, die Ptol. IV, 2, 19 in Mauritanien erwähnt, identisch zu sein scheint. Es wird also zu schreiben sein *Μακᾶτιν Μακρωνίν τε*; an der incorrecten Accusativbildung wird kein Anstoss zu nehmen sein, zumal da Epiphanios sich hierfür auf das Hesiodische *Κορωνίν* berufen durfte. Dann ist *Λεπτιμάγνην* zu schreiben: Leptimagna in einem Wort ist später stehender Sprachgebrauch, es kommt in Antonin. itin. p. 63 (vgl. Wesselings Anmerkung) vor und als *Λεπτιμάγνα* bei Prokopios (de bello Vandal. II, 21, I p. 502, 4 Bonn.; de aedific. Just. VI, 4 ebenda III p. 335, 20). Ferner ist *Γαδείρων* zu verbessern und die Interpunction nach dem Worte zu tilgen, statt dessen aber nach *λεγομένων* ein Kolon zu setzen: „und soviel von dem Lande innerhalb Gadeiras gegen Süden.“ Aethiopien und das rothe Meer

hatte Epiphanios hinter Aegypten, wo sie der *Διαμερισμὸς τῆς γῆς* hat, übergangen und giebt dafür am Schlusse ein sehr detaillirtes Verzeichniss der Länder zu beiden Seiten des rothen Meeres. Die Aethiopen von Axum waren kurz vor der Zeit des Epiphanios (342 n. Chr.) zum Christenthume bekehrt worden, und durch die Missionäre war eine genauere Kunde jener Länder nach Europa gekommen. Epiphanios war augenscheinlich besonders gut darüber informirt und lässt sich, wo es nur irgend geht, mit Vorliebe auf dieses Thema ein. Man kokettirte römischerseits mit den neuen Christen (die übrigens wunderliche Heilige waren und neben Christus den Ares anbeteten); von Seiten der Kaiser geschah es aus Politik, die Geistlichkeit aber meinte, dass jede farbige Haut, sobald nur das Zeichen des Kreuzes über sie gemacht war, nun ohne Weiteres ein Anrecht auf die Sympathie und den Geldbeutel aller wahren Gläubigen habe. Sonach hat es auch Epiphanios für seine Pflicht gehalten, um der guten Sache willen die Axomiten an die Völkertafel der Genesis zu befestigen. Wir erfahren durch diese Interpolation manches Neue; mit dem *Διαμερισμὸς τῆς γῆς* hat sie übrigens Nichts zu schaffen. Statt *τὴν Ἀλαβαστρίτην*, was grammatisch unmöglich ist, ist entweder zu schreiben *τὸν Ἀλαβαστρίτην*, so dass der Einwohner von Alabastra im Singular statt des Landes genannt würde, wie bei Kosmas Indikopleustes *ὁ Ὁμηρίτης* stehend ist für *ἡ τῶν Ὁμηριτῶν χώρα* und wie oben wahrscheinlich *τὸν Αἰθίοπα* für *τὴν Αἰθιοπίαν* gesagt war: oder es ist zu schreiben *τὴν Ἀλαβαστρῖτιν*, was paläographisch noch mehr für sich hat; darunter ist verstanden das Gebirge von Alabastra zwischen dem Nil und dem Heroopolitischen Meerbusen in Mittelägypten nebst der daran liegenden Stadt. Die drei folgenden Länder scheinen damals den Axomiten gehört zu haben; wenigstens nennt sich des Epiphanios älterer Zeitgenosse Aeizanas (regierte 329—356) auf der Inschrift von Axum im Corp. inscr. Graec. no. 5128 *βασιλεὺς Ἀξωμιτῶν καὶ Ὁμηριτῶν καὶ τοῦ Ῥαειδᾶν καὶ Αἰθιόπων καὶ Σαβαειτῶν καὶ τοῦ Σιλεῆ καὶ τοῦ Τιαμῶ καὶ Βουγαειτῶν καὶ Τοκαϛου.* Homeritis ist bekanntlich das

Land der Himjariten in Jemen, in *Βούγεα* erkennen wir das Land der Bugariten wieder, deren Bezwingung die Inschrift von Axum zum Inhalt hat; es ist, wie Salt (bei Franz zum C. I. G. III p. 516) bemerkt, Bodscha im Norden von Abyssinien, der Name liess sich aber bisher nur aus der Inschrift belegen. Für *Λίβαν* ist, denke ich, *Δῖβαν* zu schreiben und darin das erweichte Sanskritwort Dvîpa (Pâlî 'Dîpa', Hindustânî 'Dîv') zu erkennen. Dieses Appellativum, welches Insel bedeutet, ist verschiedentlich (durch Ellipse) zum Eigennamen geworden. Hier kommen nur zwei Localitäten in Betracht. Entweder ist unter *Δῖβα* die Insel Dvîpa Sukhatara (h. T. Sokotora) zu verstehen, die gerade um die Mitte des vierten Jahrhunderts als Missionsstation eine wichtige Rolle spielt; der Missionär Theophilos war von dort gebürtig, und Philostorgios nennt sein Vaterland *Δίβου*[1]), unser *Δῖβα* würde aber dem Sanskritworte noch näher kommen (vgl. Lassen, Indische Alterthumskunde I S. 748 [S. 884 der 2. Aufl.]). Dann wäre nach *Δῖβαν* ein Komma zu setzen, der Schlusssatz *ἄχρι τῆς τῶν Βάκτρων χώρας* bezöge sich zurück auf die Worte *ἀπὸ δὲ Ῥινοκορούρων τὰ πρὸς ἀνατολήν*. Hierfür würde die Stellung neben lauter abyssinischen und südarabischen Ländern sprechen. Oder der Zusatz *ἄχρι τῆς τῶν Βάκτρων χώρας* gehört zu *Δῖβαν*: dann ist Diba in Indien selbst zu suchen und von Epiphanios nur wegen der steten Vermischung von Aethiopien und Indien zum Erbtheil Hams gezählt worden. Diese zweite Erklärung scheint mir um so näher zu liegen, da der sogenannte Iunior philosophus, der unter der Regierung des Constantius II. schrieb, also ein Zeitgenosse des Epiphanios war, in der Totius orbis descriptio cap. 10 wirklich eine 'Diva (cod. Gr. *Δῖβα*) gens' aufführt, 'quae similiter a maioribus regitur, habens terram mansionum CCXX'.*)

*) [Vgl. Riese, Geographi Latini minores p. 107, 18. F. R.]

1) A. Roscher, Ptolemäus und die Handelsstrassen in Central-Afrika S. 58 erklärt Dibus, was auf arabisch „Gold" bedeute, für einen Namen der Insel Dahlak im rothen Meere; dann müsste der „Inder" Theophilos einer abyssinischen Ansiedlerfamilie angehört haben. Die Deutung scheint mir aber bedenklich, da auf Sokotora eine Niederlassung von (wirklichen) Indern auch anderweitig feststeht.

Unter allen indischen Reichen, die der Iunior philosophus nennt, ist Diva das mächtigste und liegt nach seiner Angabe neben India maior. Aus diesem Theile Indiens kam nach ihm die Seide*), nun aber hiess das indische Vaterland der Seide nach Prokop de bello Goth. IV, 17 (II p. 547, 3 Bonn.) *Σηρίνδα*, das ist Sirhind, 76° 22′ östl. L., 30° 38′ nördl. Br., die westliche Grenzstadt von Mittelindien oder Madhjadeça: also wird dieses die India maior sein, und wir haben einen ungefähren Anhalt für die Lage von Diva. Diese statistischen und geographischen Angaben passen nur auf das Reich der Bal̤labhi-Könige von Surâsht̤ra, welches seit 319 n. Chr. die erste indische Grossmacht war. Also ist Diva in Gudscharât zu suchen, welches der Sitz dieses Reiches war. An die kleine Insel Diu an der Südspitze von Gudscharât ist nicht zu denken, vielmehr dürfte die Halbinsel Gudscharât schlechtweg Dvîpa, die Insel, genannt worden sein; der Begriff eines rings umflossenen Landes ist nämlich dem Worte Dvîpa nicht ursprünglich eigen, sondern nur der eines Landes, welches zwischen zwei Gewässern liegt, also Insel so gut wie Halbinsel. Es folgt ein Verzeichniss der Länder Sems, in welchem zwar Einzelnes, z. B. die Erwähnung von *Φοινίκη* und *Καρδυέα* (d. i. *Καρδυαία*) mit dem *Διαμερισμὸς τῆς γῆς* übereinkommt; allein im Wesentlichen liefert Epiphanios hier wieder eine durchaus selbständige Arbeit, die sogar den Grundansichten des *Διαμερισμὸς τῆς γῆς* geradezu ins Gesicht schlägt, indem sie Kappadokien, Galatien, Paphlagonien dem Sem statt dem Japheth giebt. Die Namen *Θράκη*, *Εὐρώπη*, *Ῥοδόπη*, welche dann folgen, scheinen indess aus einer Randbemerkung in dieses Verzeichniss gekommen zu sein: es ist undenkbar, dass irgend Jemand diese Länder semitisch gemacht haben sollte. Der wiederum arg entstellte Text des Verzeichnisses der Länder Japheths lautet: *Ἐντεῦθεν* οὗτος ὁ *κλῆρος* (des Sem) *διορίζει τὶ Ἰάφεθ τὰ πρὸς βορρᾶν· πρὸς δὲ τὴν δύσιν ἀπὸ τῆς Εὐρώπης ἄχρι τῆς Ἱσπανίας καὶ Βριτανίας ἐκεῖθέν τε τὰ παρακείμενα ἔθνη, Ἔητες καὶ Δαυνεῖς, Ἰάπυγες, Κάλαβροι,*

*) [Vgl. Riese a. a. O. p. 107, 20. F. R.]

Λατῖνοι, Ὀππικοί, Μάγαρδες ἕως διακατοχῆς τῆς Σπανίας καὶ τῆς *Γαλίας* τῆς τε τῶν *Σκόττων* καὶ *Φράγγων* ἄνα χώρας. Um von der auf der Hand liegenden Verbesserung *Γαλλίας* zu schweigen, hat die Fehler καὶ *Λάβροι, Ὀπτικοί* und *Σκόπτων* schon Petavius verbessert, die Aenderung *Ἑνετοί*, die er für *Ἤτες* vorschlägt, hat aber nicht viel für sich, und Sinn ist in die Worte des Kirchenvaters noch immer nicht gekommen. Nach *Βριτανίας* muss eine Lücke sein; denn von den hierauf erwähnten italienischen Völkern kann man doch unmöglich sagen, sie grenzten an Britannien: auch musste irgendwie ausgedrückt werden, dass hier die Beschreibung der Länder Japheths folgte. Nun sahen wir, dass beim Epiphanios in das Verzeichniss der Länder Sems drei Namen europäischer Länder hineingerathen waren, die offenbar dem Japheth gebühren: ich vermuthe, dass sie an diese Stelle gehören, und dass die Lücke theilweise wenigstens so auszufüllen ist: *Βριτανίας* [πάντα ὑπέπεσε τῷ Ἰάφεθ, *Θράκη, Εὐρώπη, Ῥοδόπη*] ἐκεῖθέν τε τὰ παρακείμενα ἔθνη [ἄλλα τε καὶ *Πίκ*]*εντες* καὶ *Δαυνεῖς*, κ. τ. λ. Europa und Rhodope sind Abtheilungen der Provinz Thracia, deren Einrichtung von Constantinus I. datirte (Marquardt, Handbuch der römischen Alterthümer III, 1 S. 120*)); Epiphanios nennt gerade diese drei Namen, weil es die östlichsten Provinzen Europas sind, und scheint dann unmittelbar auf Italien überzugehen, die dazwischen liegenden Länder mit einem „und hierauf die angrenzenden Stämme" abfertigend. Das καὶ vor *Δαυνεῖς* lehrt aber, dass vorher schon andere Völkernamen vorausgegangen waren, die nur ausgefallen sind: *Ἤτες* ist corrupt, ich erkenne darin den Rest von καὶ *Πίκεντες*. Die Form *Πίκεντες* ist für griechische Schriftsteller durch Strab. V, 4, 13 p. 251 bezeugt. Die Völker von den Dauniern an bis mit den Oppikern werden auch in dem von Epiphanios im *Ἀγκυρωτός* gegebenen Völkerkataloge in derselben Folge genannt. Wer aber sind die *Μάγαρδες*? Epiphanios erwähnt an einem

*) [Vgl. aber jetzt Marquardt, Römische Staatsverwaltung I S. 316 der 2. Aufl. F. R.]

anderen Orte im Verzeichnisse der Hamitischen Völker die afrikanischen *Μαγάρδαι*, wahrscheinlich die Anwohner des Flusses Bagradas, der jetzt Medscherda heisst; allein diese passen hier nicht, wo man vielmehr ein Volk des westlichen Europas verlangt. Ich zweifle nicht, dass *Βάγαυδες* zu emendiren ist, bekanntlich der Gesammtname der gallischen Bauern, deren Aufstände in der späteren Kaiserzeit der römischen Regierung so viel zu schaffen machten, von den Zeiten des Postumus und Tetricus an bis herab auf die Zeit des Epiphanios und noch später (für das Jahr 408 n. Chr. giebt einen Beleg Amédée Thierry, Arles et le tyran Constantin in der Revue des deux mondes, tom. VIII, 1. Mars 1857, p. 120). Die Worte *ἄνα χώρας* sind reiner Unsinn, und mit der Aenderung *ἄνω χώρας*, welche der Petaviusschen Uebersetzung 'superiorem regionem' zu Grunde zu liegen scheint, ist Nichts gewonnen: es wird vielmehr *ἀναχωρήσεως* zu schreiben sein, in der gewählten Bedeutung von 'recessus', die hier ganz am Orte ist, wo das schwülstig periphrastische *ἕως διακατοχῆς* vorhergeht. Mit den verschiedenen Recensionen des *Διαμερισμὸς τῆς γῆς* berührt sich Epiphanios in diesem letzten Stücke gar nicht; wohl aber ist dies in seinem *Ἀγκυρωτός* der Fall, auf welchen wir später zurückkommen werden.

Die Arbeit des Epiphanios hat dem Anonymus Ravennas[1]) vorgelegen, der II, 21. V, 16 namentlich und häufiger noch ohne Nennung des Namens darauf Bezug nimmt. Auch Kosmas Indikopleustes, der im 2. Buche der *Χριστιανοῦ τοπογραφία*[2]) (in Montfaucons Collectio nova

1) Dessen Kosmographie um das Jahr 680 n. Chr. verfasst ist; vgl. Mommsen, Ueber die Unteritalien betreffenden Abschnitte der Ravennatischen Kosmographie (in den Verhandlungen der kgl. sächs. Gesellschaft der Wissenschaften III S. 116).

2) Das 2. Buch des Kosmas ist nach II p. 140 E 25 Jahre nach den Rüstungen des Axomitischen Königs Elesbaan zum Feldzuge gegen die Homeriten geschrieben, die nach Caussin de Perceval, Essai sur l'histoire des Arabes I p. 134 in Ende 524 und Anfang 525 fallen: also schrieb Kosmas 549/550, nicht 547, wie Montfaucon (praef. p. II) ausgerechnet hat. [Vgl. Nöldeke in seiner Uebersetzung des Tabarî S. 188. F. R.]

patrum II p. 131 C—132 A) eine kurze Uebersicht der Völkervertheilung giebt, folgt offenbar den Angaben des Epiphanios, trägt aber seine eigenthümlichen geographischen Ansichten und Kenntnisse hinein, indem er z. B. die Hamiten von Gadeira an *ἕως τοῦ ὠκεανοῦ τῆς Αἰθιοπίας τῆς λεγομένης Βαρβαρίας πέραν τοῦ Ἀραβίου κόλπου* wohnen, das Erbtheil Sems gegen Morgen sich bis zu den Persern, Unnen (d. i. den weissen Hunnen), Baktrern und Indern bis an den Ocean erstrecken lässt.

Der *Διαμερισμὸς τῆς γῆς*.

Nachdem so alle wichtigeren Bearbeitungen der Mosaischen Völkertafel mit Ausnahme des schon erwähnten *Διαμερισμὸς τῆς γῆς* berührt worden sind, gehen wir zu dieser Schrift über, die, wie es scheint, von Hippolytos herrührt. Sie führt den vollständigen Titel *Διαμερισμὸς τῆς γῆς εἰς τοὺς τρεῖς υἱοὺς τοῦ Νῶε* (so Cod. Vindobon. 151). Im Cod. Matrit. 121 ist der Titel einfach *Διαμερισμὸς τῆς γῆς*. Von den lateinischen Uebersetzungen haben die Excerpta Latino-barbara 'Terrae divisiones tres filios Noe', und unser Text des Hippolytischen Liber generationis, mit welchem der Chronograph des Jahres 334 völlig im Einklange ist, 'Divisio terrae tribus filiis Noe'.

Der *Διαμερισμὸς τῆς γῆς* besteht aus folgenden Stücken: I) Einleitung, in welcher a) die Grenzen der Erbtheile der drei Söhne Noahs, b) die drei grossen Flüsse, welche sie durchfliessen, genannt werden, c) eine kurze Notiz über den Thurmbau und die Sprachverwirrung gegeben wird. II) Die eigentliche „Vertheilung der Erde", enthaltend a) ein Verzeichniss der Söhne und Enkel eines jeden der drei Brüder und die von den einzelnen Stammvätern entsprossenen Völker, b) ein Verzeichniss der Völker des betreffenden Erbtheils, c) eines der Völker darunter, denen die Buchstabenschrift bekannt war, d) Recapitulation der Grenzen des Erbtheils, e) Verzeichniss der Länder desselben und f) der Inseln, wo solche da sind (beim Ham und Sem), g) Recapitulation über den Grenzfluss. Diese Rubriken kehren bei allen drei Söhnen

wieder: 1. erst wird das Erbtheil Japheths, 2. dann Hams, 3. endlich Sems durchgenommen. III) Verzeichniss der 72 Völker, deren Sprachen zerstreut wurden. IV) Uebersicht über die Theilungen und Auswanderungen der Völker. V) Uebersicht über die Wohnsitze der weniger bekannten Völker. VI) Bergverzeichniss. VII) Flussverzeichniss; und vielleicht VIII) ein Verzeichniss der Städte nach den sieben Klimas.

Der *Διαμερισμὸς τῆς γῆς* hat sich in folgenden Recensionen erhalten: 1) das vollständigste Verzeichniss (in welchem auch das 8. Stück nicht fehlt), und in der angegebenen Reihenfolge, steht im Chronicon paschale (P), welches im 20. Jahre des Herakleios, also 630 n. Chr., abgefasst ist (vgl. Du Fresne, Praefatio de auctore Chronici paschalis p. 8 ed. Paris.), p. 44, 16—64, 8 (ed. Bonn.).

Den vollständigen *Διαμερισμὸς τῆς γῆς*, aber ohne das achte Stück, und in der ursprünglichen Reihenfolge, enthalten: 2) die lateinische Bearbeitung des vom römischen Bischof Hippolytos (H) herrührenden Liber generationis in der Pariser Ausgabe der Osterchronik II p. 413—421. Das griechische Original ist zwischen 235 und 238 verfasst (vgl. Mommsen, Ueber den Chronographen vom Jahre 354 in den Abhandlungen der kgl. sächs. Gesellschaft der Wissenschaften I S. 595); die lateinische Uebersetzung ist, wie ich später zeigen werde, älter als 460 n. Chr. 3) Excerpta utilissima Latine conversa ab homine barbaro in Scaligers Thesaurus temporum p. 45—50 (ed. Lugd. Bat. 1606)*); ihr anonymer Urheber (A) schrieb unter der Regierung des Anastasios I. (491—518), die Uebersetzung ist auf jeden Fall älter als das siebente Jahrhundert, aus welchem der Cod. Puteanus herstammt. 4) *Διαμερισμὸς τῆς γῆς* im Cod. Matritensis 121 (M. II), fol. 53—62 bei Iriarte I p. 484 f. Der erste grössere Theil ist noch nicht herausgegeben; Iriarte giebt folgende Beschreibung: „*Τῆς γῆς ὁ διαμερισμὸς τοῖς τρισὶν υἱοῖς τοῦ Νῶε μετὰ τὸν κατακλισμὸν ἐγένετο οὕτως, τῷ Σήμ, τῷ Χὰμ καὶ τῷ Ἰάφεθ.*

*) [Jetzt in Schönes Eusebios I App. p. 180 ff. Schöne setzt den Codex in das achte oder das Ende des siebenten Jahrhunderts. F. R.]

Desinit *ταῦτά ἐστι ὅρια τοῦ Ἰάφεθ τοῦ τρίτου υἱοῦ Νῶε.* Divisionem hanc terrae tribus Noe filiis factam gentiumque ex iis genealogiam excipit altera expressior ac fusior, nempe fol. 55 *Γενεαλογία τοῦ Χὰμ β̄ υἱοῦ τοῦ Νῶε. Οἱ δὲ υἱοὶ Χὰμ τοῦ δευτέρου υἱοῦ τοῦ Νῶε· πρῶτος Χούς, ἐξ οὗ Αἰθίοπες.* Desinit *αὕτη τοῦ Χὰμ ἡ γενεαλογία.* Fol. 57 averso *Γενεαλογία τοῦ Σὴμ τοῦ πρωτοτόκου υἱοῦ Νῶε. Ἐκ δὲ τοῦ Σὴμ τοῦ πρωτοτόκου υἱοῦ Νῶε εἰσὶ φυλαὶ κε̄.* Desinit demum *καὶ ἕως Τραπεζοῦντος οἰκοῦσι καὶ παρεκτείνεται τὰ ἔθνη ταῦτα.*" Der Schluss, die Stücke VI und VII enthaltend, ist bekannt gemacht von Em. Miller im Journal des Savants, Mai 1844, p. 302—304, welcher die Handschrift in das neunte Jahrhundert setzt. Diese Partien zeigen sich als eng verwandt mit den Excerptis utilissimis, und dieselbe Uebereinstimmung lässt sich auch für die von Iriarte aus dem ersten Theile ausgehobenen Stellen nachweisen. Man vergleiche folgende Stellen der Excerpta: p. 45 [p. 181 Schöne]: Terrae divisiones tres filios Noe post diluvio factum est sic: Sem et Cham et Iaphet. p. 46 [p. 182 Sch.]: Haec sunt termini tertio filio Noe. — Filii autem Cham secundo filio Noe: Chus primogenitus, ex quo Ethiopi. p. 47 [p. 187 f. Sch.]: Haec est genealogia Cham secundo filio Noe. — De Sem autem primogenito filio Noe sunt tribus viginti quinque. p. 50 [p. 190 Sch.]: usque ad Trapezuntum extendunt istas gentes. Bei dieser vollkommenen Congruenz, die zwischen dem Anfang und dem Ende dieses *Διαμερισμὸς τῆς γῆς* stattfindet, erscheint es mir trotz der Versicherung des Gegentheils durch Iriarte sehr unwahrscheinlich, dass wir hier zwei verschiedene Recensionen vor uns haben sollten, deren erste, kürzere bis zu den Worten *ταῦτά ἐστι ὅρια τοῦ Ἰάφεθ τοῦ τρίτου υἱοῦ Νῶε* reichte, während die zweite, ausführlichere mit der Genealogie Hams begann, also *ἀκέφαλος* wäre. Wie grenzenlos nachlässig Iriarte ist, sieht man abgesehen von den Proben, die Miller gegeben hat, schon daraus, dass er die Genealogie Sems bis zu den Worten *καὶ ἕως Τραπεζοῦντος, κ. τ. λ.* ausdehnt, während doch noch zwei total verschiedene Stücke über die Wanderungen der Völker und die Wohnsitze der

unbekannteren Völker dazwischen stehen. Es ist also sehr wahrscheinlich, dass er, durch die zu Anfang des *Διαμερισμὸς τῆς γῆς* stehenden Grenzbestimmungen, die sich gleichmässig auf alle drei Söhne Noahs beziehen, getäuscht, den ersten Abschnitt, der sich nur auf Japheth bezieht, für eine in sich abgeschlossene kürzere Recension des ganzen *Διαμερισμὸς τῆς γῆς* gehalten hat. 5) *Διαμερισμὸς τῆς γῆς εἰς τοὺς τρεῖς υἱοὺς τοῦ Νῶε* im Cod. Vindobonensis theol. 151 fol. 298 v. 299 (Nessel p. 230), bisher bloss dem Titel nach bekannt.

Nur die erste Hälfte des *Διαμερισμὸς τῆς γῆς*, nämlich Abschnitt I und II, diese aber vollständig, enthalten: 6) Georgios Synkellos (S) in seiner um das Jahr 792 verfassten *Ἐκλογὴ χρονογραφίας*, p. 82, 5—95, 5 (ed. Bonn.). 7) Symeon Logothetes, der bald nach 963 ein Chronikon schrieb, welches noch nicht herausgegeben ist; Anführungen daraus finden sich in Du Fresnes Notae in Chronicon paschale II p. 490 ff. (ed. Paris.). 8) Dasselbe, aber mit einer sehr grossen Lücke in der Mitte, giebt Georgios Kedrenos (K) in der nach 1057 geschriebenen *Σύνοψις ἱστοριῶν* I p. 23, 17—26, 14 (ed. Bonn.). Alle diese Chronisten drehen die Reihenfolge um, indem sie mit Sem beginnen und mit Japheth endigen. Dieselbe Ordnung befolgen 9) die sehr trümmerhaften Reste eines *Διαμερισμὸς τῆς γῆς* bei dem Chronographen vom Jahre 354 (C), herausgegeben von Mommsen in den Abhandlungen der kgl. sächs. Gesellschaft der Wissenschaften I p. 638, 20—639, 2*): es sind Stücke des ersten Abschnitts, ein Verzeichniss der semitischen Stammväter und eines der Länder Chams.

Einzig und allein den ersten Abschnitt enthalten: 10) Arnobius der Jüngere, der um das Jahr 460 in Gallien lebte (vgl. Saxe, Onomasticon literarium I p. 516) und einen Commentarius in Psalmos schrieb, zu Psalm 104. 11) Joannes der Antiochener, dessen *Ἱστορία χρονική* zwischen 610 und 650 geschrieben zu sein scheint (vgl. K. Müller zu den Fragm. hist. Gr. IV p. 536)**), in fragm. 2, § 17 bei Müller IV p. 541.

---

*) [Neu herausgegeben von Mommsen in den Monumenta Germaniae Auct. ant. IX p. 13 ff. F. R.]

**) [Vgl. Krumbacher, Geschichte der byz. Literatur S. 109. F. R.]

Nur die Stammväterverzeichnisse giebt, mit Sem beginnend, 12) Samuel von Ani (Sam.) in seiner armenisch geschriebenen und bis zum Jahre 1178 herabgehenden Chronik; der betreffende Abschnitt ist im Originale mit lateinischer Uebersetzung herausgegeben von den Mechitaristen in den Anmerkungen zum Chronicon Eusebii II p. 9—13. Bloss das Verzeichniss der semitischen Stammväter giebt 13) Eustathios, Bischof von Antiochien (Eust.), oder wer sonst der Verfasser des schon berührten, 335 n. Chr. verfassten *Ὑπόμνημα εἰς τὴν Ἑξαήμερον* ist. Der hierher gehörige Abschnitt steht p. 54—56 (ed. Allatius).

Den ersten Abschnitt, die drei Völkerverzeichnisse und die der Inseln giebt, mit Sem beginnend, 14) Epiphanios (E), Bischof von Konstantia auf Cypern, im *Ἀγκυρωτός* capp. 114. 115 (in der Ausgabe des Petavius II p. 116 C—117 D). Diese Schrift ist laut cap. 60, p. 64 A (ed. Petav.) *ὑπατείᾳ Γρατιανοῦ Αὐγούστου τὸ τρίτον, Ἐκυτίου λαμπροτάτου, ἴνδικτος β̄* verfasst, also 374 n. Chr.

Nur den ersten Abschnitt und die Listen der Länder und Inseln enthalten, mit Sem beginnend, Folgende: 15) Georgios Hamartolos (Ham.), der um 866 ein *Χρονικόν* schrieb, vor der Bonner Ausgabe des Joannes Malala p. 13, 8—15, 15.*) 16) Die *Ἐκλογαὶ ἱστοριῶν* in Cramers Anecdota Graeca Parisiensia II p. 250, 5—252, 14. Im Pariser Handschriftenkataloge sind sie dem Leo Grammatikos (L) bloss deshalb beigelegt worden, weil dieser vom Jahre 813 an bis zum Schluss, d. i. bis 1012, in den *Ἐκλογαὶ ἱστοριῶν* ausgeschrieben wird (vgl. Cramer a. a. O. II p. 243). 17) Theodosios der Melitener, dessen noch unedirte Chronik Hardt zum Pollux, p. 70 ff. für den *Διαμερισμὸς τῆς γῆς* benutzt und anführt. Da mir das Programm von Tafel, De Theodosio Melitino, inedito historiae Byzantinae scriptore, ex cod. Tubingensi notitia literaria, Tübingen 1828, 4 nicht zugänglich ist, so

---

*) [Vgl. Georgii Monachi Chronicon ed. Muralt (Petrop. 1859) und dazu oben S. 440 f., sowie Krumbacher, Geschichte der byzantinischen Literatur S. 128 ff. F. R.]

kann ich nicht sagen, wann Theodosios gelebt hat.*) Sicher ist nur, dass er nach 830 schrieb (vgl. Vossius, De historicis Graecis p. 504 ed. Westermann).

Dieselben Stücke, und in derselben Ordnung, ausserdem aber noch den III. Abschnitt, giebt 18) Julius Pollux (Pol.) in der *Ἱστορία φυσική*, einer bis auf das Jahr 693 hinabreichenden Chronographie (vgl. Westermann zum Vossius p. 279) p. 70—79 der Ausgabe von Hardt.

Den III. Abschnitt allein enthält 19) Joseppos (J) in dem *Ὑπομνηστικὸν βιβλίον* I, 24 in der Ausgabe von J. A. Fabricius (hinter dem Codex pseudepigraphus Veteris Testamenti vol. II), p. 43. Diese Schrift (ein Handbuch der biblischen Geschichte in Form von Frage und Antwort zum Gebrauche der byzantinischen Schulen) ist nach Kaiser Leo VI. (regierte 886—911) und nach Hippolytos von Theben (welcher Letztere jünger ist als der um 900—920 blühende Symeon Metaphrastes**)) geschrieben, da Beide darin citirt werden; sie kann aber auch nicht viel jünger sein, da die Handschrift des Joseppos von Fabricius in das neunte oder zehnte Jahrhundert gesetzt wird. Man wird also den Joseppos um das Jahr 940 n. Chr. anzusetzen haben. 20) Bruchstücke eines von dem in der Osterchronik erhaltenen verschiedenen Verzeichnisses der 72 Völker, welches demnach älter als 630 war, lassen sich aus den Interpolationen der Stammväterverzeichnisse der Osterchronik, p. 46ff. (ed. Bonn.) herausfinden.

Das VI. und VII. Stück allein ist in folgenden beiden Handschriften enthalten: 21) Cod. Matritensis 84 (M I), fol. 122 bei Iriarte I p. 343; das Alter wird nicht angegeben. 22) Cod. Vindobonensis philos. 171 (V), eine Pergamenthandschrift (nicht Papierhandschrift, wie Nessel sagt), wie es scheint aus dem Ende des 14. Jahrhunderts. Das Flussverzeichniss daraus hat Schubart in der Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft 1841, S. 300 bekannt gemacht, das noch un-

---

*) [Theodosios ist herausgegeben von Tafel in den 'Monumenta saecularia' der bayerischen Akademie III. Classe (München 1859). Vgl. im Uebrigen Krumbacher a. a. O. S. 134 ff. F. R.]

**) [Vgl. Krumbacher a. a. O. S. 68 f. F. R.]

edirte Bergverzeichniss hat mein verehrter Freund, Herr Dr. Max Büdinger in Wien, für mich ausgeschrieben.

Nur entfernt kommen hier zur Vergleichung folgende zwei orientalische Geschichtschreiber: 23) Eutychios oder Sa'îd Ibn Baṭrîḳ, Patriarch von Alexandrien, in der arabischen, Contextio gemmarum betitelten Weltchronik (I p. 52—56 ed. Pococke), die im Jahre 326 Heǵ. (937 n. Chr.) verfasst ist. 24) Gregorios Abu'l-Faraǵ oder Bar-Hebraeos in dem syrisch geschriebenen und bis zum Jahre 1297 n. Chr. herabreichenden Chronicon Syriacum, p. 7—9 (ed. Bruns et Kirsch). Beide nehmen, freilich in sehr freier Weise, auf die ersten beiden Abschnitte des *Διαμερισμὸς τῆς γῆς* Bezug.

Vor der Hand beabsichtige ich bloss, einen Ueberblick des kritischen Apparats für diese christliche Völkertafel zu geben und das Verhältniss der verschiedenen Recensionen zu einander festzustellen. Dabei werde ich in der Weise verfahren, dass ich erst ein paar Classen von Recensionen, die sich schon durch äussere Kennzeichen als zusammengehörig leicht nachweisen lassen, analysire und, nachdem so das Feld etwas gesäubert, den Zusammenhang der übrigen Recensionen zu ermitteln suche. Und hier wiederum gedenke ich diejenigen Recensionen, die sich über das geringste Gebiet erstrecken, zuerst vorzunehmen, weil sich diese am Leichtesten übersehen lassen, und dann allmählich zu den vollständigeren und umfänglicheren vorzuschreiten.

II. Untersuchung.

§ 1.

Hippolytos und Arnobius.

Die Einleitung des Diamerismos giebt auch der jüngere Arnobius. Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass er aus dem Liber generationis, und zwar nicht aus dem griechischen, sondern aus dem lateinischen Texte geschöpft hat, demselben, der uns jetzt vorliegt; denn mit diesem stimmt er grösstentheils wörtlich überein.

Liber generationis.	Arnobius.
Et Sem quidem primogenito a Persida et Bactris usque in India longe et usque in Rinocoruris est.	Sem primogenito pars facta est a Persida et Bactris usque in Indiam longe et usque Rhinocoruras ....
Cham autem secundo a Rinocoruris usque Gadira.	Cham vero, secundus filius Noe, a Rhinocoruris usque Gadira ....
Iaphet autem tertio a Media usque Gadira usque buroam.	Iapheth autem habet flumen Tigridem, qui dividit Mediam et Babyloniam ....
Habet autem Iaphet flumen Tigridem, qui dividit Mediam et Babyloniam.	Habet, ut diximus, Iapheth flumen Tigridem, qui dividit Mediam et Babyloniam.
Sem autem Euphratem.	Sem autem Euphratem.
et Cham Geon, qui vocatur Nilus.	Cham vero Geon, qui vocatur Nilus.

In Zusätzen und Auslassungen stimmt Arnobius durchweg mit dem Liber generationis; am Schlagendsten ist die Umstellung am Schluss, wo Sems Fluss durch einen Irrthum in die Mitte gestellt worden ist: alle übrigen Recensionen nennen den Nil vor dem Euphrat. Aus Versehen hat übrigens Arnobius die Bestimmung der Grenzen Japheths weggelassen und statt derselben die Angabe über den zu seinem Gebiete gehörigen Tigris doppelt gegeben. Wir erhalten somit eine Zeitbestimmung für die lateinische Uebersetzung des Hippolytischen Liber generationis, die hiernach vor 460, der Zeit des Arnobius, abgefasst sein muss.

Was Arnobius sonst noch über die Zahl der Sprachen und der Länder hat, ist dem Diamerismos fremd und scheint aus alten Bibelerklärern entlehnt zu sein. Er rechnet zwar auch 72 Sprachen, weicht aber in der Vertheilung derselben ganz von den uns sonst bekannten Angaben ab:

Arnobius.		Diamerismos.		(P.)		
Semitische Sprachen	27.	Semitische Stammväter	25	(27);	Völker	25.
Hamitische „	22.	Hamitische „	32	(31);	„	32.
Japhethitische „	23.	Japhethitische „	15	(14);	„	51.
Summa	72.	Summa	72	(72);	Summa	108.

Noch viel bedeutender sind die Differenzen in Bezug auf die Zahl der Länder:

Arnobius.		Diamerismos.		
Semitische Länder	406.	Semitische Länder . .		14.
Hamitische „	394.	Hamitische „ . . .		12.
		„	Nordprovinzen	15.
		„	Inseln . . .	25.
Japhethitische „	200.	Japhethitische Länder .		40.
		„	Inseln .	12.
Summa	1000.		Summa	118.

Die Zahlenangaben des Arnobius sind hier ganz gewiss nicht aus verloren gegangenen Länderverzeichnissen abgeleitet, sondern haben lediglich einen imaginären Werth, wie schon die runde Zahl 1000 lehrt. Auch im Einzelnen waren gewiss ursprünglich den Semiten sowohl als den Hamiten je 400 Länder gegeben und die 406 + 394 Länder erst durch Addition, beziehentlich Subtraction von 6 Ländern gefunden worden. Es war nämlich eine alte Tradition, die zuerst im Buche der Jubiläen cap. 10 (in Ewalds Jahrbb. II S. 255) nachweisbar ist, dass Ham die von Noah seinen Söhnen gesteckten Grenzen überschritt und dem Sem einige Provinzen, nämlich Kana'an, entriss: eine jüdische Erfindung, gemacht, um die spätere Eroberung von Kana'an durch die Israeliten juristisch zu rechtfertigen. Als diese Provinzen nennt Synk. p. 83, 19 der Bibel gemäss die folgenden 7 Völker der Amorräer, Chettäer, Pherezäer, Euäer, Gergesäer, Jebusäer und Chananäer (aus ihm Kedren. I p. 25, 2, bei welchem die Chettäer ausgefallen sind), und gerade diese auch Jos. Hypomn. I, 22. Vergleichen wir nun hiermit die Verzeichnisse des Diamerismos, so finden wir darin die Stammväter von 6 unter diesen Völkern und letztere selbst (die Chananäer hat wenigstens Synkellos aufgezählt), nur der Pherezäer wird dort nicht gedacht. Die 6 anderen Namen wird Arnobius von den 400 patriae der Hamiten als widerrechtlich abgezogen und den kraft des Testamentes Noahs zum Besitz derselben berechtigten Semiten hinzugerechnet haben.

§ 2.

Die Osterchronik und die Phasen ihres Textes.

[Hier folgt der oben S. 241 ff. aus dem Rheinischen Museum N. F. XIII S. 378 ff. abgedruckte Abschnitt. F. R.]

§ 3.

Joannes von Antiochien, Georgios Synkellos, Symeon Logothetes und Georgios Kedrenos.

Synkellos, dessen Darstellung unter allen zu dieser Classe gehörigen die vollständigste ist, beginnt mit einer genauen Zeitbestimmung der Theilung der Erde, giebt dann die einzelnen Bestimmungen von Noes Testament an, wobei das Alter eines jeden seiner drei Söhne genau angemerkt wird: dabei sind die in den älteren Recensionen des Diamerismos getrennt stehenden Angaben über die Grenzen und die Flüsse der drei Theile verarbeitet und bei jedem der drei Brüder alle derartigen Angaben zusammengestellt und ziemlich ausführliche geographische Daten hineinverwebt worden, die sich in den übrigen Bearbeitungen nicht finden. Dieses Testament, heisst es, habe Noe bis an seinen Tod verwahrt und sterbend seine Söhne ermahnt, sie sollten einträchtig sein und nicht Einer des Anderen Grenzen überschreiten. Dann habe er das Testament dem Sem zur Verwahrung gegeben; später aber — das Jahr wird genau angegeben — habe Chanaan gegen das Gebot das dem Sem gehörige Chanaan in Besitz genommen, und erst lange nachher hätten die Israeliten als Nachkommen Sems ihr rechtmässiges Erbtheil wiedergewonnen (Quelle dieser Tradition ist das Buch der Jubiläen cap. 10 in Ewalds Jahrbüchern II S. 255). Dann kommt er auf den Thurmbau und die Sprachverwirrung zu sprechen, wiederum beide mit den genauesten chronologischen Daten versehend, und geht nun erst ins Detail über. Seine Recension der Völkertafel hält sich offenbar nicht an die Worte der Quelle, sondern ist mehr eine freie Bearbeitung. Im Verzeichniss der Söhne Sems stellt er den Arphaxad voran als den Stammvater Abrahams, folgt für *Λούδ*, *'Αράμ* und

Ὥς dem Josephos, giebt wie dieser die *Ἀρμένιοι* einem Sohne des Aram, aber nicht dem Ul, sondern dem Gather. Von Jemen lässt er vielmehr die *Μαγαρδοί* abstammen, sowie vom *Καϊνάν* die *Γασφηνοί* und vom *Σασᾶν* (schreibe *Σαλά*) die *Κοσαῖοι*, Namen, die vermuthlich aus dem folgenden Verzeichnisse der semitischen Völker willkürlich herausgegriffen sind. *Φαλέκ* ist mit *Σαλέφ* zusammengeworfen worden, und *Ἰεκτάν*, der durch ein Versehen hinter *Ἐλμωδάμ* zu stehen gekommen ist, hat die *Μαδιναῖοι* erhalten, vermuthlich in Folge einer Verwechselung mit *Ἰεκζάν*, dem Sohne Abrahams von der Ketura, der Genes. 25, 2 (LXX) unter den Stammvätern der Midianiter genannt wird. Synkellos wollte, dass jeder Stammvater sein Volk haben sollte, und scheint um dieser Pedanterie willen die Lücken des Urtextes mit beliebigen Namen ausgefüllt zu haben. Im Uebrigen stimmt er so leidlich mit den anderen Recensionen überein, nur *Οὐήρ* (verschrieben für *Ὀφίρ*) hat statt der *Ἀρμένιοι*, weil diese schon anderweitig vergeben waren, die *Οὐαρναῖοι* erhalten, sicher des Namensanklanges wegen. Da unmittelbar darauf die Gymnosophisten folgen, so sind sie im fernen Osten zu suchen; sie sind also vermuthlich mit dem von Ptol. VI, 11, 6 erwähnten baktrianischen Volke der *Οὔαρνοι* identisch: der Name entspricht genau dem im Vêndîdâd neben Indien erwähnten Lande Varena (vgl. Lassen, Indische Alterthumskunde I S. 425. 527 [vgl. III S. 883f. 889]). Hierauf giebt Synkellos das Verzeichniss der Semitischen Länder und Völker. Bei der Bearbeitung des Hamitischen Stammväterverzeichnisses nimmt er sich dieselben Freiheiten. Dem *Χαναάμ* giebt er aus Josephos die *Χαναναῖοι*, fügt aber hinzu: *οὗτοι ἔφυγον ἀπὸ προσώπου τῶν υἱῶν Ἰσραὴλ καὶ κατῴκησαν Τρίπολιν τῆς Ἀφρικῆς ὡς οὖσαν ἐν τῷ κλήρῳ τοῦ Χάμ* (Quelle dieser Nachricht ist Prokop de bello Vandal. II, 10, I p. 450, 10 Bonn.). Die Söhne des Chus, denen in den älteren Recensionen keine Völker beigeschrieben sind, erhalten deren ohne Ausnahme. Dem *Σαβάτ* sind der Namensähnlichkeit wegen durch eine nicht unglückliche Conjectur die *Σαβάτ* gegeben: so heisst eine äthiopische Stadt am Meerbusen von Adule (Ptol. IV,

7, 8). Nebrod erhält lächerlicherweise die Giganten, weil die älteren Recensionen *Νεβρὼδ ὁ γίγας* haben; für *Εὐιλάτ*, *Σεβατά*, *Ῥεγμά*, *Σαβά* und *Ἰουδαδάν* (so nach Anleitung des Josephos statt *Δαδάν* der LXX) sind beliebige Namen aus dem folgenden Verzeichnisse der Hamitischen Völker herausgegriffen, nämlich die *Γαγγινοί*, *Σαβῖνοι*, *Ἰχθυοφάγοι*, *Μαρμαρῖται* und *Φοίνικες*. Die den Söhnen des Mesraïm zukommenden Völker sind beim Synkellos ausgefallen und Lückenzeichen gesetzt; in Bezug auf die Söhne Chanaans ist er mit den übrigen Recensionen im Einklange. Dann folgen Verzeichnisse der Hamitischen Völker, Länder und Inseln. Bei der Liste der Japhethitischen Stammväter schliesst sich Synkellos enger an die sonstigen Recensionen an, nur hat er dem Aschanaz statt der *Σαρμάται* aus Josephos die *Ῥηγῖνες* gegeben, weil dem folgenden Riphath die nur in der Form von jenen verschiedenen *Σαυρομάται* gehören. Dann giebt er nach einer kurzen Bemerkung über die Herkunft der Bevölkerung von Griechenland Verzeichnisse der Japhethitischen Länder, Völker und Inseln. Synkellos schliesst mit einer Betrachtung über die Bedeutung der biblischen Prophezeiungen '*πλατύναι ὁ θεὸς τῷ Ἰάφεθ*' und '*καὶ κατασκηνώσει ἐν τοῖς σκηνώμασι τοῦ Σήμ*' mit einer Bestimmung der Zeit der Theilung der Erde und mit einer Auseinandersetzung der Gründe später eingetretener Veränderungen in den Völkerverhältnissen.

Von den übrigen Chronographen dieser Classe stimmt Kedrenos so völlig mit Synkellos überein, dass kein Zweifel vorhanden sein kann, dass er ihn abgeschrieben hat. Er hat Alles, was bei diesem zu lesen ist, auch das Allerindividuellste, nur springt er von den Worten *ἐτῶν αχπζ* bei Synk. p. 84, 4 ganz unvermittelt auf *ἕως Μαστουσίας τῆς κατὰ Ἴλιον* bei Synk. p. 93, 6 über, so dass bei ihm von der eigentlichen Völkervertheilung nur die Liste der Japhethitischen Länder und Inseln sich erhalten hat. Sein Text unterscheidet sich von dem des Synkellos nur durch Auslassungen, z. B. I p. 23, 18 (ed. Bonn.) *Νῶε* [*ὁ δίκαιος*], den Ausfall des Namens *Χετταῖος* p. 25, 2, so dass nur 6 Chananäische Völker aufgezählt werden,

obgleich 7 angekündigt worden sind, p. 26, 1 *πλατύναι ὁ θεὸς τῷ Ἰάφεθ* [*πλεῖστα ὄντα*][1]), p. 26, 5 *εἰς Χριστὸν* [*τὸν ἀληθινὸν θεὸν ἡμῶν*], p. 26, 7 *Ἀβραὰμ καὶ* [*Ἰσαὰκ καὶ Ἰακὼβ*] *οἱ πατριάρχαι.* Die Zahlbuchstaben sind beim Kedrenos öfters entstellt, z. B. p. 23, 17 die Jahre ϡλδ des Noah in ϡλ, p. 24, 2 die υκζ des Ham in υζ. Wo des Kedrenos Lesart abweicht, erhält Synkellos durch die anderen Recensionen immer gegen ihn Recht, so K. p. 24, 2 *τὴν πρὸς νότον*, S. *τὰ πρὸς νότον*; K. p. 25, 10 *Βοσπορηνοί*, p. 25, 11 *Ταυριανοί*, *Βακτριανοί*, p. 25, 13 *Ἠπειρῶται* und *Λυχνῖται*, S. *Βοσπορινή*, *Ταυριανή*, *Βαστρανή*, *Ἠπειρῶτις* und *Λυχνῖτις*; K. p. 25, 20 *μέρος τῆς Ἀσίας*, S. *μέρος τι τῆς Ἀσίας*. Ein blosses Missverständniss des Kedrenos ist es, wenn er p. 24, 10 *τὰς κατόπιν χώρας* in *τὰς κατ' Ἰόπην χώρας* ändert. Interpolationen hat er sich auch sonst erlaubt; so ersetzt er die Form *Σπανία* zweimal (p. 24, 10. 25, 16) durch das geläufigere *Ἱσπανία*, das ihm unverständliche *Βαστρανή* p. 25, 11 durch *Βακτριανοί*, lässt p. 25, 16 *Σπανογαλλία* weg und fügt als Ersatz zu des Synkellos Worten *Σπανία ἡ μεγάλη* hinzu *καὶ μικρά*. Seine Zusätze zu dem Texte des Synkellos sind der Art, dass, um sie zu machen, keine besondere Offenbarung gehört. So fügt er S. 23, 23 zu *τήν τε Συρίαν* hinzu *ἣ καὶ Ἰουδαία λέγεται· καὶ γὰρ καὶ οἱ παλαιοὶ Σύρους τοὺς Παλαιστηνοὺς ὠνόμαζον*, erläutert p. 25, 4 *καὶ Ἰησοῦ* durch die Bezeichnung *τοῦ Ναυῆ*, lässt p. 25, 6 bei Gelegenheit der Eroberung Chananäas durch die Israeliten die fromme, aber unnöthige Bemerkung einfliessen [*δίκαιος καὶ ἐν τούτῳ φανεὶς*] *ὁ θεός*. Es ist fraglich, ob auch nur an einer einzigen Stelle der Text des Synkellos aus Kedrenos zu verbessern sei; doch scheint allerdings bei S. p. 94, 8 *σκηνώματα τοῦ Ἰσραήλ* nach Anleitung von K. p. 26, 6 in *σκηνώματα τοῦ Σήμ* geändert werden zu müssen.

---

1) In der Bonner Ausgabe des Synk. p. 94, 2 sind die beiden von Kedrenos ausgelassenen Worte fälschlich als Theil des biblischen Citats bezeichnet; sie sind vielmehr Zusatz zu *τὰ τοῦ Ἰάφεθ ὅρια*: das Gebiet des Japheth, welches sehr gross war, weil die Schrift gesagt hat „der Herr breite Japheth aus".

Bei Symeon dem Logotheten finden sich, nach den Anführungen bei Du Fresne zu urtheilen, gerade dieselben Stücke wie beim Synkellos vor; aus der Einleitung und dem Schlusse wird Nichts citirt. Dass Beide in dieselbe Kategorie gehören, folgt mit Sicherheit aus Folgendem: 1) gab auch Symeon dem *Χαναάμ* anstatt der *Ἄφροι καὶ Φοίνικες* die *Χαναναῖοι*, der Auswanderung eines Theiles derselben nach Afrika dabei mit gedenkend; 2) fehlen die von den Söhnen des Mesraïm abgeleiteten Völker bei Symeon sowohl als beim Synkellos, und bei Beiden werden Zeichen einer Lücke hinzugefügt; 3) zählen Beide unter den Hamitischen Inseln erst drei *ἐπίσημοι*, dann den Rest als *ἐπίκοινοι* (S. p. 90, 10. *ἐπικοινοῦ* Symeon) auf, während die übrigen Recensionen abweichen. Die am Nächsten liegende Annahme, dass Symeon aus Synkellos geschöpft habe, scheint dadurch eine Bestätigung zu erhalten, dass, wo Beide verschiedene Lesarten haben, die des Synkellos öfters durch die anderen Recensionen beglaubigt wird, z. B. S. p. 85, 5 *Ἐλουμαῖοι*, Symeon *Ἐλαμένοι*; S. p. 86, 10 *Οὐήρ*, Symeon *Οὐάρ*; S. p. 89, 3 *Ἀράδιος ἐξ οὗ Ἀράδιοι*, Symeon *Ἀράβιος ἐξ οὗ Ἀράβιοι*. Allein ebenso häufig findet das Gegentheil statt; z. B. hat Symeon mit allen anderen Recensionen *Ἀκαρνία*, S. p. 93, 11 das durch (richtige) Conjectur gefundene *Ἀκαρνανία*. Ferner macht Symeon der Bibel und den übrigen Recensionen gemäss den Nebrod zu einem Sohne des Chus, während er bei S. p. 88, 4 durch ein Versehen unter die Söhne des Rhegma gerathen ist. Am Schlagendsten aber scheint mir folgende Anmerkung von Du Fresne gegen eine Abhängigkeit Symeons von Synkellos zu sprechen: 'A Chanaam Chananaeos Africanus [er meint den Synkellos] et alii deducunt, iisque Symeon Logotheta in Chron. Ms. aptat locum Procopii lib. II. Vandalic. cap. 10, ubi de Maurusiorum gente agit.' Synkellos erwähnt zwar p. 87, 13 die Flucht der von den Israeliten vertriebenen Chananäer nach Afrika, nicht aber die Quelle dieser Nachricht, den Prokopios; Symeon ist also hier vollständiger. Nun wäre es zwar nicht geradezu unmöglich, dass *Ἀκαρνανία* im Texte des Synkellos interpolirt, die Stellung des Nebrod

und das Citat aus Prokopios Verbesserung und Vervollständigung von Seiten des Symeon wäre: allein viel natürlicher ist die Annahme, dass Symeon nicht aus Synkellos abgeschrieben, sondern dass Beide aus gemeinsamer Quelle geschöpft haben.

Schwierig ist die Beurtheilung der Beziehung, in welcher Joannes von Antiochien zum Synkellos steht, namentlich darum, weil wir nicht den Urtext des Joannes selbst, sondern nur einen arg verstümmelten, lückenhaft überlieferten Auszug daraus besitzen. Dass sie aber in einer Beziehung zu einander stehen, ist daraus klar, dass die Einleitung — und nur diese hat der Auszug erhalten — dieselbe ist, die sich beim Synkellos, aber auch nur bei diesem, findet und sich von der der übrigen Recensionen durch grössere Ausführlichkeit der Grenzbestimmungen auszeichnet. Um die Stellung Beider zu einander klar zu machen, setze ich ihre Texte neben einander, wobei ich absichtlich alle Ergänzungen K. Müllers zum Texte des Joannes ausgeschieden habe; in der rechts angefügten Columne habe ich versucht, den Urtext des Joannes wiederherzustellen.

Synkellos.	Excerpte aus Joannes.	Urtext des Joannes.
Σὴμ τῷ πρωτοτόκῳ αὐτοῦ υἱῷ ἄγοντι ἔτος υλα ἔδωκεν ἀπὸ Περσίδος καὶ Βάκτρων ἕως Ἰνδικῆς μῆκος, πλάτος δὲ ἀπὸ Ἰνδικῆς ἕως Ῥινοκουρούρων τῆς Αἰγύπτου ἤτοι τὰ ἀπὸ ἀνατολῆς ἕως μέρους τῆς μεσημβρίας, τήν τε Συρίαν καὶ Μήδειαν καὶ ποταμὸν διορίζοντα αὐτοῦ τὰ ὅρια τὸν Εὐφράτην. Χὰμ δὲ τῷ δευτέρῳ αὐτοῦ	Διεμερίσθησαν αἱ φυλαὶ τῶν υἱῶν Νῶε. Καὶ ἔλαβεν ἡ φυλὴ Σὴμ ἀπὸ Περσίδος καὶ ἕως Εὐφράτου. Ἡ δὲ τοῦ Χὰμ	Διεμερίσθησαν αἱ φυλαὶ τῶν υἱῶν Νῶε. Καὶ ἔλαχεν ἡ φυλὴ [τοῦ] Σὴμ ἀπὸ Περσίδος καὶ [Βάκτρων] ἕως [Ἰνδικῆς μῆκος, πλάτος δὲ ἀπὸ Ἰνδικῆς ἕως Ῥινοκουρούρων τῆς Αἰγύπτου, ἤτοι τὰ ἀπὸ ἀνατολῆς ἕως μέρους τῆς μεσημβρίας, τήν τε Συρίαν καὶ τὰς κατόπιν χώρας ἕως ἐς Μηδίαν, ποταμοῦ διορίζοντος αὐτοῦ τὰ ὅρια τοῦ] Εὐφράτου. Ἡ δὲ τοῦ Χὰμ [τὰ πρὸς νότον καὶ λίβα]

υἱῷ ἄγοντι ἔτος υκζ ἔδωκε τὰ πρὸς νότον καὶ λίβα καὶ μέρος τῆς δύσεως ἀπὸ Ῥινοκουρούρων τῆς Αἰγύπτου, Αἴγυπτον καὶ Αἰθιοπίαν καὶ Λιβύην Ἀφρικὴν καὶ Μαυριτανίαν ἕως Ἡρακλείων στηλῶν, ἤτοι ἕως τοῦ δυτικοῦ καὶ Λιβυκοῦ Ὠκεανοῦ, ποταμὸν διορίζοντα τὸν Νεῖλον, ὃς καὶ Γειὼν καὶ Χρυσορόας λέγεται. Ἰάφεθ δὲ τῷ τρίτῳ υἱῷ ἄγοντι ἔτος υκε ἀπὸ Μηδείας τὰ πρὸς ἄρκτον καὶ δυσμὰς ἕως Γαδείρων καὶ Βρεττανικῶν νήσων, Ἀρμενίαν καὶ Ἰβηρίαν, Πόντον, Κόλχους καὶ τὰς κατόπιν χώρας καὶ νήσους ἕως Ἰταλίας καὶ Γαλλικῆς Σπανικῆς τε καὶ Κελτιβηρίας καὶ Λυσιτανῶν.

ἀπὸ Ῥούρων τῆς Αἰγύπτου ἕως μέρους τῆς δύσεως καὶ πᾶσαν τὴν Λιβύην, τὸν Νεῖλον τὸν λεγόμενον Χρυσορρόαν ἕως Μαυριτανίας καὶ τῶν Ἡρακλεωτικῶν στηλῶν καὶ τῆς μεγάλης θαλάσσης τῆς Ἀδρίαν. Ἡ δὲ τοῦ Ἰάφεθ ἀπὸ Μηδίας τὴν ἐπὶ τὸν ἄρκτον ἕως Βριττανικῶν νήσων, πάντα τὰ τοῦ Πόντου ἑ τὸν Δάνουβιν, τὸν Τάναϊν τοὺς ποταμούς, τὴν ἐπὶ Καυκάσια ὄρη καὶ Ἀβασγούς, ἀπὸ Τίγριδος καὶ ἕως τῆς Ποντικῆς θαλάσσης, τὰ ἀπὸ τὸν Ῥόδον καὶ Κύπρον καὶ τὴν Ἀ . . . . . . Διεμερίσθησαν δὲ αἱ φυλαὶ καὶ ἔμειναν ἔθνη οβ.

ἕως μέρους τῆς δύσεως ἀπὸ [Ῥινοκου]ρούρων τῆς Αἰγύπτου, [Αἴγυπτον καὶ Αἰθιοπίαν] καὶ πᾶσαν τὴν Λιβύην ἕως Μαυριτανίας καὶ τῶν Ἡρακλεωτικῶν στηλῶν καὶ τῆς μεγάλης θαλάσσης τῆς [καθ' ἡμᾶς νήσους τινὰς ἕως ἐς τὸν] Ἀδρίαν, [ποταμὸν δὲ διορίζοντα] τὸν Νεῖλον τὸν λεγόμενον Χρυσορρόαν. Ἡ δὲ τοῦ Ἰάφεθ ἀπὸ Μηδίας τὴν ἐπὶ τὸν ἄρκτον [καὶ δυσμὰς] ἕως [Γαδείρων καὶ] Βρεττανικῶν νήσων, [Ἀρμενίαν καὶ Ἰβηρίαν καὶ] πάντα τὰ τοῦ Πόντου ἕ[ως ἐς τὸν Βορυσθένην,] τὸν Δάνουβιν, τὸν Τάναϊν τοὺς ποταμοὺς [καὶ Κόλχους καὶ τὴν παραλίαν] τὴν ἐπὶ Καυκάσια ὄρη καὶ Ἀβασγούς, ἀπὸ Τίγριδος καὶ ἕως τῆς Ποντικῆς θαλάσσης τὰ κατόπιν [πάντα ἕως Ἰταλίας καὶ Γαλλικῆς Σπανικῆς τε καὶ Κελτιβηρίας καὶ Λυσιτανῶν, καὶ νήσους] Ῥόδον καὶ Κύπρον καί τινα[ς ἄλλας]. Διεμερίσθησαν δὲ αἱ φυλαὶ καὶ ἔμειναν ἔθνη οβ.

Die abgerissenen, durch Umstellungen und Lücken arg entstellten Sätze des Excerptors des Joannes werden erst durch eine Vergleichung des Synkellos verständlich: Joannes kann aber nicht aus diesem geschöpft haben, weil bei aller Lückenhaftigkeit sich noch erkennen lässt, dass er gegen den Schluss hin ausführlicher war als Synkellos. Gelehrte Zuthat

des Joannes kann dies darum nicht sein, weil das Synkellische *τὰς κατόπιν χώρας καὶ νήσους* offenbar das Detail beim Joannes kurz zusammenfasst. Auch verräth sich Synkellos doch auch einmal als Excerptor, indem er als bedeutendste Länder Sems *τήν τε Συρίαν καὶ Μήδειαν* nennt, was sichtlich fehlerhaft ist, da Medien allgemein als Japhethitisches Land gilt. In den anderen Recensionen heisst es, der Tigris scheide die Länder Sems und Japheths zwischen Medien und Babylonien im Lande der Syrer; also wird in der Quelle des Synkellos Medien bloss als Grenzland angegeben gewesen sein. Auf diese Beobachtungen habe ich meinen Wiederherstellungsversuch gebaut, zu dessen Rechtfertigung ich Folgendes bemerke. Die Worte *ἕως μέρους τῆς δύσεως* halte ich für ächt, weil sie dem vorhergehenden *ἕως μέρους τῆς μεσημβρίας* genau entsprechen, und erkenne in dem *καὶ μέρος τῆς δύσεως* beim Synkellos eine blosse Interpolation. Als eine solche betrachte ich auch *Ἀφρικήν*, welches sich schon dadurch als ein Glossem zu *Λιβύην* verräth, dass es nicht wie die anderen Länder durch ein *καί* angereiht ist. Auch die Worte *ἤτοι ἕως τοῦ δυτικοῦ καὶ Λιβυκοῦ Ὠκεανοῦ*, sowie die Einschaltung des *Γειών* unter die Benennungen des Nils halte ich für Zuthaten des Synkellos. K. Müller ergänzt *καὶ τῆς μεγάλης θαλάσσης τῆς Ἀδριαν*[*ῆς*]. Allein 1) kommt die Form *Ἀδριανός* gar nicht vor, das adriatische Meer heisst sonst in der Völkertafel *τὸ Ἀδριακὸν* oder *Ἀδριατικὸν πέλαγος*; 2) kann *μεγάλη θαλάσση* nimmermehr das adriatische Meer genannt werden, es ist vielmehr bei Späteren stehende Bezeichnung des mittelländischen Meeres (vgl. K. Müller zu den Geogr. Gr. min. I p. 428): zuerst findet sie sich wohl im Buche der Jubiläen cap. 8 (in Ewalds Jahrbb. II S. 250). Da nun die Bezeichnung desselben als Nordgrenze ganz überflüssig wäre, nachdem vorher schon die Strecke von Rhinokurura bis nach Mauritanien zur Bestimmung der Grenzen Hams angegeben worden ist, so wird man nach Anleitung des Details der Völkertafel am Passendsten hier eine Erwähnung der Inseln im Mittelmeere zu suchen haben, wobei dann das adriatische Meer (ὁ *Ἀδρίας*) nur als Nordgrenze

des Hamitischen Inselgebietes genannt worden sein kann. Ferner schreibt Müller *ἐ[πὶ] τὸν Δάνουβιν [καὶ] τὸν Τάναϊν.* Da aber *ἐ* kaum etwas Anderes als das in diesem Bruchstücke bei Grenzbezeichnungen stehende *ἕως* sein kann, so ist wohl einfacher *ἕως ἐς* zu schreiben und, um nicht unnöthigerweise eine zweite Lücke zu statuiren, die Erwähnung eines dritten grossen Flusses zur Bezeichnung des Skythenlandes vorauszusetzen. Schwierig zu erklären sind die Worte *ἀπὸ Τίγριδος καὶ ἕως τῆς Ποντικῆς θαλάσσης.* Diese geben offenbar die beiden Endpunkte des Landgürtels an, durch welchen nach der Theorie des Diamerismos einzig und allein die Gebiete Sems und Japheths an einander grenzen: die pontischen Länder sind schon ausführlich genug beschrieben worden, als dass eine nochmalige, nur auf sie bezügliche Zusammenfassung gerechtfertigt wäre. Eine solche hat nur dann einen Sinn, wenn der Verfasser die detaillirte Beschreibung der Ostmarken Japheths abschliessen und, nochmals die ganze Ausdehnung des Japhethitischen Ländergebietes recapitulirend, zur genaueren Beschreibung der Westgrenze übergehen will. Auf die Spur führt uns der Synkellos, welcher als Gebiet Japheths *τὰς κατόπιν χώρας*, die Länder hinter (d. i. nördlich von) Armenien, Iberien, Pontos und Kolchis, bezeichnet. Es leuchtet ein, dass die genauere Bezeichnung des Landgürtels, hinter welchem alle Länder Japheths liegen, viel passender ist; und in der That weist das verderbte *ἀπὸ τὸν* auf *κατόπιν* direct hin. Da Synkellos mit den Inseln schliesst, so kann in der Lücke von 6 Buchstaben kein neuer Landesname stecken, ebensowenig der Name einer dritten Insel, da dann der Artikel hätte wegfallen müssen. Es muss also irgend ein Et caetera dagestanden haben: ich habe *καὶ τινα[ς ἄλλας]* geschrieben, was die Lücke gerade ausfüllt und bei dem Itacismus sehr leicht in der obigen Weise verderbt werden konnte. Uebrigens glaube ich, dass die in drei Recensionen des Diamerismos erhaltene kurzgefasste Geographie am Schlusse dem Joannes vorgelegen hat; wenigstens bietet sie ebenfalls eine genaue Beschreibung der pontischen Länder, den Anfang eines geographischen Abrisses, den der

erste Zusammensteller überdrüssig ward und daher vorzeitig abbrach. Ich glaube, dass die Einleitung des Joannes auf den geographischen Anhang Rücksicht nimmt, ohne Zweifel um damit die Sache ein für alle Mal abzumachen und sich die Mühe zu ersparen, das geographische Sammelsurium von Anfang bis zu Ende abzuschreiben: jener Anhang fehlt wenigstens auch beim Synkellos. Obgleich die Zeit des Joannes nicht ganz sicher ist, so wissen wir doch wenigstens so viel, dass er schlechterdings nicht nach Synkellos geschrieben, also diesen auch nicht benutzt haben kann. Die erhaltenen Excerpte des Joannes und der Synkellos müssen vielmehr aus einer und derselben Quelle geschöpft haben, worauf ohnedies die grössere Vollständigkeit des Joannes gegen den Schluss der Einleitung deutlich hinweist. Bei der argen Lückenhaftigkeit der Excerpte lässt sich zwar das Verhältniss des Joannes zum Synkellos nicht mit Sicherheit feststellen; doch steht, so viel ich sehe, der Annahme Nichts im Wege, dass die gemeinsame Quelle des Synkellos so gut wie der Excerpte keine andere als das Originalwerk des Joannes gewesen ist. Die genaue Angabe der Lebensalter der drei Söhne Noahs und die oben erwähnten Vervollständigungen einiger Grenzbestimmungen beweisen Nichts gegen die Benutzung des Joannes, da diese Zuthaten ganz zu der pedantischen Manier des Synkellos passen; die Form *Ἡρακλεωτικῶν στηλῶν* wird durch die anderen Recensionen im Hamitischen Länderverzeichniss gegen *Ἡρακλείων στηλῶν* bestätigt, endlich kommen auch die Eingangsworte, welche Joannes braucht, *'Διεμερίσθησαν αἱ φυλαὶ τῶν υἱῶν Νῶε'* der Einfachheit der älteren Recensionen näher als die Umschreibungen des Synkellos.

Meine Ansicht über das gegenseitige Verhältniss der Recensionen dieser Classe ist also kurz die, dass ausser den Excerpten auch Synkellos und Symeon Logothetes aus dem verloren gegangenen Urtexte des Joannes von Antiochien geschöpft haben. Denn dass beim Joannes ursprünglich auch der wirkliche Text des Diamerismos, wenigstens so viel als Synkellos davon hat, gestanden hat und nur durch Schuld

des Excerptors übergangen worden ist, scheint mir ausgemacht, und eine Bestätigung meiner Ansicht finde ich darin, dass die für diese Classe charakteristische Erwähnung der Auswanderung der vor *Ἰησοῦς Ναυῆ* fliehenden Chananäer nach Afrika laut fr. 12 (bei Müller IV p. 547) auch von Joannes berührt worden ist. Aus dem Synkellos hat dann wieder Kedrenos geschöpft.

§ 4.

Hamartolos, Pollux, Theodosios und die *Ἐκλογαὶ ἱστοριῶν*.

Ueber die *Ἐκλογαὶ ἱστοριῶν* ist zuvörderst ein Irrthum von Müllenhoff (Ueber die Weltkarte und Chorographie des Kaiser Augustus, S. 44) zu berichtigen. Du Fresne citirt in den Notae in Chronicon paschale p. 490 ff. wiederholt eine *Ἐκλογὴ ἱστοριῶν ἀπὸ τῆς Μωσέως βίβλου καὶ τῶν ἔξω ἱστοριογραφησάντων ἐπισήμων ἀνδρῶν, καὶ τῆς θείας γραφῆς, τόμος διερχομένη μέχρι τῆς Ἀναστασίου βασιλείας*, die im Cod. Reg. 2431 bis auf die Zeiten Abrahams erhalten sei. Müllenhoff bedauert, dass diese *Ἐκλογὴ ἱστοριῶν* noch nicht herausgegeben sei, und verspricht sich viel von einer Publication derselben. Die *Ἐκλογὴ ἱστοριῶν* ist nun aber längst herausgegeben von Cramer, Anecdota Graeca Parisiensia II p. 165 ff., und zwar aus dem Cod. Paris. 854, in welchem dieselbe fol. 71 v. beginnt und nicht bloss bis Abraham, sondern bis auf den König Amazia herabgeht, auch in der Ueberschrift statt *τόμος* wie es sich gehört *τομῶς* hat. In Bezug auf den Diamerismos steht aber keine Silbe von dem darin, was Du Fresne daraus anführt; das Wenige, was die *Ἐκλογὴ ἱστοριῶν* hierüber hat, ist werthloses Excerpt aus Josephos, und wir hatten bereits Gelegenheit, es zu besprechen. Wohl aber findet sich Alles, was Du Fresne als angeblich in der *Ἐκλογὴ ἱστοριῶν* befindlich mittheilt, Wort für Wort in den *Ἐκλογαὶ ἱστοριῶν* wieder, die Cramer aus demselben Cod. Paris. 854, wo sie fol. 328 v. ff. stehen, herausgegeben hat, nämlich:

Du Fresne p. 491. *ἀπὸ Μηδείας ἕως Γαδείρων* bei Cramer, Anecd. Gr. Paris. II p. 250, 23.
„ p. 491. *ἀπὸ μὲν τοῦ Γάμερ Γαμαρεῖς οἱ νῦν Γαλάται* ibid. p. 252, 8. 9.
„ p. 491. *ἀπὸ Μάδω Μῆδοι· ἐκ δὲ Ἴωνος Ἴωνες καὶ οἱ λοιποὶ Ἕλληνες* ib. p. 252, 9. 10.
„ p. 491. *ἐκ δὲ τοῦ Θόβελ — τῆς δηλωθείσης διανεμήσεως* ib. p. 252, 10—15.
„ p. 492. *Λιβύη ἡ ἀπὸ Ποταμέως παρεκτείνουσα μέχρις ἄκρας Σύρτεως* ib. p. 251, 21. 22.
„ p. 492. *Μηδία, Ἀλβανία — τὸ πέλαγος τὸ Ἀδραϊκόν* ib. p. 251, 31—252, 3.
(„ p. 492. *Ἀδριακὴ* . . . . . . ib. p. 252, 2.)
„ p. 492. *Κύθειρα* . . . . . . ib. p. 252, 4.
„ p. 492. *ἕως Γαδείρων τὰ πρὸς νότον* ib. p. 250, 22.
„ p. 493. *Ἐρυθρὰ ἡ βλέπουσα — στηλῶν κατέναντι Γαδείρων* ib. p. 251, 19—24.
(„ p. 493. *Κυρίνης* . . . . . . ib. p. 251, 21.)
„ p. 493. *Λυκαονίαν* . . . . . ib. p. 251, 25.
„ p. 493. *Καμαλίαν*. . . . . . ib. p. 251, 26.
„ p. 493. *τὴν ἀρχαίαν Φρυγίαν, Αἰωλίδα* ib. p. 251, 27.
„ p. 494. *εἰσὶ δὲ αἱ λαχοῦσαι χῶραι — Φοινίκη πᾶσα* ib. p. 250, 24—28.

Hier und da weicht wohl einmal ein Buchstabe des Cramerschen Textes von Du Fresnes Angaben ab; dass aber Du Fresne oft flüchtig gelesen hat, sieht man unter Anderem daraus, dass er einmal, wo er dieselben Worte doppelt citirt, sich selbst widerspricht: erst giebt er nämlich an, in der Handschrift fände sich (wie es auch der Fall ist) *Κυρήνης*, ein anderes Mal, es stände *Κυρίνης* da. Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass der Cod. Reg. 2431 mit dem, welcher jetzt Cod. Paris. 854 heisst, identisch oder wenigstens eine Abschrift desselben ist, und dass Du Fresne sich versehen und die *Ἐκλογὴ ἱστοριῶν* mit den in derselben Mischhandschrift stehenden *Ἐκλογαὶ ἱστοριῶν* verwechselt hat.*) In der Oster-

*) [Vgl. oben S. 236 f. F. R.]

chronik, und nur in dieser, steht am Schlusse des Diamerismos ein Verzeichniss der wichtigsten Städte der sieben Klimas. Nun führt Du Fresne aus demselben Cod. Reg. 2431, fol. 171, aber wohl gemerkt nicht als etwas, das in der *Ἐκλογὴ ἱστοριῶν* stände, noch Folgendes an:

p. 496. *τὸ δὲ δεύτερον κλίμα διὰ Συΐνης ἐστίν, ἐν ᾧ οἰκοῦσιν Αἰγύπτιοι.*

p. 497. *τὸ δὲ πέμπτον κλίμα ἐστὶ δι' Ἑλλησπόντου, ἢ διὰ βορειότερον τῆς θαλάσσης καὶ τῆς μεσογαίας τοῦ πω Ὀψικίου καλουμένου, τῶν Βουκελάτων καὶ τῶν Ἀρμενίων.*

p. 497. *τὸ δὲ ἕβδομον κλίμα ἐστὶ τὸ διὰ Βορυσθένους καὶ τοῦ Δαννούβε καὶ τῶν βορειωτέρων, ὅπου κατοικοῦσιν Φράγγοι καὶ Χάζαροι ἐγγίζοντες τῷ Ὠκεανῷ.*

Es genügt ein vergleichender Blick auf die Klimatentafel der Osterchronik, um sofort zu sehen, dass beide Verzeichnisse nicht die allermindeste Verwandtschaft haben, dass wir es hier vielmehr mit einem geographischen Excerpte aus dem neunten oder zehnten Jahrhundert zu thun haben; und dass Müllenhoffs Ansicht, der darin eine Bearbeitung des Diamerismos sieht, ganz unhaltbar ist. Der Zusammenhang mit den *Ἐκλογαὶ ἱστοριῶν* ist der rein äusserliche, dass beide in einer und derselben Mischhandschrift stehen.*)

Alle vier Recensionen zählen die Länder in umgekehrter Reihenfolge auf als es die älteren thun, zuerst die des Sem, dann des Ham, zuletzt des Japheth. Sie nennen nur die Länder, die Namen der Stammväter und der Völker lassen sie aus, überdies brechen alle vier das Verzeichniss der Japhethitischen Länder ab mit den Worten *Ἀδριακὴ ἀφ' ἧς τὸ Ἀδριατικὸν πέλαγος*: ein deutliches Zeichen, dass alle aus einer einzigen Quelle geflossen sind.

Unter diesen vier stimmen die *Ἐκλογαὶ ἱστοριῶν* und Theodosios am Meisten überein, so dass nothwendig Eines das Andere abgeschrieben haben muss. L (d. i. *Ἐκλογαὶ ἱστοριῶν*) sowohl als Theodosios schalten L p. 250, 6 nach *ποιοῦνται τὴν διανέμησιν* ein paar chronologische Angaben ein, beide nach L p. 250, 28 die Geschichte des Kronos,

*) [Vgl. oben S. 237. F. R.]

Zeus und Hermes. Die Differenzen beschränken sich fast auf blosse Schreibfehler. L ergiebt sich aber unzweideutig als Quelle des Theodosios; denn wo dieser abweicht, hat L immer das Ursprüngliche bewahrt, welches sich in den übrigen Recensionen findet: L p. 250, 6 *ποιοῦνται*, Theodosios *ποιοῦντες*; L p. 250, 22 *τὰ πρὸς νότον*, Theodosios *τῶν πρὸς νότον*; L p. 250, 25 *Περσίς*, Theodosios *Πέρσαι*; L p. 250, 28 *ὁ Εὐφράτης*, Theodosios *Εὐφράτης*; L p. 251, 19 *ὅθεν ἐκπορεύεται*, Theodosios *ὅθεν καὶ ἐκπορεύεται*; L p. 251, 27 *Αἰολίδα*, Theodosios *Αἰωλίαν*; L p. 251, 30 *τῷ δὲ Ἰάφεθ*, Theodosios *τὸν δὲ Ἰάφεθ*; L ibid. *τοῦ Νῶε*, Theodosios *τῷ Νῶε*; L p. 251, 33 *Μαιῶτις*, Theodosios *Ματαιώτης*. Dazu kommt der Umstand, dass Theodosios in der Ueberschrift des Hamitischen und Japhethitischen Länderverzeichnisses L p. 251, 18. 31 das überlieferte *αἶδε* beide Mal durch *αὗται* ersetzt. L flickt p. 252, 7—14 ein kurzes Excerpt aus Josephos ein über die Japhethiten und die von ihnen abstammenden Völker, welches in den übrigen Recensionen fehlt; es scheint, dass Theodosios dieses Stück ausgelassen hat, doch wird die Sache aus der Anmerkung von Hardt zu Pol. p. 77u) nicht völlig klar.*) L giebt vom Jahre 813 an bis 1012 die Geschichte des Leon Grammatikos wörtlich wieder: in der Periode vor 813 wird es, seinem Titel *Ἐκλογαί* getreu, mit einem älteren Geschichtschreiber dasselbe gethan haben. Wenn ich also sage, Theodosios habe aus L geschöpft, so will ich damit nicht gerade behaupten, dass ihm diese doch nur den Werth einer Mischhandschrift habende Arbeit vorgelegen hat, sondern nur, dass Theodosios den in L bis zur Thronbesteigung Kaiser Leos V. im Jahre 813 abgeschriebenen Chronisten benutzt hat.

Pollux und die *Ἐκλογαὶ ἱστοριῶν* stellen sich dem übrigens nahe verwandten Hamartolos dadurch als eine Einheit gegenüber, dass der Letztere eine längere Einleitung vorausschickt, statt deren jene Beiden nur einen kurzen Satz haben, in welchem der Zwiespalt unter den Söhnen Noahs als Grund der Theilung der Erde angegeben wird. Ferner

*) [Vgl. die Ausgabe von Tafel p. 19. F. R.]

hat Ham. p. 14, 1 [39, 18 Mur.] nach *τὴν κατανέμησιν* einen Satz *ἥνπερ ἐκ τοῦ πατρὸς Νῶε παρειλήφασι* eingeschaltet, sodann fasst er p. 14, 1 *λαγχάνουσιν* transitiv und verwandelt die folgenden Nominative in Accusative; auch in den Verzeichnissen selbst stehen, wie wir sehen werden, L und Pollux immer auf einer Seite gegen Hamartolos. Eine Benutzung des Pollux in L lässt sich aber nicht annehmen. Zwar hat Pollux mitunter die ursprüngliche, durch die Uebereinstimmung des Hamartolos beglaubigte Lesart bewahrt, so z. B. in den Worten *μεταστέλλονται γοῦν* für das *τότε μεταστέλλονται* von L p. 250, 15, *τοὺς ἐξ αὐτῶν γενομένους* für das blosse *τοὺς ἐξ αὐτῶν* L p. 250, 15, *εἰσὶ δὲ αἱ λαχοῦσαι χῶραι* für *ἔστι δὲ αἱ λαχοῦσαι χῶραι* L p. 250, 24, *Κορδύνα* für *Κορδύνη* L p. 250, 26, darin, dass er das an der betreffenden Stelle ungehörige Einschiebsel über Kronos, Zeus und Hermes weglässt, dass er sagt *ἐν τοῖς κατὰ βορρᾶν* für *ἐν τοῖς κατέναντι βορρᾶν* L p. 251, 24, in *Παμφλαγονία* für *Παφλαγονία* L p. 251, 32, *Βασταρνής* für *Βαστρανίς* L p. 251, 33, *Βαβυλωνίας* für *Βαβυλῶνος* L p. 252, 7. Allein ebenso häufig sind die Fälle, wo umgekehrt L die echte Lesart bewahrt hat, z. B. p. 250, 16 *καὶ δίδουσιν αὐτοῖς ἔγγραφον* für *καὶ δίδωσιν αὐτοῖς ἔγγραφον*, was sich beim Pollux findet, p. 250, 17 *λαγχάνουσιν*, was Pollux in *τυγχάνουσιν* verwandelt hat, darin, dass L nach den Worten *τὴν ὑποκειμένην ἔκθεσιν* p. 250, 19 den von Pollux eingeschobenen Satz über den Namen des Phalek, der *μερίς* bedeute, nicht anerkennt, ferner — und dies ist der schlagendste Beweis — dass L p. 250, 26 die bei Pollux ausgefallenen Namen *Ἀσσυρία*, *Μεσοποταμία*, *Ἀραβία ἡ ἀρχαία* bewahrt hat, in *Σαρδανίαν* statt *Σαρδίαν* p. 251, 28, endlich in den Formen *Μηδία* (p. 251, 31), *Θράκη* und *Μακεδονία* (p. 251, 34), welche Pollux mit den Genitiven *Μηδείας*, *Θράκης*, *Μακεδονίας* vertauscht hat. Am Schluss gehen beide Recensionen sehr auseinander, indem L, wie schon erwähnt, aus Josephos Einiges über die Japhethiten anhängt, Pollux dagegen erst eine Bemerkung über die Zahl der Söhne der drei Noachiden, dann ein Verzeichniss der 72 Völker, endlich eine Bemerkung über die Zahl der Volks-

stämme auf Erden anfügt. Was L hat, fehlt beim Pollux, was dieser hat, in L; Hamartolos hat Nichts von allem dem. Doch schliesst sich L insofern enger an diesen an, als das Vorwort des Hamartolos, in welchem dieser die Namen der Noachiden aus der Bibel angeführt und mit einer Bemerkung über Madai bereichert hat, gewissermassen den Anhang über die Nachkommen Japheths zu ersetzen scheint. Ob dagegen der Anhang des Pollux ursprünglich ist, wird dadurch dass der ferner stehende Harmatolos im Auslassen desselben mit L stimmt, zweifelhaft: möglich wäre es, dass Pollux jene Zuthaten aus einer anderen Quelle anschloss. Im Ganzen darf es als ausgemacht gelten, dass Pollux und L aus einer und derselben Quelle geschöpft haben; L giebt aber den Urtext treuer wieder als Pollux.

Vergleichen wir L mit dem allerdings viel älteren Hamartolos, so fällt der Vergleich in jeder Beziehung zu Ungunsten des Letzteren aus. Der Stellen, an denen er abweicht, sind nicht wenige; ohne Ausnahme aber geben die übrigen Recensionen des Diamerismos dem Hamartolos Unrecht, indem sie die Lesarten von L bestätigen. Um von den einfachen Schreibfehlern zu schweigen, so verkürzt Harmatolos durchgängig die typischen Formeln, welche die Länderverzeichnisse begleiten: so ersetzt er z. B. die Worte *ἔστι δὲ ἐν τῷ μέρει αὐτοῦ ποταμὸς ὁ Εὐφράτης* (*ποταμὸς δέ ἐστιν ἐν τοῖς αὐτοῦ μέρεσι Τίγρις*) durch *καὶ ποταμὸς Εὐφράτης* (*καὶ ποταμὸν Τίγριν*). In den meisten Fällen werden hier die Lesarten von L und Pol. durch die anderen Recensionen bestätigt, so *ἔχει δὲ καὶ νήσους* gegen *καὶ νήσους ὁμοίως* des Hamartolos, so die Hinzufügung der Bezeichnung Sems als ersten, Hams als zweiten, Japheths als dritten Sohnes des Noah sowohl in der Einleitung als dann vor den Länderverzeichnissen der Einzelnen, welche Hamartolos unter 6 Malen 5 Mal weggelassen hat; so die stereotype Formel *τῷ δὲ Χάμ* (*Ἰάφεθ*), *τῷ δευτέρῳ* (*τρίτῳ*) *υἱῷ τοῦ Νῶε, ἔλαχον χῶραι κατ' ὄνομα αἵδε*, welche Hamartolos in *τῷ δὲ Χάμ* (*Ἰάφεθ*) verstümmelt hat (beim Sem hat er wenigstens die Nummer und das *κατ' ὄνομα* als überflüssig gestrichen).

Ebenso wenig werden die Aenderungen des Hamartolos im Wortgefüge von den anderen Recensionen bestätigt, z. B. Ham. p. 14, 18 [40, 8 M.] *ἐν δὲ ταῖς κατὰ βορρᾶν τὰ παραθάλασσα ἔχει* statt des ursprünglichen *ἔχει δὲ ἐν ταῖς κατὰ βορρᾶν τὰ παρὰ θάλασσαν.* Sehr oft verstösst er dabei gegen die Grammatik, so, wenn er p. 14, 14 [40, 4 M.] sagt *ὁ ποταμὸς τῶν Αἰθιόπων* statt *ὁ τῶν Αἰθιόπων ποταμός*, wie L und Pollux haben, oder p. 14, 15 *Ἐρυθρὰ βλέπουσα κατ' ἀνατολάς* statt *Ἐρυθρὰ ἡ βλέπουσα κατὰ ἀνατολάς*; noch evidenter aber wird die geringere Ursprünglichkeit des Textes des Hamartolos im Verhältnisse zu L und Pollux durch folgende Umstände. Jener ist lückenhaft: unter den Japhethitischen Ländern fehlt *Ἀμαζονίς*, im Verzeichnisse der Japhethitischen Inseln die Worte *καὶ αἱ Κυκλάδες.* Ausserdem hat Hamartolos selbst wesentliche Angaben verkürzt: L und Pollux haben *Λιβύη ἡ ἀπὸ Ποταμέως παρεκτείνουσα μέχρις ἄκρας Σύρτεως*, Ham. p. 14, 15 [40, 7 M.] *Λιβύη ἄλλη*; L. Pol. *Μαυριτανία παρεκτείνουσα μέχρις Ἡρακλεωτικῶν στηλῶν κατέναντι Γαδείρων*, Ham. p. 14, 17 [40, 7 M.] bietet ein unpassendes *Μαυριτανία ἡ κατέναντι Γαδείρων.* Mehr als einmal hat Hamartolos vorgefundene Lesarten nicht verstanden und sich Interpolationen erlaubt; so ersetzt er p. 15, 7 [40, 16 M.] das *Βοσπορή* von L und Pol., welches sich durch Vergleichung der anderen Recensionen als eine Verstümmelung von *Βοσπορ[ιν]ή* ergiebt, durch *Βόσπορος*, und, weniger glücklich, ebendaselbst *Δερβίς*, ein verschriebenes *Δέρρις*, durch *Δέρβη*. Am Gedankenlosesten ist seine Aenderung von *καὶ μέρος τι τῆς Ἀσίας ἡ καλουμένη Ἰωνία* in *καὶ μέρος τι τῆς Ἀσίας τῆς καλουμένης Ἰωνίας* p. 15, 14 [40, 23 M.]. Von den verschiedenen Anhängen, die sich in L und bei Pollux finden, hat, wie schon erwähnt wurde, Hamartolos Nichts, eigenthümlich ist ihm eine besondere Einleitung. In dieser sagt er zuerst, von der Theilung der Erde und der Sprachverwirrung her hiessen die Menschen *μέροπες*: seine Quelle hierfür ist Epiph. adv. haeres. I, 1 exord. 5 p. 6 D (ed. Petav.). Dann zählt er die Söhne der drei Noachiden (aber nur diese, nicht auch die Enkel) einfach auf, wobei er aus Flüchtigkeit den Aram

auslässt und zwischen *Ἰωυτὰν* und *Θόβελ* einen *Ἰεκτάν* einschiebt: die Vergleichung von Genes. 10, 2 lehrt, dass dafür zu schreiben ist *Ἐλισᾶν*; einen solchen nennen die LXX an dieser Stelle als Sohn des Japheth. Madai steht unter den Japhethiten an letzter Stelle und hat mit dem *Θηράς* die Plätze gewechselt: augenscheinlich eine absichtliche Umstellung, um an den Namen des Madai eine (aus guter Quelle geflossene) Notiz bequemer anzuknüpfen, dass die Meder, Madais Nachkommen, Babylonien erobert und das Land nach sich Medien genannt hätten. Dies Alles sind aber ohne Zweifel Zuthaten des Hamartolos: in allen wesentlichen Punkten repräsentirt sein Text eine jüngere und minder ächte Gestalt des Diamerismos als die ihm nahe stehenden *Ἐκλογαὶ ἱστοριῶν* und Pollux. Da aber Hamartolos erweislich älter als Beide ist, also nicht aus ihnen geschöpft haben kann, so bleibt Nichts übrig als anzunehmen, dass allen dreien eine und dieselbe Quelle vorgelegen hat, welche von L und Pollux treu, von Hamartolos in einem flüchtigen Auszuge wiedergegeben worden ist.

§ 5.

Das Semitische Stammväterverzeichniss und die Stellung des Eustathios.

Der Abschnitt II, 3, a ist uns in 7 Recensionen erhalten: in der Osterchronik (P), bei Hippolytos (H), in den Excerpta Latino-barbara (A), beim Synkellos (S), beim Chronographen vom Jahre 354 (C), bei Samuel (Sam.), und bei Eustathios (Eust.). Epiphanios giebt nur die Gesammtzahl von 25 Semitischen Stammvätern an (*κε* ist bei ihm in *καὶ* verderbt; Pollux, der ihn ausschreibt, hat die richtige Lesart bewahrt). Unter diesen Recensionen sondern sich auf den ersten Blick P und A als zusammengehörig aus. Gemeinsam haben sie für sich und allein vor allen anderen Recensionen Folgendes: 1) schreiben nur sie *Ἀσσύριοι*, alle übrigen *Ἀσύριοι*, 2) bewahren sie allein beim Lud den sonst überall verstümmelten Volksnamen der *Ἀλαζῶνες*, P versteckt unter *Μαζῶνες*, A in der Corruptel Alayonii*); 3) stehen sie darin dem Urtexte

*) [Schöne liest 'Alazonii'. F. R.]

näher als die verwandten Recensionen, dass sie dem Aram die *Ἔνται* zuertheilen (*ἐξ οὗ οἱ Ἐκταί* P, unde Vantii, d. i. *ἐξ οὗ* [*οὗ*] *Ἀνταί* A*)); 4) interpoliren Beide den Kaïnan II. und machen ihn, abgeschmackt genug, zum Stammvater der östlichen Sarmaten (*οἱ Σαρμάται* P, qui ab oriente Samaritae A); 5) Sala (A 'Salathee', wegen des Anklangs an den biblischen Namen Salathiel), dem im Urtexte kein Volk beigegeben war, weil er als Stammhalter der Patriarchenfamilie bekannt war, hat hier die *Σαλαθιαῖοι* ('Salathii' A) erhalten, worunter vermuthlich die Bewohner der bei Ptol. IV, 6, 18 erwähnten indischen Stadt Salatha gemeint sind; 6) haben sie den Satz *Φάλεγ ἐξ οὗ κατάγεται τὸ γένος Ἀβραὰμ προπάτορος*, der den nächstverwandten Recensionen fehlt; 7) da die Zahl von 25 Semitischen Stammvätern überliefert war, so war nach Einschaltung des Kaïnan einer überflüssig: A und, wie sich zeigen wird, auch der Urtext von P lassen deshalb den Odorra, dessen Namen ohnehin durch ein Versehen im Urtexte den des Jarach verdrängt hatte, also doppelt dastand, aus, sammt den zu ihm gehörigen Volke der *Μάρδοι*; 8) Beide rücken den Abimeel und seine *Ὑρκάνιοι* aus Versehen um drei Stellen zu hoch hinauf, zwischen Aezel und Dekla. P ist sehr willkürlich bearbeitet; es hat zwar an den vorgefundenen Volksnamen Nichts geändert noch auch hinzugefügt, aber die überlieferte Zahl von 25 Nachkommen Sems preisgegeben und aus seinem Exemplare der LXX die Namen von 27 Söhnen beigeschrieben, unbekümmert darum, dass ihnen auch die entsprechenden Völker zugetheilt werden. So hat es den durch Kaïnan entstandenen Ueberschuss dadurch beseitigt, dass es mit dem Cod. Alexandrinus den Gebal unter Jektans Söhnen auslässt, was vermuthlich der Zwölfzahl zu Liebe geschehen ist. Dafür fügt es den sowohl im Cod. Vaticanus als im Alexandrinus an 13. Stelle stehenden Jobab hinzu, ohne ihm jedoch ein Volk zu geben; diesen hatte H ausgelassen, wohl um so die Zwölfzahl auf andere Weise heraus zu bekommen. Desgleichen gesellt es nach dem Vorgange des Vaticanus den Söhnen Sems noch

*) [Schöne liest 'Yantii'. F. R.]

einen Kaïnan bei, ebenfalls ohne ihm ein Volk zuzutheilen. Da es nun statt des Odorra den Gebal auslässt, den Abimeel an richtiger Stelle nennt, so sind die Beziehungen der Personennamen zu den Völkern in arge Verwirrung gerathen: man darf daher jene, weil interpolirt, nicht zur Vergleichung mit den übrigen Recensionen heranziehen, sondern hat sich dabei lediglich an die Volksnamen zu halten. Trotzdem kann man nicht sagen, dass P im Einzelnen die ursprünglichen Lesarten weniger treu bewahrt habe als A; es giebt die Zusammenfassung *οὗτοι πάντες υἱοὶ Σὴμ τοῦ πρωτοτόκου υἱοῦ Νῶε* und den Schlusssatz über die Grenzen von Sems Erbtheil, welche beide in A ausgefallen, weiss auch Nichts von dem 'Futh, unde Persi', welcher aus der Randglosse Eines, der sich beim Lud des in der Bibel häufig mit ihm zugleich erwähnten Phuth erinnerte, in A hinter Lud in den Text gerathen ist, und *Ἄραβες ἐσώτεροι* in P stimmt, wenn auch nicht im Beinamen, so doch im Volksnamen mit den übrigen Recensionen, während Adamosynii[1]), wie A liest, wie ein Glossem aussieht. Andererseits hat nur A den Satz 'Hi contra orientem habitaverunt' zu Anfang bewahrt.

Beiden zunächst stehen S und C. Gemeinsam sind diesen mit jenen die Namensformen *Ἀραμώθ* (S verschrieben *Ἀραβώθ*, C verkürzt zu Aram, A Arani, d. i. Aram*)) statt *Ἀσαρμώθ*, von denen jenes Lesart des Cod. Alexandrinus I Paralip. 1, 20, dieses Lesart derselben Handschrift Genes. 10, 26 ist, und *Οὐίρ* (*Οὐήρ* S, Huir A, Uir C, bei welchem der Name mit dem vorhergehenden Beinamen eines arabischen Volkes zu dem monströsen Mansuir zusammengewachsen ist) statt *Οὐφίρ*. Als unter sich verwandt geben sie sich wiederum dadurch kund, dass Beide den Phalek gar nicht als

*) [So der Codex nach Schöne. F. R.]

1) Die richtige Form dieses im Diamerismos auch sonst vorkommenden Namens ist Alamosyner. Eine Stadt *Ἀλάμαθα* in Palmyrene am Euphrat erwähnt Ptol. V, 15, 25; allein es scheint, dass die Alamosyner nicht hier, sondern weiter im Innern von Arabien zu suchen sind. Vermuthlich sind sie identisch mit dem Beduinenstamme Mozayna (mit dem Artikel Al-Mozayna), der im Hiğâz nordöstlich von Medina wohnte (vgl. Caussin de Perceval, Essai sur l'histoire des Arabes II p. 527. 682).

eigenen Stammvater aufführen (in S ist die Lücke nur vertuscht) und dass sie statt *Βακτριανοί* die Nebenform *Βάκτροι* (Bactrii C) geben. Bei der Vergleichung ist in Betracht zu ziehen, dass S das Verzeichniss willkürlich theils aus Josephos, theils aus dem weiter unten folgenden Semitischen Völkerverzeichnisse interpolirt hat, was von uns schon anderweitig nachgewiesen worden ist. Abgesehen davon, dass Arphaxad an erster statt an dritter Stelle aufgeführt wird, hat *Φαλέκ*, von dem die übrigen Recensionen nur den Abraham abstammen lassen, die *Βάκτροι* erhalten, was eine offenbare Verwechselung mit *Σαλέφ* ist. Dafür fehlt dieser, und, um die Lücke zu verkleistern, ist Jektan an die Stelle nach *'Ελμωδάμ* (schr. *'Ελμωδάδ*) heruntergerückt worden sammt den ihm willkürlich beigegebenen *Μαδιναῖοι*. Endlich hat auch S den Schlusssatz über die Grenzen Sems mit dem in den unverfälschten Recensionen an das Semitische Völkerverzeichniss sich anschliessenden Satz über die Länge und Breite der Wohnsitze Sems zu einem Ganzen verschmolzen. Diese gewaltsamen Veränderungen also sind bei der Vergleichung der beiderseitigen Ueberlieferung in Abrechnung zu bringen. Andererseits ist C durch Schreibfehler bis zur Unkenntlichkeit entstellt; um die Vergleichung zu ermöglichen, sind die schlimmsten vorher zu berichtigen. Die Ueberschrift nennt Tribus XXX, es werden aber dann bloss 24 aufgezählt, sicher ist nach Anleitung der übrigen Recensionen Tribus XXV zu emendiren. Soviel kommen wirklich heraus, wenn man den vor Zebul ausgefallenen Hos ergänzt: Corruptelen wie Zedirusii für Cedrusii lehren nämlich, dass Z (welches oft die Form Ç hat) in der Handschrift des Chronographen vom Jahre 354 fortwährend mit C verwechselt worden ist; da nun H an dieser Stelle 'Osceui', schreibe 'Os ce ul', und A 'qui et Hul', das ist beides *'Ὢς καὶ Οὔλ*, haben, so kann es kaum zweifelhaft sein, dass Zebul aus Ce Hul entstanden ist und C die vermeintliche Partikel *ὡς* als überflüssig gestrichen hat. Weitere Schreibfehler sind: Helanite für Helamitae, Asyr für Asur, Luch für *Λοὺθ* (d. i. *Λοὺδ*), Gatsera entstanden aus *Γαθὲρ ἀ]φ' οὗ*, Salecg aus Falec, das zweite

Sala missverständlich statt Salef, Betrii für Bactrii, Gamer für Camelii, Oderba für Oderra, Lezel für Jezel, Dehelam entstanden aus Deelam, d. i. Declam, Asal missverständlich statt Gebal, Hiscite für *οἱ Σκύθαι*, Abimelech missverständlich statt Abimeel, Sabebi für Sabehi, d. i. *Σαβεῦ*, Mamsuir entstanden aus Manis, Uir. Zwischen Hiscite und Abimelech ist noch ein hierher gar nicht gehöriger Satz eingeflochten, der offenbar mit einem anderen ebenso unpassend in das Hamitische Länderverzeichniss eingeschobenen zusammenhängt, und zwar so, dass dieser zweite den Anfang, unserer das Ende der Notiz giebt. Der mitten in den Text eingeschobene Name Salem scheint eine an den Rand geschriebene Inhaltsangabe zu sein, und das Ganze dürfte sich folgendermassen wiederherstellen lassen:

Hiscitipolim (d. i. *εἰς Σκυθόπολιν*, barbarisch für *ἐν Σκυθοπόλει*) quae est in terra [Salem] Chanaan in regione Sichem iuxta civitatem Salem, ubi regnavit Melchisedech, sacerdos Altissimi. Asal (Azelus bei Just. XXXVI, 2, 3) autem genuit Melchi (den auch Joannes Malalas Chronogr. III p. 58, 6 ed. Bonn. kennt); Melchi genuit duos filios, id est Melchi et Melchisedech.

Anlass zur Anmerkung dieses Scholions gab die Erwähnung der Skythen, der Gründer und Bewohner von Skythopolis. Räthselhaft sieht der 'Ziezi ex quo vulgares' am Schluss aus. Jobab kann es nicht sein. Da Mosoch ausgefallen ist, so ist der Name nöthig, um die Zahl voll zu machen; da aber Mosoch nimmermehr in Ziezi verderbt werden konnte, sonst aber kein Name fehlt, so scheint der ganze Satz eine Interpolation zu sein, worauf die nachschleppende Anbringung am Schluss deutlich hinweist. Der Name klingt am Meisten an den des Jezel an, der u. A. in H zu Ezei verstümmelt worden ist: ich denke, es ist eine Corruptel von & Zezi[l], ex quo Vulgares (*Βούλγαρες*). Einem Glossator war beim Jezel (Ethil schreibt A) der Name der Wolga zu jener Zeit, Etel, eingefallen, wo die Wohnsitze der Bulgaren waren (vgl. Zeuss, Die Deutschen und die Nachbarstämme, S. 719). Dies würde eine der frühesten Erwähnungen

dieses Volkes sein; denn der betreffende Abschnitt des Chronographen vom Jahre 354 ist im Jahre 334 verfasst, und die erste Erwähnung der Bulgaren findet sich um das Jahr 485 bei Ennodius. Auch Mommsen, Ueber den Chronographen vom Jahre 354, S. 591 meint, die Bulgaren kämen hier zum ersten Male vor. Allein Zeuss, S. 710 ff. hat es, wie mir scheint, unumstösslich bewiesen, dass Bulgaren Nichts als der Name der nach Osten an den Pontus und die Mäotis zurückgeworfenen Hunnen ist; da nun dieses Zurückweichen erst nach Attilas Tod und seines Sohnes Ellac Untergang (453) erfolgte, so ist es klar, dass ihr Name vor diesem Jahre nicht wohl hat genannt werden können. Zwar gedenkt Moses Chorenensis Hist. Armen. II, 6. 8 (ed. Whiston) der Bulgharch schon unter der Regierung des armenischen Königs Arshak I. (regierte 108—95 v. Chr.); allein sicher hat er nur einen Namen seiner Zeit auf ein in den Wohnsitzen der Bulgaren wohnendes älteres Volk übertragen, und da er, wie aus Hist. Armen. II, 59 zu ersehen ist, sein Geschichtswerk unter der Regierung des Sâsâniden Peroz II. (regierte 458—485) verfasste, so liegt in seinem Zeugnisse Nichts, was die Beweisführung von Zeuss zu entkräften vermöchte.*) Es wird also doch kaum etwas Anderes übrig bleiben als anzunehmen, dass die Worte 'et Jezil a quo Vulgares' eine spätere Glosse zu den Worten 'Jezel a quo Parthii' sind, welche der letzte Bearbeiter der Chronographie vom Jahre 354 hinzufügte, um die durch den Ausfall des Mosoch geschmälerte Zahl von 25 Semitischen Stammvätern herauszubekommen. Nun aber ist das späteste Stück, welches in die auf uns gekommene Bearbeitung der Chronographie vom Jahre 354 aufgenommen ist, nach Mommsen S. 572. 610 im Jahre 539 verfasst**), also in demselben Jahre, in welchem die Bulgaren das ganze byzantinische Reich bis nach Kleinasien und an den Peloponnes verheerend überschwemmten (vgl. Zeuss S. 711). Von dem-

*) [Dieser Satz wird durch die Ausführungen über Moses von Chorene Bd. II S. 335 ff. dieser Sammlung nur noch besser begründet. F. R.]

**) [Die Excerpta Sangallensia reichen bis 573; s. Mon. Germ. Auct. ant. IX p. 534 ff. F. R.]

selben Bearbeiter also mag die Erwähnung der Bulgaren herrühren. Gerade beim Jezel weicht auch der Text in C von allen anderen Recensionen ab. Letztere geben ihm die *Ἀρριανοί*, das ist die Bewohner von Airjana, nach älterem Sprachgebrauche Ostîrân. C aber fasste den Namen so, wie ihn seine Zeit nahm, d. i. in der neueren Bedeutung Îrân, und ersetzte ihn durch den Namen des Volkes, welches Îrân ein halbes Jahrtausend beherrscht und seinen Namen unzertrennlich mit demselben verbunden hatte, der Parther. Den unverständlichen Namen der *Ἐνταί* (Ethes H) scheint C auf eigene Verantwortung mit Ituraei vertauscht zu haben. Trotzdem repräsentirt er einen reineren Text als S. Er kennt nicht den Kaïnan, den S interpolirt hat, hat den ächten Namen der Mardii bewahrt, die S durch den bekannteren der *Μῆδοι* ersetzt hat, ferner enthält 'Arabes Manis' eine richtigere Definition des ursprünglichen *Ἄραβες πρῶτοι* als *Ἄραβες Ἰνδῶν* in S. Arabes Manis ist nämlich Uebersetzung von *Ἄραβες οἱ Μάνεως*, welche in Mesopotamien wohnten, und von Uranios (bei Steph. Byz. p. 431, 6), einem Zeitgenossen des Chronographen vom Jahre 354, erwähnt werden (*Μάνεως*, nicht *Μάννεως*, hat dort der Cod. Rehdigeranus); dagegen sind *Ἄραβες Ἰνδῶν* die Bewohner des glücklichen Arabiens, welche den Indern, das ist nach dem Sprachgebrauche der späteren Zeit den Abyssiniern, unterworfen waren. Endlich hat auch C den in S fehlenden Satz 'Hi habitaverunt contra orientem' bewahrt. Dafür hat S wieder die Zusammenfassung am Schluss und die Grenzbestimmungen; Beides hat C weggelassen. Die Formen *Σαβεῦ* und *Σαβάτ* wechseln zu sehr, als dass sich Schlüsse daraus ziehen liessen.

Für die noch übrigen Recensionen sind die Formen *Ἀσαρμώθ* und *Οὐφίρ* charakteristisch. Unter ihnen sondern sich Sam. und Eust. als zusammengehörig ab. In dem Verzeichnisse Beider ist nämlich der Diamerismos zu Grunde gelegt, jedoch mit steter Berücksichtigung des Josephos und der geläufigeren Ausgaben der LXX überarbeitet. Dem Lud geben Beide nach dem Vorgange des Josephos die *Λυδοί*

(bei Sam. ist dieses nur an den Rand geschrieben und die Latzonatsich stehen im Texte); dafür erhält *Οὖς* (so ist auch bei Eust. das erste Mal für das doppelte *Οὖλ* zu schreiben), der in H die *Λυδοί* hat, zur Entschädigung die *Λαζόνες*. So Eust. (welcher nach dem Vorgange des Josephos dem *Οὖς* die *Τράχωνες* giebt); dasselbe aber scheint auch Sam. vorgefunden zu haben. Er giebt nämlich dem Hus, der sonst kein besonderes Volk hat, die Lagatsich, dem *Οὖλ*, der bei ihm zu Ênul verschrieben ist, die Ênulatsich, ein augenscheinlich erst aus dem Namen des Stammvaters gemachtes Volk. Da nun g und z im Armenischen kaum zu unterscheiden sind, so ist gewiss Lazatsich zu schreiben: die unverständlichen *Λαζόνες* wird Sam. mit den ihm bekannteren Lazen identificirt haben. Auf Hus und Hul kommen also auch in der Quelle von Sam. nur ein Volk, und es ist höchst wahrscheinlich, dass dort die Lazatsich nicht dem Hus, sondern wie bei Eust. dem Hul beigeschrieben waren. Ferner geben sowohl Eust. wie Sam. dem Aram die *Σύροι*, Beide bedienen sich der Form *Οὖς* anstatt der von den übrigen Recensionen vorgezogenen Form *Ὦς* des Cod. Alexandrinus. Beide weichen in dem Namen der *Καμήλιοι* von den Anderen ab, indem Eust. sie *Καρμανοί* nennt, bei Sam. die Lesart zwischen Kamelatsich und Karmelatsich schwankt. Beide ziehen mit Genes. 10, 27 (LXX) die Form *Δεκλά* der durch I. Paralipp. 1, 21 beglaubigten und in unseren übrigen Quellen aufgenommenen Form *Δεκλάμ* vor. Beiden ist endlich auch die Form *Σαβεῦ* gemeinsam. Uebrigens lassen sie gleichmässig den Satz 'Hi ad orientem inhabitaverunt' und die Zahl der Völker, sowie die Grenzbestimmung am Ende aus. Auch in der richtigen Aufzählung der Namen *Ἰαράχ* und *Ὀδορρά* (auch bei Sam. ist Hodoram für Zodoram zu verbessern) stimmen sie überein, geben jedoch in Bezug auf die diesen Stammvätern gegebenen Völker auseinander. Eust. giebt richtig dem *Ἰαράχ* die *Καρμανοί*, dem *Ὀδορρά* die *Μαρδοί*, Sam. dagegen dem Hodoram die Karmelatsich, dem Jarach die Jarachatsich, ein sichtlich erfundenes Volk. Sam. hat auch noch als 13. Sohn des Jektan den Jovab und giebt

ihm die Aradatsich; dies scheinen die entstellten Marder zu sein. Diese Abweichungen erklären sich daraus vollkommen, dass im Urtexte des Diamerismos der Name des Jarach verdrängt und an seine Stelle *Δούραν*, eine Dissographie von *Δερρά*, getreten war. Sam. glaubte demnach eines von den beiden dem doppelten Odorra zugeschriebenen Völker als überflüssig anderswo verwerthen zu können und gab die Marder dem Jobab, der im Diamerismos fehlt; nun vermisste er den Jarach und erfand als Lückenbüsser das Volk der Jarachatsich. Eust. verfuhr geschickter, indem er durch glückliche Conjectur den ersten *Δούραν* mit *Ἰαράχ* vertauschte. Eine andere Aenderung, die sich Sam. erlaubt hat, geht vom speciell armenischen Standpunkte aus, die nämlich, dass er die Armenier des Uphir in Aramäer verwandelt: ihm als Armenier galt nämlich die seit Moses von Chorene herkömmliche Ableitung der Armenier von Thogarma für eine ausgemachte Sache. Dass er in seine Darstellung die Bibelstelle Genes. 10, 30 verwebt und ausdrücklich angiebt, der Söhne Jektans seien 13 gewesen, sind erlaubte Interpolationen. In allen übrigen Fällen giebt Sam. einen reineren Text als Eust. Letzterer stellt, durch Josephos verleitet, den Aram vor Lud; Sam. bewahrt die richtige Reihenfolge. Ferner weiss dieser Nichts von einem 6. Sohne Sems *Καϊνάν*, den Eust. nach dem Vorgange des Cod. Vaticanus der LXX Genes. 10, 22 vor *Οὖς* einschaltet; dass dies lediglich Interpolation ist, geht schon daraus hervor, dass Eust. selbst unmittelbar vorher angekündigt hatte '*πέντε καὶ Σὴμ παῖδες ἐγένοντο*'. Diesem *Καϊνάν* hat Eust. die *Κανάται* gegeben; vermuthlich sind damit die Bewohner der wichtigen Handelsstadt *Κωναί* am Tigris (Steph. Byz. p. 353, 2. *Καιναί* bei Xenoph. Anab. II, 4, 28) gemeint. Die Gasphenatsich bei Sam. werden nicht bloss durch H, sondern auch durch alle übrigen Recensionen gegen die *Στεφηνοί* des Eust. geschützt. Kaïnan II., der Sohn des Arphaxad, fehlt bei Sam., der ächten Ueberlieferung des Diamerismos gemäss, Eust. dagegen weiss gar mancherlei von diesem Manne zu erzählen. Er sagt p. 54 '*Καϊνὰν ἀφ' οἱ Σογγοδιανοί· ἀπὸ τούτου δὲ καὶ ἡ ἀστρονομία καὶ οἰωνισμοὶ*

ἐπενοήθησαν'. Seltsam, dass an den Kaïnan, welcher im Verdacht steht, seine ganze Existenz nur einer gelehrten Conjectur zu verdanken, sich sogar eine Art von Legendenkreis angesetzt hat, welchen natürlich die Kirchenväter (denen von der Wesenhaftigkeit des Kaïnan die Glaubwürdigkeit des Evangelisten Lukas und damit der ganzen christlichen Ueberlieferung abzuhängen schien) begierig aufgriffen.[1]) Beiläufig hat hier Eust. aus vortrefflicher Quelle geschöpft. *Σογγοδιανοί* (welches in *Σογδιανοί* zu ändern paläographisch unmöglich ist) drückt nämlich so genau wie nur möglich die altpersische Form Çuguda aus, welche neben Çugda auf der Inschrift des Königs Dareios I. in Nakschi-Rustam, § 2 vorkommt und die sich aus classischen Quellen bisher nur aus dem Königsnamen *Σεκυδιανός* beim Ktesias belegen liess (vergleiche über diese Form Oppert im Journal Asiatique IVième sér., XVII p. 283). Sala hat bei Sam. mit Recht kein bestimmtes Volk, Eust. giebt ihm die *Σουσιανοί*. Jener macht den Phalek nur zum Stammvater Abrahams, dieser ertheilt ihm die *Ἀδιαβηνοί*. Jektan hat beim Sam. noch kein eigenes Volk, Eust. lässt von ihm die *Ἑδραμαῖοι* abstammen, dies sind die Hadhrami (Plur. Hadhârema), die Araber von Hadhramaut, welche sonst bei den Alten Atramiten oder Chatramotiten heissen (Caussin de Perceval, Essai sur l'histoire des Arabes I p. 135). Man sieht, dass in den von Eust. interpolirten Namen der von Arphaxad abgeleiteten Stämme ein richtiges Fortschreiten von Osten nach Westen stattfindet, dass also Eust. hier mit Besonnenheit und gelehrter Planmässigkeit die lückenhafte Tradition ergänzt hat. Dies ist ein gutes Zeugniss für seine Fähigkeiten, beweist aber gerade seine verhältnissmässig

---

1) Das Buch der Jubiläen, welches vorchristlichen Ursprungs ist, weiss von Kaïnan, dass er sich in seinen Mussestunden mit Epigraphik beschäftigte. Es heisst dort cap. 8 (in Ewalds Jahrbb. II S. 249): „Und er fand eine Inschrift, welche die Vorväter auf einen Felsen eingegraben hatten; und er las, was darauf stand, und übersetzte es, und er fand, dass die Wissenschaft darauf stand, welche die Wächter gelehrt hatten, der Wagen der Sonne und des Mondes und der Sterne, und über alle Zeichen des Himmels. Und er schrieb es ab, erzählte aber Nichts davon."

geringere Brauchbarkeit zur Ermittelung der ächten Ueberlieferung; denn im Allgemeinen hat der Satz, dass, je gescheuter ein Schreiber ist, desto werthloser die von ihm geschriebene Handschrift, seine völlige Giltigkeit: die ächte Tradition werden uns gerade diejenigen Schriftsteller am Treuesten wiedergeben, die in literärischer Beziehung durchaus unwürdig sind und sich von simpeln Schreibern nur durch die Anmassung, ihre Plagiate für eigenes Fabrikat auszugeben, zu unterscheiden pflegen. Eust. hat auch sonst Einiges eingeschaltet, z. B. in dem Abschnitte über Heber den Nachweis, dass die hebräische Sprache die Ursprache sei, weil Heber, der sie gesprochen, sich nicht am Thurmbau betheiligt habe und darum auch der Sprachverwirrung nicht unterworfen gewesen sei: die müssige Frage nach der Ursprache der Menschheit wurde damals eifrig discutirt. Sam. giebt dem *Σαβεῦ* wie H die *Ἄραβες πρῶτοι*, Eust. ersetzt dies durch *Ἄραβες εὐδαίμονες*, was aber falsch ist, da Arabia prima nach constantem Sprachgebrauche vielmehr das Rom zunächst liegende Arabien, also das Peträische, bedeuten muss. Eust. schliesst mit den Worten *οὗτοι πάντες υἱοὶ Σήμ*; aber Sam. erwähnt nur das besonders, dass die zuletzt Erwähnten von Jektan abstammten. Und dies scheint das Ursprüngliche zu sein; wenigstens sagt H zum Schluss 'Hi omnes Bactriani', was unsinnig ist, sich aber unschwer in 'Hi omnes ab Jectan' verbessern lässt.

Der erhaltene lateinische Text von H ist mit dem Beiden vorliegenden Urtexte aus einer Quelle geflossen und giebt diese rein wieder, während Sam. und Eust. nur den Werth interpolirter Handschriften haben. Vielleicht haben sie Beide aus einer Chronik geschöpft, die ein hellenistischer Syrer verfasst hat; denn Eustathios ist Antiochener, und auch die Armenier haben in der Regel die Kenntniss griechischer Literatur über Syrien erhalten. H giebt gleich zu Anfang die Zahl der Semitischen Stämme auf 25 an, und dass sie im Osten gewohnt hätten. Der Name des Asur ist bei ihm ausgefallen; hinter 'Aram a quo Ethes' folgt die Bemerkung 'prioris hos excidit Abraham', wie es scheint ein Glossem,

das sich nur auf die Aelymaei und die Niederlage ihres Königs Kedorlaomor durch Abraham beziehen kann. In dem Satze 'et Heber nati sunt duo filii, Falec [et Deboc] unde ducitur genus Abraham, [et Tactem] et Jectan' ist das Eingeklammerte wunderliche Dissographie. Statt der Namen Jarach und Odorra bedient sich H, wie schon erwähnt worden ist, der ursprünglich identischen Formen Duran und Derra; die Formen Declam und Sabat hat er mit der Mehrzahl der Uebrigen gemeinsam. Schwerlich richtig ist die Bezeichnung des dem Asarmoth gegebenen Volkes als Arabes primi, um so mehr, da eben diese später dem Sabat zugetheilt werden; ebenso wenig beglaubigt ist derselbe Zusatz bei den Scythae des Gebal. Die Grenzbestimmungen hat H am Schlusse vollständig bewahrt.

§ 6.

Die Einleitung und das Hamitische Völkerverzeichniss; die Stellung des Chronographen vom Jahre 354.

Der Diamerismos begann ursprünglich mit einem Satze, in welchem gesagt war: „nach der Sintfluth wurde die Erde unter die drei Söhne Noahs vertheilt." Dieser findet sich nur bei Hippolytos (H), in den Excerptis utilissimis (A) und bei dem Chronographen vom Jahre 354 (C). A und C stimmen unter einander mehr überein, indem sie gelesen haben müssen *Μετὰ δὲ τὸν κατακλυσμὸν τῶν τριῶν ἀδελφῶν κατὰ φῦλα διεμερίσθη ἡ γῆ* (Post diluvium trium fratrum in tribus [partibus] divisa est terra C. Post diluvio ... trium fratrum secundum tribum partiti sunt super terram A), während die Lesart von H 'Post diluvium autem ... trium fratrum tribus divisae sunt' auf ein griechisches *Μετὰ δὲ τὸν κατακλυσμὸν τῶν τριῶν ἀδελφῶν τὰ φῦλα διεμερίσθη* hinweist.

Die Abschnitte I, a (die Grenzen der Erbtheile) und I, b (die Grenzflüsse) finden sich zusammen nur bei Hippolytos (H), in den Excerptis utilissimis (A) und bei Synkellos (S); Epiphanios (E) und die unter § 4 verzeichneten Chronographen (Ham. Pol. Theodosios. L) geben nur den Abschnitt I, a. Sehr lückenhaft ist der Chronograph vom Jahre 354 (C).

Von dem ganzen Diamerismos hat dieser überhaupt nur vier Stücke in folgender Ordnung: 1) Divisio terre tribus filiis Noe, 2) Nomina filiorum Sem primogeniti Noe, 3) Nomina provinciarum eorum (es ist das Hamitische Länderverzeichniss), 4) Aham (schreibe Cham) vero secundus filius Noe. Die Bestimmung der Grenzen des Erbtheils Japheths und den Grenzfluss desselben hat er weggelassen. C und S stimmen darin überein, dass sie die Flüsse jedes Mal gleich bei den übrigen Grenzbestimmungen mit angebracht haben. Dies ist aber zufällige Uebereinstimmung, eine wichtigere ist die zwischen S und A, dass nur sie die Worte *πλάτος δὲ ἀπὸ Ἰνδικῆς*, welche in allen anderen Texten ausgefallen sind, bewahrt haben. Am Entstelltesten ist der Text der unter § 4 verzeichneten Chronographen (IV), die bloss *καὶ Ῥινοκορούρων* haben und *μῆκος* ganz weglassen. A ist übrigens vollständiger als C, indem er vor trium fratrum die Eigennamen hinzufügt, ganz wie H; beim Japheth ist 'ad aquilonem' ein Uebersetzungsfehler statt 'ad austrum'. In H ist durch ein Versehen der Euphrat vor dem Geon genannt worden. Im Allgemeinen bestätigt sich hier, was oben über das Verhältniss von S zu A und den Beziehungen von C zu Beiden gesagt worden ist. Andererseits nähert sich aber C auch wieder der anderen Classe, zu der ausser H E und IV gehören.

Die Osterchronik kann man hier gar nicht zur Vergleichung herbeiziehen, weil sie diese Einleitung durch eine davon ganz verschiedene ersetzt und nur vor der genaueren Beschreibung der einzelnen Erbtheile gewissermassen als Ueberschrift die Grenzbestimmungen aus Epiphanios vorangestellt hat. Dass sie aus diesem entnommen sind, ist ganz klar; zum Ueberfluss heisst es beim Sem p. 53, 17 ausdrücklich *εἶτα πάλιν Ἐπιφάνιος*. Der Text desselben lässt sich übrigens aus der Osterchronik verbessern; z. B. sind beim Sem zwischen *ἕως Ἰνδικῆς* † *ἕως* [*τῆς χώρας*] *Ῥινοκορούρων* die Worte *μῆκος τοῦ κλήρου* einzuschalten, beim Japheth ein *ἀπὸ* vor *Ῥινοκορούρων*. Jene anderweitige Einleitung der Osterchronik geht ebenfalls auf Epiphanios zurück. Zu-

erst wird aus dem *Ἀγκυρωτός* die Zahl der Nachkommen von Japheth, Ham und Sem angegeben[1]), wobei allerdings die Worte des Epiphanios beibehalten, die Zahlen desselben aber, die mit den übrigen Recensionen des Diamerismos übereinstimmen, willkürlich durch andere ersetzt werden, und zwar durch dieselben, die sich aus der Summirung der einzelnen Posten in der Osterchronik ergeben. Dann fügt diese mit den Worten *ταῦτα εἰπὼν μνημονεύει* ein anderes Stück aus Epiphanios an, welches aber nicht aus dem *Ἀγκυρωτός*, sondern aus dem Werke adv. haeres. I, 1 exord. 5 p. 6 C—7 A (ed. Petav.) herrührt. Die Osterchronik giebt die Worte des Epiphanios treu wieder, und selbst aus den Anführungen, wo sie mehr paraphrasirt als ausschreibt, lässt sich der sehr im Argen liegende Text des Epiphanios verbessern; z. B. sind die Worte, welche in den Ausgaben lauten *κατὰ διαδοχὴν τῶν παίδων παῖδες ἐγεγόνασιν οβ̄ τὸν ἀριθμόν* nach Anleitung des Cod. Regius, der *τῶν* weglässt, und der Osterchronik, welche *κατὰ διαδοχὴν παίδων καὶ τούτων παῖδες γεγόνασιν* liest, zu verbessern in *κατὰ διαδοχὴν [παῖδες καὶ] παίδων παῖδες γεγόνασιν οβ̄ τὸν ἀριθμόν*. Die Osterchronik hat zweimal Parenthesen eingeschoben; sie glossirt die Worte *πέμπτῃ τοίνυν γενεᾷ μετὰ τὸν κατακλυσμόν* durch *τουτέστιν ἀπὸ τοῦ Ἀρφαξὰδ ἕως τοῦ Φαλέγ*, und schaltet nach *ἔνθα που ἐπελέξαντο* die Worte ein *ἐκεῖσε πρῶτον ἡ κατοίκησις γίνεται μετὰ τὸν κατακλυσμὸν τῶν ἀνθρώπων· κἀκεῖ φυτεύσας ἀμπελῶνα Νῶε ὁ προφήτης οἰκήτωρ γίνεται τοῦ τόπου*, Worte, die sich bei Epiph. adv. haeres. I, 1 exord. 4 p. 5 C (ed. Petav.) wiederfinden und sich dort ganz richtig auf die vorhergehenden Worte *ἐν τοῖς ὄρεσι τοῖς Ἀραρὰτ ἀνὰ μέσον Ἀρμενίων καὶ Καρδυέων ἐν τῷ Λουβὰρ ὄρει καλουμένῳ* beziehen.[2])

---

1) Die betreffenden Worte sind folgendermassen zu interpungiren: *Διὰ τὴν προκειμένην χρονογραφίαν δέον ἐπιμνημονεῦσαι παχυμερῶς τὰ κατ' αὐτοὺς ἔκ τε τῶν διδασκαλιῶν Ἐπιφανίου τοῦ Κύπρου καὶ ἐξ ἑτέρων τινῶν, καὶ τίνες ἦσαν καὶ κατὰ ποίους τόπους μερισθέντες οἴκησαν λέγει εἰς τὸν Ἀγκυρωτὸν αὐτοῦ ἐκ τῆς Γενέσεως.* In der Bonner Ausgabe steht nach *τινῶν* ein sinnverwirrender Punkt.

2) Epiphanios wiederum hat die Stelle aus dem Buche der Jubiläen cap. 7 (in Ewalds Jahrbb. II S. 247).

Das sollen sie auch hier, sie sind aber so ungeschickt eingeflochten, dass man denken muss, *ἐκεῖσε* weise auf die Ebene *Σενναάρ* hin. Zweimal hat die Osterchronik auch Stücke ausgelassen: abgesehen davon, dass sie am Schluss den noch zum Vorhergehenden mit gehörigen Satz *καὶ τὸν πύργον ἀνέμων βολὴ κατέστρεψεν* übergangen hat, fehlt ihr nach den Worten *καὶ πόλιν οἰκοδομῆσαι* folgende, gerade für uns sehr wichtige Angabe des Epiphanios: *Ἀπὸ δὲ τοῦ κλίματος τοῦ πρὸς Εὐρώπην εἰς Ἀσίαν κεκλικότες ἐπωνομάσθησαν πάντες κατὰ τὴν χρόνου ἐπίκλησιν Σκύθαι.* Um diese Angabe nicht zu überschätzen, muss man freilich festhalten, dass Epiphanios die thurmbauenden Skythen hier nur einmischt, um in seiner Weise, die abgeschmackt genug ist, den kurz vorher citirten neutestamentlichen Vers Koloss. 3, 11 (*ἐν γὰρ Χριστῷ Ἰησοῦ οὐ βάρβαρος, οὐ Σκύθης, οὐχ Ἕλλην, οὐκ Ἰουδαῖος*) zu deuten; allein man sieht sehr leicht, wie gezwungen die von ihm gegebene Erklärung ist, warum die Thurmbauer Skythen genannt worden seien, da ja der Berg Lubar (eine der Spitzen des Ararat, nach Dillmann in Ewalds Jahrbb. III S. 80 ein vom Verfasser des Buchs der Jubiläen erfundener Name) nur sehr uneigentlich als in dem *κλῖμα τὸ πρὸς Εὐρώπην* oder Skythien liegend bezeichnet werden kann: Epiphanios wird also jene Benennung der Thurmbauer schon vorgefunden haben, und der Verdacht, er habe sie erst aus den Worten des Paulus herausgedeutet, fällt weg. Sie stammt gewiss aus guter, vorchristlicher Quelle; denn sie vergleicht sich vortrefflich mit den Nachrichten, die sich bei Just. II, 3, 14—18 und Trogus fr. 6 (ed. Bielowski) von der uralten 1500jährigen Herrschaft der Skythen über Asien vor Ninos finden, Nachrichten, welche durch die jüngsten Entdeckungen Opperts, der den Skythen einen sehr bedeutenden Einfluss auf die älteste Geschichte Babylons einräumt und ihnen sogar die Erfindung der Keilschrift beimisst, eine bisher nicht geahnte Wichtigkeit und unerwartete Bestätigung gefunden haben.*)

*) [Es braucht kaum bemerkt zu werden, dass Gutschmid an dieser Meinung später nicht mehr festgehalten hat; vgl. z. B. oben S. 90 ff. F. R.]

Der Abschnitt II, 2, e (das Hamitische Länderverzeichniss) hat sich in sechs Recensionen erhalten, die sich in zwei Classen sondern: zur ersten gehören Hippolytos (H), der Chronograph vom Jahre 354 (C) und die unter § 4 genannten Schriftsteller (IV), zur zweiten die Osterchronik (P), die Excerpta utilissima (A) und Synkellos (S). Die erste Classe hat einfach *ὁ τῶν Αἰθιόπων ποταμός*, die zweite dasselbe mit dem Zusatze *ὁ καλούμενος Νεῖλος ὁ καὶ Γηών*; die erste richtig *μέχρι Κυρήνης*, die zweite *μέχρι Κορκυρύνης*; die erste bloss *Μαρμαρίς*, die zweite vollständiger *Μαρμαρὶς καὶ τὰ περὶ αὐτὴν πάντα.*

Innerhalb der zweiten Classe sondern sich P und A als zusammengehörig ab. Sie haben *Αἴγυπτος σὺν τοῖς περὶ αὐτὴν πᾶσιν*, S wie die erste Classe den blossen Namen; S unterscheidet die beiden Aethiopien durch die Zusätze *πρὸς εὐρόνοτον* und *πρὸς νότον*, die Jene nicht kennen; Alles was die Beiden über den Fluss der Aethiopen aussagen, wird von S zu einem *ὁ Νεῖλος ποταμός* verkürzt; P und A sagen dann *Λιβύη ἑτέρα*, wo S mit der ersten Classe *ἑτέρα* weglässt; von S rührt auch die Glosse zu *Μαυριτανία* [*ἡ καὶ Ἀφρική*] her. Uebrigens bietet A einen reineren Text als P: er hat Syrta (*ὁ Σύρτης*) für Syrtis, den Singular Nasamona für Nasamonas und giebt die Worte *Ἐρυθρὰ ἡ βλέπουσα κατὰ ἀνατολάς* und alle die, welche in P zwischen dem ersten und zweiten *παρεκτείνουσα* ausgefallen sind. Corcyra ist Schreibfehler für Corcyrina.

Schwieriger lassen sich die Recensionen der ersten Classe classificiren. C hat zu den Worten 'usque ad Cyrinem' den Zusatz 'que est Penthapolis' und übersetzt *Λιβύη ἡ ἀπὸ Λέπτεως παρεκτείνουσα μέχρι μικρᾶς Σύρτεως, Νουμιδία, κ. τ. λ.* folgendermassen: 'Libya, Lectimagna, quae extenditur usque ad Syrtia, minus Nomidia, etc.', wofür offenbar zu schreiben ist: 'Libya a Leptimagna, quae extenditur usque ad Syrtiminus, Nomidia'; an die Barbarismen darf man sich nicht stossen: Syrtiminus ist ganz ebenso gebildet, wie das über allen Zweifel erhabene Leptiminus, über welche Form Wesseling zu Antonin. Itin. p. 59 zu vergleichen ist, oder Ti-

burbomaius beim Cosmogr. Rav. III, 5 und Thoburbiminus ibid. III, 6. C kommt dem Texte von H meistens näher als IV. Er hat mit H gemein, dass er sagt 'quae respicit Indiam' statt ἡ βλέπουσα κατ' Ἰνδούς; ferner hat er die Form Syrtes bewahrt, IV geben dafür das geläufigere Σύρτις. Wo er a Leptimagna, H a Lepti hat, haben IV seltsamerweise ἀπὸ Ποταμέως, was durch den Anklang an das in der vorhergehenden Zeile stehende Ταυταμαίους in den Text gekommen zu sein scheint; zwar lassen IV die Namen der drei Syrtenvölker aus, in ihrem Originale standen sie aber gewiss so gut wie in unseren anderen Quellen. Der Text von C ist übrigens lückenhaft und entstellt; für Marmorices, Syrthes, Nascimenia ist zu schreiben Marmarice, Syrtes, Nasamonia (die Macae sind ausgefallen). H ist nach 'Libya quae extendit' direct von 'usque Cyrenen' auf 'Syrtes' übergesprungen.

Das Endresultat in Bezug auf den Chronographen vom Jahre 354 ist, dass er zwischen den beiden zu unterscheidenden Classen mitten inne steht, aber gerade in den wichtigsten Kriterien sich der zweiten mehr nähert als der ersten. Aus der Einleitung ergiebt sich übrigens, dass C nicht unmittelbar aus einem griechischen Texte geschöpft haben kann. Erstens sagt er bei der Bestimmung der Grenzen Sems 'a Persida et ab austro', wo im Griechischen ἀπὸ Περσίδος καὶ Βάκτρων steht: also ist 'ab austro' eine Interpolation für 'a Bactro' (Βάκτρον statt des Plurals Βάκτρα kommt auch im Chron. pasch. p. 56, 5 vor, wo Du Fresne den Solöcismus unnöthigerweise getilgt hat). Noch schlagender ist der zweite Grund. In den Eingangsworten sagt C statt 'secundum tribum', wie A das griechische κατὰ φῦλα übersetzt, 'in tribus partibus divisa est terra', hat also augenscheinlich ein ursprüngliches 'in tribus' missverstanden und 'partibus' glossirt. Drittens ist auch die oben angegebene Reihenfolge der einzelnen Abschnitte in C offenbar nicht die ursprüngliche; das 4. Stück über die Grenzen Hams schliesst sich vielmehr eng an das 1. über die Grenzen Sems an, und was das 2. und 3. Stück betrifft, so ist gezeigt worden, dass von der hier hineingerathenen Glosse über Salem, die, ursprünglich zu-

sammengehörend, in zwei Hälften zerhackt ist, der Anfang im 3., das Ende im 2. Stücke steht: also hat im Urtexte das 3. Stück vor dem 2. gestanden und die Folge ist ganz dieselbe gewesen wie in P, H und A. Auch die Inschrift 'nomina provinciarum eorum' hat nur dann einen Sinn, wenn vorher die Hamitischen Stammväter erwähnt waren, während in der jetzigen Gestalt Jedermann das eorum auf die Semiten beziehen muss. Also erst C hat das den Sem Betreffende zusammen und vorangestellt, dann die Notizen über Ham, aber in verkehrter Ordnung. Nun hat Mommsen längst nachgewiesen, dass der Chronograph vom Jahre 354 eine Chronik vom Jahre 334 bearbeitet hat und dass aus dieser die hier in Betracht kommenden Stücke entlehnt sind (Ueber den Chronographen vom Jahre 354, S. 586): also diese Ueberarbeitung ist es, deren Spuren wir hier nachweisen können. Wir haben übrigens die Gewissheit, dass der Chronograph des Jahres 334 nicht aus einer älteren Chronik, sondern direct aus einer Handschrift des griechischen Originals des Hippolytos geschöpft hat. Er schreibt nämlich das Inhaltsverzeichniss selbst daraus mit ab, wie folgende Vergleichung der den Diamerismos betreffenden Abschnitte lehrt:

H p. 413 (ed. Paris.)	C p. 637, 15—18 (ed. Mommsen).
Terrae divisio tribus filiis Noae.	Divisiones terrae tribus filiis Noe post diluvium.
Declaratio gentium, quae ex quibus factae sunt; et quas singuli terras et civitates sortiti sunt.	Manifestationes gentium, que gentes ex quibus nate sunt; et quas singuli eorum provincias et civitates habitaverunt.
Quantae insulae clarae.	Quot insule manifeste.
Qui ex quibus gentibus transmigraverunt.	Qui ex quibus gentibus advene facti sunt.
Quot flumina nominata.	Quot flumina opinata.
Quot montes nominati.	Quot montes nominati.

Dieses Resultat ist von Mommsen (S. 588) aus der Vergleichung der übrigen Partien beider Schriften über jeden Zweifel sichergestellt worden.

§ 7.

Die Verzeichnisse der Hamitischen und der Japhethitischen Stammväter und der Japhethitischen Völker; die Stellung des Samuel.

Abschnitt II, 2, a (das Hamitische Stammväterverzeichniss) ist uns in fünf Recensionen erhalten: Osterchronik (P), Hippolytos (H), Excerpta utilissima (A), Synkellos (S) und Samuel (Sam.). Auch hier sondern sich H und S als zusammengehörig von den übrigen ab. Es fehlt Beiden der Zusatz beim Ham *τοῦ δευτέρου υἱοῦ Νῶε*, beim Chus *τοῦ Αἰθίοπος τοῦ γενομένου ἐκ τοῦ Χὰμ δευτέρου υἱοῦ τοῦ Νῶε*. Beiden sind gemeinsam die Formen Sabath (Sabat H, Sabaath Sam.) für Sabatha (P, wofür Sabascatha in A nur Schreibfehler ist; Sebata S), Enemim (H; Seneïm, d. i. *τοὺ*]*ς Ἐνεμείμ*, Sam.) für Enemetieim, Labeim (Labain H; Albim, d. i. *τοὺ*]*ς Λαβείμ*, Sam.) für Labieim, Nephthalin (Sam.; Neptoin H) für Nephthalieim, Philistim für Phylistieim, Kaphthorin (Sam.; Capturin H) für Kaphthorieim, Chetaeos für Chettaeos (S verschrieben *Χατταῖος*). Asenaeos (Aseneas H, Aminaeos Sam.) für Asennaeos. Beiden, und solche Uebereinstimmungen sind noch wichtiger, fehlt das dem Nephthalin gehörige Volk der *Φρύγες*, fehlen beim Jebusaeos die *Ἰεβουσαῖοι*. Am Bedeutsamsten aber ist der Umstand, dass nur H und Sam. nach *Χασλονιεὶμ ἐξ οὗ Λύκιοι* den Satz 'unde exierunt Philistim' in seiner ächten biblischen Gestalt bewahrt haben, während die übrigen Recensionen einen Stammvater Phylistieim daraus gemacht haben. Gegen so zahlreiche und unzweideutige Zeugnisse hat der Umstand, dass die Ueberschriften *Αἰγυπτίων πατριαὶ σὺν Μεσραεὶμ τῷ πατρὶ αὐτῶν $\bar{\eta}$. λέγει γὰρ οὕτως· 'καὶ Μεσραεὶμ ἐγέννησε τοὺς Λουδιείμ'* und *Χαναναίων δὲ εἰσὶ πατριαὶ σὺν Χαναὰν τῷ πατρὶ αὐτῶν $\overline{\iota\beta}$. λέγει γάρ· 'Χαναὰν ἐγέννησε τὸν Σιδῶνα πρωτότοκον'* ausser bei Sam. auch bei S fehlen, dass Beide dem Samaraeos die *Ὀρθοσιασταί* (schreibe *Ὀρθωσιᾶται*) geben, welche in P und H ausgefallen, von A dem Asethneus (schreibe Asennaeus) gegeben sind, und dass nur sie den Schlusssatz *οἱ πάντες σὺν τῷ*

Χὰμ $\overline{λβ}$ bewahren, verhältnissmässig wenig Beweiskraft. Es folgt daraus weiter Nichts als dass der Text von S der durch H und Sam. vertretenen Classe näher kommt als die anderen Recensionen seiner Verwandtschaft. Die Zahl 32 ist gewiss ächt (in S steht sie doppelt, nicht nur zu Ende, sondern auch zu Anfang; sie findet sich auch bei Epiphanios, der sonst ganz abweicht, und aus ihm bei Pollux: wenn P hier 31 angiebt, so ist dies dieselbe Interpolation, der wir schon unter Abschnitt II, 3, a begegnet sind): trotzdem, dass eigentlich mit *Χάμ* nur 31 Stammväter genannt sind und Philistim nach der Ansicht von H kein Personenname ist (denn sonst hätte es heissen müssen *Αἰγυπτίων πατριαὶ σὺν Μεσραεὶμ τῷ πατρὶ αὐτῶν* $\overline{ϑ}$, nicht $\overline{η}$): die Gesammtzahl von 72, nicht 70, Stammvätern ist nämlich für den Diamerismos über allen Zweifel erhoben. Man wird also anzunehmen haben, dass H die Philistim als Abzweigung der Chaslonieim noch besondes in Rechnung brachte und, weil 71 keine passende Zahl ist, inconsequent den *Χάμ* mitrechnete. S stimmt zwar meistens mit P und A überein, bisweilen aber steht er gegen sie auf Seiten von H und Sam.; z. B. fehlt bei ihm, wie bei diesen, die genauere Bezeichnung des Rhegma als *υἱοῖ Χοὺς τοῦ υἱοῦ Χάμ*, beschränken sich bei Beiden die Zusätze zum Nebrod darauf, dass Sam. ihn ὁ *γίγας* nennt und S dies dahin verdreht, dass er ihn zum Stammvater der *γίγαντες* macht: H hat den ganzen Zusatz weggelassen, P und A nennen den Nebrod ὁ *κυνηγὸς καὶ γίγας* ὁ *Αἰθίοψ*. Endlich hat S wie H und Sam. beim Sidon die *Σιδώνιοι*, welche P und A auslassen. P und A stimmen, wie gesagt, unter sich enger überein als mit S: wo sie abweichen, pflegt A die S näher stehende Lesart zu bewahren, z. B. Sabat A S, Saba P (so auch H Sam.); Sebakatha S und Sesathath ['Secathath' nach Schöne] (d. i. Sebathach) A, Sabakatha P (was mit der Lesart von Sam. und dem verschriebenen Saba-[ga]cata in H stimmt); Judadan A S (dort verschrieben Judadad), wie Sam., nach dem Vorgange des Josephos, während P H die biblische Form Dadan geben; Nephthabieim A S, Nephthalieim P (was der von H Sam. vorgezogenen Form näher kommt);

Kaphthorieim (so ist sowohl für Cathforiim A ['Cathfthoriim' nach Schöne] als *Καφθονιείμ* S zu schreiben) statt Chaphthorieim P. Dass P, wie man sieht, in den Namen der Stammväter gar so oft mit der ersten Classe stimmt, beweist Nichts gegen ihre enge Beziehung zu A, da wir bei Abschnitt II, 3, a gesehen haben, dass es die Namen der Stammväter, um die Ueberlieferung des Diamerismos ziemlich unbekümmert, nach dem ihm vorliegenden Exemplar der LXX berichtigt hat; über die Art, wie es die Namen der Söhne des Chus ergänzt hat, ist schon gesprochen worden. Als eine freie Bearbeitung des vorgefundenen Materials giebt sich P gerade in diesem Stücke auch sonst zu erkennen; es hat nämlich zwei längere, ihm eigenthümliche Zusätze, einen über Nebrod, eingeständlich aus Genes. 10, 8. 9 und des Petrus Recognitiones Clementinae IV, 29 geschöpft, einen zweiten über Mesraeim, wo am Ende die Recognitiones Clem. IV, 13 citirt werden; woher der Anfang ist, sagt weder der Verfasser noch die Ausleger. Es ist offenbar ein flüchtiges Excerpt aus Epiph. adv. haeres. I, 1 exord. 6 p. 7 C (ed. Petav.). Die Worte lauten: *Τοῦτόν φασι παῖδες Ἑλλήνων εἶναι τὸν Ζωροάστρην* (nämlich im Sinne des Ephiphanios den vorher erwähnten *Νεβρώθ*, nicht, wie P es mit Recognit. Clem. IV, 27 erklärt, *Μεσραεὶμ ὁ Αἰγύπτιος*), *ὃς πρόσω χωρήσας* (*μετέπειτα οἰκήσας* P) *ἐπὶ τὰ ἀνατολικὰ μέρη οἰκιστὴς* (*οἰκήτωρ* P) *γίνεται Βάκτρων* (hier fügt P hinzu *Τὴν ἐσωτέραν Περσίδος λέγει Ἄσοα τῶν μεγάλων Ἰνδῶν*, was also eine Glosse ist). *Ἐντεῦθεν τὰ κατὰ τὴν γῆν παράνομα διανενέμηται· ἐφευρετὴς γὰρ οὗτος γεγένηται* (*ἐγένετο* P) *κακῆς διδαχῆς* (*διακονίας* P), *ἀστρολογίας καὶ μαγείας, ὥς τινές φασι περὶ τούτου τοῦ Ζωροάστρου*. Der Schluss ist von P ausgelassen: *Πλήν, ὡς ἡ ἀκρίβεια περιέχει, τοῦ Νεβρὼθ τοῦ γίγαντος οὗτος ἦν ὁ χρόνος· οὐ πολὺ δὲ ἀλλήλων τῷ χρόνῳ διεστήκασιν ἄμφω ὅ τε Νεβρὼθ καὶ ὁ Ζωροάστρης*. Die Tradition, welche den Zoroastres nach Baktra versetzt, ist anerkannt gut (sie geht auf Ktesias zurück); interessant ist auch die Glosse, welche Baktra für 'das weiter im Innern als Persien gelegene Asoa der Grossen Inder' erklärt. Der

Ausdruck 'Grossindien' kommt auch bei dem viel älteren Iunior philosophus in der Totius orbis descriptio cap. 12 vor und kann an unserer Stelle, da Baktra nimmermehr wirklich zu Indien gerechnet werden konnte, nur bedeuten, dass Baktra damals zu einem grossen Reiche gehörte, dessen Hauptbestandtheil Grossindien bildete. India maior ist, wie wir gesehen haben, der Theil Nordindiens, worin Sirhind liegt. Nun haben wir wirklich aus dem Jahre 363 die Notiz, dass die Baktrianer ein grosses Reich besassen (bei Ammian. XXIII, 6, 55). Chinesische Berichte nennen dieses Reich Hoa und geben an, dass die Könige desselben auch Indien erobert haben (Lassen, Indische Alterthumskunde II S. 771 [S. 776f. der 2. Aufl.]); aus anderen Quellen wissen wir, dass die Könige von Hoa die der Weissen Hunnen sind, die noch im Jahre 520 in Indien sehr mächtig waren (vgl. Kosmas Indikopleustes XI p. 338 E ed. Montf.). In dem räthselhaften *Ἄσοα* darf man vielleicht den Namen Hoa wiedererkennen; der Uebergang von h in s liesse sich durch die Aussprache der Inder rechtfertigen, von denen der Name zu den Byzantinern gekommen sein mag. Dann wäre das Glossem älter als die Mitte des sechsten Jahrhunderts, wo das Königreich Hoa von den Türken zerstört wurde. Der Text von A ist durch mehrfache Lücken entstellt, so sind dem Patrosoniim die Licii gegeben, indem die Worte '*ἐξ οὗ Κρῆτες· Χασλωνιείμ*' ausgefallen sind; *Φυλιστιείμ* fehlt ganz, imgleichen der Satz '*Ἰεβουσαῖον ἐξ οὗ Ἰεβουσαῖοι*'. Zwischen Samareus und Amathius ist eingeschaltet 'et Ferezeum', was Glosse eines Lesers ist, welcher die Pherezäer, die er in der Bibel öfters neben anderen kana'anitischen Völkern erwähnt gefunden hatte, vermisste. 'Usque ad septentrionem' ist ein Fehler des unwissenden Uebersetzers für *τὰ πρὸς νότον*, wovon wir schon ein Beispiel gehabt haben. Interessant ist die Form Aeggeus (schreibe Eggaeus) für *Εὐαῖος*, welche durch Eugilat, womit in A griechisches *Εὐιλὰτ* übersetzt wird, sicher steht; es ist dies ein Zeichen der in den romanischen Sprachen vor sich gehenden Umwandlung des Lautes v in g, ein Beispiel aus dem siebenten Jahrhundert. Bei H sind die Namen

Araceus (schreibe Aruceus) und Euveus umgestellt, so dass fälschlich der Letztere die Tripolitae erhalten hat. Am Schluss ist H sehr kurz; die Worte *τὰ πρὸς νότον* lässt er ganz weg. Epiphanios giebt einmal die Zahl von 32 Hamitischen Stammvätern an; an einer anderen Stelle, wo er auf die Vertheilung der Länder unter sie näher eingegangen ist, entzieht er sich, wie gezeigt worden, der Vergleichung ganz und gar.

In dem Abschnitte II, 1, a, welchen die Osterchronik (P), Hippolytos (H), die Excerpta utilissima (A), Synkellos (S) und Samuel (Sam.) bewahrt haben, steht Sam. wiederum auf Seiten von H gegen die drei Uebrigen. Beide lassen beim Japheth den Zusatz aus *τρίτου υἱοῦ Νῶε*, Beide ziehen die Form Chettim (Chetteim Sam., Cethyn H) der von den Anderen gegebenen *Χετταείμ* (so S, Chattaim verschrieben A, Lücke in P) vor, Beide bewahren das richtige 'Hiberi qui et Tyrreni'[1]), während A 'Iberi qui et Tyrannii' giebt, S den Zusatz ganz auslässt (Lücke in P). Einige Mal steht S auf Seiten Beider gegen PA, z. B. in der Form *Ἀσχανάζ* gegen *Ἀσχανάθ* und im Fehlen der genaueren Bezeichnungen des *Γαμέρ* als 'filio Iapheth, tertio filio Noe' und des *Ἰωυάν* als 'Iapheth (d. i. *τοῦ Ἰάφεθ*) filio Noe', welche A darbietet (Lücke in P). Das Einzige, was sich gegen diese Classificirung einwenden liesse, ist die Form Erisphan in A, welche deutlich auf Rifan in H hinweist; alle Anderen haben Riphath. Man wird anzunehmen haben, dass zufällig nur jene Beiden die ächte Form bewahrt, die Uebrigen die üblichere Form der LXX wiedergegeben haben. Am Unzweideutigsten aber ergiebt sich der enge Zusammenhang zwischen H und Sam. auf der einen, der übrigen Drei auf der anderen Seite (und unter ihnen wiederum von P und A unter einander) aus den allgemeinen Bemerkungen am Schlusse. In allen Recensionen ausser in P wird die Zahl der Japhethitischen Stammväter auf 15 angegeben, auch bei Epiphanios, der nur dies aus diesem ganzen Abschnitte hat, und aus ihm bei Pollux, so dass kein Zweifel obwalten kann,

1) Sam. hat freilich den Satz sehr mit Unrecht auf die östlichen Iberer bezogen, denn er übersetzt Virch eu Tyrenatsich.

dass dies die ächte Zahl des Diamerismos war. Sie ist dadurch herausgebracht worden, dass Chettim verdoppelt und einer dieses Namens ganz willkürlich den Söhnen Japheths beigesellt worden ist. P hat ihn mit Absicht ausgelassen und dafür nach dem Vorgange der LXX (Genes. 10, 2) zwischen Joyan und Thobel einen zweiten Elisa eingeschaltet: ihn hat auch Sam. interpolirt, ohne ihm jedoch ein Volk zu geben, und trotzdem den Chettim beibehalten, ohne die Zahl 15 als Gesammtsumme zu ändern. Im Urtexte scheint die Angabe der Summe von 15 Völkern am Schlusse gestanden zu haben; gerade hier aber finden sich mannichfache Abweichungen. H sagt, nachdem er die Söhne Japheths einzeln aufgezählt hat, 'omnes XV. De his extiterunt insulae gentium'. Daran knüpft er die Bemerkung, dass auch die Cyprier von *Κίτιοι* abstammten, sowie die Völker des Nordens und die griechischen Stämme mit Ausnahme der fremden Einwanderer, über welche er sich ziemlich genau verbreitet. Auf diesen Excurs folgen die Worte 'Cognoscimus autem haec ex Lege et Prophetis. Erant ergo de Iaphet ad confusionem turris tribus XV', Worte, die in diesem Zusammenhang gar nicht passen und in den übrigen Recensionen fehlen; dazu ist die doppelte Summirung ganz müssig. Ich zweifle nicht, dass die Worte 'omnes XV', welche da, wo sie H hat, von den Anderen weggelassen werden, Interpolation sind und dass dafür nach 'insulae gentium' der Satz 'Cognoscimus, etc.' mit der Summirung eingeschaltet werden muss. Die Worte 'De his extiterunt insulae gentium' sind nämlich ein Citat aus Genes. 10, 5. Sam. giebt die Summe ebenfalls hinter dem Bibelvers, ohne jedoch das Citat ausdrücklich hervorzuheben; alles Folgende fehlt bei ihm. S sagt: *Ἐκ τούτων ἀφωρίσθησαν νῆσοι τῶν ἐθνῶν ἐν τῇ γῇ αὐτῶν, ἕκαστος κατὰ γλῶσσαν αὐτῶν, ἐν ταῖς φυλαῖς αὐτῶν καὶ ἐν τοῖς ἔθνεσιν αὐτῶν, ὥς φησιν ἡ γραφή· ὁμοῦ ἔθνη οβ. Εἰσὶ δὲ καὶ οἱ Κύπριοι ἐκ τῶν Κιτιαίων.* Er hat, wie man sieht, das biblische Citat um einen Vers erweitert, befolgt aber dieselbe Ordnung wie H und Sam. Dass er die Summe der Japhethitischen Völker durch die aller Noachiden ersetzt, hängt damit

zusammen, dass er die Reihenfolge umgekehrt und zuerst die Semiten, zuletzt die Japhethiten behandelt hatte; die Summe der Japhethiten hat er dafür vorangestellt, gleich nach *Υἱοὶ Ἰάφεθ τοῦ τρίτου υἱοῦ Νῶε.* An derselben Stelle giebt P die Summe, welche es willkürlich in *φυλαὶ ιδ̅* verwandelt hat; die Schlussbemerkungen hat es erst von da an, wo über die Bevölkerung Griechenlands geredet wird. In P fehlen alle Volksnamen bis auf einen; ausserdem ist *Κίτιοι* weggefallen und die ihm gehörigen *Ῥωμαῖοι οἱ καὶ Λατῖνοι* sind dem *Ῥόδιοι* gegeben worden, wodurch allerdings die Zahl 14 herauskommt. Hierüber ist schon gesprochen worden. In A ist *Ῥόδιοι* ganz ausgelassen, so dass nur 14 Völker bleiben; trotzdem hat auch er den Satz 'ex filiorum Iapheth (*ἐξ υἱῶν Ἰάφεθ*) simul gentes XV', aber etwas später als die übrigen Recensionen, nämlich nach 'sunt autem et Cyprii ex Citteis': diese Herunterrückung ist gewiss eine absichtliche: die Cyprii sollten als eigenes Volk gerechnet und so die Zahl 15 herausgebracht werden. P scheint einen ganz ähnlichen Text vor sich gehabt zu haben; denn bei ihm fehlt gerade alles dies bis zu der Stelle, wo A die Summe giebt, welche P vorangestellt hat. Die Rhodii hat A, offenbar durch Conjectur, dem Riphan beigelegt, weil er die *Σαυρομάται*, die demselben ursprünglich gehörten, als mit den Sarmatae identisch ansah, also hier eine Lücke zu finden glaubte, während die Rhodii ihm als überschüssiges Volk erschienen. S hat zwar die *Σαυρομάται* dem *Ῥιχάθ* (schreibe *Ῥιφάθ*) gelassen, dafür aber dem *Ἀσχανάζ* statt der *Σαρμάται* aus Josephos die *Ῥηγῖνες* gegeben. In allen diesen Punkten haben H und Sam. die ächte Tradition bewahrt: sie geben dem Aschanaz die Sarmaten, dem Riphath die Sauromaten, und nennen an letzter Stelle *Ῥόδιοι*, ohne diesem Stammvater ein Volk zu geben, weil es sich von selbst verstand, dass von ihm nur die *Ῥόδιοι* abstammen konnten. Dies ist der Grund gewesen, warum in A und P hier Verwirrung entstanden ist. S sagt '*ι̅ε̅ Ῥόδιος ἐξ οὗ Ῥόδιοι*', was blosse Conjectur ist; denn *Ῥόδιοι*, nicht *Ῥόδιος*, ist die von den LXX herrührende Uebersetzung des hebräischen Dodanim. P hat übrigens beim

Magog den dem Diamerismos fremden Zusatz '*Τινὲς ἐκ τοῦ Μαγὼγ τοὺς Γόθους λέγουσι καὶ τοὺς Σαρμάτας καὶ τοὺς Σκύθας γεγενῆσθαι*': die Gothen brachten schon Zeitgenossen des Hieronymus mit Gog und Magog in Verbindung; die Ableitung der Skythen von Magog entspricht genau den Angaben des Buchs der Jubiläen. Dass Sam. von Elisa nicht bloss die Sikeler, sondern auch die Athener abstammen lässt, hat er selbst zu verantworten; die übrigen Texte wissen davon Nichts. In H ist übrigens zum Schluss eine Lücke, indem sein Text von dem ersten auf das zweite *ἄποικοι* überspringt und so die Worte '*ἐκ Κάδμου τοῦ Ἀγήνορος καὶ οἱ Καλχηδόνιοι δὲ Τυρηννίων εἰσὶν ἄποικοι*' auslässt.

Ausserdem hat Sam. auch noch Einleitung und Schlusssatz des Abschnittes II, 1, b aufbewahrt, übergeht aber die einzelnen Namen der Japhethitischen Völker und sagt nur, dass es 51 gewesen seien. Auch hierin stimmt er mit H, und nur mit diesem. H nennt nämlich 49 Völker; zählt man aber die mit den Latinern identischen Römer und die mit den Galliern identischen Kelten als besondere Völker, so kommen 51 heraus. Alle übrigen Verzeichnisse zählen zwei Völker weniger, das des Epiphanios (E) ungefähr sieben Völker mehr. H und Sam. stimmen im Schlusssatze darin überein, dass sie die Worte *τὰ πρὸς βορρᾶν* vor statt nach *ἕως Γαδείρων* stellen und dass sie zu Ende die Worte *τῆς κατὰ Ἴλιον* rein bewahrt haben, aus denen fast überall *τῆς καθ' ἥλιον* geworden ist. Bisweilen stimmt mit Beiden noch A, z. B. darin, dass alle drei *κατὰ μῆκος* vor *τὰ ὅρια* auslassen, was in der That nur eine wegen des folgenden *εὖρος δέ* gemachte Interpolation zu sein scheint. Auch in der Einleitung dürfte dies der Fall sein. Während nämlich P und S *ἕως τοῦ Ἑσπερίου Ὠκεανοῦ* geben, sagt H 'usque vesperum Oceani', A 'usque ad Speriam a parte Oceani', Sam. 'bis Sperias, welche letztere bis an den Okeanos sich erstreckt': allen diesen Lesarten scheint ein *ἕως τῆς Ἑσπερίας τῆς κατ' Ὠκεανόν* zu Grunde zu liegen. Im Wesentlichen stimmen aber auch hier A und P überein, und Beide zusammen mit S, während H und E sich ihnen als eine besondere

Recension vertretend gegenüberstellen. Entscheidend ist, dass die letzteren Beiden die *Κόλχοι* und *Μελαγχηνοί* (sic) haben, welche in den übrigen Recensionen fehlen. Die Uebereinstimmung geht aber auch in den Namen bis ins Einzelnste hinein: die 1. Classe (H E) hat *Ἀρρεοί*, die 2. *Ἐρρεοί* (P A; *Ἐρραιοί* S), die 1. *Βενναγηνοί*, die 2. *Δενναγηνοί*, die 1. *Μαριανδηνοί*, die 2. *Μαριανδυνοί* (Lücke S), die 1. *Τιβαρηνοί*, die 2. *Ταβαρινοί* (P A; *Ταβίεννοι* S), die 1. *Λίβυες* und *Λιβυστηνοί*, die 2. *Λίγυρες* (Lücke S) und Ligistini (A; *Ληγηστανοί* P; *Λογιστινοί* S), die 1. *Τυρρηνοί*, die 2. *Τύραννοι* (A; *Ἴβηρες οἱ καὶ Τυράννιοι* P; Lücke S), die 1. *Ἰλλυριανοί*, die 2. *Ἰλλυρικοί*. In einigen Fällen stimmt S gegen PA mit der 1. Classe, z. B. in dem Volksnamen der *Ταῦροι*, die in P *Ταύριοι*, in A Taurini lauten, und der *Οὐακκαῖοι*, wo der Text von A Huaccai hat, der von P zwischen *Οὐακκαοί* und *Οὐακκαῖοι* schwankt; endlich hat er im Schlusssatze *ἐξ αὐτῶν εἰδότες γράμματα* (bei H 'qui autem eorum noverunt litteras') und *Λατῖνοι οἱ καὶ Ῥωμαῖοι* (bei H 'Latini qui vocantur Romani') statt *οἱ δὲ ἐπιστάμενοι αὐτῶν* (P; 'qui autem sapiunt ex istis literis' A) und *Λατῖνοι οἷς χρῶνται οἱ Ῥωμαῖοι* (P; 'Latini qui utuntur Romei' A). In einzelnen Fällen hat S auch Lesarten nur mit E gemein, z. B. *Κόλλοι* statt *Κῶλοι*, *Σκύθαι* statt *Σκύθες*, *Βριττανικοί* statt *Βρεττανοί*, und, was am Auffälligsten ist, das Fehlen der *Κούνιοι*; dies aber scheint bloss ein Zufall zu sein, der bei dem durch Lücken und Umstellungen arg entstellten Texte von S leicht eintreten konnte. In den Namen der *Ὀπικοί* stimmt dagegen P mit der 1. Classe, indem sie daraus *Ἱππικοί* macht (so ausser E auch H, bei dem 'Calabrii, Pici' in 'Calabri, Ispici' zu ändern ist). Also die Recension von S nimmt eine Mittelstellung zwischen beiden Classen ein, stimmt aber in den wesentlichsten Punkten mit PA. In P sind die *Ἴβηρες* hinter den *Κελτίβηρες* ausgelassen und dafür vor *Τυράννιοι* interpolirt *Ἴβηρες οἱ καί*. Umgedreht hat es im Verzeichnisse der Schrift besitzenden Völker das *Ἴβηρες* der übrigen Texte durch den Zusatz *οἱ καὶ Τυράννιοι* bezeichnet.

Es wurde schon erwähnt, dass E mehr Völker nennt als

alle Uebrigen; dafür fehlen ihm die *Ἀλβανοί* und die *Κούνιοι*: die *Σαρμάται* scheint er als identisch mit den Sauromaten absichtlich weggelassen zu haben, den Ausfall der *Ἴβηρες* hinter *Κελτίβηρες* ersetzt er durch das Nachtragen der *Σπάνοι* am Ende. Den Schlusssatz *οἵ τε ἐν ταῖς νήσοις οἰκοῦντες*[1]) hat er nicht, nennt aber statt dessen noch die *Σκόρτοι*, was deutlich Schreibfehler für *Σκόττοι* ist. Zur Zeit des Epiphanios war der Hauptsitz der Skoten noch Irland und die umliegenden Inseln (vgl. Zeuss, Die Deutschen und die Nachbarstämme, S. 570), die Stiftung ihres Dalriadenreiches in Albanaght, welches von ihnen den Namen Schottland erhalten hat, den es noch führt, fällt erst in das Jahr 503 n. Chr. Die übrigen allein von Epiphanios genannten Völker sind folgende. Vor und nach den Kappadokern stehen die *Γαλάται*, zweimal; offenbar vertreten sie die Bewohner von Galatia prima und Galatia salutaris (über welche Eintheilung man Wesseling zum Hierokles p. 696 und Marquardt, Röm. Alterth. III, 1 S. 157 [Röm. Staatsv. I S. 365] nachsehen kann). Nach den *Λίβυες* (d. i. Liburni) und vor den *Οὐέστεροι* (d. i. *Ἴστροι*, verschrieben wegen des folgenden *Οὐεννοί*) die *Φρύγες* und *Παννόνιοι*: die asiatischen Phryger wären hier nicht am Platze, es können also nur die europäischen gemeint sein, die sonst *Βροῦγοι* heissen und von Strab. VII, 7, 8 p. 326 unter den illyrischen Völkerschaften aufgezählt werden. Nach den *Λιβυστηνοί* (d. i. *Λιγυστινοί*) die *Καμπανοί*. Endlich mitten unter Völkern, die nach Spanien gehören, die *Σάμιοι*; die Bewohner der Insel Samos sind so unpassend wie nur möglich und gehören durchaus nicht in die Kategorie der Völker, welche sonst in den *Διαμερισμός* aufgenommen sind. Es wird wohl zu schreiben sein *Σάμνιοι*, nach Anleitung von Steph. p. 553, 7 (*Σάμνιον, πόλις Πρεταννίας· τὸ ἐθνικὸν Σάμνιος καὶ Σαμνίτης*); zwar wohnte dieses sonst unter dem Namen der Samniten bekannte Volk, wie Meineke nachgewiesen hat, in der Bretagne, nicht in Spanien, allein die geographische Reihenfolge ist auch sonst nur im Allgemeinen,

1) So ist wohl zu schreiben: *οἱ δὲ* hat S, qui et H, qui A. In P fehlt das Stück.

nicht im Einzelnen beobachtet. Nur bei Pollux findet sich die Notiz *γεγόνασι δὲ ... ἀπὸ τῶν ιε̅ τοῦ Ἰάφεθ φυλαὶ νζ̅*. Bei E kommen 53 Völker heraus oder 55, wenn man die Römer und Kelten als besondere Völker mitzählt; ergänzt man aber die wohl nur durch Versehen ausgefallenen Albaner und Kunier, so erhält man die Summe von 57 Völkern. Entweder also hat Pollux die Quelle des Epiphanios benutzen können oder es lag ihm ein vollständigerer Text desselben vor; das Letztere halte ich für das Wahrscheinlichere. Denn einerseits hat Pollux anderswo nachweislich aus Epiphanios geschöpft, andererseits sind die Vermehrungen des Völkerverzeichnisses, die sich bei dem Letzteren finden, gewiss nicht ursprünglich: wenigstens deutet das doppelte Galatien auf die Zeit nach Constantinus hin[1]), und die Skoten lassen sich nicht vor dem Jahre 360 nachweisen[2]), wenn auch die Entstehung des Volkes nach den irischen Annalen, denen man Glauben schenken darf, in das Jahr 258 n. Chr. zurückgeht.

§ 8.

Die Verzeichnisse der Semitischen Länder, der Hamitischen Nordprovinzen und Inseln, der Japhethitischen Länder und Inseln; die Stellung der unter § 4 genannten Chronographen.

Aus dem Abschnitte II, 3, e, welcher in der Osterchronik (P), bei Hippolytos (H), in den Excerptis utilissimis (A), beim

1) Die Stelle des Epiphanios ist also wichtig, weil durch sie die Angabe des Joannes Malala [XIII p. 348 Bonn.], dass Galatien erst durch Theodosios den Grossen getheilt worden sei*) (vgl. Marquardt III, 1 S. 157), widerlegt wird; der *Ἀγκυρωτός* des Epiphanios, wo jene Stelle herstammt, ist, wie früher bemerkt worden ist, im Jahre 374 verfasst.

2) In diesem Jahre kommen die Skoten zuerst bei Ammianus Marcellinus vor (vgl. Zeuss, Die Deutschen und die Nachbarstämme, S. 567). Die Erwähnung der Skoten beim Epiphanios, der 374 schrieb, ist also durchaus nicht die früheste, wie Müllenhoff, Ueber die Weltkarte und Chorographie des Kaisers Augustus, S. 38 glaubt. [Vgl. oben S. 237. F. R.]

*) [Vgl. Kuhn, Die städtische und bürgerliche Verfassung des römischen Reichs II S. 211. F. R.]

Synkellos (S) und den unter § 4 zusammengefassten Chronographen (IV) erhalten ist, lässt sich nichts Sicheres folgern; denn in Bezug auf die verschiedenen Lesarten ergeben sich widersprechende Gruppirungen. Die kürzeste Fassung der Einleitung *τὰ δὲ ὀνόματα τῶν χωρῶν ταῦτα* findet sich in HS, sie ist vermehrt durch den Zusatz *τῶν υἱῶν τοῦ Σήμ* in A, und bei dem Namen des Sem steht überdies in P und IV *πρωτοτόκου υἱοῦ Νῶε*. Bei *Περσίς* haben AS den Zusatz *καὶ τὰ ἐν αὐτῇ ἔθνη*. Der Schreibfehler Cordylia in A wird durch Corbulia H, *Κορδύνη* IV bestätigt, während P zwischen *Κορδυλία* und *Κορδυαία* schwankt und *Κοδρυαλία* in S aus
αια
einer Dissographie *Κορδυλία* entstanden ist. Zu *Φοινίκη* machen IV den Zusatz *πᾶσα*, beide Worte sind in S zu *ἡ φυσικὴ Περσίς* entstellt worden, während PHA einfach *Φοινίκη* haben. Dafür bewahren HA allein den Satz 'quae est filiorum Sem', P noch die Worte *Συρία ἡ ἐξωτέρα* (*ἑτέρα* ed. Paris.), welche eine Glosse zu *Κομμαγηνή* zu sein scheinen.

Viel klarer vor Augen liegt die Theilung in zwei Classen in dem Theile des Abschnittes II, 2, e, welcher die Hamitischen Küstenprovinzen im Norden aufzählt. Die erste, zu der HIV gehören, hat zwischen *Λυδίαν* und *Τρῳάδα* noch die Worte *Μυσίαν ἄλλην*; der zweiten, welche aus PAS besteht, fehlt dieser Zusatz; desgleichen hat die erste *Αἰολίδα*, die zweite *Αἰολίαν*. In der zweiten stimmen wieder PA zusammen gegen S, dessen Lesarten denen der ersten Classe näher stehen: so hat dieser mit ihr gemeinsam *Λυκαονίαν*, P *Λυγδονίαν*, A Mygdoniam*), ferner S *Καββαλλίαν* (Symeon
β
richtiger *Καμβαλίαν*, d. i. *Καμαλίαν*), was dem 'Camaliam' H, *Καβαλίαν* IV entspricht, dagegen PA *Καμηλίαν*. In Bezug auf die beiden an letzter Stelle genannten Provinzen herrscht einige Differenz. A (und nur dieser) zieht die Summe 'simul provincias XIII', der Zusatz kann aber unmöglich ächt sein, weil 13 Provinzen nur herauskommen, wenn man 'quae vocatur Phrygia' als erläuternden Zusatz zu 'Bithyniam antiquam

---

*) [Schöne liest 'Lygdoniam'. F. R.]

nimmt: dies ist aber Unsinn, *τὴν ἀρχαίαν* gehört offenbar zu *Φρυγίαν*. Zu 'Frygiam' bemerkt H 'altiorem', fand also *τὴν ἀνωτέραν* vor, was sicher nur eine (richtige) Erläuterung von *τὴν ἀρχαίαν* ist: auch IV hatten hier eine Glosse, nämlich *ἡ Πισιδία*.

Der Abschnitt II, 2, f zerfällt in zwei Hälften. Einmal werden drei Inseln (*Σαρδανία*, *Κρήτη*, *Κύπρος*) genannt bei Hippolytos (H) und den unter § 4 zusammengefassten Chronographen (IV) mit der einfachen Ueberschrift *Ἔχει δὲ καὶ νήσους*, während die Osterchronik (P) *ἑτέρας νήσους*, Synkellos (S) *νήσους ἐπισήμους τρεῖς* sagt: die Excerpta utilissima (A) und Epiphanios (E) den ganzen Abschnitt auslassen. Dann folgt ein anderes Verzeichniss von 25 *νῆσοι ἐπίκοινοι*, unter denen sich auch die drei schon erwähnten Inseln befinden. Das *ἑτέρας* in P ist also auf jeden Fall ungeschickt, sehr passend das *ἐπισήμους* bei S, aber schwerlich ächt: es scheint, dass der ursprüngliche Diamerismos einfach hervorgehoben hatte, dass unter den 25 Inseln auch jene drei (grössten) waren. Die Stellung des längeren Inselverzeichnisses, in Bezug auf welche die Texte sehr auseinandergehen, ist also am Passendsten die vor dem der drei grossen Inseln, und diese Reihenfolge beobachtet auch P. In S steht es nach dem der drei, IV lassen es ganz aus, in H steht es ganz unpassend zwischen den Abschnitten II, 2, b und II, 2, c. Es scheint also, dass es in der Urhandschrift am Rande nachgetragen und daher von den Abschreibern bald hier, bald dort eingeschaltet oder auch ganz weggelassen wurde. Wiederum geben sich PA als zusammengehörig zu erkennen, indem statt des einfachen *Σαρδανία* P *Σαρδανίς*, *Γαυριαννίς*, A Taurana, Sardana geben, was aus Dissographie entstanden zu sein scheint, und indem nur sie am Schluss *ὁμοῦ νῆσοι κε̄* darbieten. Auch in den Namensformen stimmen sie meistens zusammen; z. B. haben Beide *Καριαθός* für *Κάρπαθος* (was S durch Conjectur gefunden zu haben scheint; Careatus H, *Ἀριανός* E), *Νίσυρος* statt des solöcistischen *Νήσουρος* (SE; Nisurus H). Andrerseits stimmen HE meistens mit einander, S steht der anderen

Classe näher; z. B. haben sie *Λοπαδοῦσα*, *Γαῦλος* (bei H$_1$ ist für 'Lupadus, Agaudius' zu lesen 'Lopadusa, Gaudus'), S hat *Λιμπαδοῦσα*, P *Λαμπαδοῦσα* (Lapandusa A*)). HE machen aus dem Namen der Insel *Γαυλορίδη* (S; Gauloroda A; *Γαυλορήτη* P) zwei Inseln, H Gaulus, Rhedae (statt Rheda, Ethera ist Rhedae, Thera abzutheilen), E *Γλαῦκος*, *Ῥίδη*. Petavius hat das *Ῥίδη* an dieser Stelle als irrig in Klammern geschlossen, weil schon nach dem früher genannten *Γαῦλος* E ein *Ῥίδη* hat: allein die Vergleichung der übrigen Texte lehrt, dass es vielmehr an der ersten Stelle interpolirt ist. Den Namen der Insel *Μῆνιξ* hat nur P und H (dieser als Menis) ächt bewahrt, in den übrigen Listen ist er verschiedentlich verstümmelt. Dann folgt eine Bemerkung über den Geon oder Nil, in welcher H und IV übereinstimmen; PAS vermehren sie um den Zusatz ὃς *κυκλοῖ Αἴγυπτον καὶ Αἰθιοπίαν*. P fügt noch hinzu: der Nil habe auch *παχυβάτωρ* [1]) und *χρυσορόας* geheissen. Der nächste Satz '*ὁρίζει δὲ μεταξὺ τοῦ Χὰμ καὶ τοῦ Ἰάφεθ τὸ στόμα τῆς ἑσπερινῆς θαλάσσης*' fehlt in IV, desgleichen der am Ende '*αὕτη τοῦ Χὰμ ἡ γενεαλογία*', den auch S auslässt. Hier zeigen sich PA wieder als zusammengehörig durch die Bezeichnung des *Χάμ* als *δευτέρου υἱοῦ τοῦ Νῶε*.

Der Abschnitt II, 1, e bestätigt die früher aufgestellten Verwandtschaftsverhältnisse der verschiedenen Recensionen. Er ist erhalten in PHAS und IV. IV brechen mit *Ἀδρυακή* ab; S ist wie gewöhnlich durch Umstellungen und Auslassungen entstellt. P und A stimmen durchgängig unter einander überein; nur sie haben nach *Κολχίς* die beiden Länder *Ἰνδική* (ludia, d. i. india [so Schöne] A), *Ἀχαΐα* erhalten, nur sie haben die Formen *Δελματία*, *Θετταλία*, die Schreibfehler *Μολχίς* oder *Κολχίς* (statt *Μολοσσίς*) und *Ἀκαρνία* (statt *Ἀκαρνανία*).

*) [Schöne liest 'Lapanduoa'. F. R.]

1) Das Wort fehlt auch in der neuen Ausgabe des Thesaurus Graecae linguae von H. Stephanus; es kann nur „dickgehend", d. h. schlammig fliessend, bedeuten und ist gewiss einem Dichter aus der Schule des Nonnos entlehnt: — — *παχυβάτορα Νείλου* eignet sich ganz zum Ausgange eines Hexameters.

In der Form *Βαστα̺νίς* stimmen sie mit H überein, darin, dass sie nur das einfache *Πελοπόννησος* haben, mit S. Die einzige Ausnahme ist, dass P mit H im Schlusssatze *πάντα τα πρὸς βορρᾶν βλέποντα* hat, A mit S *πάντα* weglässt. Auf der anderen Seite stimmt wieder H meistens mit IV überein; nur sie haben das wunderliche *Πελλήνη ἡ καλουμένη Πελοπόννησος*, nur sie *Δαλματία* (S lässt dieses Land aus), nur sie die Corruptel *Ἀρκανία* (Arcanea H, woraus in IV *Ἀρκαδία* geworden ist), nur sie die richtige Lesart *Μολοσσίς* (in H leicht verschrieben Mollis). In der Form *Θεσσαλία* sind sie im Einklang mit S. Zwischen diesen beiden Classen steht S mitten inne und stimmt bald mit jener, bald mit dieser; die Corruptel *Ἑλλάς* kommt dem Mollis in H am Nächsten, dagegen steht seinem *Ἀκαρνανία* das *Ἀκαρνία* in PA näher als die Corruptelen von H IV. Zufall ist es, dass S zweimal es mit IV allein gegen die übrigen Recensionen hält, nämlich in der Form *Βαστρανίς* statt *Βασταρνίς*, und in dem Weglassen sowohl von *Ἀχαΐα* als von *Ἰνδική*: H hat wenigstens Indiae (d. i. Indice) bewahrt. In hohem Grade gehen die Recensionen in der Aufzählung der Länder zwischen *Ἀδριακή* und *Σπανογαλλία* auseinander.

H.	S.	A.	P.
Calatia, Lusitania, [Italia,] Thusgene,	*Καλαβρία*, [*Ἰταλία*, *Γαλλία*,] *Θουσκινή*, *Λυσιτανία*, [*Κελτική*,]	Gallia, Tuscinia, Lysitania, [Midia,]	*Γαλλία*, [*Ἰταλία*,] *Θουσκηνή*. *Λυσιτανία*,
Massalia, Celtes, Gallia.	*Μεσαλλία*, *Κελτογαλλία*.	Messalia, [Italia,] Celtica.	*Μεσσαλία*, *Κελτίς*.

Einen Anhalt zur Ermittelung der ursprünglichen Lesarten gewährt die in A (aber nur hier) angehängte Summirung 'simul provinciae Iaphet XL'. Da nun 32 Provinzen vorhergehen und 3 noch folgen, so ist in dem hier in Betracht kommenden Abschnitte nur für 5 Namen Platz, während im jetzigen Texte 7 genannt werden. Da fällt nun sofort Midia (*Μηδία*) auf, welches alle übrigen Recensionen nicht anerkennen und das unmöglich richtig sein kann; ferner beachte man, dass *Ἰταλία* in jeder der vier Recensionen an einer

anderen Stelle steht, also in der Urhandschrift höchstwahrscheinlich am Rande nachgetragen war und beliebig eingeschaltet wurde. Ich glaube, dass beide Namen aus der Randbemerkung eines Schreibers *νὴ Δία Ἰταλία*, profecto Italia, in den Text gerathen und zu streichen sind. Von *Ἀδριακή* geht nämlich der Diamerismos in richtiger geographischer Folge auf italiänische, dann erst auf gallische Länder über; auch in *Λυσιτανία* ist ein italiänisches Land versteckt, nämlich *Λιγυστίνη* (nach Anleitung von Polyb. I, 67, 7, der die Ligurer *Λιγυστῖνοι* nennt): also kann *Γαλατία* (Calatia H) an dieser Stelle nicht richtig sein, und allem Anschein nach ist es aus *Ἰταλία* entstanden. S hat das Calatia in *Καλαβρία* verbessert, PA haben die vorgefundene Lesart *Γαλατία* gegen den officiellen römischen Namen *Γαλλία* eingetauscht. S ist noch um zwei Namen reicher als die übrigen Texte, indem er *Γαλλία* und *Κελτική* einschaltet: höchstwahrscheinlich ist *Γαλλία Κελτική* zu verbinden und darin eine Marginalnote zur Erklärung von *Κελτογαλλία* zu erkennen. PA stimmen wieder in dem Namen *Κελτίς* (Celtica) überein, während S mit seinem *Κελτογαλλία* dem Celtes Gallia (d. i. *ἡ Κελτὶς Γαλλία*) in H näher kommt.

Der Abschnitt II, 1, f, welchen P, H, A, S, Epiphanios (E) und IV bewahren, bestätigt die obige Classificirung: PA lassen die erste Insel *Βρεττανία* aus, desgleichen in *καὶ μέρος τι τῆς Ἀσίας* das *τί*. *Κόρκυρα* haben beide mit H gemein, während IV sich hier an E anschliessen; sie nämlich lesen *Κέρκυρα* (S lässt den Namen aus). E übergeht ausserdem die Kykladen und Ionien und nennt dafür *Κύπρος*, was wohl nur Versehen für *Κυκλάδες* ist. In der angehängten Bemerkung über den Grenzfluss der Japhethiten, den Tigris (welche übrigens in E fehlt) stehen wiederum PA zusammen, indem sie *ὁ διορίζων Μηδίαν καὶ Βαβυλωνίαν* haben, während HSIV *ὁ διορίζων μεταξὺ Μηδίας καὶ Βαβυλωνίας* darbieten. Am Ende haben wiederum nur sie bei den, sonst nur bei H erhaltenen, Worten '*ταῦτά ἐστιν τὰ ὅρια τοῦ Ἰάφεθ*' die nähere Bezeichnung *τοῦ τρίτου υἱοῦ τοῦ Νῶε*.

§ 9.

Das Semitische und das Hamitische Völkerverzeichniss; die Stellung des Synkellos und Epiphanios.

Der Abschnitt II, 3, b ist uns in fünf Recensionen erhalten: Osterchronik (P), Hippolytos (H), Excerpta utilissima (A), Synkellos (S) und Epiphanios (E); darunter entzieht sich der Letztere der Vergleichung fast gänzlich. Wir gelangen hier zu einer von der bisherigen abweichenden Classificirung, ja scheinbar sogar in der ersten Hälfte des Abschnitts zu einem anderen Resultate als in der zweiten. In den Wortformen herrscht nämlich eine merkwürdige Uebereinstimmung zwischen H und P, während, insoweit sich dies controliren lässt (denn abgesehen davon, dass E ganz abweicht, sind bei S die Völker zwischen den *Μῆδοι* und den *Μαγάρδαι* ausgefallen), die übrigen drei Recensionen wiederum unter sich im Einklange sind: die ersten beiden lesen *Ἀρριανοί*, *Μακαρδοί*, *Αἰλυμαῖοι*, die anderen drei *Ἀριανοί*, *Μαγαρδοί*, *Ἐλυμαῖοι*. Doch wird Jeder zugeben, dass diese Differenzen geringfügig sind und dass hier leicht der Zufall spielen konnte. In der That müssen wir diese Eintheilung einer anderen zu Liebe, die durch viel wichtigere Kriterien geboten wird, aufgeben. Zwischen den *Κεδρούσιοι* und den *Ἄραβες δεύτεροι* zählt nämlich P folgende 8 Völker auf: *Χαλδαῖοι*, *Σκύθαι*, *Καρμήλιοι*, *Γασφηνοί*, *Ἀραμοσσυνοί*, *Σαλαθιεῖοι*, *Βακτριανοί*, *Ἑρμαῖοι*. Dass diese schon im ursprünglichen Texte des Diamerismos gestanden haben müssen, nicht späterer Zusatz sein können, lehrt der Umstand, dass in allen Recensionen ohne Ausnahme unter denjenigen Völkern, welche unter diesen im Besitze der Buchstabenschrift seien, die *Χαλδαῖοι* genannt werden, also vorher schon erwähnt worden sein müssen. Es waren also ursprünglich, wie in P, 26 Semitische Völker genannt, oder vielmehr 25, da die Zerlegung der Inder in *Ἰνδοὶ πρῶτοι* und *Ἰνδοὶ δεύτεροι* von den übrigen Recensionen nicht bestätigt wird, also eine Neuerung von P zu sein scheint. Die Zahl wird durch die nur bei S erhaltene

Notiz ʻταῦτα τὰ κε̅ ἔθνη τοῦ Σὴμ σὺν ταῖς χώραις καὶ ὁρίοις αὐτῶν' bestätigt. Auch E nennt von jenen 8 Völkern wenigstens 6, ihm muss also ein vollständiges Exemplar vorgelegen haben. Dagegen lässt A alle 8 aus, HS nennen nur die Σκύθαι, mit Uebergehung der 7 übrigen Namen. Es ist früher gezeigt worden, dass in P die 8 Namen in zwei Zeilen geschrieben waren; dass A alle 8, also gerade zwei Zeilen, überspringt, beweist Nichts dagegen, dass sie aus einer und derselben Quelle geschöpft haben: wohl aber weist der Umstand, dass HS aus der Mitte heraus die Σκύθαι nennen, auf eine gemeinsame und von jener verschiedene Quelle hin. Dieselbe Uebereinstimmung zwischen H und S zeigt sich auch in den Schlussbemerkungen über die Schrift besitzenden Völker und über die Grenzen des Erbtheils des Sem. PS zeigen hier willkürliche Aenderungen. In den unverfälschten Recensionen folgen nämlich auf die Aufzählung der 25 Völker die Worte ʻHabitatio autem eorum usque Rinocorura et Cilicia'. P hielt diese für überflüssig, weil am Schluss noch eine andere, ausführlichere Grenzbestimmung folgt, strich sie daher und nahm nur die Endworte καὶ τῆς Κιλικίας in die zweite Grenzbestimmung auf, wo sie gar nicht passen und durch die übrigen Recensionen verdammt werden. S ging noch weiter und liess beide weg, interpolirte aber die früher hinter Abschnitt II, 3, a gegebene Bestimmung der Wohnsitze der Semiten durch die von hier entlehnten Worte κατὰ μῆκος — καὶ Ἰνδικῆς — πλάτος δὲ ἀπὸ Περσίδος καὶ Βάκτρων ἕως Ἰνδικῆς. Dies muss man wissen, um nicht durch scheinbare Uebereinstimmungen Beider bei der Vergleichung irre geführt zu werden. Hier hat H mit S gemein, dass sie im Verzeichnisse der Völker, welche Buchstabenschrift besitzen, einfach Ἰουδαῖοι sagen, während PA ʻἙβραῖοι οἱ καὶ Ἰουδαῖοι darbieten, und dass sie am Schlusse ἕως Ἰνδικῆς haben, während A ʻusque inferiorem (schreibe interiorem) Indiam' hat und P ἕως τῆς Αἰθιοπίας, was wie eine Erklärung der Lesart von A aussieht.

Die einzige wesentliche Abweichung, die in Bezug auf das Verhältniss der Recensionen unter einander von den

früher gewonnenen Resultaten stattfindet, ist der Umstand, dass E durch Nennung verschiedener Völker, deren Namen bloss in P erhalten sind, auf Seiten von P (und indirect also auch von A) steht und sich von HS entfernt: früher fanden wir ihn stets mit H in Uebereinstimmung. Hier weicht er so bedeutend ab, dass man zuversichtlich annehmen darf, er habe, die Lückenhaftigkeit des bisher benutzten Exemplars des Diamerismos bemerkend, unter Benutzung eines vollständigeren, sowie anderer Quellen, eine freie Ueberarbeitung des betreffenden Abschnittes gegeben. In den ächten Verzeichnissen des Diamerismos werden die 25 Völker ziemlich planlos aufgezählt, durchaus nicht in geographischer Reihenfolge: dies ist aber Nichts gegen die willkürliche Durcheinanderwerfung der 54 Volksnamen, die E liefert. Jeder Versuch, durch Abtheilung der Namen in Columnen und Umstellungen etwas Planmässiges in seine Liste zu bringen, scheitert; man muss sich damit bescheiden, dass E das vorgefundene Verzeichniss, welches dem Gedächtnisse nicht durch geographische Ordnung einen Halt gewährt, aus dem Kopfe wiedergab (er lässt verschiedene Namen aus) und eine Reihe asiatischer Völker, wie sie ihm gerade einfielen, hinzuthat. Ich setze hier sein Verzeichniss her, in welchem ich die Namen, welche sich auch in den übrigen Recensionen des Diamerismos vorfinden, durch die Schrift hervorgehoben habe. *Ἐλυμαῖοι, Παίονες, Λαζοί, Κοσσεσοῦοι* (sic), *Γασφηνοί, Παλαιστινοί, Ἰνδοί, Σύροι, Ἄραβες οἱ Καϊιανοί* (sic), *Ἀριανοί, Μασυρήλιοι* (sic), *Ὑρκανοί, Μαγουσαῖοι, Τρωγλοδύται, Ἀσσύριοι, Γερμανοί, Λυδοί, Μεσοποταμῖται, Ἑβραῖοι, Κοιληνοί, Βακτριανοί, Ἀδιαβηνοί, Καμήλιοι, Σαρακηνοί, Σκύθαι, Χίονες, Γυμνοσοφισταί, Χαλδαῖοι, Πάρθοι, Ἔνται, Κορδυληνοί* (sic), *Μασσηνοί, Φοίνικες, Μαδιηναῖοι, Κομαγηνοί, Δαρδάνιοι, Ἐλαμασσηνοί, Κεδρούσιοι, Ἐλαμῖτοι, Ἀρμένιοι,*

Κίλικες,	*Αἰγύπτιοι,*
Καππάδοκες,	*Φοίνικες,*
Ποντικοί,	*Μαρμαρίδαι,*
Βίονες (sic),	*Κᾶρες,*

Χάλυβες,	*Ψυλλῖται,*
Λαζοί,	*Μοσσυνοικοί,*
Ἴβηρες,	*Φρύγες.*

Die 14 letzten Volksnamen werden so aufgezählt, dass auf die *Κίλικες* die *Αἰγύπτιοι* folgen, u. s. f. Theilt man sie aber so, wie hier geschehen ist, ab, so erhält man in der Columne rechts eine Namenreihe, die ganz in derselben Folge bei E im Hamitischen Völkerverzeichnisse wiederkehrt, in der Columne links eine in richtiger geographischer Ordnung gegebene Liste von Völkern der Ostgrenze Kleinasiens. Es kann nicht wohl einem Zweifel unterliegen, dass die sieben Hamitischen Völker, welche den Zusammenhang bloss stören, nur durch irgend ein Versehen in den Text gerathen sind. Wir haben auch dafür ein äusseres Zeugniss. Pollux, der, wie wir sahen, bei der Angabe über die Zahl der Japhethitischen Völker dieselbe Tradition giebt, der E folgt, sagt hier *ἀπὸ τῶν κε τοῦ Σὴμ φυλαὶ μη.* Nach Abzug der 7 Hamitischen Völker bleiben 47 Namen, wenn man, wie es sich gehört, die *οἱ Καϊιανοί* mit *Ἄραβες* verbindet; denn ohne Zweifel sind die auch sonst im Diamerismos vorkommenden *Ἄραβες οἱ Ταϊανοί* gemeint, welche mit dem in einheimischen Quellen gefeierten Namen Taǵ und Nayd (vgl. Caussin di Perceval, Essai sur l'histoire des Arabes II p. 605) identisch sind und auch von Steph. Byz. p. 598, 3 aus Olympianos und Uranios angeführt werden (Meineke hat wegen der Stellung des Namens zwischen *Τάβαθρα* und *Ταίναρος* die von Holstenius herrührende Aenderung *Ταηνοί* in den Text gesetzt, während die Handschriften *Τάϊνοι* oder *Τάϊννοι* haben: es wird aber vielmehr *Ταϊανοί* oder *Ταϊηνοί* zu schreiben sein). Die verlangten 48 Völker erhält man, wenn man den monströsen Namen *Κοσσεσοῦοι* in seine beiden Bestandtheile auflöst; gewiss steckt darin nichts Anderes als *Κοσσέ*[οι] (d. i. *Κοσσαῖοι*) *Σούσι*[οι]: die Form *Σούσιοι* für die Bewohner von Susa wird ausser von vielen älteren Schriftstellern von Steph. Byz. p. 583, 4 bezeugt. Auffällig ist übrigens, dass die *Λαζοί,* welche schon an der dritten Stelle genannt sind, in dem Verzeichnisse der asiatischen Völker

gegen das Ende nochmals erwähnt werden; ebendaselbst scheinen auch die *Βίονες* nur eine Wiederholung der früher aufgeführten *Χίονες* zu sein. Da sie an erster Stelle vor den Skythen, an zweiter zwischen den Pontikern und den Chalybern genannt werden, so sind die *Χίονες* (so, nicht *Βίονες*) [1]) vermuthlich identisch mit dem Volke, welches Hekatäos fr. 190 (bei Müller I p. 13) *Χοῖ* nennt und zwischen den *Βέχειρες* und den *Δίζηρες* (das sind wohl die Byziren), also am Pontos, aufführt. Diese auffälligen Wiederholungen scheinen dafür zu sprechen, dass auch das Verzeichniss der sieben Völker des östlichen Kleinasiens entweder nicht von Epiphanios herrührt (mochte es auch zur Zeit des Pollux schon im Texte stehen) oder von ihm vorgefunden und unverändert am Schlusse nachgetragen worden ist. Unter den übrigen 41 Völkern kommen 20 auch in den ächten Recensionen des Diamerismos vor; dagegen fehlen die *Μῆδοι*, *Μακαρδοί*, *Σαλαθιαῖοι*, *Ἑρμαῖοι* und *Ἄραβες δεύτεροι*. Die *Πέρσαι* fehlen bei E wohl nur scheinbar und werden durch die *Μαγουσαῖοι* ersetzt; so nennen nämlich die Byzantiner, unter Anderen Georg. Hamartolos p. 17, 7 (ed. Bonn. [p. 8, 3 Mur.; vgl. p. 66, 30]), Joel p. 4, 7 (ed. Bonn.), Georg. Kedrenos I p. 54, 2 (ed. Bonn.) und Suidas s. v. *γοητεία*, die Perser und bringen den Namen mit dem der Magier in Verbindung. Dies scheint freilich nicht richtig zu sein; eher glaube ich, dass der Name mit Machuza oder, wie Ammian. XXIV, 4, 2 sagt, Maoza-Malcha zusammenzubringen ist, einer Stadt, die als Festung und gewissermassen Vorstadt von Ktesiphon für die regierenden Parther und Perser von grosser Wichtigkeit war und in dem Kriege des Kaisers Julianus gegen die Perser eine bedeutende Rolle spielte (vgl. Grätz, Geschichte der Juden vom Untergange des jüdischen Staats bis zum Abschluss des Talmud, S. 307. 435). *Μαγουσαῖοι* dürfte demnach ursprünglich die Bewohner von Machuza bezeichnet haben und erst später auf die Beherrscher von Machuza, die Sâsâniden, übertragen

---

1) Verunglückt ist der Einfall des Petavius, dass *Χάονες* zu schreiben sei, man mag nun darunter die Chaonen in Epeiros oder den von Themist. p. 68 (ed. Dindorf) erwähnten Jazygenstamm verstehen.

worden sein. Für Epiphanios, der nur 11 Jahre nach Julianus' Untergange schrieb, passt, wie man sieht, diese Bezeichnung ganz besonders gut, ist aber auch ein Beweis, dass dieses Verzeichniss dem Diamerismos von Haus aus fremd ist und, wo nicht von Epiphanios selbst, doch ganz kurz vor seiner Zeit zusammengestellt worden sein muss. Es enthält ausschliesslich asiatische Völker, was auch ganz in der Ordnung ist; auch die *Τρωγλοδύται* hat man nicht in Afrika zu suchen, sondern darin das gleichnamige von Strab. XI, 5, 7 p. 506 erwähnte Volk im Kaukasus zu erkennen. Es war daher ein sehr irriger Einfall von Petavius, den verdorbenen Namen *Μασυρήλιοι* in *Μάσαίσυλοι* zu ändern. Da sie zwischen den *Ἀριανοί* und den *Ὑρκανοί* genannt werden, so ist wahrscheinlich *Μασυρηνοί* zu schreiben und in ihnen das von Ptol. VI, 17, 3 in Areia an den Grenzen von Parthien und Karmanien wohnende Volk der *Μασδωρανοί ἢ Μαζωρανοί* zu erkennen; das von ihnen benannte *Μασδωρανὸν ὄρος* (Ptol. VI, 5, 1) heisst jetzt noch Musdorân (vgl. Kiepert, Bemerkungen zum Atlas der Alten Welt § 31, 8). In Bezug auf andere von E zu denen des Diamerismos hinzugefügte Volksnamen bemerke ich noch Folgendes. *Κοιληνοί* sind allem Anscheine nach die Bewohner der *Κοίλη Συρία*, worauf auch ihre Erwähnung neben den Hebräern hindeutet; ich kann das Gentile sonst nicht nachweisen. *Ἔνται* ist die durch andere Stellen des Diamerismos gesicherte Lesart des Cod. Regius für *Ἐνόται*; der Name kommt in den verschiedensten Recensionen des Diamerismos an zu vielen Stellen vor, als dass sich etwa *Ἑνετοί* ändern liesse, lässt sich aber aus den Classikern nicht belegen: es scheint irgend ein armenisches oder pontisches Volk gemeint zu sein. *Κορδυληνοί* sind wohl kaum die Bewohner der von Arrian. Peripl. Ponti Euxini § 24 erwähnten kleinen pontischen Stadt *Κορδύλη*, sondern die verschriebenen *Κορδυηνοί*, die Kurden; das Land, *Κορδυηνή*, kommt auch sonst im Diamerismos vor. *Μασσηνοί* sind die Bewohner des Landes Maisân am unteren Euphrat, welches sonst meistens *Μεσηνή* genannt wird; dass aber der Name nicht griechisch, sondern semitisch ist, hat

St. Martin, Recherches sur l'histoire et la géographie de la Mésène et de la Characène, p. 5 ff. nachgewiesen und die sehr abweichenden Formen des Namens, die bei Griechen und Orientalen vorkommen, zusammengestellt. *Μαδιηναῖοι* ist die classische Form des Namens der Midianiter, die in den übrigen Stellen des Diamerismos meistens entstellt worden ist. Die zwischen den syrischen Kommagenern und dem Beduinenstamme der Elamasseuer genannten *Δαρδάνιοι* sind gewiss die von Her. I, 189 erwähnten *Δαρδανέες* am Gyndes in Assyrien; die Herodotische Stelle wird dadurch gegen Aenderungen, wie sie wohl versucht worden sind, sichergestellt.

Der Abschnitt II, 2, b ist uns erhalten in H, A, S, E und fragmentarisch in P. Dem Anscheine nach spricht hier ein wichtiges Merkmal für die Zusammengehörigkeit von P und E: dieser lässt nämlich die *Λίβυες* aus, und es lässt sich nachweisen, dass in dem verloren gegangenen Verzeichnisse von P dasselbe der Fall gewesen ist. Allein unmittelbar darauf lässt P auch die *Ψυλλῖται* aus, und dies scheint vielmehr auf eine Verwandtschaft mit H hinzuweisen, bei dem die Psylliten mit den vorhergehenden Karern als Charisilittae verschmolzen sind. Weder die erstere noch die letztere Beziehung, die sich noch dazu widersprechen und gegenseitig ausschliessen, wird durch irgend ein anderes Kriterium bestätigt, und man wird deshalb annehmen müssen, dass das verloren gegangene Verzeichniss von P äusserst lückenhaft (deshalb auch vielleicht vom Schreiber ausgelassen) war und dass es lediglich einem Zufalle zuzuschreiben ist, wenn es sich hier und da im Weglassen einzelner Namen mit anderen Recensionen berührte. Alle übrigen ziemlich zahlreichen Merkmale bestätigen vielmehr die durch unsere bisherigen Erfahrungen erprobte Classificirung, nach welcher HE auf der einen, PA auf der anderen Seite stehen, S die Mitte hält: hier stimmt er durchaus mit PA überein. So liest denn H Velanni, E *Ἑλλανικοί* (d. i. *Ἑλλανοί*), die zweite Classe aspirirt weder schwach noch stark, indem P *Ἐλλανοί*, AS *Ἐλλαΐνοί* haben. Dann haben HE *Μοσσύνοικοι*, dagegen

A Mososini, S *Μοσύλλιοι* (d. i. *Μοσυνοί*), Lesarten, die auf *Μοσσυνοί* zurückgehen; A bringt später noch einmal seine Mososini, S seine *Μοσσυνοί*, Beide, wie es scheint, durch Interpolation: E hat hier *Μοσχεσίδιοι*, H Minisci, Dipisideni (was falsch abgetheilt ist für Miniscidi, Pisideni), offenbar corrupte Reste der ächten Lesart, in der irgend eine Nebenform des Namens der Moscher verborgen sein dürfte. Ferner lesen HE *Μαριανδηνοί*, PAS *Μαριανδινοί*; HE *Πισιδηνοί*, A Pissidii, S *Πισσυνοί*, was eine durch das vorhergegangene *Μοσσυνοί* veranlasste Entstellung von *Πισσίδιοι* (sic) zu sein scheint. Dann kommen noch zwei Völker vor, die S beide Male *Μάκωνες* nennt. Allein an erster Stelle hat A (wohl durch richtige Conjectur) Maeones ['Maconii' nach Schöne], H Magones, E *Μακεδόνες*, was aus *Μάκονες* entstanden sein wird; an der zweiten Stelle hat A wiederum abweichend, aber passend, Macares ['Macarii' Schöne], dagegen H Macrones, und gerade so scheint E gelesen zu haben. Er lässt zwar an dieser Stelle den Namen aus und ersetzt ihn durch *Ἄφροι καὶ Βιζακηνοί*, dagegen hat er vorher nach den vermeintlichen *Μακεδόνες* folgende vier Völker eingeschaltet: *Κρώκονες*, *Συρτῖται*, *Λεπτῖται*, *Μαγνῖται*, welche in allen übrigen Recensionen fehlen und eigene Zuthat zu sein scheinen. Dort stehen sie zwischen lauter kleinasiatischen Völkern und passen gar nicht, an unserer Stelle wären sie dagegen durchaus am Platze; ich glaube daher, dass E sie als Ergänzung zu dem zweiten *Μάκονες* an den Rand geschrieben hatte, die Abschreiber dagegen sie missverständlich hinter dem ersten *Μάκονες* einschalteten. So erklärt sich auch das ungeheuerliche *Κρώκονες* (so hat der Cod. Regius, nicht *Κράκονες*) was aus einer Dissographie *Μά*]^{κρω}*κονες* entstanden zu sein scheint. Endlich haben auch HE am Schlusse einfach *ἕως Ὠκεανοῦ*, die Anderen geben Zusätze, die von einander abweichen: S *ἕως τοῦ δυτικοῦ πρὸς λίβα καὶ νότον Ὠκεανοῦ*, P *ἕως τοῦ νοτιαίου Ὠκεανοῦ* und A sogar 'ad septentrionalem Oceanum', was wiederum blosser Uebersetzungsfehler sein wird. Auf Flüchtigkeit, nicht auf Verschiedenheit der Tradition, sind auch die anderen Ab-

weichungen von A zurückzuführen, wenn er in der Bestimmung der Grenzen den Beisatz *τοῦ Χάμ* auslässt und '*τῆς ὁριζούσης Συρίαν καὶ Αἴγυπτον καὶ Αἰθιοπίαν*' durch 'qui extendit Assyria (schreibe a Syria) et Aethiopia' wiedergiebt. Die einzige wirkliche Ausnahme, welche sich in die obige Classificirung nicht fügt, ist die, dass S *Σαβῖνοι* und E *Σαβηνοί* sagen, während H A Isabini bieten, P *'Ιταβηνοί*, was auf dasselbe hinausläuft: allein nach einer vorausgehenden Pluralendung auf *-οι* konnte im Anlaut ein *ι* so leicht hinzugefügt oder weggelassen werden, dass hier der Zufall sehr leicht spielen konnte und dadurch die bisherige Classificirung durchaus nicht umgestossen wird.

Die Summe der Hamitischen Völker beträgt in den ächten Verzeichnissen des Diamerismos 32, und A hat denn auch ein 'gentes XXXII' am Schluss angehängt, nach ähnlichen Beispielen zu urtheilen ein willkürlicher Zusatz. Weit mehr Völker nennt E, statt der *Μάκρωνες* die *"Αφροι καὶ Βιζακηνοί* (was in *"Αφροι ἢ Βυζακηνοί* zu verbessern sein wird), sodann die schon genannten, an unrechter Stelle eingeschalteten Völker, die *Κρώκονες* abgerechnet drei, unter denen ich die *Μαγνῖται* (so ist mit dem Cod. Regius für *Μαγνῆται* zu schreiben) als die Bewohner der von Alexander Polyhistor fr. 129 (bei Müller III p. 238) erwähnten libyschen Insel Magna wiedererkenne; endlich setzt E nach den *Νασαμῶνες* das Verzeichniss noch fort und bereichert es mit den Namen von sechs Völkern des inneren Afrika: *Φασγινοί, Μάζικες, Γάραμοι, Γετοῦλοι, Βλέμμυες, Αὐξομῖται.* Die *Φασγινοί* müssen ihrer Stellung nach zu urtheilen mit den Phazanii des Plin. N. H. V, 5, 5 § 35 im heutigen Fezzân identisch sein. Die *Μάζικες* erwähnt unter Anderen Ptol. IV, 2, 19 in Mauritanien: Amazigh ist der Name, den noch heutzutage die Berbern sich selbst beilegen (vgl. Movers, Phönizier II, 2 S. 394, wo alle Formen des Namens zusammengestellt sind). Der Form *Γάραμοι* statt *Γαράμαντες* hat sich Epiphanios auch in einer anderen, schon früher mitgetheilten Stelle bedient. Die Vorliebe, mit welcher derselbe die neuen Christen von Axum überall anzubringen sucht, haben wir

auch schon zu erwähnen Gelegenheit gehabt. Die Blemmyer endlich hatten zur Zeit des Epiphanios durch ihre steten Einfälle in Oberägypten eine für das römische Reich verhängnissvolle Bedeutung erlangt (vgl. Sharpe, History of Egypt II p. 298 und sonst). In Folge dieser von ihm selbst hinzugefügten Erweiterungen des Hamitischen Völkerverzeichnisses hat E 10 Völker mehr als die Anderen, somit, da ihm die *Λίβυες* und die *Μυσοί* fehlen, gerade 40 Völker. Damit ist bewiesen, dass Pollux seine Angabe '*ἀπὸ τῶν λβ̄ τοῦ Χὰμ φυλαί μ̄*' aus dem Epiphanios geschöpft hat.

Epiphanios benachrichtigt am Schlusse seiner Verzeichnisse den Leser, dass er sich nicht wundern dürfe, hier und da dieselben Namen unter den Erbtheilen verschiedener Söhne Noahs zu finden, indem dies theils durch die Lage der Grenzmarken, theils durch die Aussendung von Colonien, theils endlich durch die Uebergriffe des *Χάμ*, '*ὃς ἐπλεονέκτησε καὶ ἔλαβε τοῦ Σὴμ μέρους*', verursacht worden sei (Letzteres nach dem Buche der Jubiläen). Eine ähnliche Bemerkung findet sich sonst nur noch beim Synkellos, der an den Diamerismos einen theologischen Excurs über das Wort der Schrift '*πλατύναι ὁ θεὸς τῷ Ἰάφεθ· κατασκηνώσει ἐν τοῖς σκηνώμασι τοῦ Σήμ*' knüpft und dann die Zeitangabe der Theilung der Erde recapitulirt und hinzufügt, einige der 72 Völker hätten später ihre Wohnsitze verändert in Folge von Kriegen, von Wegführungen in die Gefangenschaft und *ταῖς κατ' ἀλλήλων πλεονεξίαις καὶ τυραννίσιν*. Allein die Analogie beider Stellen ist nicht gross genug, um eine Entlehnung von Seiten des Synkellos anzunehmen; Beide werden eine nahe liegende Bemerkung gemacht haben, auf die Jeder selbständig verfallen ist.

Wir haben nunmehr alle Abschnitte betrachtet, in welchen Synkellos zur Vergleichung mit den übrigen Texten des Diamerismos herbeigezogen werden kann, ohne dass es uns gelungen wäre, den Synkellos als mehr zu der ersten oder mehr zur zweiten Classe gehörig nachzuweisen. Wir müssen uns darauf beschränken, sein Schwanken zwischen beiden Classen zu constatiren. Die folgende Tabelle scheidet die Partien, in

welchen er sich der einen oder der anderen Classe mehr nähert; diejenigen Stücke, in welchen die Classificirung unzweideutig ist, habe ich in der Schrift hervorgehoben:

S stimmt mit H, Sam., Eust., IV, E.	S stimmt mit PA.
—	Die Semitischen Stammväter.
Die Semitischen Völker.	—
Die Semitischen Länder.	—
—	Die Hamitischen Stammväter.
—	Die Hamitischen Völker.
—	Die Hamitischen Länder.
—	Die Hamitischen Küstenprovinzen im Norden.
Die Hamitischen Inseln.	—
—	Der Nil.
Die Japhethitischen Stammväter.	—
—	Die Japhethitischen Völker.
Die Japhethitischen Länder.	—
Die Japhethitischen Inseln.	—
Der Tigris.	—

Man sieht hieraus, dass die Recension des Diamerismos, welche dem Synkellos vorgelegen hat, inconsequent bald mit der ersten, bald mit der zweiten Classe stimmt; doch neigt allerdings die Wagschale mehr zur zweiten als zur ersten hin: wahrscheinlich also gehörte jenes Exemplar, welches Synkellos benutzt hat, der zweiten Classe an, war aber theil weise nach einem der ersten Classe durchcorrigirt.

§ 10.

Das Verzeichniss der 72 Völker; die Stellung des Pollux, des Joseppos und der Fragmente in der Osterchronik.

Der III. Abschnitt steht nur in einigen Recensionen, bei Hippolytos (H), Pollux (Pol.), aber nicht in den sonst mit ihm am Nächsten verwandten, unter § 4 aufgeführten Chroniken, ferner in den Excerptis utilissimis (A), in der Osterchronik (P); ausserdem sind uns in der Osterchronik noch Fragmente eines fünften Verzeichnisses erhalten, und endlich

tritt hier für uns eine neue Quelle ein, das *Ὑπομνηστικὸν βιβλίον* des Joseppos (J), welches vom ganzen Diamerismos nur dieses Stück enthält.[1]) Das ursprüngliche Verzeichniss wird folgendermassen gelautet haben:

1. *Ἑβραῖοι οἱ καὶ Ἰουδαῖοι.*
2. *Ἀσσύριοι.*
3. *Χαλδαῖοι.*
4. *Μῆδοι.*
5. *Πέρσαι.*
6. *Ἄραβες* ᾱ β̄.
7. *Μαδιηναῖοι* ᾱ β̄.
8. *Ἀδιαβηνοί.*
9. *Ταϊνοί.*
10. *Ἀλαμοσσηνοί.*
11. *Σαρακηνοί.*
12. *Μάγοι.*
13. *Κάσπιοι.*
14. *Ἀλβανοί.*
15. *Ἰνδοί* ᾱ β̄.
16. *Αἰθίοπες* ᾱ β̄.
17. *Αἰγύπτιοι οἱ καὶ Θηβαῖοι.*
18. *Λίβυες.*
19. *Χετταῖοι.*
20. *Χαναναῖοι.*
21. *Φερεζαῖοι.*
22. *Εὐαῖοι.*
23. *Ἀμορραῖοι.*
24. *Γεργεσαῖοι.*
25. *Ἰεβουσαῖοι.*
26. *Ἰδουμαῖοι.*
27. *Σαμαραῖοι.*
28. *Φοίνικες.*
29. *Σύροι.*
30. *Κίλικες οἱ καὶ Θαρσεῖς.*
31. *Καππάδοκες.*
32. *Ἀρμένιοι.*
33. *Ἴβηρες.*
34. *Βιβρανοί.*
35. *Σκύθαι.*
36. *Κόλχοι.*
37. *Σάννοι.*
38. *Βοσπορανοί.*
39. *Ἀσιανοί.*
40. *Ἴσαυροι.*
41. *Λυκάονες.*
42. *Πισίδαι.*
43. *Γαλάται.*
44. *Παφλαγόνες.*
45. *Φρύγες.*
46. *Ἕλληνες οἱ καὶ Ἀχαιοί.*
47. *Θεσσαλοί.*
48. *Μακεδόνες.*
49. *Θρᾷκες.*
50. *Μυσοί.*
51. *Βέσσοι.*
52. *Δάρδανοι.*
53. *Σαρμάται.*
54. *Γερμανοί.*
55. *Παννόνιοι οἱ καὶ Παίονες.*
56. *Νωρικοί.*
57. *Δελμάται.*
58. *Ῥωμαῖοι οἱ καὶ Κίτιοι.*
59. *Λίγυρες.*
60. *Γάλλοι οἱ καὶ Κέλται.*
61. *Ἀκυιτανοί.*
62. *Βρεττανοί.*
63. *Σπανοὶ οἱ καὶ Τυρρηνοί.*
64. *Μαῦροι.*
65. *Μακουανοί.*
66. *Γετοῦλοι.*
67. *Ἄφροι.*
68. *Μάζικες.*
69. *Γαράμαντες ἐξώτεροι.*
70. *Βοράδες.*
71. *Κελτίονες.*
72. *Γαράμαντες ἐσώτεροι.*

---

1) Dass J auch andere Partien des Diamerismos gekannt hat, geht übrigens aus Lib. V cap. 166 hervor, welches die Ueberschrift trägt *Τίνα ἐστὶ τὰ ἔθνη καὶ πόσα τὰ τοῖς ἱεροῖς τόποις ὕστερον ἐπανιστάμενα καὶ θεήλατον ὑπομείναντα τιμωρίαν*; die Erklärung verschiedener biblischer Völkernamen ist aus Flavius Josephus entlehnt; auf den Diamerismos geht Folgendes zurück: *Μοσώχ, Ἰλλύριοι, Θωβέλ, Θετταλοί . . . Θεργαμά, Ἀρμένιοι Σαβαίων, Ἄραβες· οἱ πρῶτοι Ἰνδῶν . . . Χοῦς, Αἰθίοπες.* Wir haben hier eine Reihe von Glossen zur Erklärung biblischer Völkernamen vor uns; daher erklärt sich der seltsame Genitiv *Σαβαίων*: es ist eine Glosse zu Jesaia 45, 14 (*οἱ Σαβαεὶμ ἄνδρες* LXX). Der Glossator fand für diese im Diamerismos den Stammvater Sabey oder Sabat, dem bei H und Sam. die *Ἄραβες οἱ πρῶτοι*, bei S die *Ἄραβες Ἰνδῶν* beigeschrieben sind. In der von J benutzten Handschrift mag *Ἰνδῶν* Randglosse gewesen sein, *οἱ πρῶτοι* im Texte gestanden haben: also zeigt sich noch in diesen dürftigen Resten die Uebereinstimmung von J mit H.

Die Gesammtsumme von 72 Völkern wird einstimmig von PAPol. überliefert, so dass an der Aechtheit der hier gegebenen Namen nicht gezweifelt werden kann; doch ist es möglich, dass die Summirung selbst nicht ursprünglich ist, da sie in jenen drei Recensionen jedesmal an verschiedener Stelle steht, bei HJ ganz fehlt. Im Einzelnen herrscht grosse Verschiedenheit; namentlich ist oft eine Lücke dadurch verdeckt worden, dass ein als zweigetheilt angegebenes Volk gegen den Willen des ersten Urhebers als zwei Völker gezählt worden ist. So fehlen in beiden Verzeichnissen von P die *'Αδιαβηνοί*; ihre Stelle ist in dem ersten Verzeichnisse der Osterchronik (P) durch die *Μαδιναῖοι β̄* eingenommen worden; im zweiten (p) fehlen die *Νώρικοι* und werden durch die von den *Παννόνιοι* losgetrennten *Παίονες* ersetzt. Am Grössten ist die Verwirrung beim Pollux. Ihm sind die *Λίβυες*, ferner die *Βοσποριανοί* und *'Ασιανοί*, endlich noch die letzten drei Völker abhanden gekommen; es scheint, dass er dafür die doppelten *Μαδυναῖοι*, *'Ινδοί* und *Αἰθίοπες* als sechs statt drei Völker gerechnet, ferner auf eigene Hand die *Καππαδόκαι* (bei ihm durch eine zu unpassender Zeit angebrachte biblische Reminiscenz in *Γαβαωνῖται* verwandelt[1]) und die *Γαλάται* verdoppelt, die *Γίπιδες* eingeschaltet und so die Zahl herausbekommen hat. Im Allgemeinen sondern sich zwei Classen scharf ab: HJPol. lassen die drei letzten Völker aus, indem sie von den ersten auf die zweiten Garamanten übergesprungen sind, APp haben sie. Ausser diesem charakteristischen Merkmale scheiden sich die zwei Classen auch sonst in den Varianten. HJPol. haben bloss *Αἰγύπτιοι*, PA fügen *καὶ Θηβαῖοι* hinzu; jene haben *Κέλται*, APp *Κελταῖοι*; ferner H Hispani qui et Tyrreni, J *Σπανοὶ οἱ καὶ Τυρηνοί*, Pol. *Σπάνιοι β̄* (was Abkürzung derselben Lesart sein wird), hingegen APp *Σπανοὶ οἱ καὶ Τυράννιοι*; H Garamantes qui et Marmaredae, J *Γαράμαντες οἱ καὶ Βοράδες*, Pol. verstümmelt *Μάραντες οἱ καὶ Ἄβαροι*, APp *Ταράμαντες ἐξώτεροι*. Endlich ist auch der längere Eingang und Schluss

1) Oder darf man an die Bewohner der kappadokischen Provinz *Βαγαδαονία* denken, welche Strab. XII, 2, 10 p. 539 erwähnt?

nur A und P gemeinsam, die Anderen fassen sich viel kürzer. In den letzten drei Volksnamen stimmt p genauer mit A, als es P thut: A Boradii, Celtionii, Taramantii exteriores, p *Βοράδες*, *Βελτίονες*, *Ταράμαντες ἐσώτεροι*, P *Βοράδες οἱ καὶ Μάκαρες*, *Κελτίονες οἱ καὶ Σκοράδες*, *Νανσϑοὶ οἱ καὶ Ναβῶται*. Es scheint, dass P hier sehr frei bearbeitet ist und möglichst viele afrikanische Völkernamen hat anbringen wollen: durch das *οἱ καί* darf man sich nicht täuschen lassen. Die *Μάκαρες* sind dasselbe Volk, welches Ptol. IV, 2, 20 als *Μαχοῦρες* in Mauritania Caesariensis erwähnt (vgl. über diesen Namen Movers, Phönizier II, 2 S. 117); in den *Σκοράδες* wird man, da die Aufzählung in der Hauptsache die Reihenfolge von Nordost nach Südwest befolgt, eine dem Wohlklange zu Liebe gemachte Alteration des Namens jenes Volkes wiedererkennen dürfen, welches Ptol. IV, 3, 25 als *Σαβούρβουρες* im eigentlichen Afrika (Sabarbares Plin. N. H. V, 4, 4 § 30) und IV, 6, 18 als *Σουβούρπορες* südlicher im inneren Libyen (nach den Karten bei A. Roscher, Ptolemäus und die Handelsstrassen in Centralafrika, Gotha 1857, in der Gegend von Agadez) wohnen lässt; endlich die *Νανσϑοί* oder *Ναβῶται*, welche sich bis nach Aethiopien erstrecken sollen, können vielleicht mit den *Νανοσβεῖς* und den *Ναβάϑραι* zusammengestellt werden, deren Wohnsitze Ptol. IV, 6, 20 in das innere Libyen bis an das Gebirge Arualtes verlegt (der *Ναβάϑραι* gedenkt er auch IV, 3, 21 als im Süden der Provinz Afrika wohnend: es sind die Nabatae in den Iulii Honorii oratoris excerpta p. 20 ed. Gronov. [p. 54 Riese]). Die *Νανσϑοὶ οἱ καὶ Ναβῶται* sind augenscheinlich dieselben, von denen es in einem späteren geographischen Abschnitte des Diamerismos in A heisst (aber nur hier) 'in laeva autem parte Naulchi*) et Labooti'. Das seltsame *οἱ καὶ Ἄβαροι* bei Pol. ist ein Missverständniss statt *οἱ καὶ Βοράδες*; ein unbekannter afrikanischer Volksstamm, den Pol. durch den bekannteren, aber nicht dahin gehörenden der Avaren ersetzte. Ein Glossem zu *Παννόνιοι*, welches etwa am Schlusse nachgetragen worden wäre, ist es nicht; diese sind schon anderweitig glossirt worden.

*) [Schöne liest 'Nauthi'. F. R.]

An der betreffenden Stelle ist der Text des Pollux in arger Verwirrung; er hat nämlich die Reihenfolge:

Πανόνιοι	*Νορικοί*	*Δεσματεῖς*
Γίπιδες	*Αὔγυρες*	*Κέλται*
Ῥωμαῖοι β̄ Κίτιοι β̄.		

Alle übrigen Texte setzen die *Ῥωμαῖοι οἱ καὶ Κίτιοι* zwischen die *Δελμάται* und *Αἴγυρες*; der Urtext des Pollux scheint also gehabt zu haben:

{ *Παννόνιοι* / *Γίπιδες*	*Νώρικοι*	*Δελμάται*
Ῥωμαῖοι (Κίτιοι)	*Αἴγυρες*	*Κέλται.*

Die Pannonier konnten nicht wohl später als im sechsten Jahrhundert durch „Gepiden" glossirt werden; im zehnten konnte kein Mensch auf eine solche Glosse verfallen. Hieraus lässt sich ein Schluss auf die Zeit der Quelle des Pollux machen. Das Verhältniss der verschiedenen Recensionen an dieser Stelle ist scheinbar ganz auf den Kopf gestellt: es haben nämlich HJp *Παννόνιοι*, *Παίονες*, P *Παννώνιοι οἱ καὶ Παίωνες*, APol. einfach *Παννόνιοι.* Allein da in p die *Παίονες* die Stelle der ausgefallenen *Νωρικοί* zu ersetzen bestimmt sind, so muss der Urtext von p ebenfalls *Παννόνιοι οἱ καὶ Παίονες* gehabt haben. Ferner sehen wir, dass Pol. zwar nicht die *Παίονες*, statt deren aber die *Γίπιδες* als eigenes Volk rechnet; der Text, aus dem der seinige abgeleitet ist, wird also nicht anders als der von HJ beschaffen gewesen sein. So liegt denn auch hier die sonst erprobte Scheidung in zwei Classen: 1) HJPol., 2) APp zu Grunde. Durch die genaue Uebereinstimmung des Pollux mit Hippolytos ist übrigens die Frage, ob er das Verzeichniss der 72 Völker in der gemeinsamen Quelle der Classe, zu welcher er gehört, bereits vorfand oder ob er es aus anderer Quelle hinzufügte, zu Gunsten der ersteren Annahme entschieden; denn auch die übrigen Stücke, welche bei Ham. J und Theodosios erhalten sind, schliessen sich aufs Engste an den Text des Hippolytos an. J stimmt noch genauer als Pol. mit H überein. Es zeigt sich dies vor Allem in dem Um-

stande, dass er mit ihm die Umstellung *Πέρσαι*, *Μῆδοι* gemein hat, während alle übrigen Texte die umgekehrte Folge beobachten, ferner darin, dass er wie H *Παίονες* bewahrt, wofür Pol. eine Interpolation hat, darin, dass Beide die Summirung weglassen, endlich (obwohl hierauf weniger zu geben ist) in der Uebereinstimmung in den Namensformen *Παφλαγόνες* und *Δαλμάται* statt *Παμφλαγῶνες* und *Δελμάται* der übrigen Recensionen. Eigenthümlich sind J zwei Interpolationen: *Παλαιστινοί* statt der ihm unbekannten *Ἀλαμοσηνοί*, und *Σελευκοί* statt *Γετοῦλοι*, was unmöglich Corruptel eines Schreibers sein kann, worin vielmehr der Name desselben äthiopischen Stammes zu erkennen ist, welchen Ptol. IV, 6, 23 *Ξυλικκεῖς* nennt und am Gebirge Arualtes im inneren Libyen wohnen lässt. In Bezug auf p lässt sich mit Bestimmtheit nur so viel sagen, dass es mit P und A einer Classe angehört, und zwar dass es mit A noch etwas genauer als mit P übereinstimmt; in der Lesung der Namen harmonirt p bald mit dieser, bald mit jener Recension. Ueberhaupt ist gerade in diesem Abschnitte aus den Namensabweichungen wenig zu folgern, da hierin durchaus keine Consequenz stattfindet; am Allerwenigsten ist etwas darauf zu geben, ob eine Recension den Zusatz $\bar{\alpha}$ *καὶ* $\bar{\beta}$ hat oder nicht: denn man sieht, dass dieser nach Belieben nicht bloss weggelassen, sondern auch hinzugesetzt worden ist. Will man, je nachdem dies geschehen ist oder nicht, auf Zusammengehörigkeit oder Verschiedenheit der Textesüberlieferung schliessen, so wird man nur auf unaufhörliche Widersprüche stossen.

§ 11.

Sa'îd Ibn-Baṭrîḳ.

Die Bearbeitung der Mosaischen Völkertafel, die sich in der Contextio gemmarum des Alexandrinischen Patriarchen Eutychios oder Sa'îd Ibn-Baṭrîḳ findet, ist von grossem Interesse, weil man an ihr die weite Verbreitung und den Ruf sieht, den der *Διαμερισμὸς τῆς γῆς* auch im Morgenlande besass. Bei Eutychios ist nämlich die Oekonomie des Dia-

merismos ganz treu befolgt, die Ausfüllung dieses äusserlichen Schema ist aber durchaus neu und von dem Diamerismos beinahe ganz unabhängig: nur wenige von den alten Namen haben sich erhalten, und auch diese giebt Eutychios in einer von der ursprünglichen durchaus verschiedenen Reihenfolge, so dass man sieht, er hat den Diamerismos gekannt, aber den Inhalt nur nach der Erinnerung wiedergegeben und erweitert. Er verfährt darin noch viel freier als der spätere Bar-Hebraeos und kann darum noch weniger als dieser zur Vergleichung mit den ächten Recensionen des Diamerismos herbeigezogen werden. Ein Blick auf seine Darstellung bleibt aber lehrreich.

Das Exemplar, dessen sich Eutychios bediente, enthielt nicht mehr und nicht weniger als beim Synkellos steht, nämlich bei jedem der drei Söhne Noahs 1) die Zahl der Stammväter mit kurzer Bestimmung der Grenzen der Erbtheile, 2) die Namen der Völker und Länder, welche hier unter einander stehen, 3) bei Ham und Japheth auch die Inseln, sodann 4) die Völker unter den zuvor genannten, welche die Buchstabenschrift besitzen, 5) den Grenzfluss bei jedem Erbtheil. Auch die Reihenfolge ist beim Eutychios dieselbe wie die des Synkellos: er beginnt mit Sem und endigt mit Japheth. Ausser dieser äusserlichen Aehnlichkeit lässt sich aber kein Grund ausfindig machen, der für eine Verwandtschaft Beider spräche; vielmehr weist das wenige Charakteristische auf eine Beziehung theils zur Osterchronik und zu den Excerptis Latino-barbaris, theils zum Epiphanios hin. Die Reihenfolge ist bei Letzterem dieselbe, er kann aber schon darum nicht alleinige Quelle sein, weil Eutychios viel mehr Abschnitte gekannt hat, als sich bei Epiphanios finden.

Die Voranstellung der Zahl der Nachkommen des Sem, Ham und Japheth weist entschieden auf Epiphanios hin, mit welchem die betreffenden Stellen ziemlich wörtlich übereinstimmen, während die Grenzbestimmungen sich weder bei ihm finden noch überhaupt denen des Diamerismos entsprechen. Unter den Ländern und Völkern Sems sind fol-

gende ursprünglich: Syri, incolae Mesopotamiae, Chaldaei, incolae Persiae et Indiae, et Ebraei et diversa Arabum genera; die übrigen Namen gehören der späteren Zeit an. Hiervon kommen die Chaldäer ausser bei Epiphanios nur in der Osterchronik, die Syrer ganz allein bei Epiphanios vor. Von den Schriftgattungen sind ächt: Ebraïca, Syriaca (statt der assyrischen im Diamerismos), Persica, Indica, Chaldaea quae et Babylonica; die medische liess Eutychios als obsolet weg und nannte statt dessen die Sinensis, Hamyarensis, Arabica. Zu dem Flusse Sems, dem Euphrat, hat Eutychios, ganz gegen die Absicht des Diamerismos, den Balch hinzugefügt, den *Πολυτίμητος* der Alten, ohne Zweifel wegen der grossen Heiligkeit, welche die an ihm gelegene gleichnamige Stadt auch in moslemischer Zeit für ganz Îrân besass. An dieser Stelle erwähnt den Euphrat übrigens nur die Classe der unter § 4 genannten Chronographen; bei den Anderen stehen die drei Flüsse zu Anfang hinter den Grenzbestimmungen: diese Aehnlichkeit ist aber sicher nur zufällig. Bei den Hamiten sind folgende Namen ursprünglich: Canaanaei, Philistaei, incolae Aegypti, Marisii, Aethiopes, Samaritae (soll heissen *Σαμαραῖοι*). Von diesen sind die beiden ersten und der letzte dem Diamerismos fremd, konnten aber mit Leichtigkeit von Jedem, der die Bibel gelesen hatte, hinzugefügt werden. Marisii ist *Μαυρούσιοι* und kommt ganz merkwürdig mit der Entstellung Maurisii überein, welche die Excerpta Latino-Barbara darbieten. Dem Ham sollen auch 26 Inseln gehören, von denen Eutychios nur Sardinia, Malta, Creta und einen Theil der Insel Cyprus nennt; diese letztere Beschränkung ist dem Diamerismos fremd, Eutychios hat sie vorsorglich gemacht, weil Cypern dann noch einmal unter den Japhethitischen Inseln erscheint. 26 Inseln kommen nur in der Osterchronik und den Excerptis Latino-barbaris heraus; die ursprüngliche Zahl scheint 25 gewesen zu sein, Epiphanios hat noch weniger. Unter den Schriftgattungen sind ursprünglich: Aegyptiaca, Punica; die phrygische hat Eutychios in eine Francica, die pamphylische in eine Kankelica verwandelt, Beides wahrscheinlich durch Conjectur, die

wunderlich genug ausgefallen ist: die Kankeli oder Kangli sind ein kaptschakisches Volk und bewohnten das Land nördlich und nordöstlich vom kaspischen Meere; vgl. D'Herbelot, Bibliothèque orientale II p. 191 (ed. 1783, 8) und Deguignes, Geschichte der Hunnen und Türken I S. 80 (übersetzt von Dähnert). Neue Zuthaten sind die Schriftarten Nubiensis, Aethiopica. Im Verzeichnisse der Länder und Völker Japheths finden sich folgende alte Namen: Armenia maior et minor, Antiochia, Aphlaguniah (*Παφλαγονία*), Cappadocia, Graeci, Romani, Bizantium, Hispani. Die Städte Antiochien und Byzanz fügte Eutychios hinzu, weil sie zu seiner Zeit geistliche und weltliche Metropolen waren; die übrigen Namen stehen schon im Diamerismos. Ferner giebt Eutychios den Japhethiten 12 Inseln; darunter seien Rhodus, Sicilia, Cyprus, Samos und andere. Der Name Samos beruht wohl auf einem Gedächtnissfehler, diese Insel gehört nach dem Diamerismos zum Antheile des Ham; mit den übrigen Namen hat es seine Richtigkeit. Hier haben wir den sichersten Beweis für den Zusammenhang des Eutychios mit Epiphanios: Cypern nennt nämlich dieser allein statt der Kykladen, und nur er giebt wirklich 12 Inseln an (Hippolytos und die unter § 4 aufgeführten Chronographen nennen 11 mit den Kykladen, die übrigen Recensionen weichen noch mehr ab). Von den 6 Gattungen der Buchstabenschrift, die sich bei den Japhethiten vorfinden sollen, sind folgende ursprünglich: Graeca, Romana, Armeniaca, Hispanica. Die iberische ersetzt Eutychios durch die Jarzanica; G'arzan ist nach Jâqût, Lexicon geographicum p. 249[1]) die Landschaft, wo Tiflis liegt, die Uebersetzung ist also genau. Die medische Sprache lässt Eutychios ganz aus und nennt statt derselben die Francica.

Aus diesen Einzelheiten ergiebt sich das Resultat, dass Eutychios seiner ganz freien Bearbeitung den Text des Epiphanios zu Grunde legte, diesen aber aus einer vollständigeren Recension ergänzte, welche mit der uns in der Osterchronik

---

1) Diese Nachweisung verdanke ich der Güte des Herrn Professor Fleischer.

und den Excerptis Latino-barbaris erhaltenen die meiste Verwandtschaft gehabt haben muss. Da gerade diese beiden Chroniken ihren Ursprung in Alexandrien gehabt haben, so haben wir für diese unsere Vermuthung auch noch eine äussere Empfehlung, indem sich bei einem Alexandrinischen Patriarchen am Ersten die Benutzung von Chroniken, welche von seinen Landsleuten herrührten, voraussetzen lässt.

§ 12.

Abu'l-Farag̃.

Auch diejenige Version des Diamerismos, die sich im Chronicon Syriacum des Syrers Gregorios Bar-Hebraeos oder Abu'l-Farag̃ findet, ist von uns bisher absichtlich nicht berücksichtigt worden, da derselbe ganz augenscheinlich nur aus dem Gedächtnisse citirt, daher die Namen in ganz willkürlicher Reihenfolge nennt, auch im Wesentlichen nur ein mangelhaftes Excerpt giebt. Bei so bewandten Umständen ist es nicht auf den ersten Blick klar, zu welcher Recension er gehört.

Die Geschichte der Erdtheilung giebt Bar-Hebraeos zweimal, erst p. 7 unmittelbar nach der Erzählung der Sintfluth — hier theilt er die Grenzen der Erbtheile der drei Söhne Noahs und die von ihnen entsprossenen Völker mit — und dann noch einmal p. 8 unter dem 140. Jahre des Peleg mit der Einleitung 'cum natus esset annos CXL, divisa est terra altera vice inter filios Noachi'. An der letzteren Stelle zählt er die Länder auf, die den Noachiden zufielen. Gerade so macht es Synkellos, welcher erst p. 82, 6 unter dem Jahre d. W. 2572, dem 934. Noahs, die allgemeinen Umrisse der Theilung der Erde giebt und dann p. 84, 13 unter dem Jahre d. W. 2713, dem 89. Ebers, die eigentliche Völkerzerstreuung eintreten lässt und bei dieser Gelegenheit den Diamerismos in seinen wesentlichsten Bestandtheilen zum Besten giebt (Kedrenos, der p. 23, 17 und p. 24, 22 dieses Beispiel nachahmt, hat aus Synkellos geschöpft). Beide Mal fängt Bar-Hebraeos mit Sem an und endigt mit Japheth; gerade so

macht es Synkellos. Schon diese beiden äusseren Gründe allein sprechen deutlich genug für eine Verwandtschaft Beider: eine solche ergiebt sich aber auch aus der Prüfung der einzelnen Lesarten.

In der ersten Abtheilung nennt Bar-Hebraeos eine Anzahl von Völkern, die von einem jeden der drei Söhne Noahs entsprossen seien: hier liegen aber nicht die entsprechenden Völkerverzeichnisse des Diamerismos zu Grunde, sondern die in demselben enthaltenen Stammväterverzeichnisse. Es geht dies mit Sicherheit aus dem Hamitischen Völkerverzeichnisse hervor, in welchem die Hethaei, Iebusaei, Hevaei, Amoraei, Gergesaei, Arvadaei genannt werden, lauter Völker, die in dem Hamitischen Völkerverzeichnisse des Diamerismos fehlen, sich aber im Stammväterverzeichnisse vorfinden. Im Semitischen Völkerverzeichnisse finden sich beim Bar-Hebraeos unter Anderem Lydii, Syri, also gerade die, welche Synkellos (und ausser ihm nur Samuel) nach dem Vorgange des Josephos von Lud und Aram abstammen lässt, die aber in allen übrigen Recensionen des Diamerismos fehlen. Die Persae sind dem Bar-Hebraeos eigen; sie scheinen alle die von den Söhnen Joktans entsprossenen Völker zu vertreten. Was das Hamitische Völkerverzeichniss anbelangt, so lassen die meisten Verzeichnisse bei Nennung der Stammväter *Χετταῖος*, *Ἰεβουσαῖος*, *Ἀμορραῖος*, *Γεργεσαῖος*, *Εὐαῖος*, *Ἀράδιος* die ihnen entsprechenden Völker als selbstverständlich weg: Synkellos aber nennt so gut wie Bar-Hebraeos alle sechs Völker und zwar, was für die Vergleichung wichtig ist, mit Ausnahme der *Ἰεβουσαῖοι* und *Ἀράδιοι* ganz allein. Indi ist hier eine freie Uebersetzung von *Αἰθίοπες*, Mitzraei, Aegyptii natürlich Bezeichnung eines und desselben Volkes. Im Japhethitischen Völkerverzeichnisse weist wenigstens das einfache Iberi (das eingeklammerte Hispani scheint Bemerkung des lateinischen Uebersetzers zu sein) auf Verwandtschaft mit Synkellos hin: die übrigen Recensionen schalten ein *οἱ καὶ Τυρρηνοί* ein. Das zweite Verzeichniss des Bar-Hebraeos ist eine weit freiere Bearbeitung der entsprechenden Partien des Diamerismos als das erste. In dem Verzeichnisse der Semitischen Länder steht

voran Palästina, welches unter allen Recensionen des Diamerismos sich nur bei Epiphanios findet und von diesem ohne Zweifel eigenmächtig hinzugesetzt worden ist; aus diesem mag es Bar-Hebraeos haben, ohne dass er sich sonst an ihn anschlösse: gerade der Text des Epiphanios ist es, der im Ganzen von dem seinigen am Meisten abweicht. Auf Verwandtschaft mit Synkellos deutet auch hier z. B. das 'tota Persia', welches dem '*Περσὶς καὶ τὰ ἐν αὐτῇ ἔθνη*' des Byzantiners entspricht (sonst sind es nur die Excerpta Latino-barbara, welche ein 'cum omnibus subiacentibus gentibus' darbieten). Regio Sinear, Babylonia ist natürlich Bezeichnung desselben Landes. Im Hamitischen Länderverzeichnisse entspricht das India inferior et australis dem *Αἰθιοπία ἡ βλέπουσα κατ' Ἰνδούς* des Diamerismos; Bar-Hebraeos, der vorher unter den Ländern Sems (d. h. der kaukasischen Rasse in Asien) das *Ἰνδία* des Diamerismos vorsichtig auf ein 'Indiae pars septentrionalis' beschränkt hatte, ist hier offenbar sehr gut unterrichtet: in der That ist nur das nördliche Indien Eigenthum der kaukasischen Rasse, das mittlere und südliche Indien wird von Stämmen der äthiopischen Rasse bewohnt. Bar-Hebraeos lebte ein Jahrhundert, nachdem Shahâbuddîn Ghurî das arische Indien dem Islam erobert und dadurch den westlichen Ländern bekannter gemacht hatte, und ungefähr um dieselbe Zeit, als Alâuddîn Khilĝî den Dekan eroberte: er wird also die Vermehrungen der ethnographischen Kenntnisse, welche seine Zeit gebracht hatte, hier benutzt haben. Das Land, welches Bar-Hebraeos archaïstisch Cuschaea nennt, ist des Diamerismos *Αἰθιοπία ἑτέρα* mit den Nilquellen. Saba ersetzt das *Ἐρυθρὰ ἡ βλέπουσα κατ' ἀνατολάς* derselben Quelle, Africa ganz richtig die *Λιβύη ἑτέρα*. In Bezug auf das Verzeichniss der Hamitischen Küstenprovinzen im Norden ist Nichts zu bemerken. Ueber die Hamitischen Inseln sagt Bar-Hebraeos Folgendes: 'et ex insulis Cyprus, Bios, Sicilia et vinginti aliae.' Sicilien kommt in keiner Recension des Diamerismos an dieser Stelle vor und ist höchstwahrscheinlich ein Gedächtnissfehler für Sardinien. Zu Bios bemerkt der Uebersetzer 'fortasse Cios',

was, wenn damit *Κέως* gemeint ist, wegen der Unbedeutendheit dieser Insel nicht wahrscheinlich ist; Kirsch bemerkt not. 9, es möge wohl Euböa sein: allein die Endung -*ος* weist deutlich auf einen anderen Namen hin, und die anderen Recensionen des Diamerismos weisen Euböa den Japhethiten zu. Gewiss ist 'Chios' zu schreiben, eine Insel, die hier in allen Texten vorkommt und bedeutend genug ist, um von Bar-Hebraeos besonders hervorgehoben zu werden. Ausser den drei hier genannten Inseln fand Bar-Hebraeos 20 verzeichnet: so viel stehen nur bei Hippolytos, wenn man (was aber falsch ist) *μεγίστη* als Beiwort von *Κύπρος* fasst; bei Synkellos würden 21 Namen herauskommen. Doch kann dies, da alle übrigen Merkmale auf eine Verwandtschaft mit dem Letzteren hinweisen, diese Indicien nicht entkräften, da 20 eine runde Zahl ist, auch Bar-Hebraeos, der ja aus dem Kopfe citirt, sich leicht verzählt haben kann. Nun bleibt noch das am Meisten abweichende Verzeichniss der Japhethitischen Länder übrig. Die regio Alanorum scheint *Ἀλβανία* ersetzen zu sollen, indem die Namen Albaner (Aluan) und Alanen von orientalischen Geschichtschreibern, wie Moses von Chorene, durchgängig verwechselt werden; die regio Turcarum vertritt vermuthlich die Stelle von *Σκυθία*, konnte dies aber natürlich nicht vor der Mitte des sechsten Jahrhunderts thun. Die Namen Asia, Mysia fehlen in den übrigen Recensionen; Letzteres ist sicher Mösien, *Ἀσία* kann nur Kleinasien bedeuten und ist hier wahrscheinlich angebracht wegen des im Diamerismos hinter den Japhethitischen Inseln stehenden *μέρος τῆς Ἀσίας ἡ καλουμένη Ἰωνία*. Alda ist nach der richtigen Bemerkung von Kirsch, not. 10 *Ἑλλάδα*, Griechenland: dies ist das sicherste Zeichen, dass Bar-Hebraeos aus derselben Quelle mit Synkellos schöpfte. In allen übrigen Texten nämlich fehlt Hellas im Japhethitischen Länderverzeichnisse, Synkellos hat es, und zwar anstatt eines aus *Μολοσσίς* verderbten Mollis, durch Interpolation. Eine ganz freie Ueberarbeitung enthalten die Schlussworte: 'regiones Graecorum, Romanorum, Sarmatarum, Slavorum, Bulgarorum, Gallorum, Hispanorum usque ad Gariraeos.' Der Sinn der

Anordnung des Diamerismos ist beibehalten, die Namen weichen dagegen völlig ab; es versteht sich, dass Slaven und Bulgaren nicht leicht vor dem siebenten Jahrhundert dem Diamerismos einverleibt werden konnten.

Wie gesagt, der Annahme, dass Bar-Hebraeos aus derselben Quelle mit Synkellos geschöpft hat, steht Nichts im Wege: den Synkellos selbst hat er nicht benutzt, sondern einen an mehreren Stellen vollständigeren und correcteren Text. Dies geht daraus hervor, dass er unter den Semitischen Ländern India hat, das beim Synkellos ausgefallen ist, und dass er im Verzeichnisse der Hamitischen Länder ganz richtig Phoenicia giebt, welches bei Synkellos in ἡ φυσικὴ entstellt worden ist. Es ist früher nachzuweisen versucht worden, dass Synkellos aus Joannes dem Antiochener geschöpft hat. Die lediglich aus inneren Gründen von uns gemachte Folgerung, dass Bar-Hebraeos aus der Quelle des Synkellos (also aus Joannes) geschöpft hat, empfiehlt sich auf das Ueberraschendste durch die davon ganz unabhängige Erwägung, dass man als Gewährsmann für einen syrischen Chronisten einen anderen, wenn auch griechisch schreibenden, Syrer voraussetzt.

§ 18.
Die Angaben über Thurmbau und Sprachenverwirrung.

In Abschnitt I, c sagt Hippolytos, die Zahl der verwirrten Sprachen habe 72 betragen und die Zahl der den Thurm bauenden Völker auch 72; Nebrod habe sie mit seiner Jagdbeute ernährt. Dann geht er mit den Worten 'Vocabula autem LXXII haec sunt' auf die einzelnen Verzeichnisse über. Dieses selbe Stück enthalten unter allen Recensionen des *Διαμερισμος τῆς γῆς* nur noch die Excerpta Latino-barbara, wörtlich übereinstimmend und bloss darin abweichend, dass sie zwar 72 Sprachen, aber 70 den Thurm bauende Völker geben und am Schluss sagen 'Nomina autem LXX sunt haec'. Da Hippolytos mit der aus den einzelnen Posten sich ergebenden Summe aller Recensionen völlig im Einklange ist, so würde man die beiden 70 der Excerpta Latino-barbara

für einen blossen Schreibfehler halten, käme nicht die Zahl 70 bei dieser Gelegenheit noch in einer ganzen Reihe anderer Quellen vor. Julius Pollux Hist. phys. p. 66. 68 hat nämlich in der Erzählung des Thurmbaues, die von dem, was er später über die Theilung der Erde sagt, durch einen grossen Zwischenraum getrennt ist, Folgendes: *Ἦσαν δὲ τὰ πάντα τῶν οἰκοδομούντων ἔθνη ο̄· φωνὴ δὲ αὐτοῖς πᾶσιν ἐνυπῆρχε μία. Νεβρὼδ δὲ αὐτοῖς ὁ γίγας ὁ υἱὸς Χοὺς τοῦ Αἰθίοπος εἰς βρῶσιν ἀγρεύων ἐχορήγει ζῷα.* Dasselbe haben die *Ἐκλογαὶ ἱστοριῶν* p. 249, 13—15, nur dass sie statt *ἀγρεύων* ein *ἀϝα*, das ist vermuthlich *ἄγρᾳ*, darbieten und *Χουσὲ τοῦ Αἰθίοπος* lesen, der Form *Χουσέ* bedient sich auch Theodosios der Melitener bei Hardt zu Pol. p. 68 h). Georgios Hamartolos p. 11, 13—15 [p. 37, 16—18 Mur.] weicht in der Fassung etwas ab, lässt den ersten Satz weg, schiebt auch noch die Bemerkung ein, dass Nebrod den Thurmbau geleitet habe (*προσέτασσε*), zeigt aber seine Verwandtschaft mit den Eklogen und Theodosios darin, dass er *Χουσαὶ τοῦ Αἰθίοπος υἱός* sagt, eine Corruptel, die das *Χουσέ* voraussetzt. Dies scheint anzuzeigen, dass die ursprüngliche Lesart war '*ὁ υἱὸς Χοὺς ε]ἰς βρῶσιν*' und dass *τοῦ Αἰθίοπος* erst später nachgetragen wurde. Georgios Kedrenos I p. 22, 1—3, welcher hier sonst wörtlich mit den bisher genannten Chronographen übereinstimmt, giebt *ὁ τοῦ Αἰθίοπος Χοὺς υἱός*, hat also mit Pollux die ächte Form bewahrt. Alle fünf haben übrigens den Passus an derselben Stelle, und vom Diamerismos getrennt, alle fünf stimmen in der Zahl von 70 Völkern mit den Excerptis Latino-barbaris gegen Hippolytos überein. Es ist sonach kaum zu bezweifeln, dass der lateinische Uebersetzer des Hippolytos beide Male um der Conformität mit den Parallelstellen des Diamerismos willen die Zahl 70 in 72 verändert hat. Synkellos, aus welchem Kedrenos seinen Diamerismos abgeschrieben hat, kennt die Stelle über den Thurmbau nicht; der Letztere hat also hier aus einer anderen Quelle geschöpft, die den unter § 4 zusammengefassten Chronographen näher stand, wahrscheinlich aus seiner Hauptquelle, der Chronographie des Joannes Malalas, die uns für diese Partien verloren ist; da-

von, dass diese den Diamerismos enthalten habe, findet sich sonst keine Spur. Die vier anderen Chronographen stimmen so mit Kedrenos oder seinem Gewährsmanne überein, dass ihre Nachrichten auf dieselbe Quelle zurückgehen müssen: und sie trennen jene Stelle von dem ihnen wohlbekannten Diamerismos. Wichtiger als diese Aeusserlichkeiten ist der schon aufgedeckte Zwiespalt in den Zahlenangaben mit den unzweifelhaften Angaben des Diamerismos selbst. Eine Interpolation kann man aber wiederum nicht annehmen, weil die sonst so ganz auseinandergehenden Recensionen des Hippolytos und der Excerpta Latino-barbara die Stelle gleichmässig haben, und weil nachweislich sonst der Erstere ganz, die Letzteren fast ganz frei von Interpolationen sind. Der einzig mögliche Ausweg scheint mir also der zu sein, dass der Verfasser des Diamerismos die Stelle über den Thurmbau unverändert aus einem älteren Geschichtschreiber aufgenommen hat, und dass Kedrenos, Pollux, die *'Εκλογαὶ ἱστοριῶν*, Theodosios und Hamartolos sie nicht aus dem Diamerismos, sondern aus derselben Quelle mit diesem, nämlich aus eben jenem älteren Geschichtschreiber entlehnt haben. Da vor Hippolytos von älteren christlichen Historikern nur Julius Africanus die Urgeschichten behandelt hatte, da ferner dieser für diese Partien eine Hauptquelle der byzantinischen Chronographen war (vergleiche namentlich fragm. XII in der Sammlung von Routh), so scheint es mir einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit zu haben, dass das Stück aus Julius Africanus geschöpft ist.

§ 14.

Die Uebersichten über die Wanderungen und über die Wohnsitze der weniger bekannten Völker; die Stellung des Hippolytos, der Osterchronik und der Excerpta Latino-barbara.

Die Abschnitte IV und V sind uns nur in drei Recensionen erhalten, bei Hippolytos (H), den Excerptis utilissimis (A) und der Osterchronik (P). Von dem IV. gilt noch das von uns in dem grössten Theile des Diamerismos beobachtete Verhältniss, dass H auf der einen, PA auf der anderen

Seite stehen. Es zeigt sich dies hier schon in der bei H viel kürzeren Fassung, während PA das Original treuer und vollständiger wiedergeben. H hat öfters nur den Anfang eines Satzes gegeben: so lässt er in der Vorbemerkung die Worte aus '*καὶ τὰ κλίματα ἀγνώστων ἐθνῶν πῶς οἰκοῦσι καὶ τίς πλεῖον* (schreibe *πλησίον*) *τινός*' und weiter '*καὶ μέχρι δύσεως κατὰ τάξιν*' und im Verzeichnisse der ionischen Städte das Beiwort *ὀνομασταί*. In der zu Anfang der Liste fünfmal wiederkehrenden Formel '*τῶν δείνων ἄποικοι γεγόνασιν οἱ δεῖνες*' lässt H die ersten 4 Male *γεγόνασιν* aus und ersetzt gegen das Ende hin von den römischen Colonien an die achtmal in der Ankündigung stehende Zahl der *ἔθνη καὶ ἀποικίαι* regelmässig durch ein einfaches 'hae sunt'. Sein Text ist aber auch durch wirkliche Lücken entstellt: unter den '*Ῥωμαίων ἔθνη καὶ ἀποικίαι* sind bei ihm die Calabrii (*Κώλαβροι* P) ausgefallen, und von dem '*ἔθνη καὶ ἀποικίαι εἰσὶν δ̅*' der Gallier ist er auf das '*ἔθνη καὶ ἀποικίαι εἰσὶ δύο*' der Sarmaten übergesprungen, so dass alles Dazwischenliegende, nämlich sämmtliche Völker der Gallier und der Germanen, verloren gegangen ist. Dafür ist H an anderen Stellen wieder weit vollständiger als PA: so enthält er allein die längere Stelle über die balliarischen Inseln und ihre Bevölkerung. Eine andere Bereicherung des Textes lässt sich aus einem anderen, jetzt durch eine Umstellung entstellten Passus von H gewinnen: er sagt nämlich 'Hispanorum autem gentes et inhabitationes hae sunt: Tyranni [et Turrenorum qui et Terraconenses], Lysitani, Beticii, etc.'. Die Parallelstelle von PA lautet '*Σπανῶν τῶν καὶ Τυῤῥινίων* (Tyrinniorum A), *καλουμένων δὲ Παρακονησίων* (P nach ed. Paris. Paraconnisii A, *Ταρακονησίων* P nach Cod. Vatican.) *ἔθνη καὶ ἀποικίαι εἰσὶν ε̅· Λυσιτανοί, Βαιτικοί* (Betycii A), *κ. τ. λ.*', und daraus ergiebt sich, dass jene eingeklammerten Worte verschoben und nach 'Hispanorum autem' zu stellen sind; so bleiben uns vor den *Λυσιτανοί* noch die Tyranni, d. i. *Τυῤ-*[*δητ*]*ανοί*, die in den anderen Texten fehlen. Am Klarsten zeigt sich die Zusammengehörigkeit von A und P in der Gemeinsamkeit der Varianten, indem sie bald allein die

richtige Lesart geben, bald Verderbnisse oft recht wunderlicher Art haben. So sagt H Mesopotameni, PA *Μεσοποταμῖται*; H Legii, PA *Λίκιοι*. Das *αἱ καλούμεναι Κυκλάδες ια̅* von PA übersetzt H durch 'id est Cyclades quidem decem', nennt aber dann trotzdem 11, wenn man die monströsen Namen 'Andron, Tenoemteo' nach Anleitung von PA, die *Ἄνδρος*, *Τῖνος*, *Τίω* darbieten, in 'Andro II, Tenoe (d. i. *ΤΗΝΟΣ*) III, Teo' auflöst. Offenbar war im griechischen Texte des Hippolytos *Κυκλάδες ἕνδεκα* in *Κυκλάδες μὲν δέκα* verderbt. Frappant gehen die beiden Recensionen in den Namen der folgenden Inseln aus einander: Geos H, Ceus A (*Καίως* P); Gyarus H, *Κοῦρος* PA (was vielmehr auf *Σοῦρος* hinweist, d. i. *Σῦρος*, mit neugriechischem Uebergang des *ῡ* in *ου̅*); Fynus H, *Σύφνος* PA; Renea H, *Νηραία* P (Nirea A). Ferner hat H Spodes, P *Σποράδες* (A Esporadas); H Thapsus, P *Θάσος* (A Thassus); H Cladiomena, A Clazomena (P *Κλαζομεναί*); H Eryt, A Erythra (P *Ἐρυθραί*); H Berinthus, PA *Πέρινθος*; H Amisos, P *Ἀμισσός* (A Arnissus ['Amissus' Schöne]); H Lebdeni, PA *Νεβδηνοί*; H Cinti, A Cnithi (P *Κνῆθοι*); H Girda, A Girba (P *Γῆρβα*). Es ist übrigens bemerkenswerth, dass der Pariser Text der Osterchronik im Verzeichnisse der maurischen Völkerschaften und kurz vorher und nachher ganz treu mit A stimmt, während der Cod. Vaticanus der Osterchronik abweicht, ohne darum besser mit H zu stimmen. Wir werden daher für diese Partien in P ed. Paris. die bessere Ueberlieferung zu erkennen haben; wo P Cod. Vatican. die richtige Lesart bietet, z. B. in dem schon erwähnten *Ταρακονησίων* statt *Παρακονησίων*, konnte dergleichen leicht vom Schreibenden verbessert worden sein, ohne dass er darum eine bessere Urhandschrift zu haben brauchte. So hat denn H Musulani, P ed. Paris. A *Μωσουλαμοί* (P Cod. Vat. *Μωσουδαμοί*), H Tingitani, A Tigzitanii*), P ed. Paris. *Τηγζητανοί* (Cod. Vat. *Τησιτανοί*); H Caesarienses, A et Sarinei, P ed. Paris. *Σαρίνεοι* (Cod. Vat. *Σαρίνσης*, was allerdings wie der Rest einer ursprünglichen Lesart *Καισαρήνσης* aussieht: es ist aber doch wohl nur Schein, da Hippolytos *Καισαρήνσιοι*

*) [Schöne liest 'Tiggitanii'. F. R.]

geschrieben haben wird). Ferner hat H Autryconi, PA *Αὐτρίγονοι*; H qui et Astures, PA *οἱ καλούμενοι Ἄσποϱες*; H Gallorum autem Narbonensium, A Tallorum autem qui et Narbudisii vocantur (P *Τάλλων δὲ τῶν κε Ναϱβουσίων καλουμένων*). An diesem Resultate wird durch einzelne Eigenheiten von A und von P, die jedes für sich hat, Nichts geändert. So lässt P bei den Kykladen den Satz aus 'quae Myrti pelagum continent; sunt autem nomina earum' (H; 'qui Myrtium pelagum habent; sunt autem haec' A), bei *Ἀμισσός* das Beiwort *ἐλευθέϱα*: und im Verzeichnisse der römischen Colonien ist der Schreiber von *Αἰμιλλήσιοι* auf das ähnlich lautende *Ἀπουλήσιοι* übergesprungen, und die dadurch entstandene Lücke durch Verwandlung der Zahl Sieben in *τέσσαϱες* vertuscht worden: P ed. Paris. hat in seinem *Αμ(π)ηλλήσιοι* noch eine Andeutung erhalten, wie diese Lücke entstanden ist, während das *Ἀβηλλήσιοι* des Cod. Vatican. sich weiter von der ursprünglichen Lesart entfernt. Zuthaten von P sind die Worte *ὁμοῦ ια* hinter der Aufzählung der Kykladen und *ἤτοι Λατίνων κεκλημένων* hinter *Ῥωμαίων τῶν καὶ Κητηαίων*. Ausserdem sind im Verzeichnisse der ionischen Städte *Χίος* und *Κολοφών*, *Χαλκηδών* und *Βυζάντιον* umgestellt. A lässt im Verzeichnisse der Sporaden Lemnos aus, behält aber trotzdem die Zwölfzahl bei: die Lücke ist also nicht ursprünglich.*) Ferner fehlt A bei Girba der Zusatz *ἡ νῦν καλουμένη Μένηγγα* P (quae et Benigga H). Dafür hat er nach Aufzeichnung der Kykladen am Schluss noch einmal Andrus, worin man einen Rest von Lelandrus sehen könnte; allein da die Zahl 11 beibehalten wird, so scheint es lediglich eine irrthümliche Wiederholung zu sein.**) Eigenthümlich sind A Recapitulationen am Schlusse der Verzeichnisse, die aus kurzen an den Rand geschriebenen Inhaltsangaben entstanden zu sein scheinen; dergleichen sind: 'Insulas Elladicas quae vocantur Cycladas' — 'Insulas Elladicas quae vocantur Esporadas' — 'Insulas Africae famosas et magnas'. Es ist wohl nicht zufällig, dass diese Marginalbemerkungen gerade nur die Inseln betreffende sind,

*) [Der Codex hat auch wirklich 'Limnus'. F. R.]

**) [Sie fehlt in der Handschrift. F. R.]

welche im Vorworte nicht mit angekündigt waren; A wird den Leser auf diese Abschnitte besonders haben aufmerksam machen wollen. Anderer Natur ist die Subscription ganz zu Ende: 'Istas gentes et peregrinationes earum, sicut dispersae sunt super terram'; diese scheint mir ursprünglich zu sein. Sicher ein Glossem ist aber, was hinter der Aufzählung der spanischen Völker steht: 'gentes et accolae sunt quatuor'; es ist dies die vermeintliche Verbesserung eines Schreibers, der, durch die Corruptel 'Betycii aut Rigoni' (statt Beticii, Autrigoni) verleitet, nur vier Völker statt der fünf angekündigten zu finden wähnte.*) Im Verzeichnisse der afrikanischen Völker hat A die Sii und Nasamonii umgestellt. Ausserdem weicht er namentlich zu Anfang in der Fassung der Worte ziemlich ab; z. B. ist in den Worten 'isthoc ['isto' Schöne] autem nomine nominatur Arabia ab omnibus famosa' das 'ab omnibus' eine Zuthat, und die Worte '*Ἀναγκαῖον καὶ τὰς ἀποικίας τῶν ἐθνῶν καὶ τὰς προσηγορίας αὐτῶν δηλῶσαι καὶ τὰ κλίματα ἀγνώστων ἐθνῶν πῶς οἰκοῦσι καὶ τίς πλησίον τινός*' werden in ganz freier Weise wiedergegeben: 'et haec studui significare tibi, quales sunt et accolae ignotas gentes, et interpretationes eorum, et fines (*κλίματα*), et habitationes eorum (*πῶς οἰκοῦσι*).'

Ganz anders stellt sich das Verhältniss der drei Recensionen im V. Abschnitte heraus. Hier findet eine Uebereinstimmung zwischen P und A in von H abweichenden Lesarten nur zu Anfang, und auch hier nur an wenigen Stellen statt. Erstens haben sie im Eingange *τὰ ὀνομαστὰ ὄρη*, wofür H 'et gentes' hat, ein Schreibfehler für 'et montes'; zweitens bewahren nur sie die Schlussworte *καὶ μέχρι δύσεως, ὅπως οἰκοῦσιν*, die H auslässt. Ferner haben Beide nach den Taïnern den Satz *Ἀλαμοσσυνοὶ ἐσώτεροί εἰσιν τῶν Ἀράβων* P (Alamosyni autem ultra Arabes in inferiore Arabia A), der bei H fehlt, und Beide fahren dann so fort: '*Σακκηνοὶ πέραν τῶν Ταϊανῶν*' (so P ed. Paris.; *Ταηῖνῶν*, d. i. *Ταϊηνῶν*, P Cod. Vatican.; Taones, d. i. Taënos, A), während H hier folgenden Satz hat: 'Saraceni, Saraceni alii Atalenos contra Arabiam', worin die Dissographie Saraceni

*) [Der Satz fehlt in der Handschrift. F. R.]

vielleicht die durch den Ausfall von *Ἀλαμοσσυνοί* verursachte Lücke decken soll, alii Atalenos aber sicher eine Entstellung von ultra Taïenos ist. Der ächte Name ist aller Wahrscheinlichkeit nach *Σακκηνοί*, und *Σαρακηνοί* Interpolation: es sind die Araber der von Ptol. V, 15, 26 erwähnten Landschaft *Σακκαία* in der Batanäa, dieselben, die Steph. Byz. p. 550, 9 *Σακχηνοί* schreibt. Endlich die bei H erhaltene vollständigere Bestimmung der Lage von Grossmidian 'inter Mesopotamiam et mare Rubrum' verkürzen sowohl P als A zu einem '*ἐντὸς τῆς Ἐρυθρᾶς θαλάσσης οἰκοῦσιν*'. Dies sind aber auch die einzigen Fälle, wo das bisherige Verhältniss sich bewährt: alle übrigen Indicien weisen ganz unmissverständlich darauf hin, dass von jetzt an P mit H stimmt, A eine Classe für sich repräsentirt. Und zwar tritt dieser Wechsel nicht etwa erst nach jenen paar Ausnahmefällen ein, so dass man glauben könnte, im Anfang habe P noch aus der früheren mit A stimmenden Quelle geschöpft; sondern gleich im Eingange ist die neue Stellung der Recensionen zu einander, die wir von nun an bis zu Ende antreffen, bemerklich. Hier hat P *τὰ κλίματα τῶν ἀγνώστων ἐθνῶν*, was H durch 'ignotarum gentium vocabula' übersetzt, also *τὰ κλήματα* vorgefunden zu haben scheint; dagegen weicht A mit seinem 'de ignotas gentes et oppidos eorum' ganz ab und scheint etwas wie *τῶν ἀγνώστων ἐθνῶν τὰ κτίσματα* gelesen zu haben, wenn nicht der ihm vorliegende Text noch mehr abgewichen ist. Ferner hat A etwas weiter unten 'de illas ignotas gentes', wo PH ein einfaches *περὶ τῶν ἐθνῶν* geben. Noch klarer ist die Sache da, wo die Beschreibung ins Einzelne übergeht. Hier hat A Folgendes: 'Illi Adiabinii habitant ultra Arabia interiore, Tainaii (d. i. Taianii) autem ultra illos', dagegen ziehen PH beide Sätze in diesen e i n e n zusammen: *Ἀδιαβηνοί* (P ed. Paris., Adiabenici H, *Ἀδαβηνοί* P Cod. Vatican.) *καὶ Ταΐνοί* (P Cod. Vatican., *Ταΐανοί* ed. Paris., Taleni H) *πέραν οἰκοῦσι τῶν Ἀράβων*. A bietet einen weniger abgerissenen Text wie PH, er hat zum Beispiel zu Anfang bei der Einführung eines neuen Namens, bei den Tainaii, Alamosyni, Saccini, Albani, jedes Mal ein 'autem' (*δέ*), was in

PH fehlt, und später 'qui et usque Pontum extendunt' statt 'ἕως τοῦ Πόντου ἐκτείνοντες' der Anderen. Ein einziges Mal hat A eine Lücke, die PH ausfüllen; er lässt nämlich bei der Bestimmung der Lage von Kleinmidian πλησίον Αἰγύπτου aus. Dafür hat A gleich darauf zwischen Birrani und Schythi die Worte 'in laeva autem' allein erhalten. Das untrüglichste Zeichen, dass A eine ganz selbständige Recension vertritt, ist der Umstand, dass einzig und allein A zu Ende die schon einmal berührten Worte 'in laeva autem parte Naulchi*) et Labooti' erhalten hat, welche der einzige Rest einer längeren Beschreibung der europäischen und afrikanischen Völkerschaften sind, die sich im Original des Diamerismos an die der asiatischen anreihte, von den ermüdeten Schreibern aber ausgelassen wurde. Auch in den Lesarten der Namen stimmen PH mit einander gegen A. So haben H Madianitae (P Μαδιανισταί), A Madynii**); PH Μαδιάμ, A Madian; H Ussi limen (P Οἴσσου λιμήν), A Causolimin, d. i. καὶ Ἰσολιμήν. Diese zahlreichen Beispiele können auch durch jene Fälle, die ausnahmsweise eine Fortdauer des alten Verhältnisses anzudeuten scheinen, nicht entkräftet werden, und man muss annehmen, dass an den betreffenden Stellen der Text von H erst später entstellt worden ist und dass der griechische Urtext desselben auch dort mit P gestimmt haben wird. Vermuthlich reichte in der von P anfangs benutzten Handschrift der Diamerismos nur bis zu Ende des IV. Abschnitts und P ergänzte den Rest aus einer anderen, zur Classe von H gehörigen Handschrift. P verkürzt übrigens hier mitunter, z. B. lässt es bei der Nennung des Raguel den Beisatz aus 'qui et Iothro' H ('et Iothor' A), und die Eingangsworte 'Et hos autem necessarium fuit declarare tibi, ne ignotarum gentium vocabula ... ignorares: incipiam ergo dicere de gentibus' werden von P in folgender Weise zusammengezogen: 'Δέον γνῶναι καὶ τὰ κλίματα τῶν ἀγνώστων ἐθνῶν ... ἄρξομαι διαγράφειν (Cod. Vat., δὲ γράφειν ed. Paris.) περὶ τῶν ἐθνῶν.'

*) [Schöne liest 'Nauthi'. F. R.]

**) [Schöne liest 'Madinii'. F. R.]

§ 15.

Die Verzeichnisse der Berge und der Flüsse.

Im VI. und VII. Abschnitt treten ausser der Osterchronik (P), Hippolytos (H) und den Excerptis utilissimis (A) wieder andere, von den bisher benutzten wesentlich verschiedene Quellen ein. Es sind dies geographische Mischhandschriften, der Matritensis 84 (M I), der Matritensis 121 (M II) und der Vindobonensis philos. 171 (V). In den ersten beiden Handschriften, sowie in den übrigen Quellen steht das Bergverzeichniss voran, dann kommt das Flussverzeichniss; in V ist die Reihenfolge eine umgekehrte. Das Flussverzeichniss daraus hat Schubart publicirt, den Schluss theile ich hier nach der Vergleichung des Herrn Dr. Büdinger mit, dessen Güte ich zugleich einige Nachweisungen über die Handschrift verdanke.

Die Handschrift ist 14 Pariser Zoll breit, 22 hoch, enthält 394 Blätter von einer Hand zierlich geschrieben mit sehr vielen Conjunctionen und Ligaturen, weniger Abbreviaturen; sie hat nur bei einem Abschnitte Uncialen. Fol. 1—355ᵛ steht ein griechisches Lexikon, fol. 355ᵛ—394 folgen Glossen und kleinere Wortverzeichnisse zur Bibel; am Schlusse scheinen einige Blätter zu fehlen. Fol. 380ᵛ endigt mit dem Worte *θοῦβρις*, hierauf beginnt fol. 381 *Ὁ καλούμενος τιβέριος*. Soweit Schubart, dann heisst es weiter:

. . . οὗτοι τοίνυν οἱ μ̅ | ποταμοὶ περιέρχονται τὴν γῆν· φασὶ δέ τινες | δοκοῦντες ἔμπειροι εἶναι ὅτι οἱ πρῶτοι τέσσαρες | καὶ μεγάλοι ποταμοὶ ὅ τε φείσων ο γεὼν ὁ τί | γρις καὶ 5
ὁ εὐφράτης ἀκατάληπτοί μέν εἰσιν, | ὁπόθεν ἢ πῶς ἐξέρχονται μὴ εἰδέναι τινά· | λέγουσι δὲ τοῦτο ὅτι ὅτε πλημμυρεῖ ὁ ποταμὸς | νεῖλος οἱ ἄλλοι τρεῖς λείπουσιν· οὗτος γὰρ πο | τίζει πᾶσαν αἴγυπτον καὶ αἰθιοπίαν· ἐπὰν δὲ | οὗτος ἐλαττωθῇ 10
ἐκεῖνοι ὑπερυψοῦνται τοῖς νά | μασι. διὸ καὶ τὰ ὕδατα αὐτῶν οὐχ ὁμοχροοῦνται. | Ὁ γὰρ ἰορδάνης λευκότερα σύρει τὰ κύματα καὶ | ἀποχέει ἐν τῇ πρασίᾳ θαλάττῃ ἥτις καλεῖται | νεκρά. ὁ δὲ εὐφράτης ἔστιν ὁ δάννουβις φεί | σων γὰρ εὔειλα τῇ ἰν- 15
δικῇ καλεῖται γῇ ·:· | [Τ]ὸν ἀρσινόην ποταμὸν πρότερον μὲν

ὑπάρχοντα | *ὡς λίμνην· ὕστερον πτολεμαῖος ὁ σὴρ εἰς διω-ρυ*|*γὰς τεμὼν, κατώκισε τὰς ἐν αὐτῷ πόλεις ∴* | [*Ὄ*]*ρη ὀνό-*
20 *ματά φασι ιβ. συλλογὲ εἰς τὸν ἰώβ.*[1]) | *Λίβανος ἐν τῇ συρίᾳ· καύκασος ἐν τῇ* | *σκυθίᾳ· ταῦρος ἐν τῇ κιλικίᾳ σὺν τῇ καπ-πα*|*δοκίᾳ· ἄτλας ἐν τῇ λίβυϊ ἕως τοῦ μεγάλου* | *ποταμοῦ. παρνασὸς ἐν τῇ φωκίδι.* | *Κιθαιρὼν ἐν τῇ βοιωτίᾳ. ἑλικὼν ἐν*
25 *τῇ* | *τελμησῷ. παρθένιον ἐν τῇ εὐοιᾳ ∴* | *Πανσαῖον τὸ καὶ σινᾶ ἐν τῇ ἀρραβίᾳ.*

Fol. 381[v] | *Πένιόν καὶ μεν*[*ε*]*ὰ ἐν τῃ χιῷ·* | *λυκαβαντὸς ἐν ἰταλίᾳ καὶ ταλία:* | *Ὄλυμπος ἐν τῇ μακεδονίᾳ.* | *Ἄθως*
5 *ὄρος θράκης καὶ σάμος* | *πήλιον ἐν θεσσαλίᾳ* | *πιερίᾳ ἐν τῇ μακεδονίᾳ καὶ προκόνησος:*

Dann beginnen mit *Ἦν ἀντὶ τοῦ ἤμην* andere Excerpte. Der Schluss von fol. 381 hat durch Feuchtigkeit gelitten; Accentuation, Interpunction und Orthographie der Handschrift sind genau beibehalten, und ich habe es daher nicht für nöthig gehalten, Auffälliges durch ein 'sic' hervorzuheben.

Als zusammengehörig erweisen sich durch ihre kürzere Fassung H und MI; sie geben die einfachen Namen der Berge ohne weitere Angaben über ihre Lage. Unter denen, welche eine ausführlichere Bergliste geben, stammen MII und V aus einer und derselben Quelle, dies zeigt sich namentlich darin, dass Beide beim *Ἄτλας* zu den Worten *ἐν τῇ Λιβύῃ*, welche in A alleinstehen, die genauere Bezeichnung hinzufügen *ἕως τοῦ μεγάλου ποταμοῦ*. Dies wird nach Anleitung von Ptol. IV, 6, 6, der einen *Μέγας λιμήν* am atlantischen Ocean südlich von dem Tingitanischen Mauritanien (nach A. Roscher, Ptolemäus und die Handelsstrassen in Central-Afrika, S. 87 an der Mündung des Senegal) erwähnt, in *Μεγάλου πόρτου* zu verbessern sein: das Gebirge Mandron (vgl. Ptol. ibid. § 8) ist hier mit zum Atlas gerechnet. Ferner harmoniren M II und V in der wunderlichen Corruptel *Νανσαῖον* (M II) oder *Πανσαῖον* (V) für Nisseus ['Nysseus' Schöne] (mons), d. i. *Νυσσαῖον* (*ὄρος*), was A darbietet. Endlich auch in *Γαλίᾳ*

1) Diese Ueberschrift bezieht sich offenbar auf das fol. 381[v] lin. 7 an das Bergverzeichniss sich anschliessende Glossar.

oder *Ταλίᾳ* statt *Γαλλίᾳ*. Jene beiden Handschriften bieten in der Regel dieselben Lesarten wie A. Alle drei verlegen den *Ταῦρος* nach Kilikien und nach Kappadokien, das Gebirge *Παρθένιον* nach Euböa, den *Λυκαβαντός* nach Italien und Gallien, das Gebirge *Πίνιον* mit dem Zusatze *ὁ καὶ Μίμας* nach Chios. Dagegen entfernen sich die Lesarten von P bedeutend. Es nennt beim *Ταῦρος* nur Kilikien, hat bei *Λιβύῃ* den Zusatz *τῇ ἐξωτέρᾳ*, versetzt das *Παρθένιον*[1]) von Euböa nach Thrakien (was wie eine Berichtigung aussieht, wofür sich aber nur eine Analogie aus Steph. Byz. p. 503, 19 '*Παρθένιον, πόλις Εὐβοίας· ἔστι δὲ καὶ Θρᾴκης*' anführen lässt). Beim *Λυκαβαντός* und *Πίννιον* werden die zu diesen Bergen gehörigen Länder umgestellt, indem der *Λυκαβαντός*, welcher von P mit dem bekannteren *Λυκαβηττός* vertauscht wird, nach Chios, das Gebirge *Πίννιον* ohne den Zusatz *ὁ καὶ Μίμας* nach Italien versetzt wird. Da beide Bergnamen auch in V umgestellt sind, so könnte man auf den Einfall kommen, dass hier ein ähnliches Versehen vorgefallen sei; allein das Weglassen von *καὶ Γαλλίᾳ* lehrt, dass hier eine bewusste Aenderung zu Grunde liegt. Der Verfasser von P sah nämlich in dem verderbten *Πίννιον*, d. i. *Πελινναῖον*, dem der Mimas gegenüber liegt) die Apenninen und stellte deshalb die Landesnamen um, um das Schicksal des *Λυκαβαντός* unbekümmert: ursprünglich scheinen die Alpen darunter verstanden zu sein (vgl. K. Müller zu den Geogr. Gr. min. I p. 427). Auch hat P *Νύσσος τὸ Σίνα ἐν τῇ Ἀραβίᾳ*, was aus *Νυσέος* (d. i. *Νυσαῖος*) entstanden zu sein scheint; dasselbe liegt in dem *Μυσαῖος* von M I versteckt, und auch H hat Nysa, nicht *Νύσσα*. Dies scheint auf eine Verwandtschaft mit den letzten beiden Recensionen hinzuweisen. Den Zusatz *τὸ Σίνα* lassen letztere weg; A auch, ohne darum mit ihnen übereinzustimmen: denn dieser hat gleich in der Einleitung vorausgeschickt 'excepto illum deospiratum montem Sina', was in den übrigen Recensionen fehlt.

---

1) Es war wohl ein Beiname des Berges Oche, auf welchen die Sage den *ἱερὸς γάμος* des Zeus und der Hera verlegte.

Die einzige Ausnahme von den bisher aufgestellten Verwandtschaftsverhältnissen ist die, dass nur M II und A beim *Λίβανος* zu den Worten *ἐν τῇ Συρίᾳ* hinzufügen *μεταξὺ Βύβλου καὶ Βηρυτοῦ*; allein es wird Zufall sein, dass V diesen Zusatz ausgelassen hat. Noch weniger beweisen die verschiedenartigen Entstellungen des Namens *Πελιννaῖον*, der von PA *Πίννιον* (Pinnius), von M II *Πίνιον*, von HV *Πένιον* (Penitus) geschrieben wird. M I hat dafür *Πήλιον*, was augenscheinlich Conjectur ist. In diesem ist übrigens der *Λυκαβαντός* und das *Πήλιον* um fünf Stellen zu hoch hinaufgerückt worden, nämlich an die fünfte und sechste Stelle; ausserdem ist der *Λυκαβαντός* sowie der an erster Stelle stehende *Λίβανος* und der den neunten Platz einnehmende *Ἑλικών* ausgefallen: es waren nämlich in der Urhandschrift von M I die zwölf Namen in drei Columnen von je vier Zeilen geschrieben gewesen und später die oberste Zeile verloren gegangen. Durch ein ähnliches Versehen ist in H der Libanus zu Anfang vergessen und am Ende nachgetragen worden. Da *Πήλιον* nicht die ursprüngliche Lesart ist, so ist es gerechtfertigt, dass in V dieser Berg ausser dem *Πένιον* noch besonders erwähnt wird. V hat nämlich, obgleich auch er nur zwölf Berge ankündigt, am Schluss noch drei hinzugesetzt:

Ἄθως ὄρος Θράκης . . .	*καὶ Σάμος*
Πήλιον ἐν Θεσσαλίᾳ . .	
Πιερία[1]) *ἐν τῇ Μακεδονίᾳ*	*καὶ Προκόνησος*

Die Form *Πιερία* für das pierische Gebirge kommt sonst noch bei Paus. X, 13, 5 vor; es braucht wohl kaum erst erwähnt zu werden, dass nicht *Σάμου* und *Προκονήσῳ* emendirt werden darf: denn weder ist dort ein Athos, noch hier eine Pieria bekannt. Vielmehr haben wir hier deutlich Bruchstücke eines Inselverzeichnisses vor uns, welches in der Quelle von V in einer anderen Columne rechts auf derselben Seite stand und aus dem einzelne Namen durch Schuld des Abschreibers in das Supplement zum Bergverzeichniss geriethen.

1) So ist für *Πιερίᾳ* zu schreiben.

Genauer lässt sich das Verhältniss der Recensionen aus dem VII. Abschnitte bestimmen. Hier scheiden sich scharf zwei Classen: zur ersten gehören H M I P, zur zweiten M II V A, und wiederum sondern sich in der ersten P, in der zweiten A von den beiden anderen Texten ab. Die erste Classe hat zwischen *Μαίανδρος* und *Ἀξιός* den *Ἕρμος* (H MI), der in P zu *Εἶσμος* verschrieben ist; in der zweiten fehlt er. Dafür lässt die erste Classe nach dem *Πύραμος* den *Ὀρέντης*[1]) aus, den M II V allein haben; A giebt Orentus, Danubius. Statt des *Ὀρέντης* hat die erste Classe an dieser Stelle einen Namen, der bei H Baius, im M I *Βιός*, in P *Βοῖος* lautet, und welcher der zweiten Classe ganz fehlt, wenn nicht Danubius in A damit zusammenhängt. Dafür hat zum Ersatz die zweite Classe zwischen *Ἠριδανός* und *Θοῦβρις* einen *Βαῖος* (M II V) den auch A (als Beus) hat, den dagegen die erste Classe nicht anerkennt. Es scheint also, dass in der Urhandschrift *Βαῖος* am Rande stand und von der ersten Classe an der Stelle des, wie es scheint, dadurch verdrängten *Ὀρέντης*, von der zweiten an der vorletzten Stelle eingeschaltet wurde. Ein Fluss dieses Namens ist nicht bekannt; das 'Orentes, Danubius' in A klärt uns, glaube ich, über den Ursprung desselben auf: es ist ein Rest von [*Ὀρέντης*, *Δανού*]*βιος*, und A wird den Namen hier aus einer vollständigeren Handschrift ergänzt haben. Ist diese Vermuthung richtig, so ist es schon an sich klar, dass es ein Glossem ist; denn der Istros wird dann noch besonders aufgeführt. Aber auch aus einem äusseren Grunde ist die Aechtheit des Namens *Βιός* zweifelhaft: wenn man ihn mitrechnet, kommen nämlich 41 Flüsse heraus, und soviel giebt wirklich H an: eine Summe, die gezogen worden sein muss, als der *Ὀρέντης* noch im Texte stand. Nun ist aber 41 eine ungerade Summe und darum unwahrscheinlich, alle übrigen Recensionen geben 40 als Summe, was auch ganz gewiss das Ursprüngliche ist. Ausser diesen fundamentalen Unterschieden zeigt sich die

1) Ueber diese Nebenform von *Ὀρόντης*, welche aus der falschen Etymologie von oriens entstanden zu sein scheint, ist Dindorf zum Joannes Malalas p. 266, 6 zu vergleichen.

Divergenz beider Classen auch in der Ausdrucksweise: die erste bezeichnet zu Anfang das „Indos oder Pheison“, „Neilos oder Geon“ durch ὁ καί, die zweite durch ὁ καλούμενος; die erste unterlässt es, am Ende die Summe zu ziehen, die Recensionen der zweiten Classe geben den Satz ὁμοῦ ποταμοὶ $\overline{\mu}$, eine wie die andere, mit geringen Modificationen wieder. Die Zusammengehörigkeit von M I und H zeigt sich auch beim Ἴστρος, zu welchem H bemerkt 'Ister Illurius qui et Danubius'; M I lässt zwar den Fluss sammt der Bemerkung aus, trägt aber ganz am Ende noch den Δούναβις nach, muss also ebenso gelesen haben wie H. Andererseits documentirt sich die Zusammengehörigkeit von M II und V darin, dass sie den Namen Ἐρύμανθος in Θρύμανθος (V) oder Θρύμαντος (M II) verstümmeln; noch mehr in der Gemeinsamkeit der Zusätze, über die weiter unten gesprochen werden wird. Auf Aehnlichkeit der Varianten allein lässt sich hier wenig bauen. Dies zeigt sich im Namen des Strymon, wo sich scheinbar MII V mit Στρύμών, H mit Stryfon auf der einen, und P mit Στύρμων, M I mit Τύρμων, A mit Styramus auf der anderen Seite gruppiren; und noch viel auffälliger beim Ismenos. Hier haben MII P Ἰσμηνός, A Isminius, während H Menos, MI V Μηνιός darbieten, indem der Anlaut nach vorausgehendem Τάνα]ϊς verloren gegangen ist. Allein ein derartiger Schreibfehler war so leicht möglich, dass er gleichmässig in Handschriften einreissen konnte, die sonst nicht mit einander verwandt sind. Auch das beweist Nichts gegen die bisherige Anordnung, dass H MI V die längere Vorrede, welche MII P A treu bewahrt haben, stark verkürzen: während die Fassung von V im Wortlaute ganz abweicht, zeigen sich doch auch hier H und MI als zusammengehörig, indem sie ποταμοὶ μέγιστοι sagen, während alle anderen Recensionen sich ausschliesslich des Beiwortes ὀνομαστοί bedienen.

V hat sehr viele eigenthümliche Zusätze. Ueber den Indos hat er Folgendes: Ἰνδὸς ὃν καλοῦσι Φεισών· καὶ Γάγγην καὶ Τάναϊν καὶ Ὀρέντην (so ist für Ῥέντην zu emendiren). Es ist dies ungeschickt ausgedrückt, kann aber

vernünftigerweise nur dahin verstanden werden, dass der *Φεισών* von Einigen für den Indos erklärt wurde, Andere aber darin den Ganges, Tanaïs oder Orentes erkannten. Beim *Εὐφράτης* setzt er hinzu *ὃς καὶ Δάννουβις*; also erklärten Einige den Phrath, welchen die Bibel als einen der vier Paradiesflüsse erwähnt, für die Donau. Dies ist freilich ein curioser Einfall und dem jenes patriotischen Ostpreussen an die Seite zu stellen, der das Paradies in die Gegend von Danzig verlegte; indess was für Erklärungen hat sich nicht schon die Bibel gefallen lassen müssen! Man gewann so zwei Flüsse im Norden, für Europa den Phrath-Danubius, für Asien den Tigris, und zwei im Süden, für Afrika den Geon-Nil, für Asien den Phison-Indos. Möglich, dass auf diese Darstellung die von Her. II, 33. 34 entwickelte Ansicht, nach welcher Nil und Donau sich gegenüberliegen, von Einfluss gewesen ist. Zum Asopos und Thermodon merkt V. Folgendes an:

Ἀσωπὸς	*ἐν Βοιωτίᾳ, Φθιδιγα* (λ′)
Θερμουδὼν	*ἐν Κορίνθῳ.*

Keinem Menschen konnte es einfallen, den Thermodon nach Korinth zu verlegen, während ein *Ἀσωπός* zwischen Sikyon und Korinth wirklich existirt (Strab. VIII, 6, 24 p. 382). Schon dies weist auf eine Entstellung des Textes hin, und das monströse Wort hinter *Βοιωτίᾳ* bestätigt diese Annahme. Der Strich hinter dem λ′ deutet an, dass die Endung abgekürzt ist; sicher ist also, glaube ich, zu lesen *Φθίᾳ, γ̄ ἄλλος* und dies mit *ἐν Κορίνθῳ* zu verbinden. Den *Ἀσωπός* bei Herakleia Trachinia in der Phthiotis erwähnt Strab. IX, 2, 23 p. 408. Ein Name, der jener Corruptel sehr ähnlich sieht, nämlich *Φθίγαλις*, kehrt weiter unten wieder statt des *Παρθένιος*, des Grenzflusses zwischen Bithynien und Paphlagonien, die Aehnlichkeit ist aber doch wohl nur zufällig; ich vermag übrigens diesen Namen ebensowenig zu erklären wie den *Ἡμαθός*, der den *Βορυσθένης* ersetzt: Beides können unmöglich Schreibfehler sein, vielmehr scheinen es Namen zu sein, welche die betreffenden Flüsse in byzantinischer Zeit führten. Beim

Ῥῆνος hat V den Zusatz: *ὃς λαμβάνων τοὺς τῶν βαρβάρων νόθους παῖδας κτείνει.* Die Geschichte von diesem Gottesurtheile, welche aus der Sitte der Germanen, die neugeborenen Kinder in den Fluss zu tauchen, um sie abzuhärten, in Verbindung vielleicht mit einer Etymologie, welche das keltische Rhên mit goth. hráins, purus, in Verbindung brachte[1]), entstanden zu sein scheint, kommt zuerst vor in einem Epigramm der griechischen Anthologie (*Σύμμικτα ἡρωϊκά*, 32 bei Brunck III p. 150); ausführlich wird sie erzählt von Julianus ep. 16 p. 383 D (ed. Spanhem.). Spätere Schriftsteller spielen häufig auf sie an: Nonnos Dionys. XLVI, 54—57; Gregorios von Nazianzos Carm. var. 49, 143 (II p. 114 C ed. Colon.); 63, 221 (II p. 150 D), und Claudianus in Rufin. II, 112. Die Stellen sind gesammelt von R. Reineccius, Hist. Iul. III p. 448 und J. Lipsius zu Tac. Germ. 19. Recht passend vergleicht Jo. Tzetzes Chil. IV, hist. 135, v. 341 die Anekdote mit der ähnlichen, welche ältere Schriftsteller, z. B. Aelian N. A. I, 57, von den Psyllern in Libyen erzählen; Aelianos und die Paradoxographen haben sich jene schöne Geschichte entgehen lassen, zu ihrer Zeit wusste man also vermuthlich noch Nichts davon. Am Schluss hat V eine auch in M II enthaltene Fortsetzung über die vier Paradiesflüsse. M II leitet sie mit den Worten ein '*οὗτοι οὖν οἱ ποταμοὶ οἱ περιεχόμενοι τῇ γῇ*', was K. Müller in *περιερχόμενοι τὴν γῆν* verbessert hat: und wirklich hat V '*οὗτοι τοίνυν οἱ $\overline{\mu}$ ποταμοὶ περιέρχονται τὴν γῆν*'; allein offenbar ist mit Umstellung eines einzigen Buchstabens in M II zu emendiren *οἱ περιχεόμενοι τῇ γῇ*, und die Lesart in V ist als Interpolation anzusehen. Nach den Angaben „Kundiger“, so heisst es nun, wisse Niemand, woher jene Flüsse kämen; und wenn der Geon-Nil das Land überschwemme, so versiegten die anderen drei, umgedreht sei ihr Wasserstand hoch, wenn der Nil seicht sei.[2])

---

1) Siehe Zeuss, Die Deutschen und die Nachbarstämme, S. 13.

2) Dieser Fabel liegt die nach einer Mittheilung des Herrn Professor Fleischer auch den moslemischen Geschichtschreibern bekannte Ansicht zu Grunde, dass die vier Paradiesflüsse ein gemeinschaftliches Caput fontium haben.

Nun gehen die Lesarten aus einander: M II hat *διὸ καὶ τὰ ὕδατα αὐτοῦ ὁμοχροοῦσι*, V *διὸ καὶ τὰ ὕδατα αὐτῶν οὐχ ὁμοχροοῦνται*. Dann heisst es weiter: „denn der Jordan hat weisse Wellen.“ Die zu Anfang stehenden Bemerkungen dienten dem unbekannten Verfasser zum Beweise, dass die vier Paradiesflüsse aus einer Quelle und ihr Wasser dasselbe sei; also kann der mittelste Satz nur den Sinn haben: „darum haben auch ihre Gewässer dieselbe Farbe“[1]), und zwar, was im Gedankengange supplirt werden muss, eine andere als der Jordan; „denn dieser sieht weiss aus.“ Es leuchtet also ein, dass der Text von V nur den Werth eines interpolirten hat; *οὐχ* ist Unsinn, und das ungebräuchliche Medium *ὁμοχροοῦνται* ist offenbar nur deshalb gesetzt, weil der Schreiber an dem Plural *ὁμοχροοῦσι* nach dem Neutrum in Singular Anstoss nahm. Man wird folglich bei der Emendation auch das *αὐτῶν* in V, obgleich es dem Sinne nach richtig ist, nicht zu Grunde legen dürfen, sondern wird nach den Spuren in M II zu schreiben haben *διὸ καὶ τὰ ὕδατα οὗτοι ὁμοχροοῦσι*. Auch im Folgenden zeigt sich V als interpolirt, indem er statt *λευκώπιδα*, was M II hat, dem Sinne nach richtig *λευκότερα* giebt. Eine so gewöhnliche Form konnte nimmermehr in jener Weise entstellt werden. Em. Miller hat *λευκώπια* emendirt, was K. Müller gut heisst; allein eine Form *λευκώπιος* ist durchaus unbeglaubigt (sie beruht auf einer einzigen Stelle des Eustathios, wo wahrscheinlich *λευκωπίαι* zu schreiben ist; vgl. Dindorf zu Stephan. Thes. Gr. ling. V p. 229 C), dagegen ist *λευκώπης*, fem. *λευκῶπις*, ein gutes Wort. Von diesem kann freilich regelrecht kein Acc. Plur. Neutr. gebildet werden, und doch weisen die Spuren der Ueberlieferung deutlich auf eine von *λευκῶπις* abgeleitete Form hin. Ich zweifle also nicht, dass der Schriftsteller, aus dem die Stelle entlehnt ist, *λευκώπιδα κύματα* sagte mit einer ähnlichen Freiheit, wie Aeschylos *ἐκδέκτορα* als Neutr. Plur. gebrauchte und Euripides sich *δρομάσι*

---

1) Vor der verführerischen Aenderung *ὁμοχρονοῦσι* braucht wohl nicht erst gewarnt zu werden.

βλεφάροις, σκάφος ὁλκάς zu sagen erlaubte (vgl. Buttmann, Ausführliche griechische Sprachlehre § 63, Anm. 8). Natürlich konnte nur ein Dichter sich eine solche Freiheit nehmen. Dass aber hier eine dichterische Quelle zu Grunde liegt, ist wegen der poetischen Färbung ohnedies kaum zu bezweifeln: λευκώπιδα σύρει | Κύματα fügt sich von selbst in heroisches Versmass. Wenn, wie ich glaube, die Worte von einem Dichter der späteren Zeit herrühren, so mag das Vorbild der lateinischen Sprache, welche 'victricia arma' sagt, auf jene Ausdrucksweise nicht ohne Einfluss geblieben sein. Bemerkenswerth sind die Worte ἐν τῇ πρασίᾳ θαλάσσῃ, ἥτις καλεῖται Νεκρά; die Benennung „Todtes Meer" kommt bei griechischen Schriftstellern der älteren Zeit nicht vor (vgl. Kiepert, Bemerkungen zum Atlas der Alten Welt, § 76, Anm.*)). Hier bricht M II ab, V enthält dagegen noch ein paar Zusätze. Zuvörderst wird die schöne geographische Entdeckung wiederholt, dass der Εὐφράτης die Donau sei, und dann heisst es 'Φείσων γὰρ Εὔειλα τῇ Ἰνδικῇ καλεῖται γῇ'. Dies kann nicht richtig sein: denn erstens ist Eueila kein Name des Phison, sondern des Landes, in welchem er fliesst, Indiens, und zweitens verlangt der Sinn eine nähere, geographische Bezeichnung des Φείσων. Vorher war nämlich gesagt worden, dass der Geon der Nil, der Euphrates die Donau sei, der Tigris blieb Tigris (was der Verfasser als selbstverständlich nicht besonders hervorgehoben hat; so blieb nur eine topographische Fixirung des Φείσων übrig, die jene Worte, wie sie dastehen, nicht enthalten). Nach Anleitung von Genes. 2, 11 (ὄνομα τῷ ἑνὶ Φεισῶν. οὗτος ὁ κυκλῶν πᾶσαν τὴν γῆν Εὐειλάτ LXX) ist zu schreiben: Φεισῶν γὰρ Εὐειλά (diese Form ist durch Genes. 10, 29 gesichert) τὴν Ἰνδικὴν κυκλεῖται γῆν. Im Folgenden wird etwas unklar erzählt, dass Ptolemäos Soter den Fluss Arsinoë, der vorher wie ein See gewesen sei, in Gräben abgeleitet und die Städte, die auf seinem ehemaligen Grunde liegen, erbaut habe. Das Thatsächliche hieran ist, dass Ptolemäos Philadelphos aus den Bitterseen

*) [Vgl. Kiepert, Lehrbuch der alten Geographie § 157 Anm. 2. F. R.]

einen Canal bis zum arabischen Meerbusen grub und an demselben die Stadt Arsinoë gründete. Der Canal hiess aber nicht *Ἀρσινόη*, sondern seinem Urheber zu Ehren *Πτολεμαῖος*; wahrscheinlich ist auch in V *τὸν Ἀρσινόην ποταμόν*, wie schon die Stellung des Artikels andeutet, nicht richtig, und nach Anleitung von Plin. N. H. VI, 29, 33 § 167 (amnem, qui Arsinoën praefluit) in *τὸν Ἀρσινόης ποταμόν* zu verbessern. Wir sind über die Sache durch Strab. XVII, 1, 25 p. 804; Diodor. I, 33; Plin. N. H. VI, 29, 33 § 165 genau unterrichtet (vgl. Droysen, Geschichte des Hellenismus II S. 735 [III, 2 S. 338 f. der 2. Aufl.]), und nach diesen Gewährsmännern muss der Irrthum der Handschrift, die den Soter statt des Philadelphos nennt, ohne Weiteres berichtigt werden; aber selbst diese Verwechselung beweist, dass V aus anderen Quellen als den eben angeführten geschöpft hat, indem diese zu einer solchen keinen Anlass bieten. Immerhin möchte man gern wissen, woher V es hat, dass bei der Anlegung des Canals Land gewonnen worden sei, und woher er von mehreren Städten weiss, die Ptolemäos dort gegründet haben soll (ausser Arsinoë wird besonders Klysma gemeint sein; denn Kleopatris ist späteren Ursprungs): unsere übrigen Quellen haben diese Details nicht. Eine sorgfältige Vergleichung der Lesarten von V mit denen von M II ergiebt, dass Beide nicht nur, wie schon bemerkt, aus einer Quelle geflossen sind, sondern auch, dass der Annahme, der Vindobonensis sei eine Bearbeitung des Matritensis II, Nichts im Wege steht. Aus was für einer Quelle er die Zusätze eingeschaltet hat, habe ich nicht ermitteln können.

M I ist sehr lückenhaft: in der Mitte fehlen der *Ἰορδάνης*, *Κηφισός* und *Ἐρύμανθος*, und die Worte *καὶ Δούναβις*, mit denen der Abschnitt anfängt, sind ein Rest von *Φεισῶν ὁ καὶ Ἰνδὸς*] *καὶ Δούναβις*. Der Verfasser dieser Recension erklärte also einen anderen der vier Paradiesflüsse für die Donau, die nun einmal nicht fehlen sollte, und zwar etwas vernünftiger den Fluss, der sich am Schwersten in einem neueren Namen wiedererkennen lässt. Ueberhaupt scheinen die Paradiesflüsse diesen Schreiber ganz besonders beschäftigt

zu haben: hinter dem Euphrat macht er die Bemerkung *ʽἰδοὶ τοῦ παραδείσου οἱ τέσσαρες'*, und am Schluss hängt er die Namen an, welche die *'Αγαρηνοί* (d. i. die Araber) denselben beilegen:

ᾱ *Σιανὶ ὁ καὶ Γαιών* = Sîhûn, Jaxartes.
β̄ *Σκιαχὰμ ὁ καὶ Φυσών* = G'eihûn, Oxos (nach einer Mittheilung des Herrn Professor Fleischer).
γ̄ *Τεψιλὴ ὁ καὶ Τίγρις* = Diǵleh.
δ̄ *'Ολφερὰ ὁ καὶ Εὐφράτης* = El-Forât.

Die Namen sind sichtlich nur nach dem Gehör wiedergegeben: das dumpfe arabische û ist durch *α*, der Diphthong ei durch *ια*, das für den Griechen unausdrückbare ǵ im Anlaute durch *σκ*, im Inlaute durch *ψ* umschrieben worden; das auslautende *ν* wechselt, wie oft in Fremdwörtern, mit dem lautlich verwandten *μ*. Nicht zu rechtfertigen sind aber die Formen *Σιανί* und *'Ολφερά*, wofür *Σιάμ* und *'Ολφεράθ* zu schreiben ist. Uebrigens ist G'eihûn ursprünglich dasselbe Wort wie *Γεών*, passender also wären diese beiden, und sodann der Sîhûn mit dem *Φισών* zusammengestellt worden.

So wenig dieser Satz dem *Διαμερισμός* ursprünglich eigen sein kann, so wenig wird es auch das Verzeichniss der elf grössten Inseln sein, welche der Matritensis I, und nur dieser, zum Schluss noch anhängt. Es ist flüchtig abgeschrieben aus Ptol. VII, 5, 11 und giebt dieselben Inseln in derselben Reihenfolge, auch sprachliche Eigenthümlichkeiten, wie *ἡ 'Αλβίωνος*, und sachliche, wie die, dass die *Χρυσῆ χερρόνησος* und die *Πελοπόννησος* unter die Inseln gerechnet werden, kehren wieder; die einzigen Unterschiede sind, dass *Σαρδώ* durch die barbarische Form *Σαρδηνή*, die zur Zeit des Itacismus aus dem lateinischen Sardinia gemacht worden ist, ersetzt wird und dass aus den oberflächlich angesehenen Worten des Ptolemäos *τετάρτη δὲ τῶν Βρετανικῶν ἡ 'Ιουερνία* zwei Inseln, *Βρεττανία* und *'Ιουερνία*, gemacht worden sind.

§ 16.

Die Klimatentafel der Osterchronik.

[Dieser Abschnitt ist oben S. 263—273 aus dem Rheinischen Museum N. F. XIII S. 398—408 abgedruckt worden. F. R.]

III. Schluss.

[Der Schluss der Abhandlung stimmt genau mit dem überein, was oben S. 240f. 242 unter der Ueberschrift „Stammbaum der Recensionen" aus dem Rheinischen Museum wieder abgedruckt worden ist. Nur steht statt „speciellen" S. 241 Z. 4 im Manuscript „bisherigen" und fehlen hier die Worte Z. 4f. „deren Mittheilung einer anderen Gelegenheit vorbehalten werden muss". F. R.]

Chronologisches Verzeichniss der Schriften Alfred von Gutschmids

nebst Angabe der Stellen, an welchen sie in dieser Sammlung wieder abgedruckt sind.

1852.

Zu den Fragmenten des Berosos und Ktesias. Rheinisches Museum N. F. Band VIII S. 252—267. II S. 97—114

1853.

Skylax von Karyanda. Rheinisches Museum N. F. Band IX S. 141—146. IV S. 139—144

Zu den Fragmenten aus Arrians parthischer Geschichte. Philologus VIII. Jahrgang S. 355—359. III S. 125—130

1854.

Anzeige von Volpert, De regno Pontico eiusque principibus ad regem usque Mithridatem VI. Neue Jahrbücher für Philologie Band LXIX S. 84—90. III S. 482

1855.

De rerum Aegyptiacarum scriptoribus Graecis ante Alexandrum Magnum. Philologus X. Jahrgang S. 522—542. 636—700. I S. 35—149

De tempore, quo scripserit Dionysius Periegetes. Ebenda S. 702. IV S. 196

Scriptorum rerum Aegyptiacarum series ad temporum rationem exacta. Ebenda S. 712—723. I S. 150—165

1856.

De Aegyptiacis apud Polyaenum obviis eorumque fontibus. Philologus XI. Jahrgang S. 140—150. I S. 166—177

Zu Manetho fr. 64. Ebenda S. 532. I S. 278

De unico historiae Aegyptiacae Euagorae Lindii fragmento. Ebenda S. 779—781. I S. 179—183

Ad Aegyptiaca apud Polyaenum obvia epimetrum. Ebenda S. 781—782. I S. 178

Valerius de vita Caesaris. Jahrbücher für classische Philologie Band LXXIII S. 334—336. V S. 274—276

Anzeige von Brandis, Ueber den historischen Gewinn aus der Entzifferung der assyrischen Inschriften. Ebenda S. 405—421. II S. 115—139

Kritik der polnischen Urgeschichte des Vincentius Kadłubek. Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen Band XVII S. 297—326. V S. 447—494

Anzeige von Brandis, Ueber den historischen Gewinn aus der Entzifferung der assyrischen Inschriften (anonym). Literarisches Centralblatt S. 302—303. II S. 115

Anzeige von Brugsch, Nouvelles recherches sur la division de l'année des anciens Égyptiens (anonym). Ebenda S. 373—374.

Anzeige von Rabe, Jaczo von Copnic (anonym). Ebenda S. 375—376. V S. 506—508

Anzeige von Uhlemann, Israeliten und Hyksos in Aegypten (anonym). Ebenda S. 392—394. I S. 330—335

Anzeige von Müller, De Xenophontis historiae Graecae parte priore (anonym). Ebenda S. 487—488. IV S. 216—218

Anzeige von A. Mommsen, Beiträge zur griechischen Zeitrechnung (anonym). Ebenda S. 502—504. I S. 530—534

Anzeige von Hirsch, Geschichtstabellen zum Auswendiglernen. Ebenda S. 617—618.

Anzeige von Knötel, De pastoribus, qui Hyc-Sos vocantur. Ebenda S. 666—668. I S. 343—348

Anzeige von Bunsen, Aegyptens Stelle in der Weltgeschichte. 4. Buch. 5. Buch, 1—3. Abtheilung. Ebenda S. 681—683.

Anzeige von A. Mommsen, Römische Daten. Ebenda S. 693—694. I S. 530

Anzeige von Movers, Die Phönizier. II. Band 3. Theil. Ebenda S. 728—729. II S. 1

„Nothgedrungene Erklärung“ von Knötel mit Antwort von Gutschmid. Ebenda S. 741—742. I S. 348—349

Anzeige von Jatho, Grundzüge der alttestamentlichen Chronologie. Ebenda S. 781—782. II S. 288—291

1857.

Samuel Sharpe's Geschichte Egyptens von der ältesten Zeit bis zur Eroberung durch die Araber 640 (641) v. Chr. Nach der dritten verbesserten Originalauflage bearbeitet von Dr. H. Jolowicz... Revidirt und berichtigt von Alfred von Gutschmid. Leipzig, Druck und Verlag von B. G. Teubner. 2 Bände 8°.

Anzeige von Bunsen, Aegyptens Stelle in der Weltgeschichte. Buch 4 und 5, Abtheilung 1—3. Rheinisches Museum N. F. Band XII S. 1—45.

König Nanda von Magadha im 15. Buche der Historien des Pompejus Trogus. Ebenda S. 261—267. III S. 568—576

Anzeige von Mémoire sur la mère d'Apis par M. Aug. Mariette. Ebenda S. 280—284. I S. 323—328

Anzeige von Choix de monuments et de dessins découverts ou exécutés pendant le déblaiement de Memphis par M. Aug. Mariette. Ebenda S. 284—286. I S. 328—330

Zur Frage über das Original der Ravennatischen Kosmographie. Ebenda S. 438—441. V S. 228—231

Ueber das Verhältniss des Hippolytischen liber generationis zur Chronographie des Julius Africanus. Ebenda S. 441—444. I S. 413—416

Anzeige von Müllenhoff, Ueber die Weltkarte und Chorographie des Kaiser Augustus. Ebenda S. 619—626. V S. 232—239

Anzeige von Bunsen, Aegyptens Stellung in der Weltgeschichte, 5. Buch, 4. und 5. Abtheilung. Literarisches Centralblatt S. 466—468.

Anzeige von Lepsius, Ueber die XXII. ägyptische Königsdynastie. Ebenda S. 481—482. I S. 352—354

Anzeige von Uhlemann, Drei Tage in Memphis. Ebenda S. 556—557. I S. 335—339

Anzeige von Roscher, Ptolemäus und die Handelsstrassen in Centralafrica. Ebenda S. 580—581. I S. 409—412

Anzeige von Windischmann, Die persische Anâhita oder Anaïtis. Ebenda S. 620—621. III S. 263—265

Anzeige von Duncker, Geschichte des Alterthums. 2. Aufl. 1. und 2. Band. Jahrbücher für classische Philologie Band III S. 1—20. I S. 279—308

Anzeige von Goodwin, De potentiae veterum gentium maritimae epochis apud Eusebium. Ebenda S. 186—187. I S. 534—537

Anzeige von Bursian, Quaestionum Euboicarum capita selecta. Ebenda S. 280—285. IV S. 197—203

Anzeige von Movers, Die Phönizier, Band 2, Theil 3. Ebenda S. 601—619. II S. 1—19

Ueber die Fragmente des Pompejus Trogus und die Glaubwürdigkeit ihrer Gewährsmänner. Jahrbücher für classische Philologie, II. Supplementband S. 177—282. (Auch selbständig erschienen, Leipzig, Druck und Verlag von B. G. Teubner 1857.)

1858.

Beiträge zur Geschichte des alten Orients. Zur Würdigung von Bunsens „Aegypten“, Band IV und V. Von Alfred von Gutschmid. Leipzig, Druck und Verlag von B. G. Teubner 1858. VII und 156 SS. 8°.

Die Sothis, die alte Chronik und die Panodorischen 3555 Jahre von Hephästos bis Nektanebos II. Rheinisches Museum N. F. Band XIII S. 481—496. I S. 227—243

Zur Kritik des *Διαμερισμὸς τῆς γῆς*. Ebenda S. 377—408. V S. 240—273

Anzeige von Lepsius, Ueber die Manethonische Bestimmung des Umfangs der ägyptischen Geschichte. Literarisches Centralblatt S. 247—248. I S. 227

Anzeige von Lepsius, Königsbuch der alten Aegypter. Ebenda S. 758—760. I S. 248—253

Anzeige von Brugsch, Monuments de l'Égypte. Livr. 1. Ebenda S. 815.

Anzeige von Schulze, De fontibus, ex quibus historia Hycsosorum haurienda sit. Ebenda S. 826—827.
I S. 349—352

1859.

Ist Manethos Zeitrechnung cyklisch oder streng historisch? Rheinisches Museum N. F. Band XIV S. 235—256.
I S. 253—277

Die Herstellung der XX. Dynastie. Ebenda S. 256—260.
I S. 244—247

Anzeige von Volkmar, Das vierte Buch Esra und apokalyptische Geheimnisse überhaupt. Literarisches Centralblatt S. 1—3. II S. 204—208

Anzeige von Knötel, System der ägyptischen Chronologie. Ebenda S. 7—9. I. S. 354—358

Anzeige von Uhlemann, Handbuch der gesammten ägyptischen Alterthumskunde. Ebenda S. 20—22.
I S. 339—342

„Entgegnung" von Volkmar und Replik von Gutschmid. Ebenda S. 175—176. II S. 209—211

Anzeige von Lipsius, Gildas der Weise (anonym). Ebenda S. 709.

Anzeige von Reinisch, Ueber die Namen Aegyptens bei den Semiten und Griechen. Ebenda S. 710—711.
I S. 358—360

Anzeige von „Max Büdinger und die Königinhofer Geschwister" und Büdinger, Die Königinhofer Handschrift und ihr neuester Vertheidiger. Ebenda S. 722—723.

1860.

Der zehnte Griechenkönig im Buche Daniel. Rheinisches Museum N. F. Band XV S. 316—318. II S. 175—179

Die Apokalypse des Esra und ihre späteren Bearbeitungen. Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie III. Jahrgang S. 1—81 II S. 211—289

Gobryas. Ersch und Grubers Encyclopädie I. Sektion, LXXI. Theil S. 354—355. III S. 1—4

Anzeige von Marcus von Niebuhr, Geschichte Assurs

und Babels seit Phul. Jahrbücher für Philologie und Pädagogik Band LXXXI S. 441—458. II S. 139—166

Ein Beitrag zu den Fragmenten der griechischen Historiker. Ebenda S. 703—708. II S. 196—203

1861.

Die Nabatäische Landwirthschaft und ihre Geschwister. Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft Band XV S. 1—110. II S. 568—716

Zur Geschichte der Arsakiden [von Mühlau und Gutschmid]. Ebenda S. 664—689. III S. 5—41

Ueber die Sage vom h. Georg, als Beitrag zur iranischen Mythengeschichte. Berichte der sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften Band XIII S. 175—202. III S. 173—204

Anzeige von J. Brandis, De temporum Graecorum antiquissimorum rationibus. Jahrbücher für Philologie und Pädagogik Band LXXXIII S. 20—28. I S. 538—550

Anzeige von K. v. Baer, Der alte Lauf des armenischen Araxes. Ebenda S. 204—206. III S. 275—278

Anzeige von Brugsch, Histoire d'Égypte. Première partie. Literarisches Centralblatt S. 51—54. I S. 365—371

Anzeige von Preuss, Die Zeitrechnung der Septuaginta vor dem 4. Jahre Salomos. Ebenda S. 223—224. II S. 291—293

Anzeige von Helbig, Zur Orientirung auf dem Gebiete der alten Numismatik (anonym). Ebenda S. 235.

Anzeige von „Verzeichniss der im k. k. unteren Belvedere aufgestellten k. k. Sammlung ägyptischer Alterthümer". 2. Aufl. (anonym). Ebenda S. 425—426.

Anzeige von H. Ewald, Abhandlung über Entstehung, Inhalt und Werth der Sibyllischen Bücher. Ebenda S. 445—449. II S. 322—329

Anzeige von Schell, De Troezenis urbis historia. Ebenda S. 449.

Anzeige von Reinisch, Ueber die Namen Aegyptens in der Pharaonenzeit und die chronologische Bestimmung der Aera des Königs Neilos. Ebenda S. 463—464. I S. 361—364

Anzeige von Jordanis de Getarum sive Gothorum origine et rebus gestis ed. Closs. Ebenda S. 612—614. V S. 288—292

1862.

Zum Kaiserverzeichniss des Polemius Silvius. Rheinisches Museum N. F. Band XVII S. 326—327. V S. 277—280

Ueber das iranische Jahr. Berichte der sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften Band XIV S. 1—9. III S. 205—215

War Ibn Wahshijjah ein nabatäischer Herodot? Ebenda S. 67—99. II S. 717—753

Gordius, Gordios. Ersch und Grubers Encyclopädie I. Sektion, Theil LXXIV S. 332—338. III S. 457—472

Gotarzes. Ebenda I. Sektion, Theil LXXV S. 36—63. III S. 42—124

Anzeige von Schirren, De ratione, quae inter Jordanem et Cassiodorium intercedat commentatio. Jahrbücher für classische Philologie VIII. Jahrgang S. 124—151. V S. 293—336

1863.

Das Zeitalter des Babrios. Jahrbücher für classische Philologie Band IX S. 323—324. IV S. 194—195

Die Grenze zwischen Alterthum und Mittelalter. Grenzboten. Jahrgang XXII. I. Band S. 330—347. V S. 393—417

Neue Bücher über römische Geschichte. Ebenda IV. Band S. 12—18. V S. 1—10

Anzeige von Heinrich Brugsch, Reise der königlich preussischen Gesandtschaft nach Persien 1860 und 1861 (anonym). Ebenda II. Band S. 33.

Anzeige von Jacob Bernays, Ueber die Chronik des Sulpicius Severus. Jahrbücher für classische Philologie Band IX S. 710—714. V S. 281—287

Anzeige von Mayer, Aegyptens Vorzeit und Chronologie. Literarisches Centralblatt S. 148—149.

Anzeige von Hilgenfeld, Die Propheten Esra und Daniel. Ebenda S. 1033—1034. II S. 285—287

Anzeige von Lücke, Kurzgefasstes Handbuch der Chronologie. Ebenda S. 1035.

Anzeige von Kirchhoff, Chronologie der attischen Volksbeschlüsse für Methone. Ebenda S. 1035—1036.

Anzeige von J. und G. Jireczek, Die Echtheit der Königinhofer Handschrift. Ebenda S. 1125—1126.

1864.

Die Königsnamen in den apokryphen Apostelgeschichten. Rheinisches Museum N. F. Band XIX S. 161—183. 380—401. II S. 332—395

Die makedonische Anagraphe. Symbola philologorum Bonnensium S. 101—134. IV S. 1. 32—77

Anzeige von Deimling, Die Leleger. Jahrbücher für classische Philologie X. Jahrgang S. 665—672. IV S. 80—91

Anzeige von Rösler, Zur Geschichte der unteren Donauländer. Literarisches Centralblatt S. 1199—1200. V S. 372—374

1865.

Herrn Stahrs Kleopatra (anonym). Grenzboten. XXIV. Jahrgang. II. Band S. 81—86. V S. 11—18.

Peter Forchhammer hat gesprochen (anonym). Ebenda III. Band S. 228—235.

Anzeige von Schöne, Quaestionum Hieronymianarum capita selecta. Literarisches Centralblatt S. 530—533. I S. 417—421

1866.

Anzeige von Schöne, Untersuchungen über das Leben der Sappho. Literarisches Centralblatt S. 513—514. IV S. 203—205

Anzeige von Ratjen, Verzeichniss der Handschriften der Kieler Universitätsbibliothek. Band 3, Abtheilung 2 (anonym). Ebenda S. 591.

Anzeige von Lauth, Manetho und der Turiner Königspapyrus. Ebenda S. 613—614. I S. 371—374

Anzeige von Röckerath, Biblische Chronologie. Ebenda S. 633—635. II S. 294—299

Anzeige von Bastian, Die Völker des östlichen Asien. Band 1 und 2. Ebenda S. 913—917. III S. 633—640

Anzeige von Rösler, Dacier und Romänen. Ebenda S..1705—1706. V S. 375—376

1867.

Anzeige von Eusebi chronicorum libri duo. Edidit Alfred Schöne. Vol. II. Jahrbücher für classische Philologie Band XIII S. 677—688. I S. 422—440

Anzeige von Schäfer, Abriss der Quellenkunde der griechischen Geschichte bis auf Polybios. Ebenda S. 749—750. IV S. 210—212

Anzeige von Plath, Ueber die Glaubwürdigkeit der ältesten chinesischen Geschichte. Literarisches Centralblatt S. 4—6. III S. 641—645

Anzeige von Lepsius, Das bilingue Dekret von Kanopus. Ebenda S. 540—541. I S. 375—378

1868.

De temporum notis quibus Eusebius utitur in chronicis canonibus disputavit Alfredus a Gutschmid. Kiliae in libraria Schwersiana. I S. 448—482

Anzeige von Plath, Chronologische Grundlage der alten chinesischen Geschichte. Literarisches Centralblatt S. 299—300. III S. 641

Anzeige von Hopf, Geschichte Griechenlands vom Beginn des Mittelalters bis auf unsere Zeit. Ebenda S. 638—642. V S. 426—434

Anzeige von Rösler, Die Anfänge des walachischen Fürstenthums. Ebenda S. 691—692. V S. 509—511

1869.

Anzeige von Ebers, Aegypten und die Bücher Moses. Literarisches Centralblatt S. 105—108. I S. 379—384

Anzeige von A. W. Zumpt, Das Geburtsjahr Christi. Ebenda S. 1377—1381. II S. 526—534

Anzeige von Tomaschek, Ueber Brumalia und Rosalia. Ebenda S. 1549. V S. 391—392

1870.

Anzeige von Busch, Abriss der Urgeschichte des Orients bis zu den medischen Kriegen. Literarisches Centralblatt S. 1—5. I S. 314—322

Anzeige von Lepsius, Ueber den chronologischen Werth der assyrischen Eponymen und einige Berührungspunkte mit der ägyptischen Chronologie. Ebenda S. 1156—1158. II S. 166—170

1871.

Anzeige von Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde. Erster Band. Literarisches Centralblatt S. 521—529. IV S. 122—137

Anzeige von Rösler, Romänische Studien. Ebenda S. 1006—1007. V S. 376—379

Anzeige von Cuno, Forschungen im Gebiete der alten Völkerkunde. 1. Theil. Ebenda S. 1025—1029. III S. 446—452

Anzeige von Szaraniewicz, Kritische Blicke in die Geschichte der Karpathenvölker. Ebenda S. 1229—1230. V S. 370—372

1872.

Anzeige von Rühl, Die Textesquellen des Justinus und Rühl, Die Verbreitung des Justinus im Mittelalter. Literarisches Centralblatt S. 657—659. V S. 348—356

Anzeige von Wölfflin, Antiochos von Syrakus und Coelius Antipater. Ebenda S. 1133—1135. IV S. 212—216

1873.

Anzeige von Vámbéry, Geschichte Bocharas oder Transoxaniens. Literarisches Centralblatt S. 577—590 III S. 226—250

Anzeige von Gardthausen, Die geographischen Quellen Ammians. Ebenda S. 737—739. V S. 366—370

„Erwiderung“ von Vámbéry und Replik von Gutschmid. Ebenda S. 763—768. III S. 250—262

Anzeige von Keller, De Iuba Appiani Cassiique Dionis auctore. Ebenda S. 771—772. V S. 345—348

Anzeige von de Boor, Fasti censorii. Ebenda S. 1513—1514.

1874.

Anzeige von Faselius, Aegyptische Kalenderstudien (anonym). Literarisches Centralblatt S. 164—165. I S. 385—386

Anzeige von Brann, De Herodis, qui dicitur, Magni filiis und Brann, Die Söhne des Herodes. Ebenda S. 521—524. II S. 316—321

Anzeige von Havet, Mémoire sur la date des écrits qui portent les noms de Bérose et de Manéthon. Ebenda S. 685. I S. 386

Anzeige von Sachau, Zur Geschichte und Chronologie von Khwârizm. Ebenda S. 685—687. III S. 270—274

Anzeige von Mendelssohn, De senaticonsultis Romanorum a Iosepho relatis. Ebenda S. 1259—1266. II S. 303—315

Anzeige von Dümichen, Die erste bis jetzt aufgefundene sichere Angabe über die Regierungszeit eines ägyptischen Königs. Ebenda S. 1292—1293. I S. 387—389

1875.

Zeit und Zeitrechnung der jüdischen Historiker Demetrios und Eupolemos. Jahrbücher für protestantische Theologie Band I S. 744—753. II S. 186—195

Anzeige von Duncker, Geschichte des Alterthums. 1. und 2. Band. 4. Auflage. Jahrbücher für classische Philologie Band XXI S. 577—586. I S. 309—313

Anzeige von Freudenthal, Alexander Polyhistor. Literarisches Centralblatt S. 1042—1044. II S. 180—186

Anzeige von Riel, Das Sonnen- und Siriusjahr der Ramessiden. Ebenda S. 1065—1068. I S. 389—395

Anzeige von Vitae Catonis fragmenta Marburgensia. Ebenda S. 1162—1163. V S. 359—362

Anzeige von De Goeje, Bijtragen tot de Geschiedenis der Zigeuner. Ebenda S. 1284—1286. III S. 612—616

1876.

Neue Beiträge zur Geschichte des alten Orients. Die Assyriologie in Deutschland. Von Alfred von Gutschmid. Leipzig, Druck und Verlag von B. G. Teubner.

Ueber die Glaubwürdigkeit der Armenischen Geschichte des Moses von Khoren. Berichte der sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften Band XXVIII S. 1—43.. III S. 282—331

Zu Pseudo-Xenophon de republica Atheniensium. Rheinisches Museum N. F. Band XXXI S. 632—635. IV S. 188—193

Saulakes, König von Kolchis. Zeitschrift für Numismatik Band III S. 150—153. III S. 453—456

Anzeige von Graf Baudissin, Studien zur semitischen Religionsgeschichte. Heft 1. Jahrbücher für classische Philologie Band XXII S. 513—519. II S. 20—29

Anzeige von Hertzberg, Geschichte Griechenlands seit dem Absterben des antiken Lebens. 1. Theil. Literarisches Centralblatt S. 844—847. V S. 435—439

Anzeige von Eusebi chronicorum libri duo ed. Alfred Schöne. Vol. I. Ebenda S. 885—888. I S. 440—447

Anzeige von Bunsen, Biblische Gleichzeitigkeiten. Ebenda S. 977—979. II S. 299—302

Anzeige von Chronique de Josué le Stylite p. p. Martin. Ebenda S. 1417—1422. II S. 559—567

Anzeige von Jung, Die Anfänge der Romänen. Ebenda S. 1422—1424. V S. 379—384

Anzeige von Sickel, De fontibus a Cassio Dione adhibitis. Ebenda S. 1560—1561. V S. 356—359

Anzeige von Peter, Römische Geschichte in kürzerer Fassung. Wissenschaftliche Monatsblätter IV. Jahrgang S. 52—55. V S. 337—342

1877.

Agathangelos. Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft Band XXXI S. 1—60. III S. 339—420

Anzeige von Hirsch, Byzantinische Studien. Literarisches Centralblatt S. 521—525. V S. 439—446

Anzeige von Schweder, Beiträge zur Kritik der Chorographie des Augustus. 1. Theil. Ebenda S. 860.

Anzeige von History of Nepāl, translated . . . by Daniel Wright. Ebenda S. 1669—1676. III S. 611—633

Anzeige von Dorn, Caspia. Historische Zeitschrift N. F. Band I S. 235—242. III S. 216—225

Anzeige von Dorn, Collection de monnaies Sassanides de feu le Lieutenant-général J. de Bartholomaei. Ebenda S. 242—245. III S. 266—270

1879.

Anzeige von Zezschwitz, Vom römischen Kaiserthum deutscher Nation und Das Drama vom Ende des römischen Kaiserthums, herausgegeben von Zezschwitz. Historische Zeitschrift N. F. Band V S. 145—154. V S. 495—506

1880.

Die Geschichtsüberlieferung über das Perikleische Zeitalter. Allgemeine Zeitung S. 1499—1500. 1514—1515. IV S. 92—106

Anzeige von Graf Baudissin, Studien zur semitischen Religionsgeschichte. Heft 2. Jahrbücher für classische Philologie Band XXVI S. 185—188. II S. 29—35

Anzeige von Meltzer, Geschichte der Karthager. Ebenda S. 289—299. II S. 81—96

Anzeige von Richthofen, China. Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft Band XXXIV S. 188—213. III S. 577—611.

Anzeige von Nöldeke, Geschichte des Artachšîr i Pâpakân. Ebenda S. 585—587. III S. 131—134

Bemerkungen zu Tabaris Sasanidengeschichte, übersetzt von Th. Nöldeke. Ebenda S. 721—748. III S. 134—172

Anzeige von Harnack, Die Zeit des Ignatius und die Chronologie der antiochenischen Bischöfe. Theologische Literaturzeitung V. Jahrgang S. 75—85. II S. 538—558

Anzeige von Lepsius, Die babylonisch-assyrischen Längenmasse nach der Tafel von Senkereh. Literarisches Centralblatt S. 469—470. II S. 171—174

Anzeige von Holzapfel, Untersuchungen über die Darstellung der griechischen Geschichte von 489—413 v. Chr. Ebenda S. 485—487. IV S. 205—210

Anzeige von Hug, Aeneas von Stymphalos. Ebenda S. 587—589. IV S. 218—221

Anzeige von Riel, Der Thierkreis und das feste Jahr von Dendera. Ebenda S. 675—676. I S. 395—397

Anzeige von Jung, Römer und Romanen in den Donauländern. Ebenda S. 675—676. V S. 384—390

Anzeige von Lauth, Troias Epoche. Ebenda S. 707—708 I S. 550—552

Anzeige von Badt, Ursprung, Inhalt und Text des vierten Buches der sibyllinischen Orakel. Ebenda S. 723—724. II S. 329—331

Anzeige von Lauth, Aegyptische Chronologie. Ebenda S. 739—742. I S. 397—404

Anzeige von Tomaschek, Centralasiatische Studien. I. Ebenda S. 742—744. III S. 279—281

Anzeige von Pessl, Das chronologische System Manethos. Ebenda S. 773—775 I S. 404—409

Anzeige von Douglas, The life of Jenghiz Khan. Ebenda S. 775—776. III S. 649—651

Anzeige von Meyer, Geschichte des Königreichs Pontos. Ebenda S. 868—871. III S. 562—567

1881.

Anzeige von Lipsius, Die edessenische Abgarsage. Literarisches Centralblatt S. 279—282. II S. 534—538

1882.

Trogus und Timagenes. Rheinisches Museum N. F. Band XXXVII S. 548—555. V S. 218—227

Anzeige von Wüstenfeld, Geschichte der Fatimiden-Chalifen (anonym). Literarisches Centralblatt S. 7—8. II S. 754—757

Anzeige von Aly, Die Quellen des Plinius im achten Buche der Naturgeschichte (anonym). Ebenda S. 935—937 V S. 362—366

Anzeige von Gardthausen, Mastarna oder Servius Tullius (anonym). Ebenda S. 1695—1696. V S. 342—345

1883.

Moses of Chorene. Encyclopaedia Britannica Vol. XVI S. 861—863. III S. 332—338

1885.

Persia. Section II. Greek and Parthian empires. Encyclopaedia Britannica Vol. XVIII S. 582—606.

Phoenicia. Ebenda S. 802—810. II S. 36—80

Verzeichniss der nabatäischen Könige. In Julius Euting, Nabatäische Inschriften aus Arabien S. 81—89.

Anzeige von Fries, Abriss der Geschichte Chinas. Literarisches Centralblatt S. 76—78. III S. 545—549

Anzeige von Schubert, Geschichte der Könige von Lydien. Göttinger gelehrte Anzeigen S. 233—238. III S. 473—479

1886.

Untersuchungen über die syrische Epitome der Eusebischen Canones. Stuttgart, Druck von W. Kohlhammer. I S. 483—529

Scythia, Scythians. Encyclopaedia Britannica Vol. XXI S. 575—578. III S. 421—425

M. Iuniani Iustini epitoma historiarum Philippicarum Pompei Trogi ex recensione Francisci Ruehl. Accedunt Prologi in Pompeium Trogum ab Alfredo de Gutschmid recensiti. Lipsiae, in aedibus B. G. Teubneri.

Anzeige von Müller, Der Islam im Morgen- und Abendland. Theologische Literaturzeitung S. 10—12. II S. 758—762

1887.

Untersuchungen über die Geschichte des Königreichs Osroëne. St. Pétersbourg 1887. Commissionaires de l'académie impériale des sciences. (Mémoires de l'académie impériale des sciences de St. Pétersbourg, VIIe série. Tome XXXV No. 1.)

1888.

Geschichte Irans und seiner Nachbarländer von Alexander dem Grossen bis zum Untergang der Arsaciden. Mit einem Vorwort von Th. Nöldeke. Tübingen 1888. Verlag der Lauppschen Buchhandlung.

1891.

Die Heidelberger Handschrift der griechischen Paradoxographen (Pal. Gr. 398). Neue Heidelberger Jahrbücher, Jahrgang I S. 227—237. IV S. 590—603

Register.*)

*) In dieses Register sind auch die Titel derjenigen Schriften Gutschmids aufgenommen worden, welche in dieser Sammlung gar nicht oder nur theilweise abgedruckt worden sind. Es wird dies ihre Auffindung in dem chronologischen Schriftenverzeichniss erleichtern.



Verzeichniss der * kritisch und exegetisch behandelten und ** emendirten Stellen.

Berichtigungen und Zusätze.

Zum ersten Bande.

S. 9 Z. 2 v. u. lies *οὔπω* statt *οὔτω*.

Zum zweiten Bande.

S. 45 Z. 3 v. o. wird T'ar statt T'am zu lesen sein, obwohl Gutschmid T'am geschrieben hat.

S. 274 Z. 8 v. u. Es ist mehrfach darauf aufmerksam gemacht worden, dass in dem räthselhaften Pospinh der Name Pospiech steckt. Vgl. Movers, Phönizier II, 1 S. 152 A. 118.

Zum fünften Bande.

S. 55 Z. 8 v. u. lies der Classen T und *Π*.

S. 58 Z. 5 v. u. lies Bart'iya statt Bart iya.

S. 175 Z. 9 v. u. lies Homerischen statt Homerischon.

S. 545 Z. 12 v. o. hat Gutschmid allerdings Apollonios geschrieben. Der Zusammenhang ergiebt aber deutlich, dass Philostratos zu lesen ist.

S. 602 Z. 13 v. u. lies ὃ statt ὁ.

S. 658 Z. 17 v. o. lies besonders statt besondes.

